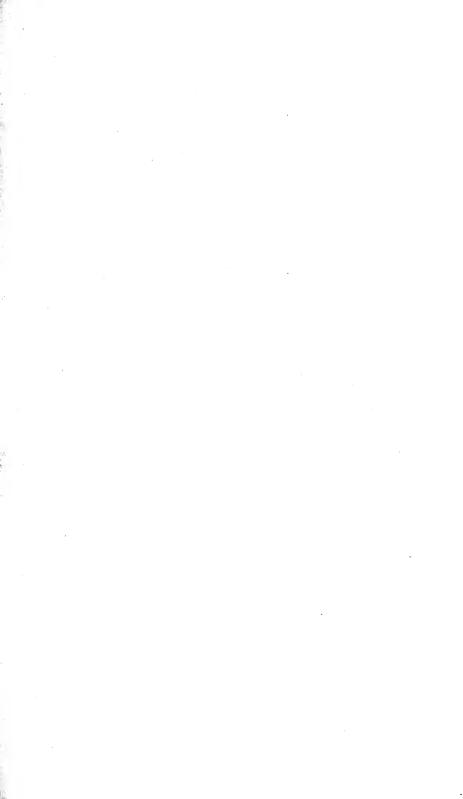


124/48

.





Stimmen aus Maria-Laach.

Katholische Blätter.

Achtund vierzigster Band.

Freiburg im Breisgan. Herber'sche Verlagshanblung. 1895.

Zweignieberlassungen in Strafburg, München und St. Louis, Mo. Bien I, Bollzeile 33: B. Gerder, Berlag.

Alle Rechte vorbehalten.



Inhalt des achtundvierzigsten Bandes.

	Fraita
Die katholische Kirche in ihrem Verhältniß zur Cultur und Civillisation. (H. Beich S. J.)	Seite
Klämische Alfäre in der Rheinprovinz und in Westfalen. (St. Beissel S. J.)	11
Der Rector der Berliner Universtiat über die "Wahrheit" des Glaubens. (K.	25
Frid S. J.)	
Die spanische Armada und die spätere Sagenbildung. (A. Zimmermann S. J.)	38
Der Kampf gegen die Reblaus. (E. Basmann S. J.)	47
Das preisgekröute Drama "Afrika". (B. Kreiten S. J.)	65
Darwinistische Staatslehre. (A. Lehmkuhl S. J.)	113
Der sociale Niedergang Deutschlands im erften Jahrhundert der Glaubenstrennung.	40=
(A. Baumgariner S. J.)	127
Was haben Kepler und Encho Brahe vom Stern der Weisen gehalten? (3. G.	
Hagen S. J.)	155
Chierschuk und humanität. (B. Cathrein S. J.)	163
Federzeichnung eines Nichtkatholiken über das katholische Leben in Sildesheim	
unmittelbar vor der Glaubensspaltung. (J. Spillmann S. J.)	190
Christliche Tragik. (M. Meschler S. J.)	233
Corquato Casso. (A. Baumgartner S. J.)	249
sjeimstättengesek und Wohnungsfrage. (A. Lehmkuhl S. J.)	278
König Ludwig IX. und die Dornenkrone. (D. Pfülf S. J.)	286
Der hl. Philipp Meri, der Apostel Roms im 16. Jahrhundert. (3. Hilgers S. J.) 349.	485
Ursachen des wirtschaftlichen Miederganges katholischer völker. (H. Pesch S. J.)	361
Der Atheismus und seine Folgen. (Th. Granderath S. J.) 372.	495
Taffos "Befreites Berufalem". (A. Baumgartner S. J.)	384
Bnzantinisches Bellenemail. (St. Beiffel S. J.)	409
Eine neue biblische Dichtung. (B. Kreiten S. J.)	425
Die Sage von der allgemeinen Eurcht vor dem Untergange der Welt beim Ablauf	
des Jahres 1000 n. Chr. G. (St. Beiffel S. J.)	469
Dr. Wilhelm Roscher als Nationalökonom und als Christ. (L. v. Hammerstein S. J.)	515
Die Perfer und ihr Königsbuch Schahname. (A. Baumgariner S. J.)	526

Miscellen.

					Seite
Luthers hebräische Bibel					105
Die Wucherer von Guzerat					106
Ein hirurgisches Bravourstück aus bem Beginn be	es 17.	Jahrh	unbe	rts	111
Aftronomie und Religion	•				227
"Naturwahrheit" in der Kunst					229
Gin Unicum ber Berliner Königlichen Bibliothek					231
Bur Geschichte ber Saulensteher					344
Die Ausgrabung ber Apostelgruft ad catacumbas	an be	r Via	App	oia	346
Die kartographische Aufnahme Chinas					348
Zweifel am Newtonschen Gravitationsgesetz .					462
Vivant die Quarze! Die Quarze follen leben! .					465
Die "ly"-Affaire bes Herrn Professor Siegfrieb .					467
Haedel und Glabstone über bas Christenthum .					575
Ueber bie Jungfrau von Orleans					577
Die Lauretanische Litanei por pierbunbert Sabren					578

Berzeichniß der besprochenen Schriften.

	Seite		Seite
Aertnys, Compendium liturgiae		Clericus (Jos.), Resterionen	
sacrae	333	über das Priester= und Seelsorgs=	
Althaber, Bom Irrmege zur		leben, insbesondere in ben ersten	
Wahrheit	458	Jahren	564
Bahlmann, Deutschlands fatho-		de Courson, Quatre Portraits	
lische Ratechismen bis jum Ende		de Femmes	219
bes fechzehnten Sahrhunberts .	90	Cramer, Das Kirchenjahr ober	
Baier, Der heilige Bruno, Bifchof		Betrachtungen auf alle Tage bes	
von Burgburg, als Ratechet .	90	Rirchenjahres nach beffen Festen	
Barbenhemer, Batrologie (Theo=		und Evangelien. 2. Aufl	564
logische Bibliothef)	551	Cyprian, P., Die "Innere Mis-	
Baernreither, Bonfilia	565	fion" ber Protestanten in Deutsch=	
Bauer (Beribert), Tren im	-	land	563
Kampf	223	- Die "Innere Mission" der Pro=	
Beatus, f. Miller (Konr.).		testanten in Bayern und München	563
vom Berge, Mus Belt unb		Pavib, Das Baterunser. 2. Abbr.	214
Kloster	327	Dechevrens, Les Universités	
Benron, Malericule von, f. Rühlen.		Catholiques autrefois et au-	
Bibliothef ber fatholischen Baba-		jourd'hui	221
gogif, VII. Bb., f. Rösler.		Delaporte=Jor, Nächstenliebe	
Bibliothek, Junftrierte, ber Länder=		bes Knaben Binzenz von Paul	342
und Bolferfunde, f. Bleibtreu.		Descamps = v. heemstebe,	
Bibliothek, Theologische, f. Barben=		Afrika. Drama	65
hewer.		Dietzgen, Das Acquisit ber Philo=	
Biegler, Die Civitas Dei bes		fophie und Briefe über Logif .	447
heiligen Augustinus	214	v. Dindlage, Die Dorf-Rihilistin.	
Bleibtren, Berfien. Das Land		Mebst sieben weitern Novellen ber=	
ber Sonne und bes Löwen.		felben Berfasserin	223
(Mustrierte Bibliothek b. Länder=		Dominici, f. Rösler.	
und Bölferfunde)	570	Douais, Une Ancienne Version	
Bregenzer, Thier-Ethif	163	Latine de l'Ecclésiastique	457
Cathrein, Der Socialismus.		Ebe, Abriß ber Runftgeschichte bes	
6. Aufl	100	Alterthums	4 50
Cigoi, Die Unauflösbarfeit ber		Eggert, Der lette Prophet	425
driftlichen Che und die Che-		Ehen, Die gemischten, im Lichte ber	
scheibung	332	Bernunft, des Glaubens und ber	
Clauß, Us unse Lotterbove-Johre.		Erfahrung. Von einem Missions=	
II. 86	344	pfarrer	332
Clericus (30h.), Joseph in		Elbel-Bierbaum, Theologia	
Megypten ober Die verfolgte Un-		moralis per modum conferentia-	. c .
schuld in ihrem Triumphe	574	rum. Ed. 2. Vol. III	561

Seite	Seite
von der Ems, Die heilige Eli=	v. Sammerstein, Ebgar, ober
sabeth. Epos 341	Bom Atheismus zur vollen Bahr=
Engels, Die feierliche Schluß=	heit. 8. Aufl 100
Procession der Mutter = Gottes=	Sattler, Die bilbliche Darstellung
Octave zu Luxemburg 343	bes göttlichen Herzens und ber
Eschelbach, Wildwuchs 573	Herz=Jesu=Ibee. 2. Aufl 225
Esseiva, Carminum libri IX 103	v. Heemstebe, f. Descamps.
Esser (Frit), U. L. Frau von	Helle, Kalanya's Bölkersang . 102
Guadalupe 341	herbst (A.), f. v. Woube.
— — s. Kühlen.	Himioben, s. Rippel.
Filkuka, Die metaphysischen	Sirmer, Reue Bilber 225
Grundlagen der Ethik bei Arifto=	Soeber, Friedrich Wilhelm Weber 101
teles 561	Боф, Lehre bes Johannes Caffia=
Firmenich = Richart, f. Merlo.	nus über Natur und Gnabe . 457
Flageolet, f. Zahm.	Solzhen, Die Inspiration ber Hei=
Frant (Erich), Geschichte ber	ligen Schrift in ber Anschauung
christlichen Malerei 210	bes Mittelalters 560
Freimuth, Arbennen-Wanderun-	Sontheim, Der logische Algo-
gen 570	rithmus 459
Frins, Sancti Thomae Aquinatis	Süttinger, Banbernbe Geban-
O. P. doctrina de Cooperatione	fen. Gin Cyflus von Liebern um
Dei cum omni natura creata	bie brei driftlichen Hauptfeste . 574
praesertim libera 86	
Gallwey, The Watches of the	Imbert-Gourbeyre, La stig-
	matisation, l'extase divine et
Sacred Passion with Before	les miracles de Lourdes 446
and After	Jahresbericht, Erfter, ber Miffio=
Gatrio, Die Abtei Murbach im	näre Oblaten ber Unbeflecten
Ellah	Jungfrau Maria 336
Gerard, Eine geheime Sendung 223	Janffen=Baftor, Gefchichte bes
Geschichte ber Pfarreien ber Erz-	beutschen Bolfes. VIII. Bb 127
biöcese Köln. V. Decanat: Bonn.	Joadimfohn, Bur ftabtifchen und
I. Theil: Stadt Bonn. Bon G.	flösterlichen Geschichtschreibung
H. Chr. Maaßen 336	Augsburgs 220
Giehrl (Emmy), Meinen Lieb=	Jor, f. Delaporte.
lingen. Erzählungen und Mär-	Jungft, Leben und Weben. Lieber
chen für Kinder von 8—14 Jahren 224	und Gebichte 558
- Gesammelte Jugend= und	unit outly
Volksschriften. I. Bb 224	Saufen (Armin), 3m Blüthen=
Gorbon, Die Pflichten bes Dienst-	buft und Winterschnee 341
mädchens ober bas A=B=C bes	Reiter, Aus bornenreicher Ju-
Haushaltes 566	gendzeit 343
Gruber (M.) = Pruvoft, Lebens=	- Bebingungen für ben Gintritt in
bilb bes heiligmäßigen Jüng=	sämtliche religiöse Männerorden
lings Gustav Martini, Schola-	und Genossenschaften Deutsch=
stiters ber Gesellschaft Jesu 566	lands und Desterreichs sowie ber
Gutberlet, Lehrbuch ber Apolo=	Maristen, Oblaten und der Ra-
getif. III. Bb 98	19011149111 101918-111119111
5. (3.), Das Wunder und bas	Reliner=Görgen, Lofe Blatter 459
Christenthum 214	Remph, f. Rösler.
v. Hammerstein, Begründung	Reppler (G.), f. Le Camus.
bes Glaubens. I. Theil: Gottes=	- (Paul), Das Problem bes Lei-
beweise und moberner Atheismus.	bens in ber Moral 456
4. Aufl 99	Rlafen, Beinrich Raspe. Drama 453

	Seite		Sette
Klebba, Die Anthropologie bes		Mehler, Der heilige Wolfgang,	
hl. Frenaus, eine bogmengeschicht=	1	Bischof von Regensburg	95
liche Studie. (Kirchengeschichtliche		Mémoires concernant l'Histoire	
Studien)	555	Naturelle de l'Empire Chinois,	
Knoblauch, Das Nothwendigste		par des Pères de la Compagnie	040
über die kirchliche Paramenten=		de Jésus. Tomes I et II	216
stickerei	567	Merlo=Firmenich=Richart,	
Roch (Anton), Der heilige Fau=	005	Rölnische Künstler in alter und	
stus, Bischof von Riez	335	neuer Zeit	556
Kohlhofer, Die Natur des thie=	210	Miller (Ronr.), Mappae mundi.	
rischen Lebens und Lebensprincips	216	Die ältesten Weltkarten. I. Heft:	000
Konbakow, Geschichte und Denk-		Die Weltkarte bes Beatus	339
mäler des byzantinischen Emails.	•	Ming, The data of modern	017
(Sammlung A.B. Swenigorobs=	400	Ethics	217
foi)	409	- The Temporal Sovereignty of	017
Rühlen, Aus bem Leben Unferer		the Holy See	217
Lieben Frau. Siebenzehn Kunst=	0.40	Müller (Unt.), Kiesel und Krystall	459
blätter. Mit siebenzehn Sonetten	342	Müllner, Literatur= und kunst=	571
— Neue Bilber	226	fritische Studien	571
Lagrange, Saint Étienne et		Norrenberg, Die hl. Jrmgar-	
son sanctuaire à Jérusalem .	569	dis von Süchteln	96
Le Camus=Reppler (G.), Le=		gswald, Die dogmatische Lehre	
ben unferes herrn Jefus Chriftus	456	von ben heiligen Sacramenten	
Lector, Le Conclave	337	ber katholischen Kirche. 5. Aufl.	315
Legendre, Carte de la Pale-		Manholzer, Die fatholischen Er=	
stine	340	ziehungs= und Unterrichts = An=	
Léon XIII., Paroles de Jubilé,		stalten in Desterreich	104
Discours prononcés par S. S.		Baftor, Gefdichte ber Bapfte.	
Léon XIII à l'occasion du		II. Bb. 2. Aufl	337
Cinquantenaire de sa Consé-		- s. Janisen.	
cration Épiscopale	338	v. Bechmann, Mabchenschicksale	224
Lerch, Das lette Mittel. 7. Aufl.	565	3. G. Berbonres Tob. Trauer= unb	
- Eine Prophezeiung. 5. Aufl	565	Triumphipiel von einem Briefter	
— Das Enbe ber katholischen Rirche.		ber Congregation ber Miffion .	342
2. Aufl	565	Pfleiberer, Religionsphilosophie	
— Der driftliche Arbeiter. 2. Aufl.	565	auf geschichtlicher Grundlage.	
v. Limburg, Der Prinzessen=		I. Bb. 3. Aufl. II. Bb. 2. Aufl.	25
Thurm	223	Pompen, Tractatus de dispen-	
Lochemes, Theodotus. Drama.	460	sationibus et de revalidatione	
Lohmann, Betrachtungen auf alle		matrimonii	458
Tage bes Jahres. 5. Aufl	97	Bruvoft, f. Gruber (M.).	
Maagen (G. S. Chr.), f. Ge=		Revocatus, P., Blüthen vom	
schichte ber Pfarreien ber Erg=		Stamme bes Kreuzes	573
biöcefe Köln.		Rhotert, f. Rippel-Simioben.	
de Mandato, Institutiones		Ringholz, Der fel. Markgraf	
philosophicae	215	Bernhard von Baben. Bolfsausg.	96
Maria von der Vorsehung, Die ehr=		Rippel=himioben=Rhotert,	
würdige Mutter	97	Die Schönheit ber fatholischen	
Maury=Schmibt (Sub.), Das		Rirche. Der billigen Bolfsausgabe	
römische Postwesen	571	2. Aufl	562
Mazoyer, Lourdes et Béthar-		Rofcher, Beiftliche Gebanken eines	
ram	222	National=Dekonomen	515

	Seite 1		Seite
Rosenberg, Das Rreuz von		Steinhuber, Beschichte bes Col-	
St. Trudpert	342	legium Germanicum Sungari=	
Rösler, Carbinal Johannes Do=		cum in Rom	319
minicis Erziehungslehre. Der	ļ	Stöd, Martha zu ben Füßen Jefu	334
Kartaufer Nikolaus Remph und		Studien, Rirchengeschichtl., f.Rlebba.	
feine Schrift: Ueber bas rechte		Swenigorobskor, f. Konbakow.	
Ziel und bie rechte Ordnung bes		Tiefenthal, Daniel explicatus	560
Unterrichts. (Bibliothek ber fa-		Trenkle, Der Brief bes heiligen	000
tholischen Pädagogik, VII.)	338		910
	219	Jacobus	312
Rügamer, Leontius von Byzanz	213	Treß, Der Auszug aus Aegypten.	
Rütter, Die besten Altarblumen		Biblisches Schauspiel	574
im Garten, ihre Cultur und Ber=	-07	— Der barmherzige Samariter.	
wendung. 2. Aufl	567	Biblisches Schauspiel	574
de San, Tractatus de Deo uno.		— Camalboli. Sechs bramatische	
Tom. I	207	Bilber aus bem Leben bes hl. Ro=	
Schäffle, Deutsche Rern= und		mualb	575
Zeitfragen. I. Bb	113	de T'Serclaes, Le Pape	
Schäle, Staufenlieb	93	Léon XIII. Sa vie, son action	
Schauerte, Der heilige Wigbert	335	religieuse, politique et sociale	568
Schlefinger, Mallindrobt, Binbt=		Urráburu, Institutiones philo-	
borft, Frandenftein, B. Reichens=		sophicae. Vol. IV. Psycho-	
perger	218		458
Schmibt (Subert), f. Maury.		logiae pars I	450
Schmitt (Lubw.), Johann Tau-		Vacant, Histoire de la con-	
	221	ception du sacrifice de la Messe	99
schmit (Bern.), Das Leben	221	Vanel, Les Bénédictins de	
Ommig (vein.), Das Leben	905	Saint-Germain-des-Prés et les	
Jesu, unseres göttlichen Seilandes	205	Savants Lyonnais d'après leur	
Schöpfer, Geschichte bes Alten	210	correspondance inédite	568
Testamentes. II. Halbband	213	be 28 aal, Die Apostelgruft ad	
Schupp, Fern ber Beimat. Ge=		catacumbas an ber Via Appia	346
dichte	104	Bahrmund, Abbafa. Trauerspiel	453
v. Seeburg, Das Marienfinb.		vom Walbe, Märchen	104
7. Aufl	460		222
- Joseph Handn. 2. Aufl	460	Wehofer, Die Apostel Chinas .	444
- Die Nachtigall. 3. Aufl	461	Beiganb, Die Bekehrung bes	
- Der Herenrichter von Burgburg.		hl. Augustin, in bramatischer	100
3. Aufl	461	Form	103
Sievers, Sanct Bernmarbus:		Weiß (Alb. Mar.), Apologie bes	
Buch	334	Christenthums. I. Bb. 3. Aufl	98
Spillmann, In ber Reuen		Wetel, Das Vaterunser	214
Belt. I. Bestindien und Gub=		Wiscott, Neue Bilber	225
amerifa	101	v. Woube : Herbst (A.), Tom	
Spitta (Lubw.), Meifter harmen	190	und ich	223
Spörr, Lebensbilber aus bem	100	Zahm-Flageolet, Science ca-	
Serviten=Orden. III. Bb	97	tholique et Savants catholiques	218
	σı	Bicotte, Geschichte bes Metro-	210
Spreitenhofer, Die Entwick-			
lung bes Alten Mönchthums in	990	politantapitels zum Seiligen	90
Italien	220	Stephan in Wien	82

Die katholische Kirche in ihrem Verhältniß zur Cultur und Civilisation.

Man sagt: Liebe macht blind. Mit bemselben Rechte aber barf man auch behaupten: Haß macht blind. Sonst wäre es in ber That unerklärlich, wie man die katholische Kirche als eine Feindin des wirtschaftlichen Aufsschwunges bezeichnen konnte.

Bernehmen wir die Beweisssührung unserer Gegner: Italien, Spa= nien, Portugal, Irland u. s. w. sind wirtschaftlichem Niedergange anheim= gefallen. Nun aber sind diese Länder katholisch. Also ist der Katholicismus schuld an ihrem Rückgang.

England, Holland, Preußen u. f. w. erfreuen sich einer hohen wirts schaftlichen Blüthe. Nun aber find biese Länder protestantisch. Also ist ber Protestantismus Ursache und Quelle irbischen Wohlstandes.

Der Beweis ist sonnenklar. Niemand, außer bem Logiker, kann eine Einwendung gegen benfelben erheben. — Wir unsererseits möchten ben aufgeführten Thatsachen heute nur die eine Thatsache gegenüberstellen, daß die katholische Kirche die Eivilisation und Cultur begründet und gefördert hat, und daß die katholischen Nationen bereits vor dem 16. Jahr-hundert einer hohen wirtschaftlichen Blüthe sich erfreuten.

Wenn ber Erbe reicher Hilfsmittel sich nicht bloß ber Erfolge, bie er selbst etwa mit bem übernommenen Besitz erzielt, rühmen, sondern in stolzem Uebermuth des Erblassers sogar spotten wollte, obwohl dieser unter unfäglichen Mühen und Opfern jene Mittel zuerst errungen, so würde jeder ehrbare Wensch ein solches Versahren mit Verachtung strasen. Es ist dies aber genau die Lage der protestantischen Länder.

Die ganze abendlänbische Civilisation und Cultur beruht auf bem Katholicismus. Und gerade zur Begründung ber Civilisation gehört eine unvergleichlich höhere Kraft als zum Weiterbau auf ber einmal gebotenen Grundlage. Man wendet ein: Der Protestantismus konnte nicht wirken, ehe er existirte. Will man die Kräfte des Katholicismus und des Protestantismus miteinander messen, so kann nur die Zeit nach dem 16. Jahrhundert in Frage kommen.

Wir erwibern erstens: Allerdings ist der Protestantismus nicht vor dem 16. Jahrhundert dagewesen und konnte darum auch früher weder segensreich noch schädlich wirken. Aber der Katholicismus war in der Welt seit den Tagen Jesu Christi. Will man daher von dem Einsluß des Katholicismus auf das wirtschaftliche Leben der Völker sprechen, so darf man nicht bloß Thatsachen ins Auge fassen, welche in spätern Zeiten zum Vorschein kamen. Man muß vielmehr das Wirken der Kirche auch in der Vergangenheit betrachten.

Wäre der Katholicismus wirklich aus innern Gründen, seiner Lehre wegen, nicht geeignet, die wirtschaftliche Entwicklung und den Wohlstand der Bölker zu fördern, so würde er eben dieser Kraft in jedem Augenblicke seiner Existenz entbehrt haben. Hat er aber thatsächlich in cultureller und civilisatorischer Hinsicht eine geradezu staunenswerthe Kraft im Lause der Geschichte bethätigt, so ist es unzulässig, ihn für innerslich unfähig zu erklären, zur wirtschaftlichen Blüthe eines Bolkes seinersseits beizutragen.

Rweitens: Civilisation begrundend ift ber Protestantismus auch bort nicht mit großem Erfolg thatig gewesen, wo ihm ja trot seiner spaten Entstehung die Gelegenheit bazu in reichem Mage geboten mar, nämlich in ben Rolonien. Bernehmen wir barüber zunächst bas Zeugnig bes Berrn Grafen v. Bubner 1, welcher auf Grund eigener Beobachtung fein Urtheil fällt: "Was heißt kolonifiren? Bedeutet es die Urbarmachung bes Bobens? Dann können sich bie Kolonien Ludwigs XIV. in Canaba mit ben blühenbsten jeber andern Nation meffen. Handelt es fich barum, ben Boben zu Gunften ber Ginmanberer auszubeuten? bienen gewiß die Englander die Palme, die alle Welt ihnen zuerkennt. Berfteht man aber unter , tolonifiren' ben Gingebornen , beren Land man in Besitz nimmt, die Civilisation bringen, bann scheinen mir die Portugiesen und Spanier bes 16. und 17. Sahrhunderts bie erften Rolonisatoren ber Welt gewesen zu sein. Die Geschichte, welche übrigens, vergeffen wir das nicht, von nichts weniger als unparteiischen Febern geschrieben ift, hat mit Recht, wenn die berichteten Thatsachen mahr find, die Graufamkeit

¹ Promenade autour du monde (Paris 1873) II, 233 s.

ber portugiefischen und spanischen Eroberer und Abenteurer gebrandmarkt. Selbst biejenigen unter ihnen, beren Milbe man ruhmt, bebienten fich Mittel, welche bem Geifte unseres Sahrhunderts widersprechen murben. Aber bie überseeischen Reiche biefer Kronen waren reich und erfreuten sich großen Aufschwungs, die hauptorte ber Prefibencias murben Civilisations: Die Eingebornen ftromten ba zusammen und nahmen samt ben vielleicht noch schwachen und ungewissen Strahlen bes Chriftenthums bie allerdings auch unvolltommenen Gebanten und Gebräuche ber civilisirten Welt an. Es war ein wirklicher und bauernber Fortschritt. Unverbächtige Reugen und Reisenbe, welche, wie Alexander von humbolbt, die fpanischen Rolonien im Anfange biefes Sahrhunderts, b. h. zu einer Zeit, ba Spanien längst von seinem Rang als Großmacht herabgestiegen mar, besucht haben, fprechen mit Bewunderung von ber Organisation und Regelmäßigkeit bes Bermaltungsbienftes in biefen Kolonien, von ber Sicherheit und Orbnung, bie bort herrichten, sowie von ber Weisheit ber unter ber Regierung ber Philippe ausgearbeiteten und cobificirten Kolonialgesetze. Der hof von Mabrid bezog allerdings von feinen überseeischen Besitzungen Gbelmetalle, aber bafur gab bas Mutterland sein Blut. Die beständige Auswanderung, welche schließlich zur Erschöpfung Spaniens führen mußte, trägt in Wahr= heit mit bie hauptschulb an bem fo rafchen Sturz ber fo ebeln und ritter= lichen Nation . . . - Dies nun ift bas Werk ber fpanischen Rolonisation; kann man auch bas Gleiche von ber Thätigkeit ber englischen Auswanberer fagen? Offenbar nein. Bon allem, mas fich auf Englisch-Inbien bezieht, sehe ich hier ab, ba ich biese Lander nicht besucht; sonft aber überall, namentlich in Nordamerita, ift bie Berührung ber anglo-fachfischen Raffe mit ben halbbarbarischen Wilben verhängnifvoll für bie lettern. nehmen nichts an als bie Lafter ber Europäer, fie haffen uns, fie flieben und - und bas ift bas Befte, mas fie thun konnen - ober fie geben bem Untergange entgegen. Auf alle Falle bleiben fie, mas fie gemefen Wozu foll man nun weiter über bas vergleichsweise Berfind: Wilbe. bienft ber verschiebenen Nationen ftreiten? Geben wir jeder die Ehre, die ihr gebührt!"

Gewiß geben wir England die Ehre, weil es in richtiger Schätzung ber Kraft ber katholischen Kirche bem katholischen Missionar keine hindernifse in den Weg legt; geben wir auch jenen protestantischen Missionären die Ehre, die in ebler Gesinnung manche Opfer auf sich genommen.
Aber ben Heroismus, bis zur vollständigsten Hinopferung aller Bequemlichkeit, der Person, des Lebens, wie sie den katholischen Missionar schmückt,

konnte ber Protestantismus seinen Glaubensboten nicht verleihen, noch weniger ben Segen bes himmels 1.

Hollander und Engländer haben die politische Nothlage Spaniens und Portugals wohl zu benutzen verstanden, um deren Handel und Kolonien sich anzueignen. Die Civilisation, welche sie dort vorsanden, wurde nicht selten vernichtet, und das Christenthum wich nur zu oft den Handelseinteressen. Mit Necht sagt von Haulleville: "Für die Hollander und Engsländer sind im großen und ganzen die Kolonien nur ein von der Armee vertheidigtes commercielles und industrielles Comptoir geblieben. Man geht hin, sammelt sich Reichthümer und geht nach Europa zurück, um seine Nenten zu verzehren."

Much unter ben protestantischen Gelehrten gibt es Manner, Die fich nicht scheuen, ber Mahrheit bie Ehre zu geben. "Es murbe eine eigene Arbeit geben," fchreibt Arnold 2, "im einzelnen ben Zusammenhang unserer gangen heutigen Cultur mit ber driftlichen Rirche aufzubeden, Die tausenb und abertaufend Faben nachzuweisen, burch welche fich unfere Entwicklung an fie knupft, und bies insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet. Rur an bas Nachftliegenbe fei erinnert, bag jahrhundertelang aller wirtschaftliche Fortschritt von ben Bisthumern und Klöstern ausgegangen ift, baß ohne die Kirche feine Städte möglich gemesen maren . . . Uderbau, Runftfleiß und Berkehr find alle brei auf bie birectefte Beife von ber Rirche geforbert worben; gang besonders aber ist bies wieber in ben Städten gefchehen, die anfangs nichts weiter als die funftlichen Treib= häuser ber Kirche maren. So ruht in ber That alles, mas die Cultur ber Gegenwart . . . vor ber bes Alterthums auszeichnet, auf eine ober bie andere Art, direct ober indirect, auf ber driftlichen Rirche: die 216= ichaffung ber Stlaverei, ber Abel jeber rechtmäßigen Arbeit, bie Ausbilbung verschiedener Berufaftanbe, bie Bielfeitigkeit unferer Runft und Wissenschaft, die Blüthe aller wirtschaftlichen Production." Das ehren= volle Zeugniß, welches hier ein Andersgläubiger ber katholischen Rirche ausstellt, kann uns burchaus nicht munbernehmen. Wer bas Wefen ber driftlichen Kirche mahrhaft kennt und liberale Gesinnung genug bewahrt hat, um ehrlich und aufrichtig, ohne burch ben Nebel bes Borurtheils feinen Beift umnachten zu laffen, fur bie Wahrheit Zeugnif ablegen zu wollen, ber wird nicht umfin können, Arnold gang und vollständig beizupflichten.

¹ Wir erinnern nur furz noch an Wigmanns Zeugniß über bie Thatigfeit ber fatholischen Missionare in ben beutschen afritanischen Besitzungen.

² Recht und Birtichaft (Bafel 1863) G. 82 f.

Gerade die Klöster, in benen sich ja boch, nach einer unter Pro= teftanten weit verbreiteten Auffaffung, gang besonders bie "Weltflucht" ber tatholifchen Rirche offenbart, haben bie Bioniere ber Cultur geftellt. Wir übergeben die bekannten Berbienste bes einzigen Benediktinerorbens um die Bobencultur in Deutschland und begnugen uns, ben Ginflug ber Rlofter auf die technische Entwicklung nach einem Zeugnisse Gustav Schmollers 1 turg zu ermahnen: "Die Rlofter bes 7 .- 10. Sahrhunberts maren zugleich bie Schulen bes technischen Fortschrittes. Die Benediktiner maren Baumeifter, in ihren Schulen zog man Maler, Bilbhauer, Sculpteure, Golbschmiebe, Kalligraphen, Buchbinder, Gloden= gießer, Seibe= und Metallsticker. Und so war es auch noch im 11. Jahr= hundert; als die Reform ber Cluniacenfer burchbrang, murbe die gewerb= liche Thatigkeit, welche bie alten Klöfter icon mehr ausschließlich ben familiares, ben Dienern und Borigen, überließen, wieder Sache ber Laien= brüder, die felbst bas Orbensgelübbe abgelegt. In ben Jahren 1066-1071 find in Hirsau z. B. nicht weniger als 50 solcher conversi fratres barbati, und wir begegnen von ba an in ben Orbensregeln eingehenbern Borfchriften und Ermähnungen in Bezug auf biese technische Thätigkeit. Da werben bie officinae diversarum artium ermähnt und bie Borrathskammern; neben ber coquina und bem cellarium bas molendinum, pistrinum und vestiarium. Die Silfe ber Familiaren bei biefen Thatigkeiten und bie Stellung ber Magifter zu ihnen wird geordnet. Bahrend aber g. B. in hirsau im 11. Sahrhundert, bann in ben statuta ordinis Grandimontensis feine Weberei speciell ermahnt wirb, tritt in ben allerbings meist für Frankreich ober Stalien gegebenen, aber bann auch fur Deutsch= land giltigen Regeln bes 12. Sahrhunberts ber Wollhandel, Die Behandlung ber Wollvorrathe und bas Weben felbst als regelmäßige Arbeit ber Conversen hervor. So in ben regulae ordinis Sempringensis von 1141, fo vor allem in ben Beschluffen und Regeln bes Ciftercienserorbens, welche bem 12. Sahrhundert angehören. Die Conversenregeln bieses Orbens enthalten ein besonderes Kapitel de fratribus textoribus und eines de fullonibus . . . Gerabe auch von ben Cifterciensern miffen mir, baß fie in bebeutenbem Umfang fur ben Markt zu produciren anfingen. Die Rlagen über ihre Orbenskaufleute werben oft in ben Conventen behandelt und wiederholt Befchluffe gefaßt, die bas Berkaufen ber Wolle im voraus, bas Berkaufen mit Berheimlichung von Fehlern, bas theure

¹ Die Strafburger Tucher= und Webergunft (Strafburg 1879) S. 361 ff.

Berkaufen gegen lange Crebitfristen, das Wiederverkaufen von eingekaufter Wolle und Aehnliches strenge verbieten, in jeder Beziehung jene Solidität und Ehrlichkeit anempsehlen, die eben ihre Waren so beliebt machte."

Je mehr die Detailsorschung voranschreitet, um so glänzender offenbart sich ber ungeheure Einfluß ber Kirche auf die Begründung unserer Cultur.

Doch werfen wir jetzt einen Blick auf die Entwicklung ber Civilissation bei den katholischen Nationen. Wir werden uns dabei selbsteverständlich mit einer ganz kurzen historischen Uebersicht begnügen 1.

Die Wogen ber Bolfermanberung, welche fich über Guropa ergoffen, hatten nicht nur die politischen Formen, sondern auch den Wohlstand bes alten Rom völlig begraben. In fo aufgeregten Zeiten mar es unmöglich, bie Fruchtbarkeit bes Bobens zu heben, und für Handel, Induftrie u. bgl. blieb kein Raum. Was man bedurfte, bas murbe in ber hauswirtschaft gewonnen. Selbst Rönige kleibeten sich im 9. Jahrhundert noch mit Bemanbern, die auf ihren eigenen Billen verfertigt maren. Es ist ein Beugniß für bie gewaltige Thattraft Rarls bes Großen, bag er trot ber vielen Kriege, Die fein Reich vom Gbro bis zur Elbe erweiterten, gleichwohl der Begründung materieller und geistiger Cultur überall bie höchfte Aufmerksamkeit ichenkte. Richt nur bag er in feinen berühmten Rapitularien "de villis" für bie vortheilhafteste und mohlgeordnete Beftellung bes Bobens, die Berbreitung neuer Fruchtarten u. bgl. Sorge trug; er beschäftigte sich außerbem mit bem Gebanken ber Berftellung eines großen Kanals zwischen Donau und Rhein und beförberte bie Unfnüpfung von Sandelsbeziehungen burch Segung eines freundschaftlichen Berfehrs mit auswärtigen Fürsten. Der alteste Sanbelsvertrag, ben Englands Geschichte fennt, ift ber zwischen bem Ronig von Mercia und Rarl b. Gr. aus bem Sahre 796, wo Rarl ben englischen Raufleuten, welche feine Länder besuchen, fraftigen Schutz verspricht. Wenn auch unter ben schwachen Nachfolgern Karls d. Gr. das Reich politisch sich auflöste, so hatten doch seine volkswirtschaftlichen Magregeln eine zu feste Grundlage geschaffen, als bag fie wieder fpurlos hatten verschwinden konnen.

Mächtiger wurde aber die aufsteigende Entwicklung erst mit der Ausdildung des Städtewesens. Die Vereinigung einer größern. Zahl von Menschen an einem Orte mußte auf Handel und Gewerbe nothewendig stimulirend wirken. Karl d. Gr. bereits hatte zu einigen Städten

¹ Bgl. H. de B. Gibbins M. A., The History of Commerce in Europe (London 1891). Gibbins ist Protestant, ber katholischen Kirche positiv abgeneigt. Um so freier können wir barum seine Angaben benutzen.

ben Grund gelegt. Unter ihnen befindet sich Hamburg, das später im Berein mit den übrigen Hansastädten drei Jahrhunderte lang im Norden Europas herrschen sollte. Namentlich aber seit dem 10. Jahrhundert entstanden jene Burgen und besesstigten Plätze, welche den Grundstock bils beten für manche der großen beutschen Städte, die in der Geschichte durch Handel und Gewerbesseis so berühmt geworden sind.

Wie die Hansa ben Norden, so beherrschten die italienischen Städte den Handel des Oftens und schöpften aus demselben eine solche Kraft, daß sie ihre Unabhängigkeit selbst gegen den Kaiser erfolgreich verztheidigten. Genua, Florenz, Benedig, Mailand, Amalfi, Pisa nahmen in Italien bald dieselbe Stellung ein, wie Athen, Theben, Korinth im alten Griechenland.

Amalfi gehört zu ben ältesten Städten Italiens. Am Golf von Salerno gelegen, hatte es seine Factoreien in Süditalien und Palermo. Seine Schiffe segelten nach Aegypten, Syrien und Griechenland. Die Tabula Amalstana, das in der dortigen Rechtsschule ausgebildete Seerecht, beherrschte seit Ansang des 11. Jahrhunderts den Verkehr auf dem Mittelländischen Weere. Der Concurrenz des aufstrebenden Genua und Pisa war Amalsi auf die Dauer nicht gewachsen. Seit dem 13. Jahrehundert mußte es sich auf den Küstenhandel an der Westseite Italiens beschränken.

Pisa verfügte ebenfalls über einen lebhaften Handel nach dem Osten sowie nach Spanien und Afrika. Aber im Laufe der Zeit unterlag es seinen Rivalen Genua, Florenz und Lucca. Seit 1406 war es Florenz vollskändig unterworfen.

Florenz verbankte seinen Reichthum zunächst nicht bem Seehandel. Denn bevor es Livorno erworben, mußte Pisa ihm als Hafen bienen. Was Florenz auszeichnete, das waren seine Manufacturen. Die florentinischen Erzeugnisse wurden berühmt in ganz Europa. Die Macht der Stadt wuchs mit dem Reichthum. Im Jahre 1254 hatte es die benachbarten Städte Bolterra, Pistoja, Siena und Arezzo unterworsen. Unter den Medici erstieg es im 15. Jahrhundert den Gipfel seines Ruhmes. Auf der See konnte Florenz allerdings nie mit Genua und Benedig concurriren. Aber die florentinischen Banken, seine Metall- und Wollwaren übertrasen alles. Ordnung und Antried fand der geradezu unglaubliche Gewerbesteiß nicht zum geringsten durch die Gilden. Zeder, der in die Stadt aufgenommen zu werden wünschte, mußte einer solchen Gilde angehören. Selbst Dante war hiervon nicht ausgeschlossen; er gehörte der Apothekergilde an. Die

Florentiner Bankiers beherrschten die Finanzen Europas. Bei den Bardi und Peruzzi u. s. w. machten die europäischen Fürsten ihre Anleihen. Sduard III. von England borgte hier ½ Million, um seinen Krieg gegen Frankreich fortsetzen zu können. Die Medici selbst waren ein Bankierzgeschlecht gewesen. Und bei dieser ausgesprochenen Borliebe für Handel, Gewerbe und Finanzoperationen besaßen die Florentiner zugleich den seinsten Geschmack für Kunst und Literatur. Die berühmtesten Männer gingen aus dieser Gesellschaft von Bankiers und Fabrikanten hervor, Größen der schönen Literatur wie Dante, der klassischen italienischen Prosa wie Boccaccio, der Malerkunst wie Eimadue, Lippi und Andrea del Sarto, der Sculptur wie Gellini, der Geschichtschreibung wie Francesco Guiczciardini, ferner Amerigo Bespucci, der Amerika seinen Namen gegeben. Auch der unselige Machiavelli war Florentiner.

Benedig entstand in ber Mitte bes 5. Jahrhunderts, als eine Ungahl von Leuten aus Aquileja, Padua und andern Orten vor ben hunnen fliebend eine sichere Beimat auf ben sandigen Infeln inmitten ber Lagunen suchte und fand, bort, wo später die stolze Beherrscherin des Mittel= meeres erstand. Der Reichthum Benedigs entstammt ursprünglich bem Handel mit Salz und Fischen, Artikel, die allein in einer solchen Umgebung gewonnen werden konnten. Während aber andere Städte Staliens in vielen gehben ihre Kraft vergeubeten, genoß Benedig eines langen Friedens und benutte biefe Zeit, seinen Sandel immer weiter auszubehnen. Salz und Tifche murben gegen andere Artitel, Korn, Del, Wein, Metalle u. f. w., ausgetauscht, und mit diesen begann bann ber unternehmenbe Benetianer einen stets machsenben Ruftenhanbel. Seine Schiffe besuchten bie gange Oftkufte Staliens, befuhren ben Bo, suchten Dalmatien und Griechenland auf. Es war namentlich ber Doge Orfeolo II., welcher burch eine weise Politik, burch Bertrage mit benachbarten Fürsten, mit bem Kaiser Otto III. Vortheile für ben venetianischen Handel erwarb und biefen mächtig förberte. Auch pflegte biefer Doge freunbschaftliche Beziehungen zu Aegypten und Sprien, ichickte Gefandte mit Geschenken Der Handel mit den Producten der Levante verband sich mit bem bisherigen haubel. Balb mar Benedig das Emporium von Gudeuropa geworben. Obwohl ber handel mit bem Often hauptfächlich bie steigende Bluthe Benedigs hervorrief, so verfaumte man boch ben alten Handel mit Salz keineswegs; vielmehr erwarb die Königin des Abriatischen Meeres fast bas ausschließliche Monopol nicht nur fur Seefalg, fondern auch für bas Salz, welches ihre Raufleute aus ben Bergwerken Deutsch= lands, Ungarns, Kroatiens gewannen. Sogar aus Afrika und von den Ufern des Schwarzen Weeres wurde Salz geholt.

Im 14. Jahrhundert besaß Benedig eine Handelsflotte von 3000 Schiffen, zu ihrem Schutze eine Kriegsflotte von 40 Schiffen und 11 000 Mann Besahung. Jedes Jahr wurde je eine Handelsflotte, von mehreren Kriegsschiffen gedeckt, nach den verschiedenen Endpunkten des venetianischen Handels ausgesendet. Die bedeutendsten dieser Flotten waren:

- 1. die flandrische, welche mit ben Safen von Spanien, Portugal, bem westlichen Frankreich, England und endlich mit Flandern verkehrte;
- 2. die armenische Flotte, die den Handel mit Armenien u. s. w. vermittelte;
- 3. die Flotte, welche Tana, Azof, die Krim und die Pontische Küste besuchte (Schwarze-Meer-Flotte);
- 4. die ägyptische Flotte, welche nach Alexandrien, Kairo ging und die Karawanen bes Oftens erwartete.

Endlich bestand ein blühender Landhandel mit Deutschland über Wien, Augsburg und die rheinische Handelsstraße.

Einen gewaltigen Aufschwung gewann Benedig infolge ber Kreuzzüge. Richt nur erhielt bie Republit große Summen für ben Transport ber Rreugfahrer, fondern auch gahlreiche Sandelsprivilegien von den Fürsten. Und als die griechischen Kaiser gegen Ende bes 12. Jahrhunderts bem venetianischen handel Schwierigkeiten in ben Weg legten, ba mar es namentlich Benedig, welches die Leiter des vierten Kreuzzuges bewog, Konftantinopel 1204 zu erobern. Infolgebeffen gewann die Republik Morea, Epirus, Afarnanien, Die Jonischen Inseln, Kreta, Cypern und mehrere Juseln bes Griechischen Archipels. Der handel mit ber Levante war nun völlig gefichert, ebenfo mit Gubrugland, fogar mit bem innern Rugland, bas feine Producte auf bem Don und ber Wolga ben venetianischen Kaufleuten zuführte. Un ber Mündung bes Don murbe Tana gegrundet, von nun an einer ber bebeutenbften Stapelplate ber bamaligen Ein anderes Centrum bes venetianischen Sandels bilbete Aleppo, Welt. wieber ein anderes Alexandrien, von wo die Producte Kleinasiens, Indiens, Arabiens bezogen murben. Längs ber Rordfuste Afrikas gab es außerbem noch Depots in Tunis, Tripolis, Algier u. f. w.

Der Hanbel mit ben Erzeugnissen Afrikas und Asiens ermöglichte aber auch die Entwicklung einer blühenden Manufactur. Wolle, Glas, Seide, Metall u. s. w. wurden in Benedig verarbeitet, und die venetia-nischen Producte waren ihrer Gute wegen berühmt in ganz Europa. Kein

Wunder, daß auf diese Weise Benedigs Macht und Reichthum gewaltig stieg. Im Ansang des 15. Jahrhunderts gab es dort nicht weniger als 1000 Leute, deren Einkommen 4000—70000 Ducaten betrug, zu einer Zeit, wo man mit 3000 Ducaten einen königlichen Palast bauen konnte. Dem entsprach die Blüthe der venetianischen Banken, die mit aller Welt in geschäftlicher Beziehung standen.

Genua wurde balb zu einem mächtigen Rivalen Benedigs. Seit dem 8. Jahrhundert befand es sich in aufsteigender Entwicklung. Die Privilegien, welche es zur Zeit der Kreuzzüge erward, verschafften ihm einen nicht unbedeutenden Antheil am Handel mit der Levante. Außerbem stand es in Berkehr mit Sicilien, dem Norden Afrikas, der Südsküfte von Frankreich, mit Flandern, Deutschland, den Küsten von Kleinsasien und Griechenland. Nach dem Fall des lateinischen Kaiserreiches im Jahre 1261 nahm der Handel nach Griechenland und dem Schwarzen Weere einen bedeutenden Ausschwung, namentlich nachdem eine genuesische Factorei in Kassa gegründet war. Wanusacturen besaß Genua nur für Leders und Wollenwaren. Sein blühender Handel vermittelte hauptsächlich den Austausch der orientalischen und abendländischen Producte.

Mailand bagegen gelangte zu Ruhm und Macht, ebenso wie Florenz, burch feine Manufacturen. In ber reichen und fruchtbaren Gbene bes Po gelegen, mar es von Natur zu einem Mittelpunkte für Agricultur und Industrie wie geschaffen. Nachdem die Stadt sich mit ftarken Mauern umgeben, zunächft zum Schutz gegen die Ginfalle ber Barbaren, befestigte fie immer mehr ihre Unabhängigkeit gegenüber ben feubalen Berren, bie Norditalien beherrschten. Nach ber Schlacht bei Legnano im Jahre 1176 begann ber Aufschwung ber an Bevölkerung rasch machsenden Republik. Manufacturen blühten auf, eine jebe in ihrem besondern Stadttheile und unter der Controlle eines Syndifus. Namentlich maren es die "Umiliati", eine Art von Gilbe, ber allerseligsten Jungfrau geweiht, welche einen großartigen Gewerbefleiß entwickelten. Auch für Bebung bes Ackerbaues wurden große Arbeiten von feiten ber Stadt unternommen. Die Bluthe bauerte noch fort unter ber Herrschaft ber Visconti (1395-1447) und ber Sforza (1450-1535). Ebenfalls unter ber spanischen (bis 1714) und öfterreichischen Regierung blieb Mailand eine immerhin mächtige und reiche Stabt.

¹ Giovanni Galeazzo Bisconti wurde im Jahre 1395 von König Wenzel zum "Herzog" von Mailand ernannt.

Kurz möge noch barauf hingebeutet werben, wie die italienischen Städte, namentlich Genua, Mailand, Benedig, Florenz und Neapel, die Seidenmanufactur zur höchsten Entwicklung brachten und während des Mittelalters neben Barcelona und Lyon die eigentlichen Centren dieser Manufactur blieben.

Den italienischen Städterepubliken verdankt auch die Handelswissensichaft fast ihre ganze Entwicklung. Der Wechsels und Bankverkehr bedient sich noch heute der aus Italien kommenden Terminologie. Die sogen. doppelte, italienische Buchführung stammt aus Florenz und war zuerst wohl seit dem 15. Jahrhundert in Brauch.

(Schluß folgt.)

Beinrich Beich S. J.

Flämische Altäre in der Rheinprovinz und in Westfalen.

Der große Einfluß, welchen die Nachfolger der Geschwister van Enck von Flandern aus auf die Maler Deutschlands, Italiens und Frankreichs übten, wird immer mehr erkannt. Zeigt sich doch mit jedem Tage klarer, wie die alte, hochberühmte Kölner Malerschule, selbst in Köln, um das Jahr 1500 ihrem Charakter nach fast ganz niederländisch geworden war. Daß aber auch die Plastik zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Bereich des Kurfürstenthums Köln, in den Herzogthümern Jülich, Kleve und Gelbern sowie in Westfalen den Vorrang niederländischer Meister voll und ganz anerkannte, ist disher weit weniger beachtet worden. Und doch ist die Thatsache unläugdar. Fast alle bessern, während des ersten Orittels des 16. Jahrhunderts in den eben genannten Gegenden aufgestellten Altaraussätze kamen aus Antwerpen und Brüssel. Es sohnt sich daher wohl der Mühe, die sogen. "slämischen Altäre" einmal etwas genauer inz Auge zu fassen, und zwar mit Kücksicht auf ihre Verbreitung und auf ihre Eigenart.

T.

Es ist oft sehr schwer, mittelalterliche Kunstwerke einer bestimmten Zeit ober einer bestimmten Schule zuzuweisen. Bon den Kunstforschern

ber letten Jahrzehnte wurden Gemälbe und Schnitzwerke gar oft ohne stichhaltige Gründe diesem ober jenem Meister "zugeschrieben", so daß man sie
ihnen nur zu balb wieder absprechen mußte. Man braucht bloß die unter
ben Gemälben der meisten Galerien hängenden Namen-Schilden mit dem
zu vergleichen, was an derselben Stelle vor zehn oder zwanzig Jahren dem
Publikum gesagt wurde, ja was vielleicht noch in den letten Katalogen
steht, um diesen Wandel der Anschauungen zu gewahren und dementsprechend
auch die Schwierigkeiten der Benennung und Classissierung zu ermessen. Für
die Erkenntniß der meisten stämischen Schnitzereien bestehen glücklicherweise
jene Klippen nicht, welche bei Gemälben oft kaum zu vermeiden sind.

Die Bunfte ber Bilbidniter beschloffen nämlich in Bruffel und Antwerpen mährend ber zweiten Salfte bes 15. Jahrhunderts, jebes aus ihrer Stadt hervorgebende Werk ihrer Genoffen muffe eine Marke tragen. Seitbem find die aus jenen beiben Kunftcentren hervorgegangenen Bilbhauerarbeiten bezeichnet. Die Bruffeler ftempelten ihre Schnitzereien mit bem Zeichen eines hammers, ihre feinern Schreinerarbeiten mit bem eines im Winkel von etwa zwei Drittel Rechten geöffneten Birkels. Kur ben Boly= dromeur fügten fie bas in einer länglichen, vieredigen Umrahmung ftebenbe Wort BRVESEL bei. Bu biefen fur bie Arbeiten ber Bilbichniter, Riftenmacher und Bemaler ober Bergolber gemeinsamen Zeichen ber Bunft tamen noch perfonliche Marten ber einzelnen Runftler, entweder ber voll ausgeschnitte Name ober ein Buchftabe ober ein Sinnbilb, 3. B. eine Muschel, ein Gitter, eine breiblätterige Blume u. f. m. Allerbings ift es schwer, oft unmöglich, die Bruffeler Marten zu entbecken, weil fie an verborgenen Stellen, unter ber Figur ober auf beren Rucken an= gebracht murben, die Figuren aber jett festgenagelt ober angeleimt find. Berhältnigmäßig leicht findet bagegen ein nur etwas genbtes Auge bie seit 1471 auf Antwerpener Erzeugnissen eingebrannte Marke. Sie ift bem Stadtmappen entlehnt; fur die Figuren nahm man nur ben mefent= lichen Theil best alten Siegels, eine Hand mit aufgerichteten Fingern, fur ben Schrein bas Stadtbild mit brei Thurmen, neben bem zur Rechten und zur Linken eine Sand ichmebt. Doch marb bies Stadtbild balb zu brei biden, tiefen Strichen vereinfacht, neben benen bie beiben Banbe unverändert blieben 1. Die Schnitzereien haben ihre Marke entweder im Boben,

¹ Destrée, Recherches sur la sculpture brabançonne. Extrait des Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France tom. LII (Paris 1892). Die Antwerpener Golbschmiebe bebienten sich als Beschauzeichen, wenigstens seit bem Beginn bes 16. Zahrhunderts, einer ausgestreckten Hand, über beren Fingern

auf welchem die Figuren der Gruppen stehen, oder oben auf dem Scheitel der Figuren, seltener in den Gewandfalten. Schon vor 20 Jahren hat man auf einzelnen rheinischen Altären, z. B. auf dem aus Essen stammens den Schrein zu Paffendorf, die Antwerpener Hand gefunden, sie aber als persönliches Zeichen eines unbekannten Meisters angesehen. Ja noch in jüngster Zeit ließ irrthümlicherweise ein bekannter Archäologe unter die Phototypie eines Altares, in welchem er jene Hand fand, drucken: "Ansgesertigt in der Kalkarer Schule, Schluß des 15. Jahrhunderts, von dem Meister mit der "eingebrannten Hand"." Auffallend oft begegnet man nun dieser Hand auf rheinischen und westfälischen Altaraufsähen der Zeit zwischen 1490 bis 1540. Wan hat eine nicht kurze Kundreise durch beibe Provinzen zu machen, um diese Aufsähe persönlich zu untersuchen 1.

Beht man aus von bem bebeutenbsten Orte, ber Stabt Roln, fo weisen gleich im Dome zwei Altare biese Marke auf: ber große * Agilolfus= altar im füblichen Querschiff und ber * Georgsaltar in einer ber nörblichen Chorkapellen. Für *St. Gereon ift in jungfter Zeit ein Untwerpener Altar für 10 000 Mark angekauft worben. Er ftammt aus Burvenich. Letteres liegt in ber Nahe von Bulpich, in beffen alter Rirche *zwei Untwerpener Schreine neben bem Choraufgange auf Seitenaltaren fteben. Wenden wir uns von hier zur Trierer Diocese, so finden wir in + Mer ! an ber Mosel und in Münstermaifelb je einen Antwerpener Altarauffat; Rlaufen aber erhielt nach ber Chronit bes Rlofters "aus Brabant" einen Schrein. Gin aus Pfalzel bei Trier nach Wien verkaufter flämischer Altar foll jest in ber bortigen Botivfirche aufgeftellt fein. In Abenau sind Reste eines Antwerpener Schreines zu einem neuen Altaraufsat zusammengestellt. Gleiches ift ber Kall in ben wiederum zur Rölner Erzbiocese gehörenden Orten Euskirchen und Merzenich. Nicht weit bavon hat + Heimbach einen aus ber Ciftercienserkirche Maria-Walb, * Langerwebe einen aus bem Kloster Schwarzenbroich geretteten Antwerpener Schrein. In ber Umgegend von Julich findet fich fast in jedem Dorfe ein im ersten Biertel bes 16. Jahrhunderts aus Antwerpen bezogener Flügelaltar. Den

eine Krone ichwebt. Bgl. Marc Rosenberg, Antwerpen, Erster Rachtrag gu

ben Golbschmiebe-Merkeichen. Frankfurt a. M., Keller, 1891.

1 Diejenigen Altäre, auf benen ich burch persönliche Untersuchung bie Antswerpener Sand sessifielte, sind mit * bezeichnet. Ein † zeigt an, daß das Borhandenssein dieser Marke durch briefliche Erkundigungen oder andere Nachrichten gesichert ist. Nähere Nachweise werbe ich bemnächst folgen lassen in der 9. Lieferung des vom sel. Stadtpfarrer Münzenderger begonnenen großen Werkes: Zur Kenntniß und Bürdigung mittelalterlicher Altäre Deutschlands. Franksurt, Foesser, 1885 ff.

schönsten hat die Wallfahrtstirche zu *Albenhoven, einen ber größten *Boslar; kleinere sind erhalten in *Siersdorf, *Barmen, *Mersch, *Wüntz, *Güsten, *Röbingen und *Titz. Linnich, etwa brei Stunden von Jülich, hat sogar *brei Antwerpener Altäre. Gehen wir noch zwei Stunden weiter, so bietet *Süggerath ein ähnliches, freilich stark restaurirtes Werk. Ze ein Antwerpener Altar steht in †Süchteln und in der Rapelle "an der Heide" (Pfarre Elmpt) bei Brüggen.

Zwei hervorragende Antwerpener Schreine bietet uns *Straelen, brei die alte erzbischöfliche Stadt *Kempen, je einen die Stiftskirchen zu *Kleve (Kreuzaltar), *Kranenburg, *Xanten (Martyreraltar) und *Rheinberg. Aus Essen kam, wie bereits gesagt ist, ein Antwerpener Altar nach †Paffendorf. Dagegen sind die Aufsähe zu Orson und Dinslaken, die oberhalb Wesel, einander gegenüber, an der linken und rechten Seite des Rheines liegen, Arbeiten aus Brüssel oder Haarlem. Der Georgsaltar zu Kalkar dürste in Haarlem entstanden sein. Möglichers weise stammt von dort auch der Antoniusaltar der Xantener Victorskirche.

Wenden wir uns nun nach Weftfalen, so ist es für den Forscher um so erfreulicher, seine Bemühungen mit ungeahntem Ersolg gekrönt zu sehen, da Lübke, der doch für die kunsthistorische Beschreibung dieser Provinz als Autorität gilt und so oft citirt wird, in keinem seiner Werke von Alkären redet, welche dorthin aus Antwerpen kamen. Sogar die unzweiselhaft aus jener Stadt bezogenen Schreine behandelt er als Zeugen einheimischer Kunstthätigkeit, um von ihnen aus dann westfälische Arbeiten zu beurtheilen.

Schon in * Haltern zeugt die eingebrannte Hand für den Ursprung des dortigen Altaraufsahes. Gleiches ist der Fall in der Jacobikirche zu *Koesfeld und für den "schönsten Altar in ganz Westfalen", den zu *Vreden. Aber auch die großartigen Altarbauten in den protestantischen Kirchen zu †Vielefeld, * Dortmund (St. Peter) und *Schwerte sind aus Antwerpen bezogen. Sogar der Altar von † Phynern bei Hamm stammt von dort, also wohl auch der ihm sehr ähnliche zu Lünern bei Unna. Aus stillstischen Gründen muß auch der Schrein von Affeln, Kreis Arnsberg, der Antwerpener Schule zugeschrieben werden.

Zweiselsohne ist diese Aufzählung noch nicht vollständig. Man wird sicher, wenn sich die Aufmerksamkeit mehr auf solche Altare richtet, in beiden Provinzen noch manche flämische Schreine als solche erkennen 1.

¹ Nachahmungen flämischer Schreine sind Reste eines Passionsaltares zu Jülich (große Kreuzigungsgruppe), ein Flügelaltar in St. Beter zu Köln, und in Westfalen die Altarauffähe zu Altena an der Lenne, Bausenhagen dei Fröndenberg und Marienfeld.

Gehen wir hinaus über die Grenzen Westfalens, so hat die Johannesstirche von Osnabrück ihren Flügelaltar wohl aus Brüssel bezogen, die †Warienkirche aber aus Antwerpen. Eines Werkes des berühmten Brüsseler Bilbschnitzers Jan Borreman rühmt sich die Kirche zu Güstrow in Mecklendurg; †Lübeck besitzt in der Brieskapelle der Marienkirche einen hervorragenden Schrein aus Antwerpen; einen kleinen hat die Gemeinde von Waase auf der Insel Ummanz dei Rügen. In Danzigs Marienskirche sinde man zwei oder drei flämische Altäre. Der dortige †Reisnoldussultar trägt die Antwerpener Marke, ein vierter, von J. B. Wavre in Mecheln geschnitzter Flügelaltar ward nach Schlesien verkauft. Wollen wir noch weitergehen, so sinden wir in Schweden einen flämischen Altar in Vahstena, einen in Ringsaker und drei in Stregnäs.

II.

Ueberblickt man die stattliche Neihe ber durch ihre Marke als Antwerpener Arbeiten beurkundeten Schreine in der Rheinprovinz und in Westfalen, und nimmt man dazu die zahlreichen in Belgien erhaltenen, um das Jahr 1500 entstandenen Altaraufsätze aus Brüssel und Antwerpen, so läßt sich unschwer eine genaue Charakteristik der stämischen Altäre geben. Diese hilft dann, auch jene Aufsätze zu erkennen und zu classisieren, die ihre Marke durch die Restauration verloren haben oder deren Marke noch nicht ausgesunden ist. Stehen doch viele Schreine jetzt so hoch, daß sie kaum zu erreichen und genau zu untersuchen sind: eine Leiter schädigt die Schnitzerien und Malereien nur zu leicht, und ist sie auch vorsichtig anzgelegt, so bleibt ein Aussselegen nicht selten noch immer gesährlich.

Alle stämischen Altäre sind stark beeinflußt durch die epochemachenden Malereien der van Eyck, Rogier und Memling. Daß unter den vier Meistern, welche zur Bollendung eines stämischen Flügelaltares mitwirken mußten, der Maler bei Aussührung der Flügelbilder auf den Schultern jener Bahnbrecher stand und deren Compositionen benutzte, ist leicht verständlich.

Aber auch schon ber erste Meister, ber Kiftenmacher, arbeitete bei Herstellung bes Gehäuses und seiner Ornamente nach malerischen Principien, suchte sein Werk zu gliedern und abzurunden. Folgen wir ihm bei seiner Arbeit. Er stellte zuerst einen Kasten mit Flügelthüren, einen Schrank, her. Selten bilbete er benselben einfach viereckig, wie z. B. für die Johanneskirche zu Osnabrück, meist überhöhte er ihn in der Mitte. Am Ende des 15. Jahrhunderts zog man eine quadratische Ueberhöhung

vor, später eine in gebogenen Linien gebilbete. Bog ber Meister ben ganzen obern Abschluß, so lag eine wellenförmige, in ber Mitte stark aufgebauschte Linie am nächsten. Später, um 1515, wurde diese einfache Linie vielfach nach innen und außen gekrümmt; balb trennte man die Mitte von den Seiten, führte sie hoch empor und gab jeder der drei Abtheilungen ihre Spitze.

Waren bie außern Wanbe bes Schreines vollenbet, bann gerlegte ber Schreiner bas Innere in Abtheilungen. Fast in allen flamischen Altaren bilbete er burch zwei vertical geftellte Bretter eine hobere mittlere Abtheilung amifchen zwei feitlichen. Nun legte er ein brittes Brett etwa in einem Drittel ber Sobenrichtung horizontal ein. Balb fand man, bag es iconer fei, bas Brett in ber mittlern Abtheilung um 5 bis 10 cm höher zu legen als in ben feitlichen. Go maren zwei Reihen von je brei Raften gebilbet. Bon ben untern, niedrigern murben besonders bie feit= lichen oft burch fleine, vertical geftellte Bretter halbirt, fo bag nun im gangen acht Kaften zur Berfügung ftanben. In großen Berten ging man weiter; man bilbete auch bie Flügel schreinartig und zerlegte fie in Raften. So erhielt man in Breben 23, in Dortmund fogar 30 206= theilungen ober Rischen. Um fie zu gliebern und zur Aufnahme ber Gruppen herzurichten, haben fich bie belgischen "Kistemeker" wohl nach ben Couliffen jener Buhnen gerichtet, Die jo oft vor ihren Augen fur geiftliche Schauspiele errichtet murben. In die fleinern Raften ftellten fie brei Brettchen, je eines zur Geite fchrag, ein brittes hinten in bie Mitte. Daburch murbe ber vierectige Raum breifeitig; fein Durchschnitt gleich ber Balfte eines Sechseckes. In ben größern Raften, alfo in ber obern Reihe und oft in ber Mitte ber untern, tamen por bie brei Bretter Sohlfehlen, beren Durchschnitt etwa zwei Drittel eines Kreises betrug. Sier stand also rechts und links eine Rehle; bann folgte auf jeber Seite ein fchräg geftelltes Brett, und bas britte ftand tief im hintergrund. Immer murbe bann jedes biefer brei Brettchen wie eine Couliffe behandelt. Meift erhielt es bie Form ber Seitenwand eines Chorchens; ber untere Theil blieb also glatt, im obern murbe ein Tenfter mit Stab und Magmert ausgeschnitten. In andern Fällen wurde im untern Theile eine zur betreffenden Scene als Sintergrund paffende Lanbichaft gefdnitt; oben blieben aber jene Fenfter. Gelten biente bas gange Brett gur Darftellung eines lanbichaftlichen Sintergrundes. Jene Fenfter liebte man, weil ber burch bie brei Bretter gebilbete Raum oben in einem Gewölbe enben follte und die Fenfter dies Gewölbe porbereiteten. Auf bas Gewölbe ftellte

man einen reichen Balbachin. Feine Balbachine sind für die flämischen Werke charakteristisch. Sie sind phantasiereiche Bildungen aus Stabs und Maßwerk und erinnern an die arabischen Stalaktitgewölbe, benen sie künstlerisch gewiß nicht nachstehen. Wie der aufgezogene Vorhang oben die Bühne abschließt, so kam vor den Balbachin eine fein geschnittene Leiste mit Laubs und Maßwerk.

Satte ber "Kiftemeter" burch Bilbung bes Schreines, burch Theilung bestelben in Raften und burch Abrundung biefer Raften feine Arbeit voll= enbet, fo trat ber Bilbichniger ein. Much er richtete fich nach feften Regeln. Die meiften Figuren murben fur fich geschnitt und bann nebeneinanbergeftellt. Aus einem Stud geschnittene Gruppen find bei flamifchen Altaren unferer Zeit (1490-1540) felten. Meift hat jebe Scene brei Reihen. In ber vorbern fteben rechts und links zwei Rebenfiguren. jene Rehlen sich finden, kommen fie in beren Rundung. In ber Mitte ber zweiten Reihe finden die eigentlichen Trager ber Sandlung ihren Plat. Sinter ihnen fullen Buschauer ober weniger bebeutenbe Bersonen ben Sintergrund vor jenen Brettchen, welche als Chorwande ober als Lanbschaften behandelt find. Das Syftem ift so einfach und wirkungsvoll, bag man fich munbern muß, es in neuern Werken so wenig nachgeahmt zu feben. Ein Beifpiel moge feine Unwendung noch flarer machen. Oben links (vom Beschauer) in biesen Raften soll die Kreuztragung kommen. Bur Rechten und Linken ftellt ber "Riftemeker" eine Rehle, neben ber Rehle links ichrag ein Brettchen, worin unten bas Thor von Gerusalem geschnitt ift. Dben enbet es mit zwei Fenftern. Das andere fchrag gestellte Brettchen und bas britte im hintergrunde erhalten unten eine Landschaft und bie Darstellung, wie ein Solbat bie beiben Schächer führt. Nun kommt in jebe Rehle links und rechts je ein Solbat ober ein Senker; zwischen ihnen fniet in ber Mitte ber ersten Reihe Beronika. In ber zweiten Reihe trägt Chriftus fein Kreuz. Simon folgt ihm helfend, ein Solbat geht voraus, andere treten aus bem Thore von Jerusalem heraus und folgen. In ber britten Reihe finden Johannes und Maria vor bem Stadtthore ihren Plat, weiter nach rechts Solbaten. Das Bolk am Rhein hat biefe Schreine oft "Buppenaltare" genannt, weil die kleinen Figuren fo energisch hervortreten. Es betonte burch die Benennung ben Gegensatz zu andern Altarauffaten, auf benen es oft nur brei bis funf große Stanbbilber gu feben bekam. Man muß aber bie einzelnen Sigurchen biefer flamifchen Meifter ftubiren, um zu erkennen, wie viel Wechsel und Lebenstraft in ihnen liegt. Sie erinnern an jene Personen, welche bamals bei festlichen

Gelegenheiten die lebenden Bilber aus der heiligen Geschichte darzustellen pflegten. Sie vertreten Christus oder Maria, einen Juden oder einen Henker, aber sie bleiben stets individuell. In den verschiedenen stämischen Schreinen begegnen uns immer dieselben Figürchen, und doch sind sie immer anders in Stellung, Haltung und Kostüm. Man sieht es diesen Altären an, ihre Meister waren gewohnt, Gruppen zu bilden und zu beurtheilen; sie bedurften keiner mühselig im Atelier zusammengestellter Actsiguren und Modelle. Uebrigens unterscheiden sich die Brüsseler Altäre von den Antwerpener durch mehr Freiheit, durch größeres Festhalten an geometrischen Grundrissen sie Balbachine und an architektonischen, von den Steinmehen vererbten Formen, weiterhin durch "flammenartiges" Maßwerk. Sie lieben oben als Abschluß der Balbachine Galerien, welche sie im Zickzack vortreten und zurückweichen lassen.

Dem Bilbichniter folgte ber Bergolber. Alle aus ben Nieberlanden in unsere Gegenden gekommenen Altare find poluchromirt. In Belgien entbehren freilich einige spaten, aber in gang außergewöhnlicher Bollfommenheit geschnitzten Schreine jeber Bemalung. Ja fie find fo forgfam und fein geschnitt, daß Gold und Farbe ihnen ichaben wurben. Beispielsweise ift mohl taum etwas Keineres zu feben, taum eine geschieftere Bertheilung von Licht und Schatten zu finden als im Altarfchrein von Herenthals. Burbe ber Auffatz vergoldet, fo mar bas Holz zuerst mit feinem Rreibegrund so zu überziehen, daß die Fafern verschwanden und bie Eden fich rundeten. Dann tam meift eine bunne rothe Farbe und barüber bichtes echtes Golb. Das Futter erhielt als Farbe kostbarstes Azurblau und Karmoisinroth; aber auch biese Farbenflächen murben meift burch golbene Strichelung wieberum abgetont. Gesichter und Sande, ber Boben, die Landschaft, die Thiere und die Fenfter erhielten ihre naturlichen Farben; die Gewölbe murben blau, die Gaume ber Gemander betonte man durch Bergierungen, die oft aus Buchftaben bestanden, welche aber meift teine Worte bilbeten. Saufig pragte man allerlei Ornamente ein. In reichern Schreinen murben gulett auch noch die Gemander der Hauptpersonen gemustert. Maria Magdalena erhielt oft die reichste Kleidung, Christus und Maria aber haben meift febr einfache Gewänder.

Wie die stämischen Schreine ihre eigenthumliche Bilbung der Kaften und Gruppen aufweisen, so befolgen sie auch bestimmte ikonographische Regeln. Sie können durchgehends bezeichnet werden als Passionsaltäre, Marienaltäre ober Heiligenaltäre. Wohl die Hälfte der Antwerpener

Schreine find Baffion Saltare. In ihrer obern Abtheilung findet man ftets in ber Mitte eine Rrenzigungsgruppe. Gie ift meiftens boppelt fo boch, als die ihr zur Seite ftebenden Schnitzereien, und meift zweitheilig, nur in fehr großen Werken breitheilig. Unten links wird bie hinfinkenbe Bottesmutter von Johannes gehalten. Wenigftens brei beilige Frauen (bie brei Marien) stehen neben und hinter ihr; rechts unterreden sich brei bis feche Solbaten und Juben. Dben erheben fich die drei Kreuze; Engel fcmeben um Chriftus und ben guten Schächer, ein Teufel entführt bie Secle bes bofen Schächers. Unten am Rreuze find im ganzen acht bis zwölf Solbaten und Reiter, b. h. zwei bis acht Ruffolbaten und zwei bis acht Reiter angebracht. Longinus erblidt man ftets boch ju Roß zur Rechten Chrifti; er lagt burch einen Auffolbaten ober Reiter feinen Speer auf Chrifti Seite richten und zeigt mit ber Sand auf fein erblindetes Auge, weil biefes burch bas Blut Chrifti geheilt werben foll. Bur Rechten ber Kreuzigungs= gruppe ift in Paffionsaltaren ftets bie Rreugtragung, gur Linken bie Abnahme ober bie Beweinung ber heiligen Leiche angebracht. Dft findet man rechts bie Beweinung im Borbergrunde, bie Abnahme im Sintergrunde. Für bie untere Reihe werben brei bis fechs Scenen aus Chrifti Jugenbleben unter folgenden Greigniffen ausgemählt: Maria Berkundigung (bie Menfchwerbung), die Beimsuchung, die Anbetung Christi burch Maria, Joseph und die Hirten (Weihnachtsbild), die Beschneibung (Fest bes Namens Jesu und Neujahr), die Anbetung der Könige und die Opferung im Tempel. In ber Mitte findet fich nicht felten Reffe. Er fitt ichlafend auf einem reichen Thronfeffel; aus feiner Bruft machft ein Baum; neben ibm fteben vier bis feche Propheten. Beliebt ift auch fur bie Mitte ber untern Reihe eine heilige Sippe, b. h. die Darftellung ber Töchter ber hl. Unna mit ihren Mannern, Kindern und Bermandten, ober mit andern Worten: Die Dar= ftellung ber "Bruber" ober Bettern Jeju mit ihren Eltern. Ift unten in bie Mitte Seffe geftellt, fo entsprechen ibm oben neben ber Kreuzigung in ben beiben Sohlfehlen in reichem Geafte zwölf Ahnen Chrifti, meift Ronige, und unter ber Spite bes Schreines als Bluthe und Frucht bes Baumes Maria mit ihrem Rinde. In andern Fällen find die Rehlen neben ben brei obern Gruppen gefüllt mit Scenen aus ber Gefchichte bes Leibens und ber Auferstehung ober mit Borbilbern ber Erlösung ober mit Darftellungen ber heiligen Sacramente, ber Früchte ber Erlösung. Die Gemälbe im Innern ber Klügel bienen meift als Erganzung ber Gruppen und zeigen andere Ereigniffe aus Chrifti Leben: die Flucht nach Aegypten, den Rindermorb, bas Auftreten im zwölften Sahre, bas Gebet im Delgarten, bie

Gefangennehmung, Jesus vor dem Hohenpriester, die Geißelung, die Dornenfrönung, Ecce homo, die Händewaschung, die Grablegung, die Erscheinungen des Erstandenen (bei Maria, bei Magdalena, bei den Emmausjüngern, bei den zehn Aposteln, dei Thomas), die Himmelsahrt und die Sendung des Heiligen Geistes. Schließt man die Flügel, so treten uns häusig drei auf das heiligste Sacrament bezügliche Bilder entgegen: in der Mitte die Wesse des hl. Gregorius, dem der Herr nach der Wandlung mit seinen Wunden und inmitten der Leidenswertzeuge erscheint, zur Rechten und Linken aber Abraham mit Melchisedech und die Sammlung des Manna, das in Form von Hostien vom Himmel fällt, oder die Hochzeit von Kana und die Brodvermehrung. Zuweilen ist das Gericht auf die Außenseite der Flügel gemalt, z. B. in Kempen.

Die Marienaltäre haben oben in ber Mitte meist ein Bild bes Todes und ber Aufnahme ber Gottesmutter, in ben übrigen Abtheilungen Scenen aus Christi Jugenbleben und Leiben, in benen seine Mutter eine Hauptrolle spielt. Oft wird hier auch die Geschichte Joachims und Annas dargestellt: die Abweisung ihres Opfers, ihre Trauer zu Hause und bei ben Hirten, ihre Tröstung durch Engel, die Begegnung unter der Goldenen Pforte und die Geburt Mariens. In Heimbach steht ausnahmsweise in der mittlern Abtheilung zwischen den Gruppen eine Pietà, ein Enadenbild und der Zielpunkt einer alten Wallsahrt. In Dortmund und Schwerte ist ein verhältnißmäßig kleines Bild der schmerzhaften Mutter in der Mitte des Schreines aufgestellt; um dieses Bild herum aber sind in kleinen Grüppchen die sieden Schmerzen dargestellt.

Die Geschichte ber Heiligen hat man in Belgien häufig, am Rhein und in Westfalen selten in den Schreinen geschildert. Doch zeigt ein Seitenaltar zu Linnich in sieden großen und sechs kleinen Gruppen die Legende der hl. Katharina, ein Seitenaltar von Kempen Scenen aus dem Leben der hll. Jacobus, Lambertus und Antonius. Die Altäre von Affeln und Zülpich enthalten ausnahmsweise Standbilder der Altarpatrone. Die slämischen Meister vermieden es meistens, größere Statuen zwischen die Gruppen zu stellen, weil die Einheit durch solche Mischung größerer und kleinerer Figuren litt. Dagegen stellten sie gerne große Standbilder der Altarpatrone oden auf den Schrein. Sie ließen zu diesem Zwecke die Spitze der mittlern Abtheilung, oft die Spitzen aller drei Abtheilungen in Consolen auslaufen und stellten darauf große Bilder, so daß man von weitem den Namen des Altars erkannte. Sie begnügten sich oft, dem Altarpatron nur durch einige Gemälde der Flügel und durch eine

folche Figur zu ehren; ben Schrein füllten sie bann mit Gruppen aus bem Leben und Leiben Christi.

Dabernatel und Erpositionenischen für bas heiligfte Sacrament haben bie flamischen Altare nie ober fast nie. Möglicherweise hat ein im Unterfat bes Altars ju Affeln und bes Georgsaltars im Rolner Dome befindlicher Schrant zur Aufbewahrung ber confecrirten Softien gebient. Das Allerheiligfte murbe in Belgien, am Rhein und in Weftfalen beim Ausgange bes Mittelalters in reichen, oft fehr hohen Sacramentshäuschen auf ber Evangelienseite geborgen. Aussehungen bes boch= wurbigften Gutes, wie wir fie haben, maren bamals feltener. Bur Berehrung ftellte man bie Monftrang auf ben Altartifch. Daburch ift es be vielen flämischen Schreinen, die heute als Sochaltare bienen, nothig geworben, unten eine Gruppe wegzunehmen und an ihrer Stelle ein Tabernatel einzufügen, g. B. in Kempen und Bulpich. Un andern Orten hat man unter bie alten Schreine ein Tabernatel angebracht, fie bann aber fo boch ftellen muffen, bag bie kleinen Rigurchen faum mehr erkennbar blieben, 3. B. in Orfon, Rheinberg und Haltern. In Boslar ift man am weitesten gegangen: bort gab man bem Altartisch ein Tabernakel; einen Schritt hinter bem Altar aber murbe eine Wand aufgemauert, auf welcher bann, boch über bem neuen Tabernakel, ber alte werthvolle Unt= werpener Schrein zu fteben fam.

III.

Es wird nicht ohne Nutzen sein, nach Darlegung des Gemeinsamen, num auch einen flämischen, und zwar einen aus Antwerpen stammenden Flügelaltar im einzelnen zu beschreiben. So werden die allgemeinen Anzgaben klarer und bietet sich Gelegenheit, durch Vergleichung mit andern Schreinen tiefer in die Eigenart der flämischen Flügelaltäre einzudringen. Zu dieser Veschreibung eignet sich am besten der um 1520 aufgestellte Altar der Petrikirche zu Vortmund. Er ist einer der bedeutendsten und am wenigsten bekannten, da er in einer protestantischen Kirche steht. Ohne die Flügel ist er 3,60 m breit, übertrifft also an Größe die meisten flämischen Schreine, die nur 2,20—2,50 m Breite haben. Das Waß der Höhe ist, wie gewöhnlich, größer. Wenn aber der Altar bei gesöffneten Flügeln seine volle Wirkung entfaltet, überwiegt die Breitenrichtung, weil sie dann auf das doppelte steigt.

Die Prebella (ber Untersat) hat vier Bilber, rechts und links Borbilber bes heiligsten Sacramentes: Abraham mit Melchisebech unb bie Mannalese, in der Mitte die Beicht und die Communion. Die Flügel des geschlossenen Schreines enthalten in vierzehn Abtheilungen nur eine Scene. In der Mitte steht auf einem Altar eine Monstranz mit dem heiligssten Sacrament. Ueber dem Altare schweben Engel; unter ihm sieht man die Seelen in den Flammen des Fegseuers; zur Rechten knieen die Bertreter des Clerus: ein Bapst, Cardinäle, Bischöfe u. s. w., zur Linken die Bertreter der Laienwelt: der Kaiser, Fürsten, Ritter u. s. w. Oben erscheinen dann noch zwei Propheten.

Deffnet man bie Rlugel, so erscheinen 36 neue Gemalbe. Auch bie Altare von Breden und Schwerte haben folde boppelte Flügel, welche eine breimalige Menberung je nach ben Festtagen erlaubten. Im Abvent und in ber Kaftenzeit blieb ber Altar gang geschloffen, außerhalb ber Bufgeiten öffnete man ihn wenigstens an Sonntagen gum erstenmal, an hoben Feften ein zweites Mal. An ben Sonntagen boten die Gemalbe bes Dortmunder Altars bie Geschichte ber Jugend Chrifti, feiner Mutter, ber hl. Unna und seiner Urgroßmutter. Die acht Bilber ber unterften Reihe beginnen mit der Legende der hl. Emerentia. Deren Reichthum und vornehme Abstammung zeigt bas erfte Bilb; wir feben fie bei einem reichen Mable Dann tommen Freier, die um ihre Sand werben. Gie betet, um Gottes Willen zu erkennen; fie erbittet fich Rath von ben Effenern, welche auf bem Berge Rarmel wohnen und auf biefen Gemalben bereits bie Tracht ber Rarmelitermonche haben. Drei biefer Effener erblicken einen herrlichen Baum, ber auf einem iconen Zweige in einer herrlichen Bluthe bas Bilb ber Gottesmutter trägt. Durch biefe Erscheinung bewogen, reicht Emerentia bem Stolanus ihre Sand; bann bittet fie Gott um Erfullung ber burch jene Ericheinung versprochenen Nachkommenicaft. Gin Bild ber Geburt Annas beschlieft bie erfte Reihe.

Die zweite Neihe ift bem Leben ber hl. Anna gewidmet. Wir finden hier mehrere Scenen, welche einige Jahre vorher zu Antwerpen für den Annaaltar von Kempen gemalt worden sind. Gine Erklärung derselben ließ sich aber bis dahin nicht auffinden. Des Jakob de Boragine Goldene Legende, Surius, die Bollandisten, Ecks Homilien und mehrere ältere Lebensbeschreibungen der hl. Anna boten keinen Schlüssel zum Verständniß. Bekannte Scenen beginnen mit dem Bilde der Vermählung Annas mit Joachim. Ihm folgt die Abweisung des Opfers Joachims durch den Hohenpriester, der bessen Kinderlosigkeit als Strase des Himmels ansieht, die Erscheinung des Engels dei Joachim und bei Anna, um ihnen die Verheißung einer Tochter zu geben, endlich die Begegnung unter der

Goldenen Pforte. Diese ausstührliche Schilberung des Lebens der hl. Anna und der hl. Emerentia ist einer der vielen Beweise für die begeisterte Marienverehrung des 15. und 16. Jahrhunderts; man begnügte sich nicht mit dem durch die Legenden weit ausgeführten Leben der Gottesmutter, sondern zog auch die Erzählungen heran, welche sich über ihre Eltern und Großeltern vorsanden. Die Karmeliter sind darin am weitesten gegangen. Der Dortmunder Altar soll zwar aus dem Minoritenkloster stammen, ist aber höchst wahrscheinlich ursprünglich für eine Karmelitersfirche angesertigt worden.

Die britte Reihe gibt zuerst die Geburt Mariens, bann ihre Opferung im Tempel. Im folgenden Bilde hat der Hohepriester die Städe der Freier auf den Altar gelegt; da Josephs Stad blühte, versolgen ihn die andern Freier voll Aerger. Dieser Neid der Abgewiesenen ist auch in den Gemälden der Altäre zu Breden und Schwerte geschildert. Die Bilder der Bermählung Mariens, der Verkündigung, der Erscheinung des Engels bei Joseph, damit er Maria zu sich nehme, die Heimsuchung und die Geburt, d. h. die Andetung Christi durch Maria, Joseph und die Hitten, füllen den Rest der britten Reihe.

Nun kommen noch zwölf oft bargestellte Ereignisse aus Christi Jugendsleben in ber vierten Reihe und in ben obern Ansahen ber Flügel.

Deffnet man ben Schrein zum zweitenmal, fo ftrahlen uns 30 Schnitereien in hellem Golbglang entgegen; benn wie in Roesfelb und Breben, wie im Reinolbusaltar zu Danzig und in Guftrow find hier auch bie Flügel mit plaftischen Gruppen gefüllt. Bon ben 23 Scenen bes Schreines und feiner Flügel enthalten 21 Ereignisse aus Chrifti Leiben und Berherrlichung. Sie beginnen mit bem Gebete im Garten Gethsemani und foliegen mit bem Pfingftfefte. In ber Mitte fteht eine Rreuzigungsgruppe; unter berfelben aber finden wir die Meffe bes hl. Gregorius und tiefer Wie also ber Schrein bei geschloffenen Flügeln bie Schmerzensmutter. bie Gegenwart und Wirksamkeit Christi im heiligsten Sacramente betont, so erinnert er burch jene um 1500 so beliebte Gregoriusmesse an bie Gegenwart Chrifti nach ber Wandlung. Das Bilb ber schmerzhaften Mutter, bas man in ber Nische erblickt, sowie bie kleinen sie umgebenben Gruppen, welche ihre Schmerzen barftellen, gemahnen ben gläubigen Chriften ber Gefühle, mit benen er ber heiligen Messe beiwohnen und bas Leiben Christi betrachten foll.

Unten in ber Prebella hat ber Bilbschnitzer in sieben Scenen bie Geschichte bes heiligen Kreuzes veranschaulicht. Wir sehen zuerst ben

Gegenstand bes Jeftes "Rreuzerfindung". Die bl. Belena erkundigt fich, wo bas Rreuz Chrifti fich auffinden laffe; eine Rrante wird burch bas ausgegrabene heilige Rreuz geheilt, und bie Raiferin zeigt bas Werkzeug ber Erlösung ihrem Sohn Konftantin. Run holt ber Runftler in einer großen, in die Mitte eingeschobenen Gruppe mit sichtlichem Behagen ben Zweikampf zwischen Konftantin und Marentius auf ber Milvischen Brude nach. Die Felbherren find von ihren Streitroffen abgeftiegen und geben aufeinander los. Ihre Beere fteben auf beiben Ufern und erwarten ben Ausgang. Den Stoff fur die brei letten Scenen bietet bas Geft "Rreuzerhöhung". Ronig Rogroes, welcher bas beilige Rreuz aus Jerusalem raubte, wirb, auf seinem Throne sigend, enthauptet. Heraclius tragt bas wiedereroberte Kreuz hoch zu Rog bis zum Thore von Jerusalem, kann aber nicht einreiten in seinen prächtigen Gemanbern. Nur mit einem Unterfleibe bebedt, trägt er es leicht in bie Rirche bes beiligen Grabes. In ahnlicher Art, nur furger, ift bie Geschichte bes heiligen Kreuzes auf ben äußern Mügeln ber Prebella von Bielefelb zu feben.

So berichtet benn ber Altar einer protestantischen Rirche ju Dortmund auch heute noch über ben katholischen Glauben und bas katholische Leben beim Ausbruche ber Glaubensmirren. Er ergeht fich mit ungewöhnlicher Breite im Gebiete ber Legenbe; begeistert bient er ber Beiligenverehrung. Aber nirgendmo überfchreitet er bie Grenzen bes Erlaubten. Dem Leiden Chrifti erkennt er feine centrale Stellung in ber BeilBorbnung Die heilige Meffe, Die reale Gegenwart im heiligften Altargfacramente, Fegfeuer, Reliquienverehrung find gebührend behandelt. Ja wenn wir bie legenbarifchen Scenen aus bem Leben ber hl. Emerentia und Unna auf ihren Kern untersuchen, bleibt taum eine ber wichtigern tatholifchen Andachtsübungen ohne Erwähnung und mittelbare Empfehlung. Und boch ift biefer Altar nur einer aus ber großen gahl ber reichen und schönen Werke, mit benen bie Nieberlande, besonders Bruffel und Ant= werpen, die Rheinlande und Weftfalen beschenkten. Biele find untergegangen, bie übriggebliebenen geboren zu ben beften und ebelften Erzeugniffen ber driftlichen Runft und find ficher eingehenden Studiums und liebevoller Nachahmung werth.

Steph. Beiffel S. J.

Der Rector der Berliner Universität über die "Wahrheit" des Glaubens.

Dr. Otto Pfleiberer, Professor ber protestantischen Theologie, hat jungft bei Uebernahme bes Rectorats ber Berliner Universität eine Untrittsrede 1 gehalten, welche von benfelben Anschauungen über bie Wahrheit in religiofen Dingen getragen mar, wie wir biefelben in feinen Schriften ausgesprochen finden. Um beutlichsten mohl legt er biefe feine Unfichten bar in feiner "Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage" 2. Schon früher (Bb. XLIII, S. 358 ff. u. 487 ff.) haben wir im Anschluß an biefes Werk gezeigt, daß es nach Pfleiberer eine unwandelbare, absolute Wahrheit gar nicht gebe. Wir faßten bamals bas Resultat ber Religionsphilosophie Pfleiderers dahin zusammen: Allgemeine Ungewißheit, absoluter Zweifel, Berzweiflung an ber Erreichung ber Wahrheit. — Daß wir ihm bamit nicht Unrecht gethan, bafur zeugen Geftanbniffe wie bas folgende: "Den ftolzen Unspruch bes Ibealismus auf absolutes Wiffen muffen wir nicht bloß bei ben letten metaphysischen Fragen, sondern in allen realen Wissenschaften (von reiner Mathematik und Logik etwa abgesehen) aufgeben" (II, 648). Auch die Religionswissenschaft, die boch nach Pfleiberer bie bochfte von allen Wiffenschaften fein foll, wird "nie ber Ginbilbung Raum geben burfen, als hatte fie bie absolute Wahrheit erreicht . . . Die Gemigheit tann ftets nur ein approximatives Ibeal fein" (II, 666).

Muffen wir also wirklich auch in ben wichtigsten Lebensfragen an allem sichern Besitz ber Wahrheit, an freudiger und froher Gewißheit ber Ueberzeugung verzweifeln?

¹ Theologie und Geschichtswissenschaft. Rebe beim Antritt bes Rectorats geschalten in ber Ansa ber Königlichen Friedrich-Wilhelmssliniversität am 15. October 1894 von Otto Psieiberer. Berlin 1894.

² Psteiberers "Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage" erschien in zweiter Auflage 1883 und 1884 in zwei Banben. Erster Banb: Geschichte ber Resligionsphilosophie von Spinoza bis auf die Gegenwart; zweiter Band: Genetischsspeculative Religionsphilosophie. Der erste Band ist 1893 in dritter, erweiterter Auflage erschienen, jedoch mit Weglassung des gemeinsamen Titels. Wir werden im folgenden diesen Band der Kürze halber noch mit I bezeichnen; die arabischen Zahlen bei I verweisen also auf die Seiten der dritten Auslage der "Geschichte der Religionsphilosophie", die arabischen Zahlen bei II auf die Seiten des zweiten Bandes der zweiten Auslage.

Darauf ermibert uns Pfleiberer: "Was bem . . . theoretischen Wiffen zur absoluten Gewißheit fehlt, bas wird zur vollen Ueberzeugung von praftischer Seite ber ergangt" (II, 649). Die praftischen Glaubensmotive und die theoretischen Grunde "bienen sich gegenseitig zur Stute wie bie zwei Seiten eines Gewölbes, - bie nur in ihrem Zusammenftreben bie Keftigkeit bes Gangen ergeben; nur aus ihrem möglichst vollständig qu= sammenstimmenden Ginklang kann die volle Ueberzeugung des Menschen in ben höchsten Fragen hervorgeben" (II, 650). Gin prächtiges Gewölbe von wunderbarer Tragkraft! Da nach ber von Pfleiberer vertretenen moniftischen Entwicklungslehre alle Wahrheit bes Wiffens eine blog relative, statig veranderliche ift, fo haben wir auf ber einen Seite bes Gewölbes fein festes Gefüge, sondern einen raftlos dahineilenden Strom. Brufen wir nun die andere Seite, so finden wir, daß auch fie nicht aus festem Geftein besteht, sondern aus vom Winde gepeitschten Flugfandwolken. Denn mas Pfleiderer Wahrheit bes Glaubens, religiofe Wahrheit zu nennen beliebt, verdient nicht den Namen Wahrheit. Der Berliner Gelehrte legt feinen Ausführungen eine gang unhaltbare und widerspruchsvolle Auffassung bes Wesens und ber Natur ber Wahrheit zu Grunde, und er verweist und auf eine völlig trugerische Quelle, aus ber die Wahrheit bes Glaubens zu schöpfen fei.

I.

Was ist Wahrheit des Glaubens? Glauben bedeutet ein Fürwahrshalten. Im Unterschiede vom Wissen stütt sich der Glaube nicht auf eigene Erfahrung oder eigene Einsicht, sondern auf fremdes, sei es nun menschliches, sei es göttliches Zeugniß. Wie nun die Wahrheit des Wissens in der Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem erkannten Gegenstand besteht, so kann auch die Wahrheit des Glaubens nur darin gesucht werden, daß das subjective Fürwahrhalten dem objectiven Sachverhalt entspreche. Wissenssähe und Glaubenssähe sind wahr oder falsch, je nachdem sie mit dem Sachverhalte übereinstimmen oder nicht. Nicht durch ihr Wesen und ihre Natur unterscheiden sich die Wahrheit des Wissens und die Wahrheit des Glaubens, sondern durch die Duelle, aus der sie geschöpft werden.

Gerade das Gegentheil lehrt Pfleiberer. Nach ihm besteht die Wahrsheit des Glaubens nicht in der Nebereinstimmung mit dem objectiven Sachsverhalt, sondern sie verhalt sich gleichziltig gegen die theoretische und obsjective Richtigkeit des Geglaubten.

"Der Claube hat das Jundament seiner Gewißheit im eigenen Innern des Menschengeistes, in dem beseligenden Gefühl des Herzens, das seine

Wahrheit in sich selbst trägt, unabhängig von allen Argumenten sowohl als Angriffen bes Berftanbes. . . . Mit biefem Gebanken . . . erhebt fich Leffing icon gang auf ben Standpunkt ber fritisch-speculativen Religionsphilosophie" (I, 134). Nach Spinoza ift, wie Pfleiberer hervorhebt, bas Riel ber Philosophie nichts als Wahrheit, bagegen Zweck ber Theologie nichts als Gehorsam und Frommigkeit. Was Gott an sich fei, ob Feuer ober Beift, ob nach feinem Befen ober feiner Macht allgegenwärtig, frei= thatig, ob ber Mensch aus Wahlfreiheit ober Nothwendigkeit handele, wie einer über biefe und ähnliche theoretische Fragen bente, ift hinfichtlich bes religiofen Glaubens ohne Bebeutung. . . . Es fommt überhaupt fur ben Glauben nicht sofehr auf bie intellectuelle Wahrheit ber Dogmen an 2c. (I, 33 u. 34). Tropbem ift nach Pfleiberer Spinoza "bei all feiner Ruhn= beit im Rampf gegen überkommene Meinungen" kein Teind bes mahren religiofen Glaubens (I, 45). Ueber Berber außert fich Pfleiberer: "Bo bis bahin Orthodore und Rationalisten sich gezankt hatten über historische Wahrheit ober Unwahrheit ber (biblischen) Erzählungen, ba findet Herber vielmehr religiös mahre, aber hiftorisch unwirkliche Poesie, Naturbilder und Sinnbilber hoherer Ibeen. Mochte er im einzelnen babei noch fo viel= fach fehlgreifen . . . , bas Princip , bas er bamit in bie Bibelwiffenschaft eingeführt hat, ift von unermeglicher Tragweite gewesen" (I, 211). Wenn es Goethe immer "klarer" (sic) wurde, "baß es beim Glauben nicht fowohl barauf ankomme, was man glaube ober wie man fich ben Glaubens= gegenstand bente . . ., als vielmehr barauf, baß man glaube , mahrend beim Wiffen es im Gegentheil gerabe auf bas Bas antomme; wenn ferner Goethe bemerkte, daß "echt ober unecht" bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen seien, ba boch bas Echte im mahren (religiösen) Sinne sich schon einfach burch seinen inneren Werth (also unabhängig von ber hiftorifchen Urfprungsfrage) bocumentire, fo hat er bamit nach Pfleiberer "in ber That ben fur Religion und Rirche allein in Betracht kommenben und von aller miffenschaftlichen Kritik völlig unabhängigen Gefichtspunkt treffend hervorgehoben" (I, 230 ff.). Pfleiberer rechnet es Schleiermacher jum "unfterblichen Berbienft" an, bag er bas Gemuth als bie Stätte erkannt habe, von ber bie religiofen Processe ausgingen und in ber fie ihren Berlauf hatten, obgleich baraus folgt, daß ber Unterschied von mahr und falsch gar nicht auf Religionen passe und jede nach ihrer Art wahr fei (I, 303. 308 f.), mas bann Pfleiberer felbst allerdings etwas spater als "Ginseitigkeit" Schleiermachers bezeichnet (I, 312). Jebenfalls finbet er es gang vernünftig und in Ordnung, wenn es nach bem altern Sichte

bei ber Predigt auf die theoretische Wahrheit bes Vorgetragenen gar nicht ankommt (I, 291).

Pfleiberer felbst scheibet auf bas schrofffte bie theoretische (objectiv giltige) Wahrheit bes Wiffens von ber nur subjectiven, praktischen, relativen Wahrheit bes Glaubens (II, 550 ff.). Die Schwierigkeit ber Brebigt, fagt er, liegt barin: "Sie foll bie Wahrheit verfunden fo, wie fie im Bewuftfein bes Prebigers aufgefaßt ift, und zugleich fo, wie fie im Bewuftsein ber Gemeinde vorausgesett ift." Wie nun, wenn fich bas nicht bedt? Antwort Pfleiberers: "Worauf es fur bie Prebigt ankommt, bas ift nicht sowohl bie theoretische, für ben logischen Berftand ftichhaltenbe Richtigkeit, als vielmehr bie praktische . . . Motivationskraft." "eine Gemeinde in den überlieferten bogmatischen Borftellungen noch fo unbefangen lebt, baß fie ihr gleichsam als bie felbstverftanbliche Mutter= sprache ihres religiofen Bewuftfeins gelten, ba wird auch ber Prebiger fich biefer Borftellungen . . . bedienen, gleichviel, wie er fonft über beren theoretische Correctheit urtheilen moge". Es ift eben "ein Kehler bes Supernaturalismus, daß er auch ber Glaubensvorftellung . . . Wahrheit zu= schreibt, und zwar objective buchftabliche Bahrheit für bie Erkenntnig, ber fie boch immer fprobe wiberftrebt" (II, 632). 3med bes Glaubens und ber Religion "ift nicht, unfer Wiffen, fonbern unfer Berg gur Bernunft zu bringen", ihre "Wahrheit" wird uns barum "nicht unmittelbar in ihrem theoretischen Erfenntnigwerth, sonbern in ihrem praktischen Er= bauungswerth, b. h. in ber zweckentsprechenden Normalität oder Frommig= keit ihrer Motive bestehen" (II, 655).

Die Wahrheit ber Religion und bes Glaubens hat also nach Psseiderer nichts mit der theoretischen, buchstäblichen, objectiven Richtigkeit des Geglaubten und Gepredigten zu thun. Mag das, was geglaubt und gepredigt wird, theoretisch, für das Erkennen, wahr sein oder falsch, es bleibt religiös wahr, wenn es nur zweckentsprechend ist, Motivationsetraft besit. Wo bleibt aber diese Motivationskraft? Psseiderer ist der Ansicht (II, 522 ss.), die persönliche Unsterdlichkeit könne nicht Gegenstand des Wissens sein. "Es ist dies aber auch gar nicht nöthig; für den praktischen Behuf genügt es schon völlig, wenn nur die metaphysische Mögslichkeit zugestanden wird, weil damit den praktischen Motiven freier Spieleraum vergönnt ist, ihr Recht geltend zu machen und eine Glaubensüberzeugung zu wirken, welche um deswegen, weil sie allerdings bloß subjectiver Art ist, um nichts weniger innig und heilsam sein kann als irgend eine objective Wissensüberzeugung" (II, 526). Obwohl nun nach Psseiderer

kein Prediger eine objective Ueberzeugung von der Wirklichkeit und sachlichen Wahrheit der religiösen Beweggründe haben kann, trothem "muß doch dem Erzieher und Seelsorger das gute Necht unverkürzt gewahrt bleiben, je nach dem Bedürsniß der Herzen bald diese bald jene Saite anzuschlagen, bei den Unmündigen bald zu brohen bald zu trösten durch Hinweis auf die vergeltende Gerechtigkeit" u. s. w. (II, 527). Obwohl also vielleicht der Prediger urtheilt, Himmel und Hölle gebe es nicht, so hat er doch das Recht, seinen Zuhörern mit der Hölle zu drohen, mit dem Himmel Muth einzureden. Wenn es ihm gelingt, damit die Zuhörer zu bewegen, dann hat er nach Pfleiderer keine Unwahrheit begangen. Er ist religiös wahr geblieben!

Daß ein solcher Begriff von Wahrheit bes Glaubens nicht nur jedem Katholiken, sondern auch jedem offenbarungsgläubigen Protestanten unansehmbar sei, brauchen wir Pfleiderer gegenüber gar nicht zu betonen. Er findet ja gerade in dem Festhalten des Protestantismus an der Joee der sachlichen Wahrheit des Glaubensinhaltes einen Grund, warum der Protestantismus den Katholicismus nicht habe überwinden können. Pfleiderers Lehre vom Begriff der religiösen Wahrheit steht aber auch mit der gesunden Vernunft und mit gesunder Sittlichkeit in schrosssstem Widerspruch.

Gine Wahrheit, bei der es auf die theoretische und fachliche Richtigteit nicht ankomme, ift fo wiberfinnig und vernunftwibrig, bag ein vernunftiges Wefen bei gefundem Geifteszustand nie bazu tommen kann, aus rein subjectiven und praktischen Motiven allein etwas fur mahr zu halten. Pfleiberer fühlt bas felbst oft genug und gesteht es nothgebrungen zu= weilen auch ein, fo fehr er auch baburch mit fich felbft in Wiberfpruch Außer anbern Stellen, bie wir Kurze halber übergeben, heben wir nur die eine heraus (I, 505), wo er fagt, "daß es allerbings für bas religiofe Bewußtsein gang gleichgiltig fein tann, ob man fich bie Belt geschaffen ober ungeschaffen, zeitlich anfangend ober anfangelog, aus nichts ober aus etwas geworben benten mag, vorausgefett nur, bag in jebem Falle bie volle Abhängigkeit ihres Bestandes von Gott bewahrt bleibe; eine metaphyfische Theorie hingegen, welche fich ben Weltgrund so benkt, baß biefe Abhängigkeit ber mirklichen Welt von Gott aufgehoben ober in Frage geftellt wirb, tann bem religiofen Bewußtsein nicht mehr gleichgiltig fein, ba fie feine fundamentalen Intereffen verleten murbe." Diefer lette Sat ift fehr mahr, wiberfpricht aber bem erften, und es ift biefer lette Sat nur mahr, weil überhaupt für bas religiöse Bewußtsein bie theoretische Wahrheit seiner Vorstellungen nicht gleichgiltig sein kann. Entweber steht und fällt die Wahrheit des Glaubens mit der objectiven Richtigkeit seiner Anschauungen, und dann ist es für das religiöse Bewußtsein gar nicht gleichgiltig, ob die Welt geschaffen sei oder nicht; oder es ist die religiöse Wahrheit gleichgiltig gegen die theoretische Nichtigkeit des Geglaubten, und dann verträgt sie sich mit jeder, auch der widersprechendsten metaphysischen Theorie. Unter der Voraussehung des Pfleidererschen Begriffes von Wahrheit des Glaubens ist der ganze Sat inhaltlos.

Die Wahrheit einer Sache besteht eben nicht in bem Bunfchens werthen und Zwedmäßigen berfelben. Mag es fur ben Landmann zur Beit ber Durre noch fo munichenswerth fein, bag fich bas Berebe vom Gelingen einer funftlichen Regenerzeugung bewahrheite, bamit wird es Auch bie Motivationskraft fett für vernünftige boch nicht mahr. Menschen die reelle Wahrheit ber Motive voraus. Will ich einen Menschen zu irgend einem Unternehmen anspornen, so werbe ich ihm gewiß prattifche Beweggrunde vorhalten, b. h. folde Grunde, bie für ihn perfonlich von praktischem Interesse sind. Ueberzeuge ich ihn aber nicht von ber fachlichen, objectiven Wahrheit biefer Gründe, fo wird all mein Reben vergebliche Muhe fein. Glaubte er mir aufs Wort und fanbe nachher burch Erfahrung belehrt, bag bie vorgebrachten Grunde nicht objectiv mahr feien, fo murbe er mich fur einen Betruger halten. Auch im praktisch-religiösen Leben wird es nicht gelingen, Menschen burch Beweggrunde zur Frommigkeit anzutreiben, ohne daß man ihnen die Ueberzeugung von ber vollen, fachlichen, auch theoretisch giltigen Wahrheit ber Beweggrunde vermittelt. Was nutt ba bie bloße Ginsicht in bie metaphysische Möglichkeit? Es ist ja auch metaphysisch möglich, bag unfere Rapitaliften samt und sonbers auf die Ibee kommen, alle biejenigen ihrer Arbeiter, welche eine bestimmte Reihe von Sahren ihnen keinen Grund gur Rlage geboten, mit ihren eigenen Rindern zu gleichberechtigten Theilnehmern an ihrem Reichthum zu erklaren. Gin Arbeiter jeboch, welcher aus biefer metaphysischen Möglichkeit und bem praktischen Beweggrund best großen Rugens einer folden Eventualität sich eine subjective Ueberzeugung und gemisse hoffnung zu bilben im stanbe mare, murbe mohl jenes Mitleib erregen, bas man Grefinnigen gewährt. Bang fo verhalt es fich mit ber perfonlichen Unfterblichkeit. Ware biefelbe für unfere Verftanbeserkenntniß nicht mehr als eine metaphysische Möglichkeit, bann mare ihre Motiva= tionstraft für alle vernünftigen Menschen gleich Rull, und bie Social= bemofraten überließen bann ben Simmel mit Recht ben Spaken.

Daß eine solche bloß subjective Ueberzeugung werthlos ift, scheint Pfleiderer doch selbst zu fühlen; benn am Ende seiner Ausführungen über die Unsterdlichkeit schränkt er unser Richtwissen auf das "Wie?" der jensseitigen Zukunft ein, ganz vergessend, daß er vorher auch das "daß" derselben zur bloßen metaphysischen Möglichkeit herabgedrückt hatte (vgl. II, 529). "Wan kann Sott nicht lieben, wenn man seine Bollkommenheit nicht kennt", sagt Pfleiderer ganz richtig (I, 87). Darum muß aber die Religion uns auch über Gott und unser Berhältniß zu ihm belehren; die Religion muß uns einen Schatz von Wahrheit und zwar von nicht minder praktisch bedeutungsvoller als theoretisch echter Wahrheit bieten; sie darf nicht, wie man nach Pfleiderers Darstellung annehmen müßte, eine bloße Sammlung poetisch-rhetorischer Alfecte sein.

"Daß zur Erregung bes (richtigen) Affectes die Anschauung wirkssamer ist als der Begriff" (II, 485); daß zur Erweckung der Liebe "ersfahrungsgemäß keine begriffliche Darstellung hinreicht, möge sie theoretische Beschreibung oder praktische Borschrift sein": das hat nicht erst "schon Spinoza erkannt". Ebensowenig neu, aber auch grundsalsch ist es das gegen, daß Religion bloß Liebe und Affect sei. Ja selbst soweit sie in Liebe und Leben, in Herzenss und Willensleben besteht, bedarf sie naturnothwendig der Grundlage theoretischer Ueberzeugung von der wirklichen, absolut giltigen Wahrheit ihrer Wotive.

Daß kein Dichter ein schöneres Ibeal von Gottes Liebe zu ben Menschenkindern entwerfen kann, als wir besitzen "in der kindlich sinnigen Weihnachtsbotschaft von dem vom himmel gekommenen Bunderkind" (II, 488), im Gottessohn auf bem Arm ber Gottesmutter, im Beiland am Rreug, im Grabe, in feiner Auferstehung und himmelfahrt, bas ift gewiß nicht ju laugnen. Aber mo bleibt bie Motivationskraft, wenn bas vielleicht nur Traum ift? Wenn ich weiß, es ist wirkliche Thatsache, baf Gottes eingeborner Sohn um meinetwillen Mensch geworben aus Maria ber Jungfrau, bann fann ich froben Bergens auch mich Gottes Rind nennen. Bugten wir bas nicht, bann mare nicht freudiges Vertrauen, sonbern Wehmuth die Weihnachtsftimmung. Gewiß, die anschauliche Darftellung bes Lebens Jefu, seiner Berzeihung an die fundige Magdalena, seines bittern Leibens und Sterbens wird mehr als jebe theoretische Abhandlung über die Bosheit ber Gunde ben Menschen zur Reue und Befferung ftimmen, aber nur bann und insoweit, als er wirklich überzeugt ift, bag Chriftus wirklich Gott ist und Gunden verzeihen kann, daß er wirklich geftorben und auferstanden ift, daß fein Leidenspfad ihn wirklich gur Berrlichkeit neuen Lebens geführt hat. Dann freilich kann ber Gebanke an ihn ermuthigen, seiner Aufsorderung zu folgen: Nimm bein Kreuz auf dich und folge mir nach. Ift aber dies vielleicht bloß religiöse Dichtung — bann sind Pfleiberers Worte über die Kirche: "Am Grabe noch pflanzt sie die Hoffnung auf", ohne Sinn und Bebeutung.

In seiner Besprechung Hermanns (in ber 2. Aufl. I, S. 516) führt Pfleiberer aus bemselben ben Sat an, "daß wir mit bem Wahrhaftwirklichen im Christenthum etwas ganz anderes meinen als in ber Metaphysik", und fragt dazu: "Was sollen wir uns dabei Bernünftiges benken? Gibt es denn außer dem Wahrhaftwirklichen etwas anderes als das Nichtwahrshaftwirkliche, d. h. Unwirkliche, das bloß Vorgestellte, die Phantasiewelt der abstracten Ideale? Wie es nur eine Vernunft gibt, so auch nur eine Wahrheit, nur eine Welt des Wirklichen. . ." Pfleiderer hat wohlsweislich in der neuen, dritten Auflage seine Besprechung Hermanns auch um diesen Satz gekürzt; denn er enthält in prägnanter Form die Widerslegung seiner ganzen eigenen Religionsphilosophie. Außer dem Wahrhaftwirklichen gibt es nur das Unwahre. Darum ist seine gegen die wirkliche Wahrheit gleichgiltige Wahrheit des Glaubens eben ein Unwahres.

Die Predigt eines solchen nicht wirklich, sondern bloß im ansgegebenen Sinne religiös Wahren ist unsittlich und unerlaubt. Die Kirche ist kein Theater, die Kanzel keine Theaterbühne, ebensowenig wie die Religion Poesie und der Glaube Dichtung ist. Das führt uns zum zweiten Grundirrthum Pfleiderers über die Wahrheit des Glaubens. Die Quelle der religiösen Wahrheit soll nämlich nach Pfleiderer keineswegs eine Offenbarung objectiv giltiger Lehrsätze und Vorschriften sein, sondern die Wahrheiten des Glaubens sollen der productiven Phantasie als ihrer Quelle entspringen.

II.

Glauben ist nach Pfleiberer nicht ein Erkennen und Fürwahrhalten von bezeugter Wahrheit, sondern ein Produciren von Phantasiebildern. "Die Wissenschaft entspringt dem logischen Erkenntnistried unseres Geistes" (II, 650 st.). "In der Wissenschaft ist es das logische Denken, welches schrittweise von einem zum andern... fortschreitet, geleitet nur vom Gestühl der logischen Nöthigung oder Denknothwendigkeit" (II, 652). "Die Religion hingegen nähert sich ihrem Gegenstand nicht auf dem mühsamen Weg der vorsichtig tastenden Resservon und problematischen Hypothese,

sondern mit der kühnen Zuversicht des verlangenden Herzens sordert sie ihn, weil sie ihn bedarf und wie sie ihn bedarf. . . . Richt mit der wissenschaftzlichen Resservon, sondern mit der künstlerischen Intuition hat die religiöse Gedankenerzeugung die nächste Verwandtschaft. Beiderseits ist das Organ die freischafsende Phantasie, welche an die Geseize der Logik nicht gedunden mit dem gegedenen Vorstellungsmaterial der Ersahrung so schaltet, wie es ihrem Zweck entspricht, der nicht in der nachbildenden Erkenntnis des Seienden, sondern in der vordilbenden Gestaltung von Urbildern des Seins besteht" (II, 652).

Run bestreitet ja niemand, daß die Religion zur anschaulichen Darsstellung ihrer Wahrheit sich auch der Poesie und der Bilbersprache besdienen kann. Der Heiland that dies mit Borliebe. Aber er mählte seine Parabeln so, daß es verständlich war, welche wirkliche Erkentnissmahrheit er mit diesen Bilbern einprägen wollte. Wurden die Parabeln nicht verstanden, so gab er auf die Bitte seiner Jünger noch eingehend die Erklärung. Psteiderers Darstellung von der Production der religiösen Anschauungen läßt dagegen für wirkliche Wahrheit keinen Platz mehr, da geht alles in Dichtung auf, ja wir werden sehen, in noch Schlimmeres als Dichtung.

Chriftus hat nach ben Berichten ber Evangeliften vom Unfange feines öffentlichen Auftretens sich als ben erwarteten Meffias erklart; er hat bies Zeugniß mit seinem Tobe besiegelt. Nach Pfleiberer bagegen mar bas Meffiasbewußtsein bei Jesus von Nazareth bas Product jahrelangen genialen Schaffens ber freischaffenben Phantafie. Nach feiner Darftellung hatte Chriftus nicht gleich fertiges meffianisches Selbstbewußtsein, sonbern "in Jesu Herzen fand bas Wort vom Batergott ein so mächtiges Echo, baß es zum beherrichenden Grundton feines gangen religiöfen Lebens murbe" (II, 187). Die Folge "biefes neuen Gottesgefühles (fo nennen wir es richtiger als ,Gottesbegriff') mar ein neues Gerechtigkeits= ibeal; aus biefem ergab fich unter ber Realbialektik ber thatfächlichen Erfahrungen ein (theilweise) neues Reichsibeal, mit welchem im Busammenhang bas messianische Sethstbewußtsein sich bilbete". Die gange Beiterentwicklung bes "Bewußtseins" Jesu und feiner Junger, wie fie Pfleiberers "freischaffende Phantasie" uns entwirft, eingehend hier wieder= zugeben, halten wir für unpaffend; es hieße ein Zerrbild bes Seilandes nachzeichnen. Darum nur das Nothigfte zur Charakteriftik biefer Wiffenschaft. Nachbem es noch (II, 189) verschiebenemal als zweifelhaft, ("vielleicht") "als schwierige Frage", "schwer zu sagen", "schwierig zu lösenbe Stimmen. XLVIII. 1.

Frage" (190) hingeftellt wirb, wie weit Chriftus Rlarheit über fich felbft gehabt habe, wird bann (192) gefagt: "Wie natürlich geschah es ba (nach feinen Erfolgen), daß ihm bie erft leife Ahnung mit ben machsenben Erfolgen zur machsenben Gewißheit murbe, bag er und tein anberer . . . zum Deffias ober "Seiland' beftimmt fei." - Alfo Ahnung, bann allmähliche Festigkeit, Firirung seiner eingebilbeten Ibeen! Unwillfurlich brangt sich hier ber Gebanke auf, ob Pfleiberer ba nicht aus eigener Erfahrung geschöpft und ein Spiegelbild seines eigenen Dentprocesses gegeben habe. Als er nämlich biefe Seiten fcrieb, ba mar es ihm noch "fcmer", "zweifelhaft", ob er Chriftus ein Klares Borauswiffen feiner Butunft abläugnen burfe. Der Erfolg, biefen Zweifel zu Papier gebracht zu haben, scheint nun auch die Ahnung in machfende Gemigheit verwandelt zu haben; benn auf berfelben Seite (192) wird die Ibee ber Kirche zu ben Dingen gezählt, "bie ja offenbar Sefu gang ferne lagen", und G. 194 ift es icon "gewiß", "baß Resus zu Anfang noch nicht an einen tragischen Ausgang gebacht hatte". Ginen objectiven Grund für biefe ebenfo ichriftmibrige als qu= versichtliche Behauptung Pfleiberers wird man in dem großen zweibandigen Werke zwar nirgends finden, geschweige benn auf ben zwei Seiten zwischen bem obigen "vielleicht" und bem jetigen "gemiß". Run, für religiofe Fragen ift ja "bie freiwaltende Phantafie bas Organ", und fie ift "an Die Gefete ber Logit nicht gebunden". Ohne barum weiter ju zweifeln ober fich an bie entgegenstehenden flarften Zeugniffe ber Beiligen Schrift zu kehren, spinnt Pfleiberer bas Phantasiegewebe weiter, bas sich im Bewußtsein bes Beilandes entwickelt haben foll. Die Erfahrung bes steigenden Wiberstandes ber herrschenden Parteien läßt bie Aussicht auf sein Leibensgeschick in seinen Horizont (194) treten, und "hatte er ben entscheibenben Bang nach Jerusalem noch schwankend zwischen Siegeshoffnung und Todesahnung angetreten", fo kam er ba zur leberzeugung von ber "Unvermeiblichkeit best tragischen Ausganges", . . . er gleicht bann biefes paradore Gefchick . . . aus burch bie Borftellung von Guhneopfer und die Ibee balbiger Wieberkunft. Nach feinem Tobe endlich hat bie Jüngergemeinde fich "aus ber schöpferischen (!) Rraft eines Glaubens und einer Liebe, die stärker ift als ber Tob", die Bisionen der Oftererscheis nungen gebilbet. Go geftaltet sich nach Pfleiberer ber Ursprung bes Chriftenthums zu reiner Träumerei! Gin genialer Mensch, beffen eblem Herzen es gefällt, sich als Gottessohn und Retter ber Mitmenschen vorzustellen, läßt fich burch bie Erfolge feiner geiftreichen und liebevollen Rebe in biefer Selbstauffassung bestärken. Doch es brobt ber Untergang.

Was jest? Nun, Helbengeister sinden sich schwer darein, liebgewordene Ideen zu opsern — sie träumen noch im Tode vom Siege und von neuen Triumphen; so erträumt sich dieser religiöse Genius eine baldige Aufserstehung. Und merkwürdig, obwohl sich das alles nicht als Wahrheit bewährt, so verlieren auch seine bisherigen Anhänger den Berstand und bilden sich ein, ihn lebendig zu schauen — verkünden das aller Welt, und — man glaudt es ihnen. — Dies also ist noch übrig von der "weltserlösenden Thatsache".

Run, bas ift eben bie Confequenz einer Wiffenschaft, nach welcher Religion und Dichtung wesentlich barin übereinkommen, bag bas Organ für die Bilbung ihrer Vorstellungen die Phantasie ift. Doch selbst bann begreift man noch nicht, wie Menschen fo ben Verstand verlieren konnten: bie einen, baß fie ihre subjectiven Gebilbe aller Evibeng ber Thatfachen jum Trot für mirkliche Wahrheit gehalten und ausgegeben, und bie anbern, baß fie biefen Glauben geschenkt hatten. Dag frankhaft angelegte Dichter und leibenschaftliche Leser phantaftischer Dichtungen irre werben können, ift bekannt; aber bag alle, die an die mahrhaftige Gottheit und die leib= haftige Auferstehung Chrifti geglaubt, burch religiose Dichtung irrthumlicherweise bazu gebracht worben seien, bas mare boch ein Resultat, welches über bie Productionstraft aller Phantasie hinausgeht. Doch wir fagten bereits, bag Pfleiberers Lehre aus ber Religion nicht bloge Dichtung, fonbern Schlimmeres mache. Darum muffen wir bie Darftellung feiner Lehre über bas producirende Organ ber religiofen Borftellungen noch um ein wesentliches erganzen (II, 653). "Bei all biefer nahen Bermanbtschaft unterscheibet sich nun aber boch bie religiose Phantafiethätigkeit von ber Dichtung barin wefentlich, bag lettere von bem Bewußtsein ihres freien icopferischen Bilbens begleitet ift und baber ihre Gebilbe nicht für ob= jective Wahrheit im theoretischen Sinn bes Worts halt, jene bagegen so unwillfurlich fich vollzieht und Form und Inhalt babei fo unmittelbar eins find, daß die freie bichterische Thatigkeit in ber Geftaltung ber Form bem Bewuftsein sich entzieht und bas ganze Product berfelben, Inhalt und Form zusammen, als unmittelbar Gegebenes erscheint und baber mit bem Anspruch auf objective Wahrheit vor bas Bewuftfein tritt."

Wir wüßten in der That nicht, was sich Klareres über die ganze Haltlosigkeit dieses Glaubensbegriffes sagen ließe als diese Worte. Gine Phantasiethätigkeit, die ihre Producte unwillkürlich für objective Wahrheit hält, ist eben Verrücktheit, eine solche Phantasie ist Jresinn. "Der religiöse Wensch seit von vorneherein als ganz selbstverständlich die theo-

retische Wahrheit aller ber Vorstellungen voraus, beren praktische Wahrsheit ober fromme Motivationskraft er an sich erfährt; die eine scheint ihm mit der andern so solidarisch eins zu sein, daß er mit Preiszedung der theoretischen Wahrheit seiner Vorstellungen und Lehren auch ihre praktische Heilskraft zu verlieren fürchtet" (II, 656). Also der religiöse Wensch hält unwillkürlich seine Phantasieproductionen für gegebene theoretische Wahrheit — obwohl er dafür keinen vernünftigen objectiven Grund hat — obwohl es bei denselben gar nicht auf theoretische Wahrheit ankommt — sie also vielleicht auch theoretisch falsch sind; das, meinten wir, sei ein psychischer Proceh, der sonst nur bei Pseglingen des Psychiaters zu treffen sei.

Wenn bieser Glaubensbegriff richtig ware, bann könnte auch ber "endlose Streit zwischen religiöser Ueberlieferung und Wissenschaft" eben nicht, wie Pfleiberer vorgibt, geschlichtet werden. Er ware nur auf jene Weise zu beendigen, wie der Streit mit Wahnsinnigen. Diese meibet man und läßt sie, soweit dies ohne Gesahr für die übrige menschliche Gesellschaft zulässig ift, ihren Ideen nachgehen. So müßte nun auch jeder noch vernünftige Mensch jede erste Regung seiner religiösen Phantasie gleich niederkämpsen, und "Wissenschaft ohne Religion" müßte die Parole eines ewigen und allgemeinen "Culturkampses" werden. Das ware die einzig richtige Folge aus der Lehre Pfleiderers über das Wesen und die Duelle der Wahrheit des Glaubens.

Doch ein solcher Kampf ist aussichtslos. Die religiösen Menschen sind nun einmal nicht samt und sonders phantastische Schwärmer, sondern sie zählen zu allen Zeiten in ihren Reihen die begabtesten und zugleich am besten geschulten Denker. Diese wissen und haben es mit ihrem Berstand klar und bestimmt eingesehen, daß Christus wahrer Gottesebote und darum wahrer Gott ist, wie er es bezeugt hat. Sie wissen, daß die Apostel den auferstandenen Heiland gesehen und berührt haben, daß darum die Wahrheit des Glaubens nicht Product der Phantasie ist, sondern echte Gottesgabe, echte auch für den Verstand vollwerthige Wahrheit.

Diesen aussichtslosen Kampf will aber auch Pfleiberer nicht. Er anerkennt (II, 657), "daß Religion und Wissenschaft in der Gottesidee ihren gemeinsamen Berührungspunkt haben", und daß damit "ebensosehr die Nothwendigkeit wie auch die Möglichkeit ihrer positiven Verständigung gegeben sei". Statt aber daraus den einzig richtigen Schluß zu ziehen, daß es nur eine Wahrheit und darum nur eine wahre Religion geben kann und es die Ausgabe der Religionswissenschaft sei, diese

eine mabre Religionigu finden und zu vertheibigen, folgt nun wieber ein Seitensprung auf einen Abweg bin, welcher nur gu unüberbrudbaren Abgrunden bes Zweifels führen tann. "Go einfach liegt bie Sache boch nicht, bag megen bes principiellen Rechtes ber Religion auch icon alle Glaubensvorftellungen bes religiofen Beltbilbes unmittelbar fo, wie fie in ben Ueberlieferungen ber positiven Religionen vorliegen, ben Unspruch erheben burften, für objective theoretische Wahrheit und für die alleinige Norm ber Welterkenntniß zu gelten." Natürlich nicht, — nur eine kann bies Recht beanspruchen! Rein vernünftiger Mensch, keine Rirche hat je geforbert, man folle "allen Glaubensvorstellungen ber positiven Reli= gionen" fich unterwerfen. "Das hieße," barin hat Pfleiberer recht, "bas hieße an das Denken die Zumuthung stellen, daß es . . . auf sich selber verzichte." "Auf bas Denten konnen zwar einzelne verzichten, aber bie Gefellichaft tann es nicht und foll es nicht." Gewiß nicht, auch ber Einzelne foll es nicht. Er foll prufen, bentenb bie Wahrheit und bie wahre Religion suchen. Freilich ber Weg, ben Pfleiberer auf ben letten Seiten seines Wertes ber "Religionswiffenschaft" als ber letten Retterin in ber Roth vorzeigt, tann nicht zum Biele führen.

Wenn alle Wahrheit bes Wiffens nur relativ und bie Wahrheit bes Glaubens nur Product ber Phantafie ift, wohin führt bann alles Untersuchen ber genetischen Entwicklung all ber verschiebenen Religionen, verbunden mit bem fteten Belaufchen bes eigenen Innern und feiner religiöfen Gemuthsvorgange (II, 659), alle Brufung ber verschiebenen Religionen nach ihrer Lebenskraft und Wirksamkeit (661), endlich bie metaphyfifche Speculation über Gott und fein Berhaltnig zu uns, bie ben Abschluß ber Religionswiffenschaft zu bilben hat (664)? Wohin bringt und all bas? Rach Pfleiberers eigenem Geftanbnig nicht weiter als gu einem "mehr ober minder hoben Grad von Wahrscheinlichkeit, nie gur absoluten Gemigheit" (II, 665). Dben murbe uns boch aus theoretischen Grunden und praftifchen Glaubensmotiven ein Gewölbe vorconftruirt, auf bas fich unfere volle Ueberzeugung ftuten konne. Auf bie bier wieber gestellte Frage: "Wirb also nicht aus bem Zusammenwirken beiber Theile eine absolute Gewigheit boch noch resultiren?" mußte bemgemäß ein ent= schiebenes Ja bie Antwort sein. Pfleiberer magt aber nicht bieses Ja auszusprechen. Er fagt ja und nein. . . . Subjective Glaubengüberzeugung, ja; objective Gewißheit, nein. Wir sind also mit beiben Seiten bes Gewolbes wieder gerade fo weit wie vorher; auch die Gewißheit, die sich auf bas ganze Gewölbe stütt, ift wieber eine werbenbe, veranberliche

— also eine ungewisse Gewißheit. Auch der Glaube endigt im Zweisel! Das ist das traurige Resultat der Pfleidererschen Religionsphilosophie. Anders kann es aber auch nicht kommen, wo nicht mehr die von Gott gestistete unsehlbare Kirche, nicht die erkennende Vernunst — a veritate quidem auditum avertent —, sondern die Phantaste als Lehrmeisterin der Wahrheit gilt — ad fadulas autem convertentur.

Rarl Frid S. J. 36 40

Inlif noid

Die spanische Armada und die spätere Sagenbildung.

Schon unter der Regierung Elisabeths fing man an, die Kriege Englands mit Spanien als Religionskriege zu betrachten und die Erfolge der Engländer dem unmittelbaren Eingreifen der göttlichen Vorsehung zu Gunsten des Protestantismus zuzuschreiben. Da die Thatsachen zu dieser vom Fanatismus ersundenen Theorie nicht stimmten, stutte man sich dieselben zurecht, und so bildete sich nach und nach ein Mythus aus, dessen Glaubwürdigkeit spätere Historiker nicht zu bestreiten wagten. Nach diesem Wythus hatte man in dem großen spanischen Reiche jahrelang Vorbereistungen getrossen, und es war für alle Bedürsnisse auf das beste gesorgt worden, während in England alle Vorbereitungen für den nahe bevorzestehenden Kampf vernachlässigt wurden, weil die Königin Elisabeth sich durch die falschen Vorspiegelungen des Herzogs von Parma täuschen ließ.

Dank den Werken des Spaniers Douro und des Engländers Laughton, die alles, was sich in spanischen und englischen Archiven über die Armada findet, gesammelt und für ihre Darstellung verwerthet haben, sind wir jetzt über alle Vorgänge in der spanischen und der englischen Flotte genau unterrichtet. In einer langen und gehaltreichen Vorrede hat Laughton die neuen Resultate der Forschung zusammengestellt und an einzelnen Beispielen das Wachsthum der Sage von der "unüberwindlichen Armada" erläutert. Beesly hat, freilich ohne die nähern Nachweise zu liefern, in

¹ J. K. Laughton, State Papers relating to the defeat of the Spanish Armada 1588. London 1894.

² Z. B. Beesly, Queen Elisabeth. London 1892.

manchen Buntten bas Richtige getroffen; Laughton jeboch hat bas große Berbienft, bie Tenbenglügen ber altern Geschichtschreibung an ber Hand ber Acten wiberlegt zu haben.

Der Krieg mit Spanien war offenbar kein Religionskrieg und nicht in ber Abficht unternommen, um bas protestantifche England bem Bapfte wieber zu unterwerfen und bie "Inquifition" in England einzuführen. Englische Rauffahrer beanspruchten bas Recht, mit ben spanischen Rolonien Weftindiens handel zu treiben, und verlegten fich, ba ihnen biefes Recht von ben fpanischen Autoritäten beftritten murbe, auf ben Privatfeelrieg, auf Seerauberei. Sie nahmen spanische Schiffe meg und branbichatten ober verbrannten spanische Stäbte, obgleich England und Spanien Frieden hatten. Die Rönigin leiftete ben englischen Rorfaren allen möglichen Borfchub und unterstützte bie Rebellen in ben Nieberlanden gegen Philipp II. Um Glifabeth, ben beftanbigen Storenfrieb, ju guchtigen, befchloß ber aufs außerfte gereizte Philipp II. ben Rrieg. Wieberherftellung ber fatholischen Religion mar für Philipp Nebensache; benn auch er ordnete die katholischen Interessen nur zu häufig bem politischen Bortheile unter. Go im Jahre 1559, als er bie protestantische Glisabeth gegen Frankreich in Schut nahm; fo 1569 und bei andern Gelegenheiten. Glifabeth und ihre Soflinge und Befehlshaber ließen fich in ihren Keinbseligkeiten gegen Spanien noch viel weniger von religiofen Motiven bestimmen als bie Spanier und Philipp II., schon barum, weil sie entweder gar feine Religion hatten ober gegen jedes religiofe Bekenntnig hochft gleichgiltig waren. Sie waren jebenfalls alles eher als Kreugfahrer, bie fur bie Religion in ben Rampf zogen. - Daburch, bag ber Papft bem fpanischen Ronig Subsidien versprach, murbe ber Krieg gegen England noch kein Religionsfrieg, ebensowenig burch Erneuerung ber Ercommunicationsbulle gegen Glifabeth burch Sirtus V.

Daß Spanier und Engländer in dem Seekriege von 1588 auch die religiösen Motive betonten und hierdurch den Eifer und die Opferwilligsteit der Ihren zu erhöhen suchten, ist selbstverständlich. In englischen Schriften wurden die Grausamkeiten der Spanier und die Greuel der Jusquistion in den grellsten Farben dargestellt. In katholischen Schriften wurden die grausamen Folterqualen beschrieben, welche die glaubenstreuen Katholiken Englands zu erdulden hatten. Wie wenig aber das Volk den Krieg als einen religiösen ansah, erhellt schon aus der Thatsache, daß die noch immer sehr zahlreichen englischen Katholiken sich sehr loyal gegen die protestantische Königin zeigten und ihr zu Diensten waren. Laughton hat

sich ber bankenswerthen Mühe unterzogen, die Sagen, welche über die Inquisition in England circulirten, auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Protestantische Engländer wurden in Spanien nicht behelligt. Weber die Obrigkeit noch die Inquisition untersagte Privatgottesdienst; fast alle, die zur Strase gezogen wurden, hatten entweder katholische Bräuche verhöhnt oder öfsentlich katholische Lehren angegriffen. Berichte, die wir durch andere Quellen nicht controlliren können, widerlegen sich zum Theil von selbst durch ihre Absurdiät. Wer wollte z. B. Job Hortop Glauben schenken, wenn er behauptet, er sei gesoltert worden, weil er das lateinische Baterunser nicht hersagen und schwierige Fragen betress des Altarssacramentes nicht beantworten konnte?

Gbenso verkehrt find die Urtheile späterer Siftorifer über die Große ber spanischen und ber englischen Flotte. Der Abmiral Santa Cruz hatte bekanntlich einen Feldzugsplan entworfen, in welchem nichts bem Bufall überlaffen und jeber Gefahr vorgebeugt merben follte. Bu biefem 3mede verlangte er eine Flotte von 556 Schiffen aller Gattungen und 85 325 Mann. Diefe Forderung ichien Philipp zu boch: er beschloß baber, bas in Flandern stehende Beer für ben Rrieg gegen England zu verwenden. änderung bes Blanes burch Philipp murbe für ben gangen Reldzug verhängnisvoll. Der spanische Abmiral mar auf die Mitwirkung des Herzogs von Parma angewiesen und verlor fo die fur die Action geeignetste Zeit. Santa Cruz ftarb leiber ichon im Januar 1588; ber Berluft, ben Spanien erlitt, war einfach unersetzlich. Der neue Abmiral Medina Sidonia war ohne Erfahrung und wohl nur beshalb ermählt worben, weil man hoffte, daß bie Commandanten ber einzelnen Schiffe fich einem Bergog leichter unterordnen murben als einem ihresgleichen. Weil die Berichte über bas Erscheinen ber großen Armaba in ben englischen Gemässern (bas Wort "unüberwindlich" — invincible — findet fich in officiellen Actenftucken nicht) vielfach von folden Zeitgenoffen herrühren, welche vom Seemefen nichts verstanden, so sind die Uebertreibungen berfelben leicht erklärlich. Die Schiffe follen fo ungeheuer gemesen sein, bag ber Ocean unter ihnen geftöhnt habe, so boch, daß sie Thurmen und Reftungen geglichen. Thatjächlich mar ber Unterschieb zwischen englischen und spanischen Schiffen nicht fo gar groß. Die englischen maren geeigneter fur bas Manovriren, fegelten schneller und hatten mehr Matrofen und weniger Solbaten als bie spanischen. Diese hingegen maren in erster Linie fur bas Entern der gegnerischen Schiffe eingerichtet. Die englischen Schiffe maren langer und niedriger als die spanischen und hatten mehr Takelwerk. Die Ranonen ber Englander maren von ichmererem Raliber als bie ber Spanier; nicht bloß bie Rriegs=, fondern auch die Rauffahrteischiffe hatten Ranonen an Bord. Die englischen Matrofen verstanden es weit beffer als bie Spanier, bie Ranonen zu handhaben, und ichoffen breimal ichneller. Die Spanier, welche überhaupt geringen Werth auf bie Ranonen legten, gielten gewöhnlich nur auf bas Takelwerk ber gegnerifchen Schiffe, um bie Bewegung bes Gegners zu verhindern, trafen aber naturlich meit feltener als bie Englander, welche auf ben Rumpf bes Schiffes ober auf bas Berbed zielten. Wenn Beesly annimmt, bie Bahl ber fpani= ichen Kanonen fei größer gemesen als bie ber englischen, so vergißt er babei, daß eigentlich nur die großen Schiffe Ranonen von schwerem Raliber hatten, sowie daß febr viele Ranonen Sechs=, Funf=, Bier= und Dreipfunder maren. Die Englander liegen die Spanier, welche beim Entern ber Schiffe im Bortheil gemefen maren, nicht in ihre Nabe tommen und mußten einen Zusammenftoß zu vermeiben, mas ihnen leicht wurde, ba ihre Schiffe ichneller fegelten und beffer bemannt maren als bie fpanischen.

Nicht bloß das übrige Europa, sondern auch England hatte bie Leiftungsfähigkeit ber fpanischen Flotte überschätzt und bie Tuchtigkeit ber englischen Flotte unterschätzt. Groß mar baber bas Erstaunen, als bie spanische Flotte ben fürzern zog. Der Fanatismus erblickte in bem Siege ben besondern Schutz Gottes, ber ben Uebermuth und Stolz ber katholischen Spanier zu Schanden gemacht habe. Gin Vergleich ber Bahl ber fpanischen und ber englischen Schiffe zeigt inbeffen, bag bie Spanier entschieden im Nachtheile maren. Nach Laughtons und Douros Berech= nung belief sich die Bahl ber spanischen Schiffe auf 132, der Tonnen= gehalt auf 57860 Tonnen, die Bahl ber Kanonen auf 2431. Un Borb biefer Schiffe befanden fich 8050 Matrofen, 18973 Solbaten, 1382 Freiwillige, 2098 Ruberer, im ganzen also 30503 Mann. Berücksichtigt man, bag vier fpanische Schiffe in ber Rabe von Bayonne ftranbeten, baß noch andere große Schiffe zurudblieben, fo mag bie Bahl ber Schiffe sich auf nicht mehr als 120, bie Mannschaft sich auf nicht mehr als 24000 Mann belaufen haben. Ungefähr bie Salfte ber Schiffe maren einfach Proviantschiffe und hatten teine Kanonen an Bord. 120 Schiffen tonnten bie Englander 197 Schiffe entgegenstellen, mit 17000 Mann an Borb. Der Tonnengehalt ber spanischen Schiffe mar größer, aber boch nicht so ungeheuer wie man behauptet hat, mas folgenbe Ungaben zeigen.

Schiffe.	Tonnen.	Mann.	Schiffe.		Tonnen.	Mann.
Lorenzo	. ?	386	Triumph .		1100	500
R. S. be Rofario	. 1150	422	Arf		800	425
Salvabor	958 (600)	400	Nonpareil		500	250
Annunciaba	. 750	380	Forefight .		300	160
Maria de Vison .	. 400	260	Tiger		200	100

Der Tonnengehalt ber spanischen Schiffe wurde vielsach übertrieben. Der San Salvador, der in englische Hände fiel, wurde als ein Schiff von 958 Tonnen aufgeführt, hatte aber in der That nur einen Gehalt von 600 Tonnen; das größte spanische Schiff Ragazone von 1249 Tonnen war dem englischen Abmiralschiff Triumph, das einen Gehalt von 1100 Tonnen zählte, nicht so weit überlegen.

Nicht bloß die 34 Schiffe der königlichen Flotte, sondern auch die englischen Kaufsahrteischiffe waren besser armirt und besser bemannt als die spanischen Schiffe. Infolge der von den Engländern schwunghaft betriebenen Seeräuberei waren die englischen Matrosen an Stürme und Unwetter weit besser gewöhnt als die Spanier; in dem Kanal aber hatten sie die Ortskenntniß vor den Spaniern voraus und verstanden es, so geschickt zu manövriren, daß sie in der Regel die Windseite gewannen, und daß den Spaniern, wie bereits bemerkt, das Entern der seindlichen Schiffe nicht gelang.

Auf die Seegefechte felbft brauchen wir nicht einzugehen. Die Englander richteten burch ihr Tener großen Schaben unter ben spanischen Schiffen an und fetten bie Spanier fo in Schrecken, bag bie fpanifchen Rapitane ihre Leute nicht bewegen tonnten, auf bie englischen Schiffe loszugehen. Die letzte und entscheibende Schlacht murbe am 8. August 1588 in ber Nahe von Gravelingen geschlagen. Der Plan, in England zu landen ober bie Truppen bes Herzogs von Parma nach England zu geleiten, mar gescheitert, bevor bie großen Sturme sich erhoben, welche bie spanische Flotte Man hat ben Herzog von Mebina Sibonia für alle Fehler bes Feldzugs verantwortlich gemacht, sowie Philipp II., ber einen fo un= fähigen Mann zum Abmiral bestimmt habe. Es war jeboch nicht einzig Philipp, ber fich eine faliche Borftellung von ber Starte ber englischen Flotte und ber Tüchtigkeit ber englischen Kapitane und Matrofen gemacht hatte. Weil die englischen Schiffe, welche bei den Azoren an der Seite des Abmirals Stroggi fampften, balb nach bem Beginne ber Schlacht bie Flucht ergriffen hatten, glaubten bie Spanier, die Englander wegen ihrer Feigheit verachten zu follen, und hegten keinen Zweifel, bag bie Englander ihrer Flotte nicht widerstehen könnten. Dieser Uebermuth und die Unbekanntschaft mit ber englischen Rriegsführung tam ben Spaniern theuer zu fteben.

Laughton rühmt Philipp II. nach, baß kein Diplomat jener Zeit bas Divide et impera besser verstanden habe. Wir können das nicht einfachhin zugeben. Hätte Philipp die Nathschläge seiner Minister, eines Granvella, Feria 2c., befolgt, dann hätte er die Katholiken Englands und Irlands wirksam unterstützt und Elisabeth vom Throne gestoßen, was ansangs gar nicht schwer war. Er hätte seine Truppen in Irland landen, die Iren organisiren müssen, bevor die Engländer sich daselbst sest gesetzt und die katholischen Großen unterjocht hatten. Hier hätten die Spanier tüchtige Land- und Seesoldaten gesunden; von den irischen Häsen aus hätte man England leicht angreisen, den englischen Handel lähmen können. Weder Philipp noch Ludwig XIV. haben es verstanden, Engsland von der verwundbarsten Seite anzugreisen. Philipp hätte England angreisen müssen, bevor sich die englische Wacht consolidiert, bevor Elisabeth in Irland und Schottland das Uebergewicht erlangt, bevor sie sich durch Förderung des Handels beim Volke beliebt gemacht hatte.

Elisabeth war, wie wir gesehen, auf einen spanischen Angriff vorbereitet, die nöthigen Anstalten zur Bertheidigung des Landes waren getroffen worden, und wenn auch die in aller Eile aufgebotene Bürgermiliz beim ersten Zusammenstoß mit den Beteranen des Herzogs von Parma auseinandergestoben wäre, so hätte sich der Herzog doch nicht lange in England halten können, falls er nicht Verstärkungen aus den Niederlanden erhalten hätte. Solange die englische Flotte siegreich war, konnte der Herzog von Parma nicht nach England übersetzen. Elisabeth und ihre Rathgeber hatten richtig erkannt, daß eine starke Flotte der beste Schutz Englands, daß hingegen die Vildung eines Landheeres weniger nothwendig sei.

Es ift richtig, die Königin Elisabeth traf nicht alle Vorbereitungen, welche ber Abmiral Howard und im Seewesen so erfahrene Männer wie Orake, Hawkins für nöthig hielten. Der Grund lag jedoch nicht einzig in einer übel angebrachten Sparsamkeit Elisabeths, noch weniger in ihrer Vertrauensseligkeit. Elisabeth, welche in der Kunst der Verstellung und Heuchelei eine wahre Weisterschaft besaß, hat sich wohl schwerlich selber überliften lassen. Laughton hebt hervor, daß Elisabeth Bedenken trug, durch gewaltige Küstungen den spanischen König zu größerer Kraftzanstrengung zu veranlassen, und daß sie darum Drake verbot, mit seinen Schissen auszulausen und die Spanier in ihren Häsen anzugreisen. Das Piratenwesen hatte Elisabeth und den englischen Korsaren größere Vortheile gebracht. Elisabeth war nämlich soweit gegangen, Staatsschisse an die Korsaren auszuleihen, welche ihr einen bestimmten Antheil an der Beute,

bie man in ben gekaperten Schiffen machte, überlassen mußten. Während in ben ersten Jahren ihrer Regierung die Ausgaben für die Flotte die bescheibene Summe von 5577 Pfd. St. nicht überschritten hatten, verwendete die Königin im Jahre 1588 die Summe von 80 000 Pfd. St. auf dieselbe. Da die Königin das Bolk durch Erhebung von höhern Steuern nicht reizen wollte, mußte sie die größte Sparsamkeit sich zur Regel machen.

Bor Ausbruch bes Krieges fuchte Glifabeth Munition aus ben Rieberlanden zu erlangen, konnte aber nur wenig erhalten. Dies und ber Umftand, daß die Seefolbaten fo ichnell ichoffen, hatte gur Folge, bag bie Munition ausging und bag man bem fliehenben Teinbe nicht viel ichaben tonnte. Man barf an jene Zeiten nicht ben Magftab ber Jestzeit anlegen. Was heutzutage als eine unerhörte Verfaumniß gelten murbe, mar bamals an ber Tagesorbnung. Die Regierungen jener Zeit verfügten nicht über bie großen Gelbmittel, welche man ben mobernen Regierungen gemahrt. Elisabeth verbankte ihre Popularität nicht zum minbesten bem Umstanbe, baß fie bas Bolt nicht ftart besteuerte und manche ihrer Auslagen burch ben Erlöß von Gütern beftritt, welche fie ben Ratholiten abgenommen hatte. Satten bie Spanier gewußt, wie es um ihre Gegner ftunbe, fo hatten fie vielleicht kehrt gemacht und die Schiffe ihrer Berfolger geentert. Es ift übrigens zweifelhaft, ob bie Englander noch größere Erfolge erzielt haben murben, auch wenn ihnen bie Munition nicht ausgegangen mare. Mehr Gewicht fceint ber weitere Bormurf gu haben, Glifabeth habe ihre Seefolbaten fo schlecht genährt, daß viele ben Krankheiten, welche burch die schlechte und fparliche Rahrung verurfacht murben, erlegen feien. Die Gelber für die Verproviantirung ber Flotte maren bewilligt und bem Proviantmeifter ausgezahlt worben. Weil man jeboch in England allgemein gehofft hatte, Philipp werbe England in fo fpater Jahregzeit nicht angreifen, wurde man überrafcht und mußte mit ben Schiffen auslaufen, bevor biefelben vollständig verproviantirt waren. Die Stragen in England waren febr fclecht, Berkehr mit bem Binnenland ungemein fcmierig; von ben gabl= reichen Rluffen mar nur bie Munbung schiffbar: fo konnten nur mit großer Muhe bie nöthigen Lebensmittel zusammengebracht werben. Da es in ben Schiffen an orbentlichen Borrathstammern fehlte, fo verbarben Die Lebensmittel fehr leicht. Lieferanten und Offiziere fpielten bismeilen unter einer Decke, lieferten ichlechte Lebensmittel ober nur einen Theil; die Regierung konnte aber nur in Ausnahmefällen ben mahren Thatbestand Diese Migbrauche maren so tief eingemurzelt, bag sie fich ermitteln. nicht leicht beseitigen ließen. Da es an ben nöthigen Lebensmitteln fehlte

und man den Feind nicht entfliehen lassen wollte, so verringerte man die Rationen der Schiffsmannschaft. Die im Seedienst ergrauten Matrosen waren an Entbehrungen oder Strapazen der Art gewöhnt, die neu Auszgehobenen aber wurden von Krankheiten hinweggerasst. So sehr der englische Matrose oder Soldat sich durch Ausdauer und Zähigkeit auszeichnet, so ist er doch ansangs Krankheiten viel mehr ausgeseht als die Kekruten anderer Nationen; ebenso verlangt er weit mehr Comfort als die Soldaten anderer Nationen. Diesen Punkt hätte Laughton wohl mehr betonen müssen. Man hätte dem Uebel einigermaßen abhelsen können; der Proviantmeister zog es jedoch vor, sich an dem Kampse gegen die Spanier zu betheiligen, statt der Mannschaft weitern Proviant zuzuführen. Die Ofsiziere scheinen sich nicht besonders um ihre kranken Soldaten geskümmert zu haben; manche der Kapitäne waren äußerst roh und grausam und behandelten die Matrosen wie Stlaven.

Nach ber Beenbigung bes Feldzuges erhielten die Soldaten nicht sogleich ihren Sold, da nur alle drei Monate Zahltag war. So kam es, daß viele Seesoldaten großen Mangel litten, daß manche schweren Krank-heiten erlagen. Bei andern Gelegenheiten nahm das Publikum keine Notiz von den Entbehrungen der verabschiedeten Soldaten; dieses Mal war jedoch der Unwille über die Undankbarkeit der Regierung um so größer, als man sich den Siegern über Spanien zu besonderem Dank verpflichtet fühlte.

Nicht in England, fonbern in bem benachbarten Solland, mo ber Saß gegen die katholischen Spanier besonders heftig mar, murbe die Beschichte bes Seekrieges vom Sahre 1588 burch allerlei Sagen entstellt. Eine berselben hat ber unkritische amerikanische Sistoriker Motlen trot ihrer Absurdität als historische Wahrheit aufgetischt. Rach Motley, ber sich an Bors Darftellung anschließt, foll ber Englander David Smynn sich an Bord bes Schiffes Bazana befunden haben. Auf ber Fahrt von Liffabon nach Finisterre erhob fich, fo lautet bie Sage, ein gewaltiger Sturm, und bas Schiff Diana verfaut mit Mann und Maus. Auch die drei übrigen Galeeren, welche bie Diana begleiteten, maren in ber größten Gefahr; ba bat ber Kapitan ber Bazana Smynn, die Rührung bes Schiffes zu übernehmen. Diefer willigte ein unter ber Bedingung, daß bie fpanischen Solbaten bas Deck verließen und sich in die untern Schiffsräume begaben. Sobald bies gefchehen mar, zog er feinen Dolch und stieß ben Kapitan nieber; feine Mitgefangenen zogen gleichfalls ihre Dolche und ermorbeten bie Spanier, welche fich noch auf bem Decke befanden. Von ba eilten bie Sieger in bie untern Schiffsraume und tobteten alle Spanier. Rachbem fie in ben Befit ber Galeere gelangt maren, griffen fie bie junachft liegende Galeere Capitana an und bekamen auch biefe in ihre Gewalt, bie vierte Galeere Princesa entkam. Der Erzähler hatte, um feine Geschichte mahrscheinlicher zu machen, hinzufügen muffen, bag nicht nur Swynn, ber als Galeerenstlave fich auf bem Schiffe befand, fonbern auch feinen Rameraben die Retten abgenommen und jedem berfelben ein Dolch überreicht worben fei und bag bie Spanier fich wie Schafe hatten binfchlachten Smunn befand fich, wie fich urtundlich nachweisen läßt, als Galeerenstlave auf ber Diana. Dieses Schiff ging nicht im Sturme unter, fondern gelangte nach Banonne; als es jeboch in ben hafen einlaufen wollte, strandete es. Die Schiffsmannschaft tonnte fich ans Land retten; Swynn und andere Englander machten fich die Bermirrung zu nute und Die anbern brei Schiffe liefen in frangofische Bafen ein und fehrten später nach Spanien gurudt. Gmnnn murbe in ber Folge nach Irland gefchickt und flüchtete sich von ba nach ben Niederlanden. In einem Briefe bes irifchen Bicekonigs wird er als nichtsnutiger und verlogener Mensch bezeichnet. Bor und Motlen find, wie fich bier zeigt, bochft unzuverlässig und baber nur mit großer Borsicht zu benuten.

Aus unsern Darlegungen erhellt, wie grundlos die weitere Behauptung Motleys ist, daß Elisabeth der holländischen Flotte ihre Sicherheit verdankt habe. Nicht die holländische Flotte verhinderte den Herzog von Parma an einer Landung in England, sondern die englische Flotte, welche den Kanal beherrschte und die Armada besiegt hatte.

Creasy, Laughton und andere batiren den Verfall der spanischen Macht und die rasche Entwicklung der Seemacht Englands vom Jahre 1588. Neben diesem Aufschwung hatte jedoch der Sieg für England auch seine schlimmen Folgen. So vermehrte sich die Zahl der Abenteurer und Piraten in England, welche Plünderung von Freund und Feind friedlichen Beschäftigungen vorzogen. Die Angrisse auf die spanische Küste und auf spanische Kolonien waren nicht weniger barbarisch als die Raubzüge Ludwigs XIV. Wenn ein neuerer Geschichtschreiber meint, England sei aus ethischen Gründen berechtigt gewesen, Spanien das Herzblut abzuzapsen, so scheint er vom internationalen Rechte seltsame Begrisse zu haben und Sittlichkeit mit pecuniärem Vortheil zu verwechseln.

¹ Oppenheim in English Historical Review 1892, p. 472.

Der Kampf gegen die Reblaus '.

Nicht ungeftört hat die Neblaus ihren Eroberungszug durch die Weinderge der gedildeten Welt angetreten und fortgesetzt. Der Mensch stellte sich ihr alsdald seindlich entgegen mit all seiner Klugheit und Wacht und mit allen Wassen, welche die Fortschritte der modernen Chemie, Physik, Technik und Gesetzgedung aufzudieten vermochten. Er hat die Redlaus bekämpst mit Feuer und Schwert, mit Wasser und Betroleum, mit Schweselkohlenstoff und Sulfocardonaten, mit Redlauszcommissionen und amtlichen Nedlausdenkschristen, mit Redlausgesetzen und internationalen Redlausconventionen. Wie es bei diesem Kingkampse des Riesen homo sapiens mit dem tücksschen Redlauszwerge herging, und welchen Berlauf derselbe insbesondere in unserem beutschen Vaterlande genommen, mögen die solgenden Blätter schilbern.

Borbeugungsmaßregeln, Bernichtungsmaßregeln, Heilmaßregeln, bas sind die drei Arsenale, zu denen der Mensch seine Zuflucht nahm im Streite gegen den nach Rebensaft lüsternen Kodold, den seine Kleinheit und seine unterirdische Lebensweise mit einer vortrefslichen Tarnkappe ausgerüstet hatten. Die Borbeugungsmaßregeln sollen die Berschleppung der Reblaus in die noch unverseuchten Gebiete verhindern; die Bernichtungsmaßregeln sollen sie bort, wo man ihrer auf diesem Wege noch Herr werden kann, mit Kind und Kegel ausrotten; die Heilem maßregeln endlich sollen in jenen Gegenden, wo sie sich schon übersmächtig festgesetzt hat, einen erträglichen modus vivendi mit dem kleinen Feinde schaffen und den von ihm angerichteten Schaden auf das geringste Waß beschränken.

In Deutschland und speciell im Königreiche Preußen sind bisher nur Vorbeugungs- und Vernichtungsmaßregeln zur Anwendung gekommen. Die Regelung derselben wurde von der Staatsbehörde in die Hand gesnommen durch eine Reihe von Reblausgesetzen. Aus der im amtslichen Auftrage zusammengestellten Sammlung dieser Verordnungen wöge wenigstens das Wichtigste hier einen Platz finden.

¹ Bgl. diese Zeitschrift Bb. XLVII, S. 413 ff. u. 516 ff.

² Reblausgesete. Sammlung ber im Königreich Preußen geltenben reichs= und lanbesgesehlichen Borschriften u. f. w. Berlin, B. Paren, 1890.

Das erste beutsche Reblausgesetz vom 11. Februar 1873 sollte ber Phylloxera ben Eintritt in das Reichsgebiet wehren; es lautet:

- "§ 1. Die Einfuhr von Reben jum Berpflanzen . . . über fämtliche Grenzen bes Zollgebietes ist bis auf weiteres verboten.
- § 2. Das Reichstanzleramt ift ermächtigt, Ausnahmen von biefem Berbote gu gestatten und bie besfalls erforberlichen Controlle-Magregeln zu treffen.
 - § 3. Gegenwärtige Berordnung tritt mit bem Tage ihrer Berfündigung in Kraft."

Unterbessen mar bie Reblaus trothem auf bem beutschen Reichsboben erschienen. Es erfolgte hierauf am 6. März 1875 folgendes "Geset, Maßregeln gegen bie Reblauskrankheit betreffenb".

- "§ 1. Der Reichsfanzler ift ermächtigt:
 - 1. Ermittelungen innerhalb bes Weinbaugebietes ber einzelnen Bunbesftaaten über bas Auftreten ber Reblaus anzustellen.
 - 2. Untersuchungen über Mittel gur Bertilgung bes Insects anzuordnen.
- § 2. Die von bem Neichstanzler mit biesen Ermittelungen und Untersuchungen betrauten Organe sind besugt, auch ohne Einwilligung bes Berfügungsberechtigten ben Zugang zu jedem mit Weinreben bepflanzten Grundstücke in Anspruch zu nehmen, die Entwurzelung einer dem Zwecke entsprechenden Anzahl von Rebstöcken zu bewirken und die entwurzelten Rebstöcke, sofern sie mit der Reblaus behaftet sind, an Ort und Stelle zu vernichten.
- § 3. Die burch bie Aussiührung bieses Gesehes erwachsenben Koften einschließelich ber nöthigenfalls im Rechtswege festzustellenben Ersahleiftung für etwa zugefügte Schäben werben aus Reichsmitteln bestritten."

Es ist jedenfalls sehr anzuerkennen, daß man sich an höchster Stelle so rasch und so nachdrücklich den Schutz des deutschen Weindaues gegen die Phylloxera hat angelegen sein lassen. Leider kam man damals nicht auf den Gedanken, sogleich auf den ersten deutschen Reblaußherden einzgehende Beobachtungen über die Entwicklungsgeschichte der Reblauß in Deutschland anstellen zu lassen, um nicht etwa die gegen den Feindzu treffenden Waßregeln auf theilweise irrthümliche Boraußsetzungen zu gründen. Die Berantwortung dasur trifft jedoch weniger die Regierung als vielmehr jene, deren Pflicht es gewesen wäre, die Regierung darauf aufmerksam zu machen.

Die Gesetze vom 11. Februar 1873 und vom 6. März 1875 bilben ben eigentlichen Grundstein ber Reblausgesetzgebung in Deutschland. Alle sernern gesetzlichen Verordnungen enthalten sast nur nähere Bestimmungen ober weitere Folgerungen aus benselben, um den Kampf gegen die Reblaus nachdrücklicher zu gestalten. So ergreift das königs. preußische Gesetz vom 27. Februar 1878 solgende einschneibende Maßregeln:

"§ 1. Wenn das Borhandensein der Reblaus auf einem zur Rebcultur benutten Grundstüde ober an einzeln stehenden Rebstöcken von den durch das Reichsgeset

vom 6. März 1875 bestimmten Organen ober anberen Sachverständigen festgestellt worden ist, kann ber Oberpräsident solche Berfügungen tressen, welche eine Bersickleppung ber Reblaus zu verhindern geeignet erscheinen, namentlich:

1. verbieten, bag Reben und Rebitheile sowie andere Pflangen und Pflangentheile, gleichviel ob bewurzelt ober unbewurzelt, von bem bezüglichen Grunbftud abgegeben ober überhaupt entfernt werben;

2. bie Bernichtung ber inficirten Rebculturen und bie Desinfection bes Bobens anorbnen und ausfilhren lassen, auch

3. bie Benutung bes beginficirten Bobens gur Rebcultur für einen bestimmten Beitraum untersagen.

Die vorbezeichneten ober sonst erforberliche Maßregeln fonnen einzeln ober in Berbinbung angeorbnet, auf einzelne Theile bes Grundstückes beschränkt, andererseits — sofern bie Reblauskrankheit räumlich einen größern Umsang erreicht — auf einen ganzen Gemeinbes (Gutse) Bezirk ober mehrere solche Bezirke ausgebehnt werben.

Alle Rebculturen unterliegen jeberzeit ber Beauffichtigung und Untersuchung burch pom Oberprafibenten zu ernennenbe Sachverstänbige."

Im § 2 besselben Gesetzes wird bestimmt, daß die eben genannten Berordnungen auf polizeilichem Wege, wenigstens wenn sie einen ganzen Bezirk betreffen,
bekannt zu machen seien. § 5 legt den Eigenthümern der Weinderge die Psticht
auf, alle verdächtigen Erscheinungen, welche das Borhandensein der Reblaus befürchten lassen, sofort dei der Ortspolizei anzuzeigen. An die Ersüllung diese Bebingung ist auch das wichtige Recht auf Entschädigung geknüpst, welches § 6 ausspricht: "Derzenige, bessen Rebculturen von den im § 1 bezeichneten Maßregeln
betrossen werden, ist besugt, vom Staate den Ersatz des Werthes der auf odrigseitliche
Anordnung vernichteten und des Minderwerthes der bei der Untersuchung beschädigten
gesunden Reben zu verlangen."

Dieses preußische Geset vom 27. Februar 1878 diente dem Reichsegesetze vom 3. Juli 1883, welches zur Ausführung der zweiten internationalen Reblausconvention erlassen wurde, großentheils wörtlich zum Bordilde. Schon am 17. September 1878 hatten Deutschland, Desterreichellungarn, Frankreich, Portugal und die schweizerische Eidgenossensschaft zu Bern die erste Convention geschlossen, um ein gemeinsames thatkrästiges Borgehen gegen die Einschleppung und Verbreitung der Reblaus zu sichern. Am 3. November 1881 wurde von den genannten Staaten zu Bern die zweite internationale Reblausconvention vereindart, die zur Vervollständigung der ersten diente und besonders die Ueberwachung der Weinberge und Pflanzschulen, die Feststellung der angesteckten Gebiete und der Ausebehnung berselben und endlich die Regelung des Versands und der Verspackung der Neben ins Auge saste. Wir theilen Artisel 9 dieser benkte würdigen Convention hier wörtlich mit:

"Behufs Förberung bes Zusammenwirtens verpflichten sich bie vertragsichtließenben Staaten, sich, mit ber Ermächtigung jum Gebrauch für die von ihnen zu erlassenben und auszutauschen Bekanntmachungen, regelmäßig einander mitautheilen:

1. bie von einem jeben berfelben hinsichtlich bes Wegenstandes erlaffenen Gefete und Berordnungen;

2. die in Ausführung biefer Gefete und Berordnungen sowie ber gegenwärtigen

Convention getroffenen Magregeln;

- 3. bie Art ber Ausübung bes im Innern und an ben Grenzen wegen ber Reblausgefahr eingerichteten Dienstes, sowie die Nachrichten über ben Gang bes Uebels;
- 4. jebe Entbedung bes Auftretens ber Reblaus in einem bis bahin als versichont angesehenen Gebiete mit Angabe ber Ausbehnung und, wenn möglich, ber Ursachen ber Ginschleppung. Diese Mittheilung wirb stets unverzüglich erfolgen;
- 5. eine alljährlich anzufertigenbe, mit Magftab versehene Karte zur Darftellung ber angestedten Bobenflächen und ber wegen ber Rabe von Anstedlungsherben verbächtigen Bezirke;
- 6. im Laufenben zu erhaltenbe Berzeichnisse berjenigen Gartenbaus ober botas nischen Anlagen, Schulen und Gärten, welche regelmäßigen Untersuchungen in ans gemessent Jahredzeit unterliegen und amtlich als ben Anforberungen ber gegens wärtigen Convention entsprechenb erklärt worben sinb;
- 7. jebe neue Ermittelung einer Anstedung in Beinbau=, Gartenbau= ober botanischen Anlagen, Schulen und Garten, thunlichst mit Angabe ber von benfelben innerhalb ber letten Jahre ausgeführten Pflanzensenbungen. Diese Mittheilung wirb stets unverzüglich erfolgen;
- 8. bas Ergebniß missenschaftlicher Forschungen sowie ber Ersahrungen und praftischen Bersahrungsmethoben, welche auf bem Gebiet ber Reblausfrankheit gemacht bezw. angewendet worben sind."

Angesichts dieses Offensivbündnisses, das die genannten Mächte gegen die Rebläuse geschlossen, durfte es den kleinen Weinberg-Anarchisten schon etwas schwül zu Wuthe werden; denn an Energie in der Ausführung jener Vorschriften hat man es, insbesondere im Deutschen Reiche, nicht sehlen lassen. Das zeigt der nunmehr gegen die Phylloxera eröffnete Vernichtungskrieg.

Aber mit welchen Wassen konnte man bem nahezu unsichtbaren Gegner beikommen? In Frankreich hatte die Regierung bald nach den ersten großen Reblausverheerungen einen Preis von 300000 Fr. ausgesetzt für das beste Gegenmittel. Ueber 5000 derselben wurden bei den verschiedenen französischen Reblauscommissionen und Ackerbaugesellschaften vorgelegt. Im Jahre 1877 hatte allein die Commission des Departements Hérault seit ihrem fünsjährigen Bestehen bereits 696 verschiedene Vorschläge erhalten; 317 derselben wurden des Versuchs werth erachtet, die übrigen 379 von vornherein als unbrauchdar abgewiesen. Von den thatssächlich zur Verwendung gelangten Mitteln haben schließlich der Schweselstohlenstoff und die Sulfocarbonate, die bei ihrer Zersetung im

¹ Sgl. Valéry Mayet, Les insectes de la vigne (Montpellier et Paris 1890) p. 99.

Boben Schwefeltohlenftoff entbinben, alle übrigen Concurrenten aus bem Felbe gefchlagen.

Das Bernichtungsverfahren mittelst Schwefeltohlenstoff ist nicht zu verwechseln mit bem Heilverfahren, bas auf einer mäßigern Answendung besselben Giftes beruht. Wir wollen uns vorerst die Bernichtungsmethobe ansehen, die seit 1878 in der Schweiz allgemein ausgewendet wurde. In Algier batirt sie seit dem Gesetze vom 21. März 1883, in Rußland seit dem kaiserlichen Erlaß vom 5. Februar 1885.

In Deutschland kam dieses Vernichtungsversahren schon vor dem zur Aussührung der internationalen Reblausconvention erlassenen Neichsgesetze vom 3. Juli 1883 in Gebrauch. Wie es 1878 dem zu Sachsenhausen bei Frankfurt entbeckten kleinen Reblausherde alsbald erging, zeigt folgende Schilberung Dr. Kirschbaums, der die Austilgung der Reblaus daselbst zu leiten hatte 1.

"Der Boben in ber Gegend ist lockerer Sandboben und liegt auf burchschnittlich 1 m tiesem, dichtem Litorinellenkalk. Die Rebpslanzung im Baumannschen Garten betrug ca. 45 Meterruthen. Auf ber Nordseite des Gartens grenzt
bicht baran, nur durch einen Lattenzaun getrennt, der Gepersche Weinberg, circa
104 Meterruthen, und unmittelbar baneben der Heistersche, ca. 48 Meterruthen.
Die Vorsicht erheischte, auch diese Weinberge mit in das Austilgungswerk aufzunehmen, um so mehr, da ein Theil der ergriffenen Keben unmittelbar an dem Zaune stand.

"Um 7 .- 9. October murbe, nachbem bie Weinstöde abgeschnitten und mit hilfe von Betroleum verbrannt maren, eine bichte Theerbede über bas befallene Terrain bes Baumannichen Gartens gelegt, und am 21. October, ba ber Schwefeltohlenftoff erft in hinreichendem Mage mußte von Berlin bezogen werben, berfelbe eingefüllt und bie Löcher, woburch bies geschah, forgfältigft wieber mit bem Sandboben zugestopft und mit Theer bebedt. In gleicher Beife wurde die gange Breite bes Geperschen Weinberges, soweit er neben ber Baumannschen Rebpflanzung lag und noch barüber, und sobann ein 4 m breiter Streifen neben bem nicht mit Reben bepflanzten Theile bes Baumannichen Gartens am 2 .- 4. November mit Theer bebedt und am 24. November ber Schwefelkohlenftoff eingefüllt, in Summa etwas mehr als bie Baumanniche Bflanzung. Auf jeben Quabratmeter murben 300 g Schmefeltohlenstoff genommen - eine bebeutend grofere Menge, als fonft geschieht. Ginzelne Bein= ftode burch bas ganze Bebiet murben fteben gelaffen, um an ihnen bie Wirkung bes Schwefeltoblenftoffes zu feben. Der übrige Theil bes Geperichen Beinberges murbe nach Abichneibung und Berbrennen ber Beinftode ausgerobet und bie Wurzeln aufs forgfältigfte unterfucht, ohne bag fich Phyllogeren ober Robofitäten fanden. Die untersuchten Reben murben verbrannt. . . .

¹ Bgl. Morit, Die Rebenschählinge (2. Aufl. Berlin 1891) S. 47 ff.

"Nachbem Anfang März die Stellen, wo phyllorerirte Weinstöde gestanden, und die Känder der ganzen Insectionsstelle, um nichts zu versäumen, nochmals mit Schweselkohlenstoff versehen worden, wurde am 23. März der Schweselkohlenstoff allseitig geprüft mittelst eines Gasleitungsrohres von circa 8 Fuß, das, durch die Theerbecke gestoßen, den Geruch des Schweselkohlenstoffs ohne den des Theers vortrefslich erkennen ließ und auch das Kribbeln in der Nase aus deutlichste zeigte. Auch eine objective chemische Probe am 31. März, nachdem die Theerbecke bereits sechs Tage weg war, durch Herrn Dr. H. Fresenius von Wießbaden an Ort und Stelle vorgenommen, zeigte immer noch sehr merklich den Niederschlag von ranthogensaurem Kupseroryd.

"So wurde also nach Abräumung ber Theerbede . . . vom 31. März an die Robung der Weingelände vorgenommen und die Wurzeln des über 2000 m

großen Terrains aufs forgfältigste untersucht und bann verbrannt.

"Wenn in einem Raume von über 2000 ebm, unten burch dichten Litorinellenkalk und oben burch eine vollkommen gut erhaltene Theerbecke begrenzt, ber Dunst von 10 Centnern Schwefelkohlenstoff $5^4/_2$ und $4^4/_2$ Monate sich so gehalten, daß er am Ende nur wenig geringer war als anfangs, so mußte natürlich seine Wirkung eine höchst bedeutende sein. . . .

"Die Wurzeln von Weinstöcken, Spargeln, Schwarzwurz waren weich und faulig, ihre innern Massen getrennt, bei Weinstöcken in hohem Maße verfärbt, so daß die Warkstrahlen ganz dunkel erschienen, und meist übelriechend.... Lebende Thiere, die sich sonst im Boden in Wenge fanden, sehlten ganz und gar, auch von Leichen berselben war keine Spur zu sinden. Von dickschaligen Tausenbssüßern (Iulus) fand sich ein einziger Rest. Die Physlogeren, wenn welche da waren (sic), werden rasch gestorben und mit ihrem weichen Körper in dem mit Schweselkohlenstoff gefüllten seuchten Boden sehr balb vergangen sein....

"So zeigte die genaueste Untersuchung ber Wurzeln des ganzen mit Theer bedeckten Gebietes weder Phyllogeren noch irgend welche Reste derselben, und es ist kein Zweisel, daß die Ansiedlung, die erste im Deutschen Reiche mitten zwischen Weinbergen gesundene, als ausgetilgt angesehen werden kann."

Allerdings dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Bers nichtung sämtlicher Reben des ganzen Weinberges genügte, um ein paar darunter befindliche kranke Reben unschädlich zu machen. Ebenso zweifels los dürfte es sein, daß 10 Centner Schwefelkohlenstoff ausreichten, um ein paar vielleicht noch vorhandene Rebläuse zu tödten.

Etwas einfacher, aber kaum minder gründlich, ist die bei und seit 1885 fast allgemein angewandte sogenannte Honnefer Methode. Für die Rheinproving ist sie das gesetzlich vorgeschriebene Vernichtungsversfahren Die Reben, außer ben kranken Stöcken auch die in der Nachsbarschaft besindlichen gesunden, werden zunächst tief ausgehauen, nehst den

¹ Reblausgesete S. 110 ff.

Rebpfahlen verbrannt und die Burgelftode mit Betroleum begoffen. Gobann wird bas Terrain wieber geebnet und von Meter gu Meter burch je einen Sadenichlag martirt. Darauf ftogt man an ben martirten Stellen, sowie zwischen benfelben in ben Kreuzungspunkten ber Diagonalen, Socher von 60 cm Tiefe. In biefe Locher wird ber Schwefeltohlenftoff gegoffen, ungefahr 350 g auf ben Quabratmeter; bann merben bie Löcher wieberum mit Erbe geschloffen. Run wird bie gange Bobenflace reichlich mit Betroleum überbrauft, die Reblauscommiffion und ihre Arbeitsmannschaft beginficirt fich, b. h. fie reinigt ihre Rleiber, ihr Schuhwert und ihre Gerathe von möglicherweise anhangenden Reblaufen, wozu für die Schuhe und bas Arbeitszeug Betroleum verwendet wirb, und zieht bann ab. Borher wird jedoch noch ein Drahtzaun um bas ver= seuchte Gebiet gezogen und eine Warnungstafel errichtet, welche jedem Borübergehenben bie hohen gesetzlichen Strafen fur bas Betreten bes ver= fehmten Gebietes ober für bie Entnahme von irgendwelchen Pflangen von bemfelben beutlich vor Augen führt. In ber Schweiz, wo man nicht fo große Furcht vor ber polizeilichen Strafgemalt, aber befto größere Achtung vor bem Fiscus zu haben icheint, fest man an Stelle ber Warnungstafel eine rothe Fahne und ein Tafelchen mit der Inschrift "Sequestrirter Beinberg" 1.

Der ganze Charakter bes Reblausverfahrens in Deutschland ist ein burchaus schneibiger, militärischer. Angefangen von bem "Halt", bas ber Leiter ber Untersuchungscommission erschallen läßt, sobalb ber Schatten einer Reblaus sich zeigt, bis zur Errichtung bes amtlichen Drahtzauns am Schlusse ber Vernichtungsarbeit ist alles bis ins Einzelne commandomäßig geregelt.

Die vom Kaiserlichen Reichskanzleramt herausgegebenen "Denkschriften betreffend die Bekämpfung der Reblauskrankheit" enthalten manche Beispiele von noch schärferer Anwendung des Vernichtungsversahrens, als es die oben geschilderte Honneser Methode mit sich bringt. So heißt es in der vierten jener amtlichen Denkschriften S. 27:

"Nachbem (im Sommer) das ganze Terrain einschließlich Sicherheitszgürtel rasirt und mit Schweselkohlenstoff besinficirt, das engere Infectionszterrain mit Petroleum überbraust, der Sicherheitsgürtel rigolt (entwurzelt) und abermals desinficirt und dann ebenfalls mit Petroleum überbraust worden ist, bleibt das Terrain dis Mitte oder Ende Januar liegen. Der

¹ Valéry Mayet 1. c. p. 108.

Schwefelkohlenstoff thut mahrend dieser Zeit die nothige Wirkung, indem er die porhandenen Thiere töbtet.

"Im ersten Frühjahr, wenn es die Witterung erlaubt, von Mitte Januar ab, wird das Rigolen (Entwurzeln) des inficirten Terrains in Angriff genommen. Sämtliche bis zu einer Tiese von $1^4/_4$ bis $1^4/_2$ m herausrigolte Burzeln werden verbrannt, und alsdann wird nochmals das rigolte Stück mit Schweselkohlenstoff desinficirt und die Obersläche mit Petroleum überdraust. Bis zur Beendigung dieser Arbeiten von jetzt ab dürste es durchaus nothwendig erscheinen, den ganzen Complex durch einen Militärcordon von sechs Mann Tag und Nacht zu bewachen, wozu bei viermaliger Ablösung innerhalb 24 Stunden ein Detachement von 24 Mann nothwendig wäre."

Als Begründung für diese letztere Magregel wird von dem Bericht= erstatter geltend gemacht, daß nach Erledigung der Entschädigungsfrage viele Unzufriedene sich zeigen würden, und daß eine böswillige Ueber= tragung von insicirten Wurzeln sehr zu befürchten sei.

Das ist also bas Vernichtungsverfahren, die einzige in Deutschland bislang übliche Kampsesweise gegen die Reblaus. Bevor wir nach dem Erfolge berselben fragen und nach den Aussichten, die sie für die Zukunft des deutschen Weinbaues bietet, wollen wir uns in Kürze mit dem Heilverfahren bekannt machen, das in andern Ländern zur Anwendung kam.

Dasselbe ist sehr mannigsaltiger Art. Wit ber Bernichtungsmethobe zunächst verwandt, aber viel milber in ihrer Anwendung, ist die Heilmethobe mittelst Schwefelkohlenstoffs und Sulsocarbonaten. Sie untersicheibet sich von dem oben geschilberten Bersahren dadurch, daß sie nur die Reblaus tödtek, die Rebe dagegen am Leben läßt. Der Gedanke, den Schweselkohlenstoff als wirkliche Arznei für die verseuchten Beinberge zu benuhen, mußte von Ansang an nahe liegen. In Frankreich ist derselbe schon seit 1869 verwirklicht worden, und zwar seit 1873 mit durchschnittslich befriedigendem Ersolge 1. Die Dosis Schweselkohlenstoff, die bei diesem Bersahren zur Anwendung kommt, ist natürlich eine viel geringere als bei der Bernichtungsmethode, höchstens 30 g auf jeden Stock. In Weinbergen, wo die Reblaus erst schwache Spuren ihrer Thätigkeit verväth, braucht man gewöhnlich nur 15 g für den Quadratmeter. Auch genügt

87 32 . 0.

xx, am Labon Caffan mill.

¹ Siehe Valéry Mayet 1. c. p. 100 ss.; ferner Foëx, Cours complet de Viticulture. Montpellier et Paris 1888, etc.

es, jährlich nur einmal die Einsprizung des Schwefelfohlenstoffs vorzunehmen, um die Reben ertragsfähig zu belassen und die Reblaus im Schach zu halten. Da das Gift nur in geringer Menge in den Boden gelangt, muß für gleichmäßige Bertheilung desselben gesorgt werden. Zu diesem Zwecke hat man in Frankreich eine ganze Reihe verschiedener Instrumente erfunden, unter denen jedoch jetzt fast nur noch die Einsprizungspfähle (pals injecteurs) und die Schweselpsstüge (charrues sulfureuses) im Gebrauche sind 1. Erstere stellen eine mit Handhabe versehne Sprize dar, die in die Erde gesteckt wird bis zu einer Tiese von 0,40 m; letztere lassen den Schweselschlenstoff in ein regelmäßig vertheiltes Netz von Rinnen lausen und verleiben ihn so dem Weinderge ein. Wo das Terrain eben und ein reichlicher Wasservorrath in der Rähe ist, hat man auch den Schweselschlenstoff in Wasser gelöst als Heilmittel für die verseuchten Weinderge verwendet.

Die Schwefelkohlenstoffsalze (Sulsocarbonate), besonbers Kaliumsulsocarbonat, sind in Frankreich gleichfalls als Arznei wider die Redlauß im Gedrauch. Sie bieten den Bortheil, daß sie bei ihrer Zersetzung im Boden nicht bloß den insectentödtenden Schwefelkohlenstoff freilassen, sondern zugleich auch das Erdreich durch die zurückbleibenden Kaliumsalze düngen und mit erhöhter Fruchtbarkeit begaben. Da jedoch zur Lösung und praktischen Berwendung der Sulsocarbonate bedeutende Wassermengen ersorderslich sind, hat dieses Versahren keine so weite Verbreitung erlangt wie die Einspritzung von Schweselkohlenstoff. So wurden z. B. im Jahre 1887 in Frankreich 66 205 ha nach der letztern Methode behandelt und nur 8820 ha mit Sulsocarbonaten.

Im Jahre 1876 hatte Balbiani², der Entbecker des berühmten "Winterseies" der Phylloxera³, die Ansicht ausgesprochen, daß die Fruchtbarkeit der Reblaus ohne Dazwischenkunft jenes befruchteten Gies in wenigen Jahren erlöschen müsse. Er hatte nämlich beobachtet, daß die Zahl der auf pädosgenetischem Wege erzeugten Gier der Reblauslarven von Generation zu Generation stätig abnehme. Ebenso zeigte eine anatomische Untersuchung der Legelarven eine Abnahme der Zahl der Eiröhren, also ein stätiges Schwinden der Fruchtbarkeit. Andererseits hatte Boiteau um dieselbe Zeit sestgestellt, daß aus dem Winterei der Reblaus zunächst die gallens

¹ Valéry Mayet l. c. p. 102 ss.

² Comptes rendus de l'Institut, 17. Juill. et 4. Oct. 1876.

³ Siehe biefe Blätter Bb. XLVII, S. 420.

⁴ Comptes rendus de l'Institut 1876.

bewohnende Form hervorgehe, aus dieser erst auf padogenetischem Wege die wurzelbewohnende Laus. Auf dieser Grundlage beruht ein geistreiches, von Balbiani erdachtes Heilverfahren gegen die Phylloxera, das die Franzosen le badigeonnage nennen.

Balbiani rechnete fo: Berftoren wir bas Winterei ber Reblaus, fo muß beren Fruchtbarkeit in wenigen Jahren erschöpft fein; bann find wir die Plage los. Wir bestreichen also mabrend bes Winters ben Stamm ber Reben mit Steinkohlentheer ober mit einem abnlichen Bemenge; bann ift es um bas Winterei geschehen, bas unter ber lofen Rinbe ober in Spalten bes Stammes fitt. Db bie Methobe zum Biele führt, muß fich bann im nächsten Frühjahre zeigen: bie angestrichenen Reben burfen teine ober nur fehr wenige mit Reblausgallen behaftete Blatter zeigen. — Im Winter 1882/1883 wurde ber erste Versuch angestellt auf einem Weinberge bei Montpellier, ber jedes Sahr eine Menge phyllo= verirter Blätter trug. Im Februar 1883 ftrich man bie eine Balfte bes Weinberges in obgenannter Weise an, bie andere nicht. Bas geschah? Der gange Weinberg trug in biefem Jahre feine Reblausgallen! Mis Grund gab man an, bie Witterung fei fur bie Erzeugung ber Gallen ungunftig gewesen. Der erfte Bersuch mar also gescheitert. Spätere Wieberholungen besfelben gelangen zwar beffer; bie angeftrichenen Reben zeigten im folgenden Frühling wenig ober feine Blattgallen, mahrend die nicht angestrichenen beren viele besagen. Tropbem ift man feit 1887 bavon abgekommen, die Reblaus blog burch bie geiftreiche Methobe bes badigeonnage zu befampfen; benn es zeigte fich auf die Lange, daß die Burgelläuse trot ber Geltenheit ber Blattgallen nicht endgiltig weichen wollten. Es muß also in bem Ansage bes Balbianischen Calculs ein Rechenfehler verborgen gewesen sein. Wo lag berfelbe mohl?

Bielleicht hat Balbiani bie Bebeutung bes befruchteten Eies für die Erhaltung der Fruchtbarkeit der Reblaus etwas überschätzt. Nach Boiteaus 1887 veröffentlichten Beobachtungen ift es letzterem Forscher geslungen, die ungeschlechtliche Reblausform (Legelarve) durch fünfundzwanzig Generationen hindurch sechs Jahre lang ununterbrochen zu züchten, ohne Dazwischenkunft eines befruchteten Eies. Noch wichtiger dürste ein anderer, von Balbiani und andern Beobachtern in Frankreich nicht hinreichend besachtere Umstand sein. Schon das Mißlingen des ersten im Februar 1883 angestellten Versuches des Rebenanstrichs zeigt, daß auch in Sübfrankreich

¹ Comptes rendus de l'Institut, 18. Juill. 1887.

bas befruchtete Ei nicht jedesmal und ausnahmslos zuerst die gallenerzeugende Reblausgeneration liefert. In nördlichern Gegenden, wie bei uns in Deutschland, scheint dies überhaupt fast nie der Fall zu sein, weil man keine Reblausgallen an den Blättern sindet. Hier kommt die junge Reblaus schon im Herbste aus dem befruchteten "Herbstei" und geht sofort an die Wurzeln der Rebe hinab, als Stammmutter einer wurzelbewohnensden Generation, wie wir es früher nach Donnadieus und Carrières Beobachtungen geschildert haben. Es ist dann offendar gar kein "Winterei" vorhanden.

Gin anderes Seilmittel gegen die Reblauskrankheit, bas namentlich in Gubfrantreich mit gutem Erfolge angewendet murbe, ift bie Gub= merfion ber Weinberge 2. Man fest bas von ber Phylloxera verseuchte Gebiet einige Wochen lang unter Baffer; ba biefe fein Bafferinsect ift, muß fie ichlieflich aus Mangel an Luft erftiden. Diese von Seigle ichon 1868 bei Nîmes eingeschlagene Rampfesweise gelangte seit 1870 besonders burch Louis Faucon zu allgemeiner Berbreitung und technischer Bollendung. In Gubrugland und in Griechenland, wo bie Rebe in ber Gbene trefflich gebeiht, mar es icon von alters ber Sitte, bie Beinberge regelmäßig gu überschwemmen, um sie von ihren thierifchen Schmarogern zu befreien. Die Fauconsche Methobe ift also eigentlich nur eine neue Berwerthung eines uralten Gebankens. Dag berfelbe nicht übel ift, zeigt ber Erfolg bes Verfahrens. Gin herrn Faucon gehöriges Weinbaugebiet von 23 ha bei Tarascon (Departement Bouches bu Rhone) hatte 1867, vor bem Auftreten ber Reblaus, 925 hl Bein geliefert. In ben Jahren 1868 und 1869 murbe burch bie Reblaus ber Ertrag auf 40 bezw. 35 hl herabgebrudt. Im Sahre 1870, nach ben erften Submerfionsversuchen, ftieg er wieder auf 120 hl; von da an erholte sich die Pflanzung rasch, bank ber Wieberholung biefes Berfahrens; ihr Ertrag erhob fich fogar über bas Doppelte bes ehemaligen. Im Jahre 1875 erntete man 2680 hl, 1877: 2235 hl, 1879: 2200 hl. Natürlich murbe auch burch gute Dungung bafur geforgt, bag bie burch bas Baffer bem Boben entzogenen Rährstoffe reichlich ersetzt murben. Daburch marb verhindert, daß bie Qualität bes Weines sich verschlechtere.

Die Submersion ist nach Valery Mayet ein unsehlbar wirkendes und zugleich für die Reben unschäbliches Heilmittel gegen die Reblaus:

¹ Siehe biese Blätter Bb. XLVII, G. 418 f.

² Siehe besonders Valery Mayet l. c. p. 123 ss.

frantheit. Nach bem officiellen Bericht bes Directeur général de l'agriculture wurde es 1888 auf 26 665 ha französischer Weinberge angewendet. Die Franzosen haben auch die Technik des Versahrens nach und nach sehr vervollkommnet und verschiedene neue Pumpen zu diesem Zwecke ersunden. Aber es kann trothem bloß in beschränktem Maße zur Anwendung kommen. Nur südliche Weinpflanzungen dürsen während des Winters unter Wasser gesetzt werden; benn wenn das Wasser gefriert, leiden die Reben großen Schaden; in wärmern Jahreszeiten ist aber die Submersion den Reben nicht zuträglich. Auch eignen sich nicht alle Bodenarten und alle Rebenssorten gleich gut für dieses Versahren. Endlich — und das ist für die Submersionsmethode im deutschen Weinbaugebiet von entscheidender Wichtigskeit — kann sie nur dann stattsinden, wenn die Weinberge keine Weinderge sind, sondern in der Ebene liegen. Wo Virgils Wort "vitis amat colles" sich so schauß zu denken.

Es ift eine eigenthumliche Erscheinung, bag bie Reblaus im Sanbboben nicht fortkommt. Ueber bie Thatsache felbst besteht fein Zweifel; man hat auf fie bereits ein erfolgreiches Beilverfahren gegen bie Reblaus gegrundet, besonders in Ungarn und Gubfrantreich, indem man bie neuen Beinberge auf Sanbboben verlegte. Je quarzhaltiger ber Sand, befto vollkommener sind die Reben von den Angriffen der Phylloxera frei. Woher kommt biefe sonberbare Gefeitheit? Darüber sind verschiebene Theorien aufgestellt worden. Die erste erklärt die Erscheinung rein mechanisch: im Sandboden fullen fich alle Spalten bes Bobens alsbald von felbst wieber aus; baber ift ben Burgellaufen ber Weg von einer Wurzel zur andern verlegt, und da sie nicht graben können, kommen sie nicht weiter. Chemisch nennt sich eine zweite Theorie, weil fie behauptet, ber Sand besitze eine allerdings nicht näher bekannte, auf chemischen Urfachen beruhende Gigenschaft, tleine weichhäutige Infecten zu tobten. Beffer begrundet, und im Berein mit ber erften mahrscheinlich hinreichend gur Erklärung ber Thatfache, ift eine britte, physikalische Theorie, von bem Ingenieur Banuccio Bannuccini 1881 aufgeftellt 1. Im Sanbboben findet die Luft, wenn Waffer eindringt, ftets ungahlige Auswege zwischen ben lofe gelagerten Körnchen, mahrend ein compacter Boben, besonders Lehmgrund, die Luft gurudbehalt. Bon ber Richtigkeit biefer Behauptung

¹ Étude sur les terres où la vigne indigène résiste au Phylloxéra (Mes-sager agricole du Midi, 10. Sept. 1881).

tann man sich leicht überzeugen, wenn man zwei Gläser, beren Boben mit Lehmerde ober mit Sand belegt ist, mit Wasser füllt. In dem Glase mit dem Sandboden wird man nach und nach eine Menge kleiner Lust= bläschen aufsteigen sehen, in dem andern nicht oder nur sehr wenige. Was folgt daraus praktisch für die Reblaus? Daß sie im Sandboden, sobald berselbe durch Regen oder durch von unten aufsteigendes Wasser durchseuchtet wird, aus Wangel an Lust ersticken muß; im Lehmboden wird es ihr auch nicht froh zu Muthe sein, aber sie kann doch athmen; sie stirbt nicht durch "capillare Ersäusung" (submersion par capillarité), wie Baléry Wayet ihre Todesursache im seuchten Sandboden benennt.

Natürlich eignen sich nicht alle Rebsorten für Sanbboben, und nicht überall, wo die Rebsorten bafür geeignet wären, hat man den Sand zur Berfügung. Daher kann dieses Heilverfahren nicht überall zur Anwendung kommen.

Bon echt homöopathischer Natur ift das letzte und in der Geschichte der Reblauskrankheit bedeutungsvollste Heilmittel: die Anpflanzung widerstandsfähiger amerikanischer Reben an Stelle der nicht widerstandsfähigen europäischen. Durch die amerikanischen Neben war diese verheerende Weindergpest entstanden: durch dieselben amerikanischen Reben soll ihr ein Ende gemacht werden.

Nicht alle, wohl aber weitaus die meisten amerikanischen Rebsorten vermögen dem Saugschnabel der Reblaus beharrlichen Widerstand entgegenzusehen und die von ihr erzeugten Wurzelgeschwüre selbstthätig wiederum zu heilen. Nach Millardet besitzen die amerikanischen vitis rotundisolia, rubra, cordisolia, rupestris, riparia, einerea und aestivalis die größte Widerstandssähigkeit, die bei einigen derselben dis zur völligen Immunität geht; schwach ist sie bei den gleichfalls neuweltlichen vitis candicans, californica und labrusca; sast null bei den altweltlichen vitis vinisera und amurensis und allen übrigen bisher beobachteten asiatischen Reben. Duerschnitte durch die Wurzeln dieser verschiedenen Rebsorten haben gezeigt 2, daß die Widerstandssähigkeit der Wurzel mit ihrer Verholzung zusammenhängt. Je holziger die Wurzel, je dünner die Kindenschicht, je zahlreicher und engergedrängt die Warkstrahlen, besto besser vermag sie den Angriss der Phylloxera auszuhalten. Die amerikanischen Reben, die von jeher mit diesem Feinde einen harten Kamps ums Dasein zu kämpsen

¹ Études sur les vignes américaines qui résistent au Phylloxéra. Paris 1876.

² Siehe Valéry Mayet 1. c. p. 143 ss.

hatten, sind hierzu burch die stärkere Verholzung ihrer Wurzeln besser befähigt; auch bestehen ihre Markstrahlen aus zahlreichern, kleinern und dickwandigern Zellen als dei den altweltlichen Rebsorten. Daß bei den letztern die Fleischtheile der Wurzel stärker entwickelt sind als die Skeletttheile, beruht nicht einzig auf dem Einslusse der künstlichen Zuchtwahl von seiten des Wenschen, dem diese Eigenschaft der Wurzel von Vortheil erschien, um saftreichere Früchte zu erzielen; denn auch die asiatische vitis amurensis gleicht in der Wurzelbildung unserer edeln vitis vinisera.

Wenn die Wiberftandsfähigkeit gegen die Reblaus die einzige Gigenschaft mare, die ber Mensch fur feine Zwecke von bem Weinstocke verlangte, fo murbe es leicht gemefen fein, bie Berheerungen ber Reblaus burch bie Anpflanzung amerikanischer Reben zu heilen. Aber so einfach lag die Sache nicht. Die Gute ber Trauben und bes Weines, ben bie meiften jener neuweltlichen Rebforten liefern, fteht weit gurud hinter ben Producten unferer edeln europäischen Gulturreben. Gerade bie mider= ftandafähigften Sorten liefern einen Wein, ber unferem Gaumen menig behagt ober boch höchstens nur als ein Mittelwein erscheint. Leif, ber Sohn Erichs bes Rothen, und bie andern alten Wikinger, von benen berichtet wird, daß fie die amerikanischen Reben zuerst kennen lernten und beren Beimat Binland nannten, hatten feinen fo verwöhnten Gaumen; ihnen konnte felbst ein Rachenputer bie gewünschten Dienste leiften. Die theoretische und praktische Denologie ihrer Nachkommen ftellt jedoch höhere Unforderungen an das Rebenblut. Wie ift es möglich, ihnen mittelft ber amerikanischen Reben gerecht zu merben?

Schon seit 1871 ist es mit Erfolg gelungen, Setzlinge ber ebeln sübfranzösischen und anderer hochgeschätzten Sorten auf amerikanische Unterlage zu pfropsen. Obwohl die Arbeit und die Kosten dieses Versahrens selbstverständlich höhere Auslagen für die Winzer mit sich brachten; obwohl ferner erst durch langjährige Versuche in Europa und durch wissenschaftsliche Forschungen in Nordamerika sestgestellt werden mußte, welche der verschiedenen amerikanischen Reben für unsere verschiedenen Bodenarten am besten sich eignen: so nimmt doch die Anpflanzung amerikanischer Stöcke in Sübfrankreich, Ungarn, Californien, Portugal, Spanien und Italien stetig zu. Es ist dies der beste Beweis dafür, wie vortresslich jenes Heilversahren sich bewährt. Manche französische Autoritäten auf dem Gediete des Weindaues sind sogar der Ansicht, das die französischen, auf amerikanische Wurzelstöcke gepfropsten Neben einen bessern Wein liesern als die französischen Pflanzen allein. Auch pflegt die Fruchtbarkeit

ber fo verebelten Stode, besonders in ben erften Jahren, eber erhöht als vermindert zu fein. In Frankreich begt man bie wohlbegrundete Soffnung, binnen menigen Jahren mittelft ber amerikanischen Reben wieber auf ber= felben Sohe ber Weinproduction zu fteben wie vor ber Reblausinvafion. Daß bie Aussichten hierfür nicht ungunftig find, burften folgende Bahlen beweisen 1. Im Sahre 1881 waren in Frankreich 22 000 Acres mit ameri= kanischen Reben neu bepflanzt, 1885 schon 188 200 Acres, 1889 sogar 719 500 Acres in 41 Departements. Davon entfallen 380 000 Acres auf bas Departement Hérault, auf Aube 68 000, auf Garb 60 000, auf bie Gironbe 47000, auf die Westpyrenäen 75000, auf Bar 47000. Von den 21/2 Millionen ha Weinberg, die Frankreich vor dem Auf= treten ber Reblaus besaß, maren nach bem Moniteur viticole 1890 ichon 1816544 ha, also fast 2 Millionen ha, wieder mit Reben besetzt. Obwohl die Reblaus feit 1889 noch in vier weitere Departements einbrang, so daß jett 67 Departements als verseucht erklärt sind, hat doch ber frangösische Weinbau sich auch in ben letten Sahren fortwährend gehoben. Dank ber Unpflanzung amerikanischer Reben hat bie Reblauß= gefahr in Frankreich bereits ihre unheilbrohende Geftalt verloren. Diefer Sieg über bie Weinbergvermufterin ift nicht gering anzuschlagen; benn bis 1886 hatte Frankreich burch bie Reblaus bereits einen Schaben von über 10 Milliarden Franken erlitten! 2

Kehren wir nun zu Deutschland zurück. Welche Aussichten bietet hier ber bisher gegen die Reblaus geführte ausschließliche Vernichtungs-kampf? Es ift allerdings theoretisch richtig, daß in Gebieten, die erst schwache Spuren von der Anwesenheit dieses Feindes zeigen, das Ver-nichtungsversahren am Platze ist. Aber trotz dieser radicalen Kur werden im Deutschen Keiche alljährlich neue Reblausherde entdeckt. Ist da nicht Gesahr vorhanden, daß aus dem Vernichtungskampse gegen die Reblausschlich ein Vernichtungskamps gegen den deutschen Weindau werde, wie ihn die Reblaus selbst kaum schlimmer führen könnte?

Dieses Bebenken ist in einer 1892 erschienenen, von einer hervorzagenden Autorität, Dr. H. K. Keßler, verfaßten Schrift ausgesprochen, die jedenfalls Berücksichtigung verdient und manche beherzigenswerthe Winke enthält.

vol. II, n. 10. ² Siehe Valéry Mayet 1. c. p. 60.

³ Die Ausbreitung ber Reblausfrantheit in Deutschland und beren Befämpfung Berlin 1892.

Man ließ fich in Deutschland von Anfang an bloß von ber einen Ibee leiten: Die Phylloxera bebroht ben beutschen Weinbau mit bem Untergang, alfo vernichten wir fie mit bem Aufgebot aller Mittel. Man vergaß barüber, bag wir uns nicht in Subfrankreich ober in einem anbern jener sublichern Lander befinden, in benen bie Reblaus fich fo rafc ausgebreitet und fo große Berheerungen verursacht hat. Man richtete sich einfach nach ben in jenen Gegenben über bie Entwicklung und Berbreitung ber Reblaus angestellten Beobachtungen und vernichtete im übrigen frisch brauf log. Und boch ift es aus mehr als einem Grunde fehr mahr= scheinlich, bag bie Lebensgeschichte ber Reblaus bei uns manche bebeutungs= volle Abweichungen zeigt; hierher gehört z. B. die außerorbentliche Seltenheit ber Reblausgallen an ben Blättern, obwohl nach Boiteaus Beobachtungen in Gubfrankreich aus bem befruchteten Gi ber Reblaus in ber Regel zuerft eine gallenbewohnende Generation hervorgeben follte, bann erft bie murgelbewohnende. Trothem fand man es nicht für nöthig, auf ben beutschen Reblausherben an Ort und Stelle gründliche Beobachtungen hieruber anzustellen; ja man legte sogar Forschern wie Dr. Regler, die es versuchten, verschiedenartige Sindernisse in den Weg. Man hielt es für ficherer, bas Bernichtungsverfahren im icharfften Magftabe fortzuseben und basselbe mit einem militärischen Nimbus zu umgeben, ber bem Bolfe bie Nothwendigkeit bes Berfahrens flar zum Bewußtsein bringen follte. Die Reblausfurcht ift baburch zu einer Art von Gespensterfurcht geworben.

Ist die Reblaus für ben beutschen Weinbau in der That so surchtbar, wie man sie gemacht hat? Keßler i hat aus den vom Kaiserlichen Reichstanzleramt herausgegebenen Denkschriften, bezw. aus den in denselben enthaltenen amtlichen Commissionsberichten eine Reihe von Thatsachen zusammengestellt, die dagegen sprechen. In vielen Fällen zeigten Reben, welche bereits seit acht, zehn und zwölf Jahren von der Reblaus befallen sein mochten, noch "keinerlei Symptome der Reblauskrankheit an ihren obersirbischen Organen und Früchten", ja sie trugen sogar manchmal "ausgesucht große und schöne Trauben"?. Besonders aber ist die rasche Ueberstragung der Reblauskrankheit von einer insicirten Rebe auf die benachbarten Stöcke bedeutend übertrieben worden. Schon die Seltenheit der

¹ A. a. D. S. 26 ff.

² Aehnliche Beispiele wurden mir auch bei Linz a. Rh. berichtet. Die "insicirten" Stöcke unterschieden sich meist gar nicht von ben reblausfreien; obwohl sie vielsach schon seit einer Reihe von Jahren angesteckt sein mußten, trugen sie Trauben wie die übrigen und sahen gesund aus.

Reblausgallen auf ben Blättern ber angesteckten Reben weist barauf hin, baß die Entwicklung der Phylloxera bei uns nicht ihren natürlichen Berslauf nimmt, und daß beshalb ihre Vermehrung und Ausbreitung wahrsscheinlich eine viel langsamere ist als in süblichern Breiten. Es liegen Fälle vor, daß amerikanische Reben bei uns 13, ja 16 Jahre lang ihre Reblausgesellschaft für sich behielten, ohne sie den benachbarten einheimischen Reben mitzutheilen. Von der oberirdischen Ausbreitung der Phylloxera ist nach Reßler in unserem Klima überhaupt wenig zu befürchten 1, sondern nur von einer unterirdischen Vanderung der Läuse von einer Rebenwurzel zur andern. Diese Gesahr kann aber schon dadurch bedeutend verringert werden, daß man die Weinstöcke nicht so nahe beisammen pssanzt wie disher.

Der Vernichtungskampf, ben man jetzt schon 20 Jahre lang gegen die von der Reblaus befallenen deutschen Weinberge führt, hat nicht geringe Opfer gekostet. Von 1884—1890 einschließlich, also innerhalb sechs Jahren, sind über 830000 Reben vernichtet worden. Unter diesen verhielten sich die kranken zu den mitzerstörten gesunden durchschnittlich wie 1 zu 3. In manchen Einzelsällen ist man noch weit verschwenderischer versahren. In einem Serd am Rhein, worin nur ein Stock angesteckt war, wurden die übrigen 133 Stöcke "der Borsicht halber" mitzerstört. In einem andern Reblausherbe sielen mit 7 kranken Reben auch noch 1821 gesunde unter der Art 2. Im Jahre 1890 wurden allein in den Gemarkungen St. Goarshausen und Borning im ganzen 6537 kranke und 65 549 gessunde Stöcke vernichtet. Dafür war an die Besitzer eine Entschädigung von M. 50 000 zu zahlen.

Bis zum Jahre 1890 einschließlich hat ber beutsche Reblauskrieg ben Bundesregierungen einen Kostenbetrag von M. 2850734.68 verursacht. Derselbe vertheilt sich im einzelnen folgendermaßen:

¹ Auch die Berichleppung von Rebläusen burch Kleiber, Geräthe und Schuh= werk der Arbeiter erklärt Regler für eine imaginäre Befürchtung und die dagegen bisher getroffenen Borfichtsmaßregeln für überflüffig. Eine ängstliche Reblauscommission glaubte sogar auf die Möglichkeit einer Berschleppung der Rebläuse burch ben Fuchs ober ben Dachs ausmerssam machen zu müssen (Regler a. a. D. S. 43).

² Refler a. a. D. S. 41 u. 42. — Folgenbe noch nicht veröffentlichte Einzelsheiten über bas Bernichtungsversahren bei Linz a. Rh. mögen hier beigefügt werben. Bei ber Ruine Ockenfels wurden 1884 in einem ber Pfarrei Dattenberg gehörigen Weinberge 170 Stöcke vernichtet, unter benen 169 gesund und nur einer insicirt war. Im September 1891 wurden nochmals 400 gesunde Reben eines gleichfalls ber Pfarrei Dattenberg gehörigen Beinberges bei Ockenfels vernichtet, weil in einem benachbarten Weinberge ein Stock insicirt befunden war. Beide Beinberge, namentslich ber erstere, befanden sich in sehr gutem Zustande.

Koften ber Localbeobachtung M. 46 624.81.

Koften ber höhern Aufsicht burch Sachverständige 2c. M. 871 929.82. Koften ber Heranbilbung geeigneter Sachverständigen 2c. M. 25 141.91. Koften der Desinfection der von der Reblaus befallenen Weinberge M. 1 200 433.22.

Betrag der Entschädigungen für vernichtete Reben zc. M. 706 603.92. Nach der letzten (16.) amtlichen Denkschrift sind die zur Bekämpfung der Reblaus aufgewendeten Kosten bis zum Schlusse des Jahres 1892 bis an 4 Millionen Mark gestiegen; das Jahr 1893 fügte noch eine neue halbe Willion hinzu. Wenn es so weiter geht, dürste doch die Reb-laus nach und nach ein zu theures Thierchen werden.

Es ift zu hoffen, bag man allmählich auch in maggebenben Rreisen zu dieser Ueberzeugung kommt. Die bisherige Bernichtungsschablone hat bem Deutschen Reiche ungeheure Gelbkoften auferlegt; fie hat bie Rebanlagen bebenklich vermindert; fie hat, weil auf staatlichen Zwangsmaß= regeln beruhend, die Initiative der Winger gur Gelbsthilfe abgeschnitten; fie hat badurch endlich auch die Erforschung jener Mittel verhindert, burch welche ber Weinbau trot ber Reblaus betrieben werden kann. Und boch muffen felbst die Sauptvertheibiger bes Bertilgungsverfahrens bereits feit einigen Sahren eingestehen, daß an bem Erfolg ber bisberigen Bekampfungs= weise "gezweifelt werben muß". Die im Mai 1891 auf Ginladung bes Reichskanzlers in Erfurt zusammengetretene Reblauscommission hat dem= entsprechend bie Resolution gefaßt, es fur nothwendig zu erklären, ein geeignetes Culturverfahren anzubahnen, bas bem beutichen Wein= bau ermögliche, die Reblaus unschädlich zu machen, ohne die Weinberge zu vernichten. Wahrscheinlich wird bies auch gelingen, vielleicht burch eine mäßige Behandlung mit Schwefeltohlenftoff und eine entsprechenbe Dungung, ohne bag es nothig mare, zu ben amerikanischen Reben Buflucht zu nehmen wie in Sübfrankreich.

Wir stehen also, wie Keßler bemerkt, hier in Deutschland nach 20 Jahren eines erbitterten Kampses gegen die Reblaus endlich vor jener Frage, beren Beantwortung schon beim Beginne des Kampses hätte angestrebt werden sollen: Wie muß dem aus wärmerem Klima stammen- ben Feind des Weinstockes auf einem Terrain mit anderem Klima und andern Bodenverhältnissen entgegengetreten werden, um den Weindau in seiner bisherigen Form zu erhalten?

¹ A. a. D. S. 45.

Wenn man, wie es in anbern Länbern schon lange geschah, biese Frage auf Grund eingehender Beobachtungen und verschiedener Bersuche ernstlich zu lösen sucht, wird man voraussichtlich in wenigen Jahren mehr erreichen als durch die ausschließliche Fortsetzung der bisherigen gewaltsamen und koftspieligen Maßregeln. Dann wird auch die Reblauszgefahr ihre drohende Gestalt verlieren; denn sie verdankt dieselbe in Deutschland zum größten Theile den verheerenden Wirkungen des zwangszmäßigen Vernichtungsversahrens.

E. Wasmann S. J.

Das preisgekrönte Drama "Afrika"1.

Der unvergegliche Carbinal, Brimas und Apostel Afritas, Migr. Lavigerie, fchrieb anfangs ber 90er Jahre einen Breis von 10 000 Franten fur bas befte Werk über bie afritanische Stlaverei aus. Infolgebeffen liefen bis jum festgesetten Termin bei bem Preifrichtercolleg nicht weniger als 35 Manuscripte in verschiedenen Sprachen ein, so daß die Jury eine nicht gerade leichte Arbeit hatte. Alls fie endlich am 7. Januar ihre lette Sitzung hielt, erhob fie einftimmig jum Befchluß: "Das Manuscript ,Afrika, Drama in frangösischen Berfen' mit ber Devise: Conamur tonues grandia, ift an Die erfte Stelle ber eingelaufenen 35 Concurrengschriften zu feten. Es wird ihm hiermit ber Breis von 10 000 Franten zuerfannt." Rach Eröffnung bes Umschlags erwies fich ber burch gablreiche juriftische Schriften auf bas vortheilhaftefte bekannte Löwener Universitätsprofessor und belgische Senator Ritter Eduard Descamps als Verfaffer. Das Preisrichtercolleg beftand aus ben anerkannteffen Autoritäten ber Literatur wie ber Antistlaverei Bewegung: es gahlte Manner wie Jules Simon, Barbour, Herzog von Broglie, Bicot, Ballon, be Bogue u. j. w. au ben seinigen, und fo wird man begreifen, mit welcher Spannung bie Welt bem Erscheinen bes Dramas entgegensah und mit welchem Enthusiasmus ein: zelne Bruchftude besfelben von ben frangöfisch geschriebenen Beitungen gebracht murben.

¹ Édouard Descamps, Africa. Drame en cinq actes, en vers. Paris, Louvain, Bruxelles, 1893. — Africa. Preisgefröntes Drama in fünf Aufzügen von Ebuard Descamps, Professor an ber Universität Löwen, Mitglieb bes belgischen Senats. Aus ben französischen Mexandrinern in deutsche Jamben übertragen von L. v. Heem stede. Münster i. W., Berlag von "Kreuz und Schwert", Commissionse verlag: Heinrich Schöningh, 1894.

Enblich am 5. Marg 1893 erichien bas Buch für bas große Bublifum, nachbem bereits früher einzelne Exemplare an Kritiker und Literaturfreunde verichickt maren. Go befanden auch wir uns burch eine gang unverdiente Buvorkommenheit bes gelehrten Berfaffers am 10. Februar im Befige eines folden und schickten und bereits an, auch die beutsche Lesewelt mit bem Buche bekannt zu machen, als und bie Nachricht erreichte, basselbe werbe bemnächst auch ins Deutsche übertragen werben. Daraufhin entschloffen wir uns um fo lieber, bas Erscheinen biefer Uebersetzung abzumarten, als wir und - offen geftanben bem Drama gegenüber in einiger Berlegenheit befanden. Es wollte uns nämlich beim besten Willen nicht recht gelingen, einen Standpunkt zu gewinnen, von bem aus wir bie Dichtung im felben Gefichtswinkel mit ber berühmten Jury batten betrachten konnen. Ginerseits schien uns bas einstimmige Urtheil fo berühmter, unbestechlicher Runftrichter unbedingt ohne Widerspruch und Appell; andererseits aber wies bas Drama Eigenthumlichkeiten auf, Die eine rudhaltlofe Breismurdiakeit nach unserer Meinung nicht zu befürworten schienen. Die nabern Forderungen bes Preisausschreibens an bas zu fronende Werk maren und ebenfo unbekannt als die Bründe, welche die Preisrichter zu ihrer Wahl bes Dramas "Afrika" bewogen hatten.

Inzwischen ist die beutsche Uebersetzung bes Stückes endlich erschienen, und um dies hier gleich vorweg zu sagen, hat der deutsche Bearbeiter L. van Heemstede sich seiner Aufgabe in wirklich trefslicher Weise entledigt. Seine Bearbeitung drängt sogar einzelne Schwierigkeiten, die wir angesichts des Originals empfanden, durch geschiefte Umgehung oder Abschwächung derselben ganz in den Hintergrund, nebenbei ein Zeichen, daß auch er dieselben als störend oder fragwürdig erfand.

Die Abkurzungen beginnen gleich im Borwort.

"Bir haben", so führt herr Descamps aus, "biefes Drama geschrieben unter bem Einbruck bes Mitleibs für bie armen Neger und ber hohen Bewunderung für alle jene, welche an ber Civilifirung Afrikas arbeiten.

"Gin Blid über ben Ocean zeigt uns Berbrechen ohne Namen und Schmerzen ohne Ende. Wir haben aber auch die reinste sittliche Größe dort gesunden, wie sie entweder als Rächerin jenen Berbrechen entgegentritt oder als Trösterin sich über die Schmerzgebeugten hinadneigt. Dieses Schauspiel begann sich in unserem Junern zu einem mächtigen geistigen Leben zu gestalten. (Ce spectacle s'est anime en nous d'une intense vie spirituelle.) Die Blüthe dieses Lebens ist das vorliegende Drama "Afrika".

"Die moberne Runft wagt alles: sie wird uns also auch nicht tabeln, etwas gewagt zu haben in der Ordnung jener Gefühle, welche am meisten geeignet sind, die Seelen in Berührung mit dem Heroismus zu erheben. Sie wird uns sibrigens, wie wir zuversichtlich hossen, die Gerechtigkeit widersahren lassen, daß uns die Sorgenum die ästhetische Eröße bei unserem Werke beständig geleitet hat."

Wie biesen letten Absatz, hat ber Uebersetzer auch alle übrigen Stellen unterbrückt, die sich mehr auf die Technik und Form als auf den Inhalt des Dramas beziehen. Manche berselben hatten auch nur für das französische Publiskum, das an seine klassischen Dramen gewohnt ist, einen rechten Sinn; der

beutsche Leser fühlt sich burch Wechsel ber Scene und Ueberschreitung ber sogen. Aristotelischen Polizeieinheitszeit nicht besonders gestört. Wir werden auch die letten sein, dem Dichter aus diesen Freiheiten einen Vorwurf zu machen. Im übrigen gibt dann der Versassen, nach berühmten Mustern" eine Art Programm oder Examen seines Stückes, wie wir es in Deutschland nicht gewohnt sind. Dieses hat auch der Uebersetzer beibehalten, wie auch wir zur Einführung in die Dichtung nichts Besseres beizubringen wissen.

"Aller Augen sind heute auf Afrika gerichtet, wo brei Welten sich begegnen: bie barbarische, die muselmännische und die christliche. Der Kamps dieser brei Welten tritt in der Sklavenfrage scharf und furchtbar zu Tage. Diesen Kamps um die heiligsten Rechte der Menscheit haben wir in lebendiger Darstellung in den Rahmen eines Oramas zu bringen gesucht, da die hochdramatischen Ereignisse, welche den ersten Versuch zur Einsührung der christlichen Civilisation in Uganda begleiteten, uns den Plan wie von selbst in die Hand gaben.

"Ueber die Charaktere und die Handlung unseres Dramas sei es uns gestattet einige Worte vorzubringen. Die darin auftretenden Personen bilden brei beutlich voneinander unterschiedene Gruppen.

"In ber europäischen Gruppe gaben wir ben Aposteln bes Evangeliums bie hervorragenbfte Stelle. Bu welcher Religion man fich auch bekennen moge, ber driftliche Apostel wird bei allen burch bie Große feines Charafters bie höchste Sympathie und Bewunderung erweden. Der Gegenfat zwifchen biefen opfer= muthigen und felbstlofen helben und ben nieberträchtigen Gewaltmenichen ber Neuen Belt muß nothwendig eine hohe bramatifche Birfung erzeugen, und wo biefes nicht ber Fall fein follte, liegt es nicht am ungefügen Stoff, sonbern an ber Ungulänglichfeit bes Runftlers. Die Liebe, welche in unfern Tagen ben Schwarzen ju hilfe eilt, follte in zwei haupttypen personisicirt werben: in bem enthusiaftifchen Gerhard, ber feine Bebenten fennt, und in bem mehr befonnenen, aber nicht weniger ebelmuthigen Anbreas. Den anglikanischen Missionar Daniel an ihre Seite ftellend, wollten wir eine hiftorifche Thatfache als erfreuliches Bei= spiel zur Nachahmung gebührend hervorheben. In Richard be Villefranche gaben wir ben Typus eines jener ebeln Entbedungsreisenben, bie, oft aus bem Beere hervorgegangen, als Wegebereiter ber Civilisation angesehen werden muffen; sein Auftreten bot uns zugleich ben Bortheil, einige intereffante Scenen, wie bie Be= gegnung mit bem Menichenjager, einzuslechten. Schlieglich ragt aus biefer Gruppe ber Europäer noch bie liebliche Figur ber Mutter Gerharbs hervor, bie, wenn auch mit por Schmerz gerriffenem Bergen, bas Opfer ihres Cohnes bringt unb fic, um mit bem Bergen ihres Sohnes vereint ju bleiben, bem Berfe ber Untifflaverei wibmet.

"Die Gruppe ber Araber besieht aus zwei Bersonen: bem Menschenjäger hassan, einem aus Grausamsteit, Lift und vorgeblicher humanität zusammengesehten Charafter, und bem Stlavenhändler Ruma, jener verrätherischen Klasse ber Araber angehörend, die sich in das Bertrauen ber schwarzen Stammeshäupter einzuschmeicheln und unter bem Schein ber Freundschaft sich ihrer zur Erreichung ihrer teuslischen Pläne zu bebienen wissen. Dem Sarb ober Sultan haben wir die historisch beglaubigte menschensfreundliche Rolle zugetheilt, um zu zeigen, wie sehr wir besorgt waren, alles zu vermeiben, was Berwirrung ber Begrifse und Anstoß erregen und ben Interessen ber armen Regerstlaven schäblich sein könnte.

"In ber afrikanischen Gruppe sollte Relio i, ber Sohn bes Königs, ber bie ben Einflüssen bes Christenthums unterworsene junge Generation ber Neger repräsentirt, unsere Haupttheilnahme erwecken, benn auf ihm beruht bie schönste Hossung ber Auserstehung Afrikas; neben ihm erscheint seine Mutter Zasma, die auf dem Wege ber mütterlichen Liebe zur Bahrheit und zum Opfertobe gelangt. Zwei Typen ber inländischen Fürsten sind ihnen zugesellt: Sangali, heftig und mißerraussch, aber bessern Einstüssen sich nicht verschließend und durch das Unglück bekehrt; Rumeli dagegen, ehrgeizig und seige, ein gestägiges Werkzeug in den Händen der Wenschniäger. Unterhalb dieser höher gestellten Personen besinden sich Attar, der Fetischrießter, und die Zauberin Fükee, Repräsentanten des schmählichsten afrikanischen Aberglaubens. Mutterliebe und Mutterschmerz, die Leiden der Gesangenschaft, die Anhänglichkeit der Schwarzen an ihren Herrn sind in den Figuren Elmas, Djalmees und Evons abgespiegelt, die aus der zahlreichen Gruppe der Schlachtopfer, welchen wir soson abgespiegelt, die aus der zahlreichen Gruppe der Schlachtopfer, welchen wir soson der Betreten des afrikanischen Bodens begegnen, sich abheben. Das sind die Hauptcharaktere, die wir in unserem Drama zu zeichnen versucht haben."

In bieser Aufzählung und Charakteristik hat der Berfasser in der That alle, selbst die Nebenpersonen seines Stückes, dem Leser vorgestellt. Was in Bezug auf Charakteristik versprochen wird, deckt sich auch wirklich mit dem, was das Drama leistet. Ob nun aber in dieser Aufzählung auch die in Birklichkeit in Betracht kommenden Factoren erschöpft sind, dürste nicht so unbedingt zuzugeben sein. Namentlich gilt dies von der ersten Gruppe — den Europäern. Sie scheint uns unbedingt zu gut fortgekommen zu sein; ein realistisches Bild der bei der Civilisation Afrikas in Betracht kommenden Elemente mußte — so scheint uns — auch den gewissenlosen Europäer unter irgend einer Form zur Darstellung bringen. Ueber die Einführung der Figur des anglikanischen Missionärs Daniel wird später noch ein Wort zu sagen sein. Ohne uns nun vorderhand dei der Analyse der Hand unserer Art in kurzen Zügen den Berlauf dieser Handlung mitheilen und ihm dadurch ein selbständiges Urtheil ermöglichen.

Der erste Act führt uns in zwei Scenen ben Kampf eines jungen Ebelmannes mit Freund und Mutter vor, die sich seinem Entschluß entgegenstellen, dem Werk der afrikanischen Mission sein Leben zu weihen. Zuerst ist es der Freund Andreas Varmont, welcher den Vorsatz Verhards von Reuilly bekämpst, denselben einen "flüchtigen Rausch" nennt, der nur einer Utopie entspringe, während es in der Heimat genug schwere und dringende Ausgaden zu lösen gäbe u. s. w. Durch Widerlegung dieser Einwürse gewinnt der Dichter Gelegenheit, alle Gründe, die sür das Afrika-Werk sprechen, in begeisterter Rede den Zuschauern vorzusühren und auch ihr Interesse für die Mission zu gewinnen. Natürlich bleibt Gerhard Sieger; Andreas' sehte Hoffnung beruht noch auf dem Widerstand, den die verwittwete Mutter Gerhards den Plänen ihres einz zigen Sohnes entgegenstellen wird. Da sie eben aus der nahen Kapelle der afrikanischen Missionäre tritt, zieht er sich zurück, um Mutter und Sohn allein zu lassen. Es entspinnt sich nun ein ergreisender Kamps zwischen der Muttersliede und den christlichen Sinne der Edelfrau . . . , bis schließlich der Gesang

¹ So jagt der llebersetzer statt Zélio.

bes Stabat Mater aus ber Kapelle bas Bilb einer andern Mutter machruft, bie um bas Beil ber Welt ihren Gohn in Schmach und Tob bahingab. burch biefes Undenken auch aller Wiberftand im Bergen ber Wittme noch nicht gebrochen, wenn ber Borhang fallt, fo fieht ber Buschauer boch flar genug, bag bies in nicht allzu langer Zeit geschehen und ber junge Mann fich, vom Mutterfegen begleitet, seinem hohen Berufe meihen wirb. Wir find beshalb auch nicht erstaunt, uns aus bem frangofischen Schloß bes erften Actes beim Beginn bes ameiten an bie Rufte von Sanfibar verfett ju feben. Der Ufrifareifenbe, Sauptmann Richard von Villefranche wird eben von Matrofen ans Land gerubert, bort vom englischen Conful freundlich empfangen und ber besonbern Bunft bes Gultans verfichert, welcher von bem Plane Richards, bas Land gu burchqueren, gehört hat. Nachbem beibe in ben Palaft getreten, bleibt bie Buhne mit Stlavinnen befett, die eben aus bem Innern an bie Rufte gum Bertauf gebracht wurden und nun ihrer Bestimmung harren. Unter ihnen tritt besonders Elma hervor, bie ihren ichlafenden Rnaben auf bem Schofe halt. bie anbern bie Noth ber Stlaverei im allgemeinen beklagen, bringt uns bas lettere Baar ben Jammer einer Trennung zwischen Mutter und Rind wirklich erichütternd nahe. Balb erscheint benn auch ber Stlavenjäger Saffan mit seinem Auffeher und mit bem Stlavenhändler Ruma. Aus ber Unterredung Saffans und Rumas, die fich beibe an Graufamkeit nichts nachgeben, erfahren mir bie Unfichten biefer Menschensorte über Sklavenfang und Sklavenhandel. Beibe find auch barin einig, bag, wenn nicht balb ein Wandel eintritt, Die Dagwischenkunft ber Europäer, ber Reisenden sowohl als ber Missionare, ihnen mit ber Zeit bas Sandwerk fehr erschweren ober auch ganglich legen wirb. Darum Sag ben Europäern und ihnen schaben, wo immer es angeht! Besonbers gilt bies auch von bem jungen Beigen, ben fie eben tommen feben, ber beim Gema mar, um Eräger für eine Karamane nach bem Großen Gee anzumerben, und ber fein anderer ift als Gerhard von Reuilly. Ihn wollen fie womöglich verberben und irreführen. Während fie noch überlegen, fturzt bie Sklavin Elma zwischen beibe und beschwört haffan, fie, die er soeben dem Rabi geschenkt hat, nicht von ihrem Rinbe zu trennen. Gie erreicht naturlich nichts, als bag fie mit Gewalt fortgeschleppt und ihr Anabe abgeführt wird. "Ich konnt' fie töbten," fagt Saffan, "boch ich bin human." Und fo folicicht er benn um Gerhard herum, ber vor bem Balafte wartet, bis Nichard mit bem Ferman für bie gemeinsame Reise wiebertehrt. Bor bem Balafte hat fich ein Stlave, Evon, an ben Miffionar herangemacht, ber ihm, nachbem fie gegenseitig Bertrauen zu einander gefaßt, bie Bumuthung ftellt, ihn als Stlaven zu taufen, ba fein bisheriger Berr ihn weiter verkaufen muffe, um Gelb für eine fällige Schulb zu bekommen. Saffan grußt Gerhard freundlich und führt fich bei ihm als einen Freund ber Beigen ein, ber icon berühmten Forichern, u. a. auch Stanlen, von Rugen gemefen u. f. w. und vor kurzem Uganda bereift habe. Da Gerhard ebendorthin will, ift fein Interesse natürlich boppelt rege. Bum Glück kommt Richard zeitig hinzu. Dieser kennt ben falichen Araber, und es entspinnt fich nun eine heftige Scene, worin ber europäische Reisenbe bem Stlavenjäger seine und feiner Befinnungs: genoffen grausame Gemeinheit und blutige Ungerechtigkeit vorwirft. Währenb

sie noch reben, melbet ein Herold das Erscheinen des Sultans, der "will und verordnet, daß in Jahresfrist in seinem Reichsgebiete die Freiheit herrsche". — "Wir gehn zu Grunde!" sagen darauf die Stlavenhändler und sehen sich jetzt erst recht zum Kampse gegen die Europäer und Christen entslammt, denen sie mit vollem Grund diesen neuen Schritt gegen den Stlavenhandel zuschreiben. "Ihr", so droht Hassan den beiden jungen Europäern, "habt die Macht des Fürsten eingeengt, doch unser bleibt noch das Herz Ufrikas; dort wird man euch nach Gebühr empfangen!"

Ru Anfang bes britten Actes befinden wir uns im Rubaga: Gebirge am Victoria-Rjanfa. Drei Jahre find inzwischen verfloffen, und Gerharb bat unter bem Bolt Sangalis eine kleine Chriftengemeinbe gewonnen. Der Konig hat bem Missionar sogar seinen Sohn Nelio zur Erziehung übergeben und ift ben Glaubensboten überhaupt nicht abgeneigt gewesen, bis die beiben Araber Saffan und Ruma wieder erscheinen, Die fich an ben Chriften rachen wollen. Die erfte Scene führt uns bie abergläubischen Riten ber Fetischbienerinnen und Briefter vor, bei benen es ohne Menschenblut nicht abgeht. Auch biefe Bobenbiener sehen unter bem Borbringen bes Christenthums ihren Ginflug schwinden und gehören beswegen zu ben beimlichen und offenen Feinden ber Diffion. Rein Wunder alfo, daß ber eben antommende Saffan an bem Oberpriefter Aktar (2. Scene) einen bereitwilligen Berbunbeten findet, ber fich mit ihm in bie Butte Rumas zu gemeinsamen Planen zurudzieht. Raum haben biefe bie Bühne verlaffen, fo betritt Gerhard, ber Miffionar, biefelbe mit Relio, bem Rönigssohn, und unterhalt fich mit ihm über bas Geheimnig bes Beihnachts: festes, bas soeben gefeiert wird. Evon, ben Gerhard wirklich von feinem frubern herrn losgekauft hat und ber bem Miffionar an ben Njanja gefolgt ift, führt bann etwas später auch noch andere Christenneger zu ben beiben (4. Scene), baß fie fich burch Gefang, Musit und Tang bei Gelegenheit bes Festes erfreuen. Raum hat ein Greis bie "Blutlegenbe", eine alte Sage ber Uganda-Neger, vorgetragen, so erscheint Sangali nebst ber Mutter Nelios und Gefolge. Sangali will "auch zu bem Feste bes weißen Mannes tommen, wie er's versprach. Er halt ja ftets fein Bort". Dem Sohne Nelio ichenkt er einen Stlaven, ben ibm Saffan gab und ben er in Retten legte, weil Attar ihn ichulbig nannte. Nelio nimmt bem Anaben, ber niemand anders ift als Djalmee, bas Rind ber Sklavin Elma, die Retten ab und schenkt ihm die Freiheit. Nach einem Dialog zwischen ben beiben Anaben wiederholen bie Chriften ihr Weihnachtslieb, führen einen Tang zu ben Rlangen einer Negermusit auf und befiliren bann, Balmen ichwingend, vor Sangali auf, ber ihnen ichlieglich ein Zeichen gibt, fich gurudzuziehen. Es entspinnt sich nun ein Gespräch zwischen bem König und bem Miffionar, bas wir als Stichprobe ber bichterischenantischen Sprache mittheilen.

Cangali. Dies Zeugniß, weißer Mann, gibt bir ber König. Dich schütt ein starker, weiser Gott! Ich habe Dir anvertraut ben Sohn; theil seinem Geist Die Schätze mit, bie Gott bir offenbart. Mög' Relio, belehrt von solchen Meistern, Der Ahnen werth, sein Volk mit Macht beherrschen. Gerharb. Bas ich bazu vermag, o König, werb' ich thun. 36 führte manchen Rrieg; mein Reich ift groß. Sangali. Beachtet und gefürchtet ift mein Rame. Mir bient bie Rache fcnell, und gum Erfolg Renn' ich ben Weg. Dreimal hat fich ber Feinb An mich herangewagt — ich marf ihn nieber Und zwang Tribut ihm ab. Dun herrscht ber Friebe. Es blieb bir meine Bunft bislang gefichert: Bon bir belehrt find meine Chriftenftlaven Gifrig beim Tagewert, bie Früchte mehrenb; Du machteft fie geschickt zu vielen Dingen Und Runften, Die ber Menschheit Rugen bringen; Mir felbft haft beine Sorge bu gewibmet. Doch jener macht'ge Beift, in allen Nothen Bon euch mit beil'gen Worten angerufen, Berbietet biefer Gott, bas Land gu nehmen Der Schwarzen?

Gerharb. Er verbietet's!

Sangali. Diefen Grund

Gewaltsam ober schlau fich anzueignen?

Berharb. Als Unrecht gilt's por ihm, und fein Gefet Mennt Diebstahl, mas Erob'rung nennt ber Menich.

Sangali. Ich hört' es anders beuten, weißer Mann! Glaubwürd'ge Männer haben mir versichert, Die Europäer theilten unser Land sich, Willfürlich als Basallen uns behandelnd; Auf einen Uebersall sei man bedacht, Und Weiße — so wie du bist — sei'n die Vorhut.

Gerharb. O großer König! Wahrheit spricht mein Mund Ganz ohne Falsch, nur Euer Heil begehrenb.
Im Namen bes friebfert'gen Gottes öfsnen Wir Quellen Euch bes Glücks, die nie versiegen.
Im Bollbesit ber Erds und himmelsschätze
Wöcht' unsre Liebe sie mit andern theilen.
Die Lieb', o König, führt uns übers Meer,
Und nicht die Sucht, um Euch zu unterjochen.
Gar weit entsernt, Eur' Hoheit anzugreisen,
Gilt Euch und Eurem Haus unser Gebet.

Sangali. Ganz anbers, wahrlich, hat man mir berichtet: Berächtlich wolltest bu mein Ansehn machen, Mit beiner Macht ben Thron mir untergraben. Schon scheint bas Bolk von mir sich loszulöjen.

Gerharb. O herr! bes göttlichen Gesetzes Wirfung, Das wir verkünben, möcht' ich Euch erklären. Gewalt gibt Euch bie herrschaft über Sklaven; Richt mit Gewalt zersprengen wir bie Ketten, Euch ehrend möchten wir ben Tag bereiten, Wo all' aus Lieb' und Pflicht Euch willig bienen. Sangali. Es greift in beil'ge Brauche bein Gefet.

Berharb. Rur auf ber Menfcheit Glud nimmt es Bebacht.

Sangali. Bir febn im Beibe Sklaven nur -

Gerhard. So wird

Bur Schmach ber Schonheit Gottgefdent.

Sangali. Es will bein Gott bie Sflaven nicht!

Gerharb. Er liebt bie Menschen.

Sangali. Sinb alle gleich?

Gerhard. Bor feinen Augen, ja!

Sangali. Ich tann mich solcher Lehre nicht bequemen.

Gerharb. O Gerr! Sein Jod ift fuß, bie Burbe leicht. Sangali. Bas fragft bu ihn, wenn im Gebete bu

Für mich ihn anrufft?

Gerharb. Rraft und Licht, mein Ronig.

Sangali. Man sagt, bir sei ein Bunbertrank bekannt, Dem jeber Zauber weichen muß. Gib mir Bon biesem Trank! Walra, mein Lieblingsweib, Ift seit brei Tagen krank: bas bringt mich auf —

Gerhard. Ich habe Walra einen Trank bereitet Und hoffe fest, daß Gott fie läßt gesunden.

Sangali. Wohlan! Es will Sangali dir vertrauen;
Doch hüte dich, durch irgend eine That
Zu reizen ihn; denn trifft mein Zorn den Weißen,
So hält ihn nichts auf Erden jemals auf.
Verfolgen würd' ich rastlos sein Geschlecht
Und ihn pertisaen mie der Wind nerlöscht

Berjoigen watt ich tuftos fein Selchiecht Und ihn vertilgen, wie der Wind verlöscht Im leichten Sand die Spuren unsrer Füße. Bernehmt es, Christen, und vergeßt es nicht!

Gerharb. O Rönig! Möge Gottes Licht Guch führen! Des Reiches beste Stüben find bie Christen.

Mus biefer Unterredung ichlieft Gerhard, daß man ihn und die Chriften beim König, ber sonst gut und arglos sei, verleumdet habe, und er richtet in einem eindringlichen Monolog eine Aufforderung an Europa, aufzuwachen, ba ber Mufelman sich in Afrika für die Schlappe rache, "als Don Juan auf Mohammeds Galeeren das Labarum gepflanzt". Vorsichtig naht fich Evon bem Missionar und entbeckt ihm das Bubenstud, das hassan ersonnen, indem er bem Heiltrant, ben Gerhard für Walra bereitet hatte, Gift beimischte, wie er bies Ruma und Aktar eingestanden. "Wirkt das Gift," fo fprach Haffan, "fo klagen wir die Weißen des Zaubers an, und wenn er (Sangali) sie bann tropbem noch beschütt, so rufen wir seinen Bruder als König aus." Gerhard erkennt barin die Rache Haffans für die Borwürfe, die Richard ihm vor brei Jahren in Sansibar gemacht. Darüber kommt der englische Missionar Daniel zu den beiben gefturzt und forbert Gerhard gur Flucht auf. "In Schmerzen windet Walra sich und stirbt. Der Priefter Akkar nennt Guch als schuldig." Gerhard meint, er konne sich rechtfertigen, er konne beweisen, wer bas Gift gegeben; allein ber Englander brangt: "Nein, flicht, verbergt Euch wenigstens;

es gilt vor allem Zeit zu gewinnen . . . Der König ift umlagert. Ruma wehrt jeben vom Belte Balras ab. Meine Miffion trifft bis jest tein Bormurf, fo tommt, tommt rafch, bamit fie Gure Spur verlieren. Bon gangem Bergen bien' ich Gurer Sache; ich fuhr' fie irre ober fterb' mit Guch!" Gerhard bantt ibm, aber flieben will er nicht. Es ware auch zu fpat. haffan und Ruma tommen mit Solbaten. Nach einer längern Auseinanbersetzung, ber bie Zauberweiber und viel Beibenvolt anwohnen, wird Gerhard mit Retten gefesselt und fortgeführt, ohne bag er Sangali nur gefehen. Ruma behauptet im Namen bes Ronigs ju handeln, und haffan meint, man folle bie Berbrecher jenseits bes Großen Gees treiben; ber hunger werbe fie weit ficherer und ohne garm tobten. Bolt noch mehr zu fanatisiren, tritt Affar auf und prophezeit unter allerlei Phantasmagorien, bie Gotter seien gegen bie Christen, und jum Beichen beffen werbe aus ber heraufziehenden Bolte eine Flamme niederfallen. Wirklich erftrablt bie Butte ber Miffionare balb in rothlichem Licht; bas Feuer, welches vorher gelegt mar, bricht überall hervor und zerftort alles. Die Chriftenzelte werben ebenfalls zerftort, und Daniel, ber englische Miffionar, begibt fich unwillig zum König: "Meines Brubers Los fei auch bas meine."

In ber That finden wir beibe Manner zu Anfang bes vierten Actes in reiner Felsenwufte an ben Ufern bes Victoria-Njanfa gusammen wieber. Gerharb erzählt bem Englanber, wie er mit mehreren Chriften gefeffelt in einem Schiff unter ben größten Entbehrungen und Leiben über ben Gee geschafft und bort ausgesett worben sei. Daniel hat felbst bie Berbannung gewählt und ift freiwillig zu Berhard gekommen. Er erzählt ihm auch, bag ber entthronte Sangali als Flüchtling in ben Balbern umberirre, verfolgt von feinem verratherischen Bruber Rumeli, ben bie Araber jum Ronig gemacht. Während fie noch über ihre Lage und Aussichten reben, tommen Evon und Sangali herbei. Wieberertennen. Sangali ift wie umgewandelt, er bittet um Berzeihung, will Chrift merben und schwört, nach driftlichem Sittengefet leben und herrichen zu wollen, wenn er je wieber in feine Rechte eingefett werben follte. Da werben plotlich bie vier Flüchtlinge von Ruma und einer Schar Solbaten überrascht. Er hat bloß die Europäer gefucht, um biefe in eine noch größere und entferntere Einobe zu treiben, ift aber natürlich entzudt, bei biefer Gelegenheit ben Flüchtling Sangali und ben ihm verhaften Evon zu finden. Sangali und Evon werben mit Retten belaben und follen eben abgeführt werben, als in ber Gerne Schuffe erschallen und balb barauf Richard mit europäischen Solbaten auftritt. Die Neger find gleich entflohen, Ruma ift umzingelt und muß fich ergeben. Gin Chrift, ber von Rumeli vertrieben mar, hatte ben Guropäern von ber Gefahr ergahlt, die Gerhard bebrobe, und so mar Richard mit seiner Truppe gekommen und noch zur rechten Beit eingetroffen. Mit ihm ift auch ber aus bem erften Uct bekannte Unbreas, Berhards Jugendfreund, gekommen, ber fich ebenfalls jest bem Werke ber afrifanischen Mission gewihmet hat. Dieser gibt bem Freunde auch Nachricht von beffen Mutter. "Sie lebt und fegnet ihren Sohn. Lang' hat am Fuß bes Kreuzes fie geweint; boch mit bem Opfer tam ihr neue Rraft. felbst ber Rettung Afritas mit gangem Bergen gewidmet, um bem Sohne nah' gu fein." - Gine Art Chor "Rreug und Schwert" beschließt ben Act.

Bei Beginn bes folgenden befinden wir uns in Ribugg, ber Refibeng bes Ronigs von Uganda. Saffan läßt Zaëma, bie Battin Sangalis und Mutter Nelios, tommen und fucht fie für fich zu gewinnen. Den Liebeswerbungen bes Arabers gegenüber bleibt jedoch die heidnische Frau unempfindlich; fie will nur ihren Sohn Relio, ben man ihr entriffen hat, weil er für ben Ufurpator bereinft gefährlich werben konnte. Das aber ift auch ber Grund, weshalb Baffan bie Königin und ben Thronerben für sich gewinnen möchte. Aus fo toftbaren Bersonen läßt sich noch einmal Rapital gegen Rumeli schlagen. Er verspricht beshalb Zaëma, mit personlicher Gefahr von Rumeli die Freilassung des Knaben gu erlangen, um fie von feiner Liebe ju überzeugen. Raum hat ihn Basma verlaffen, weil er ihr jagt, Rumeli werbe balb kommen, erscheint ihm ber Geift Elmas, ber Mutter Djalmees; ber Beist schwindet mit ben Worten: "Blut, ich will bein Blut." Das macht boch einigen Gindruck auf ben Araber; nun aber tritt auch Rumeli mit seiner Angst an ihn, die eine Folge schwerer Traume ift. Saffan rebet ihm dieselbe aus; besonders beruhigt er ihn wegen ber Furcht, ber tobte Sangali fonne ihm etwas anhaben. Aber ber lebenbe Nelio? Er foll gleich geholt werden, Rumeli will ihn feben und fprechen. Inzwischen treten bie Fetischpriefter hingu und fagen, ber Konig konne nur Rube erlangen, menn er alle Christen töbte. Melio foll also auch ben Glauben verläugnen ober fterben. Der Knabe bleibt ftanbhaft, auch als fpater feine Mutter all ihre Beredsamkeit aufbietet, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Endlich verliert Rumeli bie Gebuld: er befiehlt ben Knaben zu fesseln und zum Tod zu führen. Da tritt die Mutter por ben Sohn und erklart, fie wolle auch als Christin mit ihrem Rinde fterben. Beibe merben abgeführt. Saffan gerath in Buth gegen beibe, die ihm seinen schönsten Plan vereiteln. Er hat seinen alten ungeheuchelten Christenhaß wiedergefunden. Da meldet ein Sklave, ein Trupp von Beigen fei eben ans Land geftiegen. Ueber Ruma feien verschiedene Gerüchte im Umlauf, als sei er geflohen ober gefangen. Rumeli verliert über biefe Rachricht ben Kopf; Saffan aber, "wie rafend", befiehlt, alle Chriften raich gu morben . . . Er rebet fich immer mehr in Buth und Raferei: als balb barauf Rumeli gurudtehrt, um gu melben, bag alles verloren ift, fieht Saffan geiftesabwesend vor ihm, kennt ihn nicht, gerath bann aber wieber ins wahnsinnige Toben, bis er fich schließlich selbst ben Dolch ins Berg bohrt und tobt nieber-Roch starren bie Umstehenden entsetzt bie Leiche an, ba treten auch bie Europäer schon auf: Richard, Gerhard, Andreas und die Solbaten. ift fieberkrant, er rebet im Fieber, ermacht bann und fagt, es gehe zu Enbe. Da bringen Bagen auf einer Bahre bie verschleierten Leiber ber beiben Martyrer Baoma und Nelio. Gerhard ift neu belebt, kniet vor ber Bahre, erhebt fich, tritt por Sangali und verfundet biefem und fpater bem Bolte bie glorreiche Bukunft Afrikas. Auf die beiben Freunde geftütt, gibt er endlich unter einem Segensgebet für Europa und Afrita feinen Beift auf.

Das ift ber Gang ber Handlung in "Afrika". Der Berfaffer felbst fagt barüber:

"Was die Sandlung betrifft, ben Gang ber Dinge, ben auf und ab wogenben Kampf zwischen ben brei einander gegenüberstebenden Welten, wie wir uns aus-

brilden möchten, so sei folgendes zur Klarstellung unserer Auffassung bemerkt. Im ersten Act concentrirt sich die Handlung auf die europäische Welt. Her muß der erste Sieg errungen werden. Der doppelte Kampf der Freundschaft und der Muttersliebe mit der Hingabe an das Werk der Befreiung führt zu einem doppelten Siege, wovon der eine sofort, der andere erst später (im vierten Act) in die Erscheinung tritt. Die andern beiden Welten werden in der Wechselesche schon angedeutet, aber erscheinen erst in weiter Ferne, von den Nebeln des Oceans verhüllt.

"Im zweiten Act tritt die mohammedanische Welt in den Bordergrund. Bir sehen die ungläcklichen Opfer der arabischen Sklavenjäger, hören ihre Klagen und sind Zeugen der grausamen Worte und Thaten ihrer Herren. In dem Augenblick aber, wo die Grausameit ihren Höhepunkt erreicht und der erbarmungslose Hassand das herz einer Mutter mit Füßen tritt, diese zur Raserei und zum Wahnsinn treibend, erscheinen der Missionär und der Entdedungsreisende als Repräsentanten der chistischen Welt. Der Gegensat zwischen den beiden seindlichen Welten tritt in der Behandlung des Sklaven Evon seitens des Missionärs soson lebhaft hervor. Die Bersidie des Menschenigers beschleunigt den Conslict, aber die Proclamation des Sultans, wodurch die afrikanische Küste sür frei erklärt wird, trisst die Sklavenjäger wie ein Blit. Sie schwören jedoch, ihre Herrschaft im Innern Afrikas zu behaupten.

"Im britten Act spielt sich die Handlung im Herzen Afrikas ab, und nun tritt die barbarische Welt in den Bordergrund, zuerst in dem von den Arabern zu ihren Zwecken beförderten Fetischienst, sodann in den ersten Anzeichen der Erneuerung, die von der christlichen Belehrung ausgeht und in einem Boltssest, dem der König von Uganda beiwohnt, sich kundgibt. Er ist die Morgenröthe der Ausersehung in dem größten Negerreiche der Region der großen Seen. Aber die geheimen Anschläge der Menschenhändler stören das gute Einvernehmen zwischen den Europäern und dem Negerkönig. Die Stlavensäger triumphiren. Die Wohnungen der Weißen werden verdrannt, die Missionäre vertrieben. Die Drohung am Schlusse des zweiten Actes ist in Ersüllung gegangen. Der Mohammedanismus hat in Centralasrika den Sieg behauptet.

"Der vierte Act bringt die von einer gemeinsamen Prüfung heimgesuchte christliche und barbarische Welt einauber näher. Die Menschenjäger versolgen die Bertriebenen bis in ihr Afpl, aber biese werben durch die Ankunft neuer Streitkräfte aus Europa aus der Gesahr gerettet. In einem verlorenen Binkel Centralafrikas werden die beiben von den Arabern gewaltsam auseinandergerissenen Welten wieder zusammengeführt. Dieser Bandel belebt aufs neue die Hossinung auf eine bessere Zukunst, die aber noch nicht gesichert erscheint.

"Der fünfte Act läßt uns ben Folgen ber Bertreibung ber Europäer aus Uganda beiwohnen: ber Abhängigkeit ber schwarzen Fürsten von den Arabern und ber Berfolgung ber Negerchriften. Erst als diese Berfolgung ben höchsten Grad erreicht hat und ber Sohn des frühern Königs samt seiner Mutter ben Martyrertod erlitten hat, erscheinen die Europäer mit dem vertriebenen König. Das Bolk von Uganda verläßt die Araber; der Missionär hält seinen triumphirenden Einzug und segnet seine treuen Schwarzen, aber er segnet sie zum letztenmal, und indem er ansgesichts der Leichen Nelios und Zaömas Gottes gnädige Hilfe zur Vollendung seines Befreiungswerkes ersieht, bringt er das Opfer seines eigenen Lebens, in einer Bission Afrikas glorreiche Wiedergeburt verkündend."

Diese philosophisch verallgemeinernde, den Ginzelvorgang zum typischen Ereignig erhebende Analyse der Handlung gibt und jedenfalls ein erschöpfendes

Bilb beffen, mas ber Verfaffer bes Dramas bezweckte. Es mare gegen biefelbe auch nichts einzuwenden, wenn sie nur eine aus bem fertigen Drama bestillirte Quinteffenz mare, wie man eine folche ja aus jebem wirklich guten Stud machen fann und machen konnen muß, wenn es auf Allgemeingiltigkeit Anspruch erhebt. Allein wir vermögen uns einer gewiffen Furcht nicht zu entschlagen, bag biefe Unalpse ebenso wie die fruher mitgetheilte Aufzählung und Darlegung ber Charaktere vor bem Stude ba war und fie nicht nach bem Drama, fonbern bas Drama nach ihnen und ihretwegen entworfen und ausgeführt murbe. Uns will nämlich scheinen, daß bas gange Stud sowie bie einzelnen Scenen einen gar ju instematischen, um nicht zu fagen thematischen Unftrich haben. Diefer Einbrud wird im frangofifchen Driginal noch fehr auffallend baburch verftartt, baf nicht bloß jeder Act, fondern auch jede Scene, fie fei flein ober groß, eine eigene Ueberschrift - ein Leitmotiv - erhalt. Go heißen g. B. die beiben Scenen bes erften Actes: "Der Rampf ber Freundschaft" - "Der Rampf ber Mutterliebe". Der Act felbst tragt ben Titel: "Der erfte Sieg". Der zweite heißt: "Das Befreiungsbecret", und enthalt Scenen, wie folgt: "Die Beimatserinnerungen" - "Die Stimmen ber Gefangenen" - "Die Untunft bes Meisters" - "Menschenjäger und Stlavenhändler" - "haffans humanität" u. f. w. Wir glauben, ber Ueberseter that recht baran, biese eigenthumlichen Bezeichnungen fortzulaffen und ber Sandlung als folder ihre vorwiegende Bebeutung zu fichern. Aber - fo kann man fragen - welches ift biefe Sandlung? Damit hängt zusammen die Frage: Welches ift ber Belb? Mit biefen beiben Fragen fteht und fällt eigentlich ber Werth bes Studes als bramatifcher Dich= tung. Run liegt ja ber Gebante nabe, Gerhard als Belben und fein Diffions: werk als Handlung zu betrachten. Allein wir zweifeln boch ftark, ob bamit auszukommen mare. Es ift weber Gerhard noch fein Miffionswerk, welche im Drama felbst bie Entwicklung herbeiführen. Dramatifch verhalt Gerhard fich paffiv, die Berwicklung bringt bas zufällige Zusammentreffen Richards und Haffans. Richard ist es auch, ber später als deus ex machina die Beripetie bewirkt, an ber Gerhard unschulbig ift. Richard aber kann ber Belb nicht fein, ba er eben nur zufällig in die Sandlung eingreift. Ift überhaupt eine einheitliche bramatische Handlung vorhanden? Die Frage scheint uns verneint werben zu müffen.

Eine dem Versasser jedenfalls sehr günstige Analyse des Stückes (vgl. Supplément à la "Gazette de Louvain" 4 Mars 1893) schreibt: "Es konnte für den Versasser nicht in Frage kommen, ob er sein Drama in die doppelte Regel der Einheit der Zeit und des Ortes einzwängen solle, die man nur allzulange dem dramatischen Dichter auszuzwingen versucht hat... Der Versasser hat sich ihrer mit Necht entschlagen. Die dritte Einheit dagegen, die wahre und einzige, welche ästhetisch gerechtsertigt werden kann, sinden wir in "Afrika" in einer wahrhaft staunenswerthen Weise beodachtet. Die erlösende Liebe zu der schwarzen Nasse ist das höchste Motiv und das mächtige Band aller Theile des Oramas. Diese Liebe ist es, die im ersten Act einen doppelten Sieg davonträgt..., die im zweiten die Intriguen und Drohungen der Sklavenhändler besiegt, die im dritten Act einen Augenblick unterliegt, um sich im vierten durch

bie Prufung wieder emporzuarbeiten und im fünften ihren Triumph im Opfer ju vollenden."

Nun sagen wir ja auch gern, daß die Liebe zu ben Negern die Seele des Dramas ist, aber sie ist doch nicht bessen Körper, b. h. bessen dramatische einsheitliche Handlung. Motiv und Band (mobile et lien) sind noch immer nicht das, was man im Drama als einheitliche Handlung sucht. Eben diese Bertheidigung scheint uns der beste Beweiß für die Schwäche des Dramas zu sein. Es operirt mit Principien statt mit einheitlichen, dramatisch verbundenen Thatsachen.

Das Stud ift burchaus episch angelegt und burchgeführt. Je nach Beburfniß treten neue Bersonen und neue Motive auf; ber Bang ber Ereigniffe ift teine innere Nothwendigfeit aus bem Begebenen, sondern er wird von Bufälligkeiten beeinflußt, gang wie ber Charafter bes Epos bies guläßt ober gar erheischt. Nicht bie Bersonen find bas Entscheibenbe, sonbern bie von ihnen vertretene 3bee, und fo hat ber Dichter feinem Stude auch mit Recht einen allgemeinen Titel gegeben. "Afrika" und afrikanisches Leben - bas ift eigentlich ber Gegenstand ber fich folgenben, aber nicht außeinander entwickelnden Gingelbilber. Und barin vielleicht liegt eben ber tieffte Grund, warum bas Drama und nicht fo gang befriedigt: es will zu viel und leiftet zu menig; es mill bie afritanische Frage in ihrer Befamtheit erichopfen, und bas ift bis auf ben praftischen Beweis bes Gegentheils in einem Drama unmöglich; weil es aber fein Auge gu fehr auf biefe Allgemeinheit gerichtet halt, unterläßt es, ben Einzelfall gehörig funftlerifch auszugestalten und bas zu leiften, mas es gefonnt und gefollt hatte. Uns icheint, gerabe in ber Gefchichte Ugandas, wie fie in bem frangofischen Original mitgetheilt und als historische Unterlage bes Studes bezeichnet ift, fei ein bramatifch viel einheitlicherer Rern enthalten, als "Ufrita" ihn benutt hat. Dort ift "Sangali" ber Belb, wenigstens konnte er es werben. Er fteht noch unentschieben zwischen ben beiben anbern Welten ein echter Bertreter Afrikas -: einerseits umgarnt ihn ber Araber, andererfeits wirbt um ihn bas Chriftenthum. Er folgt bem erstern; bie Chriften merben vertrieben, haffan triumphirt, aber wird tollfuhn. Sangali ift ihm nicht driftenfeindlich genug, "Rumeli" verspricht noch mehr; also Sangali wird abgeset, entflieht und rettet fich zu ben exilirten Chriften, beren Bahl burch immer neue Opfer haffans verftartt wirb, bis fie ichlieglich gahlreich genug find, unter Führung ihres nun auch driftlich geworbenen Fürften gegen ben Usurpator gu gieben, ihn und bie Araber zu verjagen und ein driftliches Negerreich zu grunden. Das - icheint und - gabe eine einheitliche, wirklich bramatische handlung und bote nebenbei Gelegenheit genug, uns über afritanische Berhaltniffe und bie Untifflavereibewegung aufzuklären.

Aber sollte in ber Umgehung eines solchen, so naheliegenben und natürzlichen Grundplanes nicht gerabe die Hauptabsicht des Dichters am klarsten zu Tage treten? Sollte in dieser dramatischen Schwäche nicht der Grund seines Erfolges bei den Preisrichtern gelegen haben? Wir müssen, um dem Werk gerecht zu werden, den Zweck im Auge behalten, den es versolgt. Es galt, ein der Propaganda dienendes, also edelspopuläres Buch zu liesern, das über Afrika,

bie Stlavenfrage und alle in Betracht tommenden Elemente nicht blog aufflare, sondern bas auch für die gute Cache begeiftere. Das tonnte in ber verichiebenften Beife: in einer bibattifch popular-miffenschaftlichen Abhandlung, in einem Roman ober auch in bramatifder Form gefchehen. Brofeffor Descamps entschied fich für die lette, und man muß gestehen, dag er sich bamit eine Reihe von hilfsmitteln sicherte, welche wie taum irgend andere geeignet maren. ben vorgesetten 3med zu erreichen. Gin Lesebrama beabsichtigte ber Dichter nicht zu fchreiben; bas geht aus bem Gangen beutlich hervor, besonders auch aus bem reichen Gebrauch, ben er von ben Runften ber mobernen Bubnentechnit macht. Go erscheint g. B. im letten Act ein Beift; balb barauf fieht man in einem Wandelbild bie Menschenjäger und Stlavenhandler mit ihren Opfern vorbeiziehen; fpater "erhellt fich ber Sintergrund, und im leuchtenben, wirkungsvollen Bilbe ericheint bas Afrika ber Bukunft"; juguterlet "ftirbt Gerhard. Gin himmlifches Licht verklart ihn. Der hintergrund erftrahlt in neuer Beleuchtung, und Gerhard erscheint, in ber einen Sand bas Rreug, in ber andern bie gerbrochenen Retten tragend; er ichmebt langfam empor zwischen Melio und Zaema, die Balmen in ber Sand tragen. Unterhalb die Galerie bes Schlosses von Reuilly" u. f. w. Das scheint in einem mobernen Drama für einen Act bes Guten genug; find nun freilich bie anbern auch fparlicher bedacht, fo entbehrt boch eigentlich tein einziger folder Silfsmittel gang und gar. Es gilt bem Dichter eben mit Recht, ben gangen Buschauer mit all seinen Sinnen burch alle afthetisch berechtigten Banbe in ben Rreis seiner Ibeen gu ziehen und festzuhalten. Bei einer Aufführung werben ferner auch jene Reben und Monologe, welche bei ber einfachen Lefung sich bie Aufmerksamkeit wohl nur schwerlich bis zum Schluß zu erzwingen vermögen, im Munde bes begeisterten Darftellers gang anders mirten als auf bem Papier. In biefen vom äfthetischenmatischen Standpuntte wohl faum zu rechtfertigenden Reben liegt - prattifch genommen - eben auch wieber eine Sauptftarte und ein Saupt= verdienst bes Wertes, indem fie ben bidaktischen Theil, ber nun einmal bei einer folden Preisschrift nicht umgangen werben konnte, in rhetorische Form und bamit zu fraftigerer Wirfung bringen.

So glauben wir benn die Lösung des Widerspruches zwischen dem so außersordentlich ehrenvollen Wahrspruche der Preisrichter und den Forderungen einer gesunden, wenn auch noch so weitherzigen dramatischen Theorie in dem Umstande gesunden zu haben, daß die Preisrichter in erster Neihe nicht die Form, sondern den Inhalt des Buches ins Auge sasten und mit Freuden wahrnahmen, daß zum Uebersluß auch die Form — ohne den höchsten Forderungen des selbständigen Dramas zu entsprechen — doch gerade aus dem Drama die wirksamsten Mittel sich aneignete, dem Publikum den vortresslichen Inhalt möglichst eindringlich und nachdrücklich nahezudringen und so die Sache der Antisklavereisdewegung mächtig zu fördern. Inwieweit sich diese Hossmungen ersüllt haben, inwiesern sich besonders eine scenische Aufsührung des Stückes als wirksam erweist oder erwiesen hat, vermögen wir nicht zu sagen. Es liegt aber auch außerhalb des Rahmens dieser Studie, die es nur mit dem innern Werth des Buches in sich zu thun hat.

Muf bie sprachliche Seite bes frangofischen Originals einzugehen, liegt kein Grund vor. Wir konnen uns bamit begnugen, festzuftellen, bag auch im Bau bes Alexandriners fich bie moberne Runft bemerklich macht. Der Gegensat amischen ben echt realistischen Scenen und bem immer mehr ober weniger beclamatorischen Bers tritt nicht so oft zu Tage, als man es eigentlich erwartet batte, wenigstens für ein frangofisches Ohr nicht, bas nun einmal gemiffe ftereotype Wendungen und Fullungen als felbstverftandlich hinnimmt. Nur in den Monologen und Reben fällt bisweilen noch ber allzu rhetorische Bang bes halb Haffifchen halb romantischen Berfes auf. Diese kleinen Mängel, Die mehr ber jegigen Sprachströmung in Frankreich als bem Dichter personlich zuzuschreiben find, fallen in ber beutschen Uebertragung fort. Der Alexandriner mit feinen ichlagenben Reimen ift zum reimlofen jambischen Fünffüger geworben, ber burch nichts gezwungen ist, Umschweise zu machen und nicht kurz und gut bas zu fagen, mas er eigentlich fagen foll. Die Unnehmlichkeit ber Lecture hat baburch bedeutend zugenommen, die Poesie und Runft nichts verloren. Dag nicht hie und ba bas Original bie Dinge pragnanter und treffender fagt und bie Ueberfetung fich ihm treuer hatte anschließen muffen, wollen wir nicht laugnen; aber Die Källe find felten und ichlieflich von fehr untergeordneter Bebeutung. 3m großen und gangen haben mir eine Uebersetzung, von ber es nicht heißen fann: traduttore traditore; im Begentheil.

Und nun jum Schluß noch ein Bebenken.

Der Verfasser sagt im Vorwort: "In betreff ber Einführung bes anglikanischen Missionärs Daniel, bem wir eine Rolle ber chriftlichen Bruberliebe
gegeben haben, wollten wir eine glückliche historische Erinnerung wachrusen und
ein sehr lehrreiches Beispiel auf ben Leuchter stellen." In bem Brief bes Carbinals Lavigerie in ber historischen Borbemerkung heißt es: "Damals ereignete
sich die sehr rührende, der schönen Zeiten der Kirche würdige Thatsache, die alle
christlichen Bölker bewegen sollte, sich zur Nettung dieser jungen Christengemeinde
zu vereinigen. Die Beziehungen der protestantischen zu den katholischen Missionären waren niemals intime gewesen. Allein angesichts der gemeinsamen Versolgung siegten die Gefühle der Liebe über all den Nest. Sie waren zusammen,
Katholiken und Protestanten, und gaben sich in diesen traurigen Zeiten die
Zeichen einer rührenden Liebe."

Wir sind gewiß die letzten, welche die anglikanischen Missionäre und ihre Neophyten um den Ruf der christlichen Liebe bringen wollen oder die es dem Dichter verargen möchten, das Andenken an diese Liebe zu verherrlichen. Es will uns aber bedünken, als werde in "Afrika" mehr gethan. Act 3 Scene 9 kommt der anglikanische Missionär, noch ehe ihm selbst Gesahr droht, und will Gerhard um jeden Preis retten: "Votre cause avec coeur sera par moi sorvie." Wenn hier unter "cause" nur die persönliche Sicherheit Gerhards gemeint ist, wäre dagegen ja gewiß nichts einzuwenden; ebensowenig wenn Daniel in der solgenden Scene zum König will, um entweder Gerhards Freibeit zu erwirken oder dessen Ansinde zu theilen, obgleich, wenn er der Ansicht war, der anglikanischen Mission brohe keine Gesahr, er von seinem Standspunkt aus alles vermeiden mußte, seine Neophyten in solche Gesahr zu bringen.

Er geht also weiter, als der Bericht Lavigeries es darstellt. Am Anfang des nächsten Actes sinden wir dann bekanntlich Gerhard und Daniel zusammen in der Berbannung, die Daniel seinerseits freiwillig ausgesucht. Hassen hat ihm schmeicheln wollen, "j'osai lui dire, que j'étais votre frère et qu'il pouvait proscrire!" — "Et vous avez choisi cette captivité?" rust Gerhard erstaunt. Daniel: "J'ai suivi le chemin de la fraternité." Noch einmal, das ist doch etwas ganz anderes, als im Bericht des Cardinals Lavigerie gesagt ist, das ist freie Ersindung des Dichters, welcher zwar die innere Mögelicheit nicht abzusprechen ist, welche aber über den Rahmen der vorliegenden Afrikadichtung hinausgeht. Gerhard spiht die Sache dann aber vollends zu, wenn er sagt:

Voilà donc la tribu des chrétiens dispersée, Et notre oeuvre de paix pour longtemps renversée. 10 300 0

OF PETROLEY

Daniel. Notre oeuvre! que ce mot, frère, à mon coeur est doux!

S'ils ne furent pas purs de tout calcul jaloux,

Les efforts que souvent là bas nous déployames,

Le Christ en ce moment épure et fond nos ames

À son divin creuset! Comme nos différends,

Réduits à ce qu'ils sont, apparaissent moins grands,

Loin de tant d'intérêts vils qui les alimentent,

Et loin des passions folles qui les fomentent,

Devant ces millions d'êtres humains perdus,

Demandant leur sauveur, les bras vers nous tendus.

Gérard. Oui, j'ai vu tes enfants, o famille chrétienne,
Séparés, tendre enfin vers l'union ancienne:
L'amour guidait les coeurs d'espoir étincelants,
Et le Christ, tout à tous ouvrait ses bras sanglants!
Un seul pasteur, un seul troupeau! . . .

Und Daniel Schließt:

Divine Charité, conduis nous de ta main Bénie à l'unité.

Hier hat ber Ueberseter sehr frei geschaltet und ganze Verse ausgelassen. Es scheint, daß er die Reden Daniels auch von einem allgemeinen Christenthum der Liebe verstand, wie auch wir sie verstehen zu müssen glauben. Sollte das wirklich der richtige, vom Autor gewollte Sinn sein, so möchten wir doch zu bedenken geben, ob, wenn einmal die Frage nach dem Einfluß der verschiedenen nebeneinander wirkenden christlichen Bekenntnisse mit in das Stück bezogen werden sollte, diese Art die beste und den Verhältnissen entsprechende ist. Vom katholischen Standpunkt können wir ja gewiß dem subjectiven Wollen und Besmühen der akatholischen Missionäre alle Anerkennung zollen, müssen es aber gleicherweise im Interesse des Werkes der Christianistrung Afrikas bedauern, wenn den armen Negern ein Christenthum verkündet wird, das nach der heiligen Glaubensüberzeugung eines jeden Katholiken das wahre und lebendigsmachende nicht ist. Vage Toleranz, die über die persönliche Liebe hinaus von

einem "gemeinsamen Werke", von einer "Einheit ber Liebe" selbst bort noch rebet, wo auch bie Lehre in Betracht kommt, kann nur verwirren und schaden. Es genüge, diese hochwichtige Frage hier kurz angebeutet zu haben; auf sie bes weitern einzugehen ist nicht vonnöthen.

Es ist ja auch nicht ausgeschlossen, baß es bie Absicht bes Dichters war, anzubeuten, wie die gemeinsamen Versolgungen um bes gemeinsamen christlichen Namens willen die akatholischen Missionäre schließlich zur Anerkennung ber einen Wahrheit hinleiten und insofern die von ihnen geübte Nächstenliebe sie selbst zur Einheit des Glaubens zurücksühren könne. Allerdings, benken wir dabei an Uganda, so stehen bekanntlich die weitern Ereignisse daselbst zu einer solchen Hoffnung im schreienbsten Gegensate.

Siermit icheiben wir von einem jebenfalls hochbebeutsamen Werke. Der beutschen Bearbeitung munichen wir zu Gunsten bes großen erhabenen Zwedes reiche Sympathien, viele Leser und womöglich volle Häuser.

28. Rreiten S. J.

Recensionen.

Geschichte des Metropolitankapitels zum Beiligen Stephan in Wien (nach Archivalien). Bon Dr. Sermann Bichotte, f. f. Sofrath, Dom= cantor, Inful. Pralat und Archivar bes Wiener Metropolitan= fapitels, emerit. f. f. Universitätsprofessor 2c. 80. (XII u. 430 G.) Wien, Konegen, 1895. Preis M. 4.50.

Der Historiker wie der Canonist theilen sich in den Gewinn dieser intereffanten Bublication, Die ohne allen Zweifel für viele von Werth und Ruten fich erweisen wird. Derfelbe gelehrte Theologe, welchem die katholische Literatur fo manches icone und gehaltvolle Bert auf bem Gebiete ber Bibelfunbe verbankt, und welcher erft im eben verfloffenen Jahre ber Rirche Defterreichs burch bie monumentale Geschichte ber "theologischen Studien und Anftalten ber fatholischen Rirche in Desterreich" einen so mesentlichen Dienst geleiftet bat, gibt in biefer neuen Frucht feines Geiftes abermals Zeugniß fur feinen guten Blick, feine entschlossene und glüdliche Sand wie feinen raftlofen Forschergeift. Raum eingetreten in bas altehrmurbige Metropolitankapitel zum hl. Stephan und mit ber Verwaltung bes Rapitelsarchives betraut, erkannte er ben Werth ber bort ungehoben liegenden Schäte, und burch raftlofes Forschen auch in den andern reichen Archiven ber öfterreichischen Kaiferstadt gelang es ihm, zum erstenmal eine vollständige, aus Urkunden geschöpfte Geschichte bes Wiener Domtapitels in ftaunenswerth furger Zeit zu ftanbe zu bringen.

Das Werk umfaßt bie gange Zeit von ber erften Grundlegung ber Stiftung 1356 bis auf unfere Tage; es beleuchtet bie Berhaltniffe und bie Stellung bes Rapitels nach allen Seiten bin, ber firchlichen, politischen, socialen, finangiellen u. f. w., alles biefes auf Grund archivalischer Bestände. Richt weniger als 90 Urkunden, oft von bedeutender Ausbehnung, erscheinen ihrem vollen Bort-

laute nach, weitaus bie meiften bier zum erstenmal gebruckt.

So urfundlich nüchtern bemnach bas Buch auch gehalten, fo wird es boch ber Natur ber Sache nach jum Chrenbentmal fur Die erlauchte Rorperichaft, beren Geschichte mahrend eines halben Sahrtausends es beschreibt. Gelehrsamkeit, Wohlthätigkeitssinn, Seeleneifer und Frommigkeit, wie fie im Schofe biefes Rapitel's recht vielfach vereinigt waren, finden bald bier bald bort bie wohl= verdiente Erwähnung und Hervorhebung, babei aber auch die jahrhundertelange gerabezu fummerliche Finanglage biefer erften firchlichen Korperschaft innerhalb ber "reichen" Kirche Desterreichs. Nicht nur war, nachbem bie erste hochherzige Fundation Rudolfs IV. als großentheils auf falscher Boraussehung beruhend sich erwiesen hatte, die Fundation eine sehr ungenügende; überdies noch mußte sich das Kapitel zur Zeit der Türkengefahr in 16. Jahrhundert die rücksichselben Alienirungen gefallen lassen; dieselben haben Ferdinand I. weder Sieg noch Segen gebracht. Joseph II., der allüberall in der Kirchengeschichte Desterreichs ein so peinvolles Andenken hinterlassen hat, ersand seinerseits noch eine neue Art der Alienirung, indem er nicht bloß einzelne Fonds, sondern gleich eine ganze Anzahl von Domherrenstellen aus angeborner kaiserlicher Machtvollkommenheit von dem Metropolitankapitel hinweg an andere, auswärtige Kirchen übertrug.

Und trotbem hebt ber Berr Verfasser mit Recht hervor: "Gine Geschichte bes Wiener Domkapitels betrachte ich als eine alte Ehrenschulb, welche bas Rapitel bem glorreichen Herrscherhause Sabsburg und ber vaterländischen Rirchengeschichte abzustatten hat", und begründet bies mit bem Ausspruch: "Bon ben Berzogen aus bem Saufe Sabsburg gegrundet und botirt, verbankt es feine Eriftens und Erhaltung, ja seine Rettung vom naben Untergange ber Frommigkeit und bem Großmuthe ber Herrscher Desterreichs." Insbesondere ift es Rubolf IV., ber fromme und hochherzige Stifter bes Rapitels wie ber Universität von Wien. beffen Bild glorreich und anziehend hervortritt. Ein Jüngling von 17 Jahren, beschließt er, seine Wohnung in ber Burg zu Wien, mo er feine glücklichen Rinderjahre verbracht hat, aus Dankbarkeit gegen Gott und bewogen burch bas Beispiel seiner frommen Eltern, ju Ehren Gottes, Marias, ber Engel und aller Beiligen in eine Rapelle zu verwandeln (1356); bies mar ber erfte Ausgangs= puntt zur nachher erfolgten Gründung bes Rapitels, bas anfangs nur als Collegiatkapitel bei biefer Rapelle eingesett murbe. In ber Dotationsurfunde biefes Collegiatkapitels vom 16. März 1365 erklärt ber fromme Fürst:

"Bir meinen auch, baß mit andern Ordnung, Fasten, Betten, Singen und Lesen die egenannt unser Stift sein soll in dem Orden des heiligen Herrn St. Beters, also, daß sie mit Fasten noch mit Bigen, weder mit Essen noch mit Trinken nicht anders gehalten werden soll, dann als andere weltlich Thumherrn, seit der allmächtig Gott die Gnad auf und geleget hat, und und darzu mit seiner Barmherzigkeit erwählet hat, daß wir nun sollen stiften und bauen zwo löblich und nütliche Stift der Christenheit, eine mit dieser unser Stift, darin er ewiglich gelobt werden soll, die andere mit der großen Schul in unser Stadt zu Wien. Davon sein Christlicher Glaub gemehret soll werden. Davon meinen wir, seit wir die beid Stift gethan haben, daß auch dieselben zwo Stift ewiglich zu einander in einer Berpflichtung und Einnung bleiben sollen und in Würzben einer Halten, als die Brief sagen, die darüber von und und ihn gegeben werdent.

¹ Gleichwohl heißt es bei Zichoffe S. 245: "Durch das Gefet vom 27. April 1873 über die Organisation der akademischen Behörden ersolgte eine desinitive Organisation der Universität, vermöge welcher die passive Wahlfähigkeit zu den akademischen Bürden als vom Glaubensbekenntnisse unabhängig erklärt . . . und das Amt bes Kanzlers [bas steis der Propst des Metropolitankapitels bekleidete] auf die

"Und bag biefes Statut und emige Gefet immer emiglich furbag alfo flet bleib, fo fliften wir biefen unfern Tum und Statut auf bie Rraft und ewige Beleibnuß bes Beiligen Wort Gottes, ber alten Er [Mera] und auch ber neuen, bas geheißen ift von Gott bie Beilige Schrift; und als bie felbig Schrift und Chriftlicher Glaub nicht Lug mahrlich ift, als mahr empfehlen wir biefe Gutthat in bie Beschirmung bes göttlichen Gewalts und verfiegeln bie[felbe] in bie Rirchen ber Beiligen Chriftenheit, Die gestift ift auf bas Blut unferes herrn Jefu Chrifti, und empfehlen benen obriften gwölf Boten Canct Beter mit ben Borten unfers Berrn Befu Chrifti. Und bavon bitten und mahnen wir ben allmächtigen Gott, als feine arme Gefchopf, bag er ber mahrlichen Bort feines gottlichen Munds vollbring in biefen Studen alfo, bag bie vorgenannt unfer Stift und Statut emiglich behalten werb, und wer barwiber immer gethue und biefelb unfer Stift an Gutern, Freiheiten, Ehren, Rechten, Burben, Statuten, Gefegen und Ordnung brech ober frante, alljeglichen ober bei Theilen, - bag ber allmächtig Gott bas richt und beffere, bie und bort, nach ber Gerechtigkeit feines beiligen, forchtfamen, urthei= lifden Berichts, bas ba wird an bem urtheilifden Tag ber Urftanb menfclichs Geschlechts.

"Und seit die jett genannt unser Stift auch gestift ift in den Ehren des heiligen Leichnams Jesu Christi und ber lobsamen Magd Maria, seiner Mutter, und aller Gottsheiligen und Engel, so bitten wir dieselb unser Frauen Mariam, ein Mutter der Barmherzigkeit, die getragen hat den gerechten Sonn des allmächtigen Gotts von Einsluß wegen des Heiligen Geistes, daß sie mitsamt allen Gottes Heiligen und Engel ditte den odriften Herrn ihren Sohn Jesum Christum, daß er dieselbe Sach halte in seinem wäterlichen Schirm und ftärke mit seinen göttlichen Kräften, und die, die dawider thun, bessere mit seiner allmächtigen Gerechtigkeit.

"Und daß menschliche Krankheit [Geneigtheit zum Bösen, Schwäche im Guten] bei den Gegenwärtigen und Künftigen desser baß wissen und erkenne die Begierd, die wir zu der oftgenannten unser Stift haben und zu ihr ewige Beleibniß, so haben wir und die vorgenannt Frau Catharina von Beheim [Böhmen], Kaiser Karls Tochter, unser Gemahl, und der hochgeborn Fürsten Herzog Albrechts und Herzog Leupolds unsere lieben Brüder und Jungfrau Catharinam begeben in St. Clara Orden, unser lieben Schwester, unser aller Insiegl gehenkt an diesem Brief. Bann wir all gleichen Lohn darum von dem allmächtigen Gott zu empfangen hossen und gemeiniglich gestift haben denselben Stift."

Nächst bem kirchlich treu gesinnten Erzhause ist es ein in der politischen Geschichte seiner Tage viel angeklagter und verrufener Mann, der Cardinal Melchior Klest, welcher als einer der größten Wohlthäter des Kapitels sich

theologische Facultät beschränkt wurbe. Demgemäß hatte ber Kanzler in bem akademischen Senate, ber an die Stelle des Universitätsconsistoriums trat, teinen Sit und keine Stimme mehr. . . In bemselben Jahre (1873) beschloß das Universitätsconsistorium mit Stimmenmehrheit, von der Theilnahme am Hochamte bei St. Stephan zu Ofiern, Beihnachten, Pfingsten, an der Frohnleichnamsprocession, an der gemeinschaftlichen Communion am Gründonnerstag, welche sons der Kanzler ausspendete, sowie am Gottesdienst beim Beginne und Schlusse das Studienzahres sich zu enthalten." — Fünshundert Jahre lang hat in Oesterreich das Fürsten- und Stifterwort heilig gegolten, bis zur liberalen Aera.

bocumentirt, beffen Thattraft und Umficht bier nicht minder auch von firchlichem Sinn und guten Absichten geleitet erscheinen. Ueberhaupt fällt bei biesem Berte für die beutsche Rirchengeschichte im großen manches ab. Go bieten 3. B. bie Beziehungen bes Rapitels zu ben Concilien von Ronftang und Bafel recht beachtenswerthe Seiten; manches findet fich in Bezug auf die bamals in gang Deutschland fich wiederholenben Streitigkeiten zwischen Ravitel und Burgerichaft wegen ber Befreiung von ber Beinfteuer; auch Borgange ber tatholischen Gegenreformation erhalten einige Beleuchtung; febr beutlich wird flar, wie es geichehen konnte, daß bie Besetzung ber Rapitelspfrunden fast ausschlieglich in bie Banbe bes Landesfürsten tam, ein tatholischen Fürsten eingeräumtes Borrecht, bas meniaftens in andern Ländern unnaturliche Buftanbe geschaffen und fich aufs äußerfte verhängnigvoll gezeigt hat. Mitunter trifft bas Auge recht intereffante Gingelheiten, wie G. 70 bie wichtigften Angaben gur Geschichte bes Frohnleichnamsfestes in Wien, ober S. 94, wo ausgeführt wird, bag und meshalb [anno 1207] "Wien nach Roln bie vornehmfte Stadt bes Deutschen Reiches fei".

Raum minder beachtenswerthe Seiten dürften dem Canonisten namentlich die verschiedenen Rechtsstreitigkeiten bieten, in welche das Kapitel, wie es bei der eigenthümlichen Stellung solcher Corporationen stets leicht geschieht, in der mannigsachsten Weise verwickelt wurde mit Bischof, Staat und Stadt, mit den Bürgern und den eigenen Mitgliedern. Den Hauptwerth haben aber die meisten der Urkunden wie der Ausstührungen — abgesehen von dem besondern Interesse für das Kapitel selbst — für die locale Forschung, die Kenntnis der einstigen localen Verhältnisse in Wien und Niederösterreich, welche namentlich bei Darlegung der Besitzungen des Kapitels und deren Verwaltung manches neue Licht empfangen. Auch sür die Familiens und die Gelehrtengeschichte werden sich manche willsommene Angaben und Fingerzeige sinden, und die beigegebenen Listen sämtlicher Canonici und Dignitäre verdienen schon deshalb allen Dank.

Eben weil hierin bas Werk so viel Brauchbares bietet, möchte man bebauern, daß die zahlreichen, oft sehr umfangreichen Urkunden, die sich ohnehin nur mit Mühe lesen und mit Schwierigkeit überblicken lassen, in so winzigem Drucke zusammengedrängt wurden, so daß sie dadurch noch unübersichtlicher erscheinen. Ein sehr genaues Orts und Namenregister neben einem beschränktern Sachregister würde für dieses Bedauern zum guten Theile entschäbigt und dem Werke erst seine ganze Brauchbarkeit gegeben haben. Das beigegebene Register ist jedoch leider keineswegs vollständig und kann höchstens als Sachregister einigermaßen genügen.

Indessen können solche Unvollkommenheiten nicht in Betracht kommen gegenüber bem großen Verbienste bes herrn Versassers und bem Werth ber Gabe, welche er hier wiederum der gelehrten Welt geboten hat zur Ehre ber Kirche, zur Ehre Desterreichs wie zur Ehre bes altehrwürdigen Metropolitans

tapitels zum hl. Stephan.

Sancti Thomae Aquinatis O. P. doctrina de Cooperatione Dei cum omni natura creata praesertim libera, seu S. Thomas praedeterminationis physicae ad omnem actionem creatam adversarius. "Responsio ad R. P. F. A. M. Dummermuth O. P., praedeterminationis physicae defensorem." Scripsit Victor Frins, Societatis Jesu sacerdos. Cum approbatione Superiorum. gr. 8°. (498 p.) Parisiis, sumptibus Lethielleux. Preis Fr. 11.

Ein Buch wie vorliegendes will nicht gelesen, sonbern ftubirt fein. Der Lösungsversuch betreffs ber hochtheologischen Frage, wie bie Unfehlbarkeit bes göttlichen Borhermiffens und ber göttlichen Borfehung sowie Gottes Allmacht in Musführung feiner Rathichluffe mit ber Freiheit bes creaturlichen Willens, ipeciell bes menschlichen Willens, in Ginklang zu feten feien, hat bekanntlich in bem sogen. Molinismus mit seiner scientia media und in bem neuern Thomismus mit feinen praedeterminationes physicae bie icharfften Wegenfate bervorgerufen. Der Molinismus murbe, namentlich betreffs feiner Gate in ber Gnabenlehre, von ben Berfechtern ber phyfifchen Brabetermination fchwer angeklagt, vor das Tribunal ber höchsten firchlichen Gerichtsbarkeit gebracht, lange und gründlich untersucht — bas Resultat lautete auf Freisprechung und volle Gleichberechtigung mit feinem Begner. Das mar ein Sieg bes Molinismus. Er gewann im Laufe ber Zeiten immer mehr Boben und erklärte Unbanger. Unter ben gelehrteften und heiligften Mannern fand er entschiebene Bortampfer; wir brauchen nur bie Namen eines Suarez, eines ehrm. Bellarmin, bes beiligen Rirchenlehrers Frang von Sales zu nennen. In neuerer Zeit haben fich bie Begner wieber gemehrt. Der Schwerpunkt bes Systems liegt weniger in ber Gnabenlehre als in ber viel weitern und allgemeinern Frage über bie Gin= wirkung Gottes bei Thatigkeit ber Geschöpfe, besonders beren freier Thatigkeit. Mit bem neu aufblühenden Studium ber Theologie und bem Gifer, bem hl. Thomas von Aquin als bem sichersten Führer in philosophischen und theologischen Fragen zu folgen, hat bei mehreren bie Meinung Burgel gefaft, ber Mauingte habe die phyfifche Brabetermination ber freien menschlichen Acte pon feiten Gottes gelehrt und bamit über ben Molinismus ichon vor feinem Ent= stehen bas Tobesurtheil gesprochen.

Nicht weniger als über bie sachliche Berechtigung bes Molinismus ober bes neuern Thomismus entspann sich so wieder ber Streit über die Frage, ob ber hl. Thomas von Aquin wirklich Thomist im Sinne bes neuern Thomismus gewesen sei ober nicht. Dieser Frage ist auch das vorliegende Werk gewidmet. Doch dürsen wir demselben nachrühmen, daß der Leser doch auch über die sachliche Berechtigung oder Nichtberechtigung der thomistischen Prädetermination und des molinistischen Systems eingehend aufgeklärt wird, wenngleich die ganze Form der Behandlung dahin gerichtet ist, zu zeigen, daß der hl. Thomas die praedeterminatio physica nicht gelehrt habe.

Diese Form war bem Verfasser burch bie Umstände aufgenöthigt. Gegen die Vertheibigungsschrift des P. Schneemann über den Molinismus hatte P. Dummermuth O. P. in einem umfangreichen Bande heftige Angriffe erhoben,

und zwar in der Weise, daß er sich auf den Versuch eines Nachweises beschränkte, P. Schneemann sei mit seiner Interpretation des hl. Thomas völlig im Unrecht. Um diese Angriffe, welchen der inzwischen verstorbene P. Schneemann nicht mehr begegnen konnte, wirksam zurückzuweisen, mußte der Versasser vorliegenden Werkes dem Gegner solgen und darum in erster Linie überall die Antorität des Aquinaten und dessen Anschaungen ins Auge sassen.

Wir stehen nicht an, das Werk mit Rücksicht auf die Behandlung seines Stoffes als ein klassisches zu bezeichnen: so sehr ist es mit reicher Erubition, mit scharssinniger Erfassung der spihesten philosophischen und theologischen Fragen, mit tieser Durchdringung des Gegenstandes, mit großer Gewandtheit in Widerslegung der gegnerischen Einwürse abgefaßt. — Eine kurze Inhaltsangabe wird manchem Leser dieser Zeitschrift erwünscht sein.

Die kurze Sectio I (p. 4—14) ist nur veranlaßt burch bas Bestreben ber Gegner, verschiebene Schreiben und Lobsprüche, welche ber thomistischen Schule und ihren Bestrebungen zu theil wurden, zu Gunsten der Prädeterminationselehre über Gebühr heranzuziehen. Es bedurfte keiner großen Anstrengungen, um nachzuweisen, daß aus all dem Lob nicht das Geringste sich herleiten lasse für die sachliche Richtigkeit der thomistischen Anschauungsweise bezüglich jener Lehre.

Wichtiger ist die Sectio II (p. 15—133). In ihr wird der Streitpunkt zwischen Molinisten und Thomisten genau sestgestellt und abgegrenzt; es werden die wesentlichen Schwierigkeiten, welche die Anhänger des einen Systems gegen das andere System erheben, namhast gemacht, dann die Lösung dieser Schwierigkeiten mitgetheilt, welche hinwieder von beiden Seiten zur Bertheidigung des eigenen Systems versucht ist. Eine solche Klarstellung war nöttig, damit der Leser den Angelpunkt der ganzen Controverse stels vor Augen haben könne, besonders da in Streitschriften über diesen Gegenstand jener Punkt so oft verdunkelt und die ganze Frage verwischt wird. Für die innere Beurtheilung der beiden sich entgegenstehenden Systeme ist dieser Abschnitt wohl der lehrreichste.

Besonders lichtvoll und philosophisch bedeutsam ist derjenige Theil dieses Abschnittes, welcher über den concursus divinus, d. h. über die Frage handelt, welche Mitwirkung Gottes bei jeder geschöpflichen Thätigkeit nothwendig sei und wie diese Mitwirkung aufgefaßt werden müsse. Es verdient nur Lob, daß der Versassers eine Erklärung, ohne andere Autoren zu vernachlässigen, doch hauptsächlich an die Erörterungen des Suarez sich anschließt, der wie wenige in Behandlung der theologischen Fragen hervorragt und den der große Benedikt XIV. mit Recht als eine wahre Leuchte in der Theologie bezeichnet hat. Gerade in vorliegender Frage ist dessen Ansehen von besonderem Gewicht; P. Frins demerkt sehr richtig (p. 114): "Es scheint beachtungswerth, daß P. Suarez im Verlauf vieler Jahre manches gerade über unsern Gegenstand geschrieben, aber nie eine auch noch so kleine sachliche Aenderung in der Erklärung des göttslichen concursus vorgenommen hat." Die Substanz der Suarezschen Lehre, welcher der Versasser beistimmt, gibt er in drei Sähen (p. 114. 119. 120). Der vorurtheilssfreie Leser wird nach dem Studium derselben und ihrer Erläuterungen

sich sagen mussen: durch diese Auffassung wird der Größe und Unendlichkeit Gottes einerseits, der Abhängigkeit und doch auch der Freiheit der Ereatur andererseits ihr volles Necht gewahrt; sie ist so ganz geeignet, die tiefste Ehrsturcht wachzurusen vor Gottes Macht, aber auch vor der gewissernaßen versichwenderischen Freigebigkeit, die Gott durch die Gabe der Freiheit an den vernünftigen Geschöpfen übt; sie ist nicht minder geeignet, das vernünftige Geschöpf mit innigem Dank sowie mit dem Gesühl der unbedingtesten Abhängigkeit und der tiefsten Demuth zu erfüllen.

Der schon in diesem Abschnitte geführte innere Beweis für die Richtigkeit bes molinistischen Systems wird in den folgenden Abschnitten erweitert und vertieft, wenngleich direct nur äußere Beweise, vor allem aus der Autorität des hl. Thomas, erbracht werden.

Die Soctio III (p. 134—166) nämlich legt aus verschiedenen Stellen bes heiligen Lehrers dar, wie berselbe ausdrücklich eine physische Prädetermination der freien Acte des Menschen läugne und die Selbstbestimmung des Willens so betone und erkläre, daß dies der "thomistischen" Lehre schnurstracks zuwiderlause. Die betreffenden Stellen werden nicht nur erklärt, sondern auch gegen die gegnerischen Einwürse und Versuche anderer Erklärungen sicherzgestellt.

Die Sectio IV (p. 167—220) beleuchtet mehrere andere Lehrpunkte des hl. Thomas, aus denen indirect die Läugnung der physischen Prädetermination evident gefolgert werden muß. Besonders ist es hier die Lehre des Aquinaten über die Vorherbestimmung, ferner die Lehre über das göttliche Wissen betreffs der bedingt zukünstigen freien Handlungen der vernünstigen Geschöpfe, welche die "thomistische" Prädetermination oder physische Vorherbestimmung vollständig zu nichte macht.

Die Sectio V (p. 221-343) erbringt ben negativen Beweis bafür, baß bem hl. Thomas die "thomistische" Doctrin ferne lag. Es werben nämlich biejenigen Stellen aus ben Schriften bes heiligen Lehrers berangezogen, in welchen die Gegner des Molina, besonders P. Dummermuth, ihr System wieders zufinden geglaubt haben und glauben. Mit überzeugender Rlarbeit mird nachgewiesen, bag feine biefer Stellen zu bem "thomistischen" Ginne gwingt, bag bei manchen ber Zusammenhang einen gang andern Sinn forbert, bag bei allen wenigstens bie anderswo flar bargelegte Lehre bes Beiligen bazu aufforbert, biefe Stellen in einem nichtthomistischen Sinne aufzufassen. Im Borbergrund steht die Stelle quaest. 3 de potentia art. 7; diese murbe und wird vorzugsweise von den Thomisten in ihrem Sinne ausgebeutet, besonders megen bes Ausbruckes ad 7m, wo ber heilige Lehrer zu forbern scheint, bag bei jebem creaturlichen Act irgend etwas in ber Creatur, ein Anstoß, eine Bewegung (quae est ut intentio sola) von seiten Gottes vorausgehen muffe, bamit bas creaturliche Sandeln möglich fei. P. Frins betont als Resultat ber eingehenden Erörterungen, Suarez sei insofern im Rechte, als er unter biefer intontio bie göttliche Mitwirkung verstehe, welche zu jeder Thatigkeit bes Geschöpfes nöthig sei, ben concursus simultaneus. hierin stimmt er im wesentlichen mit bem Resultate überein, zu welchem P. be San S. J. in seinem neuen Werke De Deo

uno gekangt, nur daß letterer ben concursus oblatus, ersterer ben concursus praestitus versteht. Daß man bei jener Annahme ber Ibee nach etwas ber geschöpflichen Thätigkeit Vorausgehendes hat, ist klar; wie man bei dieser andern Annahme auch noch so dem Sinne des Aquinaten gerecht werde, sührt P. Frins geistreich und scharf unterscheidend aus (p. 242 sq.); wir mussen auf biese Ausstührungen selber verweisen.

Die Sectio VI (p. 344-469) beschäftigt sich mit ber Stellung, welche bie Kornphäen ber alten thomistischen Schule bis gegen Mitte bes 16. Jahr= hunderts zu ber vorliegenden Frage eingenommen haben: ob in ihnen wirklich Unklänge an bie praedeterminatio physica ju finden feien ober ob vielmehr folde an die molinistische Auffassung. Diese Untersuchung fällt insofern noch unter bas im Titel bes Werfes Berfprochene, als bie Auffaffung jener hervorragenben Theologen und Erklärer bes hl. Thomas zeigt, wie man von alters ber ben hl. Thomas felbst verstanden hat und mas nach der Tradition bes Ordens felbst als beffen Lehre galt. Das Ergebnig ift, bag erst von Franc. a Victoria an über bie menschliche Freiheit und über bie Mitmirkung Gottes eine Lehre Plat griff, welche bem Neuthomismus entspricht; bie altern hervorragenben Lehrer bes Dominitanerordens, unter ihnen Johannes Capreolus, Franc. be Sylvestris, gewöhnlich Ferrariensis genannt, Thomas de Bio (Cajetanus), jene Riesengeister, die von Leo XIII. so fehr in ben Borbergrund gestellt murben als maggebenbe Commentatoren bes hl. Thomas, ebenfo ber fel. Aegibius Columna, Auguftinergeneral und fpater Carbinal, find fo weit von ber Unnahme einer physischen Prabetermination entfernt, bag fie mit aller Entschiebenheit einen folden Ginflug Gottes auf bie freien Geschöpfe abweifen, und bag fich in ihrer Erklärung bes göttlichen Borberwiffens und ber göttlichen Borberbeftimmung bentliche Spuren finden, welche keimartig bie molinistische Lehre, Die sogen. scientia media mit all ihren Folgerungen, enthalten. Werthvoll ift bei ben einzelnen Abtheilungen die kurze Recapitulation, in welcher die Lehre des betreffenden Theologen, ber berangezogen marb, in ein paar Gaten gusammengefaßt wirb.

Die Sectio VII (p. 470—491) gibt zum Schlusse einige Ursachen an, welche ein Abweichen von der alten thomistischen Schule anbahnten und die Lehre des Neuthomismus ins Leben riefen.

Den beigefügten Index rerum hätten wir etwas reichhaltiger gewünscht, wenigstens so, daß durchsichtiger und genauer hervorgetreten wäre, was der eigentliche sachliche Inhalt der einzelnen Unteradtheilungen sei; man würde sich dadurch leichter im ganzen Werke zurechtsinden.

Uebrigens ist bas Werk berartig, baß niemand, ber über ben in Rebe stehenben Gegenstand in Zukunft etwas zu veröffentlichen gebenkt, basselbe unberücksichtigt lassen kann.

Aug. Lehmfuhl S. J.

¹ Ueber biefes vorzügliche Wert wird bemnächst ausführlicher berichtet werben. (Unm. b. Reb.)

- 1. Der heilige Bruno, Bischof von Würzburg, als Katechet. Ein Beitrag zur beutschen Schulgeschichte. Bon Dr. theol. J. Baier, königl. I. Seminarlehrer und Präfect. 8°. (167 S.) Würzburg, Göbel, 1893. Preis M. 2.
- 2. Deutschlands katholische Katechismen bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Bon Dr. P. Bahlmann, Custos an der königt. Paulinischen Bibliothek zu Münster i. W. Wit einer Beilage: Tasel bes christlichen Lebens (ca. 1480). 8°. (80 S.) Münster, Regenseberg, 1894. Preis M. 1.60.
- 1. Man hat mehr als einmal gesagt, der Brauch, die Christenschre in die Form von Fragen und Antworten zu kleiben, stamme vom hl. Bruno, der vom Jahre 1034 bis zum Jahre 1045 den Hirtenstad des Würzburger Visthums geführt hat. Zwei in diese Form gesaste lateinische Auslegungen des Vaterunsers und des Apostolischen Glaubensdekenntnisses, welche unter den Werken des hl. Bruno sich sinden, dienten als Beweis sür diese Behauptung. Andererzieits werden zwei Auslegungen des Vaterunsers und des Glaubensdekenntnisses, welche schauptung den ersten Blick große Verwandtschaft mit senen würzburgischen verrathen, das bestimmt dalb vermuthungsweise dem großen Manne zugeschrieben, den das fränkische Schulwesen seinen Vater nennt, dem im Jahre 804 gestorbenen Alcuin. Vor nicht langer Zeit hat nun Prosessor Ferdinand Probst in Breslau den Gedanken ausgesprochen, die Bruno zugeschriebenen Katechesen möchten wohl Alcuins Werk sein. Herr Dr. Baier hat es unternommen, diese Frage eingehend zu untersuchen, und ist nach Abwägung der innern Gründe und äußern Umstände, die in die Wagschale fallen, zu dem Ergebniß gelangt:

Die zwei Stücke sind sicher ein Jahrhundert älter als Bruno. Allen Anzeichen nach stammen sie aus Alcuins Schule, sehr wahrscheinlich von Alcuin selbst. Sie wurden sehr früh nach Salzdurg gedracht, wo Erzbischof Arno, ein Schüler Alcuins, mit seinem Meister beständigen Briefwechsel unterhielt und die Salzdurger Schule nach Alcuins Mustern gestaltete und mit Alcuins Schuldüchern ausstattete. Zu Salzdurg waren sie auch noch im Schulgebrauche, als Bruno, der Sohn des Herzogs von Kärnten, dort seine wissenschaftliche Aussbildung erhielt. Nachdem Bruno Bischof von Würzdurg geworden, brachte er jene Schriften in die Stadt des hl. Kilian und gab sie seiner Geistlichkeit als Leitsaden für ihre Christensehren in die Hand.

Leitsaden fur ihre Christenlehren in die Pand.

Der Weg, welchen ber Verfasser bei seinen Nachforschungen einschlägt, führt uns in die Schulen bes 10. und 11. Jahrhunderts hinein, besonders in die berühmten Dom- und Stiftsschulen von Salzdurg, Regensburg, Würzburg. Wir erfahren, daß das Auswendiglernen von Pfalmen zu den Gegenständen des Anfangsunterrichtes gehörte; die Kinder lernten im Psalmenduche das Lesen; auch die Frauen in der Welt hatten ihr lateinisches Psalmenbuch; die Geistelichen mußten im stande sein, den ganzen Psalter auswendig zu beten.

Als echte Schriften bes hl. Bruno lernen wir kennen bie an Alcuin sich anschließende Erklärung der Psalmen sowie die Auslegungen der prophetischen Lobgesänge des Alten und Neuen Testamentes und des Athanasianischen Glaubens-

bekenntnisses; alle diese Arbeiten sind in lateinischer Sprache verfaßt; ein Theil berfelben mirb uns in beutscher Ueberfetung geboten.

Bei einzelnen Stellen mare es angezeigt gewefen, eine Ertlarung beizufügen, ober bie Ueberfetung felbft, mo es anging, anders ju gestalten. Sonft tann ber Beilige leicht migverftanden werben, z. B. G. 150. 151. 157 (vgl. Migne, PP. LL. CXLII, 563. 564. 566). Auch bavon abgesehen, tann ich mit bem Berfahren bes Berrn Berfaffers nicht in allmeg einverstanden fein, besonders nicht mit ber Unmertung, welche G. 151 an britter Stelle beigefügt murbe; in ber Entscheidung bes vierten Lateranconcils heißt es von ber gottlichen Wefenbeit: Non est generans, neque genita, neque procedens; ber Bater ift nicht schon allein baburch Bater, bag er ungezeugt ift zc.

Die Schriften bes hl. Bruno von Burgburg tragen bas Geprage ber bijchöflichen hirtenliebe an fich; er wollte ben Seelforgern Sanbbucher fur ben Bolfsunterricht bieten. Auch bie von bem Berrn Berfaffer flargestellte Thatfache, bak Bruno Alcuins fnappe und boch fo lichtvolle Auslegungen bes Baterunfers und bes Glaubensbetenntniffes auf ben Boben von Burgburg verpflanzt bat, läßt ihn als eifrigen und hellblidenben Schulmann erscheinen und vertlart mit milbem Lichte bas Bilb bes Mannes, ber jedem Deutschen ichon beswegen ehr= würdig fein muß, weil er ein naher Better ber beutschen Raifer Konrad II. und Beinrich III. und ein Neffe jenes Bruno ift, ber unter bem Namen Gregor V. als ber erfte Deutsche auf bem Stuhle bes hl. Betrus geseffen.

2. Dr. Bahlmanns fleine Schrift birgt ein großes Stud Rirchen: und Schulgeschichte und eine urfundliche Rechtfertigung ber tatholischen Rirche gegenüber bem Bormurfe, fie habe im 15. und 16. Jahrhundert bas Bolt in religiöser Unwissenheit aufwachsen lassen. Richt als ob bas Buchlein eine Streitschrift sein wollte. Es führt im ruhigsten Tone von ber Welt die literargeschichtlichen Thatsachen vor Augen; mit all ber Genauigkeit, welche bie Bibliographie unferer Tage auszeichnet, werben Namen, Berfaffer, Geftalt, Inhalt ber fatholischen Ratechismen verzeichnet, welche fich bis zum Ausgange bes 16. Jahrhunderts für Deutschland noch nachweisen laffen; manche find ja Bu Grunde gegangen; andere liegen im Staube ber Bucherfammlungen vergraben.

Zwar hat Luther zuerft, fieben Jahre vor bem Ratholiten Wicelius, ben alten Namen "Ratechismus" auf ein Druckwerk gesetht; aber ber Sache nach - bas muß jeber Lefer biefer Schrift mit Banben greifen - find bie Ratechismen echt katholischen Ursprungs. Schon im 14. Jahrhundert ordneten katholifche Rirchenversammlungen bie Abfaffung von Schriften an, in welchen bie Sauptstude ber driftlichen Wahrheit für ben Zwed ber Bolfsbelehrung gusammengefaßt merben sollten. Das 15. Jahrhundert, melches bie Buchbruder= funft erfand, bot bem tatholischen Bolte Deutschlands bereits eine Auswahl von lateinischen und beutschen Ratechismen. Der "Spegel bes criftene mynschen", von bem munfterischen Frangistaner Dietrich Roelbe verfaßt, war ichon vor 1476 gebrudt und erlebte bis 1500 menigftens 17 Auflagen. Das Fundamentum aeternae felicitatis ward 1498 in Köln, 1499 in Leipzig aufgelegt, ift also um Jahrzehnte alter als ber erfte protestantische Ratechismus. Und erft bas 16. Jahrhundert! Dr. Bahlmann gahlt gegen 30 verschiedene

katholische Katechismen auf, welche während desselben entweder ursprünglich in deutscher Sprache geschrieben oder doch aus dem Latein ins Deutsche übertragen worden sind; dazu kommen beinahe 20 lateinische Katechismen, die für die studirende Jugend unseres Volkes bestimmt waren. Biele dieser Bücher haben noch im 16. Jahrhundert eine Reihe von Auslagen erlebt; so der Katechismus des Dominikaners Johannes Dietenderger mindestens neun, um der weit mehr als hundert Neudrucke nicht zu gedenken, welche von den Katechismen des seligen Betrus Canisius in jener Zeit auf deutschem Boden veranstaltet wurden. Auch das ist der Beachtung werth, daß viele dieser Schriften von Männern versaßt sind, welche durch ihre hohe Stellung oder den Ruf ihrer Gelehrsamkeit denselben Glanz verleihen und weite Verdreitung verschafsen konnten; ich nenne nur die Bischöfe Julius Pflug von Naumburg und Michael Helding von Merseburg, den Reichshofrath Georg Eder, der Franziskaner Johannes Nas.

Es versteht sich von selbst, daß nicht alle diese Arbeiten in gleichem Maße ber Aufgabe eines Katechismus gerecht geworden sind. In einigen sehlt das eine oder andere Hauptstück; in andern sind Haupts und Nebensachen, Belehrendes und rein Erbauliches zu stark vermengt oder sie sind überaus weitläusig; Franz Titelsmanus Summa mysteriorum christianae sidei (Antwerpen 1532) hat 263 Octavblätter und ist eigentlich ein Betrachtungsbuch; Nauseas "Catechismus" ist ein Folioband. Einen Verstoß gegen eine Glaubensentscheideidung von Trient enthält Groppers Institutio compendiaria, die übrigens schon Jahre vor jener Kirchenversammlung erschien. Uehnliche Mängel sinden sich wohl auch bei einigen andern Katechismen; daß z. B. Wizel gegen die Protestanten gar zu nachgiebig war, ist bekannt.

Die Arbeit Dr. Bahlmanns überflügelt an Reichhaltigkeit sehr weit alles, was wir bisher an ähnlichen Zusammenstellungen besagen.

Einige Ergänzungen und Berichtigungen bieten N. Paulus im "Katholif", 3. Folge, X, 190, und F. Falf ebb. 362—364. Was Gersons Opus tripartitum angeht, so sei mir ersaubt, darauf hinzuweisen, daß dasselbe am Ansange des 16. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich im Jahre 1512, ins Niederbeutsche übertragen und als Katechismus im Bisthum Lüttich eingeführt wurde (De Katholiek. 21. D. ['s Gravenhage 1852] 236—246). In einer Privatbibliothef zu Mariendaal in Holland sindet sich ein salt ganz verschollener niederdentscher Katechismus, betitelt: "Catholijcke Catechismus, met wederlegginghe van der Heydelbergsche oft ghereformeerde Catechismus met vraghe ende antwoort. Authore D. Martino Duncano Quempenate, quondam Guormarianorum, post Delphensium, postremo Amstelredamensium Pastore, et Hagensium Decano, nunc tertio exulante ad omnibus. Tantvverpen by Hieronymus Verdussen. Ueber den Versasser, einen Sohn der Stadt Kempen, bietet Hartheim in seiner Bibliotheca Coloniensis eingehende Nachrichten.

So brauchen wir benn unserer katholischen Boreltern aus ber Zeit ber hereinbrechenden Glaubenstrennung uns keineswegs zu schämen; dieselben genossen christlichen Unterricht im Elternhause, in Schule und Kirche, bevor Luther zur Welt kam, und wenn die Quellen der Christenlehre zu Ansang des 16. Jahrshunderts da und bort zu versiegen schienen, so begannen sie bald danach um so frischer zu sprudeln und ergossen dann von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in immer reicherer Fülle ihre befruchtenden Wasser über das katholische Deutschland.

D. Braunsberger S. J.

Staufenlied, Bon Jos. Alb. Schäle. Paberborn, Bonifacius-Druckerei, 1894. 12°. (275 u. 312 u. 303 S.) Preis M. 7.50; eleg. geb.

Ein episches Gebicht in brei Bändchen hat vielleicht für manchen Leser etwas Abschredendes. Wir können aber versichern, daß auch ein reicher belehrender und erhebender Inhalt geboten wird. Das Werk nennt sich ein Staufenlied, weil es die Geschichte und den Beruf der Kaiser aus dem Staufenhause und die ganze große Zeit, in der sie lebten, wiederspiegelt. Der Glanz der Raiserkrone und der hellere der päpstlichen Tiara strahlt uns hier entgegen. Wir sehen die Lichtgestalt Walthers von der Logelweide, des gekrönten Dichtergreises, erscheinen und lauschen seinem Seherworte. Erfreuende und betrübende Bilder, die sich um ein Kreuzzugsunternehmen gruppiren, mannigfaltige Scenen aus dem Hose und Familienleben, Ritters, Priesters und Frauengestalten einer Heldenzeit, kurz, ein farbenprächtiges Gemälde der Cultur des 13. Jahrhunderts ersscheint vor unsern Bliden.

Ebenso richtig könnte man das Gedicht ein Preislied auf die liebe, gute hl. Elisabeth, die Mutter und Schutherrin des deutschen Volkes, nennen. In die letten zehn Jahre ihres Lebens (1221—1231) drängt sich die ganze Handlung zusammen. Ihr Seist schwebt weihevoll über dem Gedichte. Elisabeth steht durch ihren Gemahl, den Landgrasen Ludwig von Thüringen, einen Seitensprossen des Kaiserhauses, zu den weltbewegenden Ereignissen der Zeit in naher Beziehung. In ihren persönlichen Tugenden ist hinwiederum auf das würdigste jenes Ideal verwirklicht, das unsere Phantasie so gern in jene Zeit hoher Kraft, echten Glaubens und schwunghaften Strebens hineinzeichnet.

Der Inhalt bes eminent nationalen und echt driftlich gebachten Liebes ift folgenber. Erfter Theil in acht Gefängen: Lette Prüfung ber Jungfrau Glifabeth; Lubwigs helbengestalt. Bermählung beiber; bas Lieb vom Grale, angewenbet auf ben Beruf bes beutschen Bolkes. Lubwig im Ryffhäuser bei Barbarossa. Ausgeführte Ergablung ber altern Befchichte bes Staufenhaufes, burch bie ber Rothbart ben jungen Belben Frommigfeit und Demuth mit Belbengroße verbinben lehrt. Schlufgefang gieht Lubwig nach Stalien, um bem Raifer Friedrich II. burch Rath und That beizusteben; Elisabeth bringt großmuthig bas ichwere Opfer ber Trennung. - Zweiter Theil, 9 .- 17. Gefang: Friedrich II., ber jett in ben Borbergrund tritt, halt Reichstag zu Cremona; seine ahibellinischen Gebanken über Kaisergröße treten mit ben firchlicen Anschauungen in Biberspruch. Nachbem fobann episobisch Elisabeths mohlthätiges Birken in Thuringen ergablt ift, folgt bie Raiferhochzeit, bei ber gu Ehren ber griechischen Braut eine orientalische Pracht entwickelt wird und ein griedifder Sanger ben halbheibnifden Ibeen bes Raifers von Macht und Schonheit burch fein Lieb entgegenkommt. Die Fortfetung bes hoffeftes bietet Balthern Ge= legenheit, feinerseits bie Große bes beutschen Bolfes und beffen driftliche Ibeale gu feiern; hier wird nun weiter ausgeholt und auf die Rronung Rarls bes Großen jurudgegriffen. Die Befange 15-17 befaffen fich mit bem Rreugzug: Reichstag gu Balermo, ruhrenber Abichieb Lubwigs von Glifabeth, fein Tob; Friedrichs Unglaube und Trägheit vereiteln ben Rreuggug. - Dritter Theil, 18 .- 24. Befang : Diefer Theil beschäftigt fich fast ausschließlich mit Glisabeth, welche bie Nachricht vom Tobe bes Gatten erhalt, von Saus und Sof vertrieben, burch bie beimtehrenben Rreuzesritter

wieber zu Ehren gebracht wirb, aber in Zukunft nur Gott und ben Armen lebt und als heilige stirbt. Ihre Bifion kurz vor bem Tobe enthüllt bie künftigen Geschicke bes beutschen Bolkes, bessen verjüngte helbengestalt uns aus ber Ferne einer schnern, ebenso driftlichen wie glorreichen Zukunft entgegentritt.

Man erkennt aus biefer flüchtigen Ueberficht, welche Fulle poetischer Stoffe profanen und religiöfen Inhaltes in bem Runftrahmen bes Gebichtes beichloffen ift. Mit großer Barme finden wir vor allem die Glifabeth und Ludwig behan= belnben Abschnitte ausgeführt; ber Dichter ift hier gang Gemuth und voll inniger Berfammlungen, Fefte, Jagben, Beereszüge und Schlachten, Die Erscheinung weltlicher und geiftlicher Burbentrager, Belben, Ganger, Frauen, Urme und Rinder bieten reiche Gelegenheit, die bichterische Phantafie, Welt= und Lebenskenntnig, die Runft ber Charafterzeichnung und Naturbeschreibung malten zu laffen. In allen biefen Berhältniffen mahrt Schale bie Burbe bes Mannes, bes Dichters und bes Chriften vollauf: wohl niemand wird ihm biefes Lob, bas fürmahr kein geringes ift, verfagen. Wir haben es nicht mit einem Dilettanten zu thun, ber einen großen Stoff leicht nimmt und ihm schließ= Die ernsteste Arbeit, welche burchweg mit bestem Erfolge getront wird, hat bas "Staufenlied" geschaffen. Ehre und Dank bem Manne, ber fein bedeutendes Talent in ben Dienst eines fo murbigen Begenftandes geftellt und biejenige driftliche Poefie, bie im vollen Ginne biefen Ramen verbient, mit einem achtunggebietenben Lieb in großem Stile bereichert hat.

Wie die Inhaltsangabe zeigt, sehlt es allerdings auch nicht an Absichmeisungen vom Faden der Handlung, und es bleibt eine kühne Zumuthung, wenn von jedem Leser ein ruhiges Verweilen bei denselben erwartet wird. Beim ersten Lesen ist es vielleicht anzurathen, darüber rascher hinwegzugehen, was die obige Uebersicht erleichtern wird. Wohl haben wir es auch in jenen Partien nicht einsach mit geschickt versissierter Geschichte zu thun; dem Dichter liegt viellmehr daran, die Gesamtheit der Deutschlands Berus im Weltplan näher berührenden Ereignisse unter eine Beleuchtung zu stellen. Vieles jedoch ist und bleibt lästiger Ballaft, und die schnaubende Anstrengung des Dampsers, der ihn widerwillig führt, macht sich bisweilen nur alzu bemerklich. Das übrige wird wohl von der Kritik ohne Rückhalt in seinem hohen Werthe anerkannt werden müssen.

Sehr zahlreich sind die Einzelpartien, welche den höchsten Anforderungen genügen. Die Anlage des Ganzen und die Beherrschung des Stoffes zeugen von einem überlegenen, künstlerisch sehr gut gebildeten Talente. Eine wohlthuende Jugendfrische, rednerischer Schwung, poetische Farbenpracht, überraschende Gedanken und Wendeungen in Menge lassen den Leser nicht leicht ermüden. Die Strophensorm der Ottave (Stanze) erschwerte den Fluß der Darstellung, indem sie dem deutschen Dichter sast allzu enge Fesseln anlegte. Nicht immer wird man also die Webersche Leichtigkeit und Natürlichkeit der Sprache wiederssinden. Man muß aber schon ein großes Zartgefühl sür den reinsten und tressendsten Ausdruck mitbringen, um nicht auch unter dieser Rücksicht wenigstens befriedigt zu werden, und dabei ist niemals zu übersehen, daß eine gelungene Ottave gar lange Veröreihen mit einsachem Neim auswiegen dürste. Der Versassen des "Stausenliedes", der ein Tiroler, näher Vorarlberger, von Geburt ist

(baher die herrliche Stelle über Tirol, welche er im 8. Gesang seinem Landsmann Walther in den Mund legt) und jetzt als Seelsorgspriester in Amerika lebt, hat weder sein heimatland noch die deutsche Sprache vergessen. Es mögen als Probe für Gesinnung und Sprache die Anfangsstrophen hier solgen, in welchen er die hergebrachte Anrusung der epischen Muse qut ersetz:

Klangreiche Harfe, komm, Germaniens Sprache, Und laß ertönen unsers Bolkes Sang; Durch dich zum Leben, liedverklärt, erwache, Was es vollbracht in seinem stolzen Drang, Als es bas Schwert noch trug für Gottes Sache, Und seine Stirne Romas Kron' umschlang. Gewähr bem großen Griffe volle Töne, Damit bein Reiz die hohen Thaten kröne.

Du Geift bes herrn, burch bessen Schöpferwehen Das Chaos einstens ward zur schönen Welt, Erhör zu biesem Wert bas heiße Fleben, Mein Fittich sei von beinem Hauch geschwellt; Du hast gesenkt bas Große, bas geschehen, Du ber heroen Blick und herz erhellt, Und sie entstammt, die Thaten zu vollbringen — D laß mich sie mit gleicher Gluth besingen!

Wir können jum Schluß ben Wunsch nicht unausgesprochen lassen, es möchten so gebiegene und in mancher hinsicht so bebeutsame Leistungen wie bie vorliegende nicht darum hinter minderwerthige zurückgestellt werden, weil lettere vielleicht einen leichter abzuschöpfenden, flüchtigern Genuß gewähren.

G. Gietmann S. J.

Empfehlenswerthe Schriften.

(Rurze Mittheilungen ber Rebaction.)

Per heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnisse kodes (31. Oct. 1894). In Verbindung mit zahlreichen historikern herausgegeben von J. B. Mehler, Präses und Noligionslehrer in Regensburg. 8°. (XIV u. 416 S.) Regensburg, Pustet, 1894. Preis geb. M. 5.

Frömmigkeit, Wissenschaft und Kunstsinn haben sich hier vereint, um im Namen ber Dibcese Regensburg bem großen Schutheiligen einen Tribut ber Verehrung barz zubringen und zugleich an die erhebenden Tage der Centenarseier ein würdiges Unsbenken zu schaffen. Dasselbe ist im vollen Sinne ein Prachtwerk; mit dem überaus reichen, interessanten und wohlgesungenen Schmuck von Abbildungen wetteifern tüchtige

Darftellungen; nur erinnert, neben bem meiftens eingehaltenen poltsthumlichen Tone, ber unperhaltnigmäßig bescheibene Breis an bie eble Abficht, ein frommes Geff= anbenten ju ichaffen fur viele. Befonbere Unertennung gebührt ber umfichtigen Rebaction. Manner wurden je fur bie verschiebenen Fragen gu Mitarbeitern gewonnen, wie ber Berfaffer bes Wolfgang-Lebens (1885) Professor Schindler, ber bekannte fleißige Siftoriter und Runfttenner Prof. A. Gbner, ber Beiftliche Rath Scheng, bie gelehrten Benebiftinerpatres Rornmuller und Braunmuller u. a., beren Namen icon Bertrauen erwedt. Dabei gelang es, bie fo mannigfaltige Gegenstänbe behandelnden Arbeiten fo vieler verschiebenen Gelehrten zu einem ichonen Gangen gu einigen, bas in Bilb und Bort alles jum Ausbrud bringt, mas man über ben hl. Wolfgang und beffen Berehrung zu wissen wünscht. Bei bem anziehenden Abschnitt "St. Wolfgang in ber Boefie" icheint ber Raummangel Beschränfung auferlegt gu haben; sonft murbe ber hymnus De translatione S. Wolfgangi (Dreves, Analecta hymnica IV; Hymni inediti. Leipzig 1888) nicht zu übergeben gemesen sein; auch mare bei bem hunnus Florem mirificum auf bie pon Dreves festgehaltenen anbern Lesarten und beigebrachten Fundorte mit Rugen hingewiesen worben. Aus fpaterer Beit finbet fich ein allerliebfter fleiner Symnus auf St. Wolfgang in bem Annus coronatus hymnis bes Mechliner Clerifers und gefronten Boeten August Cafimir Rebel.

Pie ff. Frmgardis von Suchteln. Bon Dr. P. Norrenberg, Pfarrer von Suchteln. 8°. (VI u. 64 S.) Bonn, Hanstein, 1894. Preis M. 1.

Die größere Hälfte ber Schrift sucht unter Auswand großer Belesenheit und scharssinniger Combinationen nachzuweisen, daß die hl. Irmgardis († 10. Rovember nach 1082, vor 1089) aus dem Hause Luremburg stammt und in den Urkunden theils Irmgard theils Irmtrud genannt wird. In der zweiten Hälfte ist die alte, vielleicht um 1350 entstandene lateinische Lebensdeschreidung sowie deren 1523 gedruckte Uebersehung gegeben, dann alles gesammelt, was über die Berehrung der hl. Irmzgard auf dem Süchtelner Heiligenberg und über ihre Reliquien bekannt ist. So ist das auf die Heilige bezügliche Material übersichtlich und in guter Bearbeitung zusammengestellt. — Leiber hat der Tod am 29. Mai 1894 den Bersasser vor Bollzendung dieser letzten seiner zahlreichen Schristen dahingerasse. Seine Einleitung bezrichte kurz über das Leben und Wirken desselben. Seine zahlreichen Freunde werden dem Herausgeber sur diese Nachrichten dankbar sein, weil darin wenigstens ein kleines Ehrendenkmal gesetzt ist zur Erinnerung an den eistigen Priester, welcher in der Seelsorge wie auf literarischem Gebiete an 25 Jahre rastlos thätig war.

Per selige Markgraf Vernhard von Baden. Bon P. Obilo Ringsholz O. S. B. Bolksausgabe. Mit einem Titelbild in Farbenbruck und sieben weitern Abbildungen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (93 S.) Freiburg, Herber, 1894. Preis brosch. 50 Pf.; geb. 60 Pf.

Die von uns Bb. XLIV, S. 120. 121 biefer Zeitschrift besprochene Lebensbeschreibung des sel. Markgrasen Bernhard von Baden ist hier vom Bersasser selbst in eine kürzere, volksmäßige Form gedrängt und zum Schluß mit praktischen Erwägungen und Gebeten versehen; aus dem reichen Bilberschmuck aber sind mehrere der schönsten Mustrationen mit herübergenommen, so daß der Preis für die prächtige Ausstattung ein sehr niedriger ist. Wöge die Andacht zu dem opferfreudigen, glorreichen deutschen Fürstensohn in recht vielen Herzen Anklang sinden und reiche Gnaden auf dessen heimatland herabstehen! Pie ehrwürdige Aufter Maria von der Vorsehung (Eugenie Smet).
Ihr Leben und Wirken für die armen Seelen im Fegsener. Aus dem Französischen übersetzt. 8°. (XVI u. 290 S.) Innsbruck, Nauch, 1894.
Breis M. 1.60.

In ben meisten Fällen wird ben beutschen Geschmack die freie Nacherzählung ober Nachbildung eines französischen ober italienischen Werfes mehr anmuthen als eine wortgetreue Uebersetzung. Zedoch, wiewohl auch bei der vorliegenden Schrift die peinliche Treue der Uebertragung vor der Rücksicht auf das deutsche Sprachidiom nicht selten überwiegt, möchte man für diesen Fall mehr versucht sein zu loben als zu tadeln. Das Buch ist zu eigenartig und hätte durch größere Freiheit der Ueberssetzung wohl nur von seinem Reiz verloren. Dagegen dietet es in seinem Inhalt ein so sessen Interesse und so reiche Erdanung, daß schon bald jeder Gedanke an Form und Sprache schwindet und man dem Uebersetzer nur Dank weiß. Die Lebensbeschreibung dieser großen, wahrhast apostolischen Seele, einer ganz außersordentlichen Frau und auserwählten Ordensksistierin, bietet sür alle gläubigen Christen eine schöne, erhebende, anregende geistliche Lesung.

Lebensbilder aus dem Serviten-Orden. Gezeichnet und zusammengestellt von P. Bernard M. Spörr, Serviten-Ordenspriester der tirolischen Provinz. III. Band. 8°. (VIII u. 656 S.) Innsbruck, Marianische Bereins-Buchhandlung, 1894. Preis M. 5.60.

Es ift bereits ber britte Band von "Lebensbilbern", welche ber hochm. Berfaffer gunächst ben "Mitgliebern bes Dritten Orbens und ber Bruberschaft von ben fieben Schmerzen", weiterhin aber "allen, ben Troftbeburftigen, ben Gunbern, ben Gerechten" jugebacht hat. Wiewohl er fich gemiffenhaft an bie als beffer erfannten Quellen unb Beschichtschreiber seines Orbens anlehnt, ift es nicht Geschichtswert, mas er bietet, fonbern Erbauungsbuch, und zwar ein gebiegenes, praftifches und icones, bas boch und nieber nur mit Rugen lefen werben. Der hochm. Berfaffer befleißigt fich einer febr gemählten, meift recht gludlichen, auch wechfelreichen Darftellung und vermebt in biefelbe ohne Unterlag werthvolle Binte fur bas leben ber Seele. Die furgen Rapitel mit ben vielen Abschnitten und bem prächtigen Druck bewirken, bag man leicht und mit Bergnügen bas Gebotene foften fann. Nachbem bie frühern Banbe ben beiligen, feligen und ehrwürbigen Dienern Maria gewibmet maren, beschäftigt fich biefer ausschlieglich mit ben Dienerinnen. Es befindet fich unter benfelben nur eine einzige Deutsche, aber eine folche, bie beutschem Befen Ehre macht, bie fromme Bienerin "Maria Dorothea Baumgartner, ein Engel ber Selbftverläugnung". Richt gang gufagend ericheinen unter fo vielem Erbauenben Benennungen (gumal Titelüberschriften) wie "Die felige Dt . . . eine anbere hl. Therefia" (ober wie in Band I. "Der hl. 21 . . . eine Johannes-Seele"). Laffe man jebem Stern am Simmel feinen eigenen Glang; es hatten fich leicht paffenbere Titel gefunben.

Betrachtungen auf alle Tage des Jahres für Priester und Laien. Bon Joh. Bapt. Lohmann S. J. Fünfte, vielfach umgearbeitete, verbesserie und vermehrte Auflage. Mit einer Karte von Palästina. Mit kirchlicher Approbation. kl. 8°. I. Bb. 470 S. II. Bb. 588 S. III. Bb. 504 S. IV. Bb. 556 S. Paderborn, Junsermann, 1894. Preis M. 12.

Daß bas Werk trot so vieler anbern Bucher, welche einem ahnlichen Zwede bienen sollen, sich beständig eines so hoben Absahes erfreut, ist ein Beweis bafür, Stimmen. XLVIII. 1.

baß sein innerer Werth in stets weitern Kreisen, wohl am meisten bei ben Priestern, immer mehr zur Anerkennung gelangt. Es bürfte in der That kein anderes Betrachtungsbuch geben, welches so sehr wie dieses auf wissenschaftlicher Grundlage ausgebaut ist und eine so reiche eregetische und dogmatische Belehrung liefert. Lesern, welche ihr Absehn einzig auf den ascetischen Gebrauch gerichtet haben, mag sogar die wissenschaftliche Seite etwas zu viel hervorgekehrt zu sein scheinen, allein andere werden das Werk gerade unter dieser Rücksicht um so brauchdarer und schähenswerther sinden. Die jehige Ausgabe hat vor allem die Beissagungen der Propheten und beren Ersüllung in Christus mehr herangezogen; auch die evangelischen Erzählungen sanden eine vollständigere Erklärung und Berwerthung.

Lehrbuch der Apologetik. Dritter Band: Bon ber katholischen Religion. Bon Dr. E. Gutberlet, Prosessor am bischöflichen Seminar zu Fulda. 8°. (XI u. 290 S.) Münster, Theissing, 1894. Preis M. 3.60.

Raum ift bas lette ber philosophischen Lehrbücher bes unermüblichen Berfaffers, bie "Naturphilosophie" (Münfter, Theissing), in zweiter Auflage erschienen, ba beschenkt berselbe uns auch ichon wieber mit einer neuen literarischen Gabe. Es ift ber britte Band seines Lehrbuches ber Apologetif, ber fich febr passend einführt als "Festschrift ber theologisch=philosophischen Lehranstalt zu Kulba zur Consecration bes hochwürdigften Berrn Bifchofs Dr. Georg Ignag Romp, bes Forberers ber Biffenichaft und bes firchlichen Lebens mahrend einer 33jahrigen Amtsthatigfeit als Seminarregens". Ursprünglich mar es nicht bie Absicht bes hochm. herrn Berfassers, ben beiben erften Banben, welche von ber Religion überhaupt und von ber geoffenbarten Religion insbesondere handeln (vgl. diese Blätter Bb. XXXVI, 353 ff.), einen weitern Band über bie Rirche folgen ju laffen. Bir rechnen es ihm ju hobem Berbienft an, bag er sich endlich boch bagu entschlossen hat. Bei ber Ausführung glaubte er, wie im Bormort ausbrudlich erflart wirb, von bem "feit breihundert Jahren aufgehäuften Beweismaterial ber Controverfiften" in feinem Buche absehen gu follen, inbem er als feine Sauptaufgabe hinftellt, "bie Beweistraft bes längst befannten Materials recht an= ichaulich barzulegen, ben innern Bufammenhang bes fatholischen Syftems, feine Natur= gemäßheit burch Analogien mit natürlichen Berhaltniffen, insbefondere mit bem natür= lichen socialen Leben in ein helles Licht ju fegen". Und biefe Aufgabe hat er mit großem Gefchid geloft, fo bag wir hierin bas hauptverbienft ber Schrift erkennen, mogen auch hie und ba andere Buniche nicht gerade vollfommen befriedigt werben. Stere Rudfichtnahme auf bie Beburfniffe unferer Zeit leitete ben Berfaffer bei Musmabl ber Lehrpuntte. Die Gintheilung ift flar und überfichtlich, Die Darftellung einfach und gefällig.

Apologie des Christenthums. Bon Fr. Albert Maria Beiß O. Pr. Erster Band: Der ganze Mensch. Dritte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Gutheißung der Ordensobern. 8°. (XV u. 867 S.) Freiburg, Herber, 1894. Preis M. 6.

Bon bem großartig angelegten und glanzend burchgeführten Werke, bas in biesen Blattern (Bb. XLI, S. 325—335) eingehend gewürbigt wurde, liegt nun ber erste Band bereits in britter Auflage vor. Zu diesem schonen Erfolge und insbesondere zu bem reichen Segen, ben bas Buch auf solche Weise stiftet, können wir bem Bersfasser nur von Herzen Glud wünschen. Er hat eben bas Richtige getroffen, und zwar bas Richtige für unsere Zeit; nur so erklärt sich die große Berbreitung einer so umsangreichen Schrift. Auch die neue Auslage weist wiederum angestrengte Arbeit

auf. Es berührt aufs wohlthuenbste, zu sehen, mit welchem Ernst ber gelehrte unb geistreiche Berfasser seine Aufgabe erfaßt hat und mit wie rastlosem Eiser er sich ber Lösung berselben wibmet. Auf Einzelheiten wollen wir hier nicht eingehen. Wohl aber möchten wir ber Hossung Ausdruck geben, nicht nur daß die übrigen vier Bände, wie ja zu erwarten steht, in neuer Bearbeitung sich diesem ersten bald anschließen mögen, sondern auch daß es dem Verfasser trot der von ihm angedeuteten Schwierigsteiten vergönnt sein möge, in einem geplanten sechsten Bande die in den frühern Bänden erörterten Fragen auf die Geschichte der Menschheit anzuwenden und die Zuverlässigseit der daßgesprochenen Ansichten auch durch das Zeugniß der Geschichte zu bestätigen.

Begründung des Glaubens. Bon L. v. Hammerstein, Priester der Gesellsschaft Jesu. Theil I. Gottesbeweise und moderner Atheismus. Bierte, vermehrte und verbesserte Auslage. 8°. (XII u. 254 S.) Trier, Paulinus: Druckerei, 1894. Preis M. 2.50.

Die apologetischen Schriften P. von Hammersteins sind eigentlich nur eine Ansleitung zu ernstem Rachbenken über religiöse Wahrheiten und beren Grundlagen, dabei zugleich ein Wegweiser zu geordnetem und richtigem Denken. Ernst und richtig benken ist aber in ebenso hohem Grade des Menschen würdig, als es im heutigen Geisterwirrwarr selten geworden ist. Um so mehr empsiehlt sich die vorsliegende Anleitung, welche das grundlegendste und wichtigste aller Probleme zum Gegenstand hat, das jemals einen Menschengeist beschäftigen konnte: das Dasein Gottes. Das dieser erste, selbständig in sich abgeschlossen Theil der vom hochw. Versasser veröffentlichten aussührlichen "Begründung des Glaubens" die anerkannten Borzüge der Hammersteinschen Schriften, Lebendigkeit und Klarheit, in vollem Maße theilt und einem geistigen Nothstande entgegenkommt, der leider nur zu erschreckend groß ist, dasur zeugt der Umstand, daß das Buch in einem Zeitraum von weniger als drei Jahren in 4. Aussage hervortritt.

Histoire de la conception du sacrifice de la Messe dans l'Église latine par J. M. A. Vacant, docteur en théologie, chanoine honoraire, professeur du Grand Séminaire de Nancy. Extrait de l'Université Catholique. 8°. (60 p.) Paris et Lyon, Delhomme et Briguet, 1894. Breis M. 1.20.

Die furze, aber inhaltreiche Abhanblung verbiente in einer Sonderausgabe zu erscheinen, weil sie die Literatur über die heilige Messe, selbst unter Berücksichtigung der neuern deutschen Werke, ziemlich vollständig mittheilt und beurtheilt. Der Versasser unterscheibet drei Perioden, deren jede ihr eigenthümliches Gepräge hat bezügslich der Behandlung des heiligen Meßopsers. Die patristische hebt neben der wirklichen Gegenwart Christi unter Fleisch und Blut und seiner ganzen gottmenschlichen Wesenheit in dem hochheiligsten Alarssacramente besonders die Wahrheit des Opfercharakters hervor, stützt sich auf die diesbezüglichen Stellen der Heiligen Schrift, ersäutert die Beziehung des Meßopsers zu den Opsern des Alten Bundes und zu dem Leben der Christen; sie ist getragen von der Jdee, daß gerade durch die heilige Messe sich die innigste Vereinigung zwischen Erriftus und seinen Gläubigen vollzieht und nicht nur der persönliche Christus, sondern der ganze mystische Christus, Christus mit seiner Kirche, zum Gottesopser wird. — Die früh-mittelalterliche Periode saft vorzüglich die Liturgische Feier mit ihren Gebeten und Ceremonien ins Auge und gefällt sich in den die dies einzelnste vordringenden Erstärungen: die hohen

von Christus und ben Aposteln überkommenen geheimnisvollen Wahrheiten waren durch die heiligen Männer der patristischen Beriode tiessinnig in die liturgischen Gebete und Geremonien hineingelegt; die folgende mittelalterliche Periode sorgte, daß dieser Sinn Gemeingut blied oder auch zum tiesern Berständniß kam. — Die dritte Periode, welche der Herr Berfassen die "moderne" Theologie bezeichnet und als deren ersten Bertreter er den hl. Thomas von Aquin hinstellt, dringt speculativ wissenschen Momente der Liturgie und stellt die Consecration als den wesentlichen Opsermoment hin, sucht das Wie des Opsercharakters der heiligen Wesse zu erklären, die Stellung des sichtbaren Priesters, die verschene Bedeutung des Altarssacramentes für die Vläubigen, je nachdem es als Opser oder als Sacrament betrachtet wirb. — Das Ganze ist eine klare dogmengeschichtliche Darlegung und unterrichtet in anssprechendem Bortrag über einen der erhabensten und geheimnisvollsen, aber auch wichtigsten Lehrpunkte unseres Flaubens.

Edgar, ober Vom Atheismus zur vollen Bahrheif. Bon L. v. Hammerstein, Briefter ber Gesellschaft Jesu. Achte, vermehrte und verbefferte Auflage. 8°. (VIII u. 294 S.) Trier, Paulinus-Druckerei, 1894. Preis M. 3.

Wieviel Belehrung und Segen biese Schrift, seit sie 1886 zuerst ans Licht trat, verbreitet und wie viele Freunde sie gesunden hat, ist, wenn auch nur zum kleinsten Theile, boch genugsam bekannt. Es bedarf daher keiner neuen Empfehlung, sondern nur der Anzeige, daß dieselbe für Deutschland allein nach gerade acht Jahren in achter Auflage erscheinen kann, und daß der nermüdliche Versasse auch jeht wieder auf ihre weitere Vervollständigung und Vervollkommnung Bedacht genommen hat. Anch daß Verzeichniß der Angrisse gegen daß Buch ist neu vermehrt und die auße. v. Hammersteins "Katholicismus und Protestantismus" bekannte "graphische Darstellung" der christischen Consessionen ist beigegeben. Nicht nur wahrheitsuchende Protestanten, schwankende und zweiselnde Christen überhaupt, sondern auch gläubige und überzeugungstreue Katholiken können mit Vergnügen und geistigem Gewinn diese Schrift zu ihrem Führer wählen.

Per Socialismus. Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchsführbarkeit. Bon Victor Cathrein S. J. Sechste, abermals bebeutend vermehrte Auflage. (Elstes und zwölstes Tausenb.) kl. 8°. (XV u. 247 S.) Freiburg, Herder, 1894. Preis M. 1.80.

Bohl selten hat eine Schrift von ber gesamten Kritif, auch ber gegnerischen, so viel Anerkennung geerntet als P. Cathreins Beleuchtung bes Socialismus. Gleichen Schritt bamit hat die Berbreitung berselben gehalten, so daß jeht bereits 10 000 Eremplare vergriffen sind — innerhalb des kurzen Zeitraumes von nur vier Jahren. Und so wird es voraussichtlich noch weiter vorangehen. Denn der Bichtigkeit und Actualität des Gegenstandes entspricht durchaus die Gründlichkeit der Behandlung. Und jede neue Auflage bietet Bessers und Bollkommeneres, so auch die soeben erschienene sechste. Man kann nur staunen, auf so engem Raume eine so erschöpfende Darstellung und Biberlegung des Socialismus zusammengebrängt zu sinden, wie sie hier geboten wird. — Ber übrigens die sociale Frage auch im Zusammenhange mit allen andern Problemen der sittlichen und rechtlichen Ordnung studiren will, dem können wir nicht dringend genug desselben Bersassen vorzügliche "Woralphilossophie" (Freiburg, Herber) empsehlen. Das zweidändige Berk erlebte 1893, kaum zwei die dreit Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen, die zweite Auslage.

Friedrich Wilhelm Weber. Sein Leben und seine Dichtungen von Karl Hoeber. Mit einem Porträt und Facsimile. 8°. (108 S.) Paderborn, Schöningh, 1894. Preis M. 1.

Leiber mußte biefe tleine Festschrift, welche als ein Blatt in ben Jubelfrang bes 80jahrigen Dichters geplant, begonnen und fast vollenbet mar, ju einem Balmameig auf bem Grabe bes inzwischen beimgegangenen Gangers werben. Das ver= leiht ihr ein gemiffes tragifches Intereffe, ohne natürlich ihren actuellen Berth gu minbern. Weber gebort zu ben Dichtern, beren Berfon man aus ben Berfen achten und lieben lernt, bie man möglichst genau in ihrem Leben tennen möchte, nicht um ihre Dichtungen beffer zu verstehen, sonbern um zu erfahren, wie ber Mann ge= worben, ber uns fo reife Lebensfruchte bietet. Es find benn auch bereits mehrere Stigen über ben Entwidlungsgang bes Dichters in Zeitschriften ober als felbstänbige Studien erschienen, fo bag uns bie großen Linien besfelben und ber allgemeine Charafter jest wohl icon bekannt finb. Die rechte Ausführung biefes Grundriffes wird fich erft mit ber Zeit bewerkstelligen laffen, wenn man Ginblid in bie jebenfalls porhandene Correspondeng thun und die personlichen Mittheilungen ber nachften Um= gebung in reicherem Mage verwerthen fann. Borberhand werben wir uns mohl noch einige Zeit mit bem von Reiter, Th. Tren und hoeber Busammengestellten begnugen muffen. Es reicht auch fur bie große Maffe icon ziemlich bin, um fie für ben Dichter zu intereffiren und zur Lefung ber Werke anzuregen. Da Weber felbft bie Sanbidrift ber Soeberichen Stubie burchgesehen und berichtigt bat, icheint fie auf Benauigkeit Anspruch machen zu konnen. Der haupttheil ber Schrift besteht in ber ausführlichen Unalpse und Rritit ber Berte Bebers (24-107). Auch biefer Aufgabe bat fich ber Berfaffer in einer Beise entledigt, bag feine Darlegung nur als febr geeignet für weitefte Berbreitung unter Jugend und Bolf, überhaupt unter allen, bie fich nicht fachgemäß mit Literatur beschäftigen, gu bezeichnen ift. Der etwas begeisterte Con, ben ber Charafter ber Festschrift bebingte, ichabet barum nicht. Bir fonnen vielmehr bas Buchlein als eine gute Bolfs- und Jugenbichrift beftens empfehlen.

In der Aenen Welt. I. Westindien und Südamerika. Gin Buch mit vielen Bilbern für die Jugend. Bon Joseph Spillmann S. J. Mit zwei colorirten Karten. 4°. (XII u. 380 S.) Freiburg, Herber, 1894. Preiß M. 7; geb. M. 8.20.

Nachbem ber burch seine Jugenbschriften bekannte Bersasser mit seinen jungen Freunden die Fahrt "Aund um Afrika", "Durch Asien" und "Neber die Sübsee" glüdslich vollendet, betritt er nunmehr mit ihnen den Boden der "Nenen Welt". Der Zwed dieser eigenartigen Reise um die Welt, der katholischen Jugend für die mosdernen geographischen Werke und Reisechildenungen, die oft genug durch Inhalt oder Justration dem Glauben oder der Herzensunschlalb Gesahren bereiten, einen vollgiltigen Ersas zu dieten, ist in hohem Grade erreicht worden. Ja es wird kaum ein ähnliches Werk vorhanden sein, das durch die kunstvolle Anlage, die tresssiche Auswahl des Stosses, die Schönheit und Verständlichkeit der Darstellung und durch den Reichthum des beigegebenen Bilberschmundes der Jugend die Kenntnisse sein so gutes Hilfsmittel zur Erweiterung des geographisch zethnographischen Unterrichts gelten kann; dazu wird durch den ungezwungenen Hinweis auf die in der herrslichen Natur der Tropen so großartig sich ossenderende Größe des Schöpfers, aus

bie religiofe Bermilberung ber Beibenvolfer und bie beroifche Miffionsarbeit ber Rirche im jungen Bergen gugleich ein boberes, ebleres Intereffe erregt und mach gehalten. - Der porliegenbe Band burfte bie porausgegangenen an Rule und Reichthum ber Schilberungen und Bilber fast noch übertreffen. Subamerita bietet ja auch in ber Riesenwelt ber Anben mit ihren eisgepangerten Bulcanen, in seiner unvergleichlichen Stromentwicklung, in ber berauschenben Pracht seiner Tropenwälber, sowie burch ben Zauber bes alten Infareiches, burch bie spannenben Episoben feiner Entbedungsgeschichte und ber an erschütternben Scenen fo reichen spanischen Conquifta ein Schauspiel einzig in seiner Art und mohl geeignet, Die jugendliche Phan= tafie mächtig anguregen und mit neuen Borftellungen und Ginbruden ju bereichern. Der Plan ber Reife, bie von Bestindien ausgehend und bie Panama-Landenge burchschneibend vom Nordwesten aus ben gangen Continent umgeht und burch bie mächtigen Strommunbungen ben Weg ins Innere findet, ift febr gut burchbacht; bie meife Ausmahl bes Stoffes, ber bie daratteriftifden hauptzuge ber verschiebenen Gebiete trefflich hervorhebt, zeigt bie genbte Meifterhanb. Neben ber Schilberung ber Natur treten ber Reihe nach bie eble Gestalt eines Columbus, bie fpanischen Abenteurerhelben, ein Pizarro 2c., aber auch bie driftlichen Beroen und berühmten Apostel, wie Las Cafas, Beter Claver 2c., por bas Auge bes Lefers. Raum in einem Lanbe hat bie katholische Missionathätigkeit einst so ichone Erfolge erzielt - man bente nur an Baraquan -, und ihr Bilb bebt fich auf bem buffern Sintergrunbe bes alten heibnischen Bogenmahnes boppelt wirtsam ab. Ginige Stiggen aus ber mobernen Zeit vollenden bas Gefamtbilb ber einzelnen Lanbestheile. Das Buch zeigt zugleich, welche Schape in ben "Ratholischen Miffionen", aus benen es großentheils fcopft, verborgen liegen. Der Berlagshandlung gebührt für bie fplenbibe Ausstattung alles Lob.

Kalanna's Bolkersang. Mittelafrikanischer Schöpfungsmythus. Epische Diche tung von Friedr. W. Helle. 12°. (143 S.) Heiligenstadt (Gichsfelb), Cordier, 1894. Preis M. 3; geb. M. 4.50.

Die merkmurbigen Sagen, auf benen fich bie vorliegenbe Dichtung aufbaut, beruben auf munblichen Mittheilungen eines Negers vom Stamme ber Umale, Plural: Dumale (humale ober Sumale ?), ben Karl Tutschef 1838 mit brei andern Schwarzen nach München brachte und ber noch 1847 als Solbat in Dillingen lebte. Dr. Loreng Tutschet veröffentlichte fie im "Ausland" (4. November 1847) und im Münchener Gel. Anzeiger (1848 Rr. 91), von wo fie Aufnahme in Lutens "Trabitionen" (2. Aufl. 1869, S. 51, 52, 118, 119, 236) fanben. Schon Th. Bait (Anthropologie ber Naturvolfer II, 75) bemerkte nach Brun-Rollet, bag biefe Sagen sowie bas häufige Vorkommen bes Namens "Mariam" bei ben Schilluk mit groker Bahricheinlichkeit auf alt-athiopische Ueberlieferungen und somit auf alterifiliche Gin= flüsse zurudweisen, bag bieselben jeboch noch nicht eingehenber untersucht fint. Wenn wir in benselben nun auch schwerlich Refte altefter Uroffenbarung por uns haben, fo find fie boch jebenfalls ein Zeugniß, wie Antlänge fpaterer leberlieferung von Methiopien aus bis gu ben Negerstämmen Mittelafritas gebrungen finb. Die reichen poetifchen Motive, welche fie icon in Eutschefs ichlichter Aufzeichnung enthalten, find von bem Dichter fehr innig und marm erfaßt und gang in bem milben, freundlichen Beift von Longfellows Siawathalied ausgeführt. Auch die Form ift biefelbe. Da= gegen läßt ber Bergleich mit biefem Borbilbe es uns etwas vermiffen, bag ber Dichter ben Mythus nicht mit einer fpannenben Sanblung aus bem fpatern Leben bes Negerstammes verwoben hat. Der Stlavenfang und bie blutigen Rampfe ber Begenwart

hätten bazu Stoff genug an bie hand gegeben. Doch bietet bie Dichtung, auch so wie sie ist, manches Anziehenbe und wird gewiß beitragen, in manchen herzen liebevolles Mitgefühl für bie Neger und bie große Culturaufgabe ber Negermission zu erweden.

Pie Bekehrung des fil. Augustin, in bramatischer Form bearbeitet von Alois Beigand. 8°. (117 S.) Burzburg, Göbel, 1894. Preis M. 1.

Diese Festschrift zu seinem und seiner Mitbrüder golbenen Priesterjubiläum läßt uns tiefe Blide in das reiche, seelen= und glaubenseifrige Gemüth des Jubilars thun. Man merkt es der Schrift an, wie der Berfasser in das Leben des großen heiligen Kirchenvaters eingedrungen ist und wie er auf die Zeit vor dessen Gonversion eine Menge von Fragen concentrirt hat, die er auch für die heutige Zeit als überaus wichtig erkennt. Der hl. Augustin ist ihm eben das Borbild mancher der besten Gebildeten unserer Tage, die auch das Unglick haben, dis zum Bollbesit des Glaubens nicht durchgebrungen zu sein. Wer sich durch die etwas ungelenke Handhabung des Berses und der dramatischen Form nicht beirren läßt und nur auf die Sache geht, wird das Heft nicht ohne Genuß durchgehen. Für Studirende dürste es sich wohl recht gut als Geschenk eignen.

Petri Esseiva Carminum libri IX. 8°. (318 p.) Friburgi Helvetiorum, Typographia Catholica, MDCCCXCIV.

Eine Angahl biefer lateinischen Gebichte murbe in biefer Zeitschrift bereits vor 17 Jahren (Bb. XII, S. 458-467) eingehender besprochen. Es wurde babei unter anberem bas Urtheil hollanbifder Preisrichter angeführt, welches befagte: "Die Satiren Ad iuvenem und Ad procum, die Musa und vor allem die Gaudia domestica find Dichtungen, welche wir ohne bas minbeste Bebenken neben bie besten lateinischen Poefien bes 17. und 18. Jahrhunderts ftellen." Bu biefem Zeugniß hollanbischer Gelehrten gesellt sich nunmehr ein Breve bes Papsibichters Leo XIII. vom 12. Mai 1890, welches ben Berfaffer nicht nur als ehemaligen papftlichen Offizier auszeichnet, sonbern auch bafur belobt, "bag er bie lateinische Literatur aus ihrem bermalen gefunkenen Stanbe nicht burch leere Rlagen, sondern burch thatfraftiges Beispiel und bie Erzeugnisse seines Geistes zu heben bemuht gewesen". In ber That ift die ganze Sammlung so reich an poetischer Erfindung, erhabenem religiösen Schwung, gemüth= lichem Humor, geistwoller Behandlung älterer und neuerer Stoffe, Form und Sprache find so gewandt, so ganz von altklassischer Kärbung, daß es uns schwer fällt, nicht abermals auf eine genauere Analyse einzugeben. Für manche unserer Lefer ift inbes lateinische Poesie ein mehr ober weniger frembartiges, ungewohntes Gebiet. jene aber, welche bieselbe wirklich genießen können, wird die Versicherung genügen, baß in bem vorliegenden stattlichen Bande all bie musterhaften Gebichte vereinigt find, welche wir früher gelegentlich einzeln besprochen haben, zum anmuthigsten Kranze gereiht, in würbevollster Ausstattung. Die herrliche Sammlung sichert bem Dichter einen hervorragenben Plat unter ben Neulateinern bes 19. Jahrhunderts. Sie theilt fich in brei hauptgruppen, von benen man bie eine "fleine biblische Epen" nennen konnte, eine zweite "moberne Cultur- und Lebensbilder", die britte etwa "römische Elegien", lettere aber von fo tiefem, bebeutsamem Gehalt, bag bie römischen Elegien Göthes baneben als unwürdige erotische Spielereien erscheinen muffen. Ein besonderes Geschick entwickelt Esseiva barin, die allermodernsten Stoffe, 3. B. eine Gifenbahnfahrt, ein Meeting emancipirter Damen in echt altflaffifcher Sprache und Form höchst lebendig und anschaulich zu zeichnen.

Fern der Beimath. Gedichte von Ambros Schupp S. J. 16°. (264 S.) Paberborn, Bonifacius: Druckerei, 1895. Preis M. 2.

Der burch feine Marchen und feine Beitrage zu ben fatholischen illuftrirten Beitfcriften weitbefannte und manchem liebgeworbene P. Schupp ichidt uns nun aus bem Relb feiner jetigen Miffionsthätigkeit in Brafilien eine Sammlung feiner Gebichte als Gruß an die Beimat. Als Beweis ihres Urfprungsortes follen mohl bie "erzählenben Bebichte" gelten, bie meiftens auf fubameritanischem Boben fpielen. Obwohl einzelne berfelben nicht ohne höhern literarischen Werth find, fo liegt boch nach ber epischen Seite nicht bie Starte bes Dichters und ber Schwerpuntt biefer Sammlung. Diefe haben wir vielmehr in ber zweiten Abtheilung "Geiftliche Lieber" und in ber britten "Weltliche Lieber" ju fuchen. Sier ift P. Schupp in seinem eigensten Glement und verrath er fich auf jeder Seite als Landsmann und Sangesgenoffen bes verftorbenen Alfred Muth. Das fleine Natur- und Stimmungsbilbchen, bas lyrifche Epigramm, bie melobiegeworbene Freude - furz, bas naive Liebchen find beiber Starke. Nur bag P. Schupp fich nicht gar fo oft wieberholt und auch ben Gebanken mehr ju feinem Recht fommen läßt. Go finbet fich benn in biefen Abtheilungen manches Stud, bas nicht bloß jum Componiren einlabet, sonbern auch gelesen wie Melobie fich ins Dhr und Berg einschmeichelt. Manche andere find werthvolle Rinderlieber ohne philifter= hafte Dibaktik ober gemachte Naivetät. Sie kommen gang natürlich aus bem kindlich frommen Gemuth bes Dichters. Einzelnes murben wir uns gar nicht munbern später in Lesebuchern wiederzufinden. Abtheilung IV bringt "Erinnerungen aus bem Rrieg", ben ber Dichter als Rrantenpfleger mitmachte; V endlich "Erinnerungen an Laach". Mus IV ift als ein fehr werthvolles Gebicht bas "Geflüchtet" hervorzuheben, welches, wie bas ebenfo icone "Umichlag" eine bei P. Schupp fonft felten hervortretenbe Rraft realistischer Schilberung aufweift. Neben bie "Mobernen" und "Allerjungften" mit ihrem ungesimben, ichwülen, buftern Realismus gehalten, muthet uns bie Couppide Sammlung wie ein frischer, erquidenber, unverfälschter Quelltrunk im maigrünen Balb bei Bogelgezwitscher und fernem Sonntagsläuten an. Wir wünschen manchem Lefer, ber fich für berlei noch Luft und Geschmad bewahrt hat, bas Buchlein in bie Sand.

Märchen von M. vom Walbe. 16°. (90 S.) Köln a. Rh., Bachem, 1894. Preis geb. M. 1.50.

In einer außerorbentlich nieblich seinen Ausstattung werben uns hier brei gut geschriebene "Märchen" geboten. Auf bas erste ber brei Stücke, "Rosen und Dornen", paßt diese Bezeichnung wohl am vollständigsten. Das dritte, "Horzlieb", ist dis auf eine kleine Scene boch eigentlich mehr ein rührendes Lebensbild. Auf das zweite, "das Quellchen", würde streng genommen der Name Fabel anzuwenden sein. Allein auf den Namen kommt es nicht an, alle drei Stücke sind gut und poetisch erzählt. Am werthvollsten scheint uns das erste zu sein; das zweite ist etwas zu gesucht, während uns das dritte wegen der alzu großen Passivität des helben nicht recht warm werden läßt. Als Festgeschenk für Damen ist das wirklich niedliche Ding wie gemacht.

Die Katholischen Erziehungs- und Interrichts-Anftalten in Defterreich. Auf Beranlaffung ber Leo-Gefellichaft bargeftellt von Joh. Banholzer,

Er. Heiligkeit Geh. Kämmerer, f. e. b. Geistl. Rath und Curat-Beneficiat zu St. Peter in Wien. 8°. (XXIV u. XXXIV* u. 224 S.) Wien, Kirsch, 1894. Preiß M. 3.80.

Diefe außerorbentlich fleißige und muhevolle Zusammenftellung verfolgt junachft einen prattifchen Zwed. Sie "foll ben Eltern und beren Stellvertretern möglich

machen, für ihre Kinder eine Lehr= und Erziehungsanstalt auszuwählen, die ihren Absichten und Mitteln am besten entspricht". Ausgenommen wurden alle Bilbungsanstalten in Desterreich von der Hochschule bis zur Kinderbewahranstalt herab, welche entweder unmittelbar kirchlichen Organen ihr Bestehen verdanken oder doch nach den Grundsähen der Kirche geleitet werden. Dadurch wurde zugleich noch ein höherer Zweck erreicht, der, von der Wirssamkeit der Kirche in Desterreich auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung ein möglichst treues Bild zu geben. Das Werk hat somit auch kirchen= und culturgeschichtlichen Werth und enthält manches Ehrensblatt sur die katholischen Orden, sür den katholischen Spessen Desterreichs wie für die katholischen Orden, sür den katholischen Spessen der Desterreichs wie für die katholische Liebe überhaupt. Es ist auch geeignet, in diesem oder jenem Lande manches Gute anzuregen.

Miscellen.

Luthers hebräische Zibel. Da durch Janssen und Pastor (Gesch. des deutschen Bolkes VII [1893], 543 ff.) die Ausmerksamkeit wieder auf Luthers Bibelübersehung hingelenkt wurde, so darf eine kleine Notiz über des Reformators Handexemplar der hebräischen Bibel vielleicht einiges Interesse beanspruchen, zumal dieser in Berlin ausbewahrte "Schap" Luthers Kenntniß des Hebräischen beleuchten kann.

Luthers Erben verkauften 1593 ihres Großvaters "Ebreische Biebell" an Joachim Friedrich von Brandenburg, den Administrator von Magdeburg, als das Buch, "welches ehr (Luther) stets gesühret, auch damahls gebraucht, als ehr die heilige Biebell verteutschet und mit seinen Eigenen Händen die Ebreische Radices und andere der ganzen Christenheit zu gut nothwendige Sachen mit sonderbahrem Fleiß verzeichnet, aus welchen man oftmahls wahrhaften Bericht sassen und gründliche Nachrichtung haben kan, warumd die oder jenes also verzbolmetschet worden sey, dadurch dan die Feinde des hl. Evangelii gewaltiglich können wiederleget werden, beydes unter den Papisten und Calvinisten, die diese teuere Arbeit und angewendeten Fleiß unsers lieben in Gott ruhenden Großvatters giftiger und arglistiger Weyse wider ihr eigen Gewissen und lästern".

Neuere Durchforschung dieser Lutherbibel hat ergeben, daß die Kandglossen meist gar nicht von dem Reformator herrühren, sondern von einem deutschen Juden, der vor Luther im Besitz des Buches war. Die neueste Besprechung der Lutherschen Handbibel schließt mit dem Satze:

"Alles in allem: Man findet nicht in dem kostbaren Bibel-Exemplar des großen Mannes, was man erwartet. Das Hebräische war eben nicht seine Sache, — drum hielt er sich an den Text der Bulgata und Septuaginta: ohne Zweisel zu Nut und Frommen seiner schönen deutschen Bibelübersetzung. Er

gab bem griechischen Text ben Borzug vor bem masorethischen. Das gibt uns zu benken!" (Alttestamentliche Untersuchungen von Dr. Johannes Bachmann, 1. Buch [Berlin 1894] S. 101 ff., Anhang S. IV.)

Im Lutherjahr 1883 hatte ein angesehener Gelehrter auf die Rands glossen der Berliner Bibel eine ganze Abhandlung zu Ehren bes Resormators basirt.

Der genannte Brief ber Entel Luthers bietet auch einen intereffanten Beleg für die Streitigkeiten, welche fofort nach bem Tobe bes Reformators über ben Wortlaut seiner Bibel entstanden (f. Janffen-Baftor VII, 571). Dem Abminiftrator, heißt es, habe Luthers Sohn "zwo teutsche Biebeln, fo ao 1545 gebruckt, unterthänigft überliefert", welche "höher ban Gelb zu achten und aus nachfolgender Urfach: Das in diesen letten Zeiten die Beilige Biebell oftmahls zu Frankfurt am Mayn, Wittenberg und andern Dertern nicht allein unfleißig nachgebruckt, sondern auch fehr gefälschet, bavon und hinzu gesetzet, wirdet, nachbem es einen ieben Schwermer und Mattergeist gefällig und in Sinn kömpt. Wie wir bann bergleichen Ergerliche Exempel vor etlichen wenig Jahren (leider Gott erbarme es) gesehen, bas manches einfältiges frommes Bert burch solche falsche Glosse und Deutung der Wörter von der erkandten Wahrheit abgeführt und barüber in ichandliche und abicheuliche grrthumb gefallen, bas man fich aber ben obgedachter Biebell, fo ao 45 gedruckt, burch aus nichts zu be-Alls ift folches die lette Arbeit an ber Beiligen Biebell unferes lieben Grosvatters feligen, wie ehr felbft in ber Borrebe gebenckt gewesen und mit foldem Fleiß gebruckt, bag auch an ein jebes Wort burch und burch in ber Biebell (welches wohl zu merden) ein besondere Arbeit angewendet." Jede ber beiben Bibeln fei "uff hundert Thir zu schaten"; benn ber Bergog Joh. Friedrich in Bommern habe "1000 bahre Gulben für bie Ginige Biebell, barinnen unfers lieben Grosvatters Contrafan in Blen gegoffen", geboten, ohne bag man bas Angebot angenommen habe.

Die Wucherer von Guzerat. Bu ben Mittheilungen über "die Dorfgemeinden in Guzerat" (biese Zeitschrift Bb. XLVI, S. 340 ff.) schickt uns unser Gewährsmann ben folgenden Nachtrag:

In der früher gegebenen Personalliste der Dorfgemeinden in Guzerat wurde eine charakteristische Persönlichkeit deshalb nicht berührt, weil dieselbe nicht von der Gemeinde bezahlt wird, sondern die Gemeinde sich zahlbar macht: ich meine den Geldleiher. Für eine Charakterzeichnung desselben ist es nicht nöthig, auf die verschiedenen Klassen von Leuten einzugehen, denen der Dorfwederer angehört, da von allen das Geschäft nach denselben Principien betrieben wird. Der beste Repräsentant derselben in allen Dörsern von Guzerat, besonders südlich vom Tapti, also im Districte von Surat, ist der Márwári, dem nur der Parsi Schnapshändler und hie und da ein landbesitzender Brahmane einige Concurrenz macht. Der Márwári ist nicht ein in Surat einheimisches, sondern ein Eulturgewächs, das sich selbst von Warwar importirt hat (dieses Marwar wird man auf der Karte Indiens in 25—27° nördl. Br. und 72—75° östl. L. v. Gr. sinden). Derselbe ist von Gedurt ein Handelsmann, von Prosession ein Wucherer

107

und von Religion ein Shrávak ober Bekenner ber Jain-Secte. Während er unter bem Bolke als die Personification von Habgier und Unehrlichkeit gilt, scheint er gegen seine eigenen Landsleute einen gewissen und nicht gerade geringen Grad opferwilliger Anhänglichkeit zu besitzen. Sehen wir uns den Mann und sein Treiben etwas näher an.

Wenn ber Marmari, ben Knabenschuhen entwachsen, in unsern Diftrict tommt, um fein Glud (nicht zu suchen, fonbern) zu machen, hat er gewöhnlich nichts weiter in seinem Befite als ben ihm angebornen Sanbelstrieb und bas Berlangen, Gelb zu erwerben. Derfelbe wird nun fofort von feinen Landsleuten in Dienst genommen und zur Arbeit angehalten, mahrend er in ben Freis ftunden Unterricht im Schreiben und Rechnung-Führen erhalt. Bon Natur mäßig, fparfam und arbeitfam, hat er bald eine fleine Summe gufammengebracht, mit ber er nun anfängt zu muchern, indem er ben allerarmften Leuten Gelb leiht, jedoch kaum jemals mehr als eine Rupie. Er hat mittlerweile gelernt, biefes Leihgeschäft so zu betreiben, bag er in wenigen Sahren sein Rapital auf 2000-3000 Rupien gebracht hat. Jest fehrt er nach Marmar gurud, um gu heiraten, ift jedoch beforgt, feine Ausgaben bier fo zu regeln, bag er Belb genug in ber Sand behalt, um in bemfelben Dorfe, mo er feine Carriere begonnen hat, fich als handelsmann niederlaffen zu konnen. Stirbt er balb nach feiner Burudtunft, fo wird feine Bittme, wenn er Befit hinterlaffen hat, mit Rath und That in ber Buch: und Geschäftsführung von ben Marmaris ber benach: barten Dörfer unterftutt, bis fein altefter Sohn die Sache felbft in die Sand nehmen kann; hat er jeboch nichts hinterlaffen, fo wird feine Familie aus einer gemeinsamen Sparkaffe unterhalten, zu ber die einzelnen einen bestimmten Procentfat ihrer jährlichen Ginfunfte beitragen.

Nachbem ber Marmari fich einmal in einem Dorfe niebergelaffen hat, verläßt er basselbe nicht mehr, ausgenommen bie wenigen Belegenheiten, bei welchen Privatverhältniffe ibn zwingen, Marmar zu besuchen, ober wenn er, was fehr felten ber Fall ift, Bankrott macht. In größern Dorfern, in benen verschiebene Laben eriftenzfähig find, handelt er gewöhnlich nur mit Getreibe; wo er jedoch ber einzige Sandler ift, verkauft er zubem auch Gewurg, Salz, Buder, Del, Rleibungsmaterial und meffingene Armbander; fein hauptaugenmert bleibt jeboch immer aufs Gelbausleihen gerichtet, ba biefes Gefchaft bas einträglichste ift. Im Jahre 1876 beponirte 3. B. ein Landbesither bes Dorfes Unbachluwarfalia vor bem Beamten folgendermagen: "Bor 20 Jahren wurde ich Burge für eine Summe von 7 Rupien; 4 Jahre nachher gahlte ich in Zucker bie Summe von 171/2 Rupien; es blieb aber noch eine Bilang von 6-7 Rupien gegen mich. Nach weitern 4 Sahren gab ich 2 Bullocks im Werthe von 39 Rupien, und bie Bilang gegen mich blieb 15 Rupien; 4 Jahre nachher zahlte ich 36 Rupien." Der Mann hatte also in 12 Jahren für bie 7 Rupien nicht weniger als 921/2 Rupien zu gahlen.

Die Methobe bieser Bucherer ist bie folgende. Bevor ber Borger bie in dem Scheine vermerkte Summe erhält, werden zunächst die auf 2—5 und sogar 10 Procent sich belaufenden mandamani abgezogen. Gewisse Strafsgelber sind sodann zu zahlen, wenn die eingegangenen Bedingungen nicht genau

befolgt werben, und für den Schaltmonat und die Aenderungen des Geldeurses werden wieder besondere Bergütungen verrechnet. Der Zinsssuß ist wohl niemals tieser als 8 Procent, und wenn Land verpfändet wird, mag er 12 Procent nicht übersteigen; wenn dagegen bewegliches Eigenthum, wie Juwelen oder andere Sachen von bleibendem Werthe, als Pfand gegeben werden, schwankt er zwischen 9 und 18 Procent; die ärmern Landbesitzer, die nur Vieh u. dgl. als Unterpfand stellen können, haben 12—24 Procent zu zahlen, während in Fällen, wo nichts als persönliche Sicherheit geleistet wird, nur der reiche Landsbesitzer mit weniger als 24 Procent davonkommt, die ärmern Klassen aber bis auf 75 Procent zu zahlen haben.

Hauptursachen ber Verschulbung sind drei: luxuriöse Lebensweise, Feste, die bei Gelegenheit von Heiraten und Todesfällen gegeben werden, und unter ben niedern Klassen Vorliebe für berauschende Getränke. Eingeborne Regierungsbeamte glauben ein Leben auf hohem Fuße und exorbitante Feste ihrer Stellung zu schulben, und da dieselben als unregelmäßige Zahler bekannt sind und es auch besondere Schwierigkeiten hat, im Falle des Todes, der Entlassung oder Versehung die von ihnen contrahirten Schulben einzubringen, so haben sie gewöhnlich nicht nur ein hohes Prämium, mandamini (dis zu 10 Procent), sondern auch dis 24 Procent Zinsen zu zahlen. Sanz ähnlich verhält es sich mit den Watandars oder Leuten, die ihr Einkommen von Landeigenthum beziehen.

Die Ursache ber Verschulbung der Landbauern dieses Districtes ist versschieden, je nachdem dieselben der einen oder andern zweier Klassen angehören. Sie gehören nämlich entweder den Ujliparaj, den hellen, oder den Kaliparaj, den dunklen Rassen an. Die erstern sind entweder Brahmanen, Rajputs, Kandis, Bohoras (Mohammedaner) oder Kulis. Der Rajputbauer ist selten schulbenfrei, da er in Zeiten der Noth bei seinem unbedeutenden Landbesitze zum Márwári seine Zustucht nehmen muß. Die Kandis, Bohoras und Kulis sind gewöhnlich sparsame und arbeitsame Leute und fallen daher nur ausnahmsweise dem Márwári in die Hände, die beiden erstern durch die großen mit den Familiensesten verbundenen Kosten, der letztere wohl zuweilen durch Trunksucht.

Die landbauenden Brahmanen gehören zwei Klassen an: sie sind entweder Desais oder Bathelás. Die erstern sind die Nachkommen der frühern Pächter der Landeinkünste und waren damals so reich, daß sie 1000—4000 Rupien auf ihre Familienseste verwenden konnten. Als dann in den Jahren 1816—1820 die Verpachtung der Landeinkünste abgeschafft wurde und diese Leute sich den neuen Verhältnissen nicht anpassen wollten, sondern ihrer ererbten Gewohnheit des Faulenzens und Festirens getreu blieben, mußten sie nothwendig die Opfer des Marwari werden, dem gegenwärtig all ihr Hab und Gut verpfändet ist. Die Bathelas auf der andern Seite sind durchgängig weniger verschulbet, da sie sich gewöhnlich mit kleinen Summen (bis zu 100 Rupien) untereinander helsen. Wenn sie aber, wie das nicht selten vorkommt, Familienseste glauben geben zu müssen, die bis zu 1000 Rupien kosten, können sie dem Marwari nicht mehr entgehen. Und einmal in seinen Handen, wird es ihnen sehr schwer, wieder frei zu werden; denn da Geld, welches in Land angelegt wird, gewöhnlich nicht mehr als 6 Procent jährliche Einkünste abwirft, ist dem letztern viel weniger

an bem liegenden Besitze als an der Person des Landbauers gelegen. Er sucht biesen, wie das oben angeführte Beispiel genügend beweist, zu einem unversiegslichen Brunnen zu machen, indem er je nach Umständen entweder seine Ansforderungen mäßigt, um den Bauer zu neuem Borgen zu ermuthigen, oder die genaueste Ersüllung der im Pfandbriese eingegangenen Verpslichtungen verlangt.

Am schlimmsten jedoch steht es mit den Kaliparaj oder den dunkeln Rassen, welche die beständigsten Kunden des Schnapswirtes sind. Dieser ist nicht ein Marwari, sondern ein Parsi. Durch Berdindung mit andern Parsis hat er es gewöhnlich zuwege gedracht, den Branntweincontract mit der Regierung für eine gewisse Anzahl von Dörfern während mehrerer Generationen seiner Familie zu sichern. Seine Familie läßt er in irgend einer Stadt des Suratdistrictes und sucht sich einen günstig gelegenen Plat in einem größern Kaliparajdorse aus, wo er in einiger Entsernung vom Dorse ein zweistöckiges Ziegelsteinhaus baut, das von einem 2—3 Morgen großen Hose umgeben ist. Er unterscheidet sich vom Marwari wesentlich nicht sowohl durch die Kunstgriffe, vermittelst deren er seine Einkünste vermehrt, als dadurch, daß er den Neinerlös vielsach in Land anlegt. Weshald, werden wir gleich sehen.

Die Angehörigen ber dunkeln Raffen zerfallen in brei Klaffen: Rleinbauern, unabhängige Arbeiter und erbliche Dienstleute ober eine Art von Leibeigenen. Alles, mas ber Marmari ben erftern übriggelaffen hat, manbert in bie Tafche bes Branntweinhandlers. Der Marmari beginnt feine Geschäfte mit benselben, indem er ihnen für wenige Pfennige Tabat leiht und einen ober zwei Groschen für Branntwein vorstreckt. Wenn bei einem Todesfalle ober einer Beirat ein Geft zu veranstalten ift, nehmen fie wieder ihre Buflucht zum Marmari, bem fie im gunftigsten Falle 24-30, nicht felten 75 Procent Zinsen zu zahlen haben. Es dauert nicht lange, bis fie unfähig find, die eingegangenen Berpflichtungen zu erfüllen, und ihre Ernte gelangt in die Hände des Bucherers. Aber mahrend ber heißen Monate muffen ihre Familien, obgleich fie zum größten Theil von Burgeln leben, boch einiges Getreibe haben; auch muß fur bie Regenzeit Same beforgt werben. Diefes Getreibe wird bann vom Marmari vorgeftredt nach bem Spruche: "Für Samen boppelt, für Nahrung anderthalb." Diese Borfcuffe werben in ein eigenes Getreibebuch (danani nondh) eingetragen, wo ber Shuldner, im Falle er Saattorn erhielt, sich zum Doppelten, und für Nahrungsgetreibe zum Anderthalbfachen verpflichtet. Ift berfelbe im ftande, vor Enbe bes Jahres feine Schulb in gleichem Getreibe einzulofen, fo hat er nur bie eingetragenen Quantitäten zu geben; wenn er aber biefelbe in Gelb abzahlen will, muß er fo viel erlegen, als hinreichen murbe, fur ben bestehenben Marttpreis ein Biertheil berfelben mehr zu kaufen. Welche Grunde ber Marmari für diese neue Erpressung vorbringt, weiß ich nicht; vielleicht nur, daß dieses die Gewohnheit ift. Da jedoch die Bedrängten außerordentlich wenig besitzen, was fie an bie Scholle binbet, fo find fie, besonders in ben mehr öftlichen Theilen bes Diftrictes, fehr geneigt, bavonzumanbern, wenn fie gar hart bebrudt werben, und in einem folchen Falle ift ber Marmari außer ftanbe, Die Schulben einzutreiben. Er sucht baher sich baburch möglichst zu sichern, daß er gleich nach ber Regenzeit von Beiler ju Beiler mandert, um seinen Theil an ber Ernte

zu reclamiren. Dann bleibt ben armen Leuten gewöhnlich so wenig vom allerwohlseilsten Getreide übrig, daß sie von Mitte April bis Mitte Juni ihr Leben
fast ausschließlich von Burzeln fristen müssen. Das alles ist nun sehr geeignet, einen zum Mitseiden mit den Leuten zu stimmen; dieses wird jedoch
start gedämpst durch die Thatsache, daß dieselben, ungeachtet ihrer außerordentlichen Armut, noch immer Geld für Branntwein sinden; so hat z. B. der betressende Beamte berechnet, daß der Stamm der Chodrás, der in seinem District
nicht einmal 20 000 Seesen zählt, jährlich nicht weniger als 30 000 Rupien
auf dieses erbärmliche Zeug verwendet. Das will nun nicht sagen, daß die Bezahlung in baarem Gelde stattsinde; in derselben Weise, wie der Márwári das
Getreide, streckt der Branntweinhändler das Getränke vor und treibt zur Erntezeit seinen doppelten Betrag in Getreide ein.

Die zweite Klasse ber Kaliparaj bilben die unabhängigen Arbeiter; da diesselben nichts als persönliche Sicherheit leisten können, will der Marwari nichts mit ihnen zu thun haben; sie verfallen daher vollständig dem Parsi Branntweinhändler, und wenn sie einmal in seinen Händen sind, so haben sie wenig Aussicht, sich wieder frei zu machen. Im günstigern Falle haben sie so lange auf seinen Feldern zu arbeiten, dis ihre Schuld abgetragen ist, und erhalten täglich von ihm einige Pfund Getreide; da sie jedoch immer durstig sind, so verwandelt sich diese zeitweilige Abhängigkeit gewöhnlich in eine beständige, mit welcher sie durchgängig nicht unzusrieden sind, weil die Parsis ihre Leute gut zu behandeln psiegen. In dieser Weise erhalten die letztern ein außerordentliches Ansehn; sie werden gewöhnlich die Herren (seth) der betressenden Oörfer genannt, und weder der Gemeindevorsteher noch der Regierungsbeamte vermag etwas über ihre Leute gegen den Willen ihres Herrn.

Obgleich die britte Rlaffe ber Raliparaj eigentlich nicht hierher gehört, ba bieselbe gewöhnlich nichts mit bem Wucherer zu thun hat, will ich boch einige Worte über fie beifügen, ba ihre Lebenslage eine ber ichonern Seiten bes indischen Dorflebens in biesen Diftricten beleuchtet. Ihr Name ift Sali (Pflüger), und ihre Bahl beläuft fich im Suratbiftrict auf etwa 28 000 Seelen. Die eigentlichen Sali scheinen sich ursprünglich, besonders zur Beit von Sungersnoth, an besitzende Familien freiwillig angeschlossen zu haben und bann im Laufe von Generationen in das Verhältniß erblicher Dienstleute ober Leibeigenen gekommen zu fein. In einigen Fallen leben fie in einem eigenen Beiler, in andern ift ein Theil des Dorfes ihnen überlassen; meistens jedoch laffen fich zwei ober brei Familien auf einem offenen Blate bes ihrem Berrn gehörenden Landes nieder. Ihre Wohnung ift eine kleine Butte aus mit Lehm belegten Bambusstöcken, auf ber ein Strohbach ruht, und ihr gesamtes Mobiliar besteht aus einigen Matten zum Schlafen und ein paar irbenen Töpfen zum Rochen. Die ganze Kleidung ber Männer bilben zwei grobe Stude Calico, eines (dhotar) für bie Lenden, ein anderes (faliu) für ben Ropf, und ein Paar Sandalen für die Füße; ein einziges langes Stud (sallo) wird von ben Weibern gebraucht; bie Rinder laufen nadt herum. Die Weiber tragen auch gewöhnlich einige Messing: ober polirte Holzringe um ihre Arme und Ankeln.

Die anftrengenofte Zeit bes Landbauers find bie Monate Juni bis December; am frühen Morgen geben bann ber Sali und feine Frau gur Wohnung ihres herrn, wo fie mit ben andern Salis, 2-20 Familien, im großen Bimmer gufammentreffen und fich in Gruppen auf bem Boben nieberlaffen. Die Weiber ber Familie theilen ihnen bann ihr Frühftud aus, welches in einem ober zwei Birfetuchen, einigen Sulfenfruchten und einem Rrug voll Molten besteht; auch erhalten fie mohl eine kleine Portion Tabat. Gegen 6 Uhr gieben fie ins Relb, begleitet von ihrem herrn ober einem feiner Gohne, mo fie bis gegen 11 ober 12 Uhr arbeiten. Um diese Zeit bringen ihnen die Weiber von ber Familie ihres herrn das Mittagessen, welches eine einfache Wiederholung des Frühftudes ift und von ihrem Berrn mit ihnen getheilt wirb. Rach einer turgen Raft und bem, mas mir eine Pfeife nennen, beginnt wieder die Arbeit und bauert bis Sonnenuntergang. Dann fehren alle jum Berrenhause gurud, und ber Hali erhalt, wenn die Arbeit hart mar, einen guten Trunk Tabi, ber aus bem Safte ber eigens für biefen Zweck cultivirten Balmbaume bereitet wirb. Seine Frau erhalt von den Weibern des Herrenhauses den Tagelohn in Getreide: 4 Pfund Reis für ben Mann, 2 Pfund für die Frau und ein halbes bis ein ganges Pfund für jedes Rind. Gie nimmt jedoch nur ben täglichen Bedarf; was übrig ift, wird nach mundlichem Uebereinkommen aufbewahrt für bie Tage, wo ber Sali meder bei feinem herrn noch anderswo Arbeit findet, und bie Ersparnisse find gewöhnlich so groß, daß fie nicht erschöpft werben. Wenn bie Felbarbeit leicht ift, bringt ber Sali fie gleich nach feinem Frühmahle ju Enbe, und am Abend geht feine Frau, um bas verbiente Getreibe zu holen. Un Tagen, wo fein herr nichts auf bem Telbe zu thun hat, wird vorausgefest, bag ber Bali anderswie seinen Tagelohn verdient, und nur wenn biefes ihm unmöglich war, nimmt feine Frau am Abend von bem hinterlegten Getreibe, mas jum täglichen Unterhalte ber Familie nöthig ift.

An den Hauptsesttagen, ungesähr acht im Jahre, seiert auch der Hali, erhält aber seinen Lohn gerade so wie an Arbeitstagen. Die Heiratskosten besselben, die sich auf 10—100 Rupien belausen mögen, werden von seinem Herrn getragen. Wenn er die Tochter eines einem andern zugehörigen Hali heiratet, so werden die Kinder zwischen beiden Herren getheilt; die Frau ist im Todesfalle ihres Mannes frei, irgend einen andern zu heiraten; aber die Söhne ihres ersten Mannes gehören dem Herrn desselben. Im Falle einer Heirat in der Familie des Herrn erhält jeder Hali ein neues Lenden- und Kopfztuch und die Frau ein langes Tuch, welches ihr zur Kleidung dient, und während der sünft Tage der Festlichkeiten hat er dieselben Speisen wie die Gäste.

Aus bem Gesagten geht hervor, daß dieses Verhältniß zwischen Herren und Leibeigenen ziemlich patriarchalischer Natur ist. Doch hat es sich in neuester Zeit etwas ungunftiger gestaltet, da manche Hali ihre Herren verlassen haben und diese keine rechtlich anerkannten Ansprüche auf ihre Rückkehr erheben können.

Ein dirurgisches Bravourftuk aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Mag immerhin unser Jahrhundert ber glänzendsten Fortschritte in ber Chirurgie sich rühmen, und mag auch ber großartige Aufschwung, ben bie

Chirurgie nahm, erst von dem Einzug derselben an den Universitäten (in Deutschland von 1683 an) sich herleiten: so sehlte es doch auch früher bereits nicht vollständig an bemerkenswerthen Erfolgen dieses Zweiges der Heiltunde. Dies zeigt uns z. B. ein handschriftliches Document aus dem Jahre 1602. Dasselbe enthält einen Bericht des erzherzoglichen Agenten Tobias Bischer, welcher die letzte Zeit seines Lebens († 1607) im Austrage des erzherzoglichen Hoses von Graz und Junsbruck in Prag verweilte. Es wird versichert, daß berselbe sich in seinen Berichten als ein durchaus ruhiger und zuverlässiger Berichterstatter erweist. Wir lassen das uns in Abschrift gütigst zur Versügung gestellte Document hier wortgetreu solgen.

1602. 8. Juni. Prag.

Thobias Vischer an Erzherzog Mar.

Eur frl. Drt. uberschift Ich hieben gefüegt ein Abrig [fehlt] eines meffer, so einem Bauern Khnecht alhie vonn bem Maister Florian Balbierer auß bem magen geschnitten worden, gemelter Pauern Rhnecht hatt burch lange niebung ein fonderbarn fortl gelernt, dasselbige messer in den mundt ober schlundt zuner= bergen, darauff zu trinkhen, und ben leuthen zuuersten zu geben, alf man er bag meffer verschlungen, und baffelbig nach feinem gefallen wiber heraug werffen Rhinne man Er wöll, welches boch nur ein verblendung gewest; wie Er nun die vergangne öfterfegertag herein ghen Prag Khomen, und die Rhunst mit dem meffer verbergen erzaigen wöllen, begibt es fich, alf Er bak meffer im maull verborgen, und einen Trunkh Bier barauff thuet, bag Im daß meffer burch bie gurgel mifcht, und hinein in magen rumpelt, bas hatt Er nun feit öftern bif in die Sibendt wochen mit meniklichs verwunderung ben fich im magen gehabt, big entlich alle Medici und Balbierer allhie fich verglichen, man foll Ime etliche magnet Pflafter auff ben magen legen, die haben gleichwoll in ben Siben wochen souill gewürkht (?), daß Sy bag meffer mit bem spiez gegen ber rechten seitten gezogen, daß man benselben greiffen Rhinnen, haben also an benselbigen ort, erstlichen die haut und bag fleisch, und hernacher ben magen so weit auffgeschnitten, alg bag messer breit ift, wie am abrig zu seben, gewest, und es herauß gezogen, Den magen widerumb vernäht, bas Er Pauer, ohne gfar feines lebens, miderumb geheilt wirdt, welches woll ein merklicher handl, und vast unglaublich, aber in warhait gewiß ist, inmagen ban bie gancze histori inner Rhurcz im Druckh zu finden sein wirdt, und souil von dem. hiebenligendt haben Eur frl. Drt. auch die verzaichnus bes . . . auf dis Jahr bestelten Rhriegs= voldtha und ber gelt mitl fo verhanden" 2c. 2c. (Innabructer Statthalterei-Archiv. Gintomne Schriften 1602. Juni Do. 22.)

Darwinistische Staatslehre.

"Auch die Entwicklung der Socialwelt wird den Proceß eines vielgestaltigen, natürlich züchtenden Kampses ums Dasein, d. h. durch Socialauslese, vermittelt und bedingt. Nur nimmt dieser Proceß eine ganz andere Gestalt an als in der organischen Welt." Denn "die sociale Entwicklung ersolgt in der That, ähnlich wie der Fortschritt in der organischen Schöpfung, auf Grund unaushörlicher Veränderungen, Anspassungen und Vererbungen durch die Machtentscheidungen des Daseinstampses. Der Boden ist der sociologischen mit der zoologischen Entwicklungssehre gemein". Ja, selbst die Rechtss und Sittengesetze sind dem Entwicklungsssluße nicht entzogen, auch sie sind "nicht ewig in dem Sinne, daß sie ursprünglich fertig wären, daß sie in geschichtsloser Weise zur Anerkennung gelangen könnten, aus einer andern Welt in unser Gewissen plötzlich hineingerusen" — "solcher "Ewigkeit" von Recht und Moral widersprücht die Ersahrung der ganzen Rechtsz und Sittengeschichte".

Der Leser wird staunen über diese so zuversichtlich vorgetragenen, thatsächlich aber alle Bernunft und alle Sittlichkeit vernichtenden Sätze. Und doch sind es die eigensten Worte eines in socialpolitischen Fragen sehr angesehenen Mannes, des k. k. Ministers a. D. und Doctors der Staatswissenschaften Albert Schäffle. Wortwörtlich sinden sich diese Aussprüche im ersten Bande seines neuesten Werkes "Deutsche Kern- und Zeitfragen" (S. 6. 7. 41).

Wenn ein solcher Mann auf diese Weise dem slachsten Unglauben und dem wissenschaftlichen oder vielmehr höchst unwissenschaftlichen Materiazlismus Borspanndienste thun will: so mussen wir uns mit ebensoviel Unzwillen von einer solchen Erniedrigung der Socialwissenschaft abwenden, als wir sonst den Leistungen desselben Mannes auf praktisch socialem Gebiete Achtung entgegengebracht haben.

Wiewohl eine nach barwinistischem Recept burchgeführte Entwicklung bes socialen Lebens ber Menschheit nicht minder unhaltbar ist als Darwins Stummen, XLVIII. 2.

zoologische Entwicklungslehre, so ist ihre Befürwortung boch in gewissem Sinne bestechenber und barum nur noch gefährlicher.

Mis vernünftiges aber unvolltommenes Wefen ift ber Menich gerabe nach seiner vernünftigen und geistigen Seite bin ber Entwicklung am meiften fähig und ber Entwicklung bedürftig. Je weiter er in biefer geiftigen Entwicklung ober Vervollkommnung vorangeschritten ift, besto mehr mächst bas Streben nach noch größerer Bervollkommnung. Er befitt in feiner geistigen Natur bas Bermögen zu mahlen, sich anzupassen, von anbern zu lernen und ihre Errungenschaften zu erben und zu vererben und weiter= zuführen. So kann er in ber That, ja foll in gewissem Sinne nach bem Willen bes Schöpfers, bas in geiftiger Beife thun, mas man thörichterweise ben materiellen Dingen in physischer Beziehung zugeschrieben bat. Das Gefährliche, wiewohl hochst Vernunftwidrige, ift: baf man jene geiftige Entwicklung und Vervollkommnung bes Menschen und ber Mensch= heit nach bemfelben Gefet ber Naturnothwendigkeit zu erklaren versucht, welchem die materiellen Dinge in ihrer Entwicklung unterfteben; daß man biefe materielle Entwicklung als ein stetiges Fortschreiten binftellt, welches bas Materielle allmählich zum Geistigen hinüberführe, und somit bas Geistige zur Wesensgleichheit mit ber Materie herabwürdigt; baß man die ärgfte Fälschung ber Begriffe von Recht und Sittlichkeit und Willensfreiheit begeht, Gott aus bem Gebiete ber Wiffenschaft hinaus= weist und höchstens bie Ahnung eines unbekannten Gottes julagt, ber sich zu einem unpersönlichen Nichts verflüchtigt.

Dr. Schäffle hanbelt in seinem Werke über verschiebene staatswifsenschaftliche Fragen: über Bevölkerungsspannung, über Versasspolitik, Volksvertretung, Kolonialpolitik, Handels, Agrar, Social, Finanzpolitik. Es ist nicht zu läugnen, daß er bei den praktischen Vorschlägen und Forderungen manches an sich Annehmbare und Richtige vorbringt. Aber selbst hier bleibt er ein sehr unzuverlässiger Führer, insofern für seine ganze Anschauungsweise, auch dei den Einzelfragen, das erste Kapitel "Kernfragen der Entwicklungsweise oder Socialauslese unseres Zeitalters", welchem die oden angeführten Stellen entnommen sind, maßgedend und entscheidend ist. Die in diesem Kapitel niedergelegten Anschauungen sind eben die leitenden Ideen, die Leuchtsterne, welche dem Versasser bei allem Folgenden vorschweben. Es lohnt sich daher wohl der Mühe, gerade diese Anschauungen etwas näher ins Auge zu fassen, um sie an der Hand der Vernunft und des Glaubens auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüsen bezw. ihre Unzulässigeti darzuthun.

Da bas ganze Werk Staatsfragen behanbelt, so war es ganz am Plate, baß ber Herr Verfasser ben Leser zuerst über seine Auffassung vom Staatsleben verständigte, besonders vom Staatsleben der Zetzteit. Nach ihm hat die Menschheit in betress der Staatsversassung und des ganzen Inhaltes sittlicher Bildung verschiedene, immer vollkommenere Stusen erstiegen. Er nennt sie 1. die Stuse des Völkerschaftszeitalters, 2. die Stuse des seudalen, ständestaatlichen, ämterstaatlichen Zeitalters, 3. die Stuse des Bürgerschafts- oder stadtstaatlichen (civitätischen, im engern Sinn politischen) Zeitalters, 4. die Stuse des länderstaatlichen oder territorialistischen Zeitalters, 5. die Stuse des länderstaatlichen oder territorialistischen Zeitalters, 5. die Stuse der "modernen", nationalen, volklich-großstaatlichen Versassungen: letztere trage schon in sich den Ansah zu einer weitern Stuse, die aber doch noch weit entsernt sei vom "Weltstaate".

Bur Rennzeichnung unferes Zeitalters heißt es bann: "Ethisch ift ber Grundaug unferes Zeitalters zwar im Grunde basfelbe geblieben, welcher er immer und ichon in ber Bolkerschaftszeit gewesen ift." Das will fagen, wir hatten noch tein anberes oberftes Sittengesetz gefunden. welches ift biefes nach Dr. Schäffle? "Ginerseits und objectiv Erhaltung und Vervollfommnung ber Bolksgemeinschaft und aller ihrer Glieber bis jum letten Individuum berab, andererseits und subjectiv die Beglückung burch Gemeinschaft und im Dienst fur bie Gemeinschaft, in ber Arbeit ber Selbsterhaltung und berjenigen ber Berufserfüllung. . . . Allein ber besondere Inhalt ber Bervollkommnung und Beglückung ber Bolks= gemeinschaft . . . ift weit reicher, vielseitiger, intensiver geworben. Dieser Inhalt besteht eben in ber Bollenbung ber Berfassung, ber Organisation und ber Gesittung einer gesamtvolklichen, nationalen Gemeinschaft." ber That, herr Dr. Schäffle muß ein hochgefühl ber Beglückung empfinden in bem Bewußtsein, einer mobernen Boltsgemeinschaft anzugehören; benn bie Beglüdung burch biefe Gemeinschaft ift fo "weit reicher", bag auch ber ausgehungerte Lohnarbeiter, ber für Weib und Rind ben färglichen Unterhalt nur burch Ueberanstrengung verbienen kann und keine 30 Rubetage im Jahre findet, bennoch, weil Großstaatsbettler, sich viel glucklicher fühlt, als es vor 500 Jahren ber kleinburgerliche Arbeiter that, ben trot 100 Fest- und Rubetagen und frühen Feierabends bie Nahrungforge nicht plagte!

"Unser Zeitalter ift zwar ferner, wie jedes frühere, das Erzeugnis ber Auswirkung geist bestimmten Lebens durch geistige Kräfte, Berswirklichung einer im socialen Schöpfungslauf aus einem unbekannten

Woher auftauchenben und zu einem unbekannten geistigen Wohin führenben irbischen Ibeenwelt. Allein ber ibeale und ber technischepraktische Geist unseres Zeitalters ist unvergleichlich reicher, mannigsaltiger, eigenartiger als berjenige jedes frühern Zeitalters." Ob das der Leser glaubt? Ist wirklich der ideale Geist unseres Zeitalters so unvergleichlich reicher? Uns will bedünken, daß man gerade in unserem Zeitalter Menschen, welche wahrhaft Ideales versolgen, mit der Laterne suchen muß. Zedenfalls ging ein ganz anderer idealer Zug auch durch die deutschen Lande, als zur Zeit des Mittelalters ein wahrhaft christliches Gemeinwesen, wenn nicht immer thatsächlich, so doch grundsätzlich überall herrschte und als noch christliche Idean alle menschlichen Verhältnisse durchdrangen. Der "technischepraktische" Geist unseres Zeitalters hat den "idealen" Geist derartig zurückgedrängt, daß nach dieser Richtung hin eine Rückbildung und Erniedrigung der Menschen dis zum Versinken ins Materielle einzgetreten ist.

"Unser Zeitalter ist ferner auch bas Ergebniß bes selbst alle Bölterentwicklung burchziehenben und tragenben natürlich züchtenben Daseinskampfes, ber Niederschlag eigenthümlich socialer Auslese ober Selection. Die Socialauslese unserer Epoche ist inhaltlich bennoch eine ganz andere, unvergleichlich fruchtbringenbere u. s. w."

In jenen paar Seiten einleitender Bemerkungen, benen die hier gesgebenen Citate entnommen find, findet sich der Keim all der Berkehrtheiten und haarsträubenden Jrrthumer, von benen die weitern Aussuhrungen des Werkes stroßen. Die hauptsächlichsten mogen hier hervorgehoben werden.

Erfter Jrrthum. Um die darwinistische Gesellschafts und Staatenentwicklung einigermaßen zu erklären, nimmt herr Dr. Schäffle an, daß der Mensch und die menschliche Gesellschaft mit dem tiefsten Grade der Uncultur angesangen, ja aus dem thierischen Zustand sich herausentwickelt habe. Man muß verschiedene Stellen zusammenhalten, um sich ein deutsliches und klares Bild von dem zu machen, was der Verfasser über die Entwicklungsgeschichte des Menschen benkt.

"Der Mensch in seinem gut und bose in einem jenseitigen Grunde wurzelnden Wesen ist nach meiner Ansicht erst durch gemeinschaftliche Führung des Daseinskampses zu höherer Beseelung, zur eigentlichen Appersception, Vernunfts und Sprachbildung gelangt. Er ist, wie überhaupt vernünftig, so auch ethisch geworden als Gesellschaftsglied, als civiles Wesen. Was an ihm noch thierisch, rechts und moralseindlich ist, stellt sich . . . als unvollsommener Grad der mit der Gesellschaftsbildung

beginnenben, weber für Einzelne, noch für gange Bolfer jemals abge= ichloffenen Cthifirung bar. Mit Emporhebung über bas Thier beginnt bie lettere" 1 (S. 29). Alfo nach Schäffle mar ber Menfch nicht immer ein vernünftiges und ethisches Wefen; er ift bies geworben, als er fich über die Thierftufe empor entwickelt hatte. Siernach verfteben wir auch ben eigentlichen Sinn bes Satzes S. 31: "Gleichviel, wie früh ober wie spät bie species homo gesellschaftlich murbe, ob ihrer vernunf= tigen Gefellichaftsbilbung eine lange Vorperiobe thierischer Gefellichaftung voranging ober nicht, fo ift boch nicht anzunehmen, bag jene Rube, Scharfe und Reichhaltigkeit ber Apperception felbst, auf welcher bie Bernunft= und Sprachentwicklung beruht, ohne Theilung und Vereinigung ber Arbeit, ohne Gefellichaftsbilbung überhaupt hätte burchbrechen können". nicht die thierische Borftufe ber species homo überhaupt, sondern nur die längere ober fürzere Dauer ift bem herrn Dr. Schäffle etwas Gleichgiltiges und Unbekanntes; die Wahrheit der erstern ift ihm eine ausgemachte, unzweifelhafte Sache. Wie gelangt er zu biefem "wissenschaftlichen" Refultat? Den Schleier biefes Geheimniffes läßt er ungelüftet, und fo ift man auf Muthmaßungen angewiesen. Als eigentliche Wissenschaft gilt herrn Schäffle nur, mas erfahrungsmäßig fich feststellen läßt; benn S. 40 heißt es: "Allein auf bie Erfahrung muß fich auch bie Ethit als Wiffenschaft beschränken". Diefer Sat ware ein logisches Tafchenspielerftud, wenn es fur Dr. Schäffle eine andere Wiffenichaft als Gr= fahrungswiffenschaft gabe. Nun fragen wir aber: Wie hat die "Erfahrung" herrn Dr. Schäffle bis zur thierischen Borftufe ber species homo bin= führen können?

3weiter Frrthum. Kampf und Streit zwischen Individuen sowohl als zwischen Bölkerschaften soll zur natürlichen Folge haben, daß das Beste und Tauglichste in physischer, in ethischer, in socialer Beziehung dauernd die Oberhand behält und zur Weiterentwicklung hindrängt.

Bezeichnend ift hier folgende Stelle: "Die Socialwelt der Bölkergefamtgeschichte ober Weltgeschichte und die Socialwelt der Bölkereinzelgeschichten
ist noch in vollem Schöpfungslauf, und heute in einem vollern, reichern,
raschern, als je früher einer war, begriffen. Die sociale Entwicklung hat
da begonnen, wo die organische Schöpfung mit der Bilbung thierischer Gesellschaften, mit den Herden geschlossen hat, nämlich mit der auf der Gemeinschaft der Abstammung beruhenden Horde oder Urvölkerschaft. Allein

¹ Diefer Sat ist von uns, nicht von Dr. Schäffle, in Sperrbruck gegeben.

schon die Völkerschaftszeit der Menschheit hat selbst einen beim thierischen Herbenwesen ähnlich nirgends wahrnehmbaren Fortschritt, vom Herbensbein an dis zur Höhe der zwar noch ganz stammlich zusammengehaltenen, aber doch schon gegliederten Versassung seßhafter Ackerbaupatriarchen in der Abwandlung verschiedener mutters und vaterherrschaftlicher Zustände durchslaufen. Diese Entwicklung einer langen "geschichtslosen" Völkerschaftsurzeit ist jedoch für die gesitteten Völker längst und weit über sich hinaußzgeschritten" (S. 2).

Damit ber Lefer fich über ben Sinn biefer Stelle nicht taufche, ift es vielleicht gut, hervorzuheben, daß herrn Dr. Schäffle bas Wort "Schopfung" gar nicht bas bebeutet, mas einem Chriften biefes Wort Es ift ihm nicht ein Hervorbringen aus bem Nichts burch Gottes Allmacht, sondern nichts anderes als ber Entwicklungsproceft, ber burch steten Wandel und beständiges Umformen ober Beiterformen Reues zur Erscheinung bringt. Daber fpricht Dr. Schäffle auch vom Schöpfungslaufe unferes Zeitalters. Das ift Migbrauch ber Sprache. Zweitens ift bemerkenswerth, daß Dr. Schäffle eingesteht, wie bei bem Menschen ber unterften Bilbung und Gefittung fich ein Etwas zeige, ein Bermögen ber Entwicklung und Selbstvervollkommnung, bas sich beim Thiere nirgenbs mahrnehmen laffe. Es lage nun fo nabe, baraus zu fcbliegen, bag ein wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Thier obwalte - sonft ift ja jenes Etwas unerklärlich. Allein biefe Folgerung wird nicht gezogen. Bielmehr wird gegen alle Logit nur ein neuer Abschnitt ber Entwicklung angesetzt. Ober mas foll bas beigen: Der Schluf ber organischen Ent= wicklung (b. h. ber pflanglichen und animalischen) ift ber Anfang ber socialen Entwicklung (b. h. ber menschlichen, ber Entwicklung zu Bernunftwefen und ihre weitere Ausgestaltung)? Drittens fei barauf hingewiesen, baf Dr. Schäffle merkwürdigerweise vom Schluß ber organischen Schöpfung, foll beißen: barwiniftischen Entwicklung, rebet. Aber warum muß benn bie Entwicklung auf einmal abichließen? Ift benn eine organische Weiterentwicklung, welche bis babin als bas hauptnaturgeset angenommen wurde, auf einmal unmöglich geworben? Wenn früher im Weiterbau ber Organismen alles in Bewegung und Kluß mar, weshalb ift bann auf einmal alles ins Stocken gerathen? Sat bie "Menschenherbe", welche auf einmal aufgetaucht ift in einem Bintel ber Erbe, allüberall Pflangen und Thiere verzaubert, daß fie von nun an ftabil bei dem Entwicklungs= grab bleiben mußten, mo fie maren, und in taufend und abertaufend Jahren auch feine Linie breit mehr fortgeschritten find, mahrend fie fich

boch sonft vom Urschleim bis zum Elefanten, ja sogar in ben glücklichsten Eremplaren bis zum Menschen entwickelt haben sollen?

Doch wir wollen herrn Dr. Schäffle jett auf bem socialen Entwicklungsgang ber Menschen begleiten.

Nach S. 8 ift ber "sociale Daseinskampf" bas oberste Princip und ber Grundfactor der Entwicklung. Aber dieser Kampf hat sich allmählich zu einem unendlich höhern gestaltet als der thierische Daseinskampf. Es ist beim Menschen zu einer viel großartigern Ausstattung an Kampseßmitteln gekommen, zu Sachgütern, die der Mensch sich aneignet, zu großartigen Organisationen der Menschen unter sich u. s. w. (S. 9–12). Auch die Art der Streitsührung ist anders geworden. Es ist zwar immer noch auch ein "Streit der Gewalt und der List", aber es wird "doch der Streit immer mehr ein friedlicher, sowohl zwischen den Völkern als innerhalb sedes Volkes" (S. 13). Nach längern Einzelaussührungen wird dann die "Theorie der socialen Auslese" kurz also zusammengefaßt: "Die fortschreitende Gesellschaftsbildung oder Eivilisation, die höchste Stufe der Schöpfung, ist das unausdleibliche Ergedniß der menschlichen Daseinse und Interessentämpse, welche nothwendig dahin führen:

baß im Einzelnen die relativ besten Anpassungen sowohl angeregt als zur Herrschaft, Ausbreitung und Ueberlieferung gebracht, dagegen die relativ schlechtesten Anpassungen, die Entartungen und fremdartigen Bilbungen vernichtet, wieder ausgestoßen oder zur Verbesserung genöthigt werden,

und daß im Ganzen ein wachsendes Maß geistiger und materieller Kräfte für die gesellschaftliche Führung des menschlichen Daseinskampses sich anhäuft, daß immer mannigsaltigere Gliederung und innigere Gemeinschaft der persönlichen Arbeitskräfte sowie der zugehörigen Güterausstattungen eintritt, d. h. daß immer mehr Gesellschaftsbildung, bürgerliche Gemeinschaft, Civilisation entsteht" (S. 20). Welche Güter hier alle gemeint sind, hatte der Versasser S. 14 gesagt, wo er ausdrücklich den "Fortschritt des materiellen Reichthums, der politischen Macht, der Wissenschaft, der Kunst, der Religiosität, der Vernunft und Sprache" als ein Ergebniß der "natürlichen Zuchtwahl" hinstellt.

Also in nicht mißzuverstehender Weise behauptet Dr. Schäffle, daß schließlich überall das Beste in materieller und in geistiger Hinsicht, in wissenschaftlicher, in sittlicher, rechtlicher, religiöser Beziehung die Oberhand gewinne, und das Schlechtere oder minder Gute abgeworfen werde oder sich dem Besten anpassen musse — ein allseitiger Optimismus in vollendeter Form!

Wenn er biesen Optimismus als Endresultat des Ausgleichs im Jenseits hinstellte, so wäre auch diese Theorie nicht zwar zu billigen, doch wäre sie zu begreifen. Allein sein Optimismus soll nur den Zuständen dieser Welt gelten. Das werden sich vielleicht die Lebemenschen unter den obern Zehntausend gefallen lassen; aber dem übergroßen Theil der Menscheit, der mit bitterer Noth und Leiden aller Art zu kämpfen hat, ist es doch ein schlechter Trost, wenn Herr Schäffle von der "relativ besten" Entwicklung redet und meint, es sei doch wenigstens "den Unterworsenen die Vernichtung erspart" (S. 17).

Bisher mar es die Ueberzeugung der Welt, daß der Migbrauch ber menschlichen Freiheit unfägliches Uebel in diese Welt hineingetragen habe und hineintrage, eine mahre Fluth von moralischem Uebel und infolgebeffen auch phyfisches lebel jeglicher Art; man fah gerabe bie Leiben, welche auf ber Welt in fo großer Ausbehnung berrichen und bie Beften und Tugenbhafteften oft am ärgften treffen, als einen Brufftein an, an bem bas Gottvertrauen fich zu bewähren habe, ba es gemiffermaßen gegen bie Soffnung hoffen muffe, nicht aber ber Versuchung zum Rleinmuth und Bergagen weichen bürfe, welche ber Triumph bes Bosen so leicht verursacht. Man sah es bisher als einen höchst wohlthätigen Trost bes Glaubens an, daß die driftliche Lehre uns vergewiffert, Gott laffe bas phyfifche und moralische Uebel und seinen zeitweiligen Triumph nur zu höhern Zwecken gu, um besto mehr seine Musermählten im Genseits für ewig zu beglücken. Run foll biefes alles Täuschung fein? D nein, bafür fteht uns bie gefunde Vernunft und ber Glaube zu hoch! Da verweisen wir boch lieber bie ganze Theorie von ber optimistischen Entwicklung in bas Gebiet ber Träumereien, was uns übrigens Schäffle felbst nahelegt, insofern er bei ber Zeichnung ber Zukunftsentwicklung S. 108 felbst fagt, bag er im Grunde nur Träumereien vortragen könne: "In biefer nüchternen Beise folge ich in ber That ben ebeln Aposteln bes ewigen Friedens und ben Träumern bes Weltstaates - selbst ein Träumer, da die Phantasie immerfort das haupt= fächliche Wort hat, und nur an bem Gefet ber bisherigen Berfassungs= entwicklung ber feste Boben einer nicht gering zu schätzenden Erfahrung gegeben ift." Wir konnen bingufugen: Die Erfahrung ift bier nicht gering gu ichaben, aber auch nicht zu überschäten. Letteres thut Schäffle zweifellos; ihm bietet sie feste "mechanische" Gesetze ber Entwicklung; bem freien Menschen fann sie nur fehlbare Gesetze bieten.

Die driftliche Wissenschaft und ber driftliche Glaube kennt einen ganz anbern Entwicklungsgang ber Menschheit und ihrer Geschichte als

Herr Schäffle. Diefer sagt S. 8: "Die sociale Entwicklung ist bis zu ihren höchsten Thatsachen, bis zur Entstehung, Bergrößerung und Auflöfung ber Staaten, bas Ergebniß von gewaltthätigen Busammenftogen und liftigen Uebervortheilungen, aber auch und immer mehr von gewaltlos friedlichen Intereffenkampfen und Mivalitäten. Auch über biefen Rämpfen ift wirklich teine einheitlich und planmäßig leitenbe Sand für bie Wiffenicaft fictbar. Man hat baber bie fociale Entwidlung auch als Product ber ,naturlichen' Ruchtwahl bes auslesenben - wenn auch eines eigenthum= lich auslesenben - Dafeinstampfes angufeben." ift bie "planmäßig leitenbe Sand" für bie Wiffenschaft nicht fichtbar? Beil bie Wiffenschaft nicht feben will. Ginen perfonlichen Gott will und mag bie Wiffenschaft nicht; eine Offenbarung Gottes und bie Glaubmurbigkeit berfelben, welche thatfachlich jebem gefunden Geiftesauge und redlichem Willen sonnenhell leuchtet, trifft bei ber Wiffenschaft nur erblindete Augen. Es ift, als ob fich an ihr beständig erfüllen follte, mas Chriftus einst ben Pharifaern fagte: "Bum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, auf bag bie Nichtsehenben sehend und bie Gebenben blind werben"; und als die Pharifaer, die das hörten, Anlag nahmen zu fragen: "Sind etwa auch wir blind?" — ba, heißt es in ber Heiligen Schrift weiter, antwortete Jefus: "Wenn ihr blind maret, hattet ihr feine Gunbe; nun aber faget ihr felbst, bag ihr feben konnet; eure Gunbe bleibt alfo" (Soh. 9, 39-41). Für die erleuchtete Wiffenschaft ift die planmäßig leitende Sand fehr fichtbar. Sie weiß: Chriftus ift ber Mittelpunkt ber ganzen Weltgeschichte und ber ganzen Entwicklung ber Menfcheit. Chriftus hat Gott bas von ihm abgefallene Menschengeschlecht in seiner großen Mehrheit, wenn auch nicht gang ohne Silfe gelaffen, fo es boch feine Wege geben laffen, bag es, bis zur Thorheit und vollftanbigen Ohnmacht erschöpft, in Demuth fich feinem Retter zuwende. Bolker und Reiche, welche nach bem Erscheinen Chrifti und ber Berkundigung seiner froben Botschaft sich Chrifto anschlossen, sind aufgeblüht und mächtig geworben; bie von ihm abfielen ober ihm nicht bienen wollten, sind in Balbe vom Erbboben verschwunden. In den letzten Jahrhunderten hat sich ein Riefenkampf porbereitet, und beffen Austrag icheint immer näher ju ruden, wo bas Untichriftenthum mit bem Chriftenthum auf Leben und Tob ringen will; ersteres kann eine Weile scheinbar siegen: über seinen

Diefe Sage find von uns, nicht von Dr. Schäffle, in Sperrbrud gegeben.

endlichen Sturz und seine Zermalmung kann für uns nicht im geringsten ein Zweifel bestehen.

Das ist in wenigen Linien und in den äußersten Umrissen ein ganz anderes Entwicklungsgesetz, welches der menschlichen Eigenart, der Freiheit und deren Mißbrauch sehr weiten Spielraum läßt, schließlich aber doch dem großen Weltplan des Ewigen willig ober widerwillig sich einfügen muß.

hiermit berühren mir einen britten hauptirrthum ber Schäffleichen Entwicklungstheorie. Sie enthält eine Läugnung ber menfclichen Freiheit und eine Falfdung ber Begriffe von Sittlichkeit und Recht. Die Auffassung Dr. Schäffles über bie Selbstbeftimmung bes Menschen finbet fich auf S. 38: "Burechenbar find rechts- und sittenwidrige Sandlungen und Unterlassungen nicht etwa beshalb, weil ber Wille bes handelnden ober unterlassenben Subjectes frei mare im Sinne ichlechthiniger Bestimmungslosigkeit; benn bas Wollen bes Menschen ift nicht willfürlich. sondern eher ein bewußtes Duffen, es ift bestimmt burch bas anererbte Naturell, durch die socialen und äußern Reize, die der Wollende mahrend ber Vergangenheit seiner individuellen Lebensgeschichte erfahren hat, endlich burch bas Ginbringen ber gangen Gefellichafts- und Naturconjunctur auf bie geiftige Stimmung im Augenblicke bes handelns ober Unterlaffens." Beißt bas nicht bie einfachsten Begriffe burcheinander werfen? Das Wollen bes Menfchen ift "nicht willfürlich" in bem Sinne, bag ber Menfch in seinem Wollen auch von Beweggrunden fich leiten läßt, bie außer ihm liegen; benn er ift in feinem innerften Wefen ein abhangiges Gefcopf. Mulein bas Wollen bes Menschen ift in vielen Källen sehr wohl willfürlich in bem Sinne, bag er trot aller Reize, welche bie einzelnen mahren ober icheinbaren Guter auf ihn ausüben, und je nach seinem angebornen ober burch Gewohnheit beeinflugten Naturell ftarter ober schwächer auf ihn außuben, biefen bennoch wiberstehen kann, ihnen nicht folgen muß, sonbern baß er nach vernünftiger Abwägung zwischen verschiebenen, ja entgegengesetzten Butern mahlen, sich frei fur bie eine ober andere Seite ent= scheiben kann, ja bag er thatsächlich sich frei entscheibet, mag er nun ben niebern Reigen folgen, weil er gum Wiberftanbe gu feige ift, ober ihnen wiberstehen und bem auch nicht reizlosen Gute ber höhern Bernunft folgen. So lehren uns die Erfahrung und ber gefunde Menschenverstand. wenigsten läßt sich ber gläubige Chrift hier täuschen, mogen auch noch so viele Scheingelehrte sich abmuben, indem sie Metaphysik und Statistik miß= brauchen, um bas eigene Bewußtsein zum Lügner zu machen. Dr. Schäffle fieht fich benn auch genöthigt, bei feiner Läugnung ber menschlichen Freiheit

bie Burechenbarkeit ber Sandlungen zu einem Schemen zusammenschrumpfen gu laffen. "Burechenbar", fagt er uns, "ift bas Thun und Laffen gerabe bann und beshalb, weil ber Wille Beftimmungsgrunde ber Gelbfterhaltung hat und weil (wenn) Recht und Sitte Grundbedingungen ber collectiven und individuellen Erhaltung und Entfaltung zur Geltung bringen." Aber mas foll ber Mermfte anfangen, wenn jene Beftimmungsgrunde ibn eben nicht bestimmt haben, ober wenn bei ihm Bestimmungsgrunde thatig waren, welche bie Selbsterhaltung zwar machtig forberten, aber mit bem Strafgefet ibn in Conflict bringen? Schlägt ein anarchiftischer Proletarier einen Millionar tobt, weil beffen Millionen ihm treffliche Dienfte leiften gur Gelbsterhaltung, bann tann Dr. Schäffle bei jenem Morber feine größere Zurechenbarkeit finden, als bei einem reigenden Thier, wenn es, feinen hunger zu ftillen, einen Menschen ermurgt und verfpeift. Freilich, wird man ber wilben Beftie habhaft, bann wird es ihr ichon "zugerechnet", baß sie einen Menschen ermurgt hat; sie mirb es mit ihrer eigenen Saut zahlen muffen. Sich mit einer folden Zurechnung menschlicher Sanblungen bescheiben, heißt aber mit Worten und Begriffen spielen; bie Rurechenbarkeit ber perfonlichen handlungen verfteht jeder von ber Berantwortlichkeit, welche ber Mensch für fein Thun und Laffen trägt; biefe ift undenkbar ohne Freiheit. Gin Bernichtungsrecht gegen ben Ungreifer läßt fich freilich auch ohne Burechenbarkeit und Berantwortlichkeit bes Angreifers erklaren; bennoch fteht auch hier ber Ban bes herrn Dr. Schäffle auf morichem Untergrund, weil er bis zum richtigen Begriff von Recht und Sittlichkeit nicht vorgebrungen ift - ein vierter Saupt= irrthum feiner Schrift.

Hören wir die Begriffsbestimmung von Recht und Sitte, wie er sie S. 22 gibt. Recht und Sitte mussen aufgesaßt werden "als gesellschaftzliche auf Erhaltung des Gemeinwesens und aller integrirenden Glieder des letztern gerichtete Ordnungen der Variations. (Neuerungs.), Anpassungs. (Organisations.), Bererbungs. und Streitvorgänge und Streitergebnisse; als Ordnungen, durch welche die "natürliche" Socialzuchtwahl immer mehr über die bestiale Form der natürlichen Auslese emporzgehoben und die subjective Tugend, Rechtlichkeit und Sittzlichkeit gesellschaftlich unterstützt und befestigt wird".

Versuchen wir außerbem die springenben Punkte ber viele Seiten langen Erklärung sachgetren aber kurz zusammenzufassen. Recht und Sitte sind in allen ihren Sägen etwas geschichtlich Geworbenes und etwas je nach ber Entwicklungs- und Culturperiode Beränderliches (S. 41). Nur

bas höchste Princip von Recht und Sitte Scheint nach seinem Entstehen ein unveranderlicher Leitstern zu fein, nämlich seinem idealen, nicht feinem realen Inhalt nach. Diefes höchfte Princip ift nämlich bas Gefet ber collectiven und individuellen Selbsterhaltung. Geworben ift aber auch biefes. Sobald die organische ober thierische Entwicklung im Weltprocek abgeschlossen und ber Sprung zur Menschenhorbe geglückt mar, marb sofort "selbst bem Geringsten unter ben horbengenoffen ber Werth wie bie Nothwendigkeit bes Grundfates klar: Giner fur alle und alle fur einen." Diefe "Solibarität aller Glieber ber kleinen Gemeinschaften ergibt als Ertrag ein allererftes ethisches Grundkapital" (S. 32). Doch bamit haben wir noch feine eingehendere Ordnung, in welcher Beise Grund= fapital verwendet werden follte. Dies tam fo: "Die geiftig, ökonomifc und leiblich ftartften Rrafte, welche in ben focialen Dafeinskampfen als Sieger übrig bleiben, find auch im ftande und haben mehr ober weniger Intereffe, ben einzelnen focialen Ginheiten, welche in bas Spiel ber focialen Bechselwirkungen verflochten find, ein Gefet zu geben, Pflichten vorzuichreiben; benn sie besitzen eine innerlich übermaltigenbe und außerlich zwingende Uebermacht und sind die oberften Interessenten ber Gefamt= erhaltung" (S. 33).

Salten wir hier ein wenig inne. Allerdings ift berjenige ber oberfte Intereffent, ber als gewaltthätiger Gacularmenich es verftanben bat, bas oberfte Princip von Sitte und Moral ein wenig zu furzen und handlicher zu machen, indem er sich bamit zu begnügen wußte, bas "alle für einen" gur Wahrheit zu machen; bas "einer für alle" legte er fich in feiner Beise aus. "Gewalt und List" find ja sogar jett noch nicht als Kampf= mittel ausgeschlossen, wie Dr. Schäffle felbst beutlich fagt (S. 19, 25); warum follte es einem hervorragenden gewaltthätigen Horbenmenschen nicht einmal eingefallen sein, die ganze Borbe fich bienftbar zu machen ? Schlieflich fonnte er ja burch bie Alternative "Unterwerfung ober Bernichtung" bas Selbsterhaltungsprincip wieber zu seinem Rechte bringen und in feine Will bamit herr Dr. Schäffle eine rechtlich und Dienste nehmen. moralisch bindenbe Ordnung erklären? Dann find freilich auch bie Ketten jedes Tyrannen ein moralisch binbenbes Band. Daß bie Ibeen bes Herrn Dr. Schäffle von folder Auffassung nicht weit abliegen, wird klar, wenn wir den Faben seiner Erklärungen wieder aufnehmen.

Geistige und physische Macht sind nach ihm (S. 34) bie eigentlich schaffenden Elemente von Recht und Sitte. "Aus geistiger und physischer Macht lassen wir sie hervorgehen, machtvolle Träger setzen wir für sie

voraus." Ferner heißt es G. 35: "Dag Macht ber Zeit nach vor bem Rechte ba ift, wirb man hiernach allerdings zuzugeben haben; benn ein Recht ohne Rraft, die es zur Geltung bringt, ift unbenkbar." Wenn bann herr Schäffle fich bagegen vermahrt, bag Gewalt vor Recht gu geben habe, und bies bamit zu begründen sucht, bag gewaltthätige Ge= meinwesen sich nicht erhalten konnten, so mag letteres bezüglich einer langbauernben Erhaltung ja richtig fein; aber es ift ein schlechter Troft für solche, welche zeitweilig unter ber Bergewaltigung leben, zumal ba bie oberften Intereffenten ber rechtlich und moralisch binbenben Ordnung enthoben zu sein icheinen. Diese find es ja, welche jene Ordnung "vorfdreiben"; aber "binbenbe Selbftgefetgebung mare freilich ein miberfprechenber Gebanke; ein auf Selbstvervollkommnung, caraktervolle Berufserfüllung und gemeinfinnige Bewährung gerichtetes Wollen aus eigenftem Trieb, Tugend, läßt fich benten, aber teine fittliche Gelbftverpflichtung" (S. 33) — Macht und eben nur Macht ift bie Erzeugerin von Sitte und Recht. "Bon felbst verfteht es sich fur bie bier vertretene Auffassung, baß die Sitte von ben ftartften Rraften erzeugt, entwickelt und gehutet wird und bag als bas auszeichnenbe Machtattribut ber Rechtsorbnung ber 3 mang auftritt. . . . Der Sorbenfürft, ber Bolferichaftakonig, ber Lebensherr, ber Lanbesfürst ift Rechtshort, weil er bie erfte Zwangsmacht ift" (S. 36). Der Gebante Schäffles ift hier nur unvollständig gum Ausbruck gelangt, insofern ftatt "Rechtshort" infolge ber vorherigen Erflarungen "Rechtsquelle und Rechtshort" hatte gefagt merben muffen.

Die ungehenerlichen Consequenzen einer solchen Auffassung von Recht und Sitte und Sittlichkeit, welche dieselbe verurtheisen, brauchen nur ansgedeutet zu werden: 1. Die oberste Autorität eines Gemeinwesens kann einer bindenden Rechtssund Sittenordnung gar nicht unterstehen; sie begeht also auch durch noch so haarsträubende Vergewaltigungen keine Verletzung der Rechtsordnung oder des Sittengesetzes; 2. daß die Ausschreitungen der ärgsten Tyrannen eine bleibende Rechtssund Sittennorm werden, kann durch nichts gehindert werden als etwa durch die sehlende Macht; 3. daß die Forderungen der Socialdemokraten, und seien sie auch noch so widerrechtlich und sittenlos, bindende Rechtssund Sittenvorschriften werden, kann nichts verhüten, wenn sie etwa zur dauernden Wacht gelangen!

Prüfen wir noch ganz kurz das oberste Schäfflesche Princip von Recht und Sitte, nämlich ben "Selbsterhaltungstrieb ber Gesamtheit": — ba liegt ein fünfter Hauptirrthum ber Schäffleschen Schrift. Das Gemeinwesen als solches, die Gesamtheit als solche hat gar keinen Trieb,

also auch keinen Erhaltungstrieb; berselbe kann sich nur vorsinden in den Gliedern der Gesamtheit, insofern sie eine solche Gesamtheit bilden. Abgesehen nun davon, daß Sitte und Recht einer viel höhern und geistigern Region entstammen, als der Selbsterhaltung, sinden wir schon in der Aufstellung der Selbsterhaltung der Gesamtheit als des grund treibenden Princips eine schwerwiegende Verwechselung. Der Grundtrieb, der aus Erhaltung gerichtet ist, ist und kann nichts anderes sein als der Tried der Selbsterhaltung des einzelnen Individuums. Aus ihm und nur aus ihm kann Dr. Schäffle den Tried zur Erhaltung der Gesellschaft erklären. Letzterer kann aber nach ihm nie und nimmer die Oberhand gewinnen. Anders gestaltet sich die Aussassiung für den, der die ethischen und rechtslichen Principien in Gott und in der Ewigkeit wurzeln läßt. Doch das haben wir hier nicht zu erläutern. Was wir hier zeigen wollen, ist nur, daß Dr. Schäffles ganze Erklärung grundlos und hinfällig ist.

Weshalb foll, wie Schäffle meint, "felbst bem Geringften unter ben Horbengenoffen ber Werth wie bie Nothwendigkeit bes Grundfates klar fein: Giner fur alle und alle fur einen"? Doch nur, weil er als Befellschaftsglied in ber Gefellschaft bas beste und nothwendigste Mittel ber Selbsterhaltung sieht. Die Selbsterhaltung ift also ber Zweck, bie Befellschaft und die Gesellschaftsmitgliedschaft bas Mittel. Zu Gunften biefes Mittels wird er also gerne Opfer bringen, weil - wie Schäffle fich ausbrückt - "eine Menge von Sandlungen im eigenen Interesse ber ethisch verpflichteten Subjecte liegt, die bem verdorbenen und bummen Egoismus nicht einleuchten". Allein bennoch wird er bas Mittel nie höher als ben Zweck werthen, die Gefellichaftserhaltung nie über die individuelle Selbst= erhaltung setzen. Mag ihm noch so oft jemand vom "verdorbenen und bummen Egoismus" reben, ber vernichtet merben muffe, er mirb es nie "im eigenen Intereffe" finden, bag er felbst vernichtet werde, um bie Gesellschaft zu retten. Wo das Opfer bes eigenen Selbst, des eigenen Lebens nöthig werben follte, ba kann auf biefe Weise nie und nimmer bie Pflicht herausconftruirt werden, bies Opfer fur bas Wohl ber Gesamtheit zu bringen; im Gegentheil, bies Opfer murbe gegen bas uns angepriesene Grundprincip aller rechtlichen und sittlichen Ordnung verstoßen. Nun aber hat es noch nie jemand gewagt, ben Belbentod furs Baterland als unsittlich zu stempeln; im Gegentheil erkennt jedermann in ihm eine lobenswerthe, tugendhafte That. Sich und fein eigenes Leben ber Gefahr aussetzen und es hinopfern im Dienfte ber von anftedenber Seuche Ergriffenen, hat man ftets und überall als einen Beroismus ber

Tugend ber Nächstenliebe angesehen; — eine Theorie, beren Folgerungen auf eine Verurtheilung eines solchen Opfers hinauslaufen, kann nicht wahr, nicht menschlich sein.

Wir brechen ab; ber grundstürzenden Jrrthümer des darwinistischen Staatsrechtslehrers haben wir übergenug gesehen. "Die Entwicklungsweise unseres Zeitalters" ist ihm die erste der "Kernfragen". Er zählt sie ganz besonders zu denen, auf welche es ankommt, wenn er sagt: "Ohne Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten des "Webstuhles der Zeit" versteht man die Zeit nicht, vermag man die Kernfragen der Epoche weder richtig stellen, noch glücklich lösen zu helsen" (S. 7). Ob zu dieser Richtigstellung und zu dieser glücklichen Lösung Herr Dr. Schäffle wirklich helsen kann, möge der Leser nach den bisherigen Ausführungen beurtheilen.

Aug. Lehmfuhl S. J.

Der sociale Niedergang Dentschlands im ersten Iahrhundert der Glaubenstrennung.

Wit bem erschienenen achten Banbe ber "Geschichte bes beutschen Bolkes" isteht nunmehr Janssens hauptsächlichstes Lebenswerk vollenbet vor uns. Es hat nicht ben ursprünglich beabsichtigten Endpunkt erreicht; aber was der große Historiker hinterlassen, ist deshalb kein Torso, sondern ein in sich vollendetes, abgerundetes Meisterwerk. Bei dem Umfang, den die historische Special= und Detailsorschung angenommen, werden zwar Jahr für Jahr neue Steinchen gefunden, geglättet und abgeschlissen werden, welche sich da und dort in das große Mosaikbild einsehen lassen. Die Zeichnung mag dadurch an einzelnen Stellen noch genauer, das Colorit lebendiger und realistischer werden und den Kleinforscher noch mehr befriedigen. Allein die großen Hauptumrisse werden sich dadurch kaum

¹ Geschichte bes beutschen Bolkes seit bem Ausgang bes Mittelalters. Bon Johannes Janssen. Achter Banb. Bolkswirthschaftliche, gesellschaftliche und religiös-sittliche Zustänbe, Herenwesen und herenversolgung bis zum Beginne bes breißigiährigen Kriegs. Ergänzt und herausgegeben von Lubwig Pastor. 1.—12. Ausl. LVI u. 720 S. 8°. Freiburg, herber, 1894.

mehr wesentlich verandern: fie ruben auf einer zu umfaffenden Durch= bringung bes wichtigften Materials, wie es fich im Laufe von mehr als brei Sahrhunderten aufgespeichert hatte. Wohl kaum eine andere Beriode ber beutschen Geschichte hat eine zugleich so grundliche und so volksthumliche Darftellung gefunden, wie in biefen acht Banben bie Zeit vom Ausaange bes Mittelalters bis zum Ausbruch bes breißigjährigen Krieges. Durch Berbindung bes culturgeschichtlichen Glements mit bem politischen hat Sauffen in bahnbrechenber Beife eine eigentliche Bolksgeschichte geliefert, und keinem feiner Gegner ift es gelungen, ein Wert von irgendwie annähernd gleicher Bedeutung, ahnlichem Umfange und ahnlichem Erfolg über biefe Periode zu ftande zu bringen. Trot aller confessionellen Ungriffe und trot aller fritischen Nergeleien burfte mohl ber Frangofe Recht behalten, ber bei Janffens Tobe es herzhaft herausgefagt hat: Mgr. Janssen est incontestablement le premier historien de l'Allemagne contemporaine et certes un des plus grands historiens de tous les temps. Er hat weber eine subventionirende Regierung, noch eine Universität, weber eine reichbezahlte Amtsbrüberschaft, noch eine mit Titeln und Orben versehene Atademie hinter fich gehabt; sein Werk ift mitten unter ben Verfolgungen bes Culturfampfes aus bem Genie und bem Fleiße seines Urhebers, aber auch aus bem Bergen bes katholischen Bolkes hervorgewachsen, beffen Glaubenstreue, gefunden Ginn, flaren Blick, Thatkraft und Ausbauer ber anspruchslose Gelehrte in seinem Leben und Wirfen spiegelte.

Indem wir es versuchen, wie von den frühern Bänden, so auch von diesem letten eine gedrängte Charakteristik zu geben, müssen wir vor allem daran erinnern, daß derselbe zwar ein höchst bedeutsames, einigermaßen in sich abgegrenztes Ganze bildet, ein Stück deutscher Culturgeschichte von bleibendem Interesse, daße er aber doch wesentlich als Theil jenes allgemeinen Culturbildes gedacht und entworfen ist, welches die drei letten Bände entrollen. Ein solches Culturbild lag im ursprünglichen Plane des Werkes. Nachdem der erste Band die Zustände Deutschlands vor der Glaubenstrennung nach allen Seiten hin gezeichnet hatte, mußte jeder auch das Gegenbild erwarten — eine Zeichnung der allgemeinen Zustände, wie sie sich während der Glaubenstrennung bis zum Ausdruch des dreißigzichrigen Krieges entwickelten. Der äußern Symmetrie hätte etwa ein Band entsprochen, und Janssen würde wohl diesen Umfang nicht überzschritten haben, wenn nicht während der Ausarbeitung der dazwischen liegenden Bände sich Material für eine viel breitere Darstellung ausges

speichert hatte, so daß eine folche Einschränkung unmöglich wurde, natürlich nicht unmöglich an fich, aber unmöglich, wenn der historiker, wie disher, dem Leser einen vollständigen Einblick in das gesamte Zeugenmaterial gewähren wollte. Wohl niemand wird es heute bedauern, daß uns von Janssen hand eine so ausführliche Darstellung der einschlägigen Kunstzgeschichte und Volksliteratur vorliegt; nachdem aber diese zwei, im Grunde weniger wesentlichen Seiten des Volkslebens in so breitem Nahmen auszgeführt waren, durften die viel wichtigern Momente der Schule, des Unterrichts, der gesamten höhern Bildung, die wirtschaftlichen, geselligen und sittlichen Zustände nicht in einen sparsamern Abriß zusammenzgedrängt werden.

Wohl bei teinem Theile seines Werkes hat Janffen auf Gruppirung und Anordnung bes Stoffes fo viel Zeit und Muhe verwandt mie bei biefen brei Banben. Er entwarf icon Jahre zuvor Stiggen und Schemata, befprach fie mit andern, mobelte fie wieber um, versuchte gang neue. Er konnte sich ba nicht genug thun. Wenige Wochen vor seinem Tobe (2. Dec. 1891) erft bictirte er bas Schema, nach bem bie zwei letten Banbe ihre befinitive Anordnung erhielten. Rur bas ftanb von lange ber fest, daß "bas herenwesen und bie herenprocesse" als bie eigenartigfte und ungeheuerlichste Erscheinung ber Zeit die ganze Darftellung beschließen Auch schon sehr früh entschied er sich bafür, mit ber "Kunst" und "Bolksliteratur" zu beginnen, obicon biefe eigentlich mehr als Folgen und Aeußerungen aus ben herrschenden Anschauungen und Buftanben zu betrachten find und in einer streng logischen Anordnung nicht ben ersten Plat erheischen konnten. Praktifch hatte indes bie gemählte Anordnung ihre entschiedenen Borzüge. Ginmal ichloß sie jeden Berbacht einer tendenaibsen Gruppirung gründlich aus: benn weber für ben Berlauf ber Runft= entwicklung noch für bie Herenprocesse fann man einfach ben Protestan= tismus verantwortlich machen; ben Riebergang ber Runft fcrieb Sanffen fogar theilweise "welschem" Ginfluß zu, b. h. bem Renaissancegeschmack, ber aus ben katholischen Ländern nach Deutschland brang. Nach all' ben religiofen und politischen Wirren, welche bie fünf vorausgegangenen Banbe erzählten, bot bie "Kunft" übrigens jedem Lefer einen willfommenen Rubepunkt. In nichts aber fpiegelt fich ber Bolksgeift fo concret, fo greifbar und sichtbar als eben in ben Werken ber Kunft, und in nichts tritt er fo unmittelbar und fo lebhaft an uns heran als in ben Erzeugniffen ber Bolkaliteratur. Beibe verfeten und in Die Zeit ihres Entftegens felbft gurud, und fo boten benn biefe beiben Abschnitte bas geeignetfte Mittel,

einen jeden noch so fern Stehenden in die Gulturgeschichte jenes Zeitraums einzuführen und mit ben sichersten hauptumriffen auch Stimmung und Colorit besselben in voller Lebensmahrheit zu treffen. Durch ben VII. und VIII. Band vertieft und verschärft sich bann bas Bilb nach allen Seiten. Gine actenmäßige Schilberung ber niebern, mittlern und hohern Schulen, ber humanistischen Studien, ber Gelehrtenpoefie, ber juriftischen und naturmiffenschaftlichen, philosophischen und theologischen Wiffenschaften zeigt uns ben Bilbungsftand und die geiftige Entwicklung, aus ber jene Runft und Volksliteratur hervorgegangen. Es entfalten fich vor uns mit nicht geringerer Rlarbeit die wirtschaftlichen, geselligen, sittlichen und rechtlichen Zuftande, welche theils als Urfache theils als Wirkungen ober Rückmirtungen bas gesamte Geistesleben begleiteten. Der Niebergang bes Rechts und ber Rechtspflege erreicht endlich seinen Gipfelpunkt in ben Berenprocessen. Das im allgemeinen buftere Bild erhalt hier seine tiefften Schlagschatten.

I.

Da die sociale Frage zu ben brennendsten ber Gegenwart gebort, so wird wohl kaum ein Theil des VIII. Bandes so allgemeines Interesse finden als ber erfte, ber auf verhältnigmäßig engem Raum (G. 1-145) bie "volkswirtschaftlichen Buftanbe" in stricterem Ginne bespricht; Die sociale Frage spielt jedoch auch in den zweiten Theil (S. 146-358) hinein, welcher bas gesellschaftliche Leben nach ben verschiebenen Stanben icilbert, und fo gehört über bie Salfte bes Banbes bem Gebiete ber Socialpolitif an.

In dem duftern Gemalbe, das sich hier vor uns entrollt, nimmt ber Niebergang bes beutschen Sanbels überhaupt, bas Ginken Unt= werpens und ber Ruin bes Sanfabundes zunächft bie hervorragenbfte Stelle ein. Das Ginwirken ber Glaubenstrennung als folder fteht babei außer Der kirchenpolitische Umsturz hat mahrend biefes ganzen allem Ameifel. Zeitraums ben Sandel überhaupt gelähmt, den Weltverkehr von Antwerpen und der deutschen Rheinstraße nach Amsterdam und in die Sande ber calvinistischen Sollander gelenkt, Sag und Uneinigkeit unter ben Sanseaten gefat, einen nachbrudlichen Schutz ihrer Unternehmungen von feiten bes Reichs unmöglich gemacht und fie schlieflich bem Gutbunken und ber Uebermacht ber ffandinavischen, englischen und ruffischen Potentaten überantwortet. So verfiel bas blühenbe Comptoir zu Bergen; in Nomgorob blieb von der alten herrlichkeit kaum ein armseliges Bretterftubchen übrig,

bie Sandelsstationen von Neval und Narma gingen ebenfalls verloren, und nach unfäglichen Qualereien wurden die Hanseaten 1598 schließlich burch Ronigin Glifabeth auch aus ihrer ftolzesten Burg, bem Stahlhof in London, mit Schimpf und Schande ausgewiesen, mahrend aus bem nieberfächsischen Kreis allein im Lauf von etwa 50 Jahren 32 Millionen Gulben für englische Tucher ins Ausland gingen. Derfelbe jammerliche Egoismus, bem bie firchliche Nevolution Thur und Thor öffnete und ber jum Danke bann ben auswärtigen Sandel Deutschlands gerftorte, richtete innerhalb ber Reichsgrenzen zahllose neue Bolle auf, fteigerte bie Boll= forberungen, rief einen Bollfrieg aller gegen alle hervor und ichabigte fo auch ben innern Sandel aufst tieffte. Frembe Saufirer beuteten bie Nothlage aus, um ihren Gadel zu füllen; Auftaufs- und Preissteigerungs-Gefellichaften, an benen fich fogar Fürsten betheiligten, schäbigten ben Nationalwohlstand nicht weniger empfindlich; Schwindelunternehmungen und Bankrotte brachten Tausende an den Bettelstab und untergruben alle Sicherheit und Redlichkeit bes geschäftlichen Berkehrs.

Ueppig entfaltete sich auf bem Sumpfboben bes sittlichen Berfalles bas Schmarogergemächs bes icanblichften Buchers. Das canonifche Recht hatte benfelben aufs ftrengfte verpont. Auch Luther, ber sonstige Berächter und Tobtengraber biefes Rechtes, berief fich jest barauf, um ber furchtbaren Ausbreitung bes Buchers zu begegnen. Dominikaner und Sesuiten wie protestantische Prediger ber verschiebenften Secten erhoben ihre Stimme gegen bas maffenhafte unter bem Schein bes Bingbarlebens betriebene Raubwefen. Reichs= und Landesgesetze murben bawiber er= Doch bie Gelbgier erwies fich mächtiger als bie längst in ihren Grunbfesten erschütterte religiose und politische Autorität. Juden und Chriften wetteiferten in ber Ausbeutung bes Gelbgeschäftes, und manche fanben "bie unbeschnittenen Juben noch ärger als bie beschnittenen". Dagegen meinte Jobocus Chrhardt: "Wieviel man auch ben zauberischen Runften ber Juben zuschreiben mag, wenn man miffen will, aus welchen Urfachen fie bei fo vielen Fürften, Grafen und Gbelleuten, ohnangesehen ihrer Ausmergelung bes Bolkes, Begunftigung und Borfcub finden, fo ift boch nicht bie minbefte, viel eher ber größten Urfachen eine bie, baß folch hohe herren bei den Juden in tiefen Schulden steden und ohne sie sich gar nicht über Baffer halten konnten: bas ift allbekannt, und konnte man wohl, ich geschweige aus Respect ber Konige und Fürsten, viel vom hohen und niedern Abel nennen, bei bem folches, wie jedermann weiß, jum Erbarmlichften gutrifft." Rach einer Befchwerbe bes Rurfürften

August von Sachsen (1569) betrieben aber nicht nur Kaufleute, sonbern auch Abelige "große wucherische Contracte und Umschläge" und nahmen von 100 Gulben "jährlich bis auf 15, 20, 30, 40 und noch mehr Gulben Dem lutherischen Abel rechnet ber flacianische Theologe Joachim Magbeburgius Kinanzoperationen nach, burch welche er, mit Darleben von Naturalien an die eigenen Bauern, fogar 100 Procent Zins herausschlug. Gine ahnliche Aussaugung ber Bauern ift für die verschiebenften Gegenden Deutschlands nachgewiesen, und icon Martin Buter bekam von einem Wiebertäufer (1538) bie Rlage zu hören: "im Papstthum sei es nicht gewesen, daß man die armen Leute aus haus und hof gebrungen, aber man verbränge sie jest".

Im Mungmefen und Bergbau tritt ein ahnlicher Berfall ju Tage wie auf bem Gebiete bes hanbels und bes Gelbverfehrs. Die Reichsmungordnungen ber Jahre 1524, 1551 und 1559 blieben auf bem Bapier, ein unfruchtbarer Buchftabe. Nicht einmal fur "etliche Sahre" konnte man es bahin bringen, "eine gleichmäßige, beständige, richtige und mahrhaftige Munge im Reiche aufzurichten". Die 1571 beschlossenen Rreismunghäufer kamen nirgenbs zu ftanbe. Rleinere Dungvereine erreichten feine Befferung. Der religiöse haber folug auch in bas Mungmefen ein; bie fleinsten Stanbe beanspruchten eigene Mungbefugnift und befriegten bamit bie andern. Die gute, grobe Munge murbe ein= geschmolzen und bafür kleine, geringhaltige ausgegeben. Dazu murbe maffenhaft minderwerthiges Gelb aus ber Frembe eingeschleppt, bas qute beutsche Gelb ins Ausland verzettelt. Im Jahre 1606 curfirten 5000 verschiebene Gelbsorten, und ber Mungunternehmer Bartholoma Albrecht klagt an ben kaiserlichen Sof: "Man kann gar nicht mehr wissen, woher biefe verschiebenen Mungen stammen." In biefem Wirrwarr erlangte bie Falfdmungerei freieste Bahn und murbe bann auch in allen Theilen Deutschlands fo ichwunghaft betrieben, bag fogar bie Unbrohung ber furchtbarften Strafen nicht bagegen anzukommen vermochte. Die Gemiffenlofigkeit, welche diesem Treiben zu Grunde lag, schreibt ber Hilbesheimer Chronist Johann Olbecop hauptsächlich "ber Freiheit ber lutherischen Lehre" zu, wie er bie früher herrschende Redlichkeit und Strenge aus ber Gemiffenhaftigkeit ableitet, bie fich aus bem regelmäßigen Empfang bes Buffacramentes ergab: "Denn man mußte bamals bes Jahres zweimal gum wenigsten gur Beichte geben, und bie Beicht hielt manchen gurud, bag er feiner Bosheit steuern mußte. Und bas marb man erft gemahr, als Doctor Martinus Luther bie Beicht verbot und allein bem Glauben

(was boch offenbar gelogen) bie Seligkeit zuschrieb." Das ift gang richtig, wenn auch Luther fein eigentliches Beichtverbot erließ; Die Beicht fant nach feinem Syftem zu einem unwesentlichen Ding berab und konnte ben moralischen und socialen Ginfluß nicht mehr ausüben, ben fie in ber tatholischen Zeit gehabt.

Die herrschende Geldgier und Unredlichkeit führte auch ben Bergbau bem Berfall entgegen. Außerhalb Defterreich, Sachsen und Salzburg mungte fast niemand mehr aus eigenen Bergwerfen, und auch in biefen Ländern nahm ber Ertrag beftandig ab. Untaugliche und betrügerische Beamte, schlechte Löhnung ber Arbeiter bei gefteigerten Arbeitsforberungen und formliche Aussaugung berselben burch Erhöhung ber Lebensmittelpreise erscheinen babei als hauptursachen. Arbeitseinstellungen und Rottirungen ber Bergleute kommen häufig vor. Einzelne Büge erinnern an Bortommniffe ber Gegenwart. Doch burfte heute kaum ein fo ichreienber Nothstand ber Bergarbeiter vorkommen, wie bazumal etwa in ben tirolifden Bergwerken, über welche ein Regierungsbericht von 1571 befagt, mahrend bas Star Roggen in ben Bergorten im gewöhnlichen Breise 50 Kreuzer koste, verdiene ein Arbeiter die Woche kaum einen Bulben. Gin Sieberknab erhielt wöchentlich 24 Kreuzer, ein Trubenlaufer 30, ein Safpler 36-48, ein Grubenhauer 45. "Um biefes Gelb", fcrieb die Rammer 1575, "möchte man nicht einmal ben Berg besteigen. Bahrlich, biefe Leute find armer als bie Bettler."

Bon viel weitreichenberer Bebeutung mar natürlich ber Niebergang bes gesamten Gemerbemefens. Mochten manche Stabte in bem religios=politischen Wirrmarr eine geräuschvollere Rolle spielen als ehebem, bas Burgerthum fant von feiner ftolgen Sohe berab. Jebe Stadt fuchte bie andere vom Wettbewerb auszuschließen, fast jede hatte unter beftan= bigen Zunftstreitigkeiten zu leiben. Statt die Arbeit in weitem, echt bemofratischem Ginn gu ichuten, arteten bie Bunfte in ein verknöchertes Raftenwesen, in eine völlige Monopolwirtschaft aus, bie fich nur Berfor= gung und Bereicherung einzelner Meifterfamilien zum Biele fette. biefem Zweck murbe bie Aufnahme erschwert, murben Lehrlingszeit und Gefellenzeit verlängert, fähige Leute brangfalirt und ausgeschloffen. Solche Migbrauche und emige Sandel führten Ginmischung ber ftaatlichen Obrigfeit herbei und brachten bie Bunfte um ihre Gelbständigkeit. Schwelgerei und Bollerei ber Gefellen beftimmte ben Rath von Rurnberg, die "blauen Montage" abzuschaffen. Rlagen über Trägheit, Lieberlichkeit und Truntsucht ber Gefellen tonen von allen Orten ber. Das trauliche Verhältniß

von Meister und Gesellen löste sich; die Meister beuteten die Gesellen aus und behandelten sie schlecht, während die Gesellen, nicht mehr burch den religiösen Geist der frühern Bruderschaften und Innungen zusammenzgehalten, sich einem losen und wüsten Treiben ergaben.

Bei weitem am traurigften geftalteten sich jedoch die wirtschaftlichen Berhaltniffe für ben Banernftanb. Nach ber Unterbruckung bes großen Bauernaufftanbes nahm fich zwar ber Reichstag von Speier 1526 einigermaßen ber Befiegten, Berfolgten und Niebergetretenen an. Ginige Fürsten, namentlich geiftliche, führten auch die Mahnungen bes Reichstages aus; aber es gab keine mächtige Centralgewalt mehr, bie überall bie Bauern gegen die Uebergriffe bes Abels und ber Fürften geschützt hatte. Schon 1534 klagte Sebaftian Franck: "Die Bauern find jebermanns Sughaber, und mit Fronen, Scharmerken, Binfen, Gulten, Steuern, Bollen hart beschwert und überlaben." Luther wie Melanchthon empfahlen ben Regierungen in Bezug auf bie Bauern bie iconungslosefte Barte, und die Juriften Joh. Fried. Sufanus, Ernft Cothmann und Georg Schönborner v. Schönborn ftanben nicht an, fie einfachlin fur Leibeigene und Sklav-Colonen zu erklaren ober die Sklaverei menigftens als recht= mäßig zu vertheibigen. Danach ging benn auch praktisch ber Abel voran. Maffenhaft begann bas "Legen ber Bauern" b. h. bas Buftlegen fieuer= barer Sufen und die Gingiehung von Bauernhofen, um an Stelle bes bebauten Grundes große Schäfereien anzulegen. In Mecklenburg verfielen bie Bauern einer formlichen Leibeigenschaft; in Brandenburg wie in Rurfachsen murben sie jammervoll unterbrückt, in ber Oberlausit wurden fie gehalten "wie unter Beiben und Turken"; in großen Theilen von Bayern und Defterreich ftand es nicht viel beffer. Die Schilberung ber glaubhafteften Zeitgenoffen ift vielfach herzzereißenb. Die Bauern wurden von vielen dem Bieh gleichgeachtet und oft biefem noch nachgesett, in Krankheit und Noth Schutzlog und hilflog bem Tod überlaffen, in unverschuldeter Armut bis aufs Blut ausgesogen und bann bem Elend preisgegeben. Ihre ärgften Qualer fanden sie theilweise an bem Schreiber= und Beamtenvolt; doch viele Abelige erachteten es für einen Ruhm, felbst Bauernschinder zu fein und zu heißen. In keinem Bunkte aber murbe jo alle Menschlichkeit, alle Liebe und driftliches Erbarmen beifeite ge= fest, als wo es bie fürstliche und herrschaftliche Sagb galt. Da murbe Sab und Gut, Recht, Gesundheit und Leben bes gemeinen Mannes herzlos niebergetreten. In biesen hochmuthigen Junkern, die über vermuftete Saaten, zerftorte Sofe, vernichtetes Familiengluck, zertretene Menschenleben wild bahinbirschen, verkörpert sich eine Roheit und Barbarei, die wohl manche nicht weniger abstoßen wird als die Greuel der Herenprocesse. Der Nationalwohlstand wurde dadurch bis in seine tiefsten Wurzeln hinein angegriffen und untergraben.

II.

Die Schilberung bes fürstlichen Jagdvergnügens und seiner wirtsschaftlichen Folgen leitet zu bem allgemeinen Bilbe ber gesellschaftlichen Zuftänbe über, welchem ber zweite Theil bes vorliegenden Bandes (S. 146 bis 358) gewidmet ist. Die bunte Masse der culturgeschichtlichen Berichte ist babei nach den Hauptständen gruppirt, aus denen sich das gesellschaftzliche Leben zusammensetzt: Fürsten, Abel, Bürger, Bauern, Bettler, Arme und Bagabunden.

Wie ber Reim bes wirtschaftlichen Verfalls, fo lag auch ber ber gesellichaftlichen Zerruttung in ber politischen Zerbrockelung bes Deiches. Die Glaubenstrennung hatte Deutschland in eine Menge von Ginzelstaaten außeinandergeriffen, den kleinen Fürsten unbeschränkte Territorialhoheit verliehen und sie durch den Raub des Kirchen- und Klostergutes wenigftens zeitweilig reich gemacht. Es verftand fich von felbst, bag bie neuen Berricher auch in ihrem gesellschaftlichen Leben Raifer und König spielen wollten. Der Aufmand ber Fürftenhöfe muchs im Laufe bes Sahrhunderts beständig, und die kleinsten Fürsten wollten hinter den größern nicht zurudbleiben. Der Markgraf Sans von Cuftrin befoldete einen Sof= staat von 284 Personen; Johann Georg von Sachsen, Abministrator von Merseburg, 114 eigene Diener und Beamte und bazu noch die Diener= ichaft seiner hofleute; Johann Friedrich ber Mittlere von Sachsen-Weimar, herr über 77 Quadratmeilen, betöftigte täglich ungefähr 400 Beamte und Diener. Der Bergog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Beimar brauchte für seine Sofhaltung jährlich 83 000 Gulben, mahrend aus den Aemtern bloß 30 000 Gulben in feine Rentei einliefen. Um Sofe bes Bergogs Bolfgang von Pfalg-Zweibruden murben 1559 in einer Woche 2296 Berfonen betöftigt. Als nach dem Tobe des Landgrafen Philipp von Beffen-Rheinfels die Landgrafschaft in funf Theile zerftückt murbe, hielt jeder ber fünf Sohne seinen eigenen Sof. "Dieses wird mahrscheinlich in die Länge ichwer fallen", klagt einer ber fünf Brüber (1575), "und beforg= lich einen bofen Ausgang gewinnen, sonberlich wenn bermaleins ein rauber Winter kommt, daß wir in Rrieg ober bergleichen gerathen murben. Denn wahrlich ber welsche und beutsche Pracht bienet nicht zusammen. Sintemal ob sich wohl die Welschen in Kleidung stattlich halten, so fressen sie besto übler und sparsamer, lassen sich auch mit einem Gerichte Gier und Salat begnügen, da die Deutschen das Maul und den Bauch voll haben wollen, darum unmöglich beide, beutsche und welsche Gepränge miteinander zu vertragen. Es verderben auch beides, Fürsten, Grafen und Edelleute, so solches anstellen, und kommen darüber in Leid und Noth."

Nach übereinstimmendem Zeugniß zahlloser, und zwar der verschiebenften Zeitgenoffen, maren die Fürstenhöfe mit menigen Ausnahmen bie Mittelpunkte aller herrschenben Lafter, von wo fie fich bann in alle Stande und Landestheile verbreiteten. Unter benfelben aber mirb allgemein die Trunkfucht hervorgehoben, "ber Saufteufel, ber viel andere Teufel commandire". Als rühmliche Ausnahmen, b. h. als Kürsten, "bie gemeinlich nüchternen Lebens" waren, werben Bergog Johann Albrecht I. von Medlenburg und Julius von Braunschweig hervorgehoben, ebenfo Bergog Wilhelm von Cleve, bie bagrifden Bergoge Wilhelm V. und Maximilian I., die österreichischen Erzherzoge Karl und Ferdinand. An ben fächfischen Sofen bagegen mar "bas stetig Bollfein ein alt eingewurzelt Uebel und Gewohnheit"; die Rurfürsten felbst maren als die "erften und fürnehmften Großtrinker" berühmt; einer von ihnen, Chriftian II., "ein mahres Unmag von ichier täglicher Bollsuffigkeit und Unflaterei". Bon seinen Theologen "bas fromme Herz" genannt, mar er wegen seiner schmutzigen und wüsten Reben berüchtigt und rühmte sich (1607), am Raiferhof "zu Prag fast teine Stunde nuchtern gelebt zu haben". Sprichwörtlich murben bie "Pommerschen Trunke"; von einem ber Bergoge wird berichtet, daß er "ordinarie täglich mindest zwanzig große Kannen Wein suff, bei Gaftereien mehr". Ihren classischen Chroniften bat Die fürstliche Sauferei an Sans von Schweinichen gefunden, ber als Ugent, Rammerjunter, Hofmarschall und Reisebegleiter zweier Berzoge von Liegnit gahlreiche beutsche Sofe besuchte, bas "Wohltrinken" geschäftsmäßig betrieb und über die Rausche und Ausschweifungen ber hohen Serrschaften form= lich Buch führte. Nach seinem Bericht zeichnete sich ber Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz badurch aus, daß "er nichts konnte als Saufen", mahrend ber junge Bergog von Braunschweig Schweinichen felbst "todt faufen wollte". Landgraf Morit von Beffen, Stifter eines Mäßig= keitsorbens, betrank fich mit feinem Gefolge bei einem Befuch in Berlin bermagen, bag Berr und Knechte auf ber Rudreise "fast bas Spanbauifche Thor nicht finden konnten". Dem Landgrafen Ludwig von Bürttemberg hielt sein Geheimrath Meldior Jager (am 9. Sept. 1592) vor, er habe "das Zuvieltrinken in eine solche übermäßige Uebung gebracht, daß ihn bebunke, wie es auch viel ander Leute spüren, Ihro fürstliche Gnaben könnte die rechte vollkommene Nüchternheit nicht wohl mehr prüfen". Und biesem Manne gaben seine Hofprediger ben Beinamen des "Frommen".

Mit ber Unmäßigkeit im Trinken gingen Bollerei und raffinirte Feinschmederei Sand in Sand. Der Aufwand bei fürstlichen Soch= zeiten und Festen überftieg nicht nur Bermögen und Stellung ber Fürsten, bie folde Fefte gaben, fonbern jebes vernünftige Dag. Biele Gingelheiten, aus Rochbüchern und zeitgenöffifchen Berichten zusammengestellt, erinnern an bie grenzenlose Schwelgerei ber romifchen Kaiferzeit. Damit hatte aber bie rafende Großmannssucht und Berschwendungssucht noch nicht genug. Roloffale Summen murben in Feuerwerken verpufft, in Ringrennen und Mummenschanz, in Balletten, in Thierhaten und andern "fürstlichen Freudenfpielen" und "Solemnitaten" vergeubet. Wahrend bie angesehenften Belehrten und Professoren barbten, wurden Tanzmeister und "Springfunftler" reichlich bezahlt. Ein Feuerwerk in Cuftrin (1586) verschlang 6000 Gulben; bei einem anbern, bas Morit von Seffen bei ber Taufe feiner Tochter Elifabeth halten ließ, murben 60 000 Schuffe und Raketen abgebrannt. Bei einem "Rampffpiel" in Torgau murben 8 Baren und 20 Bolfe mit Ochsen und Sunden gehetzt.

Je mehr ber kunstlerische Geschmack sank, besto unsinnigerer Aufwand wurde mit Kleiderpracht und Kleinodien getrieben. Fürstinnen und Prinzessinnen behingen sich mit dem Inhalt ganzer Schatzkammern und mit so viel Gold und Edelgestein, daß die Steuerlast ganzer Landestheile darin aufging. Sehr große Summen verschlang auch die Spielwuth vieler Fürsten.

"Sind die Rentkammern und die Beutel der Fürsten und Herren leer durch überstüssiges Hofgesind, Bankettiren, Feuerwerk, Ringrennen, großmächtige Aufzüge und Maskeraden, überköstlichen Kleiderschmuck, Kleinode von Gold, Silber, Perlen, Diamanten, nicht am wenigsten auch durch Bauten und hohes Spiel, so sollen die Gold macher kommen und den Schatz wieder anfüllen und die Fürsten zu Erösussen machen: und sind doch diese Goldmacher die allerunverschämtesten Buben, Charlatans, Herumstreichen, so erst recht die Fürsten und Herrn wie alles Bolk mit unermestlichen Kosten betrügen und in Spott und Schande bringen." In dieser Klage des Predigers Leonhard Breitkopf vom Jahre 1591 leitet die Darstellung zu einer andern Eigenthümlichkeit des damaligen Hofsledens über.

Im Sochglange bes neuen Evangeliums reicht hier ber bummfte Röhlerglaube bem absurdesten Schwindel bie Sand. Der Zauber, mit welchem Gothe das Laboratorium Faufts umwoben, entweicht vor ber Profa eines Betrugs, wie man ihn fich plumper und gemeiner kaum benken tann. Gin Goldmacher um ben anbern entpuppt fich gewöhnlich nach turger Frift als Lugner und Schwindler, und boch laffen fich biefe Rurften, biefe Bater und Batrone ber beutschen Geiftesfreiheit, von bem ersten besten babergelaufenen Abenteurer wieder und wieder in ber einfältigften Weife prellen. Als bie traurigfte Sammergestalt unter ben Opfern biefer riefen= haft betriebenen Prellerei steht allerdings Raifer Rudolf II. ba, ber beständig menigstens 20 Alchimisten und Goldmacher in Arbeit hatte und ichlieflich eine Schulbenlaft von 30 Millionen Gulben hinterließ; aber bie Rurfürsten von Sachsen und andere Stuten bes "Evangeliums" pflegten Die "beilige Runft" für ihre Berhältnisse mit nicht geringerem Gifer, so August von Sachsen und seine Gemablin Unna, Joachim II. von Brandenburg, Johann Friedrich ber Mittlere von Sachsen, Julius von Braunfcmeig, Friedrich von Bürttemberg. Besonders feltsam ift bas Treiben ber zwei aldimistischen Prabicanten Abel Scherding und Philipp Sommering und bes ehemaligen hoffrauleins Unna Maria von Ziegler am hofe bes Bergogs Julius von Braunschweig. Reine noch fo furchtbare Enttäuschung vermochte bie Gurften von bem buftern Wahnglauben zu beilen, ber am Marke ihrer Länder fraß. Der aldimistische Schwindel dauert und wächst bis in die Zeit bes breißigjährigen Rrieges hinein.

Das unausweichliche Gegenstück zum Prunk und zur Berschwendung der Fürsten bildete natürlich eine steis wachsende Steuerlast mit unserhörter Bedrückung bes Volkes. Aus Kursachsen, Lünedurg, Lauendurg, Mecklendurg, Brandendurg, Braunschweig, der Pfalz, Baden, Württemdurg, Bayern sind die merkwürdigsten statistischen Daten zusammengetragen. As Perzog Wilhelm von Bayern 1593 mit einem Gesolge von 317 Perzsonen und 346 Pferden auf dem Landtag in Landshut erschien, um von den Ständen die Uebernahme einer Schuld von anderthald Millionen zu verlangen, sührten ihm diese zu Gemüthe: "Dem Bauer könnten neue Auflagen ohne Besürchtung eines Aufstandes nicht aufgebürdet werden, da er ohnehin schon hart am Bettelstade sei; seit 1577 sei nun schon zum zwölsten Wal der zwanzigste Theil des Bermögens als Steuer aufzgebürdet worden; seit 1563 habe die Landschaft für Schulden und Zinsen an 10 Millionen dargestreckt." Erst unter Maximilian I. ward seit 1598 der Staatshaushalt besser geordnet, und gab der Münchener Hof

burch sein geordnetes und nüchternes Leben ein weithin erbauenbes gutes Beispiel.

Das Leben bes Abels spiegelt im allgemeinen basjenige ber Fürsten wider: bieselbe Selbstüberhebung, Prachtliebe, Ueppigkeit, Beich= lichkeit, Böllerei und Trunksucht. Das Beispiel bes Abels aber mirkt wieber auf die Bürger und Bauern zurück, verpflanzt auch hierhin alle Lafter eines verkommenen Gefchlechtes, untergrabt alles höhere Streben und allen materiellen Wohlftand, Gefundheit felbft und Leben. höfischen Formen und ber etwaige Bilbungsfirniß fallen in ben tiefern Bolfsichichten naturlich weg, und bie Gemeinheit zeigt fich in ihrer gangen unverhüllten Bloge. Die Bedeutsamkeit dieses meist fehr abstoßenden Sittenbilbes liegt in feiner relativen Bollftandigfeit, b. h. in ber Dannigfaltigkeit, mit ber es alle mefentlichen Buge wenigstens ber Urt nach ju-Gin Auszug von einem berartigen Bilbe läßt fich nicht Er murbe fich nur wie ein trauriges, abstractes Gunbenregifter ausnehmen, mahrend bas volle hiftorische Bild, mit ben Worten ber Zeit= genoffen ausgeführt, die lebendige Wirklichkeit athmet und neben bem tiefen Schatten boch auch manche Halbschatten, hellere Seiten und kleinere Lichterchen aufweift. Es ift feine Anklageacte und will auch keine fein. Man fann fagen, baß faft immer bas Schlimmfte von protestantifchen Predigern berichtet ober bestätigt wird ober aus ben verschiebenartigften Documenten, Die irgend einen vernünftigen Zweifel nicht zulaffen.

Das Ende vom Lieb, die unvermeibliche Folge eines ungesunden, von Wucher und Geldgier, Luxus und Verschwendung, Eigensucht und Genußsucht beherrschten Volkslebens ist der Pauperismus — Arme, Bettler und Vagabunden an allen Ecken und Enden — ein Elend, wie es Deutschland dis dahin nicht erfahren. Die socialpolitische Bedeutung dieses Abschnittes gewinnt dadurch, daß er in die frühern, am Ausgang des Mittelalters herrschenden Zustände zurückgreift, die damaligen Armenordnungen klarstellt, den Verfall der Armenpslege in ihren Ursachen analysirt und besonders die Folgen des ungeheuern Gottesraubes beleuchtet, der durch Plünderung des Kirchengutes begangen worden und die Armen und den Nationalwohlstand viel verhängnißvoller traf als die Kirche selbst, dieser aber die Mittel entzog, dem furchtbaren allgemeinen Jammer zu steuern.

III.

Von ben gesellschaftlichen Zuständen wendet sich die Darstellung im britten Theil bem wichtigften und bedeutsamsten Gebiete bes gefamten

Eulturlebens zu, den sittlich religiösen Zuständen, von denen Wohl und Wehe eines Bolkes ungleich mehr als von irgend einem andern Factor bedingt ist. Hier hat Janssen, von Ueberarbeitung erschöpft, von Krankbeit völlig ausgehalten, eine Lücke hinterlassen, die sein Freund und Nachfolger Dr. Pastor auszufüllen berusen war. Nach Janssens Skizzen und Motizen hat er die ersten zwei Abschnitte dieses Theiss ausgeführt, ganz im Geiste und nach der Methode seines Lehrers. Die folgenden sechs Abschnitte aber sind wieder Janssens Werk, und der Herausgeber konnte seine ebenso mühevolle wie verdienstvolle Thätigkeit darauf beschränken, alle Details und Quellennachweise nochmals zu verisieren, dem Manuscript die letzte technische Vollendung zu geben und es stellenweise zu ergänzen. Er hat sich da ganz in den Dienst seines Weisters begeben und hat reichen Antheil daran, daß bessen sichsließes Venkmal einen so würdigen Ausschlaß gefunden hat.

Der erfte Abschnitt schilbert in großen Zugen bie allgemeine fittlich=religiofe Bermilberung, welche zugleich mit bem mirt= ichaftlichen und gesellschaftlichen Niebergang über Deutschland bereinbrach. Es wird hier an die mannigfachen Schaben erinnert, welche bas Boltsleben bereits am Ende bes Mittelalters aufwies und welche im I. Band gang beutlich gezeichnet wurden. Luther hat aber ben zerftörenden Rraften nicht nur nicht Einhalt geboten, er hat vielmehr bie allgemeine Lage nach allen Seiten hin verschlimmert. "Die firchliche Revolution und die gewaltsame, kein bestehendes firchliches Recht, keinen firchlichen Besithftand, feine Gemissensfreiheit ichonenbe Art bes neuen Religionsmesens rief eine allgemeine chaotische Verwirrung und Verwilberung im Volke hervor. Indem Luther die bisherige Macht der Kirche bekampfte, untergrub er gerade die wirksamften sittlichen Rrafte, welche sich dem einbrechenden sittlichen Berfall hatten entgegenstellen konnen. Inbem er Religions= und Rirchen= wefen ber Fürstengewalt auslieferte, verweltlichte er beibes zugleich und überantwortete bas religioje Bolksleben ber Willfur ber bereits entarteten Höfe. Die Fürsten konnten unmöglich auf Ginen Tag zu Theologen werben, felbst wenn lauteres Interesse für bie Religion fie gur Reuerung gebrängt hatte. Letteres mar aber nicht ber Fall. Ihr Streben ging vor allem babin, die politische Macht und ben Besitz zu erweitern, welche ber Umfturz in ihre Hand gegeben, und in steigendem Prunk, Wohlleben und Genuß bie reichen Mittel zu verzehren, welche ber Kirchenraub ihnen verschafft hatte. Während viele neugläubige Prediger am hungertuche nagten, lebten die Fürften in Saus und Braus, hulbigten maglos ben Freuden

bes Tanzes und ber Jagb und hielten Gastereien und Feste, beren Lurus weit über die Stellung der Gastgeber hinausging. Nicht wenige neussäubige Fürsten gaben dem Volke durch ihren sittenlosen Wandel das schlimmste Beispiel. Bon ihren allzeit übersüllten Taseln, von ihren mit unzüchtigen Bildern behängten Prunkgemächern ergingen die Glaubensebecrete, Kirchenordnungen, Ernennungen von Predigern, Haftbesehle, auch wohl Bluturtheile gegen diesenigen, welche über Glauben und Rechtsfertigung nicht gerade so dachten wie sie. Das Wohlleben, der Lurus und die Waitressenwirtschaft der Fürsten wurden von dem Abel nach Mögslichkeit nachgeahmt. Der Sinn sür Gerechtigkeit, öfsentliche und private Wohlthätigkeit, Religiosität und Sittlichkeit mußte darunter ersticken. Bon keinem religiösen Ideale gehoben, verkam der einstige ritterliche Sinn in rohem Waidwerk, die abelige Minne in frecher Buhlschaft, der kühne Unternehmungsgeist in politischzreligiösen Rausereien, Käusslichkeit und Prahlerei...

"Anstatt ber "reinen und geläuterten" Gottesverehrung, welche bie Bäter bes kirchlichen Umsturzes verheißen hatten, übersluthete religiöse Gleichgiltigkeit, Leichtsertigkeit, Spott über alles Heilige, freche Gottes- lästerung alle Kreise bes Volkes. Es gab im Grunde nichts Heiliges mehr. Die protestantischen Secten höhnten einander in ebenso maßloser und unwürdiger Weise, wie sie gemeinsam in Verspottung des Papstethums wetteiserten. Die erhabensten Geheimnisse des Christenthums wurden in den Wirtshäusern verhandelt und Fluchen und Lästern ebenso häusig, als das Beten selten . . .

"So verbreitete sich eine sittlichereligiöse Verwilberung ohnegleichen über die verschiebenen Theile des Reiches. Das Gute, das unzweifelhaft noch vorhanden war, verschwand beinahe gegenüber der zerstörenden und auflösenden Richtung, welche auf alle Gebiete des Lebens ihre furchtbaren Wirkungen ausübte."

Diese Thatsache in ihrem ganzen Umfange bezeugen mit den klarsten, unzweideutigsten Worten die Bäter der neuen Lehre selbst, vorab Luther und Melanchthon, dann Spalatin, Lange, Jonas, Amsdorf und Eruciger. Es bestätigen sie die hervorragendsten protestantischen Prediger aus allen deutschen Gauen, aus Hessen, Kursachsen, Kurpfalz, Mecklenburg, Pommern, Württemberg, aus den mittelbeutschen wie norddeutschen Städten. Am berbsten brückt sich, wie immer, Luther aus, der schon 1523 klagte, Deutschland sühre durchaus "ein eitel Säuleben, und wenn man es masen sollt, so müßt man es einer Sau gleich malen". Jahr für Jahr wieders

holen sich seine Weheruse über das wachsende Berderben, und 1541 zeichnet er die Zeitlage mit den Worten: "So war die Welt vor der Sündsluth, so vor dem Untergange Sodomas, so vor der babylonischen Gesangenschaft, so vor dem Unglücke Griechenlands und Ungarns, so wird sie sein und ist sie vor dem Sturze Deutschlands und Ungarns, so wird sie sein und ist sie vor dem Sturze Deutschlands." Kurz vor seinem Tode erschien ihm Wittenberg als ein zweites Sodoma und Leipzig noch ärger als Sodoma. "Sie wollen verdammt sein, so geschehe, was sie haben wollen." Schärfer aber konnten die eigentlichen Triedsebern und die nothwendigen Folgen des religiösen Umsturzes kaum bloßgelegt und verurtheilt werden, als es durch Welanchthon geschah, der 1545 die protestantische Partei in folgende vier Klassen eintheilte:

"Die erfte bilben biejenigen, welche bas Evangelium auf natürliche Weise lieben, bas beißt fie haffen bie Bande ber kirchlichen Gefete und Gebräuche und lieben bagegen bie Auflösung ber Disciplin. Da fie nun ber Ansicht find, bag bie Lehre bes Evangeliums ber gerabeste und furzeste Weg zur Erlangung einer Zügellosigkeit fei, bie alles Laftige abschüttelt: fo wenden fie fich bem Evangelium mit blinder Liebe gu. Bu biefer erften Rlaffe ift ber größte Theil bes gemeinen Boltes zu rechnen, welches von bem Grunde ber Lehren und ben Quellen ber Streitigkeiten nichts verfteht und ben Lauf bes Evangeliums wie ber Ochs bas neue Thor auschaut. Die zweite Klaffe bilben bie Vornehmen und ber Abel, die ihre Meinungen von ber Religion nach ber Gefinnung und Reigung ber eben Regierenben zu richten und zu beugen verfteben. Solcher find an ben Sofen jett viele, welche biefe ober jene Religion billigen, nicht weil es ihre Ueberzeugung ift, fondern weil fie bei ben Fürften nicht anftogen wollen. Wieder andere, und zwar ift bies bie britte Rlaffe, tragen großen Schein ber Frommig= feit und gang besondern Gifer zur Schau, suchen aber unter biefem Bor= wande nur ihre Lufte zu befriedigen. Bu biefer Rlaffe gehören viele leicht= fertige Menfchen. Endlich befteht bie vierte Klaffe aus ben Ausermählten, welche ihre Ueberzeugung auf eigenes Berftanbniß grunben; boch beren find menige."

So begreift es sich nur allzu wohl, daß Amsdorf 1554 zu dem Geständniß kam: "die schlimmsten Laster gingen jetzt in vollem Schwange; es sei aufs höchste gekommen, daß es auch nicht mehr höher kommen könne; wie mit einer Sündssuth sei die Welt jetzt damit überschwemmt, auch bei denen, so das Evangelium rühmen; man achte die Laster nicht mehr für Sünde, sondern für ehrliche, löbliche Werke". Daß kein einziges protestan-

tisches Territorium von der sittlich-religiösen Verwilderung verschont blieb, das bezeugen von allen Seiten die unzweideutigsten Urkunden, Chroniken, Gesetze, Kirchenordnungen, Visitationsprotokolle, Predigten, Zeitschilderungen, Privatberichte.

Die furchtbare Bermirrung beschränkte sich aber feinesmegs auf biejenigen Theile Deutschlands, bie offen bem neuen Glauben hulbigten. Es ift unzweifelhaft, daß bas berrichende Sittenverberbniß in ungeheurem Umfang auch in die katholisch gebliebenen Theile Deutschlanbs eingebrungen ift, fo bag um bie Mitte bes 16. Sahrhunderts bem proteftantischen Deutschland eigentlich faum mehr ein wirklich fatholisches gegenüberftand, ber Sieg ber neuen Lehre nahezu auch fur Bayern, Defterreich und die geiftlichen Gebiete in Aussicht fcbien. In Defterreich mar nach ber Meinung bes fel. Betrus Canifius taum mehr ein Achtel ber Bevölkerung "wirklich katholisch". Da ber Protestantismus überall aggressiv, gewaltthätig, mit raftlofer Agitation voranging, mabrend die katholischen Fürsten, meist schwach, hilf= und rathlos, mit ben Reugläubigen über Laien= telch und Priefterehe zu pactiren suchten, fann bas nicht befremben. "Wiberwillig murben bie katholischen Landschaften in bie allgemeinen politischen Rampfe hineingeriffen; fie konnten sich ben von überallher einbringenben Einfluffen nicht entziehen, und bie beständige Nothwendigkeit ber Abmehr auf religiösem und politischem Gebiete gonnte ben aufbauenben, erhalten= ben Kräften feine ruhige Entfaltung. Biele Katholiken hatten nicht ben Muth, fich bem eindringenden Bofen mannhaft entgegenzustellen: auf noch zahlreichere übte bas Beifpiel ber Abgefallenen einen berückenben Ginfluß aus."

Mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen waren die Bischöfe, abeligen Familien entsprossen und nur um ihres Abels willen zu Amt und Würde erhoben, ganz ins Weltliche versunken und erfüllten ihre Pflicht nicht. Um 1530 konnte man schon den Primas der deutschen Kirche, den Cardinals Erzbischof Albrecht von Wainz, und den Erzbischof Hermann von Köln als "halb evangelisch" bezeichnen. Der Fürstbischof Erich von Paderborn assistirte bei der Hochzeit einer ausgesprungenen Konne. Mehrere Bischöfe ließen sich nicht einmal weihen, sondern verzehrten nur die bischöfslichen Einkünste; Ernst von Bayern, Bischof von Passau und Erzbischof von Salzburg, ließ sich sogar heimlich mit einem Edelfräulein trauen. In vielen Diöcesen übertrat die Mehrheit der Geistlichen ganz offen das Cöslibatsgesetz und drohte mit völligem Absal, wenn man sie zu Zucht und Ordnung zurückbringen wollte. Mit dem Cölibat wurden auch die übrigen

priefterlichen Pflichten verabfaumt; Die untreuen Sirten fielen ber Berachtung anheim und zerftorten mit ihrem Unsehen auch bas ber Rirche. Während noch am Ausgang bes Mittelalters bie Rahl berer, bie fich bem geiftlichen Stande wibmen wollten, überaus groß mar, nahmen bie Priefterberufe feit bem Gintritt ber firchlichepolitischen Revolution reifend ab, und es entstand ber verhängnifvollste Priestermangel, so bag um bie Mitte bes Jahrhunderts etwa 1500 Pfarreien (viel größer als die heutigen) aller Seelsorge entbehrten. Das Berberben aber erfagte auch bie Rlöfter, und fo konnte es kommen, daß ein vereinzelter eifriger Bifchof, wie Faber in Wien, mit seinen Reformplanen an ber Eremption ber Klöster und ber Universität die größten Schwierigkeiten fand. Unter katholischen Formen herrschte weithin ein latenter Protestantismus, viel schwerer zu bekampfen als offener Abfall, und die Bortampfer ber tribentinischen Reform, Bischöfe und einzelne Geiftliche, wie Sesuiten und Kapuziner, hatten überall mit ben größten Schwierigkeiten zu ringen, um in bie verwilberte Bevolferung wieder religiösen Sinn und ein sittliches Leben zu pflanzen. Noch 1588 hatte ber Muntius Minucci zu melben, bag bie meisten Bischofe zu ichwach feien, viele Canonifer bas alte Gunbenleben führten, ihrer manche Um meiften verschont von ber Barefie feien Bayern offene Reter feien. und Trier. In gang Deutschland aber fei unverkennbar ein Ruckschritt ber Gultur, eine Zunahme ber Berwilberung zu bemerken.

Während die katholische Reform, die vom Trienter Concil ausging, trot ber größten Schwierigkeiten fich aufrecht behauptete und wirkliche Erfolge erzielte, wenn auch lange nicht folche, wie fie von ihren opfermuthigen Borkampfern angeftrebt murben, lagt fich ein Gleiches von ben neuglaubigen Gebietstheilen nicht fagen. Mit bem bogmatischen Wirrwarr muchs auch die sittliche Verwilderung beständig, und die Klagen auch der mohl= meinenbsten Prediger verhalten fruchtlog in bem allgemeinen Chaos. Manche ber einschlägigen Zeugniffe find mahrhaft erschütternd. Wiederholt werben die stets machsenben Sunden und Lafter auf die neuen Lehren von Buge und Rechtfertigung gurudgeführt; wiederholt wird auch bie troftlose Gegenwart mit ber frommen, schlichten, biebern Vorzeit verglichen. "Alte und erfahrene Manner", fagt Rafpar hofmann, Professor zu Frantfurt a. D., im Jahre 1578, "ergiegen fich jett in Seufzen und Bebeflagen und können sich kaum ber Thranen enthalten, wenn fie an bie frühere Rechtschaffenheit, Religiofität, Ordnung und sittliche Bucht benten, und bagegen jetzt alles voll von Laftern, Parteiungen und trauriger Berwirrung sehen. Sie erkennen auch leicht, welches Ende biese zügellose

Anarchie in allen Ständen noch nehmen werde, und fürchten nichts Geringeres als gänzliche Barbarei." So ansehnlich die Zahl der Prediger ist, die sich in Wort und Schrift muthvoll dem Strome des Verderbens entzgegenstemmten, sie richteten so gut wie nichts aus. Ihre Nachfolger wußten nur zu berichten, daß alles täglich schlechter werde. Zahlreiche Prediger aber schwammen mit dem breiten Strom und machten durch Unwissenheit, Unsittlichkeit, Trunksucht und Verbrechen sich und ihren Stand zum Gesspött. Neben Trunksucht und Unzucht traten überhaupt Fluchen und Gotteslästerung als charakteristische Laster der Zeit immer häufiger auf, und das stete Orohen mit dem jüngsten Tag, das seit Luther ein Liedzlingsthema der protestantischen Kanzel wurde, machte nicht nur gar keinen Sindruck mehr, sondern nahm manchen noch den letzten Nest ihres Glauzbens oder diente ihnen wenigstens zum Vorwand, sich ihrer völligen Glaubenslosigkeit zu rühmen.

Nach bieser allgemeinen Uebersicht geht bie Darstellung wieber zu ben einzelnen Theilen bes gefamten Culturlebens über, und zwar gunachft gur Berbrecherstatistit und Eriminaljustig. Sier erst öffnet sich ein Abgrund von Verkommenheit, ben wohl bie wenigsten kennen, welche beute noch bei jeber Gelegenheit von ben Segnungen ber Reformation zu beclamiren belieben. Es ift ein schanderhaftes Kapitel. Die Ungucht in all ihren Formen ift überall an ber Tagesordnung. Chebruch ift bas "gemeine Lafter ber Zeit". Die Bielweiberei findet öffentliche Bertheibiger. Gin bamonifder Bug geht burch bas gange Berbrechermefen. Das Menichenleben scheint gar nichts mehr zu gelten: so oft und schrecklich wird baran gefrevelt. Binnen 33 Jahren, von 1554-1587, kamen in Stralfund 167 Morbe und Tobtichlage vor. Bahrend biefes Zeitraumes wurden 21 Personen wegen verschiedener Verbrechen gestäupt, 89 aus ber Stadt verwiesen; 27, meift Chebrecher und Blutichanber, zuerft geftaupt und bann aus ber Stabt verwicfen; 46 gehangt, einmal zu gleicher Zeit ein Vater, Sohn und Schwiegersohn, auch wohl 3 Diebe an einem Tag gehängt, an einem anbern 5 Räuber enthauptet. Die Strafe ber hinrichtung erlitten 38 wegen Raubs, Morbes, Branbstiftung, Chebruchs, Blutschande und "absonderlicher Unzucht". 18, meift Mörder, wurden gerabert, 7 wegen Zauberei, Morbes und Falfchmungerei zum Feuer verurtheilt, 2 lebendig begraben; einer murbe ertränkt. - In ber pommer= schen Chronik bes Joachim von Webel-Webel ift zum 17. Juni 1591 bie hinrichtung eines Mörbers und Stragenraubers berichtet, ber nach feinem Bekenntniß seine eigenen 6 Kinder und 964 Menschen umgebracht; am

16. September desselben Jahres wurde ein ähnlicher Verbrecher hingerichtet, ber 544 Personen ermordet hatte. Der Nachrichter Franz Schmidt in Nürnberg erzählt in seinem Tagebuch, daß er von 1577—1617 im ganzen 361 Personen vom Leben zum Tode gerichtet, 346 Personen am Leibe gestraft, sie mit Nuthen gestrichen, ihnen die Ohren abgeschnitten und die Vinger abgeschlagen habe. Unter den Mördern befanden sich solche, die 3, 5, 8, sogar 20 Worde begangen, Kindlein die Hände abgeschnitten, Weiber lebendig ausgeschnitten hatten. Das sind nur ein paar Beispiele aus der langen Reihe von Thatsachen, die in wahrhaft schauerlicher Weise bie allgemeine Versommenheit beleuchten.

Die sich die Rechtspflege fast ohnmächtig erwies, ben Verbrechen quvorzukommen, bavon wirksam abzuschrecken, ben Thater nach ber erften That zu faffen und unschädlich zu machen, so mard fie unendlich erfinberifch, bei zweifelhaften Fällen Unschuldige wie Schuldige in icheuflichster Weise zu martern und Geständnisse ba zu erpressen, wo keine zu haben Der Geschichte und Praxis ber Folter ift beshalb ein eigener Abschnitt gewibmet. Die Bestimmungen ber Carolina, bie barüber binausgehende Unwendung der Folter, die verschiedenen Arten der Foltermertzeuge, der Kampf gegen den Migbrauch der Tortur — all das ist ein= gebend außeinandergesett. Dann folgt eine Beschreibung ber bamaligen Gefängnisse, ber übrigen Eriminalpraktik und ber verschiedenen Sinrich= Wie im Verbrechermefen, so spielt der Teufel auch in der tunagarten. Criminaljuftig wieder eine hervorragende Rolle, und es ift unverkennbar, daß Luther, der sich stets so viel mit dem Teufel zu schaffen machte, ihn ftets im Munde führte, wesentlich bazu beigetragen bat, ihm nicht nur in ber Bolksanschauung und in ber Bolksliteratur, sondern auch im Bolksleben und in ber Rechtspflege jene furchtbare Rolle zu verleihen und zu bestätigen. Und so schließt sich benn an die Criminaljustig gang natürlich beren feltsamfte und ungeheuerlichste Specialität, ber Berenproceß - bie Berbindung einer verrobten, graufamen Rechtspflege mit bem ichauerlichften bamonischen Aberglauben. Diefer Erscheinung ist ber Rest bes Bandes (S. 494-692) gewibmet.

Wie andere Theile bes Janssenschen Werkes, so bilbet auch diese Abhandlung über das deutsche Hexenwesen eine in sich ziemlich abgerundete Monographie, die, einzeln herausgegeben, eine bedeutende Erscheinung gewesen sein würde. Sie gliebert sich indes nicht bloß nach Inhalt und Form als durchaus wesentlicher Bestandtheil in das vorliegende allgemeine Eulturbild ein, sondern gewinnt auch in dieser Verbindung an Werth und Bebeutung und wächst ebensowenig über bessen Rahmen hinaus als bie eingehende Behandlung, welche im VI. Bande der Bunder-, Schauer-, Geheim-, Zauber- und Teuselsliteratur, im VII. der abergläubischen Chemie und Heilfunde gewidmet wurde. Zene wichtigen Kapitel erhalten gerade hier erst ihre volle Beleuchtung und das gesamte Culturbild einen seiner wesentlichsten und bezeichnenbsten Züge.

Der weitschichtige Stoff ist klar und natürlich in folgende Abschnitte gruppirt: 1. Borgeschichte des deutschen Hexenwesens bis zur Glaubenstrennung; 2. Einsluß der neuen Lehre auf das Hexenwesen; 3. Stellungenahme der Neichsgesetzgedung dazu und Fruchtlosigkeit derselben. Fortsdauer der Hexenprocesse bis ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts; 4. Bekämpfung und Vertheidigung des Hexenwesens durch Gelehrte und Schriftsteller; 5. Fortdauer der Hexenprocesse dis zum dreißigjährigen Kriege in den katholischen und gemischten Gebieten; 6. Fortdauer der Hexenprocesse mährend berselben Zeit in den protestantischen Gebieten.

Janssen läßt sich hier ebensowenig als anderwärts in weitläusige philosophische oder gar mystische Untersuchungen ein. Er bleibt Historiker und weicht um keinen Schritt von der streng historischen Behandlung des Gegenstandes ab. Um indes einen sichern Ausgangspunkt zu gewinnen, theilt er kurz an der Hand der Väter und Concilien das Wesentlichste der alktirchlichen Lehre über die Stellung der Dämonen und des Dämonischen in der christlichen Heilsökonomie mit. In den Worten des Ancyranischen Canon Episoopi erhalten wir dann eine Schilderung des griechischer vömischen Zauderglaubens, wie er sich aus dem classischen Heilschen hie Kirche nöthigte, immer von neuem gegen Aberglauben, Zauderei und Herreit einz zuschreiten. Eine reichhaltige Anmerkung zeichnet die Form, welche die Götterlehre der Germanen diesem Wahnglauben verlieh. Ein Beichtspiegel des Bischofs Burchard von Worms († 1025) erläutert die deutsche Ausfassung des Herenglaubens, wie sie im Bolke lebte, noch näher.

Bis ins 13. Jahrhundert hinein, auch als das deutsche bürgerliche Recht gegen Zauberer und Hexen schon auf Feuertod erkannte, beschränkte sich die Kirche wider dieselben auf bloße Disciplinarstrasen und rief nicht den weltlichen Arm zu hilfe. Als Hauptwaffe gegen den düstern Bolksaberglauben faßte sie stets milbe und liebevolle Belehrung auf. Wenn nichtsbestoweniger vom 13. Jahrhundert an ein abergläubischer Dämonensglaube immer weiter um sich griff, so liegt die Schuld hauptsächlich an jenen gnostisch=manichäischen Secten, welche die Macht des bosen Princips

berjenigen Gottes in ber fichtbaren Welt gleichstellten, und an bem Wirrmarr, ben die Albigenfer, Balbenfer, Luciferianer und andere Secten, welche ber Protestantismus später als seine Vorläufer in Anspruch nahm, in Deutschland anrichteten. Weithin mar ber Glaube verbreitet, biefe Sectirer riefen ben Teufel felbst an und murben von ihm ju allen erbenklichen Laftern angeleitet. In ber Befturzung, welche ber "Schwarze Tob" hervorrief, und in dem mahnwitigen Treiben der "Geißelbrüder" fand ber Aberglaube neue Nahrung und Berbreitung. "Zaubertrante zum Schutze gegen ben schwarzen Tob", schreibt ein rheinischer Geiftlicher im Sahre 1436, "wurden in geheimen nächtlichen Berfammlungen gebraut, mufte Gelage gefeiert, und befonders am Rhein und im obern Deutschland griff ber altheibnische Glaube an die mannigfachen, verborgenen Zauber= funfte und die Ausfahrten ber Beren mit verftartter Gewalt um fich; tirchliche Berordnungen gegen bas Unwesen blieben vielfach traftlos." Mus Beicht= und Unterrichtsbüchern bes fpatern Mittelalters ergibt fich, bag ber herenglaube immer anhielt und auch wohl burch Beiftliche und Monche Nahrung fand. Wie bunt phantastisch er sich schon im Anfang bes 15. Jahrhunderts ausgestaltet hatte, ift aus dem Formicarius bes Dominikaners Joh. Niber zu erfeben, ber zur Zeit bes Baster Concils erschien. Es treten hier ichon fast alle jene Wahnvorstellungen auf, welche bie spätern Berenrichter beschäftigten. Bon eigentlicher Berenverfolgung aber ift keine Rebe. Nur vereinzelte Herenhinrichtungen find conftatirt zu Berlin (im Sahre 1423), am untern Hauenstein in ber Schweiz (1423), in Ettismyl (1447), in Samburg (1444, 1458, 1482), in Silbesheim (1477), in Dillenburg, Nassau (1458), in Heidelberg (1446 und 1447). In Stragburg murbe 1451 eine alte Frau als Bere angeklagt, aber freigesprochen, ihr Unkläger bagegen "als ein frivoler, muthwilliger Berleumber und Calumniant" gum Tobe verurtheilt und in einem Sack ertrankt. Mis im Sahre 1482 "Gefpenft, Herenwert, Zauberei und Ungewitter" bie Bevolkerung von Bern qualte, verordnete ber Rath bagegen als wirkfamfte Mittel besondere Gottesbienfte, Processionen und ben Gebrauch geweihter Gegenstände. Die Bulle Summis desiderantes, welche Papft Innocenz VIII. am 5. December 1484 in einem Jurisdictionsftreit gu Gunften ber zwei Inquisitoren Beinrich Inftitoris und Jacob Sprenger erließ, betont ausbrücklich bie alte firchliche Praxis. "Bur Berhütung ber Bauberei follten fie in allen Pfarrfirchen ihres Gebiets dem Bolte bas Wort Gottes auslegen, so oft es beffen beburfe, und alles Zweckbienliche zum Unterrichte besfelben nach ihrem Gutbunten vorkehren." Zugleich

murbe ihnen aber auch fur Oberbeutschland, Maing, Roln, Trier, Salgburg und Bremen bie Gewalt eingeräumt, ihres Amtes als Inquisitoren zu walten und Bersonen beiberlei Geschlechts, die "abfallend vom drift= lichen Glauben" Zauberei trieben, gefangen zu feten und zu beftrafen. Gine blutige herenverfolgung hat biefe Bulle feineswegs eingeführt, ba nach bem Sachsenspiegel ichon seit zwei und einem halben Sahrhundert bas burgerliche Recht bie Zauberei mit bem Feuertobe beftrafte. Die Bulle ermächtigte in Fällen von Zauberei nur zum canonischen Inquisitions= proceß, ber ausschließlich von geiftlichen Richtern geführt murbe und in seinem Berfahren völlig von ben spätern Herenprocessen abwich. Um ben Wiberftand zu brechen, ber ihrer Umtsthätigkeit abermals in Briren und Innabruck begegnete, gaben bie zwei Inquisitoren 1486 ben fogen. "Herenhammer" heraus, eine Schrift, die in brei Theilen bas ganze Herenwesen behandelt, im ersten und zweiten Theil bie Wirklichkeit ber Hererei barzuthun versucht, Wesen und Greuelthaten berselben beschreibt und bie bawider anzuwendenden Seilmittel beftimmt, im britten ben geiftlichen und welt= lichen Richtern nabere Unterweifung ertheilt, wie ein Hexenprocef zu führen fei. Dieses Werk, bloges Privatwerk, ohne officiell kirchlichen Charakter, erhielt zwar 1487 bie Approbation ber theologischen Facultät von Köln und murbe 1489 gebruckt, fand aber ichon in biesem Sahre eine treffliche Wiberlegung in einem Gutachten bes Ulrich Molitor, Procurators ber bischöflichen Curie zu Konftang. Wie die zwei Inquisitoren selbst berichten, hatten fie vor Abfaffung ihres Buches in ber Diocefe Rouftang und in Ravensburg innerhalb fünf Jahren 48 heren bem weltlichen Urm überliefert. Ueber ihre weitere Thätigkeit liegt bis jett keine Kunde Dagegen betrieb 1519 und 1520 ber Inquisitor Rikolaus Savini zahlreiche Herenprocesse in Met. Im allgemeinen ging die Führung ber Berenprocesse in die Sande ber weltlichen Richter über und nahm einen fehr graufamen Charakter an. Bon einer allgemeinen herenverfolgung ift jeboch am Ende bes 15. und in ben erften Jahrzehnten bes 16. Sahr= hunderts feine Rebe. Es find nur Nachrichten über vereinzelte Untersuchungen und hinrichtungen vorhanden. Der "Hexenhammer" aber erlebte 91 Jahre lang keine neue Auflage mehr, bis ihn 1580 Protestanten in Frankfurt a. D. neu auflegen liegen; bann fand er reigenden Absat - er murbe icon 1582, 1588, 1598 abermal neu gebruckt.

Infolge ber Glaubenstrennung gewann bas Herenwesen eine viel verhängnißvollere Bebeutung und eine viel schrecklichere Ausbehnung. Bon einer falschen Mystik irre geleitet, hatte Luther vom Beginn seines Auf=

tretens an beständig mit dem Teusel zu schaffen, glaubte ihn oft zu sehen, schrieb ihm alles Widerwärtige zu, übergab ihm alle seine Gegner, sprachund schrieb unaufhörlich von ihm, bestätigte in spätern Jahren von den Kanzeln alle jene Wahnvorstellungen, welche die abergtäubische Volksphantasie über Teuselswerf und Hereri ausgeheckt hatte, und sorderte rücksichtlos zur Verfolgung der Heren auf. Seinen Aberglauben theilten Melanchthon, Brenz, Butzer und die übrigen Häupter der religiösen Umsturzbewegung. Prediger wie Hamelmann, Hocker, Straccus, Musculus verkündeten die abergläubische Vämonologie in den krasselten Worten von der Kanzel.

"Alle geheimnisvollen Erscheinungen in ber Natur und im Menschenleben murben aus bamonischen Ginfluffen bergeleitet, aus einer Mitwirfung Es entstand eine gewaltige Teufelsliteratur, burch bes Teufels erklärt. bie bas Bolt auf bas Satanische hingebrängt und ber Satan fur Unzählige mahrend ihres gangen Lebens bie berrichenbe Borftellung murbe. Deutschland wurde völlig überschwemmt mit volksthumlich abgefakten großen und kleinen Schriften, Berichten und Zeitungen über bie ,einzelnen Actiones' bes Teufels: über Beseffenheiten und Teufelsaustreibungen, über Bundniffe mit bem Teufel, über teuflische Borgange in verschiedenen Gebieten bes Reiches, über Gefpenfter und Sputniffe aller Art, sowie über leibhaftige Erscheinungen bes Teufels, ber fich nicht allein im Berborgenen bei ben Beren sehen laffe, sondern auch öffentlich bei Frauen und Männern, namentlich bei Sochstehenben und Hochgelehrten, Theologen und Staats= Wie in ber Volksliteratur, so fiel bem Teufel auch eine groß= artige Rolle zu in ber bilbenben Runft und auf ber Buhne."

Nicht weniger verberblich waren die vielen im Volke umgebotenen Bücher über Zauberei und zauberische Künste; die Schriften, welche alle Krankheiten auf Zauber zurücksührten und mit Gegenzauber heilen wollten. "Bon solchen Dingen", erklärte Paracelsus, "haben alte Weiber, Zigeuner, Schwarzkünstler und Landfahrer mehr Wissen als alle hohen Schulen."

"Unzählig war die Schar solcher in Städten und Dörfern umherziehender "Schwarzkünstler und Landfahrer, Wunderdoctoren, Zeichendeuter, Zauberer und Krystallseher, Segner, Teufelsbanner, Teufelsbezwinger, Alfraunskrämer, Buhlzwinger oder Lieblocker, Mäustreiber oder Nattensführer" und anderer "Bolksberücker und Ausüber teuflischer Künste"."

In diesem von Aberwitz und Unfinn, Jerglauben und Aberglauben, Schwindel und Betrug, Unzucht und Verbrechen durch und durch gessättigten Luftkreis ist das Hexenwesen zu jenem Riesenpilz herangewachsen, der ganz Deutschland verpestete.

Es ift kein Zweifel, in der stets wachsenden Verwilderung fanden sich ganze Scharen von Bösewichtern und Verbrechern, welche, von frühen Jahren der Unzucht ergeben, in geheimen Zusammenkünsten die schrecklichsten Orgien trieben, durch narkotische Mittel sich und andere zu betäuben suchten, mit der Absicht, andern zu schaden, zu den seltsamsten Pulvern, Salben und Semischen griffen, vor dem scheußlichsten Aberglauben nicht zurückschreckten, wo es galt, ihren eigenen Lüsten zu fröhnen, und wirklich einen Bund mit dem Teusel suchten, um zur Bestriedigung ihrer Leidenschaften übermenschliche Kräfte zu erlangen. Biele Herenprocesse laufen auf wirkliche Unzuchtst und Ehebruchsprocesse, auf Mord, Kaub und Schädigung hinaus.

Ungleich größer als die Zahl dieser abergläubischen Verbrecher war aber, namentlich unter den Frauen, die Zahl derjenigen, welche der allgemein herrschende Wahn krankhaft verstörte und mit den schrecklichsten Halluscinationen qualte, nervöse, epileptische und hysterische Personen, Nachtswandler und an Mißgestalt des Körpers Leidende.

In zahllosen Fällen waren die Opfer der Herenprocesse völlig unsichuldig, lediglich die Opfer der Habsucht, der Verleumdung, des Hasse, des Neides, der Rache, der Verfolgungssucht, der Blutgier und Mordlust von seiten nichtswürdiger Angeber oder verworfener Richter.

Daß sich ber Herenproceß auf biese Weise zu einem formlichen System bes Juftizmorbes entwickelte, lag nicht an ber burgerlichen Gefetgebung. Die peinliche Halfgerichtsorbnung Kaifer Karls V. vom Jahre 1532, bie fogen. "Carolina", belegte zwar bie Zauberei, wie früher ber Sachfenspiegel und Schwabenspiegel, als Criminalverbrechen mit bem Feuertobe, boch nur, wenn baburch Schaben und Nachtheil zugefügt worben. Richtern murben alle Suggeftivfragen unterfagt, ebenso bie Unnahme jeber sonderlichen Belohnung verboten. Auf Anzeige von Zauberern ober Wahr= fagern follte niemand zu Gefängniß ober peinlicher Frage angenommen Die Beobachtung biefer Beftimmungen hatte viele Processe ver= hindert und Unschuldigen Schutz geboten; allein in der furchtbaren Anarchie, welche ber religios=politische Umfturz herbeigeführt, wurden mit schmählicher Migachtung ber Reichsautorität jene Beftimmungen gar nicht beobachtet. Für die Richter mard ber Proceß ein gewinnbringendes Geschäft, die Angeberei ber Zauberer und Wahrsager murbe als vollgiltiges Zeugniß angenommen; die Richter banben sich in ber Untersuchung an keinerlei Schranken und erzwangen mit ber Folter jebe Ausfage, bie fie munichten und bem Gefolterten auf die Zunge legten. "Behe ber Armen," fagt Friedrich von Spee, "welche einmal ihren Fuß in die Folterkammer gesetzt hat! Sie mird ihn nicht wieder herausziehen, als dis sie alles nur Denkbare gestanden hat. Häufig dachte ich bei mir: die Ursache, daß wir alle nicht auch Zauberer sind, sei allein die, daß die Folter nicht auch an und kam, und sehr wahr ist, was neulich der Inquisitor eines großen Fürsten von sich zu prahlen wagte, daß wenn unter seine Hände und Folterungen selbst der Papst käme, ganz gewiß auch er endlich sich als Zauberer bekennen würde."

Run folgt die Schilberung ber Herenprocesse und "Berenbranbe" erst bis in das lette Drittel des 16. Jahrhunderts, dann, in zwei Gruppen getheilt, bis zum Dreißigjährigen Rriege, nach zahllosen Originalberichten, Monographien und allgemeinern Untersuchungen zusammengestellt. Das schreckliche, stellenweise haarstraubende Bild wird nur unterbrochen burch die Darftellung ber miffenschaftlichen und schriftstellerischen Controverse, welche sich an das Auftreten bes clevischen Leibarztes Johann Weger gegen bie Greuel ber Herenprocesse knupft. Sein Buch De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis erschien 1563 zu Basel und hatte bis zum Sahre 1583 fechs Ausgaben. Die Protestanten können biefen Mann nicht fur fich beanspruchen, wenn er auch von ben ftrengern und entschiedenern Ratholiken nicht zu ben Ihrigen gerechnet murbe. Den wenigen Mannern von protestantischer Seite, die in seinem Sinne fchrieben und wirkten, wie Joh. Emich, Witekind (Lerchheimer), Joh. Georg Gobelmann, Joh. Scultetus, Anton Pratorius, fteht eine ganze Schar ber heftigften Gegner als Bertheibiger ber Hexenverfolgung gegenüber, fo Ludwig Dilichius, ber Berfaffer bes "Zauberteufels", bie Theologen Lambert Danaus und heinrich Bullinger, Die zelotischen herenprediger Sakob Graeter, David Meder, Joachim Zehner, die Bolksichriftsteller Jakob Wecker und Siegfried Thomas, die Philosophen A. W. Scribonius und Hermann Neuwaldt, die Aerzte Ernft und Thurn von Thurneiffen, vor allem aber Johann Fischart, welcher die blutlechzende Daemonomania des französischen Juriften Jean Bobin bem beutschen Bolke vermittelte. Bon katholischer Seite trat Cornelius Loos mit Warme für die unglücklichen Opfer der herenprocesse ein. Bis 1589 erhob sich fein fatholischer Schriftfteller gegen Weger; bann erft ber Trierer Weihbischof Beter Binsfeld, ber Sittarber Pfarrer Franz Agricola, ber lothringische Jurift Nik. Remigius und Martin Delrio, erft Jurift, fpater Jefuit, ber zwar ben Herenglauben seiner Zeit in ausgebehntem Mage theilte, aber für bas Gerichtsverfahren gegen die Beren boch Grunbfate aufftellte, welche ber formlofen Procedur Schranken zogen und, praktisch verwirklicht, Tausenden bas Leben hatten retten können.

Der einzige beutsche Zesuit, ber nachweislich die Verfolgung der Heren begünstigte, war P. Georg Scherer in Wien. Die zwei bedeutendsten Theologen aber, welche der Orden damals in Deutschland besaß, die Patres Laymann und Tanner, erklärten sich entschieden und mit den gewichtigsten Gründen gegen die aller Gerechtigkeit hohnsprechende Weise, in welcher die Herenprocesse geführt wurden, und "zu Gunsten so vieler Schlachtopfer, welche durch elende Führung der Justiz unschuldig dem Henker überliesert wurden". Gleichsam auf Tanners Schultern steht dann Friedrich von Spee, "einer der edelsten Vorkämpfer sur Vernunft und Menschlichkeit, für christliche Gerechtigkeit und Liebe".

Für bie Zeit von 1520 bis 1570 liegen aus katholischen Gebieten nur fehr wenige Berichte über Herenprocesse vor, fehr gahlreiche bagegen aus protestantischen Gegenden. Während ber folgenden 50 Sahre blieben einige katholische Theile Deutschlands, wie z. B. Desterreich und Tirol, ziemlich bavon verschont, um so ichrecklicher muthete bas Berenbrennen in andern, z. B. in ben Bisthumern Bamberg, Würzburg und Trier, und faft ausnahmslos burch alle protestantischen Gebiete bin. Ginzelne Processe werden eingehend geschilbert, andere nur kurz berührt und, so weit möglich, statistisch zusammengereiht. Es ist ein furchtbarer Abgrund von Unsittlich= feit, Schlechtigkeit, Luge, Gelbgier, unmenschlicher Grausamkeit und Ungerechtigkeit, ber fich hier vor bem entfetten Blide aufthut. Die Phantafie bes Volkes verirrt sich zu ben schmutzigften, grauenhaftesten Wahngebilden. Der Erfindungsgeift ber Richter erschöpft fich in ben gräßlichsten Qualen. Salbbetrunkene Richter fprechen lallend Recht, mahrend ihre Schlachtopfer, unschuldige Frauen und Mädchen, in ben unerhörtesten Beinen sich winden. Biele biefer Proceffe find ein mahres Sollenbilb.

Bei ruhiger Erwägung wird man sich indes nach allem Borauszgegangenen nicht wundern, daß es mit Deutschland so weit gekommen, daß die richterliche Gewalt in fast allen deutschen Sauen, von einem unsäglichen Schwindelwahn erfaßt, von den Furien der niedrigsten Leidenschaften getrieben, mit Beiseitesetzung aller Forderungen menschlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kaltblütig und herzloß Tausende und aber Tausende von Opfern dämonischen und menschlichen Truges, Tausende von völlig Unschuldigen unter den schauderhaftesten, unsäglichsten, raffinirtesten Qualen zu Tode marterte — ja daß Menschenleben, Familienglück und Staatszwohl durch diese massenhaften Justizmorde recht eigentlich dem schauerz

lichsten Teufelsmahn geopfert murben. Bare bie legitime Gemalt bes Raisers und bes Reiches nicht in jahrzehntelanger Rebellion unter Berrath und Schurkerei aller Urt zum blogen Schemen entwürdigt morben. jo hatten bie Berenproceffe nie jene Ausbehnung gewinnen konnen, bie fie thatsachlich gewonnen haben. Satte ber religios-politische Umfturz nicht alle sittlichen Begriffe auf ben Ropf gestellt, alle socialen Banbe gelöft, alle Berhaltniffe verwirrt, alle Leibenschaften entfeffelt, fo hatte bie gemuthliche, treuberzige beutsche Nation bes ausgehenden Mittelalters nie einer fo allgemeinen und allfeitigen Entsittlichung und Berrohung anheimfallen tonnen, wie sie in ben Berenprocessen zu Tage tritt. Der religiofe Aufruhr zog mit unvermeiblicher psychologischer Consequenz ben politischen nach fich. ber politische ben sittlichen und socialen. Wie bas Beibenthum unter allen Bolfern nie eine ungetrübte naturliche Ordnung berzustellen im ftande war, fondern felbft in feinen glangenbften Gulturperioden von graflicher Sittenlosigkeit und bamonischem Treiben begleitet murbe, so vermochte bie gewaltige Revolution bes 16. Jahrhunderts zwar die übernatürliche Ordnung bes driftlichen Europas in furchtbarem Dage zu ftoren und anzutaften, aber fie vermochte nicht an ihre Stelle eine harmonische, natürliche Ordnung zu feten. Die losgeriffenen Maffen fielen machfenber Bucht= losigkeit anheim; je mehr ber Glaube abnahm, besto mehr muchs ber Aberglaube, und durch Sittenlofigkeit, wie Unglauben und Aberglauben gelangte ftatt bes verheißenen evangelischen Lichtes nur bie gräulichste geistige Umnachtung zum Siege.

Das ist die gewaltige Mahnung, welche dieses Culturbild an die Gegenwart richtet. Janssen hat es nicht zufällig mit den Hexenprocessen abgeschlossen. Schon Friedrich von Spee sah in denselben das Vorspieldes Oreißigjährigen Krieges. Janssen selbt hat unter dem Studium dieses schrecklichen Gegenstandes schwer gelitten. Er war nicht der Mann, all dieses Elend bloß als archivalische Waschine zu registriren oder diese schauerliche Walpurgisnacht der deutschen Geschichte gar zum Gegenstand poetischer Unterhaltung zu machen. Er nahm die Dinge zu ernst, zu wahr, zu theilnehmend. Sie versolgten ihn jahresang wie ein quälendes Nachtgespenst. Und wohin er von diesem furchtbaren Schlußgemälde aus den Blick richtete, in Kunst und Volksliteratur, in Bildung und Wissenschaft, in wirtschaftliches und geselliges Leben: überall begegnete seinem Blicke dasselbe Schauspiel des Niederganges und der Zerstörung. All das hat die setzten Jahre seines Lebens zu einer schweren, niederbrückenden Last gemacht. Er war sich indes bewußt, dabei eine hohe und heilige

Pflicht zu erfüllen; er hat treu dabei ausgeharrt bis zum Tobe. Das beutsche Bolt wird ihm bafür Dank wissen. Gin ganzes Netz schiefer Ansichten, falscher Borurtheile, tendenziöser Aufsassungen ist unter der Wirkung seiner redlichen, treugemeinten Forschung zusammengebrochen. Wenn je, so können sich an diesem Bande wahrhaft einsichtige Protestanten davon überzeugen, daß nicht der düstere Geist eines Hexen- oder Retzerichters sein Werk beherrscht, sondern der liebevolle, mitfühlende Geist eines Friedrich von Spee.

A. Baumgartner S. J.

Was haben Kepler und Tycho Brahe vom Stern der Weisen gehalten?

Rationalistische Schrifterklärer, welche bas Erscheinen bes munberbaren Sternes, ber bie Beifen zum neugeborenen Beiland führte, auf natürliche Weise zu deuten sich abmuhen, berufen sich mit Borliebe auf bie von Ibeler gegebene Erklarung. Diefer will bekanntlich in bem Stern ber Weisen nichts anderes sehen als eine natürliche Conjunction ber beiben großen Planeten Jupiter und Saturn. Er fagt: "Wir wollen uns weber ju ben Ungläubigen noch zu ben Uebergläubigen gablen und biefes Beftirn mit Repler fur ein wirkliches, bem Calcul gar mohl zu unterwerfen= bes halten, nämlich fur bie in Conjunction befindlichen Jupiter und Saturn." 1 Spater ermahnt er feine Berechnung biefer Conjunction, bie nach ihm im Sahre 747 ber Stadt breimal eintrat, nämlich am 20. Mai, am 27. October und am 12. November. "Auch bei ben lettern beiben Conjunctionen betrug ber Breitenunterschied nur etwa einen Grab, fo bag für ein ichmaches Auge ber eine Planet fast in ben Zerstreuungstreis bes anbern trat, mithin beibe als ein einziger Stern erscheinen konnten." 2 Außer biefer Conjunction, meint er, habe man einen außerorbentlichen Stern zu Silfe nehmen nicht nothig 3. Ibeler beschließt feine auf ben

^{1 3}beler, Hanbbuch ber Mathematischen und Technischen Chronologie Bb. II, S. 400.

² Gbb. S. 406. ³ Gbb. S. 408.

Stern ber Weisen sich beziehende Abhandlung, indem er die aftrologischen Ansichten des spätjüdischen Gelehrten Abarbenel auseinandersetzt und bann sagt: "Knüpften nun, wie man wohl annehmen kann, die Magier ähnsliche Ideen an eine Conjunction der beiden obern Planeten in den Fischen, so erklärt sich alles ganz natürlich, und der Stern, der ihnen leuchtete, wird zur hellen Fackel für den Chronologen."

Unter ben "Uebergläubigen" wird Ibeler biejenigen verstehen, welche ben Stern ber Weisen für einen wunderbaren Stern halten. Indem er sich nun zwischen die Ungläubigen und die Uebergläubigen stellt, halt er sich wohl mit seiner natürlichen Erklärung dieses Sterns für einen Gläubigen.

Es kommt an dieser Stelle nicht barauf an, diesen "gläubigen" Standpunkt Ibelers näher zu untersuchen, sondern nur darauf, ob dieser Standpunkt auch derzenige Keplers sei. Nach Ideler soll das wirklich der Fall sein. Er deutet dieses in der oben angeführten Stelle an, noch deuts licher aber in den zwei folgenden.

Ibeler sagt: "Repler hat ein eigenes Werk über die Stella nova . . . geschrieben und in demselben zuerst die Ansicht von dem Gestirn der Weisen aufgestellt, daß es aus einer Vereinigung des Saturn, Jupiter und irgend eines außerordentlichen Sterns bestanden habe, über dessen Natur er sich nicht weiter ausspricht."

Auch führt er eine Stelle aus Schuberts "Vermischten Schriften" an: "Ein gelehrter Prälat ber lutherischen Kirche, Herr Bischof Münter, hat zuerst ben glücklichen Gedanken gehabt, daß der große Stern, dem die Weisen aus dem Morgenlande bis Bethlehem folgten, vielleicht nichts anderes sei als die merkwürdige Zusammenkunft Jupiters und Saturns..." Ibeler fügt dem Worte "zuerst" die Anmerkung bei: "Wan sieht, daß dieses ein Jrrthum ist."

Alle diese Stellen brangen dem Leser die Ueberzeugung auf, Kepler habe den Stern der Weisen im wesentlichen für eine Conjunction, also für eine natürliche Erscheinung gehalten.

Lassen wir nun, nach einem alten Rechtsgrundsate, auch bem anbern Theil das Wort.

Um die anzuführenden Stellen Keplers zu verstehen, hat man sich zu erinnern, baß im Jahre 1604 ein neuer Stern im Fuße des Schlangen-

^{1 3}bleler a. a. D. S. 410. 2 Gbb. S. 401.

³ Th. I, S. 71; Stuttgart 1823.

^{4 3}beler a. a. D. S. 406.

tragers aufleuchtete und bag gleichzeitig eine Conjunction ber obern Bla= neten in berfelben Simmelsgegend ftattfand 1. In ben Augen ber Aftrologen, auch in benen Replers, erhielt jener neue Stern burch bie mit ihm in fo naher Berbindung ftebenbe Conjunction eine großere Bebeutung. Diefen Gebanten überträgt nun Repler auf ben Stern ber Weifen.

Wir theilen bie betreffenben Stellen einfach in ber Reihenfolge mit, wie fie in ber Gefamtausgabe ber Replerichen Werte von Frifch fich finden.

In seiner Abhandlung: De vero Iesu Christi mediatoris nostri natali anno 2 ermahnt er "bie große Conjunction ber brei obern Blaneten im Anfange bes Wibbers ober am Enbe ber Fifche", melde gu= gleich mit bem Stern ber Beisen foll eingetreten fein, und meint bann: ber Stern, welcher bie Beifen gur Rrippe Chrifti geführt habe, fei burch biefen Umftanb mit bem neuen Stern von 1604 gu vergleichen gemefen 3.

Um Ende biefer Abhandlung 4 fagt er nochmals: "Die Weisen tamen, als ber Stern . . . in ber großen Conjunction aufgeleuchtet mar" 5.

In einem fpatern Auffate "Teutscher Bericht 2c." (Stragburg 1613) 6 fagt er mit gang flaren Worten: "bag mit und neben folden coniunctionibus maximis ber Stern erschienen, ben bie magi ober meifen in Orient gefehen, und ihne berhalben von folder coniunctionum megen ... für besto wichtiger gehalten haben. . . "

Diefe Conjunction bilbete also nach Repler keineswegs ben Stern ber Weisen felbst, sondern nur einen begleitenden Umftand.

Mach Ibeler 7 sollte man meinen, daß nach Keplers Ansicht das "Ge= ftirn ber Weisen . . . aus einer Bereinigung bes Saturn, Jupiter und irgend eines außerorbentlichen Sterns beftanben habe", bag alfo biefer außerorbentliche Stern einen Theil ber Conjunction ausgemacht habe. Danach mare ber begleitenbe "Umftanb" ber Conjunction bem Sterne ber Weisen nach Ort und Zeit allerdings fehr nahe gebracht.

Sehen wir nun, wie Repler bie Sache barftellt 8. Es kamen nach ihm bie Planeten Saturn und Jupiter im julianischen Jahre 39 breimal

4.

¹ Bgl. Replers Opera Omnia, ed. Frisch, vol. IV, p. 282.

² Francofurti 1606, Opera IV, p. 177.

³ stellam igitur, quae Magos perduxit ad Christi praesepe, ... hac circumstantia nostrae huic stellae fuisse comparandam.

⁴ Opera IV, p. 197.

⁵ cum stella . . . in coniunctione magna efulsisset.

⁶ Opera IV, p. 257. ⁷ A. a. D. S. 401.

⁸ Man findet bas Ergebniß seiner Rechnungen Opera omnia vol. IV, p. 347.

zusammen, nämlich in ben Monaten Juni, August und December. Im folgenden Jahre 40, in den Monaten Februar und März, erreichte sie noch Mars, und nach dem Mars die Sonne, mit ihren Begleitern Benus und Merkur, und alle diese Gestirne machten die Conjunction voll. Nach Kepler kamen aber die Weisen erst im Ansange des folgenden Jahres 41 nach Jerusalem, ihr Stern stand also über dem Stalle von Bethlehem sast zwei Jahre nach dem ersten Zusammentressen der obern Planeten. Ueber den Ort des Himmels, wo der Stern der Weisen erschien, sagt er nichts Bestimmtes, da ihm eben die Angaben sehsen. Er spricht deshalb nur bedingungsweise wie solgt: "Gesetzt nun, der neue Stern der Weisen seizurst erschienen, nicht nur zu derselben Zeit, wo Saturn und Jupiter einander nahe gesehen wurden, nämlich im Jahre 39 im Monat Juni, sondern auch an demselben Orte des Himmels wie die Planeten . . ., was konnten die Chaldäer . . . anderes vermuthen als ein Ereignis von höchster Bedeutung?" 2

Nach Keplers Darstellung waren also die anderthalb Jahre vor Christi Geburt ausgezeichnet durch auffallende Verbindungen aller damals bekannten Planeten, einschließlich der Sonne, und nußten die Aufmerksamkeit der östlichen Völker erregen. Er nimmt an, daß zu derselben Zeit und in derselben Himmelsgegend der neue Stern der Weisen erschien, und erklärt sich badurch die Vedeutung, welche die Weisen diesem neuen Stern beilegten. Kepler unterschied also sehr wohl zwischen dem Stern der Weisen und den ihn begleitenden Conjunctionen.

Was nun endlich Repler von dem Stern ber Weisen selbst hielt, möge man aus folgenden Stellen entnehmen.

In seiner Schrift De Stella nova in pede Serpentarii 3 sagt Kepler: "Indem Gott die Weisen zu Christus dem Herrn führen will,

¹ impleverunt conjunctionem.

² Da nunc, ut nova magorum stella primum conspecta fuerit non tantum eodem tempore, quo vicini invicem spectabantur Saturnus et Iupiter, anno scilicet 39 mense Iunio, sed etiam codem coeli loco cum planetis..., quid aliud Chaldaei... coniicere potuerunt, quam maximi momenti eventum? Unmittelbar vor dieser Stelle besinden sich nach Jdeler (a. a. D. S. 404) solgende Worte Keplers: "Diese in einer so bedeutungsvollen Gegend des Thiertreises höchst seltene Bereinigung der drei obern Planeten erregte, sagt er, die astrologische Neugier der Magier, und dies um so mehr, da noch ein außerordentlicher Stern dazugekommen zu sein schein." In der Ausgade von Frisch sedoch sieht vor den Worten: Da nunc etc. nichts bergleichen.

³ Pragae 1606, Opera omnia II, p. 611.

mahnt er sie burch einen angezündeten Stern." ¹ Gleich darauf erklärt er, dieser Stern sei den Weisen von Gottes wegen gezeigt worden?. Der Stern war also nach Kepler im Rathschlusse Gottes dazu bestimmt, die Weisen des Morgenlandes nach Bethlehem zu führen. Ob der Stern aber nach Keplers Ansicht einen wunderbaren Ursprung gehabt habe, geht aus diesen Stellen nicht mit Bestimmtheit hervor.

Deutlicher scheint er in folgenben Worten bavon zu reben, die auf die angeführte Stelle unmittelbar folgen. Er meint nämlich, Gott selbst habe sich den Negeln der Magier insoweit anbequemt, daß er den Stern zu jener Zeit anzündete, wo ihn die Weisen am ehesten erwarteten, und daß er ihn vielleicht auch an jenen Ort setzte, wohin die Augen der Weisen wegen der dreisachen Zusammenkunft der Planeten hauptsächlich gerichtet waren 3.

Nach Kepler sind also die erwähnten Conjunctionen der Planeten und der Sonne allerdings rein natürliche Vorgänge; das Erscheinen des Sterns aber, der die Weisen nach Bethlehem bringen sollte, ist nach ihm auf ein unmittelbares Eingreisen Gottes zurückzuführen, indem Zeit und Ort seines Ausleuchtens nicht durch die Gesetze der Natur bestimmt wurden, sondern durch die Herablassung des Schöpfers, der sich dem Fassungsvermögen dieser Leute anbequemte.

Wenn baher Jbeler glaubt, einen außerorbentlichen Stern zu Hilfe zu nehmen nicht nöthig zu haben , um alles ganz natürlich erklären zu können , so darf er sich nicht an die Seite Keplers stellen. Er scheint bei der ganzen Abhandlung über den Stern der Weisen unter dem Einsstuffe einer vorgesaßten Meinung gestanden und seine kritische Forscherzgabe verläugnet zu haben. Wie könnte man es sonst erklären, daß er durchgängig von einem "Gestirn" der Weisen spricht, da er doch weiß, daß in der Schrift von einem Stern (arrip) und nicht von einem Gesstirn (ärrpov) die Rede ist? Wie könnte er sonst seinen Lesern zumuthen, zu glauben, zwei helle Sterne, die um zwei Vollmondsbreiten voneinander abstanden, seien den schwachäugigen Weisen aus dem Morgenlande als

¹ hos Deus ad Christum Dominum perducturus incensa stella admonet. Opera II, p. 708.

² cumque divinitus haec stella Magis fuerit exhibita. Opera II, p. 709.

³ Deum ipsum his Magorum regulis sese tantisper accommodasse, ut stellam eo tempore incenderet quo tempore Magi stellam potissimum expectabant, forsan etiam, quod ante dictum, eo loco collocaret, ad quem locum potissimum Magorum oculi ob trinum planetarum congressum dirigebantur... Opera II, p. 709.

^{*} A. a. D. S. 408. 5 Ebb. S. 410.

ein einziger Stern erschienen? 1 Man braucht sich ja nur an bie Conjunction vom April 1893 zu erinnern, mo ber Planet Saturn und ber Doppelftern Gamma Virginis sich gehnmal näher tamen, aber noch weit entfernt maren als ein einziger Stern zu erscheinen.

Db 3beler fich bewußt war, daß er mit feinem naturlichen "Geftirn" ber rationaliftischen Auffassung ber Schrift Borfchub leiftete, laffen wir gerne bahingestellt. Zugleich möchten wir zu feinen Bunften annehmen, daß ber übrige Theil seines geschätzten Sandbuches von subjectiver Voreingenommenheit freier geblieben ift.

Wir kommen jett zur Ansicht Tycho Brabes. Seine Meußerungen über ben Stern ber Weifen fnupfen fich ebenfalls, wie biejenigen Replers, an einen neuen Stern. Es ift biefes ber im Sahre 1572 im Sternbilbe ber Cassiopea erschienene Stern, ber von Tocho ausführlich beschrieben wurde 2. Der Stern heißt beshalb meift ber Tychonische Stern, obwohl er zuerft von Bernhard Lindauer in Winterthur, nämlich am 7. November, gefehen murbe. Zuweilen heißt er auch "ber Stern von Bethlehem", aber glücklicherweise nur in kleinen Blattern, Die fich mit ihren Lefern gur Abwechslung einen bummen Scherz erlauben. Tocho klart uns über ben Urfprung biefer Benennung auf, wenn er fagt 3: "Es hat zu unserer Beit auch Leute gegeben, welche biefen ungewöhnlichen Stern mit bem Stern ber Beisen zu vergleichen magten (ob im Ernft ober Scherg, bleibe ba= hingestellt) und als Vorboten ber zweiten Ankunft Chrifti betrachteten, wie jener die erste Ankunft verkundete. Der hervorragenoste unter ihnen ift Theodor Beza." Dann folgt eine kurze Lobrede auf biesen Mann und endlich beffen Gedicht aus 12 Zeilen, worin es von bem neuen Tychoni= ichen Stern (cometes) beißt:

> Hic ille est, olim parvam Davidis ad urbem Duxit ab Eoo qui prius orbe Magos.

Die Identität der beiden Sterne mird von Beza nicht begründet und ift auch vielleicht nicht ernft gemeint gewesen. Ginen Scheingrund für dieselbe Ansicht hat wohl zuerst Goodrike gegeben, indem er dem Tychonischen Stern einen periodischen Lichtwechsel zuschrieb. Er ftutte fich babei auf zwei angebliche Erscheinungen neuer Sterne, von benen wir nichts mußten, wenn nicht Tycho felbst uns die Nachricht aufbewahrt hatte.

^{1 3}beler a. a. D. S. 406.

² Tychonis Brahe Opera omnia, Francofurti 1648, lib. I, cap. III, p. 230 sqq.

³ L. c. p. 239.

Tycho theilt und nämlich ein aftrologisches Flugblatt mit unter ber lateinischen Aufschrift: "Aftronomische Beobachtungen in Bezug auf ben neuen Stern ober Kometen, ber neulich erschienen ift." Darin behauptet ein gemiffer Cyprianus Leovitius bas Folgenbe: "Die Geschichte be= richtet, daß im Jahre 945, unter bem Raifer Otto I., ein ahnlicher Stern in berfelben Simmelsgegend geleuchtet habe (arsisse)." Und eine Beile fpater: "Aber ein volleres Zeugniß gibt bie Gefchichte vom Sabre 1264, wo ein großer und heller Stern am nördlichen himmel beim Sternbilbe ber Cassiopea erschien, ebenfalls ohne Schweif und ohne eigene Bewegung."

Tycho glaubt zwar nicht, daß dieser Autor seinen Lesern Falsches für Bahres habe aufbrangen wollen 2, bezweifelt aber bie Zuverlässigkeit ber ungenannten Quellen. Er kannte ben böhmischen Herrn sehr gut und hatte ihn in Lauging zu sich als Gaft gelaben. Er glaubte aber bennoch bie Unerfahrenen vor feiner Schrift marnen zu muffen. Der Autor, fagte er, habe sich aftrologischen Weissagungen gar zu viel hingegeben, und was er ba von zwei frühern Erscheinungen folder Sterne fage, mare icon recht, wenn es nur auf Wahrheit beruhte. Aus glaubwürdigen, bis bahin bekannten Geschichtsquellen laffe fich jedoch nichts bergleichen nach= weisen3. Tycho fügt bann noch mehrere Grunde bei, warum er bem Berichte feinen Glauben fchenke.

Wenn man also aus solchen Angaben schließt, ber Tychonische Stern erscheine alle brei Jahrhunderte und konne bemnach bei ber Geburt Christi sichtbar gewesen sein, so ist nicht bloß die Theorie, sondern auch ihr Funbament in ben Wind gebaut.

Daß auch in unfern Tagen auf bas mögliche Wiebererscheinen bieses "Sterns von Bethlehem" wieberholt hingewiesen murbe, hat wohl barin feinen Grund, daß bie Angaben bes Leovitius in humbolbts "Rosmos" 4 Aufnahme gefunden haben. In der "Erläuterung i" wird zwar Tychos Bertrauen in die Ehrlichkeit des Leovitius ermähnt, aber die angeführte Stelle, wo Tycho die Quellen biefes Aftrologen bezweifelt, scheint hum= bolbt entgangen zu fein.

Was nun Tocho Brabe selbst von dem Stern der Weisen halt, fagt er uns gang beutlich in ben folgenben Worten 5: "Jener Stern, welcher den Weisen im Morgenlande erschien, . . . war nicht von der

¹ Opera omnia, lib. I, cap. X, p. 420. ² L. c. p. 241.

⁸ L. c. p. 422-423. ⁴ III. 36., IV.

⁵ Opera omnia, lib. I, cap. III, p. 239. Stimmen. XLVIII. 2.

Art ber Himmelsgeftirne und hatte auch nichts gemein mit bem hier befprochenen neuen Stern ober mit Rometen. Er mar vielmehr Gottes eigenes und bewunderungswürdiges Werk." 1 Und etwas fpater: "Bon welcher Art und Beschaffenheit aber biefer Stern gemesen, bas zu erforschen ift wohl ben Menschen nicht gegeben. Denn er ftand außerhalb aller Naturgesetze und mar zweiselsohne Gottes alleiniges unmittel bares Merk." 2

Diefe beiben Stellen laffen an Rlarbeit allerbings nichts zu munichen übrig. Zwischen dieselben ichaltet Tycho eine langere Begrundung feiner Unficht ein, aus welcher noch bas Folgende hier Erwähnung finden moge: "Aus biefer Erzählung (bes Evangeliums) geht flar hervor, bag jener Stern mit ben andern (vorher besprochenen) nichts gemein hatte. Denn er befand sich nicht in ben höhern Regionen ber Atmosphäre, geschweige benn am himmelagewölbe felbft. Wie hatte er fonft ben Weisen aus bem Morgenlande ben Weg von Jerusalem nach Bethlehem zeigen können? Er mare ja zu weit von ihnen entfernt gewesen. Noch viel weniger fonnte er das haus, wo ber Erlofer zu finden sei, vor allen anbern jener Stadt fo unmittelbar bezeichnen, wenn er nicht gang nabe und in ben untern Schichten ber Luft gesehen murbe. Denn alles, mas in ben höchsten Simmelshöhen schwebt, gehorcht ber allgemeinen täglichen Umbrehung und zeigt auf keinen Ort ber Erbe mehr ober weniger als auf jeben anbern."

Es kam uns hier zwar nicht auf die Grunde an, welche Repler und Tycho leiteten, sondern nur auf die Feststellung ihrer Ansicht. Die zulet angeführten Worte burften aber zugleich zeigen, bag biejenigen, welche vor bem munderbaren Stern ber Weisen zurückscheuen und ihm auszuweichen auf jede Weise bemüht sind, von Tocho Brabe mit Nuten fich konnen belehren laffen.

¹ Fuit potius peculiare atque admirandum Dei opus.

² Cum extra omnes naturae leges fuerit, soliusque Dei immediatum opus procul dubio exstiterit.

Chierschutz und humanität.

"Die Thierschutzibee ein Bestandtheil der Humanitätsibee", das bezeichnet die neueste Entwicklungsphase der Thierschutzbewegung. Daß die moderne Thierschutzbewegung schließlich dei diesem Punkte anlangen würde, konnte schon seit langem niemand zweiselhaft sein, der die treibenden und leitenden Kräfte derselben genauer ins Auge saßte. Die neueste Beröffentzlichung der deutschen Thierschutzvereine liesert den Beweis, wie richtig diese Ansicht war.

Im Jahre 1888 erließ ber "Verband ber Thierschutzvereine bes Deutschen Reiches" ein Preisausschreiben über bas Thema: "Das Necht ber Thiere. Beleuchtung bes richtigen Verhältnisses zwischen Wensch und Thier in sittlicher und rechtlicher Hinsicht." Den ersten Preis erhielt im Jahre 1889 J. Bregenzer, Landgerichtsrath in Tübingen, mit seiner Schrift: "Thier-Sthit". Diese Schrift ist im vorigen Jahre, nachdem sie der Verfasser umgearbeitet und erweitert hatte, vom genannten Verbande der beutschen Thierschutzvereine herausgegeben worden.

Wenn ber Verband ber Thierschutzvereine bes Deutschen Neiches eine Schrift mit dem ersten Preise krönt und sie dann auf seine Kosten veröffentlicht, so sind wir gewiß zum Schlusse berechtigt, die in berselben ausgesprochene Auffassung entspreche den Anschauungen der maßgebenden Persönlichkeiten der Thierschutzvereine und mithin auch weiten Kreisen der Mitglieder derselben. Unter dieser Nücksicht heischt die Bregenzersche Preisschrift Beachtung.

Was will Herr Bregenzer mit seiner "Thier-Ethik"? Um es bem Leser in einem Worte zu sagen: er will die Thierschutzbewegung auf eine wissenschaftliche Basis stellen und zu dem Zwecke darthun, daß wir auch den Thieren um ihrer selbst willen Achtung, Liebe und Gerechtigkeit schulben. Der Humanitätsgedanke umfaßt nach ihm nicht bloß die Menschen, sondern auch die Thiere als unsere nachgebornen, wesensgleichen Brüder. Wes Geistes Kind der Tübinger Landgerichtsrath ist, geht aus folgender Stelle hervor: "Für den Christen der Gegenwart und

¹ Der volle Titel bes Buches lautet: Thier-Ethik. Darstellung ber sittlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Thier. Preisschrift von Jgnaz Bregenzer, Landgerichtsrath. Herausgegeben von bem Berbande ber Thierschutz- vereine bes Deutschen Reiches. Bamberg 1894.

Zukunft besteht die echte Nachfolge Christi barin, baß er, wie einst Gott zu ihm niederstieg, zum Thier hinabsteigt, um es aus seinem Elend zu erlösen."

Doch bevor wir auf seine Ansichten eingehen, sei zunächst in Kurze auf bie driftliche Auffassung bes Verhältnisses zwischen Mensch und Thier hingewiesen.

Nach ber Lehre bes Chriftenthums, ja nach jeder gesunden Philosophie, ist der Mensch die Krone, der Herr und das unmittelbare Ziel der ganzen sichtbaren Schöpfung. Zwar steht er mit seinem Leibe mitten in der materiellen Welt, aber mit seiner geistigen, unsterdlichen Seele ragt er in die geistige Welt hinein und erhebt sich unermeßlich über alles bloß Waterielle. Die geistige, mit Vernunft und freiem Willen begabte Seele drückt ihm die Ebenbildlichkeit Gottes ein und stempelt ihn zum Herrn der ganzen Schöpfung. Diese ist ihm zu Füßen gelegt, damit er sich ihrer als Wittel zur Erreichung seiner Bestimmung bediene.

Er kann beshalb frei nach seinem Willen über bie Dinge bieser Erbe schalten und walten, wie ber Herr in seinem Hause. Dem Schöpfer als seinem Oberherrn gegenüber bleibt er allerdings verantwortlich für seine Verwaltung, aber gegen die vernunftlosen Geschöpfe hat er keinerlei Pflicht und keinerlei Verantwortlichkeit.

Das Gesagte gilt ausnahmslos von allen vernunftlosen Wesen, auch von den Thieren. Sie sind ihm bloßes Mittel zu seinen Zwecken, dem er nichts schulbet.

Zwar hat ber Mensch Pflichten, beren Gegenstand bie vernunftslose Creatur ift; er soll vernünftig und schonend mit ihr umgehen. Wer ben Wein zur Unmäßigkeit migbraucht ober sein Kleid aus reinem Muth-willen zerreißt, versehlt sich, aber nicht, weil er eine Pflicht gegen ben Wein ober gegen das Kleid, sondern weil er eine Pflicht gegen sich selbst und gegen seinen Schopfer, vielleicht auch gegen seine Mitmenschen verletzt.

Gerabeso verhält es sich auch in Bezug auf bas Benehmen bes Menschen gegen die Thiere. Nur kommt hier noch ein Umstand hinzu. Obwohl bas Thier keine Bernunft und kein Selbstbewußtsein besitzt, so hat es doch sinnliches Erkennen und Begehren; es fühlt den Schmerz. Daraus ergibt sich für den Menschen die Pflicht, dasselbe nicht grausan zu behandeln, d. h. ihm nicht ohne vernünftigen Grund und über das nothwendige Maß Schmerzen zuzufügen. Denn das hieße sich an dem

¹ Thier:Ethif S. 6.

Schmerze ber Thiere, also an einem Uebel um seiner selbst willen freuen, was ber Vernunft zuwiderläuft. Außerdem stumpst derzenige, der die Thiere grausam mißhandelt, in sich das Gefühl des Witleids mit fremdem Schmerze ab und wird so zur Grausamkeit gegen seine Witmenschen geneigt.

Wer also bas Thier mißhanbelt oder qualt, verletzt allerbings eine Pflicht, aber nicht eine Pflicht gegen bas Thier. Der Mensch hat nur Pflichten gegen Wesen, die ihm gegenüber nicht bloße Mittel sind, sondern eine gewisse Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit besitzen. Solche Wesen sind aber bloß die vernunftbegabten Geschöpfe. Das Thier hat dem Menschen gegenüber keinerlei Selbständigkeit oder Ebenbürtigkeit; es kann auch, weil es vernunftlos ist, nicht in einen geistigen Verkehr mit dem Menschen oder in ein Pflicht= oder Nechtsverhältniß zu ihm treten. Es ist mit einem Worte bloßes Mittel, dem er nichts schuldig ist, das viel= mehr seiner vollen und allseitigen Herrschaft untersteht.

Hiere gegen ben Menschen zu sprechen; es ergibt sich ferner, was von ber Vivisection, b. h. ben Bersuchen an lebenden Thieren burch Schneiben, Brennen u. bgl. zu halten ist. Da die Vivisection nach dem fast übereinstimmenden Zeugnisse der Fachgelehrten für den Fortschritt verschiedener Wissenschaften (Physiologie, Viologie, Therapie, Pathologie u. s. w.) sehr nütlich, ja unter Umständen nothwendig ist, so ist dieselbe an sich erlaubt. Unerlaudt wird sie erst, wenn man dem Thiere mehr Schmerzen zusügt, als zum Ersolge des Versuches ersordert wird.

Das find bie höchst einfachen und klaren Lehren ber christlichen Philosophie über bas Berhältniß bes Menschen zum Thier.

Was lehrt nun ber Verfasser ber preisgekrönten "Thier-Ethik"? Ungefähr bas gerade Gegentheil. Er will bie Thierschuthewegung aus ber Sphäre unklarer "Gefühlsbuselei", in ber sie — wie er selbst auerskennt — bisher gesteckt, herausheben und auf wissenschaftliche Grundlagen stellen. Dieser Zweck ist gewiß lobenswerth. Aber wie sucht er ihn zu erreichen?

Daburch, baß er ben Menschen möglichst herabbrückt, bas Thier bagegen möglichst emporhebt, bis sie sich schließlich fast auf berselben Stuse begegnen und bie Borzüge ungefähr miteinander theilen. Es ist bas bie bekannte Taktik ber Anhänger ber barwinistischen Entwicklungstheorie.

¹ Bgl. hierüber unsere "Moralphilosophie", 2. Aufl., Bb. I, S. 456 ff., und biese Zeitschrift Bb. XX, S. 11—21, 276—285.

"Es ift ebenso überfluffig als unrichtig," so führt er unter anderem aus, "bas Leben bualiftifch in zwei Substanzen ober Brincipien, Leib und Seele ober Körper und Geift, ju fpalten. Das Leben fommt nur Individuen gu. Es befteht in einem mechanifchechemischen Brocek, b. h. in einer immermahrenben Bervielfaltigung ber Lebengelemente einer Bflanze ober eines Thieres." 1 "Die einheitliche Auffassung bes Lebens ift eine Errungenschaft ber Neuzeit. Früher zerlegte man ben Menfchen in Leib und Seele, Korper und Beift, als ob man es mit zwei ver= iciebenen Substangen ju thun hatte (pfnchophysischer Dualismus) . . . , bem Thiere murbe nur ein leiblich-finnliches Dafein zugeschrieben, bas entweber keine individuelle Seele ober nur ein unvollkommenes Analogon berfelben befaß. Die fubstantielle Seelentheorie bilbet offen= bar (!) ein Erbstück bes uralten Animismus, womit fich ihre Bahigkeit gur Genuge erklart; als fraftige Stuten bienen praktifch-reli= giofe Boftulate, wie Willensfreiheit, Unfterblichkeit, Gotteskinbichaft. Ueber die wissenschaftliche Unhaltbarkeit jener mustischephantaftischen Auffassung brauche ich kein Wort mehr zu verlieren." 2

Es hält schwer, in wenigen Worten so viel Oberflächlichkeit mit so viel Anmaßung zu verbinden. Man denke sich doch, der schwäbische Landgerichtsrath hält es nicht mehr für nöthig, über die Unhaltbarkeit solcher Grundwahrheiten des Christenthums, wie Geistigkeit und Unsterdlichkeit der Seele, auch nur ein Wort zu verlieren! Das sind die "wissenschaftlichen Grundlagen", mit denen er immer um sich wirft.

In demselben Maße, als er ben Menschen auf bas Niveau bes Thieres berabzubrücken sucht, ist er bestrebt, bas letztere zum Menschen emporzuheben.

"Im allgemeinen", so werden wir belehrt, "fehlt den Thieren auch nicht der Berstand, d. h. die Fähigkeit zu schließen . . . Die Eristenz von Gefühl, Willen und Bewußtsein ergibt als nothwendiges Product ein gewisses Waß von Erkenntnisvermögen; ein solches mußschon niedern Thieren zugesprochen werden, z. B. den Schirmquallen; die Kephalopoden besitzen schon verhältnißmäßig große Intelligenz; die jenige der höhern Thiere . . . ist allbekannt (1)."

Und der Beweis dafür? "Beispiele werden in überreicher Fülle berichtet, und wenn auch nur der tausenbste Theil davon als sicher besglaubigt gelten könnte, würde er den Unbefangenen zum Anerkenntniß ber thierischen Intelligenz zwingen."

¹ Thier-Ethik S. 262. ² Ebb. S. 263. ³ Ebb. S. 276.

Wie schabe, daß Bregenzer uns diese "sicher beglaubigten" Beispiele vorenthält und sich statt bessen mit der Berufung auf Autoritäten wie Büchner, Lubbock, Darwin begnügt! — Aber lassen sich diese Beispiele nicht durch den bloßen Instinct erklären? Die hergebrachte "Anschauung, daß die Thiere anstatt des Verstandes nur Instinct besitzen, ist blind gegen die Thatsachen".

Gegen welche Thatsachen? In ber Anmerkung wird als Beispiel bie Thatsache erwähnt, daß die Thiere sich häusig irren und auf die gröbste Weise getäuscht werden können. Dann werden eine Reihe von Werken angeführt und daran die Bemerkung geknüpft, daß manche Thiere bummdreist ober ängstlich 2c. seien.

Was ist nun damit gewonnen? Genügt etwa das Vorhandensein von sinnlicher Erkenntniß nicht, um getäuscht werden zu können? Nun gar zu entdecken, daß Dummdreistigkeit ein Beweis von Berstand sei, war Herrn Bregenzer vorbehalten. Doch hören wir weiter.

"Die menschliche Sprache begründet keinen sundamentalen Unterschied zwischen der Menschen= und Thiersprache, denn auch die höhern Thiere besitzen zweisellos eine Sprache, die bei den gesellig lebenden zur Mittheis lung von naheliegenden concreten Empfindungen . . . dient." "Die Fähigsteit der Articulation ist nach Gust. Jäger physiologisch durch den aufsrechten Gang bedingt, sie kommt daher neben den Menschen auch den Bögeln zu."

Daß einzelne Vögel, z. B. die Papageien, die zum Articuliren nöthigen Organe haben, ist richtig; aber gerade der Umstand, daß sie es trothem nie zur articulirten Sprache bringen, ist ein klarer Beweis, daß sie keine Vernunft haben.

"Wenn ben Mittheilungen bes Professors Garner Glauben zu schenken mare, mußte ben Affen eine ausgebilbete, wenn auch engbegrenzte Begriffssprache zugeschrieben werben." Allerbings: wenn! Doch es kommt noch besser.

"Es steht naturwissenschaftlich fest (!), daß fast alle Thiere — nur bei den niedersten läßt sich noch zweifeln — Bewußtsein besitzen." "Das Selbstbewußtsein dagegen wird vielfach als Alleinbesitz der Wenschensecle betrachtet. Wit Unrecht." "Tausende von Beispielen lehren, daß die den höhern Thieren angehörenden Individuen . . . mit annähernd bersselben "Willensfreiheit" wie die Naturmenschen handeln."

¹ Thier-Ethit S. 276. 2 Gbb. S. 284.

Nach folden Voraussetzungen barf es nicht wunder nehmen, wenn Bregenzer behauptet, "daß Sittlichkeit und Recht allen gefellig lebenben Thieren gutommt". "Der Menich ift im allgemeinen weiter als bas Thier aus bem Gebiete ber Sitte in bas ber Sittlichkeit vorgebrungen; barin liegt ber gange Unterschieb." 1 Als sittliche Beftati= gungen fieht Bregenzer u. a. die "gelegentlichen Freundschaftsbienfte" an, welche sich viele Thiere gegenseitig erweisen, ebenso die "Freundschaftsbundniffe", 3. B. zwischen Rhinoceroffen, Ramelen, Flugpferben, Rrotobilen einerseits und gemiffen ihnen nützlichen Bogeln andererseits. "Wenn ein Thierkolog fich fügt, nachdem er bie Wohlthat seines kleinen herrn empfunden hat, wird und klar, erftens, bag er gang gut weiß, mas er will, und keine muftische Natur als Zwecksubject braucht; zweitens, bag feine Tugend auf egoistischer Basis ruht. Ebenso ift es beim Menschen, ber mit Rudficht auf Simmelslohn ober Sollenftrafen, auf bie Stimme bes Ehrgefühls ober Gemiffens und ichlieflich aus Gewohnheit sittlich handelt." 2

Wir bitten ben Leser, sich nicht zu entrüsten über diese hämische Bemerkung, welche das Handeln des Christen aus Rücksicht auf Himmel und Hölle auf dieselbe Stufe stellt mit dem Benehmen des Krokobils und des Rhinoceros gegen gewisse Bögel. Sie dient zur Charakteristik des Mannes, der sie geschrieben, und des Geistes, der in manchen Thierschutzkreisen herrscht.

Sanz besondere Achtung genießen bei Herrn Bregenzer die Haus= thiere, die den Menschen gegenüber "Liebe, Gehorsam, Treue, Sanstmuth und vicle andere Tugenden... (nicht anders denn die Wenschen) durch Erziehung und Vererbung erworben" haben. Auch "Pflichtge= fühl", "Gewissen" und "Schamgefühl" hat er an ihnen entdeckt.

"Neben ber Sittlickkeit im engern Sinne muß ben Thieren auch eine Art von Rechtsproduction zugestanden werden, beren Triebkräfte im Rechtsgefühl und Rechtstrieb wurzeln." "Das thierische Rechtsgefühl äußert sich in ähnlicher Weise wie das des Naturmenschen, z. B. bei Affen, Elefanten, Hunden, Ziegen u. s. w." 3 "Die oft selbstbewußte Zucht und Strafausübung" des Leitthieres gegen die ihm unterzgeordneten Herbenthiere "beruht hauptsächlich auf Rechtsgefühl". Die höhern Thiere kennen auch den "Strafproceß". "Das Thierrecht ist zum größten Theil Strafrecht, das in Familienzucht und öffentlickes

¹ Thier-Ethik S. 290. ² Gbb. S. 291. ³ Gbb. S. 293.

Strafrecht zerfällt." Bei Affen, Pferden, Katen, Störchen und andern Thieren werden die Jungen bald vom Bater, bald von der Mutter gezüchtigt. Das Leitthier nimmt die "Ausgleichsactionen gegen Rechtsebrüche der erwachsenen Mitglieder vor mittels Jüchtigung, Verletzung, Tödtung oder Ausstoßung. Der thierische Richter straft wie der primitive Wenschenhäuptling im Affect, ohne Proces und Urtheil, in eigener Berson".

Auch das "internationale Strafrecht" fehlt bei höhern Thieren nicht. "Hunde, Hammel . . . sah man als Schiedsrichter über andere Thiere auftreten."

Der Hammel als Schiebsrichter, bas fehlte noch! Wenn übrigens bie Hämmel es bis zum Schiebsrichter gebracht haben, warum follten sie in ber richterlichen Carrière nicht noch höher emporsteigen können?!

Daß Bregenzer ben Thieren auch Berschulbung und Delictsfähigkeit zuerkennt, ift nach bem Gesagten fast selbstverständlich. "Bei manchen Thieren existirt auch eine Bolksvertretung." "Füchse und Schakale üben Sicherheitspolizei burch Bersolgung anderer Thiere mit Geheul. Die Sanitätspolizei ber Bienen läßt ihre Fäcalstoffe nie innerhalb des Stockes entleeren. Der Unterricht der jungen Herbenthiere ist hie und da bestimmten alten Männchen . . . anvertraut, im übrigen wird er gewöhnlich wie beim primitiven Menschen von den Estern . . . ertheilt." Die Ameisen sollen förmliche "Todtenbestattung in Kirchhösen" kennen. "Eine Mrs. Hatton in Sidney will sogar ein "seierliches Ameisenleichenbegängniß" mit angesehen haben." "Livingstone sah sogar bei Ameisen einen Beamten, der Baureparaturen anordnete und beaussischtigte."

Das sind so einige Beispiele von den unglaublichen Zumuthungen, die der württembergische Landgerichtsrath an die Leichtgläubigkeit seiner Leser stellt. Bon Beweisen natürlich keine Spur. Statt aller Beweise beruft er sich für seine zum Theil haarsträubenden Behauptungen auf die Wissenschaft. "Die Wissenschaft lehrt uns in den Thieren unsere wesensgleichen Brüder erkennen."

Welche Wissenschaft? Natürlich die Wissenschaft des Herrn Bregenzer, und diese ift keine andere als die eines Herrn Spencer, Darwin, Lubbock, Häckel, Büchner, Brehm, Post und anderer eingesteischter Dar-

¹ Thier-Ethik S. 294.

^{3 (56}b. S. 315.

² Gbb. S. 295.

winisten. Während er die "Bibelgläubigen" verhöhnt und alle christlichen Grundwahrheiten keck in Abrede stellt, gilt ihm jedes Wort Spencers und Darwins wie ein Evangelium und bietet er uns die albernsten Thiermärchen als Wissenschaft feil.

Aber finden sich benn im Thierleben nicht zahlreiche Analogien zu bem Leben und Treiben der Menschen? Ganz gewiß. Auch die Thiere paaren sich und ziehen ihre Jungen auf; auch die Thiere zeigen vielsach ein wohlzgeordnetes Zusammenleben und Zusammenwirken; auch die Thiere schaffen Kunstvolles. Die Frage ist nur: wie thun sie es? Thun sie es mit Berstand und Bewußtsein? Thun sie es freiwillig, so daß sie für ihr Berhalten verantwortlich sind? Ober aber werden sie von rein sinnlichem Erkennen und Begehren und vom Instinct getrieben, den der allweise Schöpser in ihre Natur gelegt hat? Die Menscheit hat sich auf Grund tagtäglicher Ersahrung und Beobachtung die Frage längst beantwortet, und sie wird bei dieser Antwort bleiben, mag man noch so viele Fabeln und Anekoten in Büchern zusammenstoppeln und im Namen der Wissenschaft zu Markte tragen.

Doch nein. Einen Beweis scheint Bregenzer für seine Auffassung ber Thiere vorzubringen. Er pocht gewaltig auf ben ersten Theil seiner "Thier-Ethit", in dem er eine ethnologisch-geschichtliche Darstellung der Art und Weise zu geben versucht, wie die Wenschen seit den ältesten Zeiten theoretisch und praktisch über ihr Verhältniß zu den Thieren gebacht haben. Hier wird alles, was die Völker in Sagen, Märchen, Fabeln, Poesie und Kunst über die Thiere und deren Stellung zum Menschen geäußert haben, mit großem Fleiß zusammengetragen. Auch die Art und Weise, wie die Völker thatsächlich die Thiere behandeln, wird zu schilbern versucht, und eine ganz besondere Darstellung wird dem Thiercult gewidmet. Aus alledem und besonders aus der sast allgemein verbreiteten Thierverehrung soll hervorgehen, daß die Menschen ursprüngslich die Thiere geachtet und sich gleichgestellt, ja sogar über sich selbst gestellt haben.

Diese Schlußfolgerung geht aber weit über die Prämissen hinaus. Folgt etwa baraus, daß so viele Bölker einzelnen Individuen oder Arten der Thiere göttliche Berehrung erwiesen, sie hätten allgemein die Thiere sich gleich geachtet oder gar höher gestellt? Keineswegs. Sie wußten sehr wohl zu unterscheiden zwischen dem Thier an sich und dem Thier, insofern sie es sich nach ihrem Aberglauben als den sebendigen Wohnsit einer überirdischen Gottheit oder wenigstens als derselben in besonderer

Weise geweiht vorstellten. Der Hindu verehrt auch heute noch die Kuh, ohne beswegen zu glauben, die Kuh als solche stehe über dem Menschen. Biele Bölker verehrten ja auch Bäume ober andere Pflanzen, ober auch bloße Holzstücke ober Steinblöcke, ohne beswegen diese Dinge sich gleich= zuschähen.

Auch ist es ganz unrichtig, was Bregenzer annimmt, ber Thiercult sei überall eine ursprüngliche Religionsform gewesen. Natürlich von seiner barwinistischen Anschauung aus muß er immer ben niedrigsten Standpunkt als ben ursprünglichen bezeichnen. Diese Anschauung ist aber falsch. Aus ben Geschichtsquellen ber ältesten Bölker, z. B. ber Negypter, Chinesen, Inder u. s. w., geht unzweibeutig hervor, daß die Menschen ursprünglich Monotheisten waren und den einen wahren Gott verehrten. Erst allmählich versinsterte sich ihr Herz und ward unverständig, wie dies im Buche der Weisheit so schön geschildert wird. Besonders mag der Todtencult zur Abgötterei gesührt haben 1.

Doch wir haben uns lange genug mit der "wissenschaftlichen Grundslage" befaßt, die Bregenzer der Thierschutzbewegung geben will. Sie hat von der Wissenschaft nichts als den Namen. Wenden wir uns jetzt zu den Folgerungen, die er aus diesen Grundlagen für das sittliche und rechtsliche Berhältniß zwischen Mensch und Thier herleitet.

"Die bewußte und freie, von Religionsdogmen unabhängige Ausdehnung des Humanitätsgedankens auf die Thiere muß als ein Postulat der psychologisch-geschichtlichen Entwicklung des Menschheitsgefühls betrachtet werden." Die humane Ethik muß zur animalen Ethik erweitert werden. "Das Princip der animalischen Moral kann sich von dem der Wenschenmoral nicht wesentlich untersicheiben." Begenseitige Pflichten, sowohl moralische als rechtliche, mussen Thiere und Wenschen miteinander verbinden.

"Die moralischen Pflichten ber Thiere gegen ben Menschen (Anhänglichkeit, Liebe, Treue, Gehorsam, Arbeit) . . . brauche ich nicht näher barzustellen." 4

Gi, warum benn nicht? Diese Darstellung hatte gewiß ein außerst interessantes Kapitel abgegeben. Dieselbe hatte ben Verfasser zweifelsohne zu ber Schluffolgerung gebrangt, baß man nun auch Gerichtshöfe, Ge-fängnisse, Zuchthäuser und andere Strafanstalten für pflichtvergessene

¹ Sap. 14, 15 sqq. ² Thier=Ethif S. 304.

³ Ebb. S. 310. ⁴ Ebb. S. 316.

Hunbe, Gsel und Kühe errichten musse. Aber mahrscheinlich fürchtete er mit solchen Ergebnissen seiner Forschung Heiterkeit zu erregen, und beshalb schleicht er an diesem heiklen Thema mit ber Phrase vorbei: die Pflichten der Thiere brauche ich nicht darzustellen.

Um so langer halt er sich bei ben moralischen Pflichten ber Menschen gegen die Thiere auf. Bor allem hat "jeder normale Culturmensch" bie Pflicht ber Thierachtung und ber bamit zusammenhängenden Thier= ichonung. Gegen alle nicht ausgesprochen ichablichen Thiere haben wir bie Pflicht, "bie realen Grundguter: Leben, Gefundheit, Rorperintegritat" zu achten und zu ichonen. "Verner verbietet uns die Thierethit, ein Thier ... (ohne Roth) zu verleten, zu verstümmeln, geschweige benn zu guälen und zu mighandeln." Bei höhern Thieren ift ber Mensch auch verpflichtet, ihr "Gigenthum" (Nefter, Futtervorrathe) zu respectiren; nicht minder foll er "bei manchen Bogeln und Saugethieren" auf ihre "ibealen Guter, namentlich Familien-Gefühle und :Rechte", Rückficht nehmen. Endlich gibt es auch Pflichten positiver Forberung gegen bie Thiere. "Die Er= haltung bes Lebens von Bögeln und Wilb zur Winterszeit burch Fütterung und Trankung liegt hauptfachlich ber privaten Milbthätigkeit ob"; ebenfo "bie Beschaffung und Berrichtung von Wohnungen" (Niftkaften, Beden, Höhlen).

Noch viel größer find nach Bregenzer unfere moralischen Pflichten gegen bie Sausthiere, bie jum Menschen in ein Arbeits= ober Freundschaftsverhältniß treten. Gegen biese hat man bie Pflicht positiver Fürsorge, "ähnlich benen eines Familienhauptes ober Bormunds gegen bas Kind bezw. ben Mündel" 1. "a) Nahrung ift ben Hausthieren ihren Leiftungen ent= fprechend zu reichen. b) Auch muß fur gefunde, geräumige Wohnung (Stalle, Rafige, Ufnle fur obbachlofe Sunbe und Ragen) geforgt c) Geeignete Kleidung, soweit nothwendig (3. B. Decken für Pferbe), Geschirre, Beschlag u. bgl. d) Sorgfältige und reinliche Pflege und Wartung (Waschen, Buten, Scheren), Schutz gegen Parafiten und andere Teinbe, Krankenpflege, Sygiene, thierarztliche Behandlung, Altersfürsorge, für abgängige Pferbe z. B. burch , Erlösungsfonds', Ab= fürzung ber Leiben burch Töbtung. e) Unpaffung ber Arbeitsleiftungen an ben Charafter und bie Gahigkeiten, Beschränkung auf bas richtige Dag, Bermeibung von Ueberanftrengung (abgesehen von Rothfällen), Borkehrungen zur Berhütung von Leiben und Nachtheilen, die bem Thier

¹ Thier-Ethif G. 323.

burch die Arbeit und mährend berselben brohen 1. f) Richtige Erziehung und Beaufsichtigung unter Anwendung nicht zu harter Strafen, geeignete Regelung der Fortpflanzung, Ermöglichung eines naturgemäßen Familiens lebens u. s. w." 2

Fürwahr, kann ein Bater seinen Kinbern eine größere Sorgsalt zuwenden, als diejenige ist, die uns hier gegen Hunde und Katen zur Pflicht
gemacht wird? Sollen sich unsere Arbeiter und Taglöhner nicht entrüsten,
wenn sie hören, daß man dem vernunftlosen Bieh eine Behandlung schuldig
ist, die ihnen von manchen Arbeitgebern verweigert wird? Doch um das
Los der gedrückten Menschheit kummern sich viele Thierschützler sehr wenig,
bagegen um so mehr um dasjenige "abgängiger" Biersüßler.

Zu ben Nechtspflichten übergehend behauptet Bregenzer, was uns bei seinem Standpunkte nicht mehr wundern darf, nicht göttliches oder philosophisches, sondern nur menschliches und positives Necht habe versbindliche Kraft, und dieses wurzele letzlich in der Gewohnheit. Ein Geswohnheitsrecht aber könne sich auch zwischen Menschen und Thieren ausbilden. Der Staat könne auch den Thieren Rechtssähigkeit verleihen, ja er musse, "wenn er gerecht sein will, das Thier emancipiren, wie er die Frau, das Kind, den Fremden und den Unfreien emancipirt hat".

Thieremancipation! Kann benn ber Staat ben Thieren Rechts= persönlichkeit ober Rechtsfähigkeit verleihen? Ebensowenig als einem Fels= block ober Baumstrunk. Aber sieht er benn nicht auch Kinder und Blödsinnige als Rechtsträger an? Gewiß, und er muß es, eben weil auch sie Personen und von Gott mit einer Summe von Nechten ausgestattet sind. Sie haben eine mit Bernunft begabte Seele, auch wenn sie am Gebrauch der Bernunft verhindert sind. Das Thier aber hat keine Bernunft, ist mithin auch keine Person und kann nie Nechtsträger werden.

Aber, wendet Bregenzer ein, werben nicht sogar ruhende Erbschaften und andere Gütercomplexe von manchen Rechten als juristische Personen ausgefaßt? Ganz gewiß; indessen das ist eine Nechtsfiction, die man zum bessern Schutz der menschlichen Rechte macht, ohne die Güter selbst zu Rechtssubjecten zu erheben, denen man irgend etwas schuldig ist.

¹ Warum plabirt Bregenzer nicht lieber gleich für einen Normalarbeitstag ber Thiere, für Ausbehnung bes Arbeiterunfall-Berficherungsgesehes u. f. w. auf Pferbe und Gfel?

² Thier-Ethik S. 323-324. ³ Gbb. S. 329.

Diese Rechtsfiction hat also mit bem Bregenzerschen subjectiven Thierrecht nichts gemein.

Weil ihm übrigens die Rechtsfähigkeit der Fliegen und Schmetterlinge selbst etwas verwunderlich vorzukommen scheint, so fügt er hinzu, der Strafrechtsschutz zu Gunsten der Thiere hänge von deren Nechtsfähigkeit gar nicht ab. Das ist aber nicht richtig. Er selbst behauptet wiederholt, der indirecte Nechtsschutz, der die Thiere bloß um menschlicher Interessen willen berücksichtigt, genüge nicht, man müsse die Thiere direct um ihrer selbst willen schützen. Ein solcher Schutz sehr voraus, daß die Thiere Nechte haben.

Welches sind nun die zu schützenden Thierrechte? Als "Grunderechte" der Thiere werden angegeben: Leben, Körperintegrität und Gesundheit. Diese seien bei allen Thieren rechtlich zu schützen. Dagegen soll andern thierischen Güterkategorien, z. B. "Familieninteressen" und "Eigenthum", der Rechtsschutz versagt bleiben 1. Die Basis dieser Güter sei zu unsicher.

Warum bas? Wenn bas Thier ein Necht hat auf sein Leben und seine Gesundheit, warum bann nicht auch auf sein Nest ober seine Höhle ober auf bas Futter, bas es mühsam zusammengebracht? Bregenzer versteht es, Halt zu machen, sobalb er merkt, baß seine Anschauungen ihn offenbar zu lächerlichen Consequenzen führen.

lleberhaupt sollte man erwarten, der Anwalt der Thierrechte werbe nach Kräften gegen das Schlachten der Thiere, die Benutzung des Thiersfleisches zur Nahrung u. dgl. auftreten und mit Sack und Pack in das Lager der Begetarianer übergehen. Weit gefehlt. Einen wohlschmeckenden Braten schaut er trot aller Thierinteressen nicht mit Mißfallen an.

Wie hilft er sich nun in dieser Verlegenheit? Er construirt sich künstlich ein Nothrecht: Nothwehr= und Nothstandsrecht. Gegen die schädlichen Thiere sind wir in der Nothwehr, gegen die unschädlichen im Nothstand; also dürsen wir sie gebrauchen, soweit es höhere menschliche Interessen erheischen.

Sehen wir einmal zu. Nach bem Strafgesetzbuch bes Deutschen Reiches gehören brei Dinge zum Nothstand: es muß sich um eine gegen= wärtige Gesahr handeln, und zwar für ein Gut, das wir schon besitzen, und endlich muß die Möglichkeit eines andern Rettungsmittels auß= geschlossen sein.

¹ Thier: Ethif S. 363.

Sind wir nun in einem solchen Nothstand ben Thieren gegenüber? Keineswegs. Bon ben meisten Thieren broht uns wenigstens in Europa keine Gefahr, sie sind völlig harmlos. Ober ist die Erhaltung des menschslichen Lebens nur durch Fleischgenuß möglich? Das ist jedenfalls noch nicht bewiesen. Es handelt sich ja nicht darum, ob der Genuß von Fleisch nühlicher oder zuträglicher sei als Pflanzenkost, sondern ob er streng nothwendig sei.

Die Vegetarianer behaupten bekanntlich, die Fleischoft sei nicht nur nicht nothwendig, sondern sogar weniger zuträglich als Pflanzenkost. Jedenfalls wären nun nach Vregenzer die Thiere berechtigt zu fordern, daß wir Menschen erst einen ernstlichen Versuch mit der Pflanzenkost machten, ehe wir ihnen nach dem Leben oder besser gesagt nach dem Fleische streben.

Das scheint uns jedenfalls unzweifelhaft, das Menschengeschlecht könnte, ohne zu Grunde zu gehen, den Fleischconsum ganz bedeutend einschränken. Wir sehen das an dem Landvolk, das in manchen Gegenden oft kaum am Sonntag Fleisch auf den Tisch bekommt. Bregenzer müßte also entschieden für eine solche Einschränkung eintreten.

Indessen er weiß sich zu helsen. Weil er sieht, daß er mit dem gewöhnlichen Nothstandsbegriff nicht auskommt, so "erweitert" er ihn 1, und zwar in einer Weise, daß er schließlich jedes Verfügungsrecht zu unserem Nuten unter diesen Hut zu bringen vermag.

Allein das geht nun einmal von seinem Standpunkte aus nicht. Wenn die Thiere uns "wesensgleich" sind, mussen sie auch im wesentlichen diesselben Nechte haben; besonders mussen sie fordern können, daß wir außer bem Fall strenger Nothwehr ihr Leben und ihre Gesundheit respectiren.

Doch nehmen wir an, Bregenzer habe ben "Nothstand" bewiesen. Eine Schwierigkeit bleibt boch bestehen. Wiederholt versichert er: "Bersgleicht man die höhern Thiere mit Naturmenschen, Kindern und Schwachsstungen, so schrumpft die Differenz auf ein Minimum zusammen oder löst sich ganz auf." "Blödsinnige Wenschen stehen oft weit unter dem höhern Thier." Wenn wir nun den Thieren gegenüber im Nothstand und die Kinder und Naturmenschen den Thieren gleich sind, die Blödssinnigen sogar unter ihnen stehen, warum dürften wir dann nicht auch diesen gegenüber den gleichen "Nothstand" proclamiren und die entsprechens den Folgerungen ziehen? Und warum sollten dann nicht die Araber

¹ Bgl. S. 364 u. S. 409. ² Gbb. S. 274. ³ Gbb. S. 276.

berechtigt sein, auf die Neger, die gewiß zu ben Naturvölkern gehören, Jagden zu veranstalten und sie zu Sklaven zu machen wie die Hausthiere? Bom Standpunkte Bregenzers wird es nicht leicht sein, einen Grund ansugeben, warum wir in der Behandlung der Kinder, Blödsinnigen, Natursvölker einerseits und der "höhern Thiere" andererseits einen Unterschied machen sollten.

Will man solche absurbe Folgerungen nicht, so muß man auch bie Grundsate verwerfen, aus benen sie sich mit Nothwendigkeit ergeben.

Interessant ist, wie sich Bregenzer zur Vivisection stellt. Da er immer die Wissenschaft im Nunde führt und die Fachmänner fast einsstimmig der Vivisection das Wort reden, so wagt er es nicht, sie unzumwunden zu verurtheilen, wie er es folgerichtig zu seinen Anschauungen thun sollte; sondern er dreht sich und windet sich, bis er schließlich zum Resultate kommt, nur diesenige Vivisection sei erlaubt, "die unter Anwendung ausreichender Betäubungsmittel vorgenommen werden kann und vorgenommen wird und deren Schlußact die Tödtung des Versuchsthieres, bevor es wieder zum Bewußtsein gekommen, bildet".

Das heißt mit der einen Hand zurücknehmen, was man mit der andern gegeben. Will man die Functionen der Organe des sinnlichen Lebens erforschen, so muß man sie in ihrer normalen Thätigkeit beobachten. Die Betäubung oder Gesühllosmachung des Thieres ist in vielen Fällen durch den Zweck des Versuches ausgeschlossen.

Uebrigens bleibt er sich mit biesem halben Zugeständnisse nicht consequent. Wenn ich das Thier als Versuchsobject gebrauchen und langsam töbten darf, warum darf ich ihm dann nicht auch Schmerzen zufügen, soweit es nothwendig ist? Wer das eine als berechtigt anerkennt, hat keinen Grund, das andere für unerlaubt zu erklären.

Um die wissenschaftlichen Bivisectoren für das von ihm Verweigerte zu entschädigen, rath er ihnen, an sich selbst die Vivisection vorzunehmen. Der "Glorienschein eines Martyrers der Wissenschaft wird den Vivissector ungleich besser kleiden als der traurige Ruhm eines professionellen Thierquälers".

Der Leser darf nicht glauben, dieses sei im Munde Bregenzers ein wenig geistreicher Scherz. Es ist ihm völliger Ernst damit. Wenn man einmal die Schranken zwischen Mensch und Thier niedergerissen, so ist das menschliche Leben im wesentlichen nicht mehr werth als das Leben des Thieres.

¹ Thier=Ethif G. 405.

Das find die nothwendigen Folgerungen aus den unklaren, ver= worrenen und ichiefen Anschauungen, von benen bie Thierschutbewegung vielfach ausgeht. Bregenzer ift nur ein Reprafentant einer weitverbreiteten Richtung. Wollte man sich bamit begnügen, bloß eigentliche Graufamkeit, robe Mißhandlung ber Thiere zu verhindern, so mare gegen die Thier= ichutvereine nichts einzuwenden, obwohl es wenig Ginn fur ben bittern Ernft unserer Zeit verrath, wenn fo manche Mitglieber biefer Bereine fast forgloß an ben großen socialen Problemen ber Begenwart vorüber: gehen und bafur mit ganger Seele fich auf ben Sport bes Thierschutzes verlegen. Aber thatsachlich bleibt man babei nicht fteben; auf Grund einer unklaren Gefühlsbuselei verwischt man immer mehr die Grenzen zwischen ben vernünftigen und ben unvernünftigen Geschöpfen und kommt ichließ= lich babin, daß man mehr Mitgefühl hat mit ben Schmerzen ber hunde und Ragen als mit ben Leiben ber Mitmenfchen. Es ift jedenfalls für ben Berband ber beutschen Thierschutzvereine fehr charakteristisch, bag er ein Buch wie bie vorliegende "Thier-Ethit", ein Buch, bas nicht nur wiffenschaftlich werthlos ift, sonbern auch ben driftlichen Grunbfaten ichnurstracks widerspricht, mit bem Preise front und auf feine Roften herausgibt.

Bregenzer sagt in seiner Schlußbetrachtung: "Am beherrschenden Sipfel des Thierrechtsprincips kletterten wir trotz den ihn umwogenden abstracten Nebelwolken empor, so weit es ging; die ermüdende Hochzgebirgstour hat uns zwar wenig Genuß, aber doch wohl einige Orienstirung verschafft."

Daß bie Bregenzersche Kletterpartie von "abstracten Nebeln umwogt" war, ist richtig; ebenso, daß dieselbe ermüdend war und wenig Genuß bot; daß dieselbe aber etwas zur richtigen Orientirung beitrage, mussen wir mit aller Entschiedenheit bestreiten. Dieselbe ist höchstens geeignet, die schon in weiten Kreisen der Thierschutzvereinler herrschende Begriffsverwirrung um ein Beträchtliches zu vermehren.

Victor Cathrein S. J.

Die katholische Kirche in ihrem Verhältniß zur Cultur und Civilisation.

(S th l u ß.)

Wenben wir und jetzt Deutschland zu. "Die Geschichte bes 14. und 15. Sahrhunderts", fagt Schönberg 1, "berichtet uns von einem Aufschwunge ber gewerblichen Arbeit und einem allgemeinen Wohlstande ber Handwerker, wie beibes vereint wir zu keiner Zeit wiederfinden. Es ist Beit, baß ber Schleier, welcher noch über bie wirtschaftlichen Buftanbe biefer Geschichtsperiode gebreitet ift, zerriffen werbe, und jene ebenfo unmurbigen wie unmahren Borurtheile gegen bie beutschen Sandwerker im Mittelalter aufhören."

Der Schleier murbe zerriffen burch Johannes Janffen und fein großartiges Werk: "Geschichte bes beutschen Bolkes seit bem Ausgange bes Mittelalters", nicht nur mit Rücksicht auf ben Sandwerkerstand, sondern auf die gefamten volkswirtschaftlichen Zustande jener Tage. Sanffens Werk ift so weit verbreitet, daß wir hier einfach auf dasselbe verweisen können, ohne uns in Details einzulaffen. Die herrlichen Dome und Nathhäuser aus jener Zeit legen überdies lautes Zeugniß für ben Wohlstand und Gewerbefleig bes Mittelalters ab.

Mur einige Worte über bie beutiche Sanfa2. Ihr Urfprung ift Wohl war ber Schutz gegen bie fkandinavischen Seerauber ber anfängliche Zweck ber Verbindung unter ben nordischen Städten. Gegen Ende bes 12. und Anfang bes 13. Jahrhunderts bestand bereits eine Allianz zwischen Samburg und Lübeck zur Sicherung bes Land= und Seeverkehrs. Dieser Alliang schlossen fich nach und nach andere Städte von Nord: und Mittelbeutschland an, so Bremen, Dortmund, Münfter, Soeft, Braunschweig, Magbeburg, Köln. Die Verbindung mit Köln eröffnete ber Sansa ben Baffermeg auf bem Rheine und ben Sanbel mit Gub-Curopa.

¹ B. Schönberg, Bur wirtschaftlichen Bebeutung bes beutschen Bunftwefens im Mittelalter (Berlin 1868) S. 51. Bgl. auch Silbebrands Jahrbücher IX.

² Bgl. 3. Jaftrow, Ueber Welthanbelsftragen in ber Geschichte bes Abend. landes. Berlin 1887. Th. Sirfd, Danzigs Sanbels= und Gewerbsgeschichte. Leipzig 1858. A. Beer, Allgemeine Geschichte bes Welthanbels. Wien 1860-1862.

Unfangs 1300 befanden fich ichon gablreiche Stäbte in bem Berbande, welcher in vier Diftricte gerfiel. Lubed ftand an ber Spite bes erften. Unter ihm befanden fich hamburg, Bremen, Roftock, Wismar u. f. m. Roln mar bas haupt bes zweiten Diftricts mit 29 Stabten. Braunichweig mit 30 Stabten bilbete ben britten und Danzig mit 8 bebeutenben und mehreren kleineren Platen ben vierten Diftrict. Lübeck mar bie Sauptstadt bes Bundes. Sier befanden fich seine Archive und hier murben bie Congreffe ber Sanfaftabte und beren Confoberirten gehalten.

1336 Das Bestreben ber hansa ging babin, in ahnlicher Beise bie nor= bifden Meere zu beberrichen, wie Benedig bas Mittelmeer beberrichte, und ben Sanbel in Nord-Europa zum Monopol für fich zu gestalten. Biele Brivilegien, von ben nordischen Fürsten gemahrt, unterftütten fie in ihren Unternehmungen.

Groß waren die Dienste, welche die Hansa ber europäischen Cultur geleiftet. Richt nur, daß fie ben Gee- und Landraub fiegreich unterbruckte, bie Einwohner ihrer Städte zu mahrhaft freiheitlicher Gefinnung erzog, ber ungeheure Reichthum, über ben fie verfügte, fteigerte bie Lebenshaltung und ben Comfort ihrer Burger. Ihr handel weckte und ermuthigte bie Induftrie und ben Ackerbau im gangen Norben. Die Balber Schwebens und Polens wichen fruchtbaren Ackerfelbern. Bergwerke murben bort eröffnet und ihre Schate gegen fubliche Producte umgetaufcht. und Dörfer erstanden in Standinavien. Der Berkehr auf ber Nordsee und bem Baltifchen Meere murbe ficher. Schiffbau und Schiffahristunft entwickelten fich immer mehr. Die herrlichen Gebaube und Rirchen in Lubect u. f. w. jener glanzenben Zeit find heute noch bie Zeugen eines langft verschwundenen Reichthums, einer Macht, die felbst mächtigen Konigen zu troten magte.

Ihren Sandel zu erleichtern, grundete bie Sanfa eine Angahl von Factoreien, so in Nowgorod in Rugland, Schonen, London, Brugge in Flanbern , Bergen u. f. w. Die Londoner Factorei mar von Köln an= gelegt, vielleicht schon um bas Sahr 1000. Un Bebeutung nahm biefelbe ju, feitbem fie ber Sansa gehörte. Die englischen Könige, namentlich Richard I., statteten bie Nactorei mit großen Privilegien aus, ebenso Ebuard I. und noch mehr Ebuard III., welchem bie Sansa oft in Gelbverlegenheiten half. Im Vertrage zu Utrecht (1475) murbe ber fogen. Staelhof (Steelyarb) ju London ber hansa zu vollem Gigenthum gegeben, ein großes Gebaube, um welches fich bie beutschen Kaufleute anfiebelten.

Die Hansa beherrschte im 15. Jahrhundert ben Handel von Nordund West-Europa. Sie tauschte die Producte von Rußland, Schweben, Norwegen, England, den Niederlanden gegeneinander aus und bewahrte ihre Blüthe solange, bis die Völker, mit denen sie verkehrte, selbst zum activen Handel übergingen.

Flandern und die Niederlande besaßen im Mittelalter die, reichsten und wichtigsten Manusacturen. Die Grafen von Flandern bestörderten in höchst verständiger Art die Wohlsahrt ihrer Unterthanen und die Entwicklung des Gewerbesleißes, so daß bereits im 11. Jahrhundert die flandrische Ware in Europa großes Ansehen genoß. Mächtig emporsblühende Städte, wie Arras, Gent, Valenciennes, Tournai, Lille, St. Omer, Opern, Brügge u. s. w., wachten ebenso eifersüchtig über ihre nationale Unabhängigkeit und bürgerliche Freiheit, wie über die Ehre, ihre Manussacturen in blühendem Zustande zu erhalten.

Ueberhaupt befanden sich manche der größten Centren der Manussactur mährend des Mittelalters im Nordwesten Europas, in jenen Ländern, die heute Belgien und Holland heißen, und in einem kleinen Theile vom nördlichen Frankreich. Namentlich Leinen- und Wollenwaren: wurden hier hergestellt. Die Tuchmanufacturen in Friesland datiren bereits aus der karolingischen Zeit. Im Anfange des 16. Jahrhundertssfadricirten Amsterdam und Leyden bereits 24 000 Stück Tuch jährlich. In England wurde die Wollweberei 200 Jahre vor Luthers Auftreten durch stämische Arbeiter eingeführt. England und Spanien lieserten hauptssächlich das Nohmaterial, die Wolle, welche in Flandern verarbeitet wurde.

Als hervorragende Handelsplätze verbienen noch Erwähnung Brügge und Antwerpen. Ersteres bilbete ben Ziel- und Endpunkt der großen Handelsstraße, welche den Norden Europas mit Italien und dem Orient verband. Bebeutenden Aufschwung nahm Antwerpen nach der Entdeckung Amerikas. Aber wie auch andere stämische Städte litt es sehr unter den aufrührerischen Kämpfen, die durch den Protestantismus verursacht wurden.

Frankreich, ebensowohl wegen ber Fruchtbarkeit bes Bobens, wie, burch ben Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Bewohner ausgezeichnet, erlangte beim Ausgang bes Mittelalters hohen Ruhm wegen seiner blühens ben Seibenmanufactur. Im Jahre 1480 wurde dieselbe in Tours einz geführt und später in dem Rhonethal. Nachher war es namentlich (in der Mitte des 17. Jahrhunderts) der Minister Colbert, welcher diese wie andere Manufacturen aufs kräftigste unterstützte und sörderte. Die Lyoner Seide gilt heute noch als vorzüglich.

Die Migerfolge, welche Frankreich in ber Gewinnung von Kolonien au verzeichnen hat, fallen zum Theil ber rudfichtslofen Gelbstsucht Englands jur Laft, jum Theil ber ehrgeizigen europäischen Bolitik Frankreichs, welche basselbe verhinderte, seine Rrafte ber Erhaltung seiner Rolonien zu wibmen. Gleichwohl hat Frankreich burch die im Sahre 1621 gebilbete Ufrikanische Hanbelsgesellschaft im Senegalgebiet manchen Vortheil erlangt, auf Mauritius und Bourbon blubende Nieberlaffungen gegrundet, anfangs auch in Pondichern nicht geringe Reichthumer burch bie 1624 constituirte Frangofifche Oft-Inbien-Compagnie gewonnen. Die wichtigfte Rolonie Frankreichs jeboch blieb lange Zeit Canaba.

Spanien mar fur bie alten Phonizier basfelbe, mas fpater Beru fur Spanien geworben, bas Land bes Silbers, welches jenem fleinen, aber unternehmenden Sandelsvolke unermegliche Reichthumer zuführte.

Während bes Mittelalters blieb Spanien eine wichtige Etappe bes Welthandels 1. Barcelona, Valencia, Cartagena, Algefiras und Malaga waren Zeugen lebhaften Sandelsverkehrs mit ben italienischen Stäbterepubliten, mahrend bie Bafen von Anbalufien, Sevilla, Cabig, Santa Maria Zwischenstationen bilbeten für ben Berkehr mit England, ben Nieberlanden und ben Sanfastädten. Auch die Nordfufte von Coruna bis San Sebaftian nahm an bem regen Treiben theil, theils burch Schiffsbau, theils burch Bermittlung bes Sanbelsverkehrs zwischen Nord und Gub.

Ausfuhrartikel maren für Spanien in erfter Linie bie Rohprobucte bes Landes, Wolle, Gifenerze, Häute und Weine, welche es namentlich nach bem Norben absetzte, mahrend es die Lanber bes Mittelmeeres mit Del, Früchten, Wein, Wolle und Seibengeweben verforgte. Die Seiben= manufactur mar bie einzige Manufactur Spaniens. Im übrigen mar, mit Ausnahme von Barcelona und Balencia, bie Induftrie in Spanien schwach vertreten. Gleichwohl entwickelte sich ber spanische Handel bei bem natürlichen Reichthum bes Bobens berart, daß die Raufleute in Brugge ein eigenes Stadtviertel bewohnten und in Nantes, La Rochelle, London, Florenz u. f. w. ihre ftanbigen Factoren besolbeten.

Die größten Verbienfte um Handel und Gewerbe erwarben fich Ferdinand ber Ratholische und Jabella, indem sie die Grundlagen schufen, auf welchen ihre Nachfolger, namentlich Rarl V., die wirtschaftliche Größe Spaniens aufrichten konnten. Ihre Wirtschaftspolitik ging von bem

¹ Conrab Babler, Die wirtschaftliche Bluthe Spaniens im 16. Sahr= hunbert und ihr Berfall (Berlin 1888) S. 44 ff.

Grundsate aus, daß Spaniens Sandel nur bann ben vollen Vortheil gewähren tonne, wenn nicht mehr alle fertigen Industrieartitel vom Auslande bezogen murben. Darum ichuten fie zunächft bie Seibenspinnerei und Weberei in Granada und ließen die bemährte Gefetgebung ber maurischen Ronige fur biefen Industriezweig bestehen. Jene aber belaftete nur bie robe Seibe mit einem Zehnten und einem Aufchlag fur bie Steuercontrolle, mahrend bie Seidenfabrifate fteuerfrei blieben. Diefe Magregel, wie das Verbot ber Ginfuhr minderwerthiger Rohseide aus Calabrien, Neapel, Calicut, Türkei, Berberei u. f. m. erhielten bie Seibeninduftrie nach Ausbehnung und Qualität auf ber alten Sohe.

Ebenso energisch suchte man bie Anfange ber Wollinduftrie so weit zu fördern, daß sie mit bem Austande erfolgreich concurriren konne. Die bisher gemachten Erfahrungen murben in einer Reihe von Provincialverord= nungen über Tuchfabrikation zusammengefaßt, und ausländischen, in biefer Branche geübten Arbeitern mard bie Ginmanberung erleichtert, indem ihnen eine zehnjährige Steuerfreiheit zugefichert murbe. Sobalb aber bie Tuch= industrie irgendwo im Lande die Nachfrage nothbürftig beden konnte, wurde ihre weitere Entwicklung burch Schutzolle und Ginfuhrverbote gefichert.

Die verschiedenen Provincialverordnungen, soweit bieselben in ber Praris fich bewährt, murben bann in einem Gemerbegesetze fur die Tuch= fabrikation bes ganzen Landes im Jahre 1511 zusammengefaßt.

Man wirft biefem Gesetze mit Recht vor, bag es in bem an fich gerechten Beftreben, die Gute ber Ware zu fichern, burch ein Uebermaß ber staatlichen Controlle, burch ungeschickte Zerlegung ber Tuchfabrikation in vier Gewerbe, endlich burch Festlegung ber Technit gefehlt habe. Jebenfalls erreichte es feinen Zwedt. Die Ausfuhr ber Wolle mar bereits 1515 bedeutend gesunken, und es murbe ein großer Theil berselben in Spanien felbft verarbeitet.

Zwei andere Gefete aus jener Zeit verdienen noch furz erwähnt zu werben, zunächst bie Errichtung von Confulaten in Burgos und Bilbao (1494 und 1511), wodurch die Rechtsprechung in Sandelssachen fehr erleichtert murbe; fobann bas Gefet, welches bie Auslander zwang, ben Werth ihrer eingeführten Artikel nicht in Gelb, sonbern in Landesproducten auszuführen.

Eigenthümlich mar bie Lage in Spanien zur Zeit Karls V. Seiner Beburt und Erziehung nach ein Rieberlander, als Berricher verschiebener Reiche bazu berufen, ben Interessen aller gerecht zu werben, konnte er unmöglich bie in Spanien herrschende Wirtschaftspolitik zu ber seinigen

machen. "Die Heranbilbung einer heimischen Industrie, um bem Austande ben Berbienft ber Berarbeitung spanischer Producte zu entziehen," fagt Habler 1, "bie Erschwerung ber Ausfuhr industriellen Rohmaterials einer= feits, ber Ginfuhr von Industrieproducten andererseits, und endlich bie peinliche Sorge um ben Buflug von Gbelmetallen, bas find bie wirticaft= lichen Gefichtspunkte, welche mahrend ber Regentschaft Ferbinanbs und noch lange nachher bie Politik ber Lanbesvertreter charakterifiren." Rarl V. hatte auf biefe Politit nur eingehen konnen, wenn er bie wichtigften Sanbelkintereffen feiner nichtspanischen Unterthanen, namentlich ber Nieberlander, die einen großen Theil ihres Reichthums bem bisherigen Absat nach Spanien bin verbanften, hatte opfern wollen. fich hierzu nicht verfteben konnte, erlangte er in Spanien niemals große Beliebtheit, und feine mirtichaftlichen Magnahmen, auch bie fo bringend nothige hebung bes Ackerbaues, fanben bei ben Cortes mehr Wiberftand als Unterftutung. Trot biefer innern Rampfe erreichte Spanien um bie Mitte bes 16. Sahrhunderts seine hochfte Bluthe. In ben wichtigften Beburfniffen bes Lebens mar es unabhängig vom Auslande, und auch auf vielen andern Gebieten hatte es bie Producte bes Auslandes vom fpaniichen Markte verbrängt. Dazu brachten bie Schiffe aus ben neuentbecten Ländern eine folche Menge von Gbelmetallen, baß Spaniens Borrath an Golb und Silber in Rurge eine gerabezu ichwindelnde Sohe erreicht hatte.

Portugal besaß bis zum 15. Jahrhundert eine zwar steißige Bevölkerung, welche sich namentlich mit der Erzeugung agrarischer Producte
beschäftigte, aber ein hervorragendes actives Handelsvolk war es nicht. Die Hauptstadt Lissadon wurde von fremden Schiffen, insbesondere von den
Hanseaten, regelmäßig besucht, welche dort Wein, Salz, Oel, Früchte u. s. w.
eintauschten. Seinen Ruhm verdankt Portugal vor allem den Entdeckungen
des 15. Jahrhunderts. Prinz Heinrich, der "Seesahrer", suchte zuerst
1415 einen Seeweg nach dem Orient, weil die Eroberungen der Türken
die alten Karawanenstraßen unzugänglich zu machen begannen. Der Plan
gelang erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Basco da Sama segelte
am 8. Juli 1497 von Lissadon ab und landete am 20. März 1498 an
der indischen (malabarischen) Küste. Mannigsache Schwierigkeiten seitens
der Eingeborenen und ihrer mohammedanischen Freunde wurden in heißen
Kämpfen durch Almeida überwunden, und später ward durch Albuquerque
Goa zum Wittelpunkte der portugiesischen Besthungen in Indien gemacht

¹ A. a. D. S. 9.

(im Jahre 1510). Pebro Alvarez Cabral entbeckte im Jahre 1500 Brafilien, ein Reich voll ber mannigfachsten Naturproducte. Um die Mitte des Jahrhunderts waren die Portugiesen auf dem Gipfel ihrer Macht, in fast ungestörtem Besitze des Handels zwischen Europa und den asiatischen Küsten, vom Persischen Busen dis hin nach Japan. Reich besaden mit den Schähen des Orients kehrten die portugiesischen Kausseute zurück, überließen jedoch die weitere Vertheilung ihrer Schähe an das übrige Europa den Holländern, Engländern und Hanseaten, welche im Hasen von Lissadon ihre Ankunft erwarteten.

Der Blick auf die Geschichte zeigt uns also, daß die katholischen Nationen mit glänzendem Erfolge auch den materiellen Fortschritt gefördert und bereits vor dem 16. Jahrhundert eine hohe wirtschaftliche Blüthe herbeigeführt haben. Wir können deshalb mit Cicero sagen: Res loquitur ipsa, iudices, quae semper valet plurimum. Der Vorwurf, daß die katholische Kirche eine Feindin des wirtschaftlichen Ausschwungs sei, ist durch die entgegengesetzte Thatsache vollgiltig widerlegt.

Allein es mögen auch noch einige Einwürfe berücksichtigt werben, welche bennoch ber katholischen Kirche eine gewisse Feindseligkeit gegen ben Cultursortschritt zur Laft legen möchten.

Man fagt, die Rirche weise ihre Rinder nur auf ben Simmel bin und fordere fie auf, die irbischen Guter zu verachten. Allerdings besteht die wesentliche Aufgabe ber Kirche barin, und ben Weg zum Simmel zu Gerabe barum ermahnt sie auch so einbringlich zur Entsagung, weil die Gefahr für uns vorhanden ift, durch Singabe an die materiellen Genuffe bes Lebens bas "Gine Nothwendige", bas Seelenheil, zu verscherzen. Wenn aber ber Bater seine Kinder zum Rleiß, zum Studium, zu einem guten Betragen ermahnt, verurtheilt er barum bie Erholung, Und wenn die Kirche die Lehren der Gerechtigkeit, ber bas Spiel? Mäßigung, ber Liebe verfündigt, verurtheilt sie darum ben materiellen Fortschritt? Ihres Berufes ift es nicht, die Bewegung ber Industrie zu beschleunigen, aber sie erhalt ben Menschen auf bem Wege ber Bflicht, und bagu gehört auch die irbifche Strebfamkeit nach außerem Wohlftand, Besithtum, Familiengluck, welche Gott will, insofern fie ber Ordnung entspricht und burch Tugend geregelt wird. Zwischen irdischer und driftlicher Strebsamkeit besteht also kein Wiberspruch. Im Gegentheil fest die lettere erstere voraus und verebelt sie. Gerade die berufenften Bertreter ber driftlichen Weltanschauung betonen barum unabläffig, die drift= liche Frömmigkeit, ber Gottesbienft, die Beiligkeit mußten alle Stände, alle

Beiten, alle Sandlungen burchbringen. Richts, bie Gunbe ausgenommen, fei zu alltäglich und zu profan, als bag es nicht Mittel zur driftlichen Bolltommenheit werben konne. Wir erinnern nur an bie iconen Worte bes heiligen Kirchenlehrers Frang von Sales, beren er fich in feiner Philothea bedient: "Die Frommigkeit verdirbt nichts, aber fie vervolltommnet alles; und wenn fie bem pflichtmäßigen Berufe icabet, fo ift es ein Beweis, daß sie falich ift. Die Biene sammelt von ben Blumen Sonia, ohne fie zu verleten ober ihre Frische zu vermindern; aber bie Frommigkeit thut noch mehr, benn weit entfernt, bie Berufagefchafte gu ftoren, verebelt und verschönert fie biefelben . . . Es ift ein grrthum, ja felbst eine Sarefie, die Frommigkeit aus bem Leben ber Solbaten, ber Werkstätte ber handwerker, bem hofe ber Fürsten, bem haushalt ber Kamilien verbannen zu wollen. Freilich, bie beschauliche, monchische, flösterliche Frömmigkeit ift unmöglich in biesen Berufsarten. gibt außer biefen noch manche Arten ber Frommigkeit, bie burchaus geeignet find, die Weltleute gur Bolltommenheit gu führen."

Wird aber nicht, - so wendet man weiter ein, - wird nicht gerade bie Weltflucht als ein Ibeal ber driftlichen Bolltommenheit hingestellt? Wir wollen hier nicht nochmals hinweisen auf bie großen, unmittelbaren Dienste, welche die Monchsorben, biese Vertreter ber "Weltflucht", ber materiellen Cultur, bem materiellen Fortschritt geleistet. Wir werben auch nicht bei bem Umftanbe verweilen, bag man nur ben Orbensleuten ihre Burudgezogenheit vorwirft, mahrend man fur biejenigen, bie aus blog natürlicher Liebe zur Wiffenschaft ober Runft fich bem Berkehr ber Welt entziehen, ihre Bergnugungen opfern, ihr Leben aufs Spiel feten, taum genug Worte bes Beifalles finbet. Auf eines nur moge uns verftattet fein hinzuweisen, auf einige ber mittelbaren Dienfte, bie ber Orbensftand auch in zeitlicher Sinficht ber Menschheit erweift.

Bunachft offenbart bas Beispiel ber Entsagung, welches zahlreiche Orbensleute geben, bie Berrichaft bes menschlichen Willens über jenen Inftinct, ber uns zu ben Genuffen bes Lebens zieht. Und foute man nicht für ein folches Beispiel bankbar sein gerade in einer Zeit, wo ber brutalfte Egoismus seine Orgien feiert, und die Menschheit durch die Befriedigung "fceinbarer" Beburfniffe, burch uppigen Ginnengenuß bie moralische Kraft zu frischem, frohem Schaffen zu verlieren beginnt? Die Entsagung ift nicht nur bie Grundlage bes Tugendlebens, sondern eben= falls unerläßliche Bebingung für die Erhaltung und Vermehrung bes Bohlftandes und jeglichen materiellen Fortschrittes. Auch ber Dekonom

eifert gegen die unproductiven Ausgaben, bekämpft den Luxus, beweist den Nutzen des Sparens. Er setzt also die Nothwendigkeit der Entsagung ebenso voraus, wie die Religion, er fordert Opfer, wie diese, wenn auch sein Beweggrund nur der industrielle Fortschritt, die Erhaltung des Wohlstandes sein mag.

Sobann bietet die freiwillige Entsagung der Ordensleute einen mächtigen Trostgrund für alle diesenigen, welche in unverschuldeter Armut leben. Ober muß nicht der Anblick eines Wannes, einer Frau, die vielsleicht auf großen Reichthum, auf Rang und Würde verzichteten, dem Armen zeigen, daß es in der That höhere Güter gibt, als weltliche Ehre und das Wohlbehagen des Reichthums, höhere Güter, welche jedem zusgänglich sind, der guten Willens ift?

Wir muffen immerbar zu einer milberen Beurtheilung eber geneigt fein, als zu einem icharfen Berbict. Darum ichreiben wir es bem Un= verstand, nicht so fehr bem bosen Willen gu, wenn man sogar bie Lehre ber Kirche von ber Ergebung und Gebuld als eine Feindin ber materiellen Entwicklung bezeichnet hat. Der Gleichmuth, ben bas Chriftenthum em= pfiehlt, ift feine Apathie, feine Gleichgiltigfeit. Es verlangt nur, bag ber Mensch nie überwältigt werbe vom Unglud, ben Kopf über Waffer behalte, nicht von ber Leibenschaft und ber Muthlosigkeit sich beberrichen laffe. Bare die driftliche Ergebung fataliftifche Resignation, Gehorfam gegen eine bunkle Rothwendigkeit, stumpffinnige Unterwerfung unter ein unerbittliches Berhangniß, bann murben mir verfteben, marum bie angeb= lichen Freunde bes Fortschrittes gegen Gebulb und Ergebung fo fehr fich Aber Fatalismus ift nicht driftliche Ergebung, vielmehr ein Lafter, eine Entartung, teine Tugend mehr, ebensowenig wie die Tollfühnheit Tapferkeit, ber Beiz Sparfamkeit, ber Hochmuth Burbe ift. Die mahre Ergebung erzeugt feine Schmäche. Sie verleiht vielmehr Kraft zum Entschluß, aber auch Rube zum Abwarten. Gie hofft nicht bloß auf glücklichere, beffere Zeiten, fie bereitet fie vor, indem fie mit Klarheit und Festigkeit bas Biel ins Auge faßt, mit Mäßigung und Thatkraft bie erlaubten Mittel anwendet, um eine Befferung wirklich herbeizuführen. Die Menschen, welche die Uebel, von benen fie befallen werden, mit driftlicher Ergebung ertragen, merben zu allen Zeiten es mehr in ber Gewalt haben, ber Wieberkehr berfelben vorzubeugen, als biejenigen, welche von ber Ungebulb und Leibenschaft beherrscht zur Abwehr jener Uebel Mittel anwenden, die ebenso unnut als gewaltthätig find. Kurz, die mahre, christliche Ergebung ift niemals ein Hinderniß ber Entwicklung, fie beschleunigt sogar ben Fortschritt ber Verbesserungen, indem sie dem Menschen bie Kraft ber Besonnenheit, die Gebuld zum Warten zugleich mit ber Nachhaltigkeit bes Strebens verleiht.

Die Entwicklung ber Production, fagt man ferner, hangt ab von ber Entwicklung ber Beburfnisse. Der Entwicklung ber Beburfnisse aber kann eine Kirche nicht gunftig sein, welche bem irbischen Genuß feinbselig gegenübersteht.

Die Entwicklung ber Bedürfnisse wird von ber Kirche nicht verurtheilt, fofern man barunter etwas anderes verfteht, als die bloge Ent= wicklung einer brutalen Genugsucht. In ber Berurtheilung ber letteren aber ftehen bie ebelften Nationalokonomen an ihrer Seite. "Wenn man in ben Sammlungen bes British Museum bie einfachen Gerathe und Lebensmittel betrachtet, mit benen bie Jager- und Fischerftamme Rordameritas und Grönlands ihr muhevolles Dafein friften," ichreibt ber jungft verftorbene Dr. Hermann Roegler 1, "und wenn man bebenkt, welche harte und ichwere Arbeit es biese Menschen toftet, um sich biese für fie fo wichtigen Guter zu verschaffen, fo gelangt man zu ber Ueberzeugung, bag es nicht bie mefentliche Beftimmung ber Guter fein tann, ben Menfchen nur inbivibuellen Ginnengenuß zu verschaffen. ficherlich gewähren jene armseligen Guter ben Eskimos keine geringere finnliche Befriedigung, wie bem Guropaer bes 19. Jahrhunderts bie Gegenstände bes raffinirteften Lurus, bie aus allen Theilen ber Erbe jusammengetragen werden, und bie Bolkswirtschaft hatte ein nur febr geringes Feld ber Entwicklung vor fich, wenn ber finnliche Genug allein ihr Ziel mare. Bielmehr ift es flar, bag ber Mensch sich über bas Naturleben erheben und mit Silfe ber verebelten Natur bie rohen Natur= triebe von fich abstreifen foll. Wir muffen baber bie Guter, um fie gang zu begreifen, in ben Fluß ber geschichtlichen Entwicklung ber Mensch= beit ftellen, bann erscheinen fie uns in bem höheren Lichte ber Beftrebungen und bes Fortichrittes bes Menschengeistes, gemiffermagen als bie Sproffen einer unendlichen Leiter, auf welcher bie Menscheit zu immer höherer Bolltommenheit emporklimmt, und wir werden ihren Rugen bemeffen nicht nach ber problematischen Befriedigung, welche fie im Augen= blick ihres Verbrauches ben Individuen gemähren, sondern nach bem Grabe, in welchem fie allen unmittelbar ober mittelbar gur Beredlung und Stärkung ihrer Rrafte und Empfindungen bienen."

¹ Borlefungen über Bolkswirtschaft (Erlangen 1878) S. 13.

Einer in biesem Geifte aufgefagten "Entwicklung ber Beburfnisse" aegenüber hat ber Katholizismus nichts einzuwenden. Im Gegentheil, wie die driftliche Rirche ben Trieb bes Menschen nach materieller Bervollkommnung seiner Lage anerkennt, fo freut fie fich insbesonbere jeber mahren materiellen Errungenschaft, die sie fegnet. Was bie Rirche will, ift ja gerade bas eine: bag ber Mensch bie seiner Natur eingesenkte Cbenbildlichkeit mit Gott in seinem Leben, in seinem Sandeln auswirken moge für die geistige wie für die materielle Ordnung. Gelangt aber biefe Gbenbilblichkeit mit Gott nicht zu einer klareren Ausprägung, je mehr ber Mensch jene Herrschaft über die Natur, die Gott ihm anvertraute, erweitert und befestigt? Ift es nicht gerade ber materielle Fortschritt, ber mirkfam zur Entwicklung und zum Schutz ber Menschenmurbe bei-Er macht bie Wiederkehr ber Sklaverei und Leibeigenschaft un= Er befreit ben Menschen mehr und mehr von ben harten Arbeiten, die sich burch Maschinen ausführen lassen, und läßt ihm allmählich nur jene Verrichtungen, die weniger harte Anstrengungen er= fordern, und bei benen es vornehmlich auf die Bemuhungen ber Intelligenz ankommt. Das ift wenigstens bie Tenbeng ber Entwicklung, wenn biefelbe auch noch nicht allseitig erfreuliche und befriedigende Resultate in biefer hinsicht zu Tage geförbert hat. Ift aber bie Lage ber Arbeiter heute vielfach schlimmer als früher, so mag ber materielle Fortschritt vielleicht ben Anlaß zu biefer beklagenswerthen Thatfache gegeben haben. Als nothwendige, unabweisbare Folge ber technischen Entwicklung jedoch wird nur berjenige bas Unglud unserer Arbeit hinzustellen magen, ber ein Intereffe baran hat, die Verbrechen bes Kapitalismus zu verhüllen. Nein, ber materielle Fortidritt, bie Entwicklung ber Bedürfnisse und ihrer Befriedigungsmittel ift an und für sich gut und findet ben vollen Beifall ber Kirche. Man mache bie Nahrung gefünder und reichlicher, man forge für bequemere, angenehmere, beffere Wohnungen, man verschaffe sich Rleibungsftucke, die mehr gegen Site und Ralte schützen 1 — bie

¹ Nassan William Senior bezeichnet bas natürliche Bestreben bes Menschen, seine Lage in mannigsaltiger Weise zu verbessern, als ein "Geset,", "the law of variety": Nur weniges ist für bas Leben absolut nothwendig. Hat ber Mensch hier Befriedigung gesunden, dann verlangt er nach Beränderung und Berbesserung ber Bestriedigungsmittel, zunächst nach größerer Mannigsaltigseit in der Nahrung. Bald begehrt er auch Abwechslung in der Kleidung, Berschönerung der Bohnung u. s. w. Dieses Begehren steigt mit jedem Fortschritt der materiellen Cultur. Bgl. Encyclopaedia Metropolitana, artic. "Political Economy" p. 133, und als Specialabbruck: "Political Economy" (London and Glasgow 1858), 4th edition p. 11.

Religion hat nichts bagegen einzuwenden, sie, die mit jedem Leidenben fühlt, die es heute, wie im Mittelalter, als eine der schönsten Aufgaben ihrer Diener betrachtet hat, für die Berbesserung der materiellen Lage des Bolkes, für die Berminderung seiner Leiden einzutreten. Selbst gegen die beliebte Gewohnheit, von einer "unbegrenzten Entwicklung der Besdürsnisse" zu sprechen, wird die Religion keinen Einspruch erheben, solange man mit jener Formel keine widersinnige und unmoralische Bedeutung verbindet.

Der Philosoph allerdings wird wohl seine Bedenken haben gegen bie Annahme einer "unbegrenzten" Entwicklung. Die Summe ber Rrafte ber materiellen Natur ift eine endliche, ber Bahl und bem Inhalte nach beschränkt. Wie die Physik burch ben Mund eines W. Thomson, eines Clausius, v. Helmholt ben Weltuntergang verkundigt, indem sie lehrt. bag von ber im Weltall vorhandenen Bewegungsfraft bie mirkfame Energie ftets abnehme, und bie Energie, bie fich nicht mehr bethätige, bie Entropie, fich immer mehr aufhaufe 1, - fo weist auch bie Dekonomie auf einen Augenblick bin, wo bas wirtschaftliche Streben ber allgemeinen Tobesftarre verfallen muß, weil einer ferneren Entwicklung ber Beburfniffe bie sachliche Unterlage und Voraussetzung zu fehlen beginnt. Allein bas liegt alles noch in einer für und unberechenbaren Bukunft. Wir stehen heute noch in einer aufsteigenden Entwicklung, beren Grenzen wir nicht absehen können. Die Entwicklung ift barum in ber That fur uns eine inbefinite, eine unbegrenzte, wenn auch feine im vollen Sinne bes Wortes unenbliche. Solange bie Menschheit besteht, wird ben Menschen immer noch etwas fehlen, und sie werden immer banach ftreben, bas Fehlende zu erganzen. So werden auch die kommenden Jahrhunderte sich neuer Fortfcritte erfreuen, von benen wir heute wohl noch keine Ahnung haben.

Es ist barum nicht so sehr bie allerbings ernste Mahnung, baß nichts auf bieser Welt unenblich sei, nichts, außer Gott, bas menschliche Berlangen nach Glück vollständig zu befriedigen vermöge, — nicht biese Wahrheit ist es, welche die Religion uns einschärfen will, wenn sie ber

¹ H. v. Helmholh, Populäre wissenschaftliche Borträge. II. Heft, 2. Aufl. (Braunschweig 1876) S. 116 f.: "Das Leben ber Pflanzen, Menschen und Thiere kann natürlich nicht weiter bestehen, wenn bie Sonne ihre höhere Temperatur und damit ihr Licht verloren hat, wenn sämtliche Bestandtheile der Erdobersläche die chemischen Verbindungen geschlossen haben werden, welche ihre Verwandtschaftskräfte sorbern. Kurz, das Weltall wird von da an zu ewiger Ruhe verurtheilt sein." — Bgl. diese Zeitschrift Bb. XLIV, S. 1 ff.

Lehre von der "Entwicklung der menschlichen Bedurfniffe" gegenüber gur Borficht rath. Gie mochte uns warnen vor bem Migbrauch bes in fich fo berechtigten Strebens nach Berbefferung bes physischen Dafeins, fie möchte und icuten vor ber Sinnlichkeit und Unmagigkeit. welche sich so leicht an jenes Streben anschließt. Kurg, sie verlangt in feinem Augenblicke, daß die Menschheit bei der gerade gegebenen Quantität von Befriedigungsmitteln Salt mache, aufhöre weiter zu ftreben, - mas fie forbert, ift nur bie Mäßigung, mas fie verurtheilt, ift lediglich bas Uebermaß bes Genuffes, bie ungeregelte Entwicklung ber menschlichen Bedürfnisse. Lie Mannelone

Aber wie, kann man trothem noch fragen, erklärt es sich benn, baß manche der katholischen Bölker endlich boch dem wirtschaftlichen Nieder= Diese Frage foll bemnächst beantwortet gange anheimgefallen find? merben.

Beinrich Beich S. J.

Charge ins year housen's

Federzeichnung eines Nichtkatholiken über das katholische Leben in Sildesheim unmittelbar vor der Glaubensspaltung.

Wir Katholiken find es leiber gewohnt, daß unsere beilige Kirche, ihre Orben, ihr Gottesbienft, ihre Lehre und bie gange außere Entfaltung ihres Glaubenslebens von ber akatholischen Belletristik zu einem traurigen Fragenbilde entstellt wird, welches bem katholischen Lefer ein mitleibiges Lächeln über die grobe Unkenntnig bes Schriftstellers entlocken mußte, wenn nicht diese ewige Wieberholung ber Unwahrheit boch schließlich einen gerechten Unmuth mach riefe. Nun, mir geben gerne zu, daß die Macht ber Bor= urtheile groß ift; hat boch felbst ber eble Walter Scott sich burch sie ju Ungerechtigkeiten verleiten laffen, wenn er in seinen klaffischen Romanen auf die katholische Rirche und ihre Anstalten zu fprechen kommt. Und wie oft begegnet man erft in ber beutschen Literatur, ja felbst in ber Geschichtschreibung ben traurigsten Vorurtheilen und grober Unwissenheit! Nicht selten allerbings ist es auch geradezu bewußte Unwahrheit und

boswillige Entstellung, welche in ben sogenannten historischen Romanen bie Weber führt.

Um so wohlthuender berührt es, wenn man einen nichtkatholischen Schriftsteller finbet, welcher ber tatholischen Bergangenheit vollauf gerecht zu werben fucht, ja fich mit Liebe und Begeifterung in die alten katholi= ichen Zeiten verfenkt und mit einer feltenen Gabe plaftischer Darftellung uns bas erhebende Bilb bes katholischen Glaubenslebens unmittelbar por bem Beginn ber fogen. Reformation vor Augen führt. Das hat Lubwig Spitta in seinem Roman "Meister harmen" 1 gethan. Inbem wir ihm bies nicht gering anrechnen, wollen wir einige feiner Schilberungen hier folgen laffen.

Die altehrwürdige Bischofsstadt Hilbesheim ift ber Hauptschauplat ber handlung; seine Schutheiligen St. Bernward und St. Gobehard. bie Bernwardsfäule, ber uralte Rosenstod begrugen und ichon auf bem prächtig ausgeführten Umschlag. Die Schicksale Meifter harmen Rofters, bes geschichtlich beglaubigten Glockengiegers, ber zu Ende bes 15. und zu Unfang bes 16. Sahrhunderts bafelbft lebte, bieten Spitta Gelegenheit, und fein icones Sittengemalbe ber biebern Burgerichaft in Febbe und Ratürlich burfte babei bas katholische Glaubens= Frieden zu entrollen. leben, welches bamals noch alle Berhältniffe burchbrang, vom Berfaffer nicht vergessen werben, und er hat ihm mit liebevoller Treue keinen kargen Raum zugemeffen.

Schon die erste Seite führt uns in die St. Andreaskirche. Das "Salve regina" am Schluffe ber Befper ift unter bem Schalle ber Apostelglocke verflungen. Die Kapitelsherren und Vicare, Die bei bem Befperschluß aus ihren Chorftuhlen zu treten und in die Mitte ber Rirche vor ben Marienaltar hinabzuwallen pflegten, ziehen an ihren Ort zuruck, und ber Rinbermeifter mit ben 20 Rnaben, welche ben ftanbigen Chorschillern im Gefange beizusteben hatten, erhebt fich leife von ben Rnieen. Rur bie Glockenftimme aus ber Sohe klingt noch durch die feierliche Stille; benn es war Gebrauch, nach dem abendlichen Lobgesang unserer lieben Frau mit bem Geläute noch eine Beile anzuhalten, bamit bas Bolt noch ein ftilles Nachgebet verrichte. Dann erft traten bie Un: bachtigen fich befreugend ben Beimmeg an.

Gine Reihe von Ehrentafeln hat Spitta ber Uebung ber chriftlichen Barmherzigkeit und bem Klofterleben errichtet. Beibes ftand bamals in

Der Berfaffer, lutherifcher Baftor, ift ber britte Gohn bes 1859 verftorbenen Superintenbenten Rarl Johann Philipp Spitta, welcher als Dichter von "Pfalter und Barfe" weithin befannt geworben ift. Gin alterer Bruber Lubwigs mar ber hochangefebene Mufitschriftsteller Philipp Spitta (geft. 1894), unter beffen Schriften bie zweibanbige Biographie Schaftian Bachs ben erften Blat einnimmt.

voller Bluthe; benn mo echtes Chriftenthum lebt, treibt es zu ben Werken ber Liebe gegen ben Nächsten und ber vollen Singabe feiner felbst in Armut, Reuschheit und Gehorsam an Gott.

harmens Bater, Merten Rofter, tritt bei ben Celliten ein, um burch ein Bufleben unter biefen freiwilligen armen Rrantenbrüdern feinem flüchtig gewordenen Sohne Inabe und Beimtehr zu erwirken: "Als er zuerft mit ben vier andern Lullekenbrüdern im grauen Mantel mit Rapuze und ichwarzem Stapulier die Stragen burchzog und täglich Thur bei Thur bas , Brod um Gotteswillen' fich erbat, fah man es seinem Antlit an, wie er fich schämte, fo bes Lebens Unterhalt zu heischen. Go oft es anging, trat er hinter ben Bruber, ber mit ihm jog, jurud und fah ju Boben, wenn bie guten Burger binausfamen und ihnen die Gabe reichten ober fie auch mit einem " Sott berathe euch! für biesmal ohne Almosen weitergeben hießen. Er hätte es früher nie gebacht, bag fo fein Lebensabend enden werde, und bennoch fühlte er es jedesmal, bag es ihm aut sei, also ben eigenen Willen zu brechen und die Natur in Demuth sich zu unterwerfen. Solange Harmen noch bei ihm mar, hatten weder er, noch ber Sohn barauf mit Ernft gesonnen. . . . Nun wollte er's ernftlich buffen und sich nicht beklagen. . . . Nicht einer von den Brüdern konnte baber so willig auffpringen als er, wenn aus ben Burgerhaufern Botichaft tam, bag man bei ichweren Kranken Silfe nothig habe. Ohne seiner bleichenden Saare und man: tenben Rrafte zu achten, mar Merten immer zur Sand, ber Siechen in ben Häusern mahrzunehmen, Tag und Nacht zu machen, ihnen alle Liebe zu erweisen, fie zu tröften und im Tobeskampfe fie wider die Anfechtungen bes Bofen au stärken, bis er die Entseelten maschen, kleiben, zieren, die Todtengraft beforgen und fie in Gemeinschaft mit ben anbern Brubern unter fanftem Gefang an ihre lette Ruhestatt führen mußte" (S. 42 ff.).

Der religiösen Privatkrankenpflege traten reichbegabte hofpize zur Seite, Die ebenfalls unter geiftlicher Leitung ftanben:

"Als eine Burg und Buflucht vieler Silfsbedürftigen lag an ber Damm= brücke zu hilbesheim bas alte Stift von St. Johann. Bon Bischof Beribert für vier Canoniter gegründet, gehörte es zwar nur zu ben fleinsten geiftlichen Collegien der Stadt, war aber um 1167 von dem Dompropst Reinold von Daffel mit einem umfangreichen hofpital verseben, bas nach Zeiten vornibergehenden Verfalles durch die fromme Freigebigkeit des Domherrn Burchard Steinhoff seit der Mitte des 15. Sahrhunderts zu neuer Blüthe gelangte. Schon manchem, ben die Welt ober Gottes Berhängnig mit Leid belegt, hatte ber fclanke Rirchthurm bes Stiftes an ber Innerste inmitten ber zugehörigen Bilgerherbergen und Krankenhäuser ben Friedensgruß entboten, deffen er bedürftig war; vor bem hoben Steinkreuze auf St. Johannis Rirchhof in ber Mauer, bas werthe Reliquien bes hl. Pancratius und ber elftaufend Jungfrauen barg, beteten nicht wenige voll Inbrunft ihr Ave und Paternofter, und die, fo zwisschen den Thoren wohnten, maren es mohl zufrieden, das schöne Gotteshaus bes Stiftes als ihre Pfarrfirche betrachten zu burfen.

"Da die Wohlthaten bes Stiftes an Armen, Kranken und Bereinsamten fich ziemlich weit erstreckten und so leicht nicht einer abgewiesen marb, ber an bie Pforte flopfte, so maren ber Pfleger und Pflegerinnen nicht wenige. Beginen und Converfen beiberlei Gefchlechts, an ihren Schleiern, Rogelkappen und einförmigen Gewändern tenntlich, thaten hier Liebesdienste und maren babei bem hofmeifter, ber ftets ein Briefter fein mußte, sowohl im Beichtftuhl als auch fonft Behorfam ichulbig. Budem aber hatte Burchard Steinhof, welcher bem Sofpital zu neuer Bluthe half, mit feinen reichen Bermächtniffen auch noch anderes in milber Innigfeit gedacht. Denn wie er in seinem Testamente fich ber Beilandsworte: ,3ch bin nacht gewesen und ihr habt mich bekleibet!' erinnerte und Borforge traf, daß ben armen Rranten bes hofpitals alljährlich auf Michaelistag Gemanber und Schuhe ausgetheilt murben, fo mar es ihm auch ein hergliches Unliegen gemesen, fich unter bem jungen Bolt ber Stadt ein eigenartig liebliches Unbenten zu ftiften. 3mei Mittumpane bes Stabtrathes aus ben Aemtern follten nämlich alle Sahre zwei arme tugenbhafte Dagbe von achtzehn Jahren auswählen, ,bie ihre Haare bemuthiglich nach alter löblicher Gewohnheit in ihren Raden geflochten hatten und feines Troftes noch Unwartichaft an Eltern, Freunden ober Fremben, fie gu berathen, fich vermuthen burften.' Und biefe beiben Dagbe follten, bie eine gu Oftern, bie andere ju Michaelis bem hofmeifter zu St. Johann übergeben werden, bag er fie jebe ein ganges Jahr lang aufnehme und hege, um unter bem Wert bes Tages ihr gutes Leben zu erproben und fie nach Jahresfrist wohlausgesteuert einem wadern, biberben Manne ins heilige Cheleben zu geben" (G. 60 ff.).

Auch ben "Weißfrauen und bugenben Schwestern" im Sufternkloster ju St. Maria Magbalenen wird ein gutes Zeugniß ausgestellt:

"Die Nonnen lebten gut und ehrbar. Niemand fonnte bas läugnen. Gie waren ehrlicher, frommer Leute Rind, theils abelig theils burgerlich, und vielfach ber Hilbesheimer Anverwandte, junge und alte. Die Prioriffe Cophia von Steinberg erwies sich gleich ihrer Rachfolgerin Euphemia von Harleffem als eine ernste, tuchtige Frau, die vor das Sprachgitter nie ohne ihre Subpriorin tam und niemals mußig faß, fondern felbft mahrend eines Gefpraches aus Wollgarn Schuhe und Strumpfe zu ftriden pflegte und auch die übrigen Rtofterfrauen gum Weben, Striden und Raben anleitete. Bubem bielt man im Rlofter eine gute Schule, in welcher Mabchen aus ber Stadt fowie bie Novizen und jungen Ronnen unterrichtet wurden und felbst Lateinisch verfteben lernten. Um Tage ber Communion, Die alle zwei Wochen statthatte, und auch icon am Beichttage vorher enthielt man fich meift bes Sprechens und pflegte bas burchaus Nöthige mit wenigen lateinischen Worten furz abzumachen. Lieblich und fcon mar auch ber Befang ber Schwestern, fo oft ber Gottesbienft es mit fich brachte, und am Jahrestag ber ,golbenen Meffe' Bischof Ottos konnte man holbe Wechsellieber vernehmen ... " (S. 91 ff.).

Unter ben Mannsklöftern Silbesheims, in welche uns Spitta führt, fteht das große Benedittinerklofter in feiner Erzählung ichon beshalb oben Stimmen. XLVIII. 2.

an, weil Meister Harmen in ber Gießerei bieses Klosters arbeitete. Es wird also beschrieben:

"Gleich andern bem starken Erzengel und himmelsfürsten geweihten Abteien lag auch St. Michaels Münster zu hilbesheim hochragend wie eine Burg und Sottesfeste auf einer Anhöhe hart an ber nordwestlichen Stadtmauer. Die Lieblingsstiftung des großen, unvergeßlichen Bischofs Bernward, des ersten Heiligen aus niedersächsischem Stamme, von ihm selber aus dem eigenen Besitzeiner gräflichen Familie gar reich begabt, barg dieses im Jahre 1022 geweihte Kloster der schwarzen Mönche nach St. Benedikts Regel außer einer von Kaiser Otto III. geschenkten Partikel des heiligen Kreuzes des Erlösers die theuern Reliquien von sechsundsechzig Heiligen und in der stillen Kirchenkrypta des seligen Erdauers Grabesstätte, neben welcher tagaus tagein ein wunderzthätiger, klarer Brunnquell das Schlummerlied sang.

"Als ob St. Gallen gen Norben verpflanzt sei, so nahm es sich aus. In ber Mitte die hohe sechsthürmige, doppelchörige Basilika mit ihren drei Schiffen und zwiesachen Kreuzarmen; an der Nordseite der Kreuzgang der ins Geviert gebauten Clausur mit Dormitorium, Calesactorium, Resectorium, Bestiarium und Kapitelsaal, daneben die Abteiwohnung und ringsumher die Menge der Wirtschaftsgebäude, alles von einer stattlichen Mauer umschlossen, stand Bernwards Schöpfung da wie eine kleine Stadt für sich, die zur nächsten Bestiedigung ihrer leiblichen Bedürsnisse auf der nicht weit entsernten Lamühle ihren eigenen großen Dekonomiehof hatte und überdies des Mühlens, Marktzund Straßenganges der Bürgerschaft genoß.

"Seit Bernward bem Klofter in bem weißen getheilten Schild mit ben fieben rothen und fieben gelben Balken fein eigenes Stammmappen gum Schutz gegeben, hatte hier manch wackerer Mann ben Abtastab geführt. Sett aber, ba harmen Koster in der klösterlichen Gießhütte an Meister Busse Jakobs Stelle treten follte, mar herr Johannes Loff aus Münfter zu St. Michaelis am Ruber. Bor Jahren hatte man nicht gebacht, daß aus bem bescheibenen Baccalaurens und Lehrer auf ber Neustadt noch einmal ber zweite Beiftliche nach dem Bischof, der erfte Pralat und Prafes der Siebenftiftercurie, ber Berr von Renghaufen und Steinwedel werden könne. Als man ihn aber von St. Gobehard aus zur Ginführung befferer Rlofterzucht gen Corven gefandt und seinen selbstlofen Gifer zu allem Guten erkannt hatte, mar er 1486 an Hermann Polmanns, seines Landsmanns, Stelle in gutem Bertrauen bier bei ben Brübern zu St. Michaelis zum Abt gemählt und hatte bie in ihn gesetzte Hoffnung nicht getäuscht. . . . Denn wie Berr Johannes fich als ein weiser, fehr eifriger Bisitator und Reformator vieler Klöster erwiesen hatte, so mar er selber auch bis ans Ende seiner 33jährigen Abtsherrschaft ein Mann untabeligen, einfachen Weges, ber, das Bofe scheuend und Gott fürchtend, ben Seinen in Beiftlichem wie in Weltlichem ein gutes Beifpiel gab. Wie viel baran gelegen sei, war immerhin balb einzusehen, ba bie Macht bes Abtes keine kleine war. Denn mahrend das haupt des gleichfalls in der Stadt belegenen, minder begüterten Bruderklofters ju , Gunte Goër' ober Gobehard, Berr Benning Ralberg,

nur über etwa 20 Monche zu walten hatte, belief fich die Bahl ber eigent= lichen Brüber zu St. Michaelis an bie 40, und außer ber Aufsicht über biefe und die zugehörigen Laienbrüber ftand herrn Johannes auch noch bie eigene flösterliche Berichtsbarteit nebst Salsgericht über bie angrenzende, ursprünglich auf Rloftergebiet entstandene Reuftraße, ben Kniep, ben Langenhagen, bie Solle, ben Alten Martt, die halbe Burgftrage und ben Wohld gu. Zwei eigene Martte gab es jahrlich auf bem freien Blate por bem Rlofter, und Burchard Schrader, ber Jungere, fprach als mobibestallter Bogt auf einem steinernen Seffel por ber Klosterpforte in bes Abtes Mamen Recht" (S. 144 ff.).

Auch bie mindern Brüber St. Francisci zu St. Martini werben in bem Bufprediger Johann Kannengeter, ber muthig feine Stimme gegen Mikstande erhebt, welche die abelige Stiftsgeiftlichkeit veranlagte, lobend erwähnt.

"Er war ein gelehrter Mann und der Wahrheit schier eine Posaune, ber niemanden läfterte, aber nach Art bes Evangelii bie Gunden aller Stande ernstlich ftrafte. Db's nun die Weltlichkeit ber Geiftlichen ober die Tyrannei bes Abels, ber Bucher ber Burger ober bie hoffart ber Frauen und Jungfrauen mar, gleichviel, er ftrafte es alles insgemein und iconte feinen, fo er ber Lehre Chrifti zuwiderhandelte. Denn er war voller evangelischer Lehre und lehrte, Die gwölf Artitel bes driftlichen Glaubens feft zu glauben, Die gehn Bebote Gottes zu halten, bie beiligen fieben Sacramente zu ehren, bie fieben Tobfunden zu meiben, ben Glauben an Chriftum nicht zu verläugnen und in allen Anfechtungen bes bofen Geiftes und bofer Menschen ben Schilb bes Glaubens vorzuwerfen. Bor allen Dingen aber fagte er bas Gebot einem Chriftenmenschen vor, daß er allezeit in Mägigkeit Effens und Trinkens leben follte. Auch lehrte er, bie fieben Werke ber Barmbergigkeit gegen ben nachsten willig zu vollbringen und banach zu fagen: ,Wenn wir alles Gute gethan haben, Berr, find mir beine unnüten Knechte!" (S. 167.)

Freilich muß ber Ergabler, um ber Geschichte treu zu bleiben, uns auch bas Bilb von Monchen vorführen, die von ihrem erhabenen Berufe abfielen. Aber gerabe babei zeigt es sich, wie weit er bavon entfernt ift, aus folden traurigen Ausnahmen in gehäffiger Weise Rapital ichlagen ju wollen. Der ausgesprungene Frangistaner fehrt am Ende feines Lebens reumuthig und bugend in fein Kloster gurudt und findet da ben Frieden, ben er in ber Welt umsonft gesucht. Und wenn Spitta von Unbotmäßig= feit und Berfall bei ben Auguftiner : Chorherren im "Sulteklofter" rebet, jo ftellt er ben Tehlenben in ber herrlichen Geftalt feines "Sültepriors" einen Mann voll heiligen Gifers gegenüber, ber in Erfüllung feiner Pflicht bes Martertobes ftirbt:

"Wie ichon fein preisticher Borganger Johann Buich, ber Rlofterreformator Rieberfachsens, bas Salten auf Bucht und Sitte und alle löbliche Rlofterordnung nicht selten mit Gesahr bes eigenen Lebens gegen die Widerspänstigen erkausen mußte, so hatte auch Johann Koppersmet von dergleichen zum öftern nachzusagen, zumal auch er zum Visitator anderer Klöster seines Ordens gesetzt war. Zwar suchte er, solange es anging, die Milbe walten zu lassen. Wollte jedoch ein zügelloser Bruder sich gar nicht fügen, so schreckte der Prior nicht davor zurück, die unfruchtbare Rebe abzuschneiden und den Ungezähmten aus dem Kloster zu thun. Fest und undeugsam stand der entschlossene Mann dann steis auf seinem Willen und erwies sich auch in diesem Stück ganz Buschen ähnlich, der einst sich lieber den Hals mit einem hölzernen Messer abfägen lassen wolke, als einen Schritt von dem erkannten Recht abgehen. Gerade jetzt lag wieder bergleichen vor. Ein undotmäßiger Bruder war hinausgethan und spie darob mit seiner Sippe Gift und Feuer" (S. 178).

Wirklich wurde der Prior auf Betreiben des Bruders des Ausgestoßenen erst mit einem förmlichen Fehdebrief bedroht und dann, da Koppersmet bei seiner gerechten Verfügung beharrte, grausam ermordet.
— Das größte Lob spendet Spitta den Brüdern vom gemeinsamen Leben im Fraterhause "Lüchtenhof", so genannt, weil sie alljährlich zwei große zwölfpfündige Wachsfackeln zu liefern hatten, welche bei der großen Procession dem goldenen Muttergottesbilde des Domes brennend vorangetragen wurden.

"Mis fie vor Jahren unter ihrem ersten Rector Bernd von Buren aus bem Fraterhause von Herford hierher gekommen und in einfacher Aleidung mit ihren Rogelkappen auf ben Strafen ber Stadt ihren Verrichtungen nachgegangen waren, hatte man sie zuerst gar verspottet und "Rögelherren" geheißen, ja ihnen taum Unterfunft geben wollen. Aber nun mertte man's lange, mas bei biefen Leutlein hieß: In der Welt leben und doch nicht von der Welt fein. Nicht einer mehr lafterte hinter ben ftillen, fleifigen Brudern von Maria Luchtenhofe ber. Denn ob fie ichon von ben Frauen fich angstlich fern hielten und fich von keinem Beibe auf ber Strafe anreden liegen, ohne babeim bem Rector fofort alles wieder zu fagen, mas gesprochen mar, allen andern ftanden fie täglich zu Rath und Silfe bereit. Rur etwa die ,Schuffelforbherren' vom Bifchofshofe, biefe bemuthigften aller hilbesheimischen Canoniter, tonnten Beiftesvermanbte ber Brüber heißen . . . " (S. 263). Ihr Oberer wird uns fo gezeichnet : "Wenn Beinrich Soff, ber Pater Rector, redete, erkannte man alsbald ben ftillen klaren Beift, ber fich hindurchgerungen zu bem Frieden, ben die Welt nicht geben kann. Er war ber alteste ber Freunde, hatte viel Erfahrung in ber Seelenführung und war schon lange Jahre ber Vertraute gar manches bekümmerten Bergens gewesen. Ergrauten Haares, schon etwas gebuckt, boch hellen Auges und milben Angesichts, rieth er vor allem immer wieber, an die eigene Bruft zu Klopfen und im Blid nach oben jene Welt da drinnen sich zu unterwerfen, da bann auch die Welt da braugen uns nicht schaden könne. Bom Disputiren über die hohen Geheimnisse göttlicher Beisheit mar er, burch lange Erfahrung gewitzigt, tein Freund und überließ bas gern Doctoren und Gelehrten. Aber Gott gleich

in der Frühe jedes Tages die Erstlinge der Gedanken zu opfern, sein Wort in Einfalt auf die eigenen Lebenswege anzuwenden, in treuer Arbeit und in Bruderliebe still genügsam seine Lebenstage wie ein dargereichtes Pfund auf ewige Zinsen anzulegen, das war des Alten wohlbewährte Meinung, die er stets mit ruhevollen Worten vorzutragen wußte. Dem Nector ähnlich urtheilten auch die übrigen Brüder. . . . Nur sah man es manchem unter ihnen an, wie ihm der Kampf mit dem Feind in der eigenen Brust noch mehr als dem ergrauten Vorsteher zu schassen. Aber daß der Pater Rector ihrer jedem aus der Seele spreche, wenn er für die innere Befriedigung auf Herzensreinigung, Selbste erkenntniß und schonungslose Beurtheilung der eigenen Fehler und Gebrechen brang, das war bei allen wohl zu merken" (S. 265 f.).

Auch unter ber Weltgeistlichkeit führt uns Spitta Männer voll Eiser und echt priesterlichen Wandels vor Augen: so den Rathskaplan Engelfried Lampe und aus der Zahl der Domherren den greisen Arnold von Freytag, der die Berweltlichung mancher seiner Collegen aus dem Abel tief bedauerte. In der ehrwürdigen Arypta des Domes, "wo unter dem Altare tief im Schoß der Erde die Wurzeln des uralten Rosenstockes aus Kaiser Ludwig des Wilden Zeiten lagen", kniet der Greis vor dem alten Warienbilde nieder und grüßt die Himmelskönigin mit den schönen Worten: Tot tidi sint laudes, Virgo, quot sidera coelo, welche Spitta also übersetzt: "Soviel wie der Sterne Wenge, nimm, o Jungfrau, Lodgesänge!" Dann legt er ihm die Worte in den Mund:

11971 ". . . Auf uns sehen vieler Augen, und gar manche meiner Brüber forgen nur gering barum, wie fie bem Bolle ein Beispiel geben, bas bem Ernft ber Beit entspricht. Ihr wift, mas noch vor furgem Johann Rannengeter bier uns ins Bewissen ichob. Er hat die Stadt barum meiben muffen, aber mas er fagte, war gerecht. Wir felber beten feit bes frommen Bischofs Otto Tagen in ber ,golbenen Meffe' jährlich um bie treue Pflichterfüllung aller Geiftlichkeit. Bor Alters hieß es noch, bag bie Hilbesheimer Domherren ,religiosi' feien und freilich noch heute find es etliche. Doch vielen fehlt es baran, bag fie in timore Dei bienen, wie St. Bernward und St. Gobehard. Bas hilft uns unfer Abel ober Doctorhut, wenn wir ihn in ben bochften Dingen nicht unter ben Altarfuß ichieben und beffen gebenten, ber mehr als Abel, Doctor ober Licentiate ift? Dent boch bismeilen an mich!' fo beißt bie ernfte Inschrift, bie um einen Ongr an bem theuern Bernwardsteld fteht. Allein wer nimmt's zu herzen, wie er foll? Unthätig und oft nur auf das Eigene bedacht, verharren unser viele in ihren Curien ober fcherzen zur Papenftunde in bes Domes Weinkammer bie ichweren Sorgen hinmeg, bie billig bas Gemuth belaften follten. Möchte mir alten Bilger, ber nicht mehr wiber ben Strom gu ichwimmen weiß, balb eine friedfame Binfahrt beschieben sein, ebe ich zu erleben habe, mas ich fürchte. Den Urmen helfen und biefe beilige Stätte fcmuden, ift fcbier bie einzige Freude, bie mir zur Stunde noch geblieben" (S. 235 f.).

"Nun aber hing die Glocke hoch im Thurmgebälke, und ber 1. August, ber Friedenstag, an dem sich alle Kirchen wieder öffneten, brach an. Zum ersten Frühgeläute hatte Harmen Koster seine Glocke schon zu St. Johann gehört. Er selber hatte sie zum erstenmal geschwungen, und im Angedenken an so vieles, was ihm dabei durch die Seele ging, waren Freuden- und Schmerzensthränen zumal in seinen Bart geronnen. Ob es ein Pro-pace-Läuten für sein ganzes Leben sei, was er hier in der Frühe beschickte, er wußte es nicht, doch hosste er's. Nun aber machte er sich sertig, an dem großen seierlichen Umgang theilzunehmen, der an diesem Tage alles in Bewegung brachte.

führer.) Nach Beschreibung ber Glockenweihe fahrt bie Erzählung also fort:

"Es war bes Morgens zu sieben Schlägen, als von ben Kirchthurmen ber 13 Kapitel und Klöster und aller andern Gotteshäuser der Chor der Gloden seierlich wie nie vorher sich wieder hören ließ. Gleich einem wogenden Meere gingen die ernsten, gottgeliebten Töne über die seiernde Stadt. Zuletzt siel auch die Cantabona ein. Die 24 Männer, die zum Festgeläute an hohen Festen von den nächsten Dörfern in des Domes Glodenstube stiegen, zogen diesmal doppelt kräftig an, und mancher auf der Gasse griff wie unwillkürlich nach dem Herzen, als er die Gewaltige aufs neue in den tiefsten Tönen rusen hörte.

"Die Stadtthore waren geschlossen. Wie an den vier heiligen Tagen Weihnachten, Oftern, Pfingsten und Corporis Christi durfte heute außer den Reichssuhrleuten und Bilgrimen niemand aus und ein, ehe der Zeiger zehn schlug.
Nur die Wartsknechte auf den Mauern und Thürmen standen wie immer auf
ihrem Posten. Sonst strömte durch die mit Schilf und Blumen bestreuten
Gassen alles in dichtem Gedränge zum Domhof, von wo der große Umzug
seinen Ausgang nehmen sollte.

"Schon mar bie Mehrzahl ber 24 Domkapitulare, ben Dompropft Herrn Levin von Beltheim an ber Spite, im Chor versammelt. Nur aus Rittermäßigen und Graduirten bestehend, burfte biese mächtige, reichbeguterte Genossenicaft in ihren ichwarzen Roden und Baretten trot alles beffen, mas vorgegangen, barauf rechnen, Die vornehmfte Stelle im Buge einzunehmen. Da fah man Beren Beino von Werber ben Dechant, und Lippold von Bothmer ben Domicholafter. Auch Arnold von Freytag ben Treuen und bie Doctoren Edhard Lubbern und Theodoricus Rave mit Nitolaus Schumacher bem Licentiaten ertannten bie Burger, Die burch bie offenen Pforten bes weiten Gotteshauses blidten. Und jest erschienen vom Bantaleonsthore her bie 24 Rapitelsherren von St. Mauritii Bergtirche, und die Kreuzstraße herab zogen unter Führung ihres Propftes bes Dr. juris Tilo Brandis bie 15 Canonifer von St. Crucis, während henning hollemann, ber Dechant von St. Unbrea, und bie 12 Rapitels: herren feines Stifts burch bie Schuhftrage über ben Bohlweg in ben Domhof einbogen. Seute tamen fie alle, die Friedensfeier nach fo langem Saber mitgubegeben, und feiner wollte gurudbleiben. . . .

"Jest aber ordnete fich gemach ber gange Bug, und hatten bie Gloden inzwischen noch einmal geschwiegen, nun setten fie wieber ein. Mit Inbrunft hob man Dant- und Bittgefangsweisen an. Die Proceffion begann jest vorguruden, wie es Sitte mar. Boraus bie Umzugstreuze und bie Schuler mit geweihtem Baffer und ben Beihrauchfäffern. Dan tannte fie ja bie jungen Diener Gottes, Die mit ihrem Rirchenrodlein ichon vom Saufe ber fich einguftellen pflegten. Wie fröhlich thaten fie an biefem Tage, mas ihres Umtes war! Dann alle Rirchenfahnen, leicht im Morgenwinde webend. Dann miteinander alle Rergen ber mehr als 30 Bruderschaften aus ber Stadt, und hinter biefen bie Schulen mit ihren Rectoren und Rinbermeiftern. Nun tamen auch bie minbern Brüber mit ihren Reliquien, sowie bie einheimischen und fremben Plebane, Priefter und Raplane und die einzelnen Kapitel. Dann bas große goldene Muttergottesbild mit ben ihm herkommlich vorangetragenen großen brennenben Wachsfaceln von Maria Lüchtenhof. Dann bie jungern Domherren in ber Dalmatica mit ben Domreliquien. Dann bie altern Domkapitulare. Dann alleine Schreitend ber Dompropst und als sein Gefolge Domvicare und Raplane. Fürmahr ein ftattlicher Bug viel geiftlicher Leute. Und hinter ihm nun zahllose Laien hoch und niedrig aus ber Stadt. Wohl hatten fonft folche, Die Studirte ober am Stadtregiment betheiligt maren, Die Freiheit, von öffentlichen Aufzügen fich fern zu halten, wenn fie wollten. Aber heute trieb es jeben ber, ber fich nur irgend rühren konnte. Boran ben Burgermeifter Beinrich Reffelbrand, fah man ben Zwölferrathsftuhl ganz vertreten und nicht weniger ben Ständestuhl ber 24 Manner, bie ihr "Segger' führte. Nach ihnen bann bie Nemter, Gilben und Bunfte aller Bauerschaften und eine Menge Jungfrauen, Frauen, Wittmen, Rinder und Arme. Ja, felbst ber ,Umköpper' mit ben Rathsbienern, Rohlträgern und Bannitjeren', alle, alle wollten beute ihre Undacht haben.

"Alls harmen Rofter mit seinen Gieffnechten fo in bem großen, ichier unabsehbaren Bug bahinschritt und balb auf die vor Freuden weinenden Augen

ber Alten, bald auf ernstergriffene Mannerantlite und fröhliche Rinbergesichter fah. aab er fich gang ber Feier biefer langersehnten Stunde bin, und mo ein bekanntes Gesicht ihn grußte, ba nickte er in aller Freundlichkeit und Warme wieder, wie er's nur vermochte. Er mußte eins fich mit ber gangen Burger: schaft. Wie eine Stadt Gottes auf bem Berge lag fein Michaelsklofter vor ihm, als fich die Procession zunächst durch das westliche Burgthor' die Burgftrake hinaufbewegte und vor dem hohen Münfter ber Abtei einen furgen Salt machte. . . . Bon St. Johann aus tonte ihm frohlich feine eben vollendete Maria nach, aber bie alten Michaelisgloden geleiteten ihn und alle Mitwallenden mit vollen feierlichen Rlängen jetzt weiter den Langenhagen hinunter. Ihre Stimme vernahm er auch bann noch, als im weitern Berlauf bes Umgangs vor bem Sauptthor und Ofterthor wie auch auf bem Markte und gulett zu St. Andrea das heilige Evangelium verlesen wurde. Ja selbst bei St. Gobeharbi schien's ihm, als ob Michaelis fromme Gruge burch ben hellen Sommer: morgen fende.

"Und wie erst war's ihm still und froh zu Sinne, als die Procession burch das öftliche buftere Thor' auf den Domhof zurudgekehrt mar, und por bem Hochamt, das den Abschluß bieser Tagesfeier bilbete, ihm noch einmal recht zum Bewuftsein tam, wie Tausende von Herzen sich gleich ihm heute wieder heimisch fühlten! Schon mar die hohe Beistlichkeit im Dome auf ihren Platz getreten. In herrlichen Gemändern war fie jetzt bereit zum großen Dienst. Alle Schätze ber Rirche, bie fo lange verschloffen gewesen, maren wieber auf: gethan. Durch die weitgeöffneten Pforten bes großen Domportals fah harmen, mit vielen andern auf dem Domhof draufen stehend, hinein in den behren Raum, in dem die Altare mit ihrem besten Ornat geziert, ber Chor erschlossen, die große Krone und die Lichter über ben Beiligenfärgen entzündet waren und ber Weihrauch wallte. Ja, nun hatten sie alle es wieder, wonach sie so lange geseufzt. Und wenn die Orgel jett mit Brausen einsetzte, wie es die Glocken ichon lange gethan, fo gab es bem Leben, Danken und Jauchzen Ausbruck, bas aus unzähligen Bergen aufwärts ftieg" (S. 191 ff.).

Stellen wir biefer Schilberung eines Freubenfestes eine Scene aus ben Paffionsspielen zur Seite, welche mahrend bes Mittelalters vielerorts bem Volke bie Großthat ber gottmenschlichen Liebe unseres Beilandes all= jährlich in so wirksamer Weise veranschaulichten:

"Nun aber mar die stille Marterwoche Christi ins Land gekommen, und wie es alter Brauch, warb auch in biefem Sahr bas bittere Leiben bes Erlöfers allem Bolte in öffentlichem Aufzuge vorgeführt. Frühzeitig schon batte ber Burgermeister Curd Götting im Ginverständniß mit bem Rath bafur geforgt, bag auf bem freien Marktplat vor bem Rathhaus bie beilige Scene hergestellt worben. Sohe Balatien von tannenen Dielen maren aufgeschlagen und bilbeten bie Strafen von Jerufalem. Alle Burger und Burgerstinder aber, bie mitreimen und spielen wollten, hatten ein jeder nach feiner Berson sich neu gekleibet. Un ben für bie Aufführung bestimmten Tagen waren mahrend ber Spielzeit bie Thore geschlossen, und große Massen Boltes aus Stadt und Land versammelten sich jedesmal frühzeitig, um mit gebührender Andacht die lebenden Bilber aus ber Leidensgeschichte des Heilandes an sich vorüberziehen zu lassen.

"Schon mar am Palmtage, mittags zu zwölf Schlägen, ber Ginzug Jesu in Jerufalem geschehen und auch am grunen Donnerstag vor ber Besperzeit bas Paffaheffen und die Fußwaschung vollzogen. Run war es ftiller Freitag und nach 1 Uhr waren Reimer und Gemeinde wieber beieinander. Schier Ropf an Ropf ftand's auf bem gangen Markt umber. In tiefem Schweigen folgte man bem Bang bes heiligen Spiels, bas nun zu feinem Schluffe tommen In schwarzen Caseln alle wie Priefter gefleibet, waren Jesus und bie Apostel zum Delgarten gezogen; ber Beiland mar verrathen, vor bie Bifchofe, Berobes und Bilatus geführt und verurtheilt. Jest ging es hinaus nach Golgatha jur Schabelftatte. Jefus trug fein Rreuz und Simon von Cyrene half ihm tragen. Nach alter Sitte hatte Simons Stelle allemal ein Buffer einzunehmen, ber fich bagu erbot, ben schweren, muhevollen Gang mit Chrifti Rreuz zu eigener Bon und Gelbstafteiung auszurichten. Nur wenige erfuhren, mer bas fei. Denn gang in weiße wollene Gemanber eingehüllt, halb gehend, halb auf ben Knieen rutschend, mit ber Band nur auf ein Beil gestütt, jog ber Berknirschte lautlos im Gefolge bes Erlösers mit vorüber und verschwand bann unerkannt in einem Rathsgemach, von wo er fpater in ber Dammerung ben Beimmeg fuchte" (G. 304 ff.).

Auch den echt katholischen Gebrauch der Wallfahrten schildert Spitta recht liebevoll. Zum güldenen Jubiläumsjahr 1500 reitet Henning Brandis, der regierende Bürgermeister von Hildesheim, mit seinem Bruder Ludeke, mit Cord Langkop, Henning Evensen und einem reisigen Knecht gen Kom. "Die Gattin nochmals ans Herz ziehend, die beiden Töchter Issebe und Wargarete, zwei aufblühende Jungfräulein von 16 und 14 Jahren, auf die Stirne küssend, und die else und sechsjährigen Söhne Tile und Hinrik, die sich jauchzend mit dem feurigen Grauschimmel des Vaters zu thun machten, segnend, schwang sich der 46jährige kräftige Mann in den Sattel und gab das Zeichen zum Ausbruch." Glücklich kehren die Romfahrer aus der ewigen Stadt wieder, der Bürgermeister "milben Herzens des Ersolges seiner Romfahrt herzlich froh".

"Es hatte seinem warmen Semüthe nicht wenig wohlgethan . . . vor allem in der heiligen Stadt sich aller Inaden des Jubeljahres zu versichern, wie ein guter dristkatholischer Mann es thut. Im Hause des Deutschen Ordens mit seinen Reisegenossen die Gastsreundschaft Herrn Michel Schultetus' genießend, war er zu frommer Andacht wohl über acht Tage in St. Beter und den übrigen hohen Gotteshäusern aus und ein gegangen und endlich übervollen Herzens befriedigt und erbaut geschieden."

Nicht ganz so glücklich ist Harmen Koster auf seiner "Aachenfahrt". In bem Gebränge und bem Gewirre ber Pilgermassen kann er ben ver=

lorenen Herzensfrieden bei ben bortigen Beiligthumern nicht finden. Aber gerabe bei biefer Schilberung gewinnt ber katholische Lefer bie Ueberzeugung, bag Ludwig Spitta, trot aller liebevollen Berfenkung in bie fatholische Vergangenheit, bis zum vollen Berftandniß bes Ratholicismus boch nicht vorgebrungen ist, daß er vielmehr nach Art mancher Romantiker im Borhofe bes Beiligthums, bei ben Ceremonien und ber Entfaltung bes Gottesbienstes stehen bleibt. Da kann freilich bas Berg ben vollen Frieden nicht finden. Die mächtige Gnabenwirkung der Sacramente, ber Troft der eucharistischen Gegenwart u. a. m. gehören eben bem Innerften bes Seiligthums an. hierüber gibt nur der katholische Glaube selbst bie volle Aufklärung. Für bie augere Entfaltung bes katholischen Lebens ber Borgeit hat Spitta jedenfalls in anzuerkennenbster Weise freien Blick und offenen Ginn bekundet. Schon fo wird er ben Ungegahlten, welche bie fatholische Rirche nur unter bem schiefen Sehminkel ihrer Borurtheile betrachten können, des Guten viel zu viel gethan haben, und wir bewundern seinen Mannesmuth, mit welchem er im Vorworte Andersbenkenben gegenüber fagt: "Mit einem alfo Gefonnenen zu rechten, hat aber ber Berfasser auch nicht vor. Ihm ift sein Buch nicht zugedacht. Dit bem bestochenen Urtheil ber Partei im Bergen, fenkt ja ein Lefer nie ben Blick hinab zur Tiefe, sondern ftreift höchstens wie ein Sturmvogel ben Rand ber Melle."

Geben wir zum Schluffe noch ein allerliebstes Wallfahrtsbilb aus bem trots einiger Mängel uns liebgeworbenen Buche. Es ift bie Scene, in welcher die Jungfrau Berteke in ihrem großen Berzeleid Troft in ber Wallfahrtstapelle "Siebenbergen" fucht:

"Bald kniete fie in dem uralten hölzernen Wallfahrtskirchlein ,St. Maria ad septem montes' . . . Nur wenige fromme Beterinnen waren heute außer ihr gekommen, und ba bie Deffe vorüber, tonnte fie in bem Bolgkapellchen, bas immer offen ftand, gang unbemerkt für fich allein noch ihre ftille Anbacht weiterführen. Gie mar fehr blaffen Angesichts und in ben großen Augen standen Thranen. Mit dunkler Kleidung angethan, hatte fie auch um bas Haupt ein schwarzes Flortüchlein gewunden und unter bem Kinn gusammen= geknüpft. Den ichmerzhaften Rosenkrang in Erinnerung an bes göttlichen Er= lofers Leiben betend, lag fie fo eine lange Zeit an ihrem Blate auf ben Rnicen, ohne Unterlag zum Altarcrucifige blidenb. Dann aber ftand fie auf und marf fich bicht vor ben Stufen bes Altares nieber, als ob fie ben beiligen Dulber am Rreug in biefer bangen Stunde noch naher haben muffe benn je. Sie betete tief gebuckt. Zuweilen nur ichreckte fie wie in großer innerer Unruhe empor und hob die ausgebreiteten Arme bem Gnabenbilbe entgegen. Bulett aber, einer plötlichen Eingebung folgend, nestelte fie felbst bas Flortuch

ihres Hauptes los, hing's ehrerbietig über die leibende Christusgestalt am Kreuz und sank aufs neue in die Kniee, jenes Trostwortes gebenkend, das der gute Pater Arnd daheim ihr erst noch jüngst ins Herz gepslanzt. Was aber ihre Seele bewegte, war dies:

"Den Armen, ja ben Armen Das Evangelium!"
So sprachst du voll Erbarmen, D Christe, Himmelsblum'!
Und wo aus tiefen Schmerzen Die Welt nach Frieden ruft,
Erquickt dies Wort die Herzen Wie süger Narbenbuft.

Urm famst bu selbst hienieben, Urm war bie Mutter bein, Urm gingst bu ohn' Ernnüben Bei Urmen aus und ein. Urm streiftest bu bem Leben Ub allen falschen Reiz, Zum Sterbebett gegeben Warb bir bas arme Kreuz.

Arm bin auch ich geworben, Ja arm und ärmer nie; In beiner Aermsten Orben Brech' ich hier in bie Knie'. Ach, von bes Lebens Blüthen Die schönste ich verlor, Kann bir zum Opfer bieten Nur einen Trauerstor.

Den häng' ich bir voll Thränen Ums Kreuz als ein'gen Ruhm; Ach, stille bu mein Sehnen Mit Evangelium!
D Christe, soll ich tragen Run meiner Armut Schmerz, Kimm wie in alten Tagen Mich an bein reiches Herz!

"Lange, lange rang Berteke so in tiesem Flehen ... das Einzige, was sie vermochte, war das Gebet zu dem Herzenskündiger, ihr Leid ihr tragen zu helsen, sie still und stiller zu machen. Und jetzt, da sie aufstand, preste sie die Hand aufs Herz und ging hinweg wie eine, die zu allem entschlossen ist in einer Kraft, die nicht von dieser Welt" (S. 115 ff.).

Wir haben hier zugleich eine Probe eines ber vielen schönen Gebichte, welche Spitta seiner Erzählung eingestreut, und welche wesentlich bazu beitragen, sein Werk über bas Maß bes Gewöhnlichen emporzuheben. 204 Feberzeichnung eines Richtfatholifen über bas fath. Leben in Silbesheim zc.

Gerne möchten wir noch mehrere solcher Proben geben: so bas frische Kriegslied S. 33, bas Walblied S. 51, bas Wanberlied S. 101 (eines ber schönsten), bas also anhebt:

"Heia, Morgengefunkel Durch die Flur und im Hag! Aus dem nächtlichen Dunkel Sprang ein golbiger Tag. Wie ber Nebel schon fällt Und der Fernblick sich beut! D, ihr fahrenden Leut, Wie so scholing ist die Welt!"

Prachtvoll klingt am Schlusse beim Tobe des Glockengießers bas herrliche Glockenlied (S. 353) aus:

"Gloden ihr auf hoher Zinne, Zeugen über Freud' und Weh', Laßt die Welt es werden inne: "Ehre fei Gott in der Höh'! Ehre broben und hienieben, Ehre nun und immerdar! — Ehrenkönig, komm mit Frieden! Chrifte, schenk ein selig Jahr!"

Wahre Perlen der Lyrik endlich bietet das Kapitel "Zwei Herzen und ein Schlag", in welchem die Liebe zwischen Harmen und Berteke, anstatt in der zum Ueberdrusse von unsern Novellisten wiederholten Weise, ebenso keusch als sinnig in einem Liedercyklus gegeben wird. Doch es ist nicht unsere Absicht, eine Kritik des Nomans zu schreiben; wir müßten sonst nun auch auf einige Schwächen desselben hinweisen. Nur das Bild bes katholischen Lebens, wie es uns in dem schönen Buche gezeichnet ist, sollte hier in seinen Hauptzügen vorgeführt werden.

Joj. Spillmann S. J.

Recensionen.

101, **;** 200 0310

Das Leben Jesu, unseres göttlichen Heilandes. Bon Bernard Schmit, Landbechant und Pastor in Glandorf. 8°. (669 S.) Paderborn, Schöningh, 1893. Preis brosch. M. 2; geb. in schwarze Leinwand mit Rothschnitt M. 2.80.

Ein gang vortreffliches, mit nicht geringer Sachkenntnig und wohlthuenber Barme gefchriebenes Buch, bas feinem Verfasser Ghre macht und in hohem Grabe geeignet ift, in bas Berftanbnig bes irbifden Lebens unferes Berrn und Beilandes einzuführen, ben Glauben an feine Gottheit zu befestigen und bas Berg mit inniger Liebe zu ihm und mit Begeifterung für feine anbetungswürdige Berson und sein großes Werk zu erfüllen. Es ift, wie ber Berfaffer felbst fein Buch richtig charakterifirt, nicht eine einfache biblifche Gefchichte wie bie von Engeln und Overberg, auch feine Erklärung ber biblifchen Geschichte wie bie vom Weihbischof Knecht, sondern eine Bearbeitung des Lebens Jesu, welche ben Zusammenhang und bie fortichreitende Entwicklung besselben angibt, welche auf einer auf historisch = fester Grundlage beruhenden Evangelienharmonie auf= gebaut ift und die verschiedenen Darstellungen der Evangelisten zu einem harmonischen Bangen vereint. Derselben liegt Brimms großartig angelegtes und meisterhaft ausgeführtes "Leben Jesu" ju Grunde, und es murben auch bie einschlägigen Werke anderer Autoren alterer und neuester Zeit benutt. Berfaffer hat es verstanden, bie springenden Buntte in der fortschreitenden Offenbarung bes Gottmenfchen und in ber bamit parallel laufenden Berbichtung bes Unglaubens und Steigerung bes Saffes ber jubifchen Großen icharf hervorgubeben und burch furze, martige Erklarungen bie einzelnen Greigniffe bem Berftandniffe nabezubringen. Die bie und ba eingestreuten Bemerkungen über bie Bebeutung berfelben fur bas fittliche Leben bes Ginzelnen und ber Gefamtheit find oft von ergreifender Wirkung. Der Preis bes Buches ift fo niedrig, bag bie weiteste Verbreitung ermöglicht ift. Ginige sachliche Bemerkungen mögen uns indes im Intereffe bes Buches felbft geftattet fein.

S. 4 heißt es: "Und er (Zacharias) betete zur Zeit des Räucherns"; der Evangelist sagt aber von der Menge des Bolkes, es habe gebetet. Auf S. 147 bezieht der Berfasser mit Malbonat und andern den Ausdruck Marc. 2, 15: "Es waren ihrer viele" auf die "Zöllner und Sünder". Kichtiger wird derselbe mit Patrizzi,

Schang und Knabenbauer auf "Junger" bezogen. In bem Sate S. 261; "Er wird also fein Reifch und Blut fur bas Leben ber Belt hingeben, aufopfern; bas Opfer verlangt aber, bag Fleisch und Blut fich trennt, beshalb erscheint fein Opferleib, fobalb er ihn zum Mahle reicht, in ber Form von Fleisch und Blut". ift uns ber Sinn ber letten Borte unverftanblich. Ueber bie Senbung ber 72 gunger fagt ber ehrwürdige Beba: Sicut duodecim apostolos formam episcoporum exhibere simul et praemonstrare nemo est, qui dubitet; sic et hos septuaginta duos figuram presbyterorum, id est, secundi ordinis sacerdotum gessisse sciendum est. Das wird jeber katholifche Ereget gerne unterschreiben. Gewiß hat auch ber Berfaffer nicht mehr als biefes behaupten wollen, jedoch einen nicht zutreffenden Ausbrud gebraucht, wenn er S. 321 ichreibt: "In ber Senbung ber 72 Junger er= fennen mir bie Ginfe gung bes Briefterthums, wie mir in ber Senbung ber Apoftel bie Ginfetung bes bifchöflichen Umtes erfannt haben." Die G. 366 vorgetragene Unficht, ber göttliche Seiland habe bas Baterunfer in ber fürzern Kassung gelehrt, welche wir beim hl. Lucas lefen, basfelbe habe aber im Gebrauche, vielleicht ichon unter ben Augen bes Beilandes, jene Erweiterung erfahren, welche es beim bl. Matthaus aufweift, möchten wir nicht unterschreiben. Wenn ber Beiland bas Gebet in ber von Matthäus überlieferten längern Kassung gelehrt bat, fo ift bie Rurzung bei Lucas leicht zu erklären, allein nicht umgekehrt. Wenn Luc. 16, 1 bie Parabel von bem ungerechten Bermalter mit ben Worten eingeleitet wirb : "Er fprach aber auch ju feinen Jungern", fo ift bas Wort "Junger" im weitern Sinne ju nehmen unb nicht mit bem Berfaffer S. 419 im engern Sinne von ben Aposteln allein zu verfiehen. In bem Terte Marc. 10, 1: "Et inde exsurgens venit in fines Iudaeae, ultra Iordanem" gehört bie nähere Bestimmung ultra Iordanem jum Berbum venit, so bag ber Sinn ift: Jesus nahm seinen Beg burch Beraa und tam wieber in bie Lanbichaft Jubaa. Deshalb ift nicht Beraa, wie ber Berfaffer G. 448 meint, fonbern Jubaa ber Schauplat ber folgenben Greigniffe. S. 467 liegt offenbar ein Berfeben vor, wenn Luc. 19, 11 Haec illis audientibus übersett ift: "Mis er bieses gehört Der Ausspruch bes Berrn: "Denn viele find berufen, wenige aber ausermählt" (Matth. 22, 14), wirb vom Berfaffer S. 493 auf ben zweiten Theil ber Barabel, b. h. auf die begnabigten, in die Kirche wirklich eintretenden Seiben allein bezogen. Das ist sicher nicht nothwendig. Anabenbauer z. B. bezieht benfelben auf ben erften Theil allein, b. h. auf bie Juben, andere auf bas ganze Menfchengefchlecht. S. 501 wird gefagt, ber Beiland habe Matth. 23, 3 bas Bolf angeleitet, in Bezug auf bie Lehre noch an ber bestehenben Obrigkeit festzuhalten. Die That= fache, bag er ben Pharifäern und Schriftgelehrten ichon in Galilaa porgeworfen hatte, fie lehrten "Menschenlehren und Menschensagungen" (Marc. 7, 7), macht es rathfam, ben Ausbrudt: "barum haltet und thut alles, mas fie euch fagen", babin zu verfteben, fie follten bis auf meiteres ben Borfchriften berfelben in betreff ber Festtage, Opfer u. f. w. gehorchen. S. 574 heißt es: "Berodes hatte über ben Beiland in Jerusalem feine Gerichtsbarkeit; beshalb erhielt er feine Ant= wort." Gine übertragene Gerichtsbarfeit lagt fich boch mohl bem Berobes nicht abfprechen. Endlich wird S. 575 gefagt, Berobes habe ben Beiland wie einen tobeswürdigen Berbrecher an Pilatus gurudgeschidt. Das ftimmt nicht überein mit bem Beugniffe bes Bilatus (Luc. 23, 15): "Berobes hat nichts gefunden, bas ben Tob perbiente."

Ludovici de San S. J., in Collegio maximo Lovaniensi S. J. theologiae Professoris, Academiae Romanae S. Thomae Aq. socii,

Tractatus de Deo uno. Tomus prior praeter tres partes
priores ipsius tractatus continens disquisitionem de mente
S. Thomae circa praedeterminationes physicas. 8°. (778 p.)
Lovanii, excudebat Car. Peeters, Editor. 1894. Preis Fr. 15.

Werke, welche benselben Gegenstand behandeln wie das vorliegende, gibt es viele; solche, welche ihren Gegenstand mit so reicher Fülle von Erubition und mit einer solchen Schärse des Geistes behandeln, gibt es wenige. Zu seinem vollen Verständniß wird beim Leser eine gewisse Bekanntschaft mit der scholatischen Theologie vorausgesetzt. Wer so ausgerüstet sich der Mühe unterzieht, an der Hand besselben in das Studium der behandelten Fragen einzudringen, der wird den Genuß haben, auch in den spitzesten Fragen eine befriedigende Lösung zu finden.

Bas behandelt wird, ift in allgemeinen Ausbruden auf bem Titel angegeben; es ift: bas Dafein, bie Befenheit, bie Gigenschaften Gottes. Bezüglich bes Wie ber Behandlung geht burchweg bei ben einzelnen Thesen eine grundliche speculative Erörterung vorauf; biefe enthalt eine genaue Umschreibung bes Fragepunttes und die Durchführung ober wenigstens die Andeutung ber speculativen Beweismomente — letteres, wenn für Die weitere Ausführung auf Die Philosophie zu verweisen mar. Alsbann folgt ber positive Nachweis aus Schrift und Tradition, ber fich zu einem guten Stück bogmengeschichtlicher Behandlung ausnächst. Die Natur bes behandelten Gegenstandes bringt es mit sich, bag bie Rraft ber Beweise oft hauptfächlich auf ben philosophischen Momenten ruht; bie positiven Daten erläutern aber in lichtvoller Beise ben Beweisgang, ben bie heiligen Bater und bie großen Theologen ber Rirche in ben betreffenben Fragen stets eingeschlagen haben, und erhärten auf solche Art nicht wenig die speculative Richtigkeit. So wird 3. B. das Dasein Gottes begreiflicherweise besonders durch Bernunftgrunde erläutert; allein die aus der Lehre der heiligen Bater beigebrachten Stellen werben zu positiven theologischen Beweisen über bie Beweisbarkeit bes Daseins Gottes. Es kommt hier auch bie vielbesprochene Frage jum Austrag, welchen Ginn es habe, wenn bie Bater bie Gottesibee als angeboren bezeichnen.

Mit großer dialektischer Schärse wird alsdann die Frage über die Wesenheit Gottes, die sogen. essentia Dei metaphysica, behandelt. Als solche bezeichnet der Berfasser das Sein selbst, gleichbedeutend mit dem Aus-sichesein oder der Alseität. Bei Behandlung der Eigenschaften oder Attribute Gottes verläßt er die äußerlich glattere Eintheilung der Neuern in negative und positive Eigenschaften und geht wieder zu der innerlich berechtigtern Eintheilung der ältern Theologen zurück, indem er die Seinsweisen der göttlichen Wesenheit, die Seinsweise der göttlichen Attribute und die göttlichen Attribute unterscheibet. Bur ersten Klasse rechnet er, außer der mit dem Sein Gottes selbst begrifflich zusammensallenden Aseinät, die Einsachheit, die Unendlichkeit, die Einseit, die Unwandelbarkeit; zur zweiten Klasse: Ewigkeit und Unerweßlichkeit; zur dritten

Klasse ber eigentlichen Attribute: bas göttliche Wissen und bas göttliche Wollen, aus benen sich bann bie übrigen absoluten und relativen Eigenschaften ergeben. Das göttliche Wissen und Wollen nimmt selbstverständlich den weitaus größern Raum für sich in Anspruch. Der vorliegende Band schließt mit der Behandelung bes erstern ab; die Erörterung über den göttlichen Willen und die überenatürliche Vorsehung bleibt einem folgenden Bande überlassen.

Zur Erläuterung ber angebeuteten theologischen Gegenstände mußten mehrere philosophische Fragen erörtert werden. Lehrreich ist in dieser Beziehung, was der Verfasser über den analogen Begriff des göttlichen und des geschöpflichen Seins sagt, über Zeit und Naum, über Ewigkeit, über das Verhältniß der reinen Geister zu Raum und Zeit, über die Materie als Individuationsprincip und die damit zusammenhängende Frage, ob bei den Engeln das Zusammenfassen unter denselben Artbegriff möglich sei oder nicht. Selbst da, wo man nicht vollständig der Ansicht des Verfassers beipflichten mag, wird man seine Erörterungen mit Nutzen zu Rathe ziehen.

So will uns 3. B. nicht einleuchten, wie man das Widerspruchsvolle einer Beränderung im göttlichen Intellect anzunehmen gezwungen werde (s. S. 288), salls man nicht sage, die successiv ins Dasein tretenden Dinge seien alle zusgleich, jenem ihrem wirklichen Dasein nach, Gott ewig gegenwärtig. Und scheint, es folge aus der Berneinung dieses Satzes und aus der Annahme des andern, die geschaffenen Dinge nämlich würden ihrem wirklichen Dasein nach nur successiv der göttlichen Ewigkeit gegenwärtig, nichts als eine Beränderung im göttlichen Wissen dem Terminus und der Benennung nach; dies annehmen dürfte aber nichts Widerspruchvolles sein.

Auch will und bedünken, daß zwischen bem bl. Thomas und Suarez kein fachlicher Gegensat bestehe, wenn sie zu erklären suchen (vgl. S. 341-343), inwiefern man berechtigt fei, von einer befonbern Urt ber Gegenwart Gottes in der Seele des Gerechten zu sprechen. Der hl. Thomas legt ben Nachbruck barauf, bag Gott bort in besonderer Beise zugegen sei wie ber erkannte und geliebte Wegenstand in bem Erkennenden und Liebenden; ber Berfaffer erklärt, dies muffe verstanden werden von der übernatürlichen Erkenntnig und Liebe, Die ihren Albichluß finde in ber intuitiven Erkenntnig und ber entsprechenden Liebe. Suarez betont, Gott fei in ber Geele bes Berechten in bem Berhaltnig mahrer Freundichaft, und biefes begrunde einen besondern Titel, Gott als Freund gegenwärtig ju haben. Uns will aber icheinen, bag hier nur zwei Namen für biefelbe Sache gebraucht werben; benn bas mahre Freundschaftsverhältnig zwischen Gott und ber Seele fagt ja nichts anderes als bie übernaturliche Erhebung ber Seele, die ihr eingegoffene Disposition zur intuitiven Anschauung und beseligenden Liebe Gottes. Aber fehr anregend und belehrend ift die Discuffion bes Berfaffers über biefe Fragen.

Am gründlichsten und erschöpfendsten ist ohne Zweisel die Frage über Borherbewegung und Vorherbestimmung der menschlichen Acte seitens Gottes (praemotio et praedeterminatio physica) behandelt. Sie füllt gegen 150 Seiten Betitdruck. Direct handelt der Versasser über die Stellung des hl. Thomas zu bieser Lehre, indirect freilich auch über die innere Zulässigseit oder Unzulässigsteit

berfelben. Die hier gelieferten Erörterungen barf man wohl als eine vernichtenbe Rritit ber neuthomistischen Meinung bezeichnen und als einen fiegreichen Nachweis für bie Behauptung, bag ber hl. Thomas von Aquin sowohl als auch seine ältern Klaffischen Ausleger, weit entfernt bavon, einer praedeterminatio physica bas Wort zu reben, im wesentlichen mit ber molinistischen Lehre übereinstimmen, wenn fie erklaren, wie das gottliche Vorauswiffen und die Erkennbarkeit ber menschlichen Handlungen einerseits und die Unabanderlichkeit ber göttlichen Rathschlusse und die Unerschütterlichkeit ber Vorsehung andererseits mit ber Freiheit eben jener menschlichen Sandlungen in Ginklang zu bringen fei. Der Verfasser geht babei in folgender Beise voran: Bon zwei großen Abtheilungen bespricht bie erfte eine Reihe von Lehrpunkten bes Aquinaten und zeigt babei, bag biefe einzelnen Lehrpunkte im ausgesprochenften Gegensat zur neuthomistischen praedeterminatio fteben. Und zwar werben bie einzelnen berangezogenen Lehrfate bes hl. Lehrers allfeitig erklart, burch andere Stellen erläutert, gegen bie etwaigen thatsachlichen ober möglichen Ginwurfe ihrem richtigen Sinne nach vertheibigt. Rein Sat, fein Sabalieb, ja man mochte fagen, fein Bort bleibt unerortert; alles, worauf die Neuthomisten ihre Ginwendungen ftuten, wird ihnen Stud um Stud entriffen. Um Ende biefes Theils wird ber vorurtheilsfreie Lefer bekennen muffen: ber positive Nachweis, daß im Lehrgebäube bes hl. Thomas bie sogenannte praedeterminatio physica keinen Blatz hat, ist bis zur Evidenz erbracht.

Die einzelnen Lehrpunkte, welche der Versasser zu seinem Zweck heranzieht, sind folgende: 1. die Lehre des hl. Thomas über den Einklang der göttlichen Vorsehung und der menschlichen Freiheit; 2. seine Lehre über die göttliche Vorherbestimmung und ihren Einklang mit der menschlichen Freiheit; 3. wie faßt der hl. Lehrer die Mitwirkung Gottes zu den geschöpslichen Acten auf? 4. wie seht Gott die Geschöpse in Vewegung? 5. wie greift Gott in den geschöpslichen freien Willen ein? 6. was lehrt der hl. Thomas über die Natur und Veschaffenseit der menschlichen Freiheit? 7. die doppelte Art der Nothwendigkeit; 8. die Zurückweisbarkeit der wirksamen Gnade. In all diesen Stücken — so führt der Versasserieit der wirksamen Gnade. In all diesen Stücken — so führt der Versasserieit der wirksamen Gnade. In all diesen Stücken — so führt der Versasserieit der wirksamen Gnade. In all diesen Stücken — so führt der Versasserieit der wirksamen Gnade. In all diesen Stücken — so führt der Versasserien der hl. Lehrer so, daß die sogenannte praedeterminatio physica entweder solgerichtig ausgeschlossen, oder gar sörmlich verneint wird.

In der folgenden zweiten Abtheilung schreitet dann der Versasser zur negativen Arbeit vor. Er durchgeht der Reihe nach die Hauptstellen aus den Werken des Heiligen, auf welche die Vertheidiger der praeceterminatio physica ihre Ansicht zu stützen gesucht haben. Auch hier zeigt er dieselbe Meisterschaft, diese Stellen auf ihren richtigen Sinn zurückzusühren und schlagend nachzuweisen, daß die neuthomistische Erklärung nicht nur nicht gefordert, sondern geradezu ausgeschlossen ist. Daß in jenen Stellen des hl. Lehrers Ausdrücke vorkommen, die an sich dunkel sind und aus sich allein genommen zur neuthomistischen Deutung Anlaß geben könnten, ist zuzugestehen. Dies gilt insebesondere von der einen Stelle aus der Quaestio 3. de potentia a. 7 ad 7 m, welche selbst einem Suarez so dunkel war, daß er ansänglich einen Ansatz zur neuthomistischen Lehre darin zu finden glaubte. Auch diese schwierigste Stelle

wird vom Berfasser, anders als von Suarez, mit großem Geschick babin erklärt, bag bie "intentio sola, habens esse incompletum" nichts anderes sei, als bie bem Geschöpfe bei jedem Act zum voraus angebotene göttliche Mitwirkung.

Doch wir haben ber Einzelheiten vielleicht schon zu viele angeführt. Wir schließen mit bem Wunsche, daß ber Berfasser recht balb den II. Band de Deo veröffentlichen möge und bei dem darin zu behandelnden Stoff in ähnlicher Weise das Interesse bes Lesers rege halte, wie in dem hier besprochenen.

Aug. Lehmfuhl S. J. de

Geschichte der christlichen Malerei. Bon Dr. Erich Frant, Professor an der Universität Bressau. gr. 8°. I. Theil XII u. 576 S., II. Theil X u. 950 S.; dazu Bilberheft: X S., 109 einfache und 7 Doppeltaseln. Freiburg, Herber, 1887—1894. Preis vollständig M. 30; geb. zwei Bände Text und ein Band Bilber M. 38, oder geb., die Bilber im Text vertheilt, drei Bände M. 39.

Es gehört kein geringer Muth bazu, eine Geschichte ber christlichen Malerei zu schreiben. Wer sie beginnt, muß ein fleißiger Historiker, ein feiner Kunstritiker, ein praktisch geschulter Aesthetiker und ein glaubensestarker Christ sein.

Schon bas erfte, bas Berüft ber Arbeit, Die Biographie ber Maler, bietet bedeutende Schwierigkeiten; benn über viele Runftler find nur febr geringe Nachrichten erhalten, über andere bat bie Sagenbilbung einen fo bichten Schleier geworfen, bag man ihre mahre Geftalt taum mehr ertennt. Rur bie eingehenbsten archivalischen Forschungen konnen langsam bie Bermirrung losen, welche burch rebselige Schriftsteller, wie g. B. Basari, angerichtet worben Professor Frant hat biesen ersten Theil seiner Aufgabe teineswegs leicht genommen. Fleißig hat er nachgeschaut in ben italienischen Archiven und in ben Beitschriften, welche bie betreffenden Funde melbeten. Wenn bei ber Ueberfülle bes zu bewältigenden Stoffes biefes ober jenes überfeben murbe, barf man es gewißt nicht zu boch anrechnen. Lübke, Janitschet und andere haben fich bie Sache leichter gemacht, indem fie auf Unmerkungen verzichteten und baburch oft schwer erkennbar machten, in welchem Grabe fie bie Literatur verwertheten. Betreffs einiger in ben letten Jahren laut geworbenen Ausstellungen gegen einzelne Rapitel bes vorliegenden Wertes muß man überdies berücksichtigen, bag biefe Abschnitte im Manuscript bereits zu einer Zeit fertig gestellt murben, als die betreffenden Fragen noch taum in Behandlung genommen waren. So ift 3. B. die Miniaturmalerei ber erften Salfte bes Mittelalters nur nach altern Werken, besonders nach Labarte, bearbeitet, ohne Berudfichtigung vieler in ben letten Jahren besonders in Deutschland erschienenen Werke. Mit bem Urtheil über biefe Miniaturmalerei hangen bann bie freilich fehr verschiebenen Unfichten über bas Berhältnift ber byzantinischen Runft zur karolingischen und ottonischen zusammen. Bielleicht murbe ber Berfasser sich anders zur byzantinischen Frage ftellen, wenn er die vor acht Jahren geschriebenen Rapitel nochmals zu behandeln hatte. Denn mit jedem der im Laufe diefer Jahre erschienenen Lieferungen fieht

man feine Rraft, Renntnig und Belesenheit machsen, ohne bag bie Ginheit bes fliegenden, angenehm zu lefenden Stiles Ginbufe erleibet. Gegen ben von Frant fo oft und fo ftart hervorgehobenen Ginflug byzantinischer Runftler auf alle Reiche bes Abendlandes und fast burch ein volles Jahrtaufend tann man bie vortrefflichen Gate anmenben, welche berfelbe (II, 422) für bie italienischen Malerichulen bes 15. Jahrhunderts aufftellt: "Die Runft fculen ber einzelnen Länder Staliens find als lebendige Organismen zu betrachten, die fich auf provincialem Boben entwideln, wobei gewiffe Ibeale und Neigungen reifen, in talentvollen Individuen ihren Sohepunkt erreichen und abfterben; aber biefe Schulen merben nicht burch ben Ginflug eines Fremben ins Dafein gerufen, bestimmt und zu Ende gebracht. Derartige Ab: hängigkeitstheorien zerstören nur die unbefangene Betrachtung originalen Werbens und jede gefunde Rritit ber Objecte, aus benen heraus ber Beift einzelner Richtungen zu erfassen und zu charakterifiren ift." Zweifelsohne hat das Morgenland, also auch jener Theil besselben, ben Byzanz kunftlerisch beherrschte, auf bas Abenbland eingewirkt; zweifellos ift aber auch, daß wir heute noch nicht im ftande find, bas Dag biefer Einwirfung auf die Künftler der einzelnen Länder und der einzelnen Jahrhunderte gu bestimmen. Wenn man einmal bas, mas von ber altchriftlichen Runft im Abendlande blieb und fich weiterentwickelte, ftreng von bem geschieben haben wirb, was Byzang hervorbrachte und ins Abendland verpflanzte, bann burfte ziemlich viel sich als einheimisch barstellen, was man jetzt als byzantinisch anfieht. Es scheint byzantinisch, weil es ben Schöpfungen jener einen morgenländischen Schule, ber byzantinischen, gleicht, bie boch mit ben Schulen bes Abendlandes aus berfelben Wurgel, ber altdriftlichen und römischen Cultur, organisch herauswuchs. Um schärfften hat Frant seine Auffassung I, 364 f. ausgesprochen: "Die Rirche hat nicht bas Borrecht in Unspruch genommen, eine eigene Runft zu befiten ober eine ber vorhandenen Richtungen als bie eigentlich firchliche zu bezeichnen, aber mit vollem Recht murbe biefen Ramen bie bnzantinische Runft führen können. . . . Reine Richtung ber Miniaturmalerei, weber bie frangofifche gur Zeit bes Fouquet noch bie flamische in ber Schule ber van End, hat je bie bnzantinische in ihrer lebhaften, überzeugenben Runftsprache, in ber Richtung auf Pracifion bes Ausbrucks und ber 3bealität ihrer Biele erreicht." Frant erhebt im zweiten Bande mit vollem Recht Ginfpruch gegen die Ausführungen jener Schriftsteller, welche bie Nachrichten über ben Unglauben Beruginos und Leonardos als bare Münze hinnehmen. Ihm genugt babei ein aprioriftischer Grund, um ber bestimmt auftretenden Nachricht entgegenzutreten. Freilich muß man fich in der Runft= geschichte vor aprioristischen Conftructionen huten, die in allen historischen Wiffenschaften bereits fo viel Unheil angerichtet haben. Tropbem wirkt im vorliegenben Falle eine folche nur aus innern Grunden hergenommene Ermägung entscheibenb. Frang führt gang gut aus, unmöglich fonnten biefe beiben hervorragenden Meifter alfo tief gefühlte religiofe Bilber hervorgebracht haben, wenn fie nicht von einem lebendigen Glauben beseelt gewesen waren. Rann man nicht einen im wesentlichen gleichwerthigen Grund gegen die Bevorzugung ber byzantinischen Miniaturmalerei, also auch der gesamten byzantinischen Kunst, ins Feld führen? Das Morgenland sollte "die eigentlich firchliche Kunst" hervorgebracht haben, und zwar zu einer Zeit, als es bereits insolge der byzantinischen Staatsomnipotenz vom Quell der Einheit getrennt lebte, und Italien soll seine Erbin sein? Ein durch die Eulturgeschichte gegebener Sat lautet doch: Man muß die Entwicklung Italiens so lange und insoweit als eine innere, organische anssehen, dis in den einzelnen Fällen die von außen kommenden Einslüsse erwiesen sind. Wo Erscheinungen erklärt werden können durch Zurückgreisen auf alte, einheimische Vorbilder, darf und muß man ausländische Einslüsse anzweiseln oder sogar läugnen.

Für ben zweiten Theil seiner Aufgabe, die eigentliche Kunstkritik, war ber Berfasser in besonderer Weise dadurch vordereitet, daß er "die Malereiselbst längere Zeit geübt hat". Seine Ausführungen über die technische Seite werden durch seltene Fachkenntniß unterstüht. So oft es nöthig ist, dies ober jenes Bild einer Schule oder einem Meister zuzuschreiben, droht stets größere oder geringere Gesahr des Irrthums, so daß in gar manchen Fällen nur ein auch technisch durchgebildeter Gelehrter ein entscheidendes Wort mitzreden dars.

Als Alesthetiker stellt Frank hohe Anforderungen. Streng verurtheilt er alle jene Nebendinge, den "Kleinkram", wodurch der Haupteindruck gestört oder gehindert wird. Giotto und Orcagna, Fra Angelico, Masaccio und Signorelli, Bellini, dann Fra Bartolomeo und Leonardo, endlich vor allen Naphaelsinden begeisterte Anerkennung, Correggio und Tizian wohlverdiente Beurtheilung. Nirgendwo ist Frank mehr zu Hause als in der italienischen Malerei der zweiten Hälfte des Mittelalters. Wie gerne folgt man da seiner Achtung gebietenden Führung, selbst wenn er hie und da in strenger Consequenz Blumen zerpflücktund als minderwerthig beiseite legt, weil sie im einseitigen naturalistischen Streben der Ideale zu sehr vergessen!

Die vierte Eigenschaft, welche wir eingangs vom Geschichtschreiber ber Malerei forberten: ber chriftliche Sinn, fehlt heute nur zu vielen funftgeschichtlichen Ein faber Naturalismus macht fich fast überall breit. Gine echt fatholische Auffassung ift äußerst selten in Deutschland; benn die meisten Berfaffer hängen ab von ben Strömungen ber öffentlichen Meinung. Wie unfere Runstwerke, fo spiegeln auch bie popularen Bucher über bie Runft meift nur bie wechselnden Unsichten bes Tages wider. Der von Frant gemählte Titel: "Geschichte ber driftlichen Malerei" besagt mehr, als man auf ben erften Blick glauben möchte. Er kundet an, bag ber Verfaffer zeigen will, wie bas Christenthum sich ber Malerei annahm, sie mahrte, entwickelte und zu himmlischen Sohen emporführte. Der driftliche Standpunkt ift ber lette Grund ber ftrengen äfthetischen Unschauungen bes Verfassers. Die ichonen Grundfate seiner Einleitung beherrschen bas ganze Buch. Unbere beutsche Werke mögen in ber einen ober ber andern Sinficht größere Borguge aufweisen, feines bekennt fich so gang und voll zu ber Wahrheit ber Offenbarung, keines folgt so ihr als Leuchte ber Erkenntnig echter Schönheit. Darum fann bas Werk für katholische Familien nicht bringend genug empfohlen werben. Es ift eines ber wenigen

bie Runft ber Malerei behandelnden Bucher, welche man auch herangewachsenen Sohnen und Tochtern in die hand geben barf.

Die auf 109 einfachen und 7 Doppeltafeln gebotenen Bilber sind vielfach neu, gut gewählt und treue Zeugen für ihre Meister, weil sie meist mit hilfe ber Photographie und anderer rein mechanischen hilsemittel hergestellt wurden.

Alles in allem können wir nicht umhin, dem Verfassen und der Verlagshandstung zur Bollendung bieser beiden Bände Glück zu wünschen. Bielleicht dürsen wir auch dem Bunsche Ausdruck geben, daß noch ein weiterer Band, in welchem bann auch die "christliche" Malerei unseres Jahrhunderis endlich einmal eine würdige Gesamtdarstellung finde, dem Werke die Krone aussetzen möge.

Man reift so viel burch aller Herren Länder, und gerade die Reisenden sind ja die Besucher der Museen. Wer nicht aufmerksam und wiederholt eine gute Geschichte der Maserei durchlaß, wird in Museen leicht seinen Geschmack verderben, weil dort nur zu oft die ausdringlichen naturalistischen Werke den flüchtigen Besucher bestechen. Ernste Meisterwerke sind nur dem verständlich, der seinen Geschmack bilbete.

Not .

enii (Oli Dii: Olin ben

IHS "

Steph. Beiffel S. J.

Empfehlenswerthe Schriften.

(Rurze Mittheilungen ber Rebaction.)

von Bibel und Wissenschaft. Bon Dr. Aemilian Schöp ser, Prosessor an ber fürstbischichen theologischen Diöcesans Lehranstalt in Brigen. Mit Approbation des hochw. Fürstbischofs von Brigen. Zweiter Halband. gr. 8°. (XI, 241—544 S.) Brigen, Berlag der Buchhandlung des katholischen Presvereins, 1894. Preis M. 4.

Dieser zweite Halbband der Geschichte des Alten Testamentes beginnt mit der Periode der Richter und bespricht die Ereignisse, die Personen und die einschlägigen heiligen Bücher dis zur Fülle der Zeiten. Ein Anhang (S. 523—540) bringt das Wichtigste über Canon und Integrität der Bücher des Alten Testamentes. Ein Realzander (S. 541—544) beschließt das Ganze. Was über Zweck, Anlage und Darzstellung des ersten Halbbandes bereits früher gesagt wurde (Bd. XLV, S. 192—194), gilt von dem ganzen jeht vollendeten Werke. Eine bündige Auseinandersetung mit der rationalistischen Kritik ist deim Buch der Richter, dei der Abhandlung über das Prophetenthum und dei Faias und Daniel ganz gut angedracht. Wit besonderem Interesse wird man die Ausschungen über den typischen Charakter des Königthums und der Geschichte Jöraels (S. 297 f. 365 f.), über den Ideenkreis der alttestamentzlichen Weissaungen lesen (S. 368 f.), ebenso S. 336 f. die synchronistische Ueberzsicht und den Abschnitt über die Chronologie der Königsgeschichte (S. 336—351). Obe ausssührlichen Angaben über Inhalt und Gedankengang und Plan der heiligen

Bücher zeugen von eingehendem Studium und gutem Berständniß. Gab es ein Thal Josaphat? Allerdings spricht Josephus von einem Sanaballat; allein bei genauer Bergleichung der Angaben bei Nehemias und bei Josephus über Sanaballat stellt sich ein mehr als fünssachen bei Nehemias und bei Josephus über Sanaballat des Josephus kein "gewichtiges Bedenken" abgeben gegen die Annahme, daß Rehemias der Zeit Artarerreß' I. angehöre. Der Sanaballat des Josephus ist eben ein anderer als der, dessen Nehemias erwähnt, und Josephus dringt seinen Sanaballat auch nicht mit Nehemias in Berdindung. Zu beachten ist noch die Bemerkung des Hern Berfasser im Borwort: "Nach Herausgabe des ersten Theiles mußte ich die Arbeit wegen eines hartnäckigen Augenleidens ein halbes Jahr lang unterdrechen, und auch hernach konnte ich sie nur mit großer Mühe fortseten. Insbesondere waren mir die Benühung der Literatur und die Correctur des Druckes sehr erschwert, weshalb ich für manche Mängel des Buches wohl um Nachsicht bitten dart."

Die Civitas Dei des heiligen Augustinus. In ihren Grundgebanken bargelegt von Johannes Biegler, Pfarrer. 8°. (74 S.) Paberborn, Junfermann, 1894. Preis 75 Pf.

Schon mancher katholische Student ift, angelodt burch die Lobpreisungen, welche diesem tiefgedachten Werke des hl. Augustin gespendet zu werden pflegen, voll Begeisterung an bessen Lesung gegangen, hat aber, ermüdet durch die aussührliche Kritik der altheidnischen Göttersehre, zu deren Würdigung er die genügenden Kenntenisse nicht besaß, schon bald den Muth zum Weiterlesen verloren. Hier bietet sich nun ein kurzer Auszug des ganzen Werkes in sließendem Deutsch und sauberem Druck. Es ift nicht mehr und nicht weniger als ein knapper "Auszug", ohne jede Anmerkung, nähere Einsührung oder Hervorhebung größerer Gesichtspunkte. Eine den Bau des ganzen Werkes betressende Glosse sindet sich statt am Ansange erst am Schluß, in sortlausendem Terte dem Auszuge angesügt.

Pas Wunder und das Christenthum. Ein populär apologetischer Bortrag von Dr. J. H. 8°. (60 S.) Ravensburg, Dorn, 1894. Preis 60 Pf. Allfälliger Erlös ist für einen katholischen Zweck bestimmt.

Was hier mit großer Bescheibenheit ber Oessentlichkeit geboten wirb, ist ein populärer Bortrag im ebelsten Sinn, nicht bloß eine Abhanblung über bas Wunder, sondern eine Apologie des Christenthums im kleinen. Klarheit und Folgerichtigkeit des Gedankens, Wärme des Gesühls, hohe Schönheit der Darstellung empfehlen diezselbe nicht nur solchen, die gerne lesen, zur Belehrung, sondern auch solchen, die zu reden berusen sind, in manchen Stücken zur Nachahmung. Das Bergnügen an so manchem Zuge echter Beredsamkeit mischt sich nur mit dem Bedauern, daß des Redners Name ungenannt geblieben ist.

- 1. Pas Vaterunser. Ein Büchlein für Jung und Alt von Franz Xaver Bețel. 12°. (106 S.) Ravensburg, Dorn, 1895. Preis 35 Pf.
- 2. Pas Vaterunser. Betrachtungen und Schilberungen sür das katholische Bolk. Von P. Anton David S. J. Zweiter, verbesserter Abdruck. 12°. (180 S.) Paderborn, Bonisacius-Druckerei, 1893. Preis 60 Pf.
- 1. Auf bas artigste ausgestattet, mit kurzen, leicht übersichtlichen Kapiteln und Abschnitten, überreich an kleinen Beispielen und Erzählungen, babei mit engem Anschluß an die christliche Lehre und die allen gelänfigen Katechismuswahrheiten, empsiehlt sich bas ebenso hübsche als wohlfeile Büchlein wirklich "für Jung und Alt".

Es erhebt nicht Anspruch auf große Originalität und weist kaum Stellen auf, die burch besondere Schönheit packen; aber es ist gefällig geschrieben, bietet in guter Ordnung reichen Stoss zum Nachbenken und eignet sich als fromme Lesung wie als Hilsmittel für die Betrachtung für Gläubige aller Stände, Bildungsgrade und Altersklassen. Es ist namentlich auch ein gutes Geschenk für die Jugend.

2. Ernfte Betrachtungen und Schilberungen find es, bie bier an bie einzelnen Theile bes Baterunfers fich anschliegen, aus bem Ginn bes fatholischen Bolles heraus und fur bas tatholifde Bolt gefdrieben. Bei reichem und urmuchligem Gebantengehalt ift bie Darftellung forgfältig, fo bag fie fich, trot bes abfichtlich beibehaltenen Alltagstones, in Schilberung und Ergahlung manchmal zu poetischer Schönheit erhebt. Ber fich mit ber ftart ausgeprägten Gigenart, welche in Bort und Sinn hervortritt, befreundet hat, wird in bem Buchlein Erbauung und Rugen und selbst Bergnügen reichlich finden. Leiber ift — sei es mit Rücksicht auf Wohlfeilheit ober auf Bolfsthumlichfeit - bie Ausstattung eine etwas burftige; auch mit Reuen-Beilen-Anfangen ift mehr gespart als gut. Bumeilen ftoren einzelne vornehme Borte, bie in ihre folichte Umgebung nicht recht paffen, und bie fehr häufige Unrebe: "Lieber Lefer!" ift mohl auch nicht nach jebermanns Gefchmad. Bare in bie buftern Schilberungen und ernften Barnungen öfter als es geschah auch eine mobithuenbe, tröftliche, berzerquidenbe Bahrheit eingeflochten worben, fo murbe ber Ginbrud unb Ruben mohl noch erhöht worben fein, welchen bas in vieler Beziehung treffliche Büchlein hervorzubringen geeignet ift.

Institutiones philosophicae ad normam doctrinae Aristotelis et S. Thomae Aquinatis studiosae iuventuti breviter propositae a Pio de Mandato Soc. Iesu, in Pontificia Universitate Gregoriana Philosophiae Professore. Volumen unicum. 8°. (VI et 481 p.) Romae, ex Typographia Polyglotta S. C. de Propaganda Fide, MDCCCXCIV. Breis Fr. 10.

Das vorliegenbe Bert foll nicht ein Lehrbuch fein, welches einem breijährigen philosophischen Curfus als Grundlage bienen fonnte, sonbern, wie ber Berfaffer selbst in ber Borrebe uns mittheilt, ein Compendium gur leichtern Bieberholung und beffern Ginpragung bes in ben Borlefungen mit größerer Ausführlichkeit behanbelten Stoffes. Demgemäß mußte ber Berfaffer feinem Berte por allem zwei Gigenschaften mitgeben, bie nicht leicht zu vereinigen finb, Rurge und Bollftanbigfeit. Dag ihm bies in nicht gewöhnlichem Maße gelungen, bavon tann man fich ichon bei einer flüchtigen Durchficht bes Werkes überzeugen. Auf ben verhaltnigmäßig wenigen Seiten wird bie gange theoretische Philosophie jo behandelt, bag faum eine jener Fragen, welche in größeren Lehrbuchern gur Erörterung tommen, übergangen ift. Befrembenb ift es, bag bei ber Lehre vom Bunber nur bie Möglichkeit bes Bunbers, und nicht auch bie Ertennbarfeit besfelben befprochen wirb. Satten wir noch einen Bunfch ju äußern, fo mare es ber, bag bei einer neuen Auflage bes Werkes bie Kantichen Rategorien nicht in ber Ontologie, sonbern in ber Erfenntniglehre ihren Plat fanben, wohin fie naturgemäß gehören. Sehr anerkennenswerth ift bie leberfichtlichkeit, mit welcher bie einzelnen Stoffe behanbelt merben, sowie ber flare und pracise Ausbrud bes Gebankens. Man erkennt baraus, bag bas Werk nicht eine Compilation aus größeren Autoren, sonbern bas eigene Beiftesproduct bes Berfaffers ift. Wir find überzeugt, bag ber Berfaffer allen, bie ihre philosophischen Kenntniffe auffrischen wollen, einen bantenswerthen Dienft geleiftet hat.

Die Natur des thierischen Lebens und Lebensprincips. Ein apologetisches Wort gegen den modernen Anthropomorphismus. Bon Matthias Kohlhofer, Pfarrer in Aresing. 8°. (406 S.) Kempten, Kösel, 1894. Preis M. 4.

Ein apologetisches Wort gegen ben mobernen Anthropomorphismus ift icon beswegen mit Freuden zu begrugen, weil es in unferer Beit und in unfern fogen. gebilbeten Rreisen, auch in benjenigen, Die sich noch driftlich nennen, bringend nöthig geworben ift. Jene faliche undriftliche Pfnchologie, bie bas Thierleben vermenfolicht. um bie thierischen Triebe bes Menschen zu emancipiren, ift leiber zu einer formlichen Modepsychologie geworben. Auch manche Berirrungen ber Thierschutvereine beruhen auf einer Diffennung best hierischen Lebens. Solchen Ausartungen ber mobernen Thierschutbestrebungen gegenüber bebt ber Berfasser ber vorliegenben Schrift bie alte Bahrheit ber chriftlichen Philosophie und ber chriftlichen Religion hervor: "Die Thiere find feine Rechtslubiecte, fie burfen pom Menichen ju beffen Beburfnif und Nuten gebraucht werben; nur Digbrauch für Graufamkeit und Leibenschaft, b. f. migbrauchliche lebung bes herrschafterechtes über biefelben ift bofe und fundhaft." Möchten boch für fatholische Leserfreise bestimmte Thierschutkalenber biefes flare und mahre Brincip ftets obenan ftellen und es nicht jum Schaben bes Berftanbes unb bes Gemiffens ihrer jungen Lefer burch unklare Phrasen verbunkeln laffen! Die Art und Weise, wie Rohlhofer bie Ungeistigfeit ber Thierseele beweist und wie er bas Befen berfelben erflart, weicht in manchen Runften von ber Lehre ber Scholaftif ab, auf bie er andererseits zur Stute feiner Ausführungen fich beruft. 3. B. bie Begriffserklarung ber Thierseele bedt fich nicht mit ber von ber Scholaftit gegebenen Definition. Rach berfelben Richtung bin mare noch manches zu beanstanben, g. B. S. 23 u. S. 49. Bir find ber Meinung, ein genaueres Stubium ber Scholaftif unb ein engerer Anschluß an biefelbe murbe ber Schrift fehr forberlich gemefen fein.

Mémoires concernant l'Histoire Naturelle de l'Empire Chinois, par des Pères de la Compagnie de Jésus. Tome I et II. Folio. (226 et 240 p.) Changhai, Imprimerie de la mission catholique, 1882—1894. Treis à Band Fr. 60.

Die frangofischen Miffionare ber Gefellichaft Jeju in Bitamei entfalten, ein= gebent bes von ihren Mitbrubern in China in frubern Sahrhunberten gegebenen Beilpiels, eine rege Thatigfeit fur bie miffenschaftliche Renntnig bes dinefischen Reiches. Auf eine Angahl miffenschaftlicher Arbeiten biefer Art haben mir bereits im lepten Jahrgange (Bb. XLVII, S. 107 ff.) aufmertfam gemacht. Auf bem Gebiete ber Zoologie ift P. M. Beube thatig. Bas er bisber hierin geleiftet, burfte auch in Deutschland bie Anerkennung verbienen, bie es in Frankreich bereits großentheils gefunden hat. Schon 1876, mehrere Jahre por bem Beginne ber hier angezeigten Mémoires, unternahm er bie Beröffentlichung bes für bie Zoologie Chinas werthvollen Berfes "Conchyliologie fluviatile de la province de Nanking et de la Chine centrale", bas längst in gehn zu Paris erschienenen Beften vollenbet ift. Die Memoires follen ihrem Zwede nach nicht fo fehr neue Einzelheiten bieten als vielmehr bas Bichtigfte aus ber Zoologie Chinas und ber nachbartanber gufammenfaffent behanbeln; fie enthalten babei jeboch auch portreffliche monographische Arbeiten. Dem erften ber zwei Foliobanbe find 41 gut ausgeführte Tafeln beigegeben, bem zweiten 56. Den Inhalt bes erften Bandes bilbet eine monographische Studie über bie Schilbfrotengattung Trionyx und eine zweite über bie bas Pflanzenwachs liefernbe Schilblaus Coccus pela; endlich eine 188 Seiten siarte Uebersicht über die Landmollusten des Thales des Blauen Flusses, die bebeutendste bisher über die chinesischen Landweichthiere erschienene Arbeit. Der Hauptinhalt des zweiten Bandes ist eine sehr gründeliche vergleichende Studie über die Zahnbildung der Pstanzenfresser unter den Säugerthieren; am Schlusse derselben kommt P. Heude zu einem von den Stammbäumen der modernen Entwicklungstheoretiker durchaus abweichenden Ergebnis und übt eine gerechte Kritik an den Hypothesen, die lieber die Thatsachen sich, als sich den Thatsachen anbequemen wollen. Auch mehrere andere werthvolle Arbeiten, besonders über die Hirche Chinas und der Nachbargebiete, sinden sich in diesem zweiten Bande. Möge es P. Heude und seinen Mitbrüdern vergönnt sein, ihre vortressschen wissenschaftlichen Studien über die Fauna des himmlischen Reiches noch recht lange fortzusehen.

- 1. The data of modern Ethics examined by Rev. John J. Ming S. J.,
 Professor of Moral Philosophy, Canisius College, Buffalo, N. Y. 8°.
 (XX and 386 p.) New York, Benziger Brothers, 1894. \$\partial M. 8.40.
- 2. The Temporal Sovereignty of the Holy See. By Rev. John Ming S. J. 8°. (48 p.) New York and Cincinnati, Pustet and Co., 1892.
- 1. Unter ber "mobernen Ethif", welche im vorliegenben Berte gepruft mirb, haben wir nicht alle falichen ethischen Syfteme ber Neuzeit zu verfteben, sonbern nur bie fogen. positiviftische Ethit, bie an S. Spencer, J. St. Mill, A. Bain u. a. ihre Sauptvertreter hat und fich auf ber materialiftifchen Entwidlungslehre im Ginne Darwins aufzubauen fucht. Diefe moberne Cthit tritt febr anspruchevoll auf und will bie driftliche Moral ganglich beseitigen. Man fann es beshalb nur mit Freuben bearuffen, bag unfer beuticher Landsmann P. Ming biefelbe in vorliegenber Schrift einer febr eingehenben und grundlichen Brufung unterzieht. Die Rernfragen jebes ethischen Systems find bie Fragen nach ber Natur und Bestimmung bes Menschen, nach bem Unterschieb zwischen Gut und Bos, nach bem Ursprung ber Berpflichtung und bes Gemiffens und endlich bie Frage nach bem Wefen ber Gerechtigfeit und Liebe. Der Berfaffer gibt nun in Bezug auf jebe biefer Fragen zuerft eine genane und forgfältige Darftellung ber Lehren ber "mobernen Ethit", miberlegt biefelben und ftellt ihnen bann bie driftliche Lehre fiegreich gegenüber. Durch biefe Gegenüberftellung treten bie beiberseitigen Lehren in helleres Licht und tommt einem bie Leerheit unb Unhaltbarfeit ber mobernen Ethit fo recht jum Bewußtfein. Die Darlegungen bes Berfaffers zeichnen fich überhaupt burch Rlarbeit, Leichtverftanblichfeit und leberfichtlichkeit aus und befunden eine große Bertrautheit mit ber einschlägigen englischen Literatur. Besonderes Lob verbient ber rubige und noble Ton, in bem bie Schrift abgefaßt ift und ber bei aller Scharfe ber Bolemit ben Gegner nie perfonlich verlett. So fonnen wir benn bas icone und überaus zeitgemäße Bert allen, bie bes Englifchen mächtig find, nur bringend empfehlen.
- 2. Zugleich sei auf die schon früher erschienene Schrift besselben Berfassers hier ausmerksam gemacht. Sowohl die historische als auch die kirchenrechtliche und theoslogische Seite der römischen Frage werden in derselben klar und scharf beseuchtet. Der Berfasser hat es tresslich verstanden, aus dem reichen Material einen kurzen und doch zugleich ebenso streng wissenschaftlichen wie allgemein verständlichen Nachweis zu liefern, daß die römische Frage eben auch jett noch im selben Zustande sich befindet wie von Ansang. Es ist die Herrschaft der Gewalt über das Recht. Es gibt darum nur eine Lösung dieser Frage, und diese besteht unmöglich in der Verslöhnung des Rechtes mit seiner Vergewaltigung, sondern einzig im Siege des Rechtes.

Science Catholique et Savants Catholiques, par le R. P. Zahm C. S. C., Professeur de Physique à l'Université Notre-Dame à Indiana (États-Unis), traduit de l'Anglais par M. l'Abbé J. Flageolet du Diocèse d'Autun. Seule traduction française autorisée. 8°. (XVI et 312 p.) Paris, Lethielleux, 1895. Preis Fr. 3.

Seit bie Schrift bes P. Zahm zuerst in biesen Blättern angezeigt wurbe (Bb. XLVI, S. 564), ist bieselbe in spanischer, italienischer und jest auch in französischer Uebersehung erschienen. Der Ueberseher hat ein längeres einleitendes Borwort, einzelne Anmerkungen und — was als Seltenheit bei einem französischen Werke besonders lobend hervorgehoben werden muß — einen Personal-Inder hinzugesügt. Das Werk ist ein populär-apologetisches und erdringt unter klarer Entwicklung der kirchlichen Grundsähe den Nachweis, daß weder der christliche Glaube der Wissenschaft, noch die katholische Kirche dem Fortschritt hemmend oder seindlich gegenüberzstehe. Das Werk vermeibet alle Quellendelege, weist auch mit der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland weit geringere Vertrautheit auf als mit der anderer Länder; immerhin kann es auch dem beutschen Leser Interesse einstößen und Nupen bringen.

Massindrodt, Windthorst, Frankenstein, &. Reichensperger. Große Männer einer großen Zeit. Lebensbilder, ber studirenden katholischen Jugend zur Bewunderung und Nacheiferung vor Augen gestellt und mit einer Einleitung: Kurze Geschichte des Culturkampses versehen von C. Schlesinger, Chef-Redacteur. Mit vielen Abbildungen. 8°. (282 S.) Münster i. W., Russell (ohne Jahreszahl). Preis M. 4.

Das gefällig ausgestattete, mit mehrjachem Bilberschmud gezierte Banben bietet auf 37 Seiten eine gebrangte leberficht vom Berlauf bes Gulturfampfs, auf 92 S. Lebens: und Charafterbeschreibung v. Mallindrobts, auf 100 S. Binbt: horfts, 30 S. Frandensteins, 14 S. Beter Reichenspergers. Der Berfaffer wollte nicht eine Originalarbeit liefern, sonbern nur bas über bas Leben biefer Manner von andern Geschriebene zur Belehrung und Aneiferung für bie gebilbete Jugenb furz zusammenstellen. In fliegenber Sprache hat er vielen - es möchte scheinen, zuweilen zu vielen — Stoff zusammengebrängt, und babei auch verstanden, neben ben außern Leiftungen ber von ihm gefeierten Manner ihren fittlichen Werth und ihre religiöse Ueberzeugungstreue gebührend hervorzuheben. Gewiß wird bas Buch= lein bagu beitragen, bei ber ftubirenben fatholischen Jugend ibeales Streben gu förbern, und Liebe und Sochschätzung für bas "Centrum" auch bei ber jungern Generation rege zu erhalten. Neben einigen fleinen Berfeben und (namentlich in ber Geschichte bes Culturkampfs) hie und ba unterlaufenen Ungenauigkeiten bes Ausbruds, fällt bie Ungleichmäßigkeit ber Behandlung hinsichtlich ber vier gefeierten Belben besonders mit Bezug auf B. Reichensperger auf. Die Bemerkung S. 266 von ber "Armut an auffälligen außern Greigniffen" trifft nicht gu; Reichens: pergers Lebenstauf hatte, mas Wechfel und außeres Intereffe betrifft, bem Biographen einen reichern und bankbarern Stoff geboten als ber v. Mallindrobts, v. Frandensteins und mohl felbft Windthorfts. Es fcheint, bag bie "Erlebniffe eines alten Parlamentariers im Revolutionsjahre 1848 von B. Reichensperger" und bie gesammelten "Parlamentarifchen Reben ber Gebrüber Reichensperger" mit ihren ichabenswerthen erlauternben Bemerfungen u. f. w. bem Berfaffer nicht qu= gänglich gemefen finb.

Quatre Portraits de Femmes. Épisodes des persécutions d'Angleterre par la C^{tesse} R. de Courson. 16°. (455 p.) Paris, Firmin Didot & C^{ie}, 1895. Preis Fr. 3.50.

In ben Rampfen und Leiden, welche bie Glaubenstrennung über bie treugebliebenen Ratholiten Englands heraufbeschwor, fpielen gahlreiche Frauen eine hervorragenbe Rolle. Ihre Glaubenstreue, Sittenreinheit, Geelengroße, ihre Stanbhaftigteit im Dulben und ihre unerschöpfliche Liebe und Barmherzigfeit erhellen gleich garten Lichtgestalten bas buftere Gemalbe ber Berfolgung. Aus ber großen Schar biefer Belbenfeelen hat bie Berfafferin, felbft eine Englanberin und einer jener Ra= milien von Glaubensbefennern angehörig, vier ausgewählt, um fie in ihrer neuen Beimat, Frankreich, weitern Rreisen bekannt ju machen. Die erfte ist Jane Dormer, aus hoher Abelsfamilie, geb. 1538, Hofbame ber Konigin Maria Tubor, am 29. December 1558 mit bem fpanischen Gefanbten Bergog von Feria vermählt, bis gu ihrem Tobe (1612) unermublich thatig, bas Los ber Katholifen in England gu milbern und burch Grundung von Seminarien auf bem Continent ihrem Beimat= lande ben Schat bes mahren Glaubens zu erhalten. Die zweite, Margaret Clitherow (1555-1586), ift eine folichte junge Burgersfrau aus Dort, bie um ihres Glaubens willen eingekerkert wirb, aus bem Rerter befreit fich gang bem Dienfte ber Ge= fangenen und ber verkappt umherirrenden Priester widmet, und endlich selbst für ihren Glauben ftirbt. Die britte ift bie fpanifche Granbentochter Luifa be Carvajal n Mendoza (1568-1614), bie Familie, Beimat und alles verläßt, um bie Dienerin und Helferin ber verfolgten Ratholifen in England zu werben. Die vierte endlich ift Mary Bard (1585-1645), bie Stifterin ber "Englischen Fraulein", welche unter unfäglichen Mühen und Prufungen für bie Erhaltung bes Glaubens in England thatig war, und welcher Georg Abbot, ber anglifanische Erzbischof von Canter= bury, bas ehrenbe Zeugniß gab, "fie flifte mehr Unheil als ein halbes Dutenb Jefuiten". Die vier Biographien ichließen fich ber Zeit nach eng aneinander und geben ein fehr vollftanbiges und lebhaftes Bilb ber englischen Ratholikenverfolgung im erften Jahrhundert ber Rirchentrennung. Die Darftellung lehnt fich an bie gebiegenften Quellenschriften an und befigt barum vollen biftorischen Werth, mabrend ber Gegenstand felbst ihr oft ben Reiz eines Romans verleiht: jo fpannend und ergreifend find bie Schidfale ber vier Frauen. Die Schrift, bie nirgenbs einen funftlichen mannlichen Con affectirt, sonbern folicht und icon nach Frauenweise ergablt, ift überaus geeignet, nutlofe Romanlecture zu verbrangen und mahren, geiftigen Ruten gu ftiften. Gie verbient entichieben, überfett gu merben; nur mare babei eine recht forgfältige Correctur ju empfehlen. Go ericheint g. B. ber Bulver= verschwörer "Catesby" S. 238 auf berfelben Seite als "Cafteby" und auf ber folgen= ben als "Catelaby". Richt Cateaby, fonbern ber Mitverschworene "Winter" beichtete bei "P. Tefimond", ber eigentlich Greenway hieß, 2c.

Leontius von Bnzanz. Gin Polemiker aus dem Zeitalter Justinians, von Dr. theol. P. Wilhelm Nügamer O. S. A. Preisgekrönte Schrift. 8°. (VIII u. 176 S.) Würzburg, Göbel, 1894. Preis M. 2.

Mit Recht ist biese Schrift "preisgekrönt"; bie Ausgabe selbst wie beren Lösung verbienen alle Anerkennung. Leontius von Byzanz ist ein wirklich hervorragenber Dogmatiker ber griechischen Bäterzeit, ber unmittelbare Borgänger bes Joh. Damaszenus, ein Borbote ber künstigen Scholastik — ben "Kernpunkt ber Christologie jener Zeit" hat er mit großer Klarheit und Sicherheit ersaßt und versochten —, zugleich ein

gewandter Bolemifer und Apologet. Bu einer Schrift, bie wie bie vorliegenbe ber Bebeutung biefes Mannes gerecht werben follte, beburfte es eines tuchtigen miffenichaftlichen Strebens, por allem eines großen Intereffes und fleißigen Stubiums in ber Dogmatif. Gine enbailtige Lofung ber Fragen über Leben, Schriften und Bebeutung bes Leontius fonnte nicht geboten merben; es fehlten noch ju febr bie Borarbeiten, namentlich bie Sanbidriftenfritit; ber Berfaffer hat einfichtig und beicheiben wieberholt barauf bingewiesen. Naturgemäß fteht baber auch ber erfte Theil, welcher fich mit Leben und Schriften bes Leontius befaßt, theilweife auf ichmachen Rugen. Der Berfaffer befleißigt fich zwar ber Borficht und Besonnenheit, und man fann nur beistimmen, wenn er auf die große Willfür aufmerksam macht, die zuweilen in ben Aufstellungen bei Loofs vorherricht; inbeffen ift er felbft nicht felten auf bloge Bermuthungen angewiesen, über welche bie Meinungen verschieben fein tonnen. Der Natur ber Sache nach ift ber zweite (bogmenbiftorifche) Theil ber weitaus befriebigenbere; fein Theologe, ber biefen Ramen verbient, wird benfelben ohne großes Intereffe ftubiren. Ungern vermißt man einen ausbrudlichern Sinweis (als bie vorübergebenbe Ermähnung S. 91) auf bie beachtenswerthe Stelle (cont. Nest. et Eut. 1. II) über bie beseligenbe Unichauung ber Menscheit Chrifti; ben Ausführungen über bas von Leontius behauptete "Nichtwiffen" in Chrifto (S. 30 f., 90 f.) ließe fich manches entgegenstellen; ebenso ben Folgerungen und Bemerkungen, welche an bie von Leontius "behauptete" [peculative Möglichkeit einer Braeriften; ber menich= lichen Natur Christi vor ber Bereinigung mit ber Gottheit gefnüpft werben. Daß folde und andere Bericiebenheiten ber Auffassungen fich ergeben, zeigt indes nur bie ichmierige Natur ber vom Berfaffer fo fleißig behandelten Sache und bas Intereffe, welches biefelbe einflößt.

Bur ftadtischen und klösterlichen Geschichtschreibung Augsburgs im fünfzehnten Jahrhundert. Bon Dr. Paul Joachimsohn. 8. (69 S.) Bonn, Hanstein, 1895. Preis M. 1.50.

Nachbem mit bem 22. Banbe ber "Chronifen ber beutschen Stäbte" bie Herausgabe ber noch bem ausgehenden Mittelalter angehörigen Geschichtschreibung ber Stadt Augsdurg ihren Abschluß gesunden, will diese quellenkritische Untersuchung einige Punkte weiter versolgen, auf welche bereits die Herausgeber jener Augsdurgschen Chronifen hingewiesen haben. Die Schrift erweist sich als Borläufer und wohl auch als Ableger einer größern Arbeit über den Chronifen Sigismund Meisterlin, welche der Versassen, welche derselse an manchen Stellen dieser Untersuchung offenbart, kann man jener größern Schrift nur mit guten Erwartungen entgegensehen. Vieles in der Untersuchung beruht naturgemäß auf bloßen Vermuthungen, welche noch manche andere Möglichkeiten offen lassen, aber jedenfalls enthält sie manches Intersante und Anregende. Die beiden Anhänge aus der Meisterlinabschrift des Konrad Volstatter und aus Wittwers Catalogus sind recht dankenswerth.

Die Entwicklung des Alten Mönchthums in Italien von seinen ersten Anfängen bis zum Auftreten des hl. Benedikt. Dargestellt von P. Ernest Spreitenhofer O. S. B. zu den Schotten in Wien. Herausgegeben mit Unterstützung der Leo-Gesellschaft. 8°. (140 S.) Wien, Kirsch, 1894. Preis M. 2.80.

Es thut mahrhaft mohl, biesen interessanten, für bie Geschichte ber gesamten Rirche michtigen Gegenstand auch wieber einmal von einer Seite behandelt zu seben,

wo für benfelben ein Berftandniß und bie Möglichfeit unbefangener Auffassung herrscht. Rrei von Bergerrung und Borurtheil bietet fich hier echt miffenschaftliche Untersuchung; mit einem unendlichen Fleiß verbinbet fich Sachlichfeit und Bescheibenheit in ber Darftellung. But wird S. 87 Sinn und Geift ber Monchsascefe gezeichnet, wie folde gewiß nicht Bafilius ausschließlich eigen mar; bie Meugerung über bie Bebeutung ber Arbeit S. 68, welche migverftanblich erscheinen fonnte, wirb burch bie weitere Ausführung G. 88 gang in bas rechte Licht gestellt. Ueberhaupt finben fich treffliche und gang lehrreiche Bemerfungen über ben Orbensftand im allgemeinen, wenn fich auch ber hochw. Berfaffer auf bas innere Beiftesleben ber Rlofter, bie Urt ber Seelenleitung, Pflege bes innern Beiftes nur felten und andeutungsweise einlaffen fonnte. Man bedauert, die fleißige Untersuchung nicht auf bas gesamte abenblänbische Monchsthum ausgebehnt ju feben; ohne große Beitschweifigkeit ober Schwierigkeit ju verurfachen, hatte bies jebenfalls noch manches Licht gebracht. Mag vielleicht auch an einzelnen Aufftellungen ober Schluffolgerungen gerüttelt merben fonnen, bie Schrift ift gut und verbienftvoll und macht bem bochm. Berfaffer wie ber Leo-Befellicaft, welche bie Berausgabe unterftutte, alle Chre.

Johann Tausen ober ber bänische Luther. 1494—1561. Zur vierhunderts jährigen Feier seiner Geburt. Bon Lubwig Schmitt S. J. (Dritte Bereinsschrift ber Görres-Gesellschaft für 1894.) 8°. (120 S.) Köln, Bachem, 1894. Preis M. 2.

Die fogen. Reformation in Danemart ift nichts anberes als eine Tochter ber beutschen. Tropbem ift barüber in unserem Baterlande wenig bekannt. Bon besto größerem Intereffe burfte baber bie neueste Bereinsschrift ber Gorres-Gefellichaft fein, welche ben erften und Sauptreformator in Danemart jum Gegenstand hat und beffen Leben und Wirken nach ben beften Quellen, unter andern nach Taufens eigenen Schriften ichilbert. Wir erhalten ein beutliches und anschauliches Lebensbild, wie bies von bem Berfaffer bes "Paulus Glia" nicht anbers zu erwarten mar. Rubig und objectiv merben bie angeblichen Berbienfte bes Erjohanniters geprüft und bie Urtheile von Zeitgenoffen und fpatern Schriftstellern mitgetheilt, bezw. richtig geftellt. Benn fich babei manche gar buntle Schatten um ben Namen bes Mannes lagern, fo ift biefer Umftanb nur ihm felbft jugufchreiben. Insbefonbere find es - gang abgesehen von seinen grriehren - absichtliche Berbrehung ber Bahrheit, Ungerechtig= feiten und mannigfache Biberfpruche in feiner Lehre, von benen Taufen nicht frei= aufprechen ift. Wenn feine Landsteute ihn mit Borliebe "ben banifchen Luther" nennen, fo burften bie mahrheitsgetreuen Darlegungen ber vorliegenben Schrift zeigen, wieweit fie babei im Rechte finb.

Les Universités Catholiques autrefois et aujourd'hui. Par A. Dechevrens S. J. 8°. (XXVIII et 396 p.) Paris-Lyon, Delhomme et Briguet, 1894.

Das Werk will weber eine Geschichte ber ehemaligen Universität geben noch eine Bergleichung ber alten mit ber jett bestehenben. Es ist veranlaßt burch bie in Frankreich beabsichtigte Neu-Organisation bes höhern Unterrichtswesens und hat zu-nächst nur Frankreich im Auge. Gegenüber thörichter Anpreisung und Nachässung ber mobernen beutschen Hochschule weißt es hin auf die Einrichtungen ber alten Universität, die einst ben Ruhm Frankreichs ausgemacht. Nachdem ein anschauliches Bild berselben in Bezug auf Bersassung, Lehrmethobe, Grabe u. s. w. entworsen ift, leitet ber zweite Theil bes Werkes baraus einen umsassenden Plan ab zur Neu-

schaffung eines höhern Unterrichtswesens, welches, allen Fortschritten und Anforderungen der Zeit entsprechend, zugleich die Freiheit, Lebenskraft und Würde der alten Universität besitzen sollte. Die beiden Appendices nehmen Bezug auf eine thatsächlich durchzusührende Reuconstruction der katholischeologischen Facultäten im heutigen Frankreich. Wan mag einzelnen der praktischen Borschläge des Berkassers mit Zweiseln gegenüberzstehen, man mag bedauern, daß bei Besprechung der alten Universität an manchen Punkten die Resultate der neuern deutschen Forschung nicht genug berücksichtigt geblieben sind, wie auch, daß nicht eine nähere Bertrautheit mit dem gegenwärtigen deutschen und englischen höhern Unterrichtswesen den praktischen Borschlägen helsend zur Seite ging. Trotzem bleibt das, was hier ein ernster Denker, ohne Zweisel ein geistreicher und gelehrter Mann, als Frucht seines Nachdenkens, seiner Studien und Ersahrungen bietet, aller Beachtung werth. Es sindet sich darin so viel Gediegenes und Wahres und eine solche Höhe der Auschaung, daß das Werk auch dem Nichtspranzosen zu vielsacher Belehrung und Anregung dienen kann über Fragen, die mehr oder minder in allen Ländern, und nicht an letzter Stelle in Deutschland, einer glücklichern Lösung harren.

Lourdes et Bétharram, par M. l'Abbé Ph. Mazoyer du Clergé de Paris. Dessins par G. Dubouchet. 8°. (VIII et 312 p.) Paris, Lethielleux, 1895. Preis Fr. 3.50.

Entstehung und Entwicklung ber Wallsahrt von Lourbes und ber viel ältern bes nahe gelegenen Betharram werben kurz und ansprechend beschrieben und durch eine Anzahl gefälliger Abbildungen und Karten erläutert. Denen, die nach Lourdes zu pilgern gedenken, will das Büchlein als eine Vorbereitung, denen, die bereits dort gewesen sind, zum Andenken dienen. Im übrigen beansprucht es keinen selbständigen Werth, sondern schöpft aus bekannten größern Schriften, welche gewissenhaft angegeben werden.

Die Apostel Chinas. Der selige Bischof Petrus Sanz und seine Gefährten. Kreuzesblüthen aus der Geschichte der Dominikanermissionen. Im Berein mit mehreren lieben Freunden dargeboten von P. Thomas Maria Behofer O. P. Mit einer Beigabe der Muse Franz Eicherts. Mit Approbation des hochw. fürsterzbischösse. Ordinariats zu Wien. kl. 8°. (153 S.) Wien, Herder, 1894. Preis M. 1.25.

Das Büchlein ift eine fleine nachträgliche Gabe gur Erinnerung an bie am 14. Mai 1893 vollzogene feierliche Seligsprechung ber fünf Martyrer aus bem Dominitanerorben. 3m 1. Theil wird unter bem Titel: "Frühe Meifter" bas Bor= leben ber Seligen in fünf fleinen Rapiteln geschilbert; ber 2. Theil: "Arbeit und Rampf, Balme und Lorbeer" führt uns abermals in fünf Rapiteln ihre Miffions= thätigkeit und bie Geschichte ihres Bekennertobes por, mahrend im 3. Theil: "Im Archiv ber römischen Ritencongregation" eine Blüthenlese von erbanlichen Bugen und eine populare Besprechung bes Beatifications-Processes mit beigegebenen Documenten geboten wirb. Das Buchlein ift frifd und volfsthumlich geschrieben; fellenweise jeboch erinnert ber Stil etwas ju fart an ben einer Lobrebe. Der allgemeine Titel bes Buches: "Die Apostel Chinas", greift über ben Inhalt besfelben binaus. Die Mission von Kokien war eben nur ein kleiner Theil ber ganzen Mission. Gine etwas ausführlichere Schilberung bes bamaligen Stanbes ber dinefischen Miffion überhaupt und bes hiftorischen hintergrundes bes Martyriums mare wohl am Plate gewesen. Der fehr eingehenbe, manche intereffante Einzelheiten enthaltenbe Bericht des Martyriums in den Lettres edifiantes icheint nicht benütt zu fein.

- 1. Die Dorf-Aihilistin. Novelle von E. v. Dindlage. Nebst sieben weitern Novellen berfelben Verfasserin. 8°. (380 S.) Köln, Bachem, 1894. Preis M. 3.
- 2. Der Bringeffen-Churm. Novelle von A. v. Limburg. 80. (315 S.) Ebb. Preis M. 3.
- 3. Com und ich. Novelle von J. v. Woude. Frei bearbeitet von A. Herbst. 8°. (268 S.) Ebb. Preis M. 3.
- 4. Gine geheime Sendung. Roman von Gerarb. 80. (332 S.) Gbb. Breis M. 3.
- 5. Freu im Kampf. Roman von Heribert Bauer. 8°. (296 S.) Ebb. Breis M. 3.

Der Bachemiche Berlag bietet eine Reihe Roman-Neuheiten, auf bie wir unsere Lefer hier nur furz aufmertfam machen wollen, ba eine ausführliche Befprechung wohl faum angeben murbe. Uns haben am meiften gefallen Dr. 1, 3 und 5; andere Lefer, benen es mehr um Geschehniffe und Aufregung ju thun ift, werben an 2 und 4 ihren Genuß finden. — Literarisch am höchsten steht unbedingt Nr. 1, welche uns acht Novellen ber verftorbenen Dichterin G. v. Dindlage bringt. Sier haben mir nicht bloges Kabuliren, wie hans und Grete es auch allenfalls konnten, sonbern ein aus innerer Sprungquelle hervorsprubelnbes Dichten im eigentlichsten Ginne, Menfchen, bie E. v. Dindlage zuerft fo gefeben und befdrieben hat, Lanbichafts- und Sittenbilber, bie man taum vergift. Ginige biefer hinterlassenen Novellen geboren zu ber Reihe ber Emstanbichaften, bie eine gang besonbere Specialität ber Dichterin waren; in anbern magt fie fich auch in frembe Bebiete, ohne ihre Eigenthumlichfeit ju verlängnen. Wer genan gufieht, findet übrigens einen Frauentnpus in allen Novellen wieber, ob fie nun bie Dorf-Nihiliftin ober Gifella ober wie immer heißt. Etwas mobern großstädtisch angefrantelt ift "Gin verlorenes Leben", jebenfalls auch literarisch bas ichwächste Stud ber Sammlung. Bum Glud folgt gleich wieber ber "Sandmeffer" und ber prachtige "Erbontel". - "Tom und ich" gefallt uns beshalb fo gut, weil in biefem Buch ber Roman mit ber Ghe anfängt, b. h. bas pfpchologische Problem fich ftellt, wie ein ernfter fertiger Mann fich feine Frau lange und mubfam erziehen muß, bis jene bobere Seelengemeinschaft im Guten und Ebeln zu ftanbe tommt , bie boch eigentlich bas iconfte und festeste Band um bie Batten legt. Der Berfaffer loft bies Problem ohne Buhilfenahme großer Greigniffe vom Standpunkt bes alltäglichen Lebens. Nur gum Schluß glaubt auch er nicht ohne ein Unglud mit nachfolgenber Rrantheit auskommen zu konnen. Das ift nun einmal fo gewöhnlich, bag es gar nicht mehr befonbers auffällt. Mehr tabeln muffen wir es, bag bei bem ichmeren, gefahrvollen innern Entwicklungsproceg auch mit keinem Sterbenswörtchen bie Religion erwähnt wirb. - 3m Grunde behandelt auch Rr. 5 "Tren im Rampf" ein ahnliches Motiv, nur nicht fo ausschließlich und einfach. Es treten Complicationen verschiebener Art in die Sandlung, welche freilich baburch auch reicher und intereffanter mirb. - "Der Prinzeffen-Thurm" verlegt ben Berfuch, ein Mabden gur fittlichen Sobe bes Liebhabers zu erheben, gum Glud por ben Cheichluß; benn ba ber Bersuch nicht gelingt, so fommt es glüdlicherweise zu feiner Che. Da aber beibe Theile inzwischen eine ihnen ebenburtige Partie gefunden haben, loft fich alles in Bohlgefallen auf. — Die "gebeime Sendung" führt uns nach Bolen. Sie bilbet im Grunde einen Preisgesang auf bie Bruberliebe, entwidelt aber nebenbei eine Menge von aufregenben Scenen, in benen Leichtfinn, Schlechtigkeit und Gemeinheit ihr Wesen treiben. — Alle fünf Romane sind nur für erwachsene Leser zu empsehlen. In Nr. 2 besonders dürfte bisweilen auf körperliche Reize etwas mehr Nachdruck gelegt sein, als gerade die Kunst es erforderte.

Maddenschicksale. Erzählung für junge Mädchen von Auguste von Pech= mann. kl. 8°. (220 S.) Straubing, Volks- und Jugenbschriften-Verlag Otto Manz (ohne Jahreszahl). Preis eleg. geb. M. 3.

Recht geschidt erzählt und von gutem Beifte burdweht, konnen biefe Schidfale einiger Boglinge, bie eben bie Benfion verlaffen, gleichalterigen Mabchen mit Nuben in bie Sand gegeben werben. Da ift bie ernfte Comtesse Leibenkron, bie balb in ber Lage ift, eine gemischte Che gurudweisen zu muffen, und bie ichlieflich ben Schleier nimmt; bie lebensfrohe Flora von Flatow, bie, nur um ihren Benfions= freundinnen möglichst balb ihre Berlobungstarte mit Photographie bes Brautigams ichiden zu fonnen, beinahe bas Opfer eines Schwindlers geworben mare; bie folibe und arbeitsfreudige Forfterstochter Guftl, Die gegen Ende ber Erzählung eine por= treffliche Partie macht; bas Professorstöchterlein Glifabeth von Dahlen, bas burch gefährliche Lecture ben Glauben verliert, aber boch wieber auf beffere Bege tommt; bie fleine ftille Gertrud Beber, bie balb als arme Rlavierlehrerin ben Tob finbet, und endlich bie fromme Ernestine Rreuger, bie als Gouvernante überaus fegensreich mirft. Die Charaftere biefer Mabden find recht aut gezeichnet, und bie Schilberung ber Berhältniffe, in welche fie nach bem Berlaffen ber Erziehungsanstalt eingeführt werben, ift fo geartet, bag neben bem Unterhaltenben auch manches Belehrenbe und Erhebenbe geboten mirb.

Meinen Sieblingen. Erzählungen und Märchen für Kinder von 8—14 Jahren von Emmy Giehrl (Tante Emmy). Mit zwei Farbendruckbildern und acht Holzschnitten. 8°. (206 S.) Straubing, Volks und Jugenbschriftens Berlag Otto Manz (ohne Jahreszahl). Preis eleg. geb. M. 4.50.

Der Ruf Tante Emmys als Erzählerin für die Kinderwelt ist ein mit Recht festbegründeter, und wir könnten auch für diesen neuen Band, den sie ihren Liebelingen dietet, nur wiederholen, was wir schon bei frühern Gelegenheiten in diesen Blättern rühmend hervorgehoben. Ernstes und Frohes, Verse und Prosa, Märchen und Erzählungen, so wie es die Kinder lieben und manchmal in Erinnerung an die srohe Jugendzeit auch noch Erwachsene gerne lesen, dietet das schöne Buch, dessen reicher Bilderschmuck und hübscher Eindand es auch zu einem Geschenke empfehlen.

Gesammelte Jugend- und Volksschriften von Emmy Giehrl (Tante Emmy). I. Band: Die Sternsänger, Meister Fribolin, zwei Erzählungen. 8°. (123 S.) Straubing, Bolks: und Jugenbschriften=Verlag Otto Manz (ohne Jahreszahl). Breis cart. M. 1.50.

Emmy Giehrls Jugend= und Bolksschriften verdienen es wohl, daß sie gesammelt herausgegeben werden, und sie erscheinen hier in recht guter Ausstattung. Das erste Bändchen, das uns vorliegt, bringt "Die Sternsänger", die Geschichte von drei armen Knaben, die, wie es mancherorts Sitte ift, als die Könige aus dem Morgenlande verkleidet, milbe Gaben sammeln und bei dieser Gelegenheit auf einem Schlosse ein spannendes Ereigniß erleben, und "Meister Fridolin", dem ein Werk der Barmherzigkeit schon auf Erden reich belohnt wird. Ein hübsches Titelbild ziert das Bändchen.

Pie Bildliche Parstellung des göttlichen Gerzens und der Gerz-Jesu-Idee.

Rach der Geschichte, den kirchlichen Entscheidungen und Anforderungen der Kunst besprochen von P. Franz Ser. Hattler S. J. Zweite, vermehrte Aussage. Mit einem Stahlstiche, Bignetten und Bilbern in Holzschnitt, Zinkographie und Lichtbruck. 4°. (87 S.) Innsbruck, Nauch, 1894. Breis M. 3.

Raum irgend ein Gegenstand ber driftlichen Runft ift für unfere Tage jugleich angiebenber und ichwieriger als bie Berftellung eines gelungenen Berg-Befu-Bilbes. Rury und flar ju zeigen, mas ein foldes Bilb enthalten, wie es herzustellen fei, bagu war in Deutschland niemand eher berufen als P. Sattler, ber langjahrige Rebacteur bes "Sendboten bes göttlichen Bergens". Mit vollftanbiger Beherrichung feines Stoffes gibt er uns im erften Artitel eine überfichtliche Befchichte ber Darftellungen bes beiligften Bergens, im zweiten eine Bufammenftellung ber firchlichen Rormen für berartige Bilber. Die folgenben vier Artifel besprechen bie Darftellungen bes göttlichen Bergens ohne bie Figur bes Beilanbes und mit berfelben, bie "inmbolifden Bilber" bes beiligften Bergens und bie Ausschmudung von Rirchen mit Gemalben, welche fich auf bas heiligste Berg beziehen. Unter bem Titel "Symbole" werben brei Begenftanbe behanbelt, welche bas Mittelalter ftets ftreng ichieb : Borbilber, Prophetenftellen und Sinnbilber. Beim Entwerfen von größern Bilbmerken wird biefe Scheidung auch heute noch Wechfel und Rlarbeit forbern. 3m letten Artifel wird mit Recht bei ben "Binten für figurale Ausschmudung ber Rirchen" erklärt, wie man einem Altar, einem Chor, einem Fenfter Figuren geben kann, welche bas heiligste Berg verherrlichen. Rur ausnahmsweise burfte es boch gerathen fein, alle Fenfter und alle Banbe nur für einen einzigen, noch fo erhabenen Gegenftanb in Unspruch zu nehmen. Möchten Runftler und Auftraggeber bas treffliche Buch lefen und wieder lefen, bevor fie fich entschließen, Bilber bes beiligften Bergens an-Bufertigen ober in Auftrag zu geben. Bo feine Rathfchtage befolgt werben, winkt Soffnung auf guten Erfolg.

Zwei neue Seliogravuren.

Der Runftverlag von Biscott zu Breglau, auf beffen Nachbilbung neuerer religiöser Meisterwerke in biefen Blattern wiederholt empfehlend hingewiesen murbe, hat foeben nach bem berühmten Stich Raphael Morghens bie Dabonna bella Sebia unter Benutung ber neuesten Darftellungsart in Lichtbrud und Rupferähung neu herausgegeben. Das 317 × 320 mm große Bilb (mit 96 × 76 cm Blattgroße, Breis M. 15) erfest fast vollftanbig ben weitaus theurern Originalftich und gibt bie Schönheiten bes Gemalbes nach Möglichkeit wieber. Der Ausbruck ber Befichter, besonders ber Blang ber Augen ift vortrefflich; bie Mutter tritt mit ihrem Rinbe fest heraus aus bem bunteln Sintergrund, in ben ber kleine Johannes ben Blid zurudführt. Raphaels befannte Mabonnen bleiben immer und allerorts anziehenb; find es boch bie garteften Genrebilber, in welchen eine religiöse Grundibee und bas ebelfte Berhaltniß: bas einer jungfräulichen Mutter zu einem göttlichen Rinbe, verklart und mit aller Runft eines ber hervorragenbsten Genies zur Anschauung gebracht wirb. - Mar hirmer in Stranbing bietet bie von A. D. v. Der gemalte thronenbe Gottesmutter in einer großen Heliogravure von 47 imes 22 cm (Blattgröße 95 imes 69 cm, Breis M. 10). Die Aufnahme ift nicht nach einem Rupferstich, sonbern nach einem Driginalgemälbe gemacht, barum garter und weicher. Die Mutter blickt mit jungfraulicher Beicheibenheit herab auf bas göttliche Rinb, bas auf ihrem Schofe thront.

Der Faltenwurf ist gotisch im besten Sinne bes Wortes. Mutter und Kind treten uns fast plastisch gegenüber. Die Anziehungstraft, welche bas an erster Stelle genannte Blatt burch die großen Namen Raphael und R. Morghen üben wird, liegt beim zweiten im frommen Ausbruck, in einer maßvollen Stillsfirung sowie in ber mobernen und echt beutschen Aufsassung.

Meuheifen in Bildern aus 28. Rühlens gunftverlag in 28.-Gladbach find por allem zwei größere Chromolithographien: Die himmelskönigin, nach einem Gemalbe bes Meifters Wilhelm (Nr. 310 L, Papierformat 38 X 27 cm, Breis M. 3); Beihnachtsbilb, nach einem Gemalbe ber Beuroner Runftschule (Rr. 315 L, Papierformat 33 × 23 cm, Preis M. 1.20). Das an erfter Stelle genannte, von Rellerhoven vortrefflich reproducirte und mit beffen Blatten gebrudte Bilb, eines ber beften Werfe ber altfolnifchen Maler, mirb bier gu einem magi= gen Breise angeboten. Es fann, in einen fleinen ftilvollen Rahmen eingefaßt, selbst pornehmen Zimmern gur Zierbe gereichen. Die Gottesmutter thront in ihm gwifchen Betrus und Baulus, bem Borläufer und Johannes b. Evang.; neben ihr im Borber= grund fiten gur Rechten bie bul. Clara, Magbalena, Barbara und Ratharina, gur Linken Agnes, Gacilia, Margaretha und ein Ritter. — Das charakteristische Beuroner Beihnachtsbild ift in einfacherer Art ausgeführt. Es betont ftreng bie Contur unb wirft barum ernft, fast möchte man fagen tatechetisch. Fünf in ber Sobe fingenbe Engel heben fich burch lichte Farbe glüdlich ab vom lanbichaftlichen Sintergrund und bilben einen ichonen Begenfat zu ben in ber armen Grotte von Bethlehem por bem Chriftfinde fnienden Figuren ber Gottesmutter und ihres jungfräulichen Brautigams. - Gine Collectio Dominicana, zwölf nach funstvollen Original-Aquarellen vervielfältigte Bilbniffe von Heiligen aus bem Dominikanerorben (Breis 70 Pf., 100 gu M. 2.40) bezeichnet wieberum einen tüchtigen Fortidritt ber Runftanftalt von Rublen; benn bie darafteriftischen Portrats fteben in einer ebenfo fraftigen als ichonen Umrahmung. - Leichter und frifcher, aber immer noch murbig, find bie neuen Bilber mit Juitialen (Preis für 100 M. 2), finnig und ansprechenb bie "Briefbogen und Couverts mit driftlichen Spruchen und Symbolen in ftilgerechten Buntbrudvignetten" (je 25 Briefbogen und Couverts M. 1.40), und bie "Briefbogen und Couverts mit religiofen Spruchen und Darftellungen in gotifcher Stilart" (je 25 Briefbogen und Couverts M. 1.25). - Enblich find noch zwei Communionanbenken zu nennen, zunächst ein aut stilisirtes in boppeltem Format (in großem Kormat Nr. 40, verkleinert Nr. 41). In ber Mitte ift bie Keier bes heiligsten Abendmahles, unten die Austheilung der heiligen Communion dargestellt; auf ber Seite finden wir zwei Borbilber bes Alten Bunbes, zwei Engel, vier Sym= bole und zwei Beisviele ber Beiligen (Alopfing und Staniflauf), also ben reichsten Stoff in murbiger Ausführung. Dem mobernen Beschmad fommt Rr. 44 einiger= magen entgegen burch ein in Auffassung und Drud weiches Bruftbilb Chrifti, ber bem Lieblingsjunger bas beiligfte Sacrament reicht. Die Berliner und Parifer Erzeugnisse zwingen bagu, auch berartige Bilber auf ben Markt zu bringen, worin wenigstens bie Sentimentalität entfernt, bie fatholifche Auffassung betont und bie technische Ausführung gut besorgt ift.

Miscellen.

Aftronomie und Religion. Unter biefer lleberschrift bringt The North American Review vom October 1894 (vol. 159. Nr. 4) einen Auffat von Ebwin Arnold. Diese Zeitschrift läßt es sich sonft febr angelegen sein, besondere Fachgegenstände von ben bervorragenoften Fachtennern befprechen zu laffen. So enthält z. B. basselbe heft "Die Berwaltungsprobleme von London", bearbeitet vom Lord Mayor von London felbst, das December-Beft "Das katholische Schulinftem in Rom", besprochen von Gr. Ercellenz bem Apostolischen Delegaten Monfignor Satolli. Man muß fich beshalb billig wundern, bag über bas Berhältniß zwischen Aftronomie und Religion weber ein Aftronom zu Worte tommt, ber feine Befähigung ausgewiesen hat, ben Gegenstand menigstens von ber einen Seite aus richtig zu erfassen, noch ein Theologe, ber burch mahrhaft wiffenschaftliche Leiftungen einige Gewähr für eine gründliche Vertretung bes religiofen Standpunktes gibt, noch ein Gelehrter, ber beibe Wiffenskreife und zwar noch mit besonderer Begünstigung der Aftronomie vertreten konnte, wie es jum Beispiel ber seither verstorbene bochw. P. Denza zu Rom gewesen mare, sondern mer? - ein vormaliger anglo-indischer Rolonialbeamter, ber seine poetischen Anlagen bazu migbraucht hat, Brahmanismus und Buddhismus, Darwinsche Entwicklungsibeen und Max Müllersche Religionsphantasien, indisches Nirwana und englischen Weltschmerz in tropisch-orientalischer Farbenfülle burcheinanderzurühren und durch dieses wirre Gebrau dem bisher christlichen Europa bas "Licht Afiens" in Person bes philosophisch-sentimentalen Pringen Siddharta, vulgo Buddha, aufgeben ju laffen. Der Werth biefer Poefie, welche für jeben gläubigen Chriften einen burchaus blasphemischen Beigeschmad hat, ift in biefer Zeitschrift (Bb. XXXII, S. 252-268) genugsam beleuchtet worben. Was nun Edwin Arnold aber in "Aftronomie" und "Religion" leiftet, bas läßt sich so ziemlich in die Formel 0 + 0 = 0 bringen ober in die Hamletsche Formel: Words, Words, Words. Denn in seinem fugen Nirwana ift ber "Erhabene" nicht bazu gelangt, fich wirkliches aftronomisches Wiffen ober gar theologische Renntnisse zu erwerben.

Ueber die Sternkunde versucht er zwar seinen Lesern einen großartigen Begriff beizubringen und legt babei das Hauptgewicht auf die Größe
ber Zahlen, der Ausdehnung und der Zeit. Damit kann man ja leicht der Eindildungskraft des Lesers imponiren, ohne ihn mit Denken zu belästigen.
Bon seinen eigenen astronomischen Beobachtungen weiß Herr Arnold nur so
viel zu erzählen, daß ihm einmal das Glück zu theil geworden sei, durch das
große Lick-Fernrohr zu schauen. Als Duellen seiner Studien sinden wir nichts
angegeben als ein Citat aus Proctors: "Andere Welten als Unsere". Proctors
zahlreiche Bolksschriften mögen ihm den Stoff für seine poetische, aber immer auf
ber Obersläche bleibende Beschreibung der Himmelskunde geliesert haben. Aus
einer Prüfung oder Durcharbeitung des Gegenstandes ließ er sich nicht ein. 228 Miscellen.

Einige kleine Unrichtigkeiten wollen wir ihm babei nicht zu scharf anrechnen, z. B. wenn er behauptet, daß die Sonnenflecke zuerst von Galilei gesehen worden seien, und wenn es nach ihm eine ausgemachte Thatsache zu sein scheint, daß es außerhalb der Neptunsbahn keine Planeten mehr gebe. Ueber die internationale Photographie des Hinmels spricht er noch mit der Begeisterung, die sechs Jahre zu spät kommt. Heute weiß man, daß diesenigen, welche von Himmelsphotographie am meisten verstehen, die Ausgabe gar nicht angesaßt haben, und daß diesenigen, welche solche Platten anhäusen, über deren Benutzung rathlos sind.

Angesichts seiner Quellen kann man Herrn Arnold auch nicht verargen, daß er mit dem "E pur se muove" um sich schlägt. Es hätte ja der Nachsforschung bedurft, um zu ersahren, daß diese Worte bei keinem Biographen Galileis vor 1761 vorkommen, und daß Crouessart, Bertand und Martin dieselben für apokryph halten. (Die älteste dis jetzt bekannte Quelle dieses Ausspruchs ist: Querelles littéraires ou Mémoires pour servir à l'Histoire des Révolutions de la République des lettres depuis Homère jusqu'à nos jours, Paris 1761, von Augustin Simon Fraith, Bb. III, p. 49, Beile 1—5. Bgl. Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik, VIII. Bb. 1876, S. 17.)

Einen wirklichen Borwurf aber verdient Herr Arnold, wenn er keinen Unterschied macht zwischen Fachleuten in der Sternkunde und solchen, die durch volksthümliche astronomische Schriften ihr Brod verdienen. So läßt er an verschiedenen Stellen die "Astronomen" thöricht und voreilig (foolishly, rashly) behaupten, daß weder auf dem Monde noch auf den Planeten irgend welches Leben sein könne. In den Annalen der Sternwarten hat Herr Arnold solche Behauptungen wohl nicht gesunden.

Auf diese himmelsbeschreibung folgt dann eine freundliche Ermahnung an die Aftronomen, die unpassenden Bezeichnungen von "Sonnenaufs und untergang" sowie die althergebrachten Sternbilder endlich abzuschaffen. Schließelich wird noch behauptet, das Beste, was dem Menschengeschlechte widersahren könnte, wäre das Erscheinen eines poetischen Astronomen oder eines astronomischen Poeten. Wie aber dieser Wunsch mit der eben ertheilten Ermahnung vereindar sein soll, wird dem nicht benkenden Leser überlassen.

So weit ber Aftronom. Jest kommt ber Theologe. Wenn wir in bem ersten Theile seines Aufsates von eigentlicher Sternkunde nichts gefunden haben, so finden wir in dem zweiten von eigentlicher Religion so gut wie nichts, und auch die schönen Redeweisen können für diesen Mangel keinen Ersat bieten.

Es ist in diesem zweiten Theile eigentlich nur ein Gedanke, der in vielen Bariationen wiederklingt: Die Religion ist hinter der Sternkunde zurückgeblieben. Die Welt ist Herrn Arnold so groß, und die ante-galileischen Religionen sind ihm so klein! Wie die Zahlen, Räume und Zeiten des Weltalls uns heute in Erstaunen sehen, so sollten auch die Religionslehrer ihre Gedanken über Gott und Erschaffung, über gut und bose, über Liebe und Erlösung unendlich erweitern, kurz, es soll eine neue Aera religiösen Denkens beginnen.

Unter bem Wortschwall aber verbeckt sich eine auffallende Unkenntniß von Religion, ja geradezu bie Läugnung aller Religion. Auf kleinere Unrichtigkeiten

im Gebrauche ber Heiligen Schrift wollen wir babei nicht viel Gewicht legen, z. B. baß ber Mond zu Josues Zeit im Thale von Ajalon stillgestanden, daß die Sonne zu Ezechias Zeit zurückgegangen, um dem Könige das Leben zu verlängern, daß die Sterne mißlungene Lampen seien.

Auch daß der Buddha: Sänger die frühern Theologen für unsäglich dumm hält, möge ihm hingehen: er kennt dieselben eben nicht. Er meint, dieselben hätten nicht gewußt, daß die Sonne nur einen Bruchtheil ihrer Strahlen zur Erde sendet. Herr Arnold zeigt ihnen, wie man Schlüsse zu machen hat. Denn daraus, daß die Sonne ihre Strahlen nach allen Richtungen aussendet, solgt nach ihm, die Sonne sei überhaupt nicht gemacht, um uns Licht und Wärme zu senden.

An Neligion streisen in ber ganzen Abhandlung überhaupt nur zwei Bemerkungen, die eine über Gott und die andere über den Erlöser, oder viels mehr bloß über die Benennungen Gott und Erlöser. Der Name Gott ist Herrn Arnold ein großes, aber dunkles Wort, sreilich ihm, dem der Begriff von Gott gänzlich sehlt. Der Erlöser ist ihm bloß der große Lehrer von Nazareth. Was er sich eigentlich unter der Lehre von der heiligsten Dreisaltigkeit vorstellt, wird er wohl selbst nicht wissen. Man meint ein unwissendes Kind reden zu hören, wenn Herr Arnold sagt, unsere Aufsassung von der Erlösung sei zu enge; denn es ginge doch nicht an, daß der Sohn Gottes dreiundbreißig Jahre lang von der übrigen Welt abwesend gewesen sei.

Doch genug der Proben. Hätte Herr Arnold nur ein Tausenhstel der Ausmerksamkeit, welche er dem Quarke buddhistischer Fabeleien schenkte, dem Studium des römisch-katholischen Katechismus zugewandt, so hätte er solche Abgeschmacktheiten, wie sie in diesem Aufsate stehen, nicht schreiben können. Er würde gefunden haben, wie die katholische Religion den Begriff der Religion so allgemein, so weitherzig, so groß, so worldwide saßt, daß jeder Absall davon den menschlichen Geist entweder national-territorial einschnürt, oder aber aus dem Kreis des Vernünstigen hinausschlendert — in den nächtlichen Ocean des Richts, des Frethums und der Lüge.

"Nahrwahrheit" in der hriftlichen Kunft. Robert de la Sizeranne beschreibt in der Revue des deux mondes (1894, CXXVI, 116 s.) ein vielbesprochenes Bild des Malers Holman Hunt. Der Künstler ist ein gläubiger Christ. Obgleich er in England schon volle Aussicht auf Ersolg hatte, reiste er nach Palästina, um daselbst für Darstellungen aus der biblischen Seschicht noch weitere Borstudien zu machen. Wer Scenen aus dem Leben Christischildern wolle, betont er, müsse den Heiland so darstellen, wie er in Wirklichteit gewesen sei: aus niedrigem Stande, in einer bestimmten Gegend, als wahren Menschen. Die italienische Renaissance habe zur Mode gemacht, einen andern als den wirklichen, echten Christus, eine andere als seine wahre und naturgetreue Mutter zu zeigen. Wie weit Hunt in seinem Berismus ging, bewiesen zu B. seine Studien zu dem Bilde "der Sündenboch". Er reiste mit einem Bock an das Todte Meer, stellte das Thier an das Ufer und setzte sich ihm gegenzüber. Neben sich legte er auf die eine Seite die geladene Flinte, zum Schutze

230 Miscellen.

gegen Räuber und wilbe Thiere, auf die andere ben Farbkaften. So malte er in der trostlosesten Umgebung der Welt das in der Wüste verendende, vom Hohenpriester mit den Sünden des Bolkes beladene Thier.

Wie hunt bem fritischen Geschmad ben 19. Sahrhunderts gerecht au werben fich bemüht, feben wir am beutlichsten an feinem Chriftus bei ber Arbeit zu Razareth. Wir erblicken einen Schreiner von etwa 30 Jahren. Er ift halb bekleibet; um seine Lenden geht eine orientalische Binde, über die er noch ein Gewand trägt. Man fieht es ihm an, bag er schon lange bei ber schwülen Site bes Tages, im engen Raume und im Staube tief gebeugt, Die Gage gehandhabt hat. Ermattet richtet er fich auf, schöpft tief Athem, um mit vollen Bügen die kühlende Abendluft zu genichen, und erhebt beibe Arme, um bie Musteln zu entlasten. Hunt hat fich mit ängstlicher Treue an bie Natur gehalten. Diese Werkstätte ift bie eines wirklichen Schreiners von Ragareth; alles Werkzeug ift photographisch genau fo, wie man es heute bort gebraucht. In ber Ecke fteht, wie dies in Nagareth üblich ift, ein irdener Topf von gruner Farbe. Er enthält Waffer und buftige Rrauter, welche ben Trunt frifc bewahren follen. Durch ein Fenster ichaut man hinaus in bie Lanbichaft; fie ift genau so wiedergegeben, wie Sunt fie ju Ragareth aus seinem Zimmer fah. Darum ift auch biefer Chriftus ein Mann aus Nagareth, beffen Ginwohner bie Buge ber Familie Davids am treuesten bewahrt haben follen. Jest, ba er ermudet von ber Arbeit ausruht und feine Arme erhebt, macht er es genau jo, wie ber Schreiner von Nazareth vor hunt that. Das Licht fällt mit hellem Glanz auf die Bruft Chrifti und wirft einen Schatten auf die weiße Band hinter ihm. Dort liegen auf einem horizontalen Brett die Bertzeuge. Der Schatten bes hochft burftig bekleibeten, Die Urme erhebenden Mannes trifft jenes Brett fo, bag er an bie Geftalt eines Gefrenzigten erinnert. vertritt ben Querbalten bes Rreuges. Schrauben und Feilen liegen berartig, baß fie aus ber Mitte ber Sanbe hervorragen und an bie Ragel erinnern. Gin burch ben Schatten bes hauptes gehendes Wertzeug gibt ben Ginbrud ber Dornenkrone. Ueber bem Haupte erhebt fich ber Theil eines andern Werkzeuges so, daß er den Nimbus ersett. Mauerriten mahnen im Schatten an das strömende Blut.

Zwischen bem ermübeten Handwerker und seinem Schatten kauert auf ber Erbe eine orientalische Frauengestalt, deren Antlitz ber Beschauer nicht sieht. Es ist Maria, die eine Kiste geöffnet hat, in welcher die Geschenke der Könige von ihr sorgfältig ausbewahrt werden: eine goldene Krone, ein Weihrauchsaß und die Myrrhe. Der Maler hat sie dargestellt im Momente, in welchem sie das prophetische Schattenbild erblickt. Sie zittert, und die Geschenke entfallen ihrer Hand. Die Zukunst ihres Sohnes steht schreckhaft vor ihrem Geiste. Das soll eines von den Ereignissen sein, die Maria betrachtend "in ihrem Herzen bewahrte" (Luc. 2, 51).

Man sieht, Hunt gehört nicht zu jenen Realisten, benen es einzig um die naturgetreue Biedergabe ber äußern Erscheinung zu thun ift. Er will auch ben Ibeengehalt bes Christenthums, an das er aufrichtig glaubt, zur Darstellung bringen. Aber gerade diese seine ernst gemeinte Wahrheitsliebe führt

ihn zur Runftelei. Der Weg, ben er betreten, tann als ein glücklicher nicht bezeichnet merben. Selbst bas Bestreben bes Malers, in fein Bilb keinen einzigen Bug aufzunehmen, ber nicht echt orientalisch mare, ber nicht ber mahren Birklichkeit entspräche, führt vom eigentlichen Biele, bem historischen Chriftus vollauf gerecht zu werben, thatfächlich nur allgu leicht ab. Jeber gläubige Chrift weiß, daß ber Erlofer, menn er bis zu feinem breifigften Jahre arbeitete, indem er bem hl. Joseph bei ber Zimmermannsarbeit half, dieses boch nicht in berfelben Beise that, wie es bei einem gewöhnlichen Schreiner von Nagareth beute geschehen mag. Die haltung z. B. eines fich von feiner Ermübung erholenben Arbeiters, wie hunt fie bem Beiland gibt, erinnert an einen ber gebrudten und gelangweilten Stlaven Michel Angelos, nicht aber an ben auf Erben wandelnden Gottessohn. Solche Stellungen paffen nicht zu ber hochheiligen Berson bes Erlofers, felbst bann nicht, wenn fie bagu bienen, im Schattenrif ben Gebanten an die Rreuzigung nabe ju legen. Mag immerhin bas Beftreben, bie Figur Chrifti und feiner Beiligen wiederum herabzuholen aus der farbenprächtigen Glorie, in welche die Maler ber Renaiffance fie erhoben haben, fie realer und lebensträftiger auf die Erbe ju ftellen, eine gemiffe Berechtigung Aber wie schwer ift es, ba bie rechte Mitte zu treffen! Schlieglich ift etwas zu viel Ibealismus benn boch beffer als übertriebener Realismus, weil erfterer bem innern Wefen Chrifti mehr gerecht wirb.

Ein Anicum der Berliner Königlichen Bibliothek ift die vor mehreren Jahren erworbene dinesische Hanbschrift Hoa-i i-yu, bas einzige vollständige Exemplar biefes für Sprache und Geschichte Chinas gleich wichtigen encyklopädischen Sammelwerkes. Aus biesem Manuscript wird Prof. Dr. Wilhelm Grube in nächster Zeit ben bisher unbekannten Abschnitt über bie Jou-tchen-Sprache veröffentlichen. Es ist bas ein Wörterverzeichniß und zwanzig kleinere Texte eines Manbichu-Dialettes mit dinefifder Ueberfetung, bem bie Ereigniffe in China und ber brobenbe Sturg ber Manbichu-Berrichaft ein gang besonderes Interesse verleihen. Gine vorläufige Notiz hiervon liegt uns in bem neuesten Befte ber Zeitschrift Foung pas vor.

Als die jett regierende Mandschu-Dynastie im Jahre 1644 ihre Herrschaft in China begründete, suchte fie ihren historischen Unspruch auf ben Raiserthron Chinas in ber Abstammung von bem manbichurischen Stamme ber Niu-tchi oder besser Jou-tohen zu begründen, welche im zwölften Jahrhundert die Cinober Gold-Dynastie errichtet hatten. Diese Dynastie murbe gwar ichon im nächsten Jahrhundert geffürgt; aber ihr Erbe traten andere tatarifche Stämme an, welche bis zur Begründung ber Ming-Dynastie Norddina beherrschten. Wir miffen nun, daß der tatarische Stamm ber Jou-tchen ichon im zwölften Sahrhundert bie canonischen und hiftorischen Bucher in seine Sprache übertragen ließ; wir wiffen ferner, bag biefe Ueberfebungsliteratur von ben nachfolgenden Berrichern bebeutend vermehrt murbe, ja daß selbst die dinesische Ming-Dynastie im Jahre 1407 eine besondere Schule gur Erlernung bes Niu-tchi errichtete und 1470 fieben Jou-tohen-Dolmeticher in Befing anstellte. Bon biefer großen Literatur befagen mir indeffen bis jett fo menig, bag es felbst schwer war, mit annähernder

232 Miscellen.

Sicherheit ben Charafter von Sprache und Schrift zu bestimmen. Ein besonderes Berdienst hatte sich hierin Canonicus de Harlez in seinem Aussach Niu-tehis et Mandehous (Paris 1888) erworben. Er schloß die vortreffliche Untersuchung mit den Worten: "Ift es also sicher, daß alle jene Bücher zu Grunde gegangen sind? Sollte es unausgesetzter Forschung nicht gelingen können, sie wiederzusinden? Die Frucht würde die Mühe der Arbeit reichlich lohnen."

Nun, diese Literatur ist zwar noch nicht gefunden, aber Professor Grube ist es doch gelungen, wenigstens einen größern Text zu bieten, indem er den Jou-tchen-Abschnitt aus dem großen Berliner Manuscript entzisserte und den räthselhaften Charakter der Jou-tchen-Sprache und Schrift mit Sicherheit sests stellen konnte. Gewähren Bocabular und Text auch nur ein dürstiges Bild der Sprache, so lassen sie boch hinlänglich die Eigenart derselben erkennen. Chinesischer Text und Jou-tchen-Text stehen sich in der Handschrift in parallelen Colonnen gegenüber.

Die Schrift sett sich in engem Anschluß an das chinesische Borbild theils aus symbolischen, theils aus phonetischen Zeichen zusammen. Das kleine Bocabular gibt uns einen Einblick in den lexikographischen Charakter. Für die grammatische Structur sind wir leider auf die sehr unvollkommene Uebersetzung des chinesischen Originals angewiesen, die mehr den Namen einer Juxtaposition

als einer Uebersetzung verdient.

Professor Grubes Arbeit weist uns wiederum auf die hohe Bedeutung der chinesischen Handschriften und Druckwerke hin, welche die Königliche Bibliothek von Berlin besitzt. Möge dieser Bedeutung in gebührender Beise Rechnung getragen werden. Wenn der Reichsbruckerei die Mittel gewährt wurden, vorzügliche chinesische Typen zu erwerden, wenn die Bibliotheksverwaltung in der Lage ist, ungehodene Schätze der wissenschaftlichen Erforschung Chinas zur Berfügung zu stellen, dann dürfte es auch jedenfalls zu ermöglichen sein, den einzigen Lehrstuhl Deutschlands für die klassische Sprache und Literatur Chinas an der Universität Berlin aufrecht zu erhalten.

Christliche Tragik.

Marting - M

ibrusii Aran Garil I Silley Lumiya ya ili ili ta Habari Nobil Alikuzi ya ya 1802 kila ili ya Hofali Malika ili Silli Walio ene mili kuli ili

. POIL

Der kirchlichen Auffassung nach ist die heilige Fastenzeit die Borsbereitung auf das heilige Osterfest. Ausgangs und höhepunkt ist der Calvarienberg und dicht daneben das palmenbeschattete Grab des Herrn. Um diesen Mittelpunkt kreisen gleichwie in sieden Windungen und Umgängen die Wochen der Bordereitung und mit ihnen das betrachtende Gemüth, das Auge stets geheftet auf das große Geheimniß der Vollendung des Herrn. So steht es ja geschrieben an der Stirne des Sonntags Quinquagesima, der gleichsam das Portal des Leidensgartens ist: "Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles erfüllt werden, was durch die Propheten vom Menschenschn geschrieben ist. Er wird den Heiden, verspottet, gegeißelt und angespieen werden, und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er auserstehen" (Luc. 18, 31—33).

Es ist eine große und heilige Zeit, voll unaussprechlicher Geheimnisse, voll ber erhabensten Tröstungen, voll tiefer, unersorschlicher Lehren und Wahrheiten. Es sind eben die letzten Schritte und Augenblicke im Leben unseres göttlichen Heilandes, wo alles ungemessene Ausdehnung gewinnt an Tiefe, Erhabenheit und Wichtigkeit.

Greifen wir ein Geheimniß und eine Lehre heraus, die für unser Leben und für das Leben der Kirche und der ganzen Menschheit so wichtig und von so großer Tragweite ist und die in den heiligen Geheimnissen der Zeit einen so lebendigen und treffenden Ausdruck gewinnt. Der Calvarienberg und das Grab, die letzte Station des schmachvollen Leidens und die erste des glorreichen Lebens, Karfreitag und Ostern — sind sie nicht die leibhaftige und schlagende Lehre vom christlichen Leiden und die wahrhaften Träger und Sinnbilder der christlichen Tragit?

L.

Tragik ist die künstlerische Darstellung einer ernsten, verhängnisvollen Handlung und eines großen Leidens und Unglücks, dessen Anblick uns bewegt, erschüttert und uns dadurch läutert.

Der Helb ober ber Träger ber Handlung und bes Leibens muß burch seine geistige und sittliche Bebeutung ober wenigstens burch bie Gemeinssamkeit ber Interessen ober ber Natur unsere Theilnahme lebhaft in Anspruch nehmen.

Zum gleichen Zwecke muß auch bie Handlung, soll sie auf unser Gefühl wirken, bebeutsam, groß und trauererregend sein.

Die nächste Wirkung ber Tragit ift afthetisch. Es ift bies bas eble, lautere Gefühl bes Mitleids, ber Trauer ober ber erschütternben Furcht. Die entfernte Wirkung aber ist sittlich, bessernd und veredelnd. Durch biefes eble Gefühl bes Mitleibs, ber Trauer ober ber Furcht wird unsere Seele geläutert, geklart, und gewinnt. Wir feben nämlich in bem Belben uns felbft, unfere eigene Natur, ihre Beranberlichfeit und Schmache, ihre Fehler und ihre Schuld, und badurch werden wir zum rechten Mitleib, zur heilsamen Furcht und zur rechten Unschauung und Schätzung biefes Lebens angeleitet. Wir feben bas Berhangnigvolle bes felbftverschulbeten Unglucks, und mir merben abgeschreckt von Sunde, Berbrechen und von ber Schwäche gegen unsere Leibenschaften, bie und ein foldes Enbe bereiten. Gelbft mo feine perfonliche Schuld bes helben eintritt, sehen wir die Unabweisbarfeit ber allgemeinen irbifden Leiben, Prufungen und Schickfalsichlage und tommen zur Erwägung und zum Bewußtsein, wie eitel alles irbische Glud und alle Lebensherrlichkeit, ja wie mandelbar es überhaupt mit bem Menichen hienieben beschaffen ift. Wir ziehen so unser Berg ab von ber Liebe zu ben irbischen Gutern und wenden es ben ewigen gu, wir werben gefagt auf Leiben und Wibermartigkeiten. Ja, nichts wirkt tragifcher als bas Unterliegen ber Tugend, ber Gerechtigkeit und Beiligkeit im Wiberftreit mit einer gottlosen, übermächtigen und erfolgreichen Welt, wenn es gelingt, die ganze Schwere bes natürlichen Opfers, das für ben helben im Unterliegen sich geltend macht, wirkungsvoll zum Ausbruck zu bringen, mahrend die hoffnung auf ben einstigen Sieg und ber Glaube an bie Bergeltung in ber Emigkeit auf ben gegenwärtigen Augenblick bes Rampfes wohl eine sichere, aber nur matte Erhellung werfen 1.

Dann ist die tragische Wirkung auf ihrem Höhepunkt. Die Tragödie lehrt dann, daß die Dinge hienieden nicht sind, wie sie sein sollten; sie lehrt, daß wir in einer Welt von Widersprüchen und Unrecht leben und baß sehr oft Gerechtigkeit und Vergeltung im vollen Sinne eine Sache der Unmöglichkeit ist. Sie sagt gleichsam: So ist es mit der

¹ Bgl. P. G. Gietmann, "Neue Streitfragen niber bas Besen ber Tragit" in bie ser Zeitschrift Bb. XXXI, S. 48 ff.

Welt beftellt, bas find bie Ergebniffe, bie hienieben erzielt, bie Schickfale, die hienieden erlebt werben. Das Nichtsmurbige lebt, herricht und ichwelgt; fur bas Gute, Gble und Schone, fur alles, mas nicht gemein, bosartig und verruchter Natur ift, gibt es hier feinen Boben, teine Luft und feine Sonne, sonbern nur Leiben, Unterbrudung, Rieber= lage und Untergang burch bas Bofe, bem Lift, Macht, außeres Recht unb felbft ber Bufall zum Siege und zum Triumph verhelfen. Die Tragobie ift so wirklich ein vernichtenbes Urtheil, eine Weltanklage schredlicher Art. Erschütternd ift ber Schmerzensschrei bes Guten und Beiligen gegen bie Gewalten, die ihm alle Wege verlegen und die es mit Schimpf und Schande abzutreten zwingen. Aber eben baburch, bag biefer Buftand fein Ganges und Entsprechendes bietet, im Gegentheil bie gerechtesten Forberungen bes Bergens und ber Gerechtigkeit mit Fugen tritt, eben baburch mahnt die Tragodie mächtig an die Wahrheit von bem Dasein einer andern Weltanordnung. Ja, fie ift Prophezeiung, Beftätigung und ber mahr= hafteste Spiegel ber driftlichen 3bee von zwei Welten -: eine voll bes innerften und unauflosbaren Wiberfpruchs und Zwiefpalts, bie andere gang veränderter Natur und Ginrichtung, mit einem neuen himmel und einer neuen Erbe, auf welcher Gerechtigkeit wohnt und Tugend und Beiligteit herrscht. Es liegt fo in ber Tragobie ein brobenbes und ein troftenbes Prophetenwort.

II.

Solch eine Tragöbie nun führt uns ber Karfreitag in ber Stillen Woche vor. Es ift bas Leiben Chrifti.

Wir finden in diesem Leiden alle Bestandtheile einer großen und vollendeten Tragodie.

Der Träger ber Handlung ober bes Leibens ift eine weltbekannte und große Persönlichkeit, unser Herr und Erlöser, uns unendlich theuer und verehrungswürdig, uns nahestehend durch seine wahre Natur als Mensch und Gott und durch die Beziehungen seines Amtes und seiner Aufgabe, welche ihn mit tausenbfältigen Banden innigst und unabweislich mit unserer Person, mit unserem Leben und mit unsern Schicksalen für Zeit und Ewigkeit verknüpfen.

Die Handlung ist groß, erhaben, weltgeschichtlich und von unendlicher Wichtigkeit für Erbe und Himmel. Es ist die That der Erlösung des Wenschengeschlechtes durch das heilbringende Leiden, es ist der große Kampf für unsere Befreiung aus dem Joche Satans, aus der Kucchtschaft der Sünde, aus der Macht der Leidenschaften und des Todes, es ist die Nieder-

werfung des Fürsten der Welt, die Grundlegung des Neiches Gottes hienieden, zu bessen Ausdau alle Schranken der Nationalitäten und Neligionen
niedergerissen werden; es ist das Bersöhnungsopfer, groß in der Person
des versöhnenden Bermittlers, der es volldringt, groß in der Bollziehung
selbst durch die Umstände des Ortes, in Jerusalem, der alten, einzig wahren
Eultusstätte der Welt, groß durch die Umstände der Zeit, am Osterseste,
und der Art, der Mitwirkung aller maßgebenden Bertreter des damaligen
Menschengeschlechtes, groß endlich durch die Wirkungen nach der Bergangenheit, die es mit seinen Vorbildern und Vorhersagungen erfüllt, und nach
der Zukunst, die sich im Lichte seiner Segnungen sonnt.

Es ist die Handlung auch nicht bloß ein Leiben, sondern eine That im höchsten Sinne bes Wortes burch ben Charafter ber Freiheit und Selbstbestimmung, ber aus bem gangen Berlaufe bes blutigen Schauspiels hervorleuchtet. Der Seiland murbe nicht überrascht von seinem Verhang= niß, er ging ihm mit klarem Bewußtsein entgegen und veranlagte es fogar einigermaßen burch seine eigenen Entschließungen und Magnahmen. Wie oft hat er ben Aposteln sein Leiben Zug um Zug vorausgesagt! Der Hohe Rath hatte seinen Tod amtlich beschloffen (Joh. 11, 53) und Befehl gegeben, behufs Saftnahme ben Ort feines Aufenthaltes anzugeben (Soh. 11, 56). Deffenungeachtet erscheint er wenige Tage vor bem Ofter= fest in Bethanien, feiert als Antwort auf Acht und Bann feinen glor= reichen Einzug in die Stadt, erbittert feine Reinde und Saffer burch eine nochmalige Reinigung bes Tempels und durch bie gewaltige Schelt= und Strafrebe por allem Bolfe (Matth. 23). Er weiß fehr gut, bag Jubas ben ftillen Ort seines Gebetes und seiner Nachtruhe ben Teinden hinterbringt und bag in Gethsemane Berrath und Bergewaltigung feiner warten; er geht aber boch bin, schreitet seinen Teinden entgegen, gibt fich burch Wort und Wunder zu erkennen und liefert fich felbst seinem Schicksale aus. Im Berlaufe ber schwankenben Berhanblungen mar es ihm ein Leichtes, Berobes und Pilatus burch einen Erweis feiner Macht zu gewinnen; er thut es aber nicht. Gefragt vor bem Hohen Rathe nach Amt und Sendung, legt er Zeugniß feiner Gottheit ab, wie er es nie gegeben, obgleich er weiß, daß er sich damit sein Todesurtheil selbst ausspricht. Er ftirbt endlich aber ebensowohl aus eigener Machtvollkommenheit und Selbstmächtigkeit als aus Uebermaß ber töblichen Leiben ben Kreuztob. Es ift biefes in seinem Leiben ein Zug voll Erhabenheit und Majeftat, und wenn sich in irgend einem Umftand eine gemisse Vorforglichkeit am herrn bemerkbar macht, bann liegt fie barin, jeben Bug von unfreiwilliger Vergewaltigung von bem erhabenen Bilbe seines Leibens fern zu halten. Hatte er boch schon burch ben Propheten biese Herrlichkeit in seinem sonst so schmach= und schmerzensreichen Ende vorherverkündigen lassen: Er wurde (seinen Richtern) bargestellt, weil er selbst es wollte (35. 53, 7).

Das Leiben selbst ist tragisch groß und von ergreifender Wirkung erstens wegen der schreienden Ungerechtigkeit, mit welcher das Opser mißshandelt und dem Tode geweiht wurde. Es ist der ganze Verlauf des Leidens eigentlich nur eine Reihe und Anhäufung von ungeheuerlichen Schandthaten gegen die Gerechtigkeit; Ungerechtigkeit durch die Nichtigkeit und Unwahrheit der Verurtheilungsgründe, Ungerechtigkeit durch die willstürliche und empörende Verletzung aller gesetzlichen äußern Rechtsformen.

Der ganze Proces spielt sich in zwei Abstufungen ab. Der erste Theil, religiöser Natur und ein rein kirchlicher Proces, wurde geführt in

ben zwei Gerichtsverhandlungen vor bem Hohen Rathe. Das Endurtheil lautete jedesmal auf Tod wegen Gottesläfterung und Anmagung göttlicher Senbung und Burbe (Matth. 26, 65. 66. Luc. 22, 70. 71). nichtig und unwahr biefe Grunde maren, bekennen bie ungerechten Richter selbst schon in der geheimen Versammlung, in welcher fie amtlich ben Tob Jefu befchloffen. Da werben gang anbere Grunde geltend gemacht. Er muß fterben, weil er viele Wunder thut, weil alles an ihn glaubt und ihm nachläuft, und weil Gefahr für bas jubifche Staatsmefen ift (Joh. 11, 47. 48. 50; 12, 19). Da ift mit keiner Silbe von einer Gottesläfterung die Rebe. Gbensowenig in ber erften Berhandlung bei Pilatus. Bei bem römischen Landpfleger, ber fich nicht in bie religiösen Sanbel ber Juden mischte (Joh. 18, 31. 35), hatte bas auch gar nichts gefruchtet. hier find es rein politische Grunde, bie fie gegen ben herrn vorbringen: er ift ein Unruheftifter, ein Aufwiegler bes Bolfes, ein Berächter ber römischen Oberherrlichkeit (Luc. 23, 2. 5). Wenn bie Juben fpater bennoch auch bei Bilatus bie Unklage auf Gottesläfterung betonten, forthaten fie biefes bloß aus Noth und Berlegenheit, weil Bilatus bie politische Anklage als nichtig abwies, und fie ben Landpfleger burch bie Geltenbmachung ber religiofen Seite bes Processes verwirren und ihn auf ein Felb locken wollten, wo er nicht zu Sause mar (Soh. 19, 7). Aber auch hier fiel sein Urtheil gunftig für Jesus aus (Joh. 19, 12). Es war lauter Reib, Bag, Furcht und Parteisucht, mas die Juden trieb, wie überhaupt bie bamaligen Parteien im Jubenthum bie religiosen Interessen als Machtmittel ihrer Herrschsucht gegeneinander migbrauchten (Soh. 10, 8). Das erkannte Pilatus auf ben erften Blid (Matth. 27, 18), und beshalb

erklärte er so oft, ausdrücklich, feierlich und amtlich die Unschuld Jesu. Bloß aus Furcht vor der angebrohten persönlichen Anklage beim Kaiser auf Hochverrath vollzog Pilatus das Todesurtheil Jesu (Joh. 19, 12. 13). Es entbehrte sonst jedes stichhaltigen Grundes.

Ebenso empörend waren die Verletzungen der Rechts und Gerichtsformen. Vor dem Hohen Nathe soll Jesus selbst seine eigene Anklage vordringen (Joh. 18, 19). Schutzeugen wurden ihm keine gestattet, bloß Belastungszeugen wurden zugelassen. Da ihr Zeugniß jedoch nicht ausreicht, wird der Heiland selbst auf Eid verpflichtet, sich auszusprechen über seine Messianität und Gottheit. Pilatus ist von der Unschuld des Herrn überzeugt; aber er schützt ihn nicht, sucht vielmehr der Entscheidung in jeder Art aus dem Wege zu gehen und läßt ihn, bloß um das Volk zu befriedigen, geißeln und endlich, da ihm alle Wege verlegt werden, kreuzigen. — So ist der ganze Proceß eine Neihe von lauter schreienden Ungerechtigkeiten, eine schändliche Mummerei der gemeinsten Parteileidenschaften und ein grauenvoller Mord an Recht und Gerechtigkeit. Nirgends erhält die Unschuld Recht und Schutz, die Träger der irdischen Gerechtigkeit seite sehandthat.

Das Leiben ift zweitens groß wegen ber Martern, aus benen es gleichsam zusammengeflochten ift. Unbank, Berrath, Sohn und Berachtung, Seelen- und Körperleiden aller Art vereinen fich hier zu einem graufigen Ring menschlicher Beinigungen. Man kann zwei Arten von Beinen untericheiben, gesetzliche und ungesetzliche ober gesetzwidrige. Beibe Arten über= bieten alles an Schmach und Schmerz. Ungefetzlich und gefetzwidrig und Musbruche ber robesten Willfur und Graufamkeit maren bie Berspottungen im Saufe bes Raiphas nach bem erften Berbor, bann bei Berobes und endlich die Dornenkrönung. Nach allem Recht ift ber Angeklagte unter bem Schutze bes amtenden Richters ficher vor jeder willfürlichen Gewaltthat. Sier ift ber Beiland bas Biel ber rohesten Unbilben und Mighandlungen, und zwar unter ben Augen ber hochften Gerechtigkeitspfleger im Lanbe. Etwas Aehnliches trifft zu bei ber Tobesart, welcher ber Berr erlag. Sonft waren bei ben Juden die üblichen Todesstrafen turg und ohne besondere Graufamkeit, entweder Erbroffelung ober Steinigung ober Enthauptung. Bei bem Seilande mußte es Kreuzigung mit bem blutigen Bubehor ber Beigelung fein, eigentlich eine gang frembe, blog bei ben Beiben gebrauch= liche, langfame, höchft graufame und entehrende Todesart. Aber ber Heiland follte fie leiben; beshalb unter anderem wollten bie Juden, daß Bilatus

ihn richte und ihn zu einer Todesart verdamme, die sie wohl für ihn zu erbitten, aber nicht an ihm zu vollziehen wagten (Joh. 19, 6). Der Heiland sollte vor ihren Augen recht lange und grausam leiden und in äußerster Entehrung sterben. Und so geschah es. Aber als das Kreuz mit seinen hohen Armen ihn ihren Händen enthob, da steinigte ihn das Bolk noch in seiner letzten Roth mit einem Hagel von Flüchen, Berswünschungen und Lästerungen, dis der Tod und der Aufruhr aller Elemente endlich die rohen Peiniger auseinander trieb. Schließlich sollte der Leichnam des Berblichenen noch mit den hingerichteten Berbrechern in eine Grube geworfen werden, hätte er nicht durch Gottes Fügung bei einem Freunde ein ehrendes Grab gesunden.

Diefes große Leiben wird in seiner tragischen Wirkung aber noch erhöht burch folgende Umftande. Bor allem leibet ber Beiland, wie ge= fagt worben, unschuldig. Das Opfer fremben Unrechts und frember Berichulbung zu fein, ift ftets bitter und eine Quelle tragischen Leibens und Mitleids. Es ift bem menschlichen Bergen nun einmal eingeboren, baß es für bie Glückseligkeit ba ift, und bag Leiben und Unglück ftets bie Folgen einer eigenen ober fremben Berschuldung find. Und so ist bie erfte Frage beim Bereinbrechen eines großen Verhängniffes: Was habe ich boch verbrochen, daß ich fo graufam leiben muß? Das Schicksal eines Selben, ber fein Leiben verschulbet, fann uns verföhnen und nur bann wirklich tragisch ruhren, wenn er bie Makel seiner Berschulbung burch eble Buge fühnt, ober wenn bas Mag ber angethanen Leiben bei weitem bie Größe feines Fehls überschreitet. Er gewinnt fo wieber bie einnehmende und erhabene Geftalt einer leibenden Unschuld und ift unseres Mitgefühls sicher. Go nun ift es mit bem leibenben Chriftus. rein und unschuldig, ber Beilige Gottes felbst, und boch ift sein Leiben namenlos groß, und er unterliegt jum großen Jubel feiner triumphirenben Beinde. Die Fehlungen und Gunden, fur bie er fo fcmer getroffen wird, find nicht fein, es find unfere und ber gangen Welt Gunden und Berbrechen. Der herr hat fie auf ihn gelegt (3f. 53, 5), und er muß fie nun tragen auf bem Holze an feinem Leibe (1 Betr. 2, 24).

Beim Hereinbrechen ber Leibensnacht und beim Anssteigen ber Gesahr umbüstert sich so leicht ber Horizont ber klaren Anschauung bes Geistes, es wird unklar und unheimlich dunkel um uns, die Entschlossenheit und Thatkraft des Willens wird belagert und gesähmt durch den Widerstreit der niedern Gefühle der Traurigkeit, des Widerwillens und der Furcht, und dadurch wird das Leiden wirklich Leiden und tragisch über die Maßen. Das ift ber zweite Umftand, ben wir auch im Leiden Chrifti treffen. Mit beiterem Geifte, mit voller Erkenntnig, mit ber gangen Liebesmacht bes Herzens hatte ber herr sich vom ersten Augenblicke seines Lebens in ben Willen bes Baters gefügt und aus feiner hand bie schwere Aufgabe und ben Lebensberuf entgegengenommen, uns zu erlofen burch feinen Tob. "Schlachtopfer gefallen bir nicht, ... ba sprach ich: Siehe, ich komme. In der Buchrolle fteht es gefchrieben über mich, daß ich thue beinen Willen; mein Gott, ich will es, und bein Gefet ift in meines Bergens Mitte" (Bf. 39, 7-9). Unzählige Male hatte er biefes Opfergelübbe erneuert, und sein Berg brangte nach ber Weihehandlung ber Bluttaufe (Luc. 12, 50). Aber nun, wo das Leiden wirklich herankommt und die erften Sturmwolken mit ber rabenschwarzen Racht und ben gräflichen Bligen über Gethsemane sich aufthurmen, da wollte ber milbe Berr als wahrer Mensch auch ben ganzen Aufruhr der niedern Bermögen bulben und bestehen. Es murbe ichaurig bunkel in feinem Bergen; er fragte, warum er das Entsetzliche leiden muffe. Niemand hatte auch ein helleres Bewußtsein von ber Wurde und Kostbarkeit seines Lebens und von ber Bermerflichkeit ber Urfachen, für bie er es hingeben follte. Es gereute ihn gleichsam seines Gelübbes, ja er erbittet sich formlich bie Erlassung biefes unbeschreiblich bittern Leibenskelches. Er litt unter bem Wiberftreit ber niedern Natur wirklich Todesangst und schwitzte Blut, bag es zur Diese Tobesangst tam zum zweitenmal über ihn in ben Erbe rann. Schrecklichen Stunden ber Rreuzesqual, und fie findet ihren erschütternden Ausbruck in ben Worten: "Gott, mein Gott, mas haft bu mich verlaffen!" (Matth. 27, 46.) Diefen Angftichrei bes Sohnes hörte ber Bater, er ichaute bas Blut, bas aus allen Wunben riefelte, er fah bie Noth feines Bergens, feine himmlische Gebuld und kindliche Singabe und bas unerschütterliche Vertrauen, die ganze munderbare Heiligkeit, mit welcher ber Sohn bas höchfte Opfer zur Wieberherstellung ber Ehre feines Baters vollzog, und der Bater erhörte ihn nicht, wie der Pfalmift fagt: "Mein Gott, bei Tage rufe ich, und bu erhörst nicht. . . . Auf bich vertrauten unfere Bater, und gerettet haft bu fie; zu bir riefen fie und murben nicht zu Schanden; ich aber bin ein Wurm und nicht ein Mensch, ein Spott ber Menschen und bes Volkes Verachtung" (Pf. 21, 3. 5-7). In ber Nacht biefer graufigen Verödung und Verlassenheit, unter bem lebhaften Widerspruche und peinlichsten Widerstreben der Natur ftarb ber Herr.

Wenn die Helben unserer Trauerspiele uns sagen, das Leben sei boch suß und ber Tod grausam bitter, bann glauben wir ihnen. Wir ermessen

bie ganze Schwere und Bitterkeit bes Opfers bes lieben Lebens, und wir weinen mit ihnen. Da sind wir Menschen eben alle gleich. Aber es ist hier noch etwas mehr. In ben Tragöbien bes Alterthums kommt nicht selten ein schrecklicher und zermalmender Widerspruch zum Ausdruck, nämlich die blinde Wacht bes Schicksals, die den Gottesfürchtigen untergehen, den Gottverächter leben läßt, den Unschuldigen straft und den Frevler und Bösewicht schont. In dieser geheimnisvollen, dunkeln und unwiderstehslichen Wacht des Höhern einerseits und ihr gegenüber anderseits in der völligen Ohnmacht des Menschen, der, einzig an das Bewußtsein seiner Unschuld sich anklammernd, untergeht, liegt unstreitig die höchste Spannung des tragischen Gefühls. Etwas Aehnliches haben wir hier, nur in Aussgleich gebracht mit den Ansorderungen der gläubigen, sittlichen Natur und verklärt von dem leisen Schimmer einer noch harrenden, aber sicher kommenden Bergeltung und Wiederherstellung der Dinge.

Das ift, in einigen Zügen gezeichnet, bas Leiben und ber Tob bes Sohnes Gottes - wirklich die absolute Tragodie. Nirgends kommt ber vernichtende Gebanke, daß die Lieblinge Gottes, eben weil sie Lieblinge Gottes find, am erbarmungslofesten geschlagen werben, fo gur Muspragung. Der schuldlose, heilige Gottmensch ftirbt ben Tod ber Berbrecher, und ber wirkliche Miffethater wird freigegeben. Bosheit und Schwäche, die unternehmenbe, angreifenbe und bie nachgiebige Schlechtigfeit vereinigen fich, um bas übermenschlich Gute und Große zum Kalle zu bringen. minder Bose wird von bem gang Bosen, das ruhig und richtig Urtheilende, aber felbstfüchtig Reige und Schwache wird von bem leibenschaftlich Er= regten, entschieden Wollenden fortgeriffen und muß ihm gum Wertzeug feiner Bosheit und Berruchtheit bienen. Alles gelingt bem Bofen, alles bringt es fertig gegen ben Gottmenschen. Er ist verurtheilt, getöbtet, begraben; es ift aus mit seiner Ehre, seinem Leben, feinen Planen, wenn nicht von oben eine Dazwischenkunft eintritt. Die Worte bes alten Baffiong= fpiels: "D große Roth, Gott felbst ift tobt" bruden alles aus. Sier ift ber Wiberspruch, ber, wenn er allein stände und in ber Folge kein Gegengewicht fanbe, gar nicht zu ertragen mare, auf die Spite getrieben.

III.

OH

Das Leiben Chrifti ift nun aber um so tragischer, als in bemselben nicht bloß unseresgleichen leibet und untergeht, sondern in einem gewissen Sinne wir selbst. Die Passion Christi ist die Passion bes Christenthums, ber Kirche und ber ganzen Menschheit. Wie der Baum der Sünde, so

beschattet und erfüllt das Kreuz die ganze Welt, die Welt des Alten Bundes und die christliche Welt; die ganze Erde durchwuchert es und treibt seine dittern Burzeln und Zweige in jedes Reich, in jedes Familien-heim und in jedes Menschenherz. "Ich din mit Christus ans Kreuz genagelt" (Gal. 2, 19). Dieses Wort des Apostels ist in dem Sinne wörtlich wahr, daß jeder leiden muß. Das menschliche und christliche Leben ist wesentlich tragisch, und diese christliche Tragis spielt sich in drei Erscheinungen ab.

Die driftliche Tragik liegt zuerft in dem Gefet der Selbstverlaug= Das Chriftenthum ift wefentlich auf Gelbftver= nung und Abtöbtung. läugnung gegründet. Jeber Chrift muß die Gebote bes Chriftenthums halten, jeder Chrift muß seinen ungeordneten Leidenschaften und Geluften Einhalt thun, jeder Chrift muß bereit fein, nach Umftanden feinen Glauben felbst mit ber Einbuge seiner Sabe, seiner Ehre und seines Lebens gu Die Taufe macht uns alle zu befignirten Martyrern. Unfere Religion greift oft schmerzlich in die Hoffnungen, Erwartungen und Begehrungen unserer Natur. Das ift ber Grund, weshalb ber reine Natur= mensch bas Chriftenthum so bitter haßt. Es ließ in ihm einen fürchter= lichen Zwiefpalt zwischen beffen Unfprüchen und ben angebornen Rei= aungen ber Natur. Ueberall beeinträchtigt es bieselben. Durch sein über= natürliches, außerweltliches Ziel zieht es ben Blick bes Menschen fort von biefer Erbe, bem naturlichen Schauplat feiner Entwicklung, in ein fremb= artiges, unbefanntes Jenfeits. Es ichabigt und tobtet burch fein Gefet bas Berlangen seiner reichbegabten Natur. Er verfteht es rein nicht, weshalb er fich einschränken, verläugnen und zu Opfern verfteben foll, wo boch sein Berg nach Freude und Genug verlangt und wo bas Leben sie ihm reichlich bietet. Das ift nun allweg freilich nur die halbe Wahr= heit und ein arges Migverständniß und eine Uebertreibung. Das Chriften= thum hat nur weniges ben Anforderungen bes Naturgesetzes hinzugefügt. Much ber natürliche Menfch muß, wenn er ein vernünftig sittliches Leben führen will, sich verläugnen und sich Gewalt anthun. Aber so viel liegt Wahres barin: bem armen Bergen wird bie Wahl zwischen bem breiten angenehmen Weg und bem schmalen steilen Pfad oft recht schwer, und nicht selten ftellen sich Berdufterungen diefer klaren und allbekannten Wahr= heit ein. Das kommt in jedem Menschenleben vor, und bann beginnt bie Tragit bes driftlichen Lebens.

Eine andere Erscheinung ber driftlichen Tragit tritt an ben Menichen, bem ein schwerer und schwieriger Beruf zu theil wirb, ein Beruf

freudlos, ein Beruf voll Arbeit, Muhen, Opfer ohne bas Entgelt einer zeitlichen Anerkennung und Genugthuung, ein Beruf, ber nicht blog un= barmherzig unfer natürliches Lebensglück branbschatt, sondern auch bas beiggeliebter Menichen zu zerftoren broht. Wir konnten es zeitlich fo gut haben hier im Leben, und nun reißen wir uns log von einem trauten Beim, wir manbern einfam, freudlos unfern Weg, mahrend alles um uns fich freut und manches Auge, bas fein Lebensglück auf uns gebaut, uns thränenvoll nachblickt. Die hl. Francisca von Chantal mußte sich mit Gewalt ben Armen ihrer weinenden Kinder entringen, und nur über ben Leib ihres Sohnes hinmegichreitend konnte fie ihres Berufes habhaft werben. Selbft im Berufe konnen ja einfame, buftere und angftvolle Stunden tommen, mo alle fühlbare Begeifterung ausgeglommen, wo ber Wille, gleichsam auf sich felbst gestellt, nur von sich felbst lebt, mo plotslich buntel und brobend und alles anblickt, mas und bisher freudig hell anzog und anlockte. Der große bl. Frang Laver ichreibt, bag bas Wort bes herrn: "Wer sein Leben haßt und verliert, wird es finden", bas ihn immer so angezogen und getröftet, ihm plöhlich ganz unverständlich geworden, als er sich zum Besuch einer Infel anschickte, wo ihm alles einen sichern Tob burch Mord und Gift verkundete. Das ift bann auch ein Stud ber driftlichen Tragif.

Gine britte Seite ber Tragit bes driftlichen Lebens erfüllen bie Bulaffungen Gottes, jede Art von Beimsuchung, Leiben und Unglud in unserem Leben. Go meise und erfolgmächtig bie Menschenkinder find, un= bedingte Herren in Anordnung ihres Lebens und ihrer Schicfale find fie Gine höhere Macht ift über uns und greift ungerufen brein, oft mit geheimnifvollem, unerklärlichem Balten. Da gibt es Menschen, benen trot allen redlichen Strebens nichts gelingen will, die überall und in allem wie von einem Ungludfaftern verfolgt zu fein icheinen. Da ift ein armes Weib, bas in Treu und Glauben einem Manne gefolgt, und er wird ihm zum namenlosen Unglud. Dort fteht Bestand, Ehre, Reich= thum und Wohlstand eines ebeln Namens auf zwei Augen, die ploplich im Tobe brechen und alles hinter fich in troftlofem Glend gurucklaffen. Da wieber bleicht ber Kummer um ein ungerathenes Kind bie Haare braver Eltern und brudt ihnen beinahe bas Berg ab. Bier wehrt sich Sorge und Arbeit erfolglos gegen bie bitterfte Armut und äußerste Noth. wenig eitel Gelb konnte helfen, aber es kommt nicht trot Bitten und Aleben. Dort bringt ein gemiffenlofer Bater burch Leichtfinn und Schlemmen Rinder und Familie um Ehre und Dasein. Wer gahlt die Unfumme

von Leid und Ungluck, bas jeben Tag und jebe Stunde Taufenbe von Menschenherzen brudt? Welch auffallende, schmerz= und schreckenerregende Bahnen zeichnet nicht zu jeber Zeit bas fogen. ftellvertretenbe Leiben im Leben ber Menscheit! Wie zahlreich find bie Martyrer frember Berschulbungen nicht bloß im Schatten bes Privatlebens, fonbern auch auf bem großen Schauplat bes öffentlichen Lebens! Um golbenen Bosporus fallen die Baupter einer ganzen Raiserfamilie unter ber Sand eines Scheufals und an ben Ufern ber Seine bie geweihten Baupter bes fechzehnten Ludwig und feiner Gemahlin. Und fie maren fürmahr nicht bie fchlech= teften unter ben Inhabern ihrer Throne. Trank nicht bas schwarze Geruft im Saale des Schloffes von Fotheringhan bas Blut einer unschuldigen Maria? Warum mußten bie Jahre ber katholischen Maria, bie boch zur Wieberherstellung und Befestigung ber alten Rirche in England fo nothwendig schienen, so kurz fein, und die ber abtrunnigen Glisabeth fo lange, daß es ihr gelang, die katholische Religion in ihrem Lande beinahe auszurotten? Warum mußte bas Morbeisen einen Garcia Moreno aus ber Laufbahn werfen, die er foeben glorreich begonnen? Das und fo manches andere find icharfe und ichmergliche Buge bes tragischen Leibens und mit= unter unerklärlich für ben menschlichen Berftanb.

Gine eigene Gattung tragischer Leiben bietet uns bas große Leben ber Rirche. Bon Unfang und immer manbelt fie ben Kreuzweg ber Berfolgung und Bergewaltigung. Zuerft fam die grausige Tragodie ber blutigen Ber-In gahllosen Mengen fah fie ihre Rinder hingeschlachtet, fie felbst fand feine anbere Statte mehr auf Erben als unter ben Grabern ihrer Todten. Nach den ersten Tagen des Friedens bann erhob sich die Berfolgung durch die Retereien, viel gefährlicher, weil fie die Kirche von innen zersetzte, viel entehrender, weil sie von den eigenen Rindern ausging, viel trauriger und beweinenswerther, weil die Bolfer ben Glaubens= verberbern, Ausgeburten bes Stolzes, ber Sinnlichkeit und ber gemeinften Selbstsucht, willigere Folge leifteten als ber Rirche mit ben Segnungen ihrer Wahrheit und Inabe und sich so in zeitliches und ewiges Unglud fturzten. Abermal und immer ift es ber Neid und bas Berrschgelufte ber Weltmacht, von welcher sich bie Kirche verfolgt, bedroht und geschäbigt Diefer traurige Wahn, immer nach bem geweihten Gebiete ber Rirche auszugreifen und es sich unterthan zu machen, zieht fich wie ein rother Jaben burch bie Welt= und Rirchengeschichte zum unfäglichen Schaben beider Theile. Die Kirche hat die Fürften getauft, ihnen die Bolker unterthanig gemacht und ihnen die driftliche Civilifation als koftbare Gabe bei-

gegeben, fie ift ihre beste Beratherin und ihr machtigfter Sort, und boch wird ihr für alles nichts als Migtrauen und Berbachtigung. Alles an ifr ift Berrichsucht, Gelbgier, Beuchelei, Feinbicaft bes Fortidrittes, ber Freiheit und aller gefellichaftlichen Guter ber Menscheit; man meint feinen ärgern Feind vor fich zu haben als sie, nichts Befferes thun zu konnen, als fich vor ihr zu huten, fie zu beobachten, einzuschränken und unschäblich zu machen. Jebes Recht, bas man ihr abnimmt, ift ein unveräußerlicher, toftbarer und unfterblicher Gewinn. Wo find benn die Borigen ber Rirche nicht Fregläubigen und Ungläubigen untergeben? Diefe herrschen über fie und richten über Gerechtsame ber Rirche, wiewohl fie ebensowenig von ihrem Wefen verstehen als Bilatus von ben firchlichen Sanbeln ber Juben. Aber ihr Wort ift Gefet, und nach bemfelben muß fie fterben. Go bauert ber stille gesethliche Grengfrieg ftets fort, und wird er bisweilen unterbrochen burch bas Kraftmittel einer außern Berfolgung, bann muß bie Rirche ben außern Frieden wieder erkaufen mit einem Erbstück ihrer Freiheit und ihres Rechtes. Anbers geht es nicht. Das ift bas Ergebniß und die Bedeutung faft aller Friedensichluffe und Concordate. Die katholische Rirche lebt wirklich von ihren Ginbugen und Nieberlagen. ware nicht Gott in ihr, fie mare langft nicht mehr.

Das ist unsere Lage. Es ist mahrhaftig heutzutage mit einem kuhnen Bekenntnig und mit einem rafden Tobe nicht abgethan. Gin jahrelanges Dulben und ein lebenslängliches Sterben ift für die Kirche und für uns an die Stelle getreten. Wirklich wir find ber Auswurf ber Welt (1 Kor. 4, 13), man behandelt uns wie Thiere, zur Schlachtbant beftimmt (Rom. 8, 36), alle Tage fterben mir (1 Kor. 15, 31). Wir können machen, mas wir wollen, volle Gerechtigkeit wird und nicht; wir mogen uns noch fo laut erheben gegen bie Schmach ber Berbachtigungen, Ent= ftellungen, Lügen und Verleumbungen gegen unsere Rirche, wir werben nicht gehört, die entehrende Laft bleibt auf uns; unfere Mutter, die heilige Kirche, bie Freigeborene, bie Tochter bes himmels, bie Braut Chrifti (Gal. 4, 26. 31), wird ber Welt ftets vorgeführt als bas Raubthier im Wolfspelz und mit bem Ring erniedrigender Gefete in ber Rase; wir sind mit ihr und in ihr gerichtet und verworfen. mußte nicht Mensch sein und menschlich fühlen, wenn bei biefen Dingen trop aller Glaubensfreudigkeit und Unterwürfigkeit nicht bisweilen bas Wiberftreben, ber Unmille und ber Unmuth im Anirschen bes gangen innern Menschen sich kundgabe. Aber bas ift ja bie Tragik bes drift= lichen Lebens!

IV.

a strong sort of the higher of

So ift die Welt voll tragischer Leiben, und jeder von uns wird selbst gegen seinen Willen zu einer Rolle in dem allgemeinen Trauerstücktherangezogen. Wenn wir nun christliche Tragiker sein wollen, mussen wir unsere Rolle gut spielen, dann vertreten wir die wahre christliche Tragik. Ueberhaupt macht nicht die Rolle den Meister, sondern die Meisterschaft, mit der man die Rolle spielt.

Auch hier haben wir das mustergiltige Borbild an dem göttlichen Heiland. Er litt vor allem untadelhaft und bestand den Streit mit seinen Feinden auf gesetzliche Kampsesart, wie er überhaupt im Kampse mit der Welt nie deren Rechte verkennt, angreift und vergewaltigt. So auch hier. Keinem seiner Feinde blied er etwas schuldig an zuständiger Anerstennung. Er erkannte die Rechtmäßigkeit der Gerichtshöse, vor die er gestellt wurde, an, unterwarf sich ihnen und antwortete auf ihre rechtmäßigen Fragen mit Wahrheit und Bescheidenheit. Wenn er schwieg, war es nicht Berachtung, Trotz und Verdissenheit, sondern weil die Antwort bereits gegeben war und es keiner weitern Erklärung bedurste. Herodes nahm kein ernstes Verhör vor, sondern wollte bloß seinen Zeitvertreib an ihm haben, und deshalb hatte der Herr kein Wort der Erwiderung für seine eiteln Fragen. Vor dem Hohen Rathe wies er bloß den Vorwurf einer Unehrerbietigkeit gegen den Hohenpriester zurück (Joh. 18, 23).

Zweitens litt ber Heiland mit großer Majestät. Er ging seinem Leiben, wie wir gesehen, nicht aus dem Wege. Er ging ihm mit Entschlossenheit und Starkmuth entgegen. Obgleich die Wasser der Trühsal ihm dis in die Seele drangen, klagte er nicht. Und wenn er zu klagen scheint, dann sind seine Worte ein einfacher Vortrag seiner Leiden aus wohlbewußten, höchst erhabenen und liebenden Absichten. Nichts konnte die Ruhe und erhabene Klarheit seines Geistes verdüsten. Er sieht und hört alles, was um ihn vorgeht, vollzieht sein Testament, hält noch einmal Umschau in den ihm gewordenen göttlichen Aufträgen, und als nichts mehr zu erfüllen ist, neigt er sein Haupt. Sein Tod ist ihm der Beginn seines Sieges, und sein brechendes Auge blickt sest und mit Zuversicht in das Morgenroth seiner Auferstehung und des Weltgerichtes (Watth. 26, 64).

Drittens litt ber Heiland mit ber liebenswürdigsten Demuth. Nirgends vernehmen wir die Sprache ber Keckheit und des heiligen Uebermuthes, die wir bisweilen in der Marter seiner heiligen Blutzeugen hören. Er trug sein Kreuz nicht mit glorreicher Gebärde, sondern demuthig und standhaft mit allen Aeußerungen eines Lebens, das erschöpft zum Tode

wankt. In seinem benkwürdigen Gebete am Oelberg schlägt er nicht ben Ton der stolzen Todesverachtung und der heldenmüthigen Begeisterung und Großmuth an; es genügt ihm, sich mit Geduld und Demuth in das Unvermeidliche zu schießen. Am Kreuze spricht er in seinem mächtigen Ruf die ganze Todesnoth eines von Gott und der Welt verlassenen Wenschen aus, so daß sein Zagen zum Gespött wird (Matth. 27, 47). Ein Held, der lachend und triumphirend stirdt, ist nicht tragisch. Unser Herde und stirbt so, daß wir mit ihm Witleid haben können und ein großes Beispiel an ihm gewinnen.

Endlich leibet und ftirbt ber Beiland heilig, in Uebung ber groß= muthigsten Tugenben. Es ist, wie in seinem Leben, so auch im Tobe, nichts zu viel und nichts zu wenig, gerade fo, wie es ber Erhabenheit feiner Aufgabe und ber Burbe feiner göttlichen Berfon entsprach. Bab= rend er so einsam und troftlos babing und alles litt, mas ein armer, ge= peinigter Mensch in ber größten Berlassenheit ohne menschlichen und gott= lichen Troft leibet, ba betete er und gab fich felbst in lauterfter Kindlich= feit bin, und nichts, fein Undant, feine Leiben, feine Berlaffenheit, auch bie von Gott nicht, kann feine kindliche Ergebenheit und Liebe truben. Obgleich vom Bater fo hart und empfindlich und unerbittlich geschlagen, ruft er boch fterbend: "Bater, in beine Sande empfehle ich meinen Geift" (Luc. 23, 46). Damit erkennt er ben Bater als ben Ursprung aller Dinge, auch feines Lebens an und gibt feine Seele und fein Leben in feine Sand gurud. Go ftirbt er mit ben Merkmalen ber vollenbetften Beiligkeit, in ber Uebung ber herrlichften Tugenben, ber Feindes- und Elternliebe, ber Anerkennung ber Oberhoheit feines Baters, bes Gebor= fams, ber hingabe und ber innigften Zugehörigkeit gu Gott. Sein Tob ift nicht blog toftbar in ben Augen Gottes, wie ber Tob eines Beiligen (Pf. 115, 15), sondern bas Borbild, die Krone, die Bollendung und die Quelle jebes heiligen Leibens und Sterbens.

Hier haben wir das große leuchtende Beispiel für unser Trauern, Leiden und Sterben. Dabei ist jedoch eines wohl zu beachten. Die prosane Tragödie will durch Mitleid und Furcht läutern. Ihre erschütternde und niederschlagende Wirkung in ein versöhnliches Gegentheil umwandeln, ist nicht ihre Sache. Deshalb erweckt sie bloß das Gefühl des Mißsverhältnisses; je ärger der Zwiespalt, um so tragischer die Wirkung; höchstens läßt sie die Ahnung durchblicken, daß das Bose nie ganz glückslich, das wahrhaft Gute nie ganz unglücklich ist, und daß es eine Welt gibt, wo das letztere einst zum Siege kommt. Es bleibt dieses aber alles

itilles, buntles Mysterium. Bu einer lauternden Theaterwirfung gennat allerbings bas poetische und tragische Gruseln, nimmer aber für bas prattische Leben. Im prattischen Leben find wir nicht Buschauer, sondern Mitfvielende, wir fpielen auch nicht blog Leib und Schmerz, sonbern fühlen Um gut und driftlich zu leiben, braucht es mehr als prophetische und apokalyptische Ahnung. Da braucht es festen Glauben, sichere Soff= nung, ausgiebigen Starkmuth, ausbauernde Geduld, Ebelfinn und Mannes= muth. Sonft fann es fogar geschen, bag ber Mensch fich bes Uebermages an poetischem Grufeln zu entledigen sucht burch eine Ladung aus bem Revolver, ober mit einem Pulver von Cyankali, ober mit einem Sprung ins Waffer. Das Ungluck wird eben ftarter als ber Menich. Was Glück und Wohlfahrt an uns verbeckt, bas bringt Leiden und Un= glud in uns an ben Tag. Deshalb muß Auferstehung, Simmelslohn, Weltgericht flar und icharf in unfern Geift hineinleuchten und bem Berftand und bem Willen gur Leitung und Stute bienen in ben bunkeln Stunden ber Brufung und bes Leibens. Auch bas lehrt uns bas Leiben Chrifti. Der zeitliche Untergang mar vollständig, unwiederherstellbar. Aber die gottliche Dazwischenkunft und ber Umschwung blieb nicht aus. Sah ber Karfreitagabend alles untergeben, ftellte ber Oftermorgen alles wieder her. Dem Calvarienfels gegenüber fteht hart nahe bas glorreiche Grab bes herrn. Der Grabftein, ber alles ohne hoffnung fur emig be= graben follte, ift bas Denkmal bes Sieges Chrifti und bie Stufe feiner Thronbesteigung geworben. Alle Leiden sind vorüber, alle Feinde sind nun besiegt, alle Guter sind wiedererobert, alle Interessen bes Reiches Gottes um das Unendliche weiter geforbert. Sieg, Friede und Freude nun und immer!

So wird es auch bei uns sein. Wie die Theilnahme am Leiden, so auch an der Glorie. Alles ist an Christus prophetisch, Leben, Leiden und Herrlichkeit. Nichts darf diese Hossenung erschüttern, sei es für uns, sei es für das Neich, dem wir dienen. Gerade diese ewigen Anseindungen der Kirche, öfsentliche und geheime, beweisen, daß sie unsterdlich ist. Wäre sie Wenschenwerk, längst hätte sie zu Grunde gehen müssen. Nun ist sie aber Gotteswerk, Gott ist unsterdlich und wir mit ihr. Wir Christen siegen immer durch Untergehen. Wie kann aber der besiegt werden, der durch Untergehen siegt?

M. Meichler S. J.

Di mil

Torquato Tasso.

"I have employ'd my penance to record How Salem's shrine was won and how adored." Byron, The Lament of Tasso.

Am 25. April 1595 starb zu Rom im Kloster ber Hieronymitaner Sant' Onofrio auf bem Janiculus Torquato Tasso, ber Sänger bes "Bestreiten Jerusalem", neben Camoëns ber größte Epiker bes 16. Jahrshunderts, einer ber fünf großen Klassiker ber italienischen Literatur.

Dante hatte, indem er ben gangen Bilbungsichat bes Mittelalters in seinem großen Weltgebichte vereinigte, ber Poefie ben tiefften Gehalt, ber Volkssprache die reichste Fulle und Rraft verliehen. Betrarca hatte ber Kunftlyrik, Boccaccio ber Novelle ihre mustergiltige Form gegeben, beibe die Feinheit, Beweglichkeit und Schönheit ber Sprache noch gehoben, aber ben tiefern Gehalt ber Poesie in bebenklicher Weise verflüchtigt. Aus ben epischen Versuchen bes 15. Sahrhunderts ging bann Arioftos "Rasender Roland" hervor, schon in seinem Namen symbolisirend, baß die Phantasie alle höhern Kunstziele, alle strengern Forderungen des kunft= lerischen Verstandes über Bord geworfen und sich nur mehr an ihrem eigenen, heitern Sinnenspiel erlustigte. Endlich tam Tasso, noch theil= weise in bem leichtsinnigen Traum- und Zauberkreis ber üppigen Renaiffance-Sofe herangewachsen, aber boch von einer ernstern, ibealern Richtung getragen, und versuchte, die närrisch gewordene Poefie in einem hoben, vollendeten Runftepos wieber zu ihrer frühern Weihe und Burbe guruckzuführen. Diefes Streben allein murbe ihm ben Dank ber Nachwelt verbienen. Er hat aber bieses Ziel, wenn auch nicht vollkommen, so boch in hohem Mage erreicht.

In Deutschland hat Göthes bekanntes Drama am meisten bazu beisgetragen, die Erinnerung an den großen italienischen Dichter wach zu erhalten. Göthe hat ihn überaus wohlwollend und theilnahmsvoll aufsgefaßt, aber sein liebeskranker Tasso ist doch nicht der Tasso der wirkslichen Geschichte. Andern beutschen Schriftstellern war Göthes Aufsfassung schon viel zu katholikenfreundlich; sie haben deshalb Tassos trasgisches Lebenslos als einen völligen geistigen Bankrott, ihn selbst als ein trauriges Opfer der Inquisition, der Jesuiten und der sogen. "Gegen=

reformation" hingestellt, der poesiedürstenden Jugend zum warnenden Exempel 1.

Da bei der 300jährigen Wiederkehr seines Todestages leicht derartige Anschauungen wieder auftauchen mögen, ist es wohl nicht überflüssig, das Leben des vielgeprüften Dichters kurz zu skizziren, nicht nach vorgefaßten Einbildungen, sondern nach dem Zeugniß der bestverbürgten Duellen 2.

1.

Torquato Tasso stammt von einer alten Abelssamilie aus Bergamo, welche in ihrem Wappen einen schreitenden Dachs (tasso) führte, derselben Familie, welche, mit leichtverändertem Namen "Taxis", der habsburgischen Wonarchie und dem beutschen Neiche ihre berühmten Postmeister gegeben hat. In demselben Jahre (1520), als Johann Baptist von Taxis, am 14. Juni, von Kaiser Karl V. zum Generaloberpostmeister (chief et maistre general de nos postes par tous nos royaumes, pays et seigneuries) ernannt wurde 3, ward Luigi Tasso, Bischof von

¹ So sagt 3. B. Herr K. Marquard Saner, k. k. (österreichischer) Regierungsrath und Director ber kausmännischen Hochschule in Triest: "Zum Unglück siel Tassos
Jugend und der Höhepunkt seines Schassen in die ersten Jahrzehnte der kirchlichen
Reaction in Italien. Auch er ist ein Martyrer der Zbeen des Tridentinischen Concils
und Jynaz von Loyolas; denn während der gewaltsame geistige Umschwung andere
auf den Scheiterhausen oder ins Eril schicke, stürzte er diesen edlen Geist in die
Nacht des Wahnsinns." (Gesch. der italienischen Literatur Leipzig, Friedrich, 1883]
S. 350.) Ganz in demselben Sinne ist ein Vortrag G. Boigts "Torquato Tasso
am Hofe von Ferrara" gehalten, der 1868 in Sydels Historischer Zeitschrift (XX,
23—52) verössentlicht wurde. Nehnlich spricht sich A. Stern aus, Geschichte der
Weltstieratur (Stuttgart 1888) S. 377 ss.

² Wir benützen hauptsächlich: Opere di Torquato Tasso colle Controversie sulla Gerusalemme poste in migliore ordine, ricorrette sull' edizione Fiorentina, ed illustrate dal professore Gio. Rosini. 30 vol. Pisa 1821—1831. — Le Lettere di Torquato Tasso, disposte per ordine di tempo ed illustrate da Cesare Guasti. 5 vol. Firenze, Felice Le Monnier, 1854. — La Vita di Torquato Tasso scritta dall' abate Pierantonio Serassi. Terza Edizione curata e postillata da Cesare Guasti. 2 vol. Firenze, Barbèra, Bianchi & Comp., 1858. — Ein irgendwie befriedigendes Werf über Tasso in beutscher Sprache gibt es nicht. Bielleicht in unbegründetem Stolz hierüber hat Hermann Grimm (Göthe I, 78) das sublime Wort gesprochen: "Göthe hat auch die Person Tassos umgeschassen. Aus einem für deutschen Seschmack leeren Dichter, dessen Werfe durchzulesen heute nur wenigen gelingen dürfte, so glänzend ihr Tonsall ist, hat er eine herosche Gestalt gemacht, einen Genius, dem man die herrlichsten Werfe anvermuthet."

³ Allgemeine Deutsche Biographie (Leipzig 1894) XXXVII, 497. Bgl. bie übrigen trefslichen Artikel über bie "Taxis" von J. Rübsam.

Recanati und Macerata, am 2. September, auf feinem Landhaus zu Redone von vier Raubmörbern graufam umgebracht und ausgeraubt. Bernardo Taffo, ber Bater unferes Dichters, zu Bergamo im Sahre 1493 geboren und früh verwaift, verlor an biefem Pralaten ben Mann, ber bis babin in freigebigfter und liebevollfter Beife Baterftelle an ihm vertreten hatte, und fiel ber außersten Silfsbeburftigkeit anheim. Er schlug sich inbes burch und fand als Dichter Zutritt in höhere Kreife. Im Jahre 1525 ward er Privatsecretar bes papstlichen Obergenerals Guido Rangone; 1529 trat er fur kurze Zeit in ben Dinst ber hugenottischen Herzogin Renata von Ferrara über und widmete sich bann wieber einige Zeit ber schönen Literatur in Padua und Benedig. Endlich ward er 1531 erster Secretar bes Don Ferrante Sanfeverino, Fürsten von Salerno, eines ebenfo reichen und mächtigen als waffengewandten und hochgebilbeten Mannes, ber burch seine Mutter Maria von Aragon mit Karl V. selbst nahe verwandt mar. In Begleitung biefest feines fürstlichen Herrn nahm Bernardo Taffo im Jahre 1535 an dem Kriegszug bes Kaifers nach Afrika theil und zog am 21. Juni in bas erftürmte Tunis ein. Diplomatische Sendungen führten ihn 1537 nach Spanien und Benedig. Nach feiner Rückfehr vermählte er sich, nunmehr 46 Sahre alt und ein an= gesehener herr mit 1000 Dukaten jahrlichem Ginkommen, im Frühjahr 1539 mit Porzia Rossi di Vistoja, die dem hohen neapolitanischen Abel Nachbem er noch längere Zeit zur größten Befriedigung bes Fürsten seines Amtes gewaltet, zog er sich 1543 nach bem herrlichen Sorrent zurud, um fich, im angenehmen Landleben, vorzüglich ber Poesie zu widmen. Hier ward Torquato Taffo am 11. März 1544 geboren.

Der Bater selbst war bei seiner Geburt nicht anwesend. Der Fürst hatte ihn zu sich nach Oberitalien entboten, wo er in dem piemontesischen Kriege zwischen dem Kaiser und Franz I. von Frankreich die italienische Fanteria des kaiserlichen Heeres besehligte und am 14. April bei Eeresole die fliehenden Spanier vor völliger Aufreibung rettete. Bernardo mußte ihn dann auch an den Hof des Kaisers in Flandern begleiten und konnte erst im Januar 1545 seinen Erstgebornen zum erstenmal begrüßen. Abermals sollte er sich des häuslichen Glückes, der Poesie und des idyllischen Ausenthalts zu Sorrent nur kurze Zeit erfreuen. Der Bersuch des spanischen Bicekönigs Bedro de Toledo, durch Einführung der spanischen Inquisition die Selbständigkeit und Macht des neapolitanischen Abels zu brechen, führte im Mai 1547 einen Aufstand herbei, in welchen auch der Fürst von Sanseverino verwickelt wurde, indem die Neapolitaner ihn

nebst Placibo di Sangro als ihren Sprecher zum Kaiser sanbten. Ferrante hatte sich bis dahin immer als treuer Anhänger seines kaiserlichen Betters bewährt; allein ein Gesanbter bes Vicekönigs kam ihm zuvor und erreichte es, das bisherige freundliche Verhältniß zu trüben. Die Neapolitaner erhielten zwar Zugeständnisse; allein ein 1551 durch den Sohn des Vicekönigs angestellter Mordversuch auf Ferrante und die unausgesetzten Beseindungen von seiten des Vicekönigs selbst trieben den unglücklichen Fürsten endlich zum Absall vom Kaiser und zum Anschluß an Frankreich. Im März 1552 wurde er im Staatsrath von Neapel seierlich als Rebell erklärt und zum Tode verurtheilt, seine sämtlichen Güter consiscirt. Diesselbe Strase tras auch seine Anhänger, und so sah sich Vernardo Tasso plötzlich als Hochverräther mit dem Tode bedroht, seines prächtigen Hauses in Salerno und allen Einkommens verlustig, seine ganze disherige Existenz vernichtet.

Der kleine Torquato mar fieben Jahre alt, als biefer furchtbare Schlag über seine Eltern hereinbrach. Die fromme Mutter und ein braver Sausgeiftlicher, Giovanni b' Angeluzzo, hatten bis bahin feine Erziehung geleitet. Mis aber im Jahre 1551 bie Gefellichaft Jesu ein Collegium in Neapel eröffnete, liegen ihn bie Eltern, bie ichon bas Sahr zuvor nach Neapel gezogen waren und im Palazzo be' Gambacorti Wohnung genommen hatten, bie Schulen biefes Collegiums befuchen. Er mar ein fruhreifes Rind, bas auf alle beinahe ben Ginbruck eines Wunderkindes machte und ichon in Latein und Griechisch rafc vorankam, mahrend feine Alterggenoffen noch an ihrem Stalienisch herumbuchstabirten. Noch ehe er neun Jahre vollendet, konnte er zur ersten beiligen Communion zugelaffen werben, bie er mit innigster Andacht empfing. "Indem ich mich baran erinnere, was ich bamals fühlte," fo fchrieb er fpater, in ber Zeit feiner Befangenschaft (1580), "erkenne ich klar, baß ich in ber Wohnung biefer meiner Glieber bem Sohne Gottes Herberge gegeben, ber sich bamals murbigte, bie Bunder seiner Wirkungen lebhafter in mir zu zeigen, weil er fich in einer noch reinen, einfachen und unentweihten Stätte aufgenommen fah."

Nicht ganze brei Jahre blieb Tasso inbes an bem Jesuitencollegium zu Neapel. Dann ließ ihn ber Bater, ber nach unstätem Aufenthalt in Benedig, Bergamo, Paris, St. Germain, endlich Ansangs 1554 nach Rom gekommen war, zu sich bringen. Er wollte auch seine Frau und sein jeht fast 15jähriges Töchterchen zu sich kommen lassen, allein die Berwandten Porzias gaben es nicht zu. Die vereinsamte, schwergeprüste Frau starbschon im Februar 1556, und Torquato blieb jeht bes alternden Baters

einziger Troft. Er ließ ihn nunmehr mit einem gleichalterigen Betterchen, Criftoforo, unter feinen Augen von einem Privatlehrer unterrichten. Als im September Rrieg zwischen ben Spaniern und bem Papft ausbrach, fcidte er bie beiben Knaben nach Bergamo, floh felbst nach Ravenna und suchte und fand endlich Aufnahme in Befaro bei bem Bergog Guibubalbo von Urbino. Sobald er fich hier eingerichtet hatte, ließ er Torquato (im April 1557) wieder zu fich kommen, und biefer erhielt nun gemein= famen Privatunterricht mit bem Prinzen Francesco Maria von Urbino, bis ber Bater (1558) nach Benedig übersiedelte, um bort sein Belben= gebicht "Umabigi" brucken zu laffen, und ben Gohn im folgenben Sabre abermals zu fich berief. Bahrend in Befaro Latein und Griechisch, Mathematit, Geometrie, Philosophie und Poetit die hauptgegenstände bes Unterrichts gebilbet hatten, gelangte jest vorzüglich italienische Sprache und Literatur an die Reihe, besonders Dante, Petrarca und Boccaccio, und muthmaglich weihte Bernardo ben poetisch angelegten Sohn auch in seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten ein. Doch mar bes Wanberns noch fein Ende. Im November 1560 bezog Torquato bie Universität Pabua, um ba erft Philosophie, spater auch Civilrecht bei Guido Panciroli zu Des Baters Absicht ging offenbar babin, ihn fur ein Sofamt ober die biplomatische Laufbahn zu befähigen, ba er ihm kein Vermögen und beshalb auch keine felbständige Stellung hinterlaffen konnte. Torquato hatte jedoch von ben mannigfaltigen Anlagen bes Baters nicht fo fehr bie biplomatischen als bie poetischen ererbt. Er las mehr Dvib, Petrarca und Ariosto als Panbekten und fühlte sich von biefer Lecture zu eigener Production angeregt, und zwar zu einer folchen in größerem Stile.

Kurze Zeit, nachbem Torquato die Universität Padua bezogen hatte, gegen Ende des Jahres 1560, vollendete Bernardo den Druck seines poetischen Hauptwerkes, des "Amadigi". Es war eine metrische Bearbeitung des spanischen Romans "Amadis de Gaula" in Octaven und zwar in 100 Gefängen, welche in die ursprüngliche Hauptverwicklung, die Liebe des Amadis zu der schönen Oriana, noch zwei andere Liebesromane, Floridant und Floridora, Alidoro und Mirinda, und eine Menge anderer Episoden einflocht, und in ziemlich breitspuriger, ost sich wiederholender Darstellung, aber durchweg in gewählter, echt poetischer Sprache aussührte. Als Muster der Nacheiserung schwebte ihm Ariost vor, und wie dessen "Roland", so ist auch Bernardos "Amadis" nicht frei von lüsternen und schlüpfrigen Stellen. Im schönen Sorrent hatte er 1543 den Plan entsworsen und mitten unter allen Wechselssalen und Wendungen standhaft

baran weiter gedichtet. Er gedachte das Epos dem König von Frankreich zu widmen; als ihn aber der Fürst von Salerno, der ihn ins Unglückgebracht, und die Franzosen nach vielen schönen Bersprechen im Stiche ließen, arbeitete er von 1557 an die im Sinne jener Widmung gehaltenen Stellen um und widmete es Philipp II. von Spanien mit der Hoffnung, durch die Gunst dieses Fürsten wieder zum Besitz seiner consiscirten Habe oder zu irgend einem Ersatz derselben zu gelangen.

Raum war aber bie Dichtung erschienen, als Torquato in Pabua ebenfalls ein zweiter Ariofto werden wollte und in etwa zehn Monaten ein romantisches Selbengebicht, "Rinalbo", von nabezu 1000 Stanzen in 12 Cantos zu ftande brachte. Im April 1562 erschien es ichon zu Benedig im Druck und murbe fast überall wie ein Meisterwert aufgenommen. Der 18jährige Sohn erntete fast größeres Lob als ber nahezu 70jährige Bater, eine Concurreng, wie sie wohl einzig in der Literaturgeschichte basteht. Während ber Bater im folgenden Jahre als Secretar in den Dienst bes Herzogs von Mantua trat, studirte und dichtete Torquato noch weiter in Bologna und Babua und entwarf ben Blan eines größern Belbengebichtes, beffen Belb "Goffrebo", b. h. Gottfried von Bouillon, und beffen Stoff bie Befreiung Jerusalems burch bie Kreuzfahrer sein sollte. Gin eifriges Studium bes homer, bes Birgil und ber Boetit bes Aristoteles hatte ben 19jährigen Jüngling zu ber Ueberzeugung geführt, daß bas romantische Kabuliren bes Ariosto ben eigentlichen Anforderungen einer mahren Helben= bichtung nicht genügte. Er munichte ein driftlicher homer ober Birgit zu werben. Un biefem Plan traf ihn ber Ruf bes kunftliebenden Carbinals Luigi b'Efte, bem er feinen "Rinalbo" gewibmet hatte, und ber ihn nun als seinen Cavalier an ben Hof von Ferrara einlub. 31. October 1565 traf er baselbft ein.

2.

Als Tasso nach Ferrara kam, rüstete sich der prachtliebende Hof eben zu den glänzendsten Festlichkeiten, die je daselbst geseiert worden, zur Bermählung des Herzogs mit der Erzherzogin Barbara von Oesterreich, der Tochter Ferdinands I. und der Schwester des regierenden Kaisers Maximilians II. Der 21jährige Dichter fand wohl huldvolle Aufnahme bei Herzog und Herzogin, wie bei den zwei schwestigen Schwestern des Herzogs, der zwar lebenslustigen, aber doch besonnenen Lucrezia und der kränklichen, stillen und frommen Leonora, von denen die erste zehn, die andere neun Jahre älter war als er selbst; doch trat seine Persönlichkeit

in solchen Tagen höfischen Glanzes noch fehr in ben Schatten. wenigen Monaten ichon ging ber Cardinal nach Rom, um sich bem neuen Papft Bius V. vorzustellen; Tasso erhielt Urlaub und brachte ben Sommer theils bei feinem Bater in Mantua, theils bei feinen literarischen Freunden in Padua zu. Zu einer Art Musenalmanach, ben biese herausgaben, fteuerte er 38 Sonette, 2 Mabrigale und 2 Canzonen bei. 3m folgenden Jahre besuchte er Mailand und Pavia. Nach seiner Rückfehr verliebte er fich in die schöne Hofbame Lucrezia Benbidio; aber auch Joh. Bapt. Bigna, ber Secretar bes Bergogs, machte berfelben in Sonetten und Cankonen den Hof, und um dem Unheil eines Gifersuchtsromans vorzubeugen, veranlagte die Pringeffin Leonora ben Dichter, über brei Cangonen feines Rivalen eine, natürlich sehr schmeichelhafte Recension zu schreiben. brei Canzonen hatten ben Titel "Die brei Schwestern", und es murbe barin von ber göttlichen (b. h. platonischen) Liebe im Gegensatz zur lasciven gehandelt. In einer Art von akademischer Disputation vertheibigte Tasso bann 50 Thesen über die "Liebe" (cinquanta conclusioni amorose). Das war die richtige Hofbamenphilosophie, ein Nachklang der alten Minne= höfe, in etwas anderer, schon etwas pedantischer Form. Spielereien rüttelte ben Dichter im August 1569 bie Erkrankung seines Baters auf, ber am 4. December zwar arm und ziemlich vereinsamt, aber fromm und gottergeben ftarb. Er mar zulett Gouverneur bes Berzogs von Mantua zu Oftia am Po. Torquato erfüllte alle Pflichten eines treuen Sohnes. Der schmerzliche Verluft erschütterte ihn so, daß er felbst für einige Zeit erkrankte.

Das wichtigste Hosereigniß bes nächsten Jahres war die Vermählung ber Prinzessin Lucrezia mit dem 15 Jahre jüngern Herzog Franz Maria della Rovere. Sie hatte Tassos poetische Huldigung immer huldvoll aufgenommen und ihm eine gewisse mütterliche Gunft gezeigt. Nach ihrem Weggang richtete Tasso seine poetischen Complimente häusiger an ihre Schwester Leonore, die sich ihm ebenfalls sehr gewogen zeigte. Daß sie aber irgend eine Schwäche für den Dichter gehabt haben sollte, hält Serassi, wohl der beste Tasso-Kenner, für völlig ausgeschlossen, und für die Existenz eines solchen Liebesromans liegen wirklich nicht die mindesten Beweise vor. Die Märe wurde erst durch eine 1662 erschienene Schrift des Girolamo Brusoni ausgebracht, die wegen verleumderischer Behauptungen sofort auf den Inder kam. Beim Bolke von Ferrara stand die Prinzessin in so gutem Ruse, daß man ihrem Gebete sogar die zweimalige Kettung der Stadt vor einer Po-Uederschwemmung und vor einem Erdbeben zuschrieb.

Gegen Ende bes Sahres 1570 mußte Taffo feinem Berrn, bem Carbinal, nach Frankreich folgen, ber als Erzbischof von Auch biefe feine Diocese visitiren und bann ben Konigshof von Frankreich besuchen wollte. In Erwägung ber Fährlichkeiten, die eine folde Reise in sich schloß, traf Taffo eine Art von lettwilliger Berfügung, mit welcher er Ercole Ronbinelli in Ferrara betraute. Derfelbe follte die Liebes-Sonette und Madrigale fammeln und herausgeben, die er in feinem eigenen Namen gebichtet, babei aber alle meglaffen, bie er fur andere abgefaßt. Seine Rebe bei Eröffnung ber Akademie von Ferrara, seine "Bier Bücher über bas Helbengebicht", die sechs letten Cantos bes "Goffredo" und von ben zwei ersten bie besten Stellen, sollten von brei Cenforen: Scipio Gonzaga, Domenico Beniero und Batifta Guarino durchgesehen und nach ihrem Ermeffen veröffentlicht werben; von ben übrigen Schriften, mas ben brei Cenforen und Rondinelli gut ichien. Pfanbstücke, die er an zwei Juden gegeben, follten eingelöft und bafür seinem Bater eine Grabschrift gesetzt werben, beren Tert er selbst festaestellt hatte. Bei bem Juden Levi Abraham hatte er fur 25 Lire (2. Marg 1570) "einen Degen feines Baters, fechs hemben, vier Leintücher und zwei Tischtücher" versetzt, bei bem Juben Ascanio Giralbini (24. Juli 1570) für 13 Scubi (und einen Scubo Aufgelb) "fieben Tapeten" verpfändet.

Schon im Februar 1571 befanden sich die Neisenden in Paris. Sie blieben das ganze Jahr daselbst. Tasso wurde dem Könige vorgestellt, machte nähere Bekanntschaft mit Nonsard, der damals als der erste französische Dichter galt, und suchte sich mit Land und Leuten nach den verschiedensten Richtungen hin vertraut zu machen. Er hatte sich jedoch so sehr ans Philosophiren und Schönrednern gewöhnt, daß weder sein langer Brief an den Grafen Ercole de' Contrari, noch sein späteres Memorandum über die religiös-politischen Berhältnisse Frankreichs den frischen Eindruck der Unmittelbarkeit macht, wenn er sich auch in beiden Stücken als guter Beobachter zeigt.

Kargere und kältere Behandlung von seiten des Cardinals mährend des Pariser Ausenthalts führten Tasso dazu, seinen Abschied zu nehmen. Die Ursachen der Entsremdung sind nicht völlig aufgeklärt. Der Versmuthung protestantischer Autoren, Tasso hätte sich zu sehr mit Hugenotten eingelassen, steht das ausdrückliche Zeugniß des Dichters selbst entgegen: es habe gerade den Cardinal verdrossen, daß er im Verkehr mit Hugenotten seine katholische Ueberzeugung zu stark hervorgekehrt. Der Abschied wurde ihm gewährt, ohne daß es zu einem eigentlichen Bruch gekommen

wäre; Tasso blieb noch, bis der Cardinal seinen Secretär Manzuoli nach Kom sandte. In dessen Begleitung reiste Tasso nach der ewigen Stadt, wo sie im Januar 1572 eintrasen. Bon Rom aus besuchte er Urbino und tras erst im Mai, nach anderthalbjähriger Abwesenheit, wieder in Ferrara ein. Herzog Alfons selbst nahm ihn jeht in seine Dienste als Hoscavalier, ohne bestimmtes Amt und Verpflichtung, mit einer Monatszbesoldung von 58 Lire 10 Solbi (110 Lire 56 Centesimi heutigen Geldes). Jedermann wußte übrigens, daß das große poetische Werk, an welchem er arbeitete, nicht nur dem Herzog gewidmet werden, sondern das Haus Este in begeistertster Weise verherrlichen sollte.

Mur wenige Monate vergingen, und er sah die Herzogin ins Grab finken, beren glanzender Ginzug und Bermahlung vor fechs Jahren fein ftaunendes Auge geblendet. Er feierte ihre Tugenden in einer fehr ichonen Lob- und Trauerrebe, wie in mehreren Gebichten. Dann manbte er fich von Trauer und Tugend wieder ber Schönheit und Freude zu und verfaßte bas Schäferspiel "Aminta", wohl bas feinfte und abgerundetfte Stud biefer Art, bas von andern Dichtern ungählige Male copirt und nachgeahmt, aber nie in feiner flaffifchen Ginfachheit und in bem bezaubernben Bohllaut ber Berfe wieber erreicht worben ift. Die weiche Sentimentalität ber Renaiffance hullt fich hier mit unnachahmlicher Anmuth in bas Uniculbagemand bes klaffischen Sonlis. Der Liebreiz Theokrits, die Zartheit Birgils ist völlig erreicht. Feine Schmeicheleien für ben Sof sind so artig in ben liebesseufzenden Dialog verwoben, daß fie der Fremde und Fernerftebenbe kaum bemerkt. Das Stud, im Fruhjahr 1573 bei Sofe aufgeführt, bezauberte alle Bergen und erntete ben glanzenoften Erfolg. Lucrezia, bie Herzogin von Urbino, lub ben Dichter zu fich nach ihrem herrlichen Landsitz Caftel Durante ein; er mußte ihr ben "Aminta" vor= lefen und mas feine Mappe fonft Reues bot. Er felbft rechnete biefe Tage zu ben ichonften und feligsten feines Lebens. Gie fpiegeln fich auch in feinen "Rime", b. h. feinen lyrifchen Gebichten (Sonetten, Mabrigalen, Canzonen), welche mit jenen Petrarcas zu ben feinsten und formvollenbetften ber italienischen Literatur gehören.

Der Erfolg bieser kleinern Leistungen, die Huld der Fürstinnen Lucrezia und Leonore, das Interesse des Herzogs selbst, die Gunst des Hoses überhaupt, das bunte Leben und Treiben, die höfischen Feste, Kriegserinnerungen der Hosesauliere, romantische Geschichten und Erlebnisse der Damen, die künstlerische Ausstattung der Paläste und Schlösser, die Herrlichkeit der fürstlichen Gärten und Landsitze, die Zeitgeschichte selbst,

welche noch vor wenig Jahren in der Seeschlacht, von Lepanto einen der glänzendsten Siege über den Halbmond, ein Nachspiel der Kreuzzüge geseiert — all das bot dem Dichter für sein Hauptwerk eine Fülle der reichsten, buntesten Unregungen dar. Ritterliche Minnepoesie und Humanismus beherrschten diesen hösischen Kreis allerdings zu sehr, als daß er sich ganz von der Poesie des Ariost hätte losreißen können; allein an dem festumrissenen Plan, den er sich als 19jähriger Jüngling vorgesteckt und in theoretischen Aufsähen schriftlich begründet hatte, hielt er doch im wesentlichen sein Epos sollte die Einheit des antiken Heldenschichtes haben, aber mit christlicherosischem Stoff und getragen von christlichem Heldengeiste. Das Ganze wie einzelne Theile besprach er eingehend, mündlich und schriftlich, mit befreundeten Literaten in Ferrara, Wantua, Padua und Nom.

So muchs fein "Goffrebo" rafch heran. Gin glanzendes Stud Belt= ichauspiel fah er bazwischen in Benedig, wohin er im Sommer 1574 seinen Herzog zur Begrußung bes neuen Franzosenkönigs Beinrichs III. begleiten burfte. Zwar erkrankte er in ber Lagunenstadt an einem Quartan= fieber, bas ihn bann mehrere Monate plagte und völlig arbeitsunfähig machte. Doch noch fpat im Winter erholte er fich wieder, und im Januar bes folgenden Jahres gelangte auch ber lette Gefang bes Epos zum Abichluß. Er magte es jedoch noch nicht, es in die Welt zu schicken, sondern fandte erst eine Abschrift an seinen Freund Scipio Gonzaga in Rom mit ber Bitte, fie felbst forgfältig burchzusehen, von einigen andern Literatur= fennern prufen zu laffen und ihm bann Bericht zu erstatten. Scipio Gonzaga, ein Better bes hl. Alonfius, nur zwei Sahre alter als Taffo, war in Padua sein Studiengenosse gewesen und hatte ihn dort in bie von ihm gestiftete Afabemie ber "Eterei" aufgenommen. Er mar mit ben hll. Karl Borromäus und Philipp Neri befreundet, ein tüchtiger Theologe, aber auch ein warmer Freund ber Poefie. Gegenwärtig mar er ichon papstlicher Pralat, murbe später Patriarch von Jerusalem und (1587) Cardinal. Bon den vier Cenforen, die er beftimmte, mar Pier Angelo de Barga, früher Rhetorikprofessor in Pisa, ein tüchtiger Latinist, Flaminio be' Nobili ein guter Theologe und Gräcist, Sperone Speroni ein vielbelesener Literat, Silvio Antoniano, früher Rhetorikprofessor, spater Carbinal, ein ebenfalls fehr guter humanift, aber in Bezug auf Moral etwas itrenger als die andern.

Die erste Revision nahm bas ganze Jahr 1575 in Anspruch. Am 17. Februar sandte Tasso die ersten vier Cantos ein, am 4. October die

vier letten, welche aber erft im folgenden Jahre an ihn zurudgelangten. Der Gesamtplan, die einzelnen Theile, Belben und Abenteuer, Strophenbau, Berg, Ausbrud, Sprache, alles murbe bis ing Rleinfte gerpfluct. Muf ftarten Wiberspruch ftiegen besonders die Liebesgeschichten und Zauber= episoben, in welchen Taffo sich bem bisherigen Geschmad ber italienischen Epik anpagte. Er nahm alle Bemerkungen fehr höflich und bankbar auf, gab fich aber boch nicht ohne weiteres gefangen, sonbern ftand fast in allen Studen Reb' und Antwort. Seine Briefe find überaus feffelnb. Sie ftellen feinen genialen Blid, feinen unendlichen Fleiß, feine Gebulb und Runftlerbemuth in helles Licht, aber auch bas berechtigte Selbstgefühl, ohne bas ein Runftler nichts leiften kann. Er ist burchaus nicht ber weichliche, weinerliche Phantast, wie ihn Gothe gezeichnet hat, sonbern ein heller, mannlicher Ropf, von großer Belefenheit, ber bie Boetit bes Ariftoteles flarer burchgearbeitet als vielleicht Schiller und Gothe. Im Kampf mit seinen bialektisch mohlgeschulten Gegnern bleibt er meiftens Sieger, und auch an Wit und Humor fehlt es ihm nicht. Nachbem bie gestrengen Berren ihn icon fieben Monate lang von allen Seiten gerupft, erinnert er Gonzaga feinlächelnd baran, baß sie allesamt einen seiner Hauptfehler, nämlich die abgerissene Redeweise (il parlar digiunto), gar nicht gemerkt hatten. Außer ben funf hauptcensoren zog er übrigens noch eine ganze Menge von Literaten und Poeten, ben Herzog, bie Pringeg Gleonore, bie Bergogin Lucrezia, Berren und Damen bes hofes, Pralaten, Professoren und Ebelleute zur Berathung heran; er wollte von Scipio Bongaga nicht nur hören, mas bie Gelehrten, sondern auch mas bie Durchschnittsgebilbeten von seinen Stanzen hielten. Go vernünftig und berechtigt biefe Sorgfalt für bie allfeitige Bervollkommnung feines Bertes mar, hatte fie boch Folgen, die fur ihn bebenklich werben follten.

In der ersten Begeisterung hatte er sein Gedicht, mehr als es nöthig gewesen wäre, mit Ferrara und mit dem Hause Este verwachsen lassen, wie Virgil das Lob der Julier mit seiner Aeneis. Durch die langwierige Revisionsarbeit aber wurde sein Herz immer mehr nach Rom hingezogen. Was dort über sein Gedicht gesagt wurde, war ihm sichtlich wichtiger, als was Madama Lucrezia darüber dachte. Geistig bedeutendere Freunde, eine weitere, großartigere Welt lockte ihn dahin, auch die Hoffnung, sich eher eine selbständige Stellung zu verschaffen. Obwohl ihn die weltzersahrene Lucrezia abmahnte, ging er im November dahin, hielt als braver Katholik seine Jubiläumsandacht, knüpste dann aber mit der ganzen Welt Beziehungen an, besonders auch mit Cardinal Ferdinand Medici, dem

spätern Großherzog, bessen Haus jenem ber Este seit langem in grimmiger Eisersucht gegenüberstand. Er blieb bis zum 29. December in Rom, verweilte auf bem Rückweg noch in Siena und Florenz und kam erst Mitte Januar wieber nach Ferrara zurück.

3.

Nach all ben Wanberungen, welche bas tragische Los bes Baters schon über die Jugend Tassos verhängt, hatte er in Ferrara endlich ein Beim gefunden, das ihn zwar nicht völlig befriedigte, wo er fich aber boch im ganzen behaglich fühlte. Das hörte nach ber Romfahrt auf. Es fam ein herber Zwiefpalt, eine emige Unruhe über ihn. Freund Scipio, ber treueste Mitarbeiter seiner Dichtung, locte ihn unaufhörlich fort von Ferrara; Dankbarkeit und Liebe hielten ihn gurud. Gein Gelbst= gefühl als Sproffe eines abeligen Geschlechtes machte ihm bas Zusammen= leben mit ehrgeizigen Strebern und Emportommlingen und ben Sofbienft verhaßt; lange Gewohnheit, freundliche Erinnerungen feffelten ihn wieber. ritterliche Lonalität hielt ihn fest. Es mar keine bloße Phantafterei, die in ihm rang und fampfte, sondern ein reeller, tiefliegender Wiberfpruch, bei bem feine gange Bukunft auf bem Spiele ftanb. Nach langem Schwanken beschloß er im Marg 1576, in Ferrara zu bleiben, warb sich um bas Amt eines Hofhistoriographen, bas durch ben Tob bes Secretars Pigna erledigt mar, und erhielt es. Allein kaum hatte er an= genommen, so bedauerte er, daß man es ihm nicht abgeschlagen und es ihm fo möglich gemacht, feine Feffeln zu brechen. Er fuchte fich ben Weg nach Rom ober Floreng offen zu halten, correspondirte in biefem Sinn mit Gonzaga, Luca Scalabrini und anbern, betrachtete bas aber wieder als Treulofigkeit und machte fich Borwurfe barüber. Bor bem hof mußte er natürlich sein Schwanken wie seine Plane geheimhalten, und dies Beheimniß machte ihn mißtrauisch, argwöhnisch und traurig. Es war ihm nicht mehr gemüthlich in Ferrara, obwohl ber Hof ihn mit Liebesbeweisen überhäufte, ber Bergog und seine Schwestern fich formlich barum ftritten, ihn auf ihren Landschlössern bei sich zu haben.

Die Offenheit, mit der er alle Welt zur Begutachtung seines Gebichtes heranzog, erward ihm wohl viel Lob, viel Gönnerschaft, viel nützlichen Rath, zog ihm aber auch zahllose Nergeleien, indiscrete Bemerkungen, tactloses Geschwätz, neidische und hämische Kritik zu. Jeder wollte ihn schulmeistern. Biele tadelten ihn unverschämt. Einzelne suchten ihn, mit Berufung auf kritische Bemerkungen, die sie durch Indiscretion

aufgeschnappt, beim Herzog herabzusehen. Bon ber langen Revisionsarbeit bes vorigen Jahres erschöpft, oft krank ober kränkelnb, hatte er bie frühere Wiberstandskraft nicht mehr. Er wurde sehr reizbar, nervöß, empfindlich. Seine Rettung wäre es vielleicht gewesen, hätte er, wie er beabsichtigte, auf Ostern nach Benedig übersiedeln und bort selbst den Druck seines Werkes leiten können. Es hätte sich schon Bahn gebrochen; er wäre die lästigen Klässerein losgewesen. Allein in Venedig brach die Pest auß; sie verbreitete sich nach Wantua und bedrochte schließlich sogar Ferrara. In Rom konnte er das Werk nicht drucken lassen, weil er dann des venetianischen Privilegs, des wichtigsten von allen, verlustig gegangen wäre. Er blied also in Ferrara, sing die Revision des schon drucksertigen Werkes wieder von vorne an und quälte sich damit wieder monatelang, dis Ende October 1576. Da erst hören die zahllosen Revisionsbriese aus. Er war der Quälerei satt, vollständig erschöpft. Aller Genuß seines Lebens wie seiner Poesie war ihm gründlich verdorben.

Es kann kein Zweifel sein, daß Tasso am Hofe hämische Feinde und Neider hatte, welche sich durch seine wachsende Gunst und Bevorzugung zurückgesetzt oder verdunkelt fühlten. Als solche bezeichnet Serassi den neuen Secretär Antonio Montecatino, den Hosspilaten Ascanio Giraldini, einen gewissen Maddold, den Philosophieprosessor Patrizio, den Juristen Bartazzolo und den noch jugendlichen Orazio Ariosto, einen Nessen des gleichnamigen Dichters. Gegen alle diese äußerte Tasso Berdacht in verschiedenen Briefen, am häusigsten gegen den jüdischen Makler Ascanio, den die verläßlichsten Tasso-Forscher für identisch mit einem gewissen "Brunello" halten, von dem sich Tasso des Schlimmsten versah.

Als benjenigen, welcher ihm schon im vorigen Jahre argen Verdruß bereitet, nennt Tasso in einem Brief vom 24. März 1576 ausdrücklich Ascanio Giraldini. Im Juni spricht er von "hundert Verrätherstreichen" (conto tradimenti), die ihm Bruncllo gespielt. Als er im Mai deszselben Jahres nach längerem Aufenthalt in Modena nach Ferrara zurückstam, tischte Brunello Censurbemerkungen auf, welche Angelo de Barga aus Rom an Tasso gesandt hatte. Dieser schöpfte Verdacht und brachte mittelst eines Dieners heraus, daß Brunello während seiner Abwesenheit in sein Zimmer gedrungen war und durch einen Schlosser den Kasten hatte eröffnen lassen, in welchem Tasso seinen Briefe und Manuscripte aufsbewahrte. Es kann sich hier wohl kaum um einen unbegründeten Verdacht gehandelt haben, da Tasso den Schlosser selbst und den Bedienten seines Zimmernachbars als Zeugen aufsührt. Leuten gegenüber, die so etwas

wagten, mußte auch ein gesunder Mann jedes Gefühl behaglicher Sicherheit verlieren, geschweige der Dichter, der von übermäßiger Arbeit abgehetzt, durch Nergeleien gekränkt, längst mißtrauisch und reizdar, unzweiselhaft schon lange auch physisch leidend war. Der Streich war für Tasso um so peinlicher, als er den Thäter nicht anzuklagen wagte, da die Briefzcassette gerade alle die Censurdriefe enthielt, deren Inhalt er nicht zur Kenntniß des Hoses gelangen lassen wollte. So häufte sich immer mehr Zündstoff auf, dis endlich die Mine platzte.

Als im September 1576 wieder einmal einer der höfischen Quälgeister (wahrscheinlich Maddold) Tasso durch eine verletzende und unwahre Neußezung gereizt hatte, sorderte dieser von ihm, offen im Schloßhof, Zurückznahme derselben und Genugthuung. Da er solches verweigerte, versetzte ihm Tasso eine gehörige Maulschelle. Der Mensch eilte wüthend fort und holte zur Nache seine Brüder herbei. Sie kamen bewassnet und trasen Tasso noch im Hof. Da er ihnen den Nücken drehte, schlich sich der Gemaulschellte von hinten herbei und wollte ihm einen Stich versetzen. Noch rechtzeitig wandte sich indes Tasso um und zog den Degen, worauf die seigen Menschen sofort Neißaus nahmen und nach verschiedenen Nicktungen entslohen, der Hauptthäter nach Florenz, wo ihm der servaresische Gesandte Unterschlupf gewährte.

Der Herzog war über biesen Vorfall sehr verstimmt, behandelte aber ben Dichter aufs schonendste, nahm ihn mit nach seinem Lustschloß Belrisguardo und suchte ihn durch angenehme Zerstreuung von seinen schwarzen Gedanken abzubringen. Als ihn bald barauf das Gerücht beunruhigte, sein Helbengedicht werde (nach einer der in Umlauf besindlichen Handsschriften) undefugterweise in einer italienischen Stadt gedruckt, wandte sich Alsons alsbald an die Fürsten Italiens, um die Verbreitung des uns berechtigten Druckes zu hemmen. Auch Herzogin Lucrezia und Prinzeß Leonora boten alles auf, Tasso aufzuheitern und von dem Banne seiner Melancholie zu befreien. Er selbst versuchte sich zu zerstreuen und zu beruhigen, allein vergeblich.

Von Mobena, wo er Ausheiterung suchte, kam er im Januar 1577 nur trauriger und verwirrter nach Ferrara zurück. Er beschloß, komme was da wolle, da zu bleiben. "Die Versolgungen, die ich leide," schreibt er (7. Januar) an Scipio Gonzaga, "sind berart, daß sie mich anderswo nicht minder quälen würden als hier." Nach wenigen Tagen fürchtete er, durch seindliche Anschwarzung auch die Gunst dieses seines treuesten Freundes verloren zu haben. Auch dieser Briefwechsel stockt plöglich. Fast ein

halbes Jahr fehlen alle Berichte. Rur in brei unbatirten Schreiben ersucht Taffo ben Marchefe Guibubalbo bel Monte in Befaro und ben Bergog von Urbino felbft, ihm einen zuverläffigen Diener zu ichiden, ba er fich auf niemanden mehr verlaffen konne. Berbacht und Melancholie hatten fich zum völligen Berfolgungsmahn entwickelt. Er fürchtete nicht mehr für seinen Dichterruhm, sondern für fein Leben. Ueberall witterte er Dold und Gift fur fich in Bereitschaft. Auch bei ber Inquifition glaubte er jett als tobesmurbiger Reter angeklagt zu fein. Es schien ihm, er habe fich wirklich burch Zweifel an ben wichtigften Glaubensartikeln verfundigt, obwohl er sich keiner Ginwilligung bewußt mar. Er reifte plot= lich zum Inquisitor nach Bologna, klagte sich weitschweifig an, und ba ber Inquisitor ihn milb und freundlich zu beruhigen suchte, fah er in feiner paterlichen Gute einen neuen Fallftrick bes Berberbens. Es murbe immer folimmer. Auf bem Zimmer ber Bergogin Lucrezia felbst fiel Taffo am 17. Juni 1577 mit bem Dolche einen ihrer Diener an, bem er am meiften Der Herzog ließ ihn nun festnehmen und für einige Tage einsperren, nicht zur Strafe, sonbern bloß ber Sicherheit megen. es möglich mar, ließ er wieber Milbe und Schonung walten. langte nur, Taffo folle fich in bem Franziskanerklofter zu Ferrara, wohin er fich freiwillig guruckgezogen hatte, arztlich behandeln laffen. Taffo in einem völlig tollen und extravaganten Briefe bie arztliche Silfe von sich wies, verbot er ihm ftreng, weiter an ihn ober an bie Bergogin von Urbino zu ichreiben. Der Kranke aber ichrieb nun einen noch ver= rudtern Brief an bas beilige Officium zu Rom, worin er klagte, man wolle ihn ärztlich behandeln laffen, er aber fürchte, babei vergiftet zu werben, und ersuche beshalb bie Carbinale, ihn zu arztlicher wie richter= licher Behandlung nach Rom tommen zu laffen.

Darauf entstoh Tasso (am 20. Juli 1577) ohne Gelb und Führer, schlechtbekleibet auß Ferrara, bettelte sich auf abgelegenen Wegen über den Appennin ins Neapolitanische durch, vertauschte seine Kleider mit denen eines Hirten und gelangte so zu seiner Schwester in Neapel. Obwohl nicht in glänzenden Verhältnissen, that Cornelia für ihn, was sie konnte. Er erholte sich langsam unter dem freundlichen Himmel seiner Gedurtsstätte, unter der treuen Pslege seiner Verwandten. Doch kaum etwas hergestellt, ging er, troß aller Abmahnungen der Seinigen, wieder nach Verrara und sloh, da er hier kalt empfangen wurde, abermals, diesmal nach Wantua. Schlechte Aufnahme tried ihn weiter nach Urdino. Hier traf er freundliches Entgegenkommen; aber neue Phantasiegespenster ließen ihn

nicht zur Nuhe kommen. Als Bettler erschien er vor den Thoren von Turin, und nur eine günstige Fügung führte ihn einem Bekannten zu, der ihn zu Freunden und Bewunderern brachte. Mit der größten Liebe wurde er hier beherbergt und verpstegt. Die vornehmste Gesellschaft drängte sich zu ihm. Allein sein irrer Geist fand auch hier keine Ruhe. Als er hörte, daß Herzog Alsons sich nächstens in dritter Ehe mit Marzgherita Gonzaga vermählen werde, wollte er durchaus nach Ferrara zurück. Offenbar träumte ihm von seiner ersten Ankunst daselbst. Allein als er dort eintraf, kümmerte sich kein Mensch um ihn; er hatte Mühe, ein Unterkommen zu sinden. Da brach er in die maßlosesten Beschimpfungen der herzoglichen Familie auß, raste und tobte wie ein Wahnsinniger. Nun war die Geduld des Herzogs erschöpft. Er ließ den unglücklichen Dichter um Mitte März 1579 in das Spital Sant' Anna bringen, nicht als Gesangenen, wie Tasso sich betrachtete, sondern als Geisteskranken, wie es Tasso unzweiselhaft war.

4.

Sieben Jahre (von Mitte Marg 1579 bis Juli 1586) blieb Taffo im Spital Sant' Unna, einem eigentlichen grrenhaus. Inwiefern er babei ungerecht ober allenfalls nur unrichtig behandelt murbe, ist ichmer zu entscheiben. "Taffo ift wirklich verrückt," melbet ber togkanische Gefandte Dragio Urbani, "wenn er auch fehr oft gang vernünftig fpricht, biscurrirt und Schriften verfagt, die fich famtlich nach und nach ver= breitet haben und ohne feine Absicht an verschiedenen Orten gedruckt worben sind, meist noch unvollendet und voll von zahlreichen Ungenauig= feiten und Abanderungen." Sein Berfolgungsmahn hatte fich etwas gemilbert, boch hatte er mitunter Anfälle, die er felbst Delirien und Phrenesie nennt. Er gefteht offen, in folden Anwandlungen einen Spitalbiener geprügelt zu haben. Er blieb überaus schwermuthig, traurig und reizbar; fonft aber mar er im Bollbesitz seiner natürlichen Unlagen, meift gang aufgelegt zum Dichten und Philosophiren. Nichtsbeftoweniger murbe er, nach seinen Angaben, fehr hart, fast graufam gehalten, in elender Befangenenzelle, ohne orbentliche Pflege, ohne Sorge für Anftand und Reinlichkeit; er klagt fogar, daß ihm mahrend biefer gangen Reit jeber geift= liche Beistand versagt worben sei. Im December 1580 wieß man ihm jeboch ein anständiges Zimmer an, später noch ein zweites, in welchem er auf und ab geben konnte. Er erhielt nun auch wieder geiftlichen Beiftand und eine etwas auftandigere Berpflegung. Im Sommer 1581

erwirkte ihm Marfisa von Este, eine Verwandte des Herzogs, die Berzgünstigung, sie auf einen Tag auf ihrem Landhaus besuchen zu dürfen. Bon 1584 an ließ man ihn öster ausgehen, in Kirchen und Klöster wie zu Privatbesuchen. Der seingebildete, durch das Hoseben verwöhnte Cazvalier litt indes unsäglich unter diesem einförmigen, jeden Keizes entsbehrenden Leben. Er empfand es als drückende Gesangenschaft, schreckliche Unbill, schreiende Ungerechtigkeit.

Guaftis Sammlung enthält aus biefer Zeit nicht weniger als 479 Briefe Taffos. Sie bieten eine feltsame, zu tiefem Mitleid stimmenbe Lecture. Wir finden in ihnen die fruhere Feinheit ber Sprache, dieselbe Unmuth, diefelbe Boefie, Geistesicharfe und Bergensgute; doch eine mirre Hand muhlt in ben garten Saiten und ftort unheimlich ihre Harmonie. In hundert verschiedenen Wendungen klagt er sein Glend und ruft um Befreiung aus feiner bruckenben Saft. Die ganze Welt fucht er bafur in Bewegung zu setzen, ben treuen Scipio Gonzaga, ben Bergog Alfons, die Herzogin Lucrezia, Philipp von Efte in Turin, bann wieder bie eigene Schwefter Cornelia, Gelehrte, Literaten, Diplomaten, Monche, Priefter, Bralaten und burch Mittelspersonen und unmittelbar auch bie italienischen Fürsten, Raiser und Papst. So ergreifend weiß er sein Los zu schilbern, bag jeber ihn bemitleiben, jeber feinem Rertermeifter gurnen muß. Seine Rlagen verhallten auch nicht fruchtlos. Sahr für Sahr mehrten sich bie Bittgesuche zu seinen Gunften, und endlich gelang es bem Fürsten Bincenzo Gonzaga zu Mantua, feine Entlassung aus bem Spital zu erwirken.

Aus ben vielen Briefen dieser Zeit hat G. Boigt drei herausgegriffen, um es einigermaßen plausibel zu machen, an Tassos Unglück sei eigentlich die Inquisition und überhaupt die Berfolgungssucht der kirchlichen Kreise schuld gewesen. In dem ersten dieser Briefe, einem langen, sehr verworrenen Schreiben an Scipio Gonzaga vom 17. April 1579, also aus der Zeit seiner schlimmsten geistigen Umnachtung, klagt sich Tasso an, Gott nur philosophisch aufgefaßt, an der Weltschöpfung, an der Wenschwerdung, an der Unsterblichkeit der Seele und an andern Fundamentalwahrheiten gezweiselt zu haben; er fügt aber bei, er habe auch über seine Einwilligung gezweiselt, seine Zweisel bereut und gebeichtet, innerlich und äußerlich am Glauben festgehalten, und fährt dann, an Gott sich wendend, fort:

"Du weißt, daß ich allezeit die Erhöhung deines Glaubens (wenn ich auch nicht glaubte oder nicht vollständig glaubte) mit größter Innigkeit gewünscht habe und daß ich mit einem, wenn auch mehr weltlichen als geist=

lichen, so boch sehr großen Eiser gewünscht habe, ber Sit beines Glaubens und beines Hohenpriesterthums in Rom möge bis ans Ende ber Zeiten bestehen, und du weißt, daß ich den Namen eines Lutheraners und Ketzers wie die Pest (come cosa pestifera) verabscheut und verwünscht habe, wenn ich auch mit solchen, die aus Staatsraison, wie sie sagten, im Glauben schwankten und völligem Unglauben nahestanden, einigemal den vertraulichen Umgang nicht gemieden habe."

Der zweite Brief (vom 17. Mai 1580) ist an ben papstlichen General Giacomo Buoncompagni, einen Neffen Gregors XIII., gerichtet. Tafso wiederholt darin die eben erwähnte Selbstanklage, fügt aber bei, er habe in einem Briefe an den Kaiser gestanden, auch lutheranisirt, judaisirt und nicht an die Autorität des Papstes geglaubt zu haben, im Grunde aber sei sein Unglaube nicht ernstlich gemeint gewesen, er habe durch jene Selbstanklage nur den Kaiser und die Kursürsten (besonders den von Sachsen) sich günstig stimmen wollen, auf daß sie sich für seine Freilassung verzwendeten.

In bem britten Brief enblich (vom 30. December 1585) melbet er Maurizio Cataneo, bem Secretar bes Cardinals Albano in Rom, außer ben verrücktesten Hallucinationen und Geistersehereien auch eine vermeintzliche Erscheinung ber Mabonna.

Alle brei Briefe tragen bas beutliche Geprage geiftiger Berwirrung und Störung an fich, beweisen aber ebenso beutlich, bag Taffo auch in folden Anfällen geiftiger Umnachtung, peinlicher Scrupel und läftiger Zweifel treu an feinem Glauben gehalten hat. Gerabe als er fich fonft vor keinem Menschen mehr sicher fühlte, mandte er sich vertrauensvoll an ben Inquisitor in Bologna, an bas heilige Officium in Rom, an Bralaten ber Curie, an ben Neffen bes Papftes felbst und hoffte von ihnen Gerechtigkeit, Freiheit und Silfe. Er murbe in Diesem Bertrauen nicht Reinem Inquisitor noch Großinquisitor fiel es ein, in ben Zweifeln und Scrupeln bes ichmergepruften Dichters eine Reterei gu wittern. Sie nahmen ihn mit väterlicher Liebe und Zuvorkommenheit auf, beruhigten ihn und boten alles auf, fein ichmergliches Seelenleiben gu lindern. Ihrem Rathe folgend, pflegte er in der Zeit feines Ungluds eifriger bas Gebet, empfing öfter bie beiligen Sacramente und fühlte fich geftarkt, Gebanken ber Verzweiflung und bes Gelbstmorbs fiegreich von fich zu weisen. Als sich die Hofgunft in Scheu, Abneigung und Gleichgiltigkeit gegen ben läftig geworbenen, geiftestranten Dichter verwandelte, fant er gerade in den Reihen bes Welt- und Ordensclerus, bei Pralaten und

Cardinalen, so recht im Schoß ber vielgeschmähten "Gegenreformation" seine treuesten, uneigennühigsten, liebesthätigsten Freunde. Das zog ihn benn auch immer aus dem Gewirr ber undankbaren Welt zum Umgang mit Geistlichen und zum Studium religiöser Fragen hin, und es war keine bloße Täuschung, wenn er, Tage und Nächte lang von quälenden Fieberträumen, namenloser Trauer und düftern Schreckgespenstern versfolgt, im Andenken an die Himmelskönigin Beruhigung und Frieden wiedersand.

"Krank lag ich ba. Bon tiefem Schlaf befangen, Die schmerzgequälten Glieber endlich ruhten, Bon Frost erschöpft und heißen Fiebergluthen, Und Tobesblässe starrt' auf meinen Wangen.

FIOTA 5-

InoN,

51 . 10

53151 "

00

Da stiegst bu, lichtgefrönt und lichtumfangen, Maria, nieber wie auf Sonnenfluthen Zu mir herab. Es sollte nicht verbluten Mein armes Herz in Elend, Qual und Bangen.

Sanct Benebikt sah rechts von bir ich schweben, Im Strahlenglanz, und leuchtend dir zur Linken Scholastika, hell wallt' ihr Schleier nieber-D Königin, dir weih' ich Lied und Leben! In beinem Aug' seh' ich mir Rettung winken; Du gibst mir Heil und süße Hossnung wieber!"

5.

Das Traurigste an bem tragischen Lose bes hochbegabten Dichters war es mohl, bag er bas große Wert, an bas er feit 16 Jahren feine ganze Rraft gefett, auf bas er bie unerschöpflichfte Sorgfalt verwandt, bas gleichsam ben Kern und Inhalt feines ganzen Lebens ausmachte, nicht einmal felbst vollenden und zum Druck befördern konnte, mahrend icon gang Stalien barauf gespannt mar. Seit etwa einem Sahre ichmach= tete er im Spital Sant' Unna, ba vermochten Literaten, Berleger und felbstfüchtige Freunde nicht länger zu marten. Der Literat Celio Malafpina mar ber erfte, ber 1580 fich einer fehr unvollständigen Abschrift ber Dichtung bemächtigte und 14 Gefänge berfelben unter bem Titel Il Goffredo di messer Torquato Tasso zu Benedig herausgab, ohne jebe Befugniß und gegen jedes Recht, gebrängt, wie er behauptete, burch ben venetianischen Senator Donato. Ginen einzelnen Gefang baraus hatte allerbings ichon Eriftoforo Zabata zu Genua 1579 in einer poetischen Unthologie veröffentlicht und bamit bas Signal zum buchhändlerischen Raubzug gegeben. Nach einer besiern, von Taffo felbst corrigirten Sand-

fchrift, aber ohne Auftrag ober Ginwilligung von feiner Seite veranstaltete Angelo Ingegneri, ein Freund Taffos, im Februar 1581 gleichzeitig zwei Musgaben, eine in Quart (zu Cafalmaggiore) und eine in Duobez (zu Parma) mit bem Titel Gerusalemme liberata. Danach erganzte ber geschäftstüchtige Malaspina seine frühere Ausgabe und ließ sie alsbalb neu erscheinen. Gin junger Ferrarese, Febo Bonna, ber früher Taffos vertrauten Umgang genoffen, glaubte ben mahren Text noch genauer zu fennen als bie andern Berausgeber, verschaffte fich Privilegien vom Papft, von ben Ronigen von Spanien und Frankreich, von ber Signoria von Benedig, vom Bergog von Ferrara und andern italienischen Fürsten und widmete noch im Juni 1581 eine neue Ausgabe bem Bergog Alfons von Ferrara. Schon im Juli besselben Sahres tonnte eine neue Auf= lage berfelben ericheinen. Gine noch beffere Ausgabe bes Gebichtes er= ichien brei Monate fpater zu Barma bei Erasmo Biotti, mahrend Bierre Rouffin in Lyon die parmefifche Ausgabe Ingegneris noch im felben Sabre nachbruckte.

So wurde das Gedicht innerhalb eines halben Jahres siebenmal gebruckt und zwar in ansehnlichen Auflagen. Der Dichter aber saß im Irrenhaus, noch völlig fähig, diese schmähliche Ausplünderung zu vernehmen und zu fühlen, aber ohne einen Freund, der die Hand dagegen gerührt hätte. Es war nicht mehr bloßer Verfolgungswahn, sondern ein gutes Stück Wirklichkeit, wenn er in die Klage ausbrach:

"Ich bin in Ungnade gefallen oder vielmehr unterdrückt worden, wie die Welt weiß, und obwohl sie möchten, daß ich es nicht wüßte, die Unterbrückung traf mich am stärksten da, wo sie mir am härtesten siel, ich meine in meinen Studien und in dem Ertrag meiner mühsamen Arbeiten. Aus meinem "Goffredo" allein haben sie 3000 Ducaten und mehr gezogen, wie man als vollkommen sicher behauptet." Bon seinem "Freunde" Bonnà aber sagt er: "Febo ist sehr geizig gegen mich; nachdem er das Geschäft besorgt hat, meine Schristen zu drucken und zu verkausen, das ich selbst zu besorgen gedachte, sitt er in Paris bei Damen und Cava-lieren, gönnt sich gute Tage und gibt mir nichts von dem Geld, das sie eintragen, wie er mir durch seinen Zettel versprochen hatte."

Noch 17 neue Auflagen bes "Befreiten Jerusalems" erlebte ber Dichter, ohne in brückenhster Noth und Hilfsosigkeit auch nur einen Deut von dem Honorar zu erhalten, mit dem geschäftige Literaten und Bereleger sich bereicherten. Das war aber nicht alles. In das hohe Lob, das die Dichtung durch ganz Italien hin fand, mischte sich da und dort

auch Tabel, und als Camillo Pellegrino aus Capua 1584 in einem Dialog über die Epische Boesie (Il Carrafa ovvero della Epica Poesia) Taffo weit über Arioft gestellt hatte, erhob fich ein Sturm wiber Taffos Dichtung, ber nicht nur bas allenfalls überschwänglich gespendete Lob, fonbern jedes wirkliche Berbienft berfelben bebrohte. Der Stimmführer ber feindlichen Bartei mar Lionarbo Salviati, ein tuchtiger Latinift und Bracift, ein feiner Renner ber italienischen Literatur, aber wie bie meiften biefer humaniften ein wetterwendischer Streber. In ben Tagen bes Gluds hatte er Taffo umfcmeichelt, fich von ihm felbft über ben "Goffrebo" orientiren laffen und Taffos Berbienfte in einem Commentar gur Poetif bes Aristoteles hochgepriesen. Jest bagegen, wo er ein Platchen in Ferrara fuchte, hielt er es für zeitgemäßer, Ariofto, ben "Somer von Ferrara", zu vertheibigen und pseudonym bem ehemaligen Freunde, bem tranten, in Ungnade gefallenen Taffo, literarifch bas Genick zu brechen. Seine Schrift rief eine literarische Febbe hervor, beren Actenstücke in Rofinis Taffo-Ausgabe 6 Banbe fullen. Diefelben gehören heute mehr ober weniger ber literaturgeschichtlichen Rumpelkammer an, und nur felten haben sich italienische Literaturhistoriker bie Mühe genommen, fie forgfältiger zu analysiren. Weit werthvoller ist bie Apologie und andere Auffätze, die Taffo in ebenso bescheidener als lichtvoller Fassung zur Recht= fertigung feines Epos fchrieb und bie einen intereffanten Ginblick in fein poetisches Schaffen gemähren. Salviati ermiberte biefelben mit Ungezogenheiten, welche an ber Dichtung Taffos kein gutes haar mehr ließen. Biel Rugen und Freude hatte er nicht bavon; er starb noch vor Taffo, schon 1589, und ist eigentlich nur burch bie Beziehung zu biesem weiterhin befannt geworben.

6.

Am 5. ober 6. Juli 1586 wurde ber unglückliche Dichter endlich seiner Haft entlassen. Er zählte erst 42 Jahre; boch die Qual der langen Einsamkeit, tieses Seelenleiden, vielsach rücksichtslose Behandlung, wiedersholte längere Krankheiten hatten seine Krast gebrochen. Mit weißem Haar und Bart, mit eingefallenem Antlitz, bleich, hager, vor der Zeit zum Greis geworden, verließ der einst so stolze, seine, blühende Cavalier das undanksdare Ferrara. Er wurde nicht mehr an den Hof gesaden, der doch durch sein Gebicht mehr Westruhm erntete als durch alle seine Herzoge. Denn trot aller Angrisse Salviatis und der mit ihm verbundenen "Ernsca" ward und blied Tassos "Besreites Jerusalem" in Italien wie im Ausland viel besiehter und volksthümlicher als der "Rasende Roland" Ariostos.

Die noch übrigen neun Lebensjahre bes Dichters bilben eine faft beständige Wanderung. Nicht daß es ihm an Bewunderern, Berehrern. Freunden gefehlt hatte. In ben verschiebenften Stabten, bei Fürften, Bralaten und Gbelleuten wie in Rloftern fand er bie liebevollfte Aufnahme. Der Carbinal Scipio Gonzaga hielt für ihn Jahre lang offenes Der Diplomat Antonio Coftantini gab ihm ungahlige Beweise ber innigsten Freundschaft, ebenso ber Benediktiner Don Angelo Grillo, ber bergamaskifche Literat Joh. Bapt. Licino, ber Abt Niccold begli Obbi von ber Olivetaner Congregation, ber Marchese Manso bella Billa gu Neapel, sein späterer Biograph, und viele andere. Allein keiner ber Fürsten, bei benen er anklopfte, gemährte ihm bas, wonach er am meiften verlangte, ein eigenes Beim, eine feste, ehrenvolle Stellung, ein gefichertes Auskommen. Alles andere aber befriedigte ihn nicht. Der frühere Ber= folgungsmahn mar zwar von ihm gewichen, aber nicht ber tiefe Trubfinn, aus bem jener sich entwickelt hatte. Er blieb icheu, mistrauisch, arg= Obwohl bettelarm, wollte er wie ein vornehmer Cavalier mit wöhnisch. gartefter Rücksicht behandelt werden. Der kleinfte Mangel an Aufmerkfamkeit machte ihn ichon unglücklich. Dabei mußte er nicht zu wirt= ichaften, murbe von feinen Dienern geprellt und hintergangen und mußte jo, kaum reichlich unterstütt, wieder von neuem um Unterstützung fleben. Much mo er übrigens die hingebenbste Bflege fand, hatte er keine Rube. Er mard fich und andern zur Plage. Biele mandten fich beghalb von ihm ab, und bann und mann blieb ihm bie fcmerglichfte Burudweifung nicht erspart.

So wanderte er benn unstät von einer Stadt zur andern. Zunächst hielt er sich einige Zeit in Mantua auf, wo der Fürst Vincenzo Gonzaga ihm sehr freundliche Aufnahme gewährte. Er gab hier den "Floridante", ein noch ungedrucktes Gedicht seines Vaters, heraus und vollendete seine eigene Tragödie "Torrismondo". Einen Ruf als Professor nach Genua nahm er, trotz günstiger Bedingungen (jährlich 400 Goldscudi sesten Gehalt und Ausssicht auf das doppelte), nicht an. Dagegen besuchte er (1587) seine Vaterstadt Bergamo. Als dei seiner Rücksehr nach Mantua der Fürst nicht gerade Zeit hatte, sich viel mit ihm abzugeben, verdroß ihn der Aufenthalt daselbst, und er wollte nun durchaus nach Kom, wo sein früherer Freund Scipio Gonzaga Titularpatriarch von Jerusalem geworden war. Er reiste über Bologna und Loreto. In Bologna wurde ihm zu Ehren ein großes Festmahl gegeben; als er aber in Loreto ankam, hatte er kein Geld mehr, um weiter zu reisen. Doch wurde er bald erkannt und fand

freundliche Unterftutung. In Rom fab er fich febr enttäuscht. Er hatte baselbst eine feste Unstellung erhofft, boch niemand verschaffte ihm eine folde; er erlangte nicht einmal eine Privataubienz bei Sixtus V., weil feine Freunde fürchteten, er möchte burch feine ewigen Jeremiaben nur ben Papft abftogen und feine eigene Lage noch mehr verschlimmern. Deshalb zog er benn weiter nach Neapel, nach Bisaccio, bann zurud nach Reapel und Rom, im Frühjahr 1590 wieder nach Florenz, barauf nach Rom zurud, im Februar 1591 nach Mantua, im November besselben Jahres abermals nach Rom. Im Januar 1592 folgte er einer Ginlabung nach Neapel, blieb aber nur bis in ben April hinein. ging er wieber nach Rom, wo er an ben beiben Reffen bes (am 2. San. 1592) neuerwählten Papftes Clemens VIII., Cingio und Bietro Albobrandini, fehr marme Gönner gefunden hatte. Auf biefer Reise mar es, baß ber Banditenhäuptling Marco bi Sciarra, ber bie Umgegend von Gaeta unficher machte, bem Dichter ficheres Geleit anbot und, als biefer es ausschlug, aus Berehrung für ibn feine Leute von ber gefährbeten Landftraße gurudzog.

Bu Rom wurde Taffo biesmal in die Familie ber zwei papftlichen Nepoten aufgenommen und wohnte zeitweilig in beren Balaft, fpater mit bem papstlichen Hofe selbst abwechselnd im Quirinal und Batican. Bon ben zwei Neffen, welche im September bes folgenden Sahres zu Carbinälen creixt wurden, war es besonders der ältere, Cinzio Aldobrandini, nach seiner Titularkirche auch ber Carbinal San Giorgio genannt, ein Schwestersohn bes Papftes 1, welcher bei biesem bas höchste Vertrauen genoß und als feingebildeter Literaturfreund bem ichwergeprüften Dichter bie berglichfte Liebe entgegenbrachte. Taffo wohnte jest in prachtigen Gemachern, hatte bie forgfältigfte Bebienung und Bflege, murbe von Carbinalen und römischen Fürsten zur Tafel gezogen, verkehrte mit ben hervorragenbften Belehrten und Schöngeistern von Rom. Um ihn bei feinen literarifchen Arbeiten und bei ber Herausgabe feiner Werke zu unterftuten, ließ man ihm ben Benetianer Ingegneri als Amanuensis kommen, ber fruber auf eigene Fauft bas "Befreite Jerufalem" herausgegeben hatte und in Taffos Werken trefflich bewandert mar. So konnte Taffo nach den vielen überstandenen Leiben einmal wieber frei aufathmen; nur bie geftorte Gefundheit wollte fich trot ber forgfältigften Pflege nicht wieberherstellen laffen.

¹ Sein Familienname war Passeri. Der Papst aber, ber ihn als Legat früher nach Deutschland und Polen mitgenommen, hatte ihm seinen eigenen Familien= namen verliehen.

Theils um burch Luftveränderung einige Erleichterung seines Befindens zu versuchen, theils um einen Proces beizulegen, den er seit Jahren schon um die hinterlassenschaft seiner Mutter führte, ging er im Mai 1594 noch einmal nach Neapel, verweilte hier bis zum November und kehrte dann, nachdem der lange Streit durch ein Compromis beigelegt war, über Monte Cassino wieder nach Rom zurück.

Trot feiner ichweren körperlichen Leiben hatte Taffos Geift eine ungewöhnliche Frifche, Rraft und Glafticität bemahrt. Wohl hatte er aufgehört, schöne Fürstinnen und Hofbamen in gahllofen Sonetten gu feiern, und wer die Poefie ausschließlich im "Ewig Weiblichen" zu suchen gewohnt ift, ber mag Taffo ichon im Jahre 1576 als "Opfer ber Inquisition" zu ben Tobten werfen. Allein schon zuvor hatte Taffo höhere Sbeale besungen und angestrebt als irbische Schönheit und Minne. blieben ihm, auch als ber Sturm bes Leibens über ihn hereinbrach. Es blieb ihm die Gabe des Liedes, der hohe Schwung ber Phantasie, Die Schönheit bes Ausbrucks, die Feinheit und Melodie ber Sprache. All bas verklärte sich jett burch ernstern Gehalt, religiose Weihe und Burbe. Seine gablreichen Auffätze (Discorsi und Dialoghi) entsprechen in ihrem platonischen Sbealismus und in ihrem humanistischen Colorit zwar mehr bem Geschmade jener Zeit als jenem ber Gegenwart, aber bieten auch heute noch bei reicher Gebankenfulle bie schönsten Mufter eines gefälligen Stiles, fünftlerischer Abrundung und einer gemählten Sprache. In Bezug auf die Theorie ber epischen Dichtkunst barf Tasso als eine hervorragende Autorität betrachtet werben, ba er biefelbe nicht nur mit scharfem Blicke an ben altklassischen Vorbildern studirt, sondern die schwierigsten Aufgaben berselben selbst zu lösen versucht und theilweise sehr glücklich gelöft hat. Un feine frühere weltliche Lyrik reiht fich in biefer Zeit ein Rranz ber schönsten religiösen Gebichte, von nicht geringerer Formvoll= endung als jene bes Petrarca, vielfach noch von tieferer Empfindung befeelt, wie sein munderschöner Gruß an die Madonna von Loreto ober die rührende Canzone "Die Thränen ber allerseligsten Jungfrau", zu welcher ein Gemalbe Albrecht Durers, im Besitze bes Carbinals Cingio Albobrandini, ihn begeisterte. Die Stanzen, die er Sixtus V. und bem Dlivetaner-Orben wibmete, find von hoher Schönheit, und fein Gebicht über die Schöpfung (Il mondo creato), in Blankvers, ragt weit über die steife Bibelpoesie bes gleichzeigen Hugenotten-Dichters Du Bartas hinaus.

Um meisten beschäftigte ihn jedoch seit seiner Befreiung die Umarbeitung seines Hauptwerkes, welche er 1593 am papstlichen Hofe zum

Abichluß brachte und mit verandertem Titel als Gerusalemme conquistata seinem eblen Gonner, bem Carbinal Cingio Albobrandini, queignete. Seraffi führt bis zum Jahre 1642 zwölf verschiebene Husgaben auf. Obwohl Taffo fie ber frühern Fassung bei weitem vorzog und erst in ihr fein erftrebtes Biel erreicht zu haben glaubte, vermochte fie jeboch fein "Befreites Jerusalem" nicht zu verbrangen, noch weniger wie biefes fich bei allen europäischen Bolfern einzuburgern. Manche hat bas bewogen, in ber Umarbeitung nur eine poetische Miggeburt, ein Irremerben bes Dichters an fich felbst, eine Berläugnung seiner gangen poetischen Bergangenheit zu erblicken. Das ift indes ungerecht. Wer aufmerkfam und theilnehmend seiner ganzen Leibensgeschichte gefolgt ist, wird es begreiflich finden, daß bas Lob bes Saufes Efte, fein poetischer Reprafentant Ri= nalbo und alle mit ihm verwobenen Erinnerungen ihren frühern Zauberglang für ben Dichter verloren hatten, und bag er fie beshalb unbebenklich aus seinem poetischen Inventar ftrich; bag er bas Bert, an bem fein irbisches Lebensglück gescheitert mar, bas ihm andere entriffen, ebe er bie lette Sand baran hatte legen konnen, bas von andern bann in ber un= verantwortlichsten Weise ausgebeutet murbe, mahrend er im Glend schmach= tete, daß er bieses Werk nicht mehr als legitimes Kind liebte, sonbern als Wechselbalg verachtete. Nach so schreiender Mighandlung wollte er fich endlich bes ihm entriffenen Berfafferrechtes bemächtigen und bas ihm entzogene Werk burch felbständige Schlugredaction wieder zu bem feinigen Darum ift ber gange Rern und Grundftod bes Gebichtes gemachen. blieben. Rur bie höfische Berhimmelung Ferraras, einige unwefentliche Episoben und eine Menge Rleinigkeiten ber erften, noch nicht endgiltigen Rebaction find hinmeggeräumt. Es ift mahr, viel weltlicher Bluthen= ichmelz, viel zierlicher Schmetterlingsstaub murbe babei ber Dichtung abgeftreift; aber nur mer fie in ber neuen Saffung nicht gelefen, kann im Ernst behaupten, daß sie alle frühere Schönheit und Frische eingebugt habe. Un Stelle einiger unbebeutenben Nippfachelchen aber hat Taffo in fein Gebicht bie iconfte und erhabenfte Schilberung bes himmels eingeflochten, bie feit Dante entworfen worden. Erft in ber Gerusalemme conquistata ift Taffo von Arioft gang und voll zu Dante zurückgekehrt.

7.

Am Ende ber langen Leibensbahn, die den Geist des Dichters von Jahr zu Jahr mehr läuterte und verklärte, sollte ihm auch noch hienieden einmal ein Strahl des Glückes winken, freilich nicht in jener Art, wie

Göthe es sich träumte. Es wurde ihm nicht die Huld zu theil, als Hofbichter des Hauses Este von den Händen einer schönen Prinzessin mit dem Lorbeer geschmückt zu werden; wohl aber erlangte er die Ehre, von dem höchsten Fürsten seiner Zeit, von dem Vater der Christenheit selbst, als der größte Dichter Italiens und der ganzen damaligen christlichen Welt seierlich anerkannt zu werden, während das Bolk von Italien, von den Alpen bis nach Sicilien, seine melodischen Verse sang und seinen Namen neben jenen der größten Genien verehrungsvoll und dankbar nannte. Das war der Sinn der Dichterkrönung, die Elemens VIII. beabsichtigte. Es sollte ihm aber noch etwas Bessers zu theil werden: das war ein schöner, friedlicher Hingang aus dieser Welt.

Als Tasso Anfangs November 1594 wieber in Rom eintraf, em= pfingen ihn die Hofherren und die Dienerschaft ber Cardinale Cinzio und Pietro Albobrandini, sowie ein Theil bes papstlichen Sofhalts ichon por ben Mauern ber Stadt und geleiteten ihn in feierlichem Aufzug zur Wohnung ber beiben hoben Rirchenfürsten. Bon beiben murbe er mit größter Liebensmurbigfeit bewilltommt und am folgenden Tage bem Papft vor-Dieser ließ ihm bas reichlichste Lob zu theil werden und fun= bigte ihm zum Schluß die beabsichtigte Dichterkrönung mit ben Worten an: "Wir haben bir ben Lorbeerkrang bestimmt, auf bag er burch bich ebenso viel Ehre erlange, als er in frühern Zeiten andern Shre gewährt Taffo füßte bem Papft die Füße und bankte ihm herzlich, boch ohne eine überschmängliche Freude zu bekunden. Er mar fehr frank und leidend angekommen und mochte fühlen, daß Krankheit ober Tod bas Borhaben bes Papstes leicht vereiteln burften. Der Carbinal Albobran= bini wollte gerne sofort die nöthigen Borbereitungen treffen laffen; allein bas Wetter mar bereits zu ungunftig geworben, um eine folche glanzenbe Westfeier nach altem Brauch unter freiem Simmel und unter Betheiligung bes gangen Bolkes auf bem Capitol abhalten zu konnen. Die Rronung wurde deshalb aufs Frühjahr verschoben.

Tasso überstand ben Winter besser, als er gehosst hatte, arbeitete noch an der Vollendung seines Gedichtes über die sechs Schöpfungstage und hatte die Freude, seinem hohen Gönner die inzwischen in Neapel gebruckten Discorsi del Poema eroico, eine völlig umgestaltete Jugendarbeit, überreichen zu können. Alles ließ sich jetzt freundlich an. Der Papst bestimmte ihm einen siren Jahresgehalt, durch Beilegung des Erbstreites in Neapel war ihm ebenfalls eine jährliche Nente gesichert. Durch die Gunst des Papstes erfreute er sich der ehrenvollsten und anregendsten

gesellschaftlichen Stellung, und in nächster Aussicht stand ihm die öffentsliche Auszeichnung, die Krönung auf dem Capitol, die seit Petrarca (13. April 1341) keinem Dichter mehr zu theil geworden. Im April sollte die Feier gehalten werden. Doch als die Zeit herannahte, versichlimmerte sich sein Befinden von Tag zu Tag, und der frühere Trübsinn brach mit verstärkter Gewalt herein. Er äußerte den Wunsch, nach dem Kloster der Hieronymitaner-Mönche St. Onofrio auf dem Janiculus gebracht zu werden, um sich da auf den Tod vorzubereiten. Der Cardinal ließ ihn in seinem Wagen dahin sahren. Der Prior und die Patres nahmen ihn mit herzlichster Liebe auf, gaben ihm ein gutes Zimmer, widmeten sich seiner Pflege und suchten ihn aufzuheitern. Da schrieb er seinen letzten Brief an Antonio Costantini in Mantua:

"Was wird mein lieber Herr Antonio sagen, wenn er hört, daß fein Taffo geftorben? Und nach meiner Anficht kann die Nachricht nicht lange auf fich warten laffen. Denn ich fuhle mich am Enbe meines Lebens angelangt, ba man tein Seilmittel hat finden konnen gegen biefe läftige Krankheit, die unversehens zu meinem gewohnten Leiden hinzugetreten, gleich einem reigenben Walbftrom, ber mich, ich febe es klar, babinrafft, ohne bag man ihm irgendwie Ginhalt gebieten konnte. Es ift nicht mehr Beit, über ben Gigenfinn meines Schidfals, um nicht zu fagen über ben Undank ber Welt zu reben, ber nun einmal barin triumphiren will, mich als Bettler ins Grab zu bringen, mahrend ich noch immer bachte, bag ber Ruhm, ben trot aller Gegnerschaft biefes Sahrhundert aus meinen Schriften ziehen wird, boch auch mich nicht gang ohne Lohn figen laffen murbe. Ich habe mich in biefes Kloster Sant' Onofrio bringen laffen, nicht nur weil die Luft hier, mehr als an einem anbern Plate Roms, von ben Aerzten gelobt wirb, fonbern um von biefer hochgelegenen Stätte aus und im Gefprach mit biefen frommen Patres gleichsam meinen Bertehr im Simmel ju beginnen. Betet zu Gott fur mich und feid versichert, wie ich Guch in biefem gegenwärtigen Leben immerbar geliebt und verehrt habe, fo werbe ich im anbern Leben, bas mehr ein mahres Leben ift, bas für Guch thun, was nicht erfünstelte, sonbern mabre Liebe erheischt. Und so empfehle ich Euch und mich felbft ber gottlichen Gnabe."

Am 10. April trat zu ben bisherigen Leiben bes Kranken noch ein Fieber hinzu. Man gab noch nicht alle Hoffnung auf, weil Tasso wiebers holt solche Fieberanfälle glücklich überwunden hatte. Der Cardinal Cinzio Albobrandini schickte ihm seine eigenen Aerzte und sogar diejenigen bes Papstes und bot alles auf, um durch sorgfältigste Pslege seinen Freund

zu retten ober wenigstens sein Leiben zu lindern. Der Buftand besfelben verschlimmerte sich jedoch zusehends; am siebenten Tage hielten ihn bie Aerzte für verloren und ber papstliche Leibarzt Cesalpini, ber mit Taffo auf vertrauterem Fuße ftand, glaubte fich verpflichtet, ihm bie Gefahr zu Taffo nahm die Nachricht mit größter Fassung auf, umarmte ben Arzt und bankte ihm fur fo gute Botschaft. Dann erhob er ben Blick gen himmel und bankte bem barmberzigen Gott, daß er ihn endlich nach so vielen Stürmen zu sicherem Port führen wolle. Bon ba an sprach er nur noch von religiösen Dingen, beichtete mit inniger An= bacht und ließ sich am andern Tag in eine Rapelle tragen, um bie heilige Communion zu empfangen. Dann traf er feine lettwilligen Berfügungen. Seine Schriften vermachte er bem Cardinal Cinzio Albobrandini, seinem Freunde, dem Marchese Manso bella Villa in Reapel, ein Tischchen mit seinem Portrait, dem Kloster Sant' Onofrio ein kost= bares Crucifix, das ihm der Papst geschenkt. Hier munichte er auch begraben zu werden.

Die weitern sieben Tage, die er noch lebte, brachte er ganz in Gebet und frommen Anmuthungen zu, ohne sich mehr um Frdisches zu kümmern, zur Erbanung aller, die ihn besuchten, und besonders seines Seelenführers, der später bezeugte, daß Tasso seit Jahren sich keiner schweren Schuld anzuklagen gehabt habe. Am 24. April empfing er die heilige Wegzehrung und die letzte Delung. Als der Prior mit dem heiligen Sacrament in das Zimmer trat, rief er ihm sehnsuchtsvoll entgegen: Exspectans exspectavi Dominum, und empfing seinen Heiland mit der rührendesten Demuth und Andacht.

Carbinal Einzio begab sich jetzt selbst zum Papst, um für den sterbenden Freund den setzten Segen und vollkommenen Sterbeablaß zu erbitten. Schmerzlich ergriffen gewährte der Papst die Bitte, und der Carbinal eilte dann zu dem Kranken, um ihm beides im Namen des Papstes zu spenden. Tasso nahm diesen Gnadenerweis mit herzlichem Danke entzgegen. "Das ist der Wagen," sagte er, "auf dem ich nicht als Dichter zum Capitol, aber als Seliger zum Himmel sahren werde." Als der Cardinal sich erkundigte, ob er noch einen Wunsch hegte, äußerte Tasso das Verlangen, es möchten alle Exemplare seiner Werke gesammelt und verdrannt werden. Er meinte, das würde wohl schwer sein, aber doch nicht unmöglich. Der Cardinal, der diesen Wunsch nur als einen Aussdruck der Demuth und der Lossschälung von allem Frdischen auffaßte, versprach desselben eingedenk sein zu wollen.

Darauf bankte Tasso bem Carbinal für all die Wohlthaten, welche er selbst und der Papst ihm in den letzten Jahren erwiesen hatten, nahm von ihm Abschied für dieses Leben und bat, daß man ihn sürder allein lassen möchte mit seinem Erucifix und mit einem der Patres, der ihm beistehen sollte. Der Cardinal vermochte kaum die Thränen zurückzuhalten, als er das Zimmer verließ. Nur der Beichtvater und einige der ältern Patres wurden jetzt noch zu dem Sterbenden gelassen und beteten in seiner Nähe. Von Zeit zu Zeit wechselte Tasso einige Worte mit ihnen und hielt dann wieder Zwiesprache mit seinem Crucifix. So ging die Nacht vorüber. Gegen Worgen sühlte Tasso seine Ende nahen, umklammerte sester sein Crucifix und begann die Worte: In manus tuas, Domine... Er konnte sie jedoch nicht mehr vollenden, sondern gab ruhig, ohne merkslichen Kamps, seine Seele in die Hände seines Schöpsers zurück.

So starb Tasso, ber einst so ehrbegierige, unruhige, unstäte, von Leibenschaft und Trauer gequälte, still, fromm, bemüthig, im Frieden mit sich selbst, mit Gott und ben Menschen. Bon dem Herzog Alsons von Ferrara hatte er schon am 10. December bes Borjahres in einem herzlichen Briese Abschied genommen, ihm Abbitte geseistet und ihn um sein frommes Andenken ersucht. Und so lösten sich all die schmerzlichen Dissonanzen seines Lebens in jener vollen Harmonie, welche nur der Gekreuzigte und seine Lehre dem wirrsalsvollen Menschendsein zu gewähren vermag.

Die Ehre, welche man dem Lebenden nicht mehr hatte erweisen können, sollte wenigstens noch seiner Leiche zu theil werden. Cardinal Albobrandini ließ ihn mit fürstlichen Ehren bestatten. Dem Sarge solgte der ganze päpstliche Hofstaat, das Gesolge der zwei Cardinalnepoten, die Prosessoren der päpstlichen Universität, viele Ebelleute, Gelehrte, Priester und Ordenssleute. Der Zug bewegte sich hinab durch den Borgo über den Petersplatz dis zur Kirche Santo Spirito in Sassia und dann zurück nach Sant' Onosrio. Alles drängte sich herbei, um noch einmal den geseierten Dichter zu sehen, bessen sterdschaft hinde offen im Sarg lag, mit einer weißen Toga angethan, das Haupt mit einem Lorbeerkranze geschmückt, in den gesalteten Händen das Erncisix, das heilige Siegeszeichen, von dem der Dichter einst gesungen:

"Dem Kreuz weih' ich mein Herz und meine Lieber, Dem großen, ruhmgefrönten Siegesbanner, Durch das man selbst im Tobe triumphirt!"

heimstättengeset und Wohnungsfrage.

Die hohe Weisheit ber Encyklika bes Heiligen Vaters über bie Arsbeiterfrage tritt in um so helleres Licht, je mehr man die in ihr niebers gelegten Lehren und praktischen Winke mit dem vergleicht, was thatsächlich bezüglich ber Besserung ber socialen Verhältnisse von den berufenen Facstoren geschieht.

Auf zwei großen Linien bewegen sich die Schritte, welche Leo XIII. für die menschliche Gesellschaft als die nothwendige Bahn bezeichnet, wenn sie aus den moralischen und wirtschaftlichen Nöthen heraus sich wieder erneuern will: es handelt sich einerseits um Bekampfung der gesellschaftstürzenden Lehren und Bestrebungen, andererseits um Geltendmachung der wahren und gesunden Grundsätze und Beförderung der auf ihnen sich aufsbauenden Einrichtungen und Organisationen.

Wohl betrachtet ber Papft alles im höhern Lichte bes Glanbens und ber jenseitigen Bestimmung bes Menschen, bem sich bie biesseitigen Bershältnisse unterordnen mussen; allein das hindert ihn keineswegs, einen offenen Blick auch für das irdische Wohl ber Menscheit zu haben, sons bern befähigt ihn gerabe, bessen alleitige Förberung ins Auge zu kassen.

Dem gegenüber möchte man beim hinblick auf ben thatsächlichen Gang ber Dinge meinen, die andern zur Sorge für das Gemeinwohl berufenen Factoren seien manchmal fast mit Blindheit geschlagen: so einseitig und unvollfommen wird zuweilen die Unterdrückung gesellschaftsfeindlicher Lehren und Bestrebungen betont unter Bernachlässigung positiver Besserungsarbeit, und so wenig ist man oft bei positiven Besserungsversuchen gewillt, den Umsturzlehren des Atheismus und Materialismus entgegenzutreten.

Ein Beispiel berartiger Einseitigkeit, bünkt uns, ist in jüngerer Zeit geliefert worden durch die Abweisung der "Heimstättenvorlage", deren Berücksichtigung der Deutsche Reichstag im Jahre 1884 mit so großer Majorität gesordert hatte.

Das Heimstättengesetz soll ein Mittel bieten, um möglichst viele Familien in die Lage zu bringen, ein kleines ausreichendes Heim zu bessitzen, mit andern Worten das unbewegliche Eigenthum einestheils vor zu großer Zerstückelung zu schützen, andererseits in angemessener Weise auf möglichst viele zu vertheilen. Wohl würde ein nach jener Vorlage erlassenes Gesetz nur ein einzelner Schritt sein zur Verwirklichung dieses

ausgesprochenen Zweckes; zur Erreichung bes Zweckes genügt es für sich allein nicht. Und selbst bei Erreichung bieses Zweckes wäre nur erst ein nicht allzu großes Stück socialer Verbesserungsarbeit gethan. Allein ber Grund, daß mit dieser Theilarbeit nicht alles gethan ist, genügt doch nicht, um sie abzuweisen; sondern sie soll und muß nur nicht isolirt bleiben, vielmehr durch die übrige, und zwar noch durchgreisendere Reformarbeit vervollständigt und an den richtigen Platz innerhalb des Nahmens der Gesamtresorm gestellt werden.

Leo XIII. spricht sich in ber Encyklika Rerum novarum über ben Gegenstand, ber bas Ziel bes Heinstättengesetzes ist, sehr beutlich auß:

"Nicht bloß muß der private Besit, will man zu irgend einer wirkfamen Lösung ber socialen Frage gelangen, als ein unantaftbares Recht gelten, fonbern ber Staat muß auch biefes Recht in ber Gefetgebung begunftigen und follte in seinen Magregeln babin zielen, bag möglichst viele aus ben Staatsangehörigen irgend ein bescheibenes Gigenthum zu erwerben trachten. Gin folder Buftand murbe von beträchtlichen Bortheilen begleitet fein. Dabin gebort zuerft eine ber Billigkeit mehr entsprechenbe Bertheilung ber irbifchen Guter. Es ift eine Folge ber Umgeftaltung ber burgerlichen Berhaltniffe, bag bie Bevolkerung ber Stabte fich in zwei Rlaffen geschieden sieht, die eine ungeheure Kluft voneinander trennt. Auf ber einen Seite bie Uebermacht bes Rapitals, welches Inbuftrie und Markt völlig beherrscht, und weil es Träger aller Unternehmungen, Nerv aller öffentlichen Thätigkeit ift, nicht bloß feinen Besitzer pecuniar immer mehr bereichert, sondern auch benselben in staatlichen Dingen zu einer einflußreichen Betheiligung beruft. Auf ber anbern Seite jene Menge, bie ber Guter biefes Lebens entbehren muß und bie mit Erbitterung erfüllt und zu Unruhen geneigt ist. Wenn nun biefen niebern Rlaffen Aussicht gegeben murbe, bei Bleiß und Anstrengung zu einem fleinen Grundbesite zu gelangen, so müßte allmählich eine Annäherung zwischen ben zwei Lagern von Staatsburgern ftattfinden; es murben bie Gegenfate von augerfter Urmut und aufgehäuftem Reichthum mehr und mehr verschwinden. -Es murbe babei zugleich ber Ackerbau ohne Zweifel gewinnen. beim Bewußtsein, auf eigener Scholle zu arbeiten, arbeitet man ohne Zweifel mit größerer Betriebsamkeit und Singabe; man ichatt ben Boben in bemfelben Mage, als man ihm Mühe opfert; man gewinnt ihn lieb, wenn man in ihm bie versprechenbe Quelle eines kleinen Wohlstandes für sich und die Familie erblickt. Es liegt also auf ber Sand, wieviel ber Landbau, wieviel ber Gesamtwohlstand bes Bolfes gewinnen wurde. — Als britter Vortheil ist zu nennen die Stärkung des Heimatsgesühles, der Liebe zum Boden, welcher die Stätte des elterlichen Hauses, der Ort der Geburt und Erzichung gewesen. Sicher würden viele Auswanderer, die jetzt in der Ferne eine andere Heimat suchen, die bleibende Ansässigkeit zu Hause vorziehen, wenn die Heimat ihnen eine erträgliche materielle Eristenz darböte."

Diese Worte des Papstes haben nicht nur bei Katholiken, sondern auch in ausgedehnten Kreisen von Akatholiken, ja bei allen, die es ernst nehmen mit der Erhaltung und Erneuerung der gesellschaftlichen Ordnung, Sympathie erregt; sie scheinen gerade den Bestrebungen innerhalb des Deutschen Reichstags, ein Heimstättengesetz zur Annahme zu bringen, neuen Antrieb gegeben zu haben.

Die Bewegung nach dieser Richtung hin ist nicht neu. Schon im Jahre 1890 wurde seitens der Partei der Conservativen die Vorlage eines Heimstättengesetzs eingebracht. Die Ueberweisung und Durchberathung in einer Commission, vorzeitiger Schluß der Neichstagssitzungen, spätere Auslösung des Neichstages ließen erst Ende 1893 einen diesbezüglichen Antrag seitens der vereinigten Conservativen und Centrumsmitglieder wieder eindringen; es war die aus der frühern Commissionsberathung hervorgegangene, mit großer Wajorität gebilligte Formulirung, welche dann erst im April 1894 unmittelbar vor Schluß des Neichstages zur Debatte gestellt werden konnte. Für diesenigen unserer Leser, denen der Inhalt der Vorlage nicht gegenwärtig ist, möge der Wortlaut hier solgen:

- § 1. Jeber Angehörige bes Deutschen Reiches hat nach vollenbetem 24. Lebensjahre bas Necht zur Errichtung einer Heimstätte. Diese Errichtung ersolgt burch Eintragung eines nach Maßgabe bieses Gesetzes geeigneten Grundstückes in bas heimstättenbuch.
- § 2. Die Größe einer Heimstätte barf bie eines Bauernhoses nicht übersteigen. Sie muß wenigstens einer Familie Wohnung gewähren und die Erzeugung Iandwirtschaftlicher Producte ermöglichen. Zubehör einer jeden Heimstätte sind: 1. die Wohnung des Heimstätten-Eigenthümers, 2. die nothswendigen Wirtschaftsgebäude, 3. das zum Wirtschaftsbetriebe unentbehrliche Geräth, Vieh- und Feldinventarium, der vorhandene Dünger, sowie die Iandwirtschaftlichen Erzeugnisse, welche zur Fortsehung der Wirtschaft bis zur nächsten Ernte unentbehrlich sind.
- § 3. Der zur heimstätte festzulegende Besitz barf bis zur hälfte bes Werthes, und zwar nur in Nenten ober Annuitäten, verschuldet sein. Die Renten ober Annuitäten müssen durch Amortisation getilgt werden. Die Errichtung hat die Umwandlung der Hypotheken und Grundschulden des Grundstückes in amortisitbare Renten ober Annuitäten zur Boraussetzung. Höher vers

schulbeter Besitz kann nur von den durch die Landesgesetzgebungen zu errichtenden Landes-Heimstättenbehörden zur Eintragung in das Heimstättenbuch zugelassen werden, wenn der Besitzer die Verpslichtung übernimmt, die über die Hälfte des Eintragswerthes hinausgehenden Hypotheken und Grundschulden mit 1% sür das Jahr zu tilgen, und die Tilgung nach Ermessen der Landes-Heimstättens behörden gesichert erscheint. Verstärkte Amortisation ist gestattet.

- § 4. Mit Bewilligung ber Heimstättenbehörde können aus begründetem Anlaß bis zur Hälfte bes Werthes Rentenschulden oder Annuitäten mit einer dem Zweck entsprechenden Amortisationsperiode eingetragen werden. Diese Bewilligung muß erfolgen: 1. im Falle einer Mißernte oder bei sonstigen Unglucksfällen, 2. zu nothwendigen Meliorationen, 3. zur Absindung von Miterben.
- § 5. Die Heimstätte unterliegt ber Zwangsvollstreckung nur in solgenden Fällen: 1. wenn die Forderungen aus der Zeit vor Errichtung der heimstätte stammen und nicht drei Jahre nach Beröffentlichung der heimstätteneigenschaft verslossen sind, 2. auch nach Errichtung wegen rechtskräftiger Ansprücke aus Lieserungen und Leistungen, die zur Errichtung und zum Ausdau der Heinstätte verbraucht sind, 3. wegen rückständiger Renten oder Annuitäten, 4. wegen gesehlicher Verpslichtungen, 5. wegen Verpslichtungen aus unerlaubten Handlungen.

 In den Fällen zu 2—5 ist als Vollstreckungsmaßregel nur die von der Heinstättenbehörde zu vollziehende Zwangsverwaltung der Heinstätte zulässig.
- § 6. Die Heimstätte ist untheilbar und (vorbehaltlich bes Nießbrauches bes überlebenden Shegatten) durch Erbgang im Fall bes Vorhandenseins mehrerer Erben nur auf einen berselben (Anerben) übertragbar. Der Umtausch von Grundstücken kann mit Genehmigung der Heimstättenbehörden stattfinden.
- § 7. Die Beräußerung ber Heimstätte unter Lebenben ist nur mit Gesnehmigung bes Ehegatten und nur an Angehörige bes Deutschen Reiches zuslässig. Niemand barf mehr als eine Heimstätte besitzen.
- § 8. Die Aushebung ber Heimstätteneigenschaft erfolgt burch Löschung im Heimstättenbuch. Die Löschung kann burch Beschluß ber Heimstättensbehörbe auf hinreichend begründeten Antrag bes Heimstätteneigenthümers bann erfolgen, wenn ber Chegatte und die Rentens ober Annuitätenberechtigten zustimmen.
- § 9. Der landesrechtlichen Ordnung bleiben alle nähern Bestimmungen überlassen und speciell: 1. die Bestimmungen der Maximal- und Minimalgröße ber Heimstätten innerhalb der in § 2 angegebenen Grenzen, 2. die Gewährung der Stempel- und Gebührenfreiheit dei Errichtung der Heimstätten, 3. die Abzgrenzung der Steuerfreiheit der kleinsten Heimstätten, 4. die Errichtung der Heimstättenbehörde, 5. die Errichtung der Heimstätten-Uentenbanken oder ähnzlicher Ereditinstitute, 6. die Regelung des Nießbrauchrechtes des überlebenden Ehegatten an der Heimstätte, 7. die Ordnung des Heimstätten-Erbrechts.

Zwar ist die Vorlage in dieser Form nicht geradezu vom Reichstage acceptirt. Die einzelnen Paragraphen konnten zu einer Berathung nicht Stummen, XLVIII. 3.

mehr gelangen; beshalb einigte man sich bahin, bas Princip eines Heimstättengesetzes anzuerkennen und "bie verbündeten Regierungen zu ersuchen,
in der Richtung bes vorliegenden Antrags dem Reichstage in der nächsten Session einen Gesetzentwurf zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorzulegen".

Ohne Frage würde nicht nur der Grundgebanke, sondern auch der wesentliche Inhalt einer Reihe von Paragraphen der mitgetheilten Vorlage im Reichstag eine erhebliche Stimmenmehrheit sinden. Obwohl mehrere Punkte discutirdar sein mögen, wie es auch nicht in unserer Absicht liegt, alle und jede der Einzelbestimmungen zu vertreten, so können wir doch hier, wo es sich mehr um die Gesetzevorlage im großen und ganzen handelt, davon absehen. Die Feststellung der Maximals und Minimalgröße bezweckt, die Seshaftigkeit selbständiger Kleindauern in möglichst ausgedehnter Weise anzubahnen und auch für die andern Arbeitszweige eine mehr ansässige Arbeiterbevölkerung heranzuziehen. Die Begrenzung der Verschuldung und die pflichtmäßige Abtragung der Schuld auf dem Wege der Amortisation, sowie die Untheilbarkeit der Heimstätte, die Ersichwerung des Besitzwechsels sind weise und nothwendige Maßnahmen zu Gunsten der Stetigkeit des Besitzes und des Verwachsens der Familie mit dem liebgewonnenen Heim.

Wenn wir zunächst vom landwirtschaftlichen Stande absehen, jo ift für ben Industriearbeiter das Beimftättengesetz, falls bie geplante Beim= ftatte aus bem Bereiche ber Doglichkeit in bie Birklichkeit eintritt, eine Löfung ber an fo vielen Orten brennenden Wohnungsfrage. Die Wohnungs= verhältniffe mancher Arbeiterfamilien in unfern Großstädten find bekannter= maßen ein Ruin der Familien in physischer und in sittlicher Beziehung. Die gang anders murbe es ba aussehen, wenn Sorge getragen murbe, daß jede Arbeiterfamilie ihr gesondertes Sauschen mit genügenden Räum= lichkeiten hatte und allenfalls noch ein Stud Land, aus bem die Arbeit ber Hausfrau und ber ichon heranwachsenden Kinder einen großen Theil bes Lebensbedarfes ziehen konnte. Bon mehr als einer Seite ift ichon ber Vorschlag gemacht worden, im Umkreise größerer Industriestädte ben nächstgelegenen Grund und Boben diefem Zwecke bienftbar zu machen, indem dort auf größern Streden Arbeiterwohnungen errichtet murben mit ber Zugabe von einem mäßigen Stuck Land. Bon ba aus konnte bie Gisenbahn in 1/4-1/2 Stunde die Arbeiter zeitig in die Stadt und gurud befördern. Gin etwas sparsamer Arbeiter mußte in die Lage versetzt werben, ein berartiges Seim sich in Balbe als Gigenthum erwerben gu

tonnen; er murbe mit gang anberg zufriebenem Bergen ben Feierabenb und bie Sonn- und Festtage im Rreise feiner Familie zubringen, mit weit gesunderem Körper und freudigerer Seele ber Arbeit obliegen und fich, wenn ein nicht gar langer Arbeitstag ihm noch Duge ließe, nach bem Feierabend noch manchmal auf seinem Beim nütlicher Arbeit hingeben tonnen. Das geplante Beimftattengesetz murbe ein Schritt fein zur Berwirklichung auch biefer Löfung ber Wohnungsfrage. Freilich mußte bann nach jener Richtung bin noch vieles andere gescheben. Auch find keines= wegs bie Schwierigkeiten zu unterschäten, welche ber weitern Bermirklichung biefer Ibee fich entgegenftellen, vor allem bie Rucksichtnahme auf bie Falle von Rrifen und Arbeitsstodungen. Allein unüberwindlich wollen uns auch biefe nicht bunten. Ohne Zweifel mußten gleichzeitig mit ber Inangriffnahme jener Arbeiterheimftätten Magregeln getroffen werben gur möglichst wirksamen Berhinderung ober boch Berminderung ber Arbeits= ftodungen, fei es auch burch autoritative Unterbrudung von Schwindel= unternehmungen ober schwindelhafter Warenpreiserniebrigung, welche eine Maffe von Arbeitern zuerft anlockt und nach furzer Zeit arbeitslos abftogt und aufs Pflaster wirft. Nur biejenige Industrie, welche bie Arbeiter, die fie an fich zieht, in stabiler Weise beschäftigen kann, ift nutlich. Gine andere Induftrie tann nur Land und Leute ausbeuten, ift bem Ge= famtwohl bes Boltes ichablich. Dag biefe einer etwaigen Belaftung gu Sunften ber Arbeiter miderfteht, ift begreiflich, kann aber nicht maggebend fein. Gine gefunde und folide Industrie wird fich nicht zu fürchten haben vor ber Belaftung, welche ein menschenwurdiges Leben ber Arbeiter noth= wendig macht.

Doch verlassen wir die Klasse der Industriearbeiter bei 'unsern Erwägungen über das Heimstättengeset. Die Absicht, welche an erster Stelle von den Einbringern der Heimstättengesetze-Borlage gehegt wurde, war Aufrechthaltung und Ausbesserung des bäuerlichen Standes. Wer darauf angewiesen ist, ganz vom Landbau zu leben, der hängt mehr als jeder andere an der Scholle, die er bearbeitet hat. Was diesen Besit ihm sichert, voraussichtlich auf viele Generationen hin denselben in seiner Familie erhält, das sieht er mit Recht als eine Wohlthat an. Mit dem sessen Wohnsitz, den der Landbedauer dann vererben kann, vererbt er auch einsache und solide Sitten, Frömmigkeit und Baterlandsliebe auf Kinder und auf ferne Geschlechter. Diese größere Sicherheit ständigen Besitzes hält ihn schon von selbst ab, an dem bewegten Leben und dem Leichtsinn und Genuß der Städte theilzunehmen; die Stadt und das städtische Leben

haben ihre Anziehungskraft für ihn zum großen Theil verloren. Der landwirtschaftliche Stand, je mehr er Stand d. h. ständig ist, liefert um so sicherer ben körperlich und sittlich kräftigsten und gestähltesten Theil des Volkes. Darum muß alles aufgeboten werden, um ihn lebensfähig zu erhalten.

Noch ein anderer Vortheil darf nicht außer acht gelassen werden. Bei dem heutigen Weltverkehr macht es sich zwar weniger fühlbar, wenn ein Land seine Bewohner auch nicht durch die einheimischen Producte ersnähren kann, salls es nur andere Waren und Werthe erzeugt, gegen welche Lebensmittel können eingetauscht werden. Aber unter Umständen wird es auch jeht noch von hoher Bedeutung sein, wenn die Producte des Landes selbst annähernd genügen, um die Bewohner zu erhalten; ein rein industrielles Land kann große Gefahren und Nöthen über sich hereinbrechen sehen. Es dürfte daher auch von dieser Seite die Erhaltung eines lebenstäftigen Bauernstandes alle Ausmerksamkeit verdienen.

Allein man wendet ein, und nicht ohne allen Schein von Necht, daß ein nach der Vorlage entstehendes Heimstättengesetz doch eben auch für die Erhaltung des Bauernstandes seine Schattenseiten habe. Die nothewendige Folge der Untheilbarkeit und geringern Verschulbbarkeit der Heimsstätten ist, daß die Geschwister des Anerben in ihrem Erbtheil erheblich verkürzt werden. Deren Lebensstellung wird also sinken, und sie werden leicht der Verarmung anheimfallen.

Dieser Einwurf kann in der That nicht ganz abgewiesen werden. Es läßt sich nicht läugnen, daß es für die nachgeborenen Söhne schwerer wird, einen eigenen Hausstand zu gründen. Allein es ist einmal das Los des menschlichen Geschlechts, daß nicht alle gleich gut gestellt werden können. Mit christlicher Entsagung und Tugend ausgerüstet, werden vielleicht manche der minder gut gestellten Geschwister bei den Anerben bleiben, ohne einen eigenen Hausstand und eine Familie zu gründen. Die Zusammengehörigkeit der Verwandten wird auf diese Weise nur sester und ausgedehnter; das Stammgut wird der Mittelpunkt und der Sammelplatz von mehreren Generationen bleiben. Die größere Leistungsfähigkeit des Stammhalters wird auch bewirken, daß die alte Heimstätte ein Zusluchtsort bleibe für diesenigen Familienglieder, welche durch Alter oder Schicksfalssschläge erwerdsunfähig oder hilfsbedürftig werden sollten. Ein durchsschlägender Grund gegen die Einsührung eines Heimstättengesess liegt daher in jenem Einwande nicht.

Wenn wir so wegen ber moralischen und wirtschaftlichen Folgen eines Seimstättengesetzes uns nur zu Gunften eines folden aussprechen können,

fo wollen wir außer bieser praktischen Seite zum Schluß auch noch auf bie theoretische Seite einen Blick werfen, welche bie gesetliche Regelung berartiger Heimstätten barbictet.

Die Vorlage des Gesetzes sußt wesentlich auf der Annahme, daß die gesetzliche Behandlungsweise des unbeweglichen Eigenthums eine verschiedene sein musse von der des beweglichen Eigenthums. Unzweiselhaft muß das der Fall sein; das Gegentheil hieße den Unterschied verkennen, der im unbeweglichen und beweglichen Eigenthum selber liegt und in seiner Bedeutung für das ganze gesellschaftliche Leben. Die Rechtsbehandlung einer Sache muß dem Wesen und der Bedeutung der Sache entsprechen. Es ist schon mehrmals die Forderung eines eigenen Agrarrechts gestellt worden. Hier hätten wir einen Beginn desselben. Die liberale Aera in den Rechtsanschauungen hat nicht bloß darin gesehlt, daß sie alles Recht zu geschichtlichem und positivem machte ohne den festen Grund des natürlichsgöttlichen Rechts, sondern sie hat auch in ihrer Gleichmacherei Ordnung und Harmonie zerstört und den organischen Bau der Gesellschaft in Atome zerbröckelt.

Ein Beimftättengeset fußt ferner auf ber Unschauung, daß ber feste unbewegliche Besit seine wesentliche Bedeutung fur die Familie hat. Da= burch wird ein höchst wichtiger Punkt in ben Vorbergrund gerückt, ber bie befte Stute bietet für ben Beweis eines beftehenben naturlichen Rechts auf Privatbesit an Grund und Boben. Der Grund, weshalb es eine naturrechtliche Forberung fei, daß ber Gingelne bie Berechtigung besithe, Privateigenthum nicht nur an Berbrauchsgutern, sondern auch an ben ftanbigen Quellen ber Berbrauchsguter, an Grund und Boben zu haben, liegt zu nicht geringem Theil in ber natürlichen Befähigung und Gigenschaft bes Ginzelnen, eine Familie zu gründen und als Familienhaupt aufzutreten. In menichenwurdiger Weise konnte bies nicht geschehen, wenn berjenige, welcher ein unbebautes herrenloses Land burch feinen Schweiß und feine Arbeit fruchtbringend gemacht hat, nicht auch die Befugniß hatte, es als fein beftanbiges Befitthum andern gegenüber und mit beren Musichluß zu beanspruchen, es auf bie Seinigen zu übertragen und für fich und die Seinigen es als Quelle sichern Lebensunterhaltes zu benuten.

Wir halten es bei ber Beurtheilung ber Eigenthumsfrage für gar nicht unwichtig, daß dieser Punkt ins Auge gesaßt werde. Es ist durch= aus nicht nöthig, ja nicht einmal zuträglich, daß aller Besitz auf das Individuum zugeschnitten sei. Vielmehr bietet es großen socialen Vortheil, wenn es außer dem Privatbesitz des Einzelnen Familienbesitz, Gemeindes besith, Corporations= und Staatseigenthum gibt. Die Vorzeit hat auf solchen gemeinschaftlichen Besith neben reinem Privatbesith mehr Werth gelegt als unsere Zeit; schlecht ist sie nicht babei gefahren. Was Gutes in biesen Anschauungen und Einrichtungen ber Vorzeit liegt, bürfte auch für unsere Zeit nicht werthlos sein. Ein Heimstättengeseh wurde auch biese Wahrheit zur Geltung bringen.

Aug. Lehmfuhl S. J.

König Ludwig IX. und die Dornenkrone.

Unvorhergesehen auch von ber weitberechnendsten Staatskunft, wiber Rath und Willen bes Papftes, hatte bas vierte große Rreuzzugsunternehmen am 12. April 1204 mit ber Eroberung von Bngang geendet. Durch bie Greignisse vorangedrängt, saben sich die tuhnen Ritter, die zu Belbenthaten am Grabe bes Erlösers ausgezogen maren, plotiich zu herren weiter Länder, zu Besitzern ungeheurer Reichthümer gemacht. Dem griechischen Raiserthum hatten beffen eigene Erblafter: Selbstsucht und Hochmuth, Streitsucht und Rabale, bas Grab gegraben. In ben muften Ausschreis tungen eines Theiles ber erobernden Beerhaufen, deren entfesselter Leiden= ichaft pflichttreue Bischöfe und Beerführer umfonft fich entgegenwarfen, jah man bas Gottesgericht über ein entnervtes und treuloses Geschlecht, an bessen furgsichtigem Eigennutz, an bessen Falschheit und Sabsucht bie Unstrengungen ber Chriftenheit zur Befreiung bes Seiligen Landes bisher hauptfächlich gescheitert maren. Beibe Griechenkaiser maren tobt. Im alten Raiferpalafte Buccoleon, in ber Rapelle ber feligsten Jungfrau, mo bie Kronheiligthümer verwahrt murben, sammelten sich am 9. Mai 1204 Die Wahlherren, um dem wie über Nacht entstandenen lateinischen Reiche von Konstantinopel ein Oberhaupt zu geben. Der ritterlich fromme Graf Balbuin von Flandern ging aus der Wahl hervor; am 16. Mai murbe er mit großer Pracht in ber Hagia Sophia gefront.

Bielverehrte Heiligthümer aus ben Kirchen von Byzanz, kostbare Erzeugnisse einer hochentwickelten Kunft und Industrie ergossen sich nun in reichem Strome über das Abendland, die einen, fromme Andacht und

Begeisterung, die andern, Geschmack und Kunstssinn zu nähren und anzuregen. Allein nicht dies war der Grund, weshalb die Blicke der abendständischen Christenheit mit Erwartung auf das neue Kaiserthum gerichtet blieben. Es sollte, wenn in sich selbst gesestet, die sichere Straße und der Stützpunkt werden zur Eroberung des Heiligen Landes; und mehr als das: es schloß in sich die Bürgschaft der so viel und lange angestredten Wiedervereinigung der getrennten Christenheit. So hatte schon Innocenz III. alsbald nach der ersten Nachricht die Lage der Dinge ersaßt. Er wie seine Nachfolger richteten wiederholt ernste Wahnworte an die Christenheit, das neugegründete Reich am Bosporus zu unterstüßen.

Anfangs breitete die Herrschaft ber Lateiner mit unglaublicher Schnelligsteit sich aus. Die beiden ersten Kaiser waren wackere Nitter, voll Thatstraft und redlichem Willen; unter den abendländischen Herren, die in das Reich sich theilten, fehlte es nicht an Männern von Kriegstüchtigkeit und staatsmännischer Begabung. Allein Zwietracht schwächte die Kraft, Tod und Unglück lichteten die Reihen, rauhe Behandlung der Unterworfenen entsremdete die Gemüther. Die unvermittelte Herübernahme abendländischer Staatseinrichtungen in ganz anders geartete Verhältnisse schus hier wie in Palästina unmögliche Zustände.

Unter folden Umftanden murben die Griftlichen Nachbarreiche zur Gefahr. Bon ber einen Seite brobte ber Ronig ber Walachen und Bulgaren, von ber andern die im affatischen Theile des alten Byzantiner= reiches neugebildeten griechischen Raiserherrschaften, vor allem bas Raiserthum Nicaa unter bem klugen, thatigen Theodor Laskaris I. Gefährlicher noch wurde beffen Schwiegersohn und Nachfolger, Joh. Dukas Vataces, ber sich 1235 mit bem Bulgarenkönig zur Bernichtung ber Lateinerherr= ichaft verband. Bereits hatten in rafcher Folge vier Raifer aus bem flandrifchen Sause an der Aufrechthaltung berselben Selbenmuth und Jugendfraft erschöpft. Balbuin II., Schweftersohn ber beiben erften, Bruder bes vierten biefer Raifer, stand noch unter ber Vormundschaft feines tuchtigen Schwiegervaters Johann von Brienne, als Siege ber Lateiner für ben Augenblick bie brennenbste Gefahr abzuwenden vermochten. Der kluge Brienne benutte bie Rubepause, um ben jugendlichen Raifer dur Beschaffung neuer Silfe an die Fürstenhöfe bes Abendlandes zu senden.

Drei Herrscher waren es, auf die der Blick des hilfesuchenden vor allem sich lenken mußte, kriegstüchtig, an der Spitze mächtiger Nationen, über die ausgiebigsten hilfsmittel verfügend. Auch sie alle drei waren in früher Jugend des Baters beraubt worden und hatten unter Jahre

bauernder Vormundschaft ihre Negierung begonnen. Auch über sie hatte in der Zeit ihrer bedrohten Kindheit das Papstthum schützend und wehrend die damals so mächtige Hand erhoben und für die Kirche den Anspruch auf ihre Dankbarkeit erworben.

Es waren brei merkwürdige Persönlichkeiten. Allen breien war eine Regierungszeit beschieben, die einem halben Jahrhundert nahekommt is scharfgezeichnete Züge des Charakters, mächtige Ereignisse ihrer Regierung geben ihnen mehr als säculare Bedeutung. Bei manchem Gemeinsamen in den äußern Umrissen, hat es der Vorsehung gefallen, sie als schroffe Gegensähe nebeneinander zu stellen als Spiegelbild für kommende Geschlechter. Durch sie wird das 13. Jahrhundert zu einem Lehrbuch für alle Vorzüge und Fehler, alle Tugenden und Thorheiten, durch welche der Fürst eines großen Volkes seinen Thron sestigen oder erschüttern kann.

Träger ber Raiferkrone und bamit berufener Schirmherr ber Chriftenheit war seit 1220 der Staufe Friedrich II., ein Regent von außer= gewöhnlicher Rraft und Fähigkeit. Gben jett ftand er auf bem Sobepunkt seiner Macht. Defterreich lag anscheinend hoffnungslos besiegt, Die Lombarben maren gefchlagen, ihre festesten Städte erobert. Innerhalb ber wenigen Monate, welche bas Sahr 1236 zum Abschluß brachten, waren zwei Reiche erobert, beren jebes bem taiferlichen Schate jahrlich 60 000 Mark brachte. König Heinrich, ber noch vor kurzem gewähnt hatte, als gewählter König ber Deutschen seine eigenen Wege manbeln zu können, trauerte als Entthronter und Gefangener in ben Berliegen bes eigenen Baters. Deutschland, geblenbet vom Glanze bes ftaufischen Hofes und mehr noch von Friedrichs nie versagendem Glück, lag huldigend zu seinen Rugen; Sicilien, willenlos geknechtet und schonungslos ausgebeutet, lieferte feinen Reichthum an die faracenischen Steuerbeamten bes hohenstaufischen Königs. Selten hatten so gewaltige Macht, so unerschöpf= liche Hilfsmittel einen Raifer beutscher Nation emporgehoben. Gin ernfter Wille von ihm, und die Lateinerherrschaft in Konstantinopel war gefichert.

Aufforderung fehlte nicht. Der Papst bat brieflich für Balduin II., Friedrich selbst trug die Krone von Jerusalem; von seiner zweiten Gemahlin hatte er sie zu Erbe empfangen. Dort, wo einst Gottsried von Bouilson sich geweigert, die goldene Krone zu tragen, nachdem an gleicher Stätte der Sohn Gottes die Krone aus Dornen nicht verschmäht, hatte

¹ Friedrich II. von Hohenstaufen, 28. September 1197 bis 13. December 1250; Heinrich III. von England, 19. October 1216 bis 2. April 1272; Ludwig IX. von Frankreich, 8. November 1226 bis 25. August 1270.

er, ber gebannte Kirchenverächter, am 18. März 1229 bie Krone vom Altar genommen und mit eigener Hand sich aufs Haupt gesetzt. Noch immer harrte Palästina ber königlichen Thaten, welche die Geremonie zur Wahrheit machen sollten. Gregor IX. hatte nach seiner Thronbesteigung ihn erinnert an Kreuz und Lanze, die bei feierlichem Aufzuge vor dem Kaiser einhergetragen wurden; sie sollen ihm vor Augen führen die Leiden des Heilandes, dessen Geiselung, Berspottung und Kreuzigung, "damit er erwäge, in welchem Maße er Gott entsprechen müsse".

Doch von Friedrich war nichts zu hoffen. Sein Verhältniß zu Venedig, ber wichtigsten Bundesmacht des byzantinischen Lateinerreiches, hatte sich bereits zur Feindschaft zugespitzt; zu neuer unheilvoller Verwicklung mit dem Oberhaupt der Kirche war schon der Knoten geschlungen. Für den selbsteherrlichen Hohenstaufen galt keine Rücksicht als die des Interesses, kein Recht als das eigene. Frivolität, Falscheit und Gewaltsamkeit in seinem Leben wie in seiner Politik ließen keinen Raum für die Sache der Christenheit.

Wie Friedrich II., mar Heinrich III. von England unter bes Papftes besonderer Obhut von beffen Vertrauensmännern zum mannbaren Alter auferzogen worben. Die sittlichen Gebrechen seiner Eltern hatten sich nicht auf ihn vererbt. Er war weber lafterhaft noch irreligiog. Dem Römischen Stuhle mar er in Ehrfurcht ergeben, die Interessen ber Chriftenheit waren ihm nicht gleichgiltig. Er war gutherzig, wohlthätig und eifrig in Erfüllung religiöfer Borfchriften und firchlicher Gebrauche. Aber nicht Ginficht und Grundfatz, fondern Laune und Gunft lenkten feine Regierung. Heute mar es biefer, morgen jener Günftling, ber ihn beherrichte und mit feinen Schenkungen fich bereicherte. Mehr als jeber Diggriff hat biefes Schwanken, biefe Unbeständigkeit ihm geschabet; sie hat nicht eine, sondern alle Parteien ihm entfremdet. Er mar einer jener Fürsten, welche bie großen Pflichten ihrer Stellung um so weniger erfaffen, je ungemeffener die Idee, welche fie von ihrer Burbe fich gebilbet. Beinrich mar prachtliebend und verschwenderisch. Die Franzosen staunten, bie Englander gurnten über fein finnlofes Berichleubern mächtiger Summen. Gelbnoth mar baber sein großes, sein ständiges Uebel; sie fturzte ihn von einer Berwicklung in die andere, hielt ihn in fteter Abhängigkeit und murbigte ihn endlich herab zum Schattenkönig.

An seinem Hofe erschien Balbuin II. hilfebittenb. Er fand schlechte Aufnahme. Nur schwer ließ Heinrich zu einer Gelbunterstützung sich be-

^{.1} Anagui, 22. Juli 1227. Mon. Germ. Hist. Epistolae Saec. XIII. I, 279.

wegen; sie war karg. Der Fürst, ber so freigebig zu sein pflegte zur Unzeit, hatte nichts mehr übrig für die Noth, für die großen Anliegen der Christenheit.

Das lichte Gegenbild bieser beiben Fürstenhöse bot berjenige, welchen Balbuin von den Füßen des Statthalters Christi hinweg zuerst aufgesucht hatte, ber züchtige, fromme und doch so glänzende Hof bes hl. Ludwig.

Mus ber mufterhaft driftlichen Che bes ritterlichen Lubwig VIII. mit Blanca von Caftilien maren neun Sohne und zwei Tochter hervorgegangen. Bier dieser Kinder starben in jugendlichem Alter; die einzige überlebende Tochter mablte ben Orbensstand; sie wird von ber Kirche als Selige verehrt. Bier Sohne erreichten bie Mannegjahre. Unter ihnen wetteiferte Alfons, Graf von Poiton, mit bem königlichen Bruber in allen Tugenden eines Fürften und Ritters, eines Familienhauptes und Christen. Robert von Artois, alter als er, erschien zwar im Uebermuthe fraftvoller Jugend hochfahrend und tollfühn; aber als er beim Rreugzug 1250 vor Rairo ben helbentob fand, pries man neben seiner Tapferkeit bie "fleckenlose Reinheit feiner Sitten". Rur auf ben jungften ber Brüber, Karl von Unjou, haben spätere Berricherthaten buftere Matel gehäuft. Große Regentengaben, vieles, mas bem Fürsten Ehre macht, besaß auch er; aber er war berjenige ber Brüber, ber Ludwig IX. am wenigsten nahestand, am meisten Schwierigkeit bereitete. Er hat zuviel gelernt von seinen Borgangern auf bem Throne Siciliens und zu wenig ihr Glück getheilt, voreingenommene Geschichtschreiber und nachsichtige Beurtheiler bei ber Nachwelt zu finden.

Der älteste ber Ueberlebenden, der dem Vater in der Regierung folgte, war Ludwig IX., wie jener von schwächlichem Körperbau, aber einnehmender Erscheinung ¹. Der kriegerische Muth, welcher Ludwig VIII. bei den Zeitgenossen den Beinamen des "Löwen" erworden, war auf alle seine Söhne übergegangen; bei Ludwig paarte er sich in außergewöhnlichem Maße mit der Weisheit des Nathes und einer tief innerlichen Frömmigfeit. Schon in der Jugend verrieth sich der große Regent und der künstige

¹ Die Franzosen rühmten sein blondes Lockenhaar, das er von der Mutter seines Baters (Tochter Balduins V. von Hennegau) geerbt zu haben scheint. Joinville schilbert ihn beim Kampf vor Kairo 1250: "Als ich so verwundet mit meinen Rittern dastand, kam der König mit seinem ganzen Schlachtheer unter großem Hall und Schall der Trompeten und Hörner und machte auf einem erhöhten Plate Hale Halt. Nie sah ich so schonen Ritter. Ueber alle seine Mannen ragte er empor, von der Schulter an auswärts, den vergoldeten Helm auf dem Haupte, in der Hand ein beutsches Schwert." De Wailly, Oeuvres de Jean Sire de Joinville (Paris 1867) p. 153.

Heilige; es war Lohn und Frucht ber frommen Sorgfalt einer ausgezeich= neten Mutter.

Die Jahre ber Bormunbichaft maren fturmifde und gefahrvolle. Diggunftig faben langft bie großen Kronvasallen bas Erftarten ber toniglichen Macht; die Schwäche bes Kindes, die Regentschaft ber Auslanberin reizten, sie zu bemuthigen. Berschwörung folgte auf Berschwörung, Krieg auf Krieg. "Es ichien," ichreibt ein Zeitgenoffe, "als fei ber Satan loggelaffen worben, um bas Konigreich zu vermuften." Gar manchmal mußte ber königliche Knabe bas Hoflager mit hartem Heerlager vertauschen. Ginmal, 1230, erboten fich bie aufftanbischen Barone, mit 300 Rittern weniger in die Schlacht zu ruden als bas konigliche Beer, wenn man nur zuvor bes Ronigs Berfon in Sicherheit bringe. 16jährige ließ ihnen sagen, sobald sie kampfen wollten, werde ber Konig felbst erscheinen. Aller Klugheit und Gebuld ber Regentin-Mutter und allen Nachbrucks von seiten bes Papstes und seiner Legaten hatte es beburft, um bie mannigfachen Gefahren abzuwenben. Das Schlimmfte ichien übermunden, als Ludwig im 20. Sahre feines fleckenlosen Lebens 1234 mit Margarethe von ber Provence sich vermählte. Nangis schilbert sie als fehr mohlerzogen und gottesfürchtig und babei als bie schönste Er= icheinung ihrer Zeit 1; bie Bukunft erwies ihre unvermuftliche Gefundheit, große Klugheit und außergewöhnliche Seelenftarte. Ihr Bater mar jener biebere Raimund Berengar aus bem Saufe Barcelona, der seine weltgeschichtliche Bebeutung feinen Töchtern zu verbanten hat 2.

Noch war, als Raiser Balbuin brei Jahre später am Hofe erschien, bie She kinderlos; doch war sie eine überaus glückliche, so sehr, daß die Mutter zu fürchten begann, die junge Gattin möchte ihren mächtigen Ginfluß auch auf das Gebiet der Politik ausdehnen zu Gunsten des ihr nahe verwandten Hauses von Savonen und nicht zum Nuten Frankreichs³.

¹ Bouquet, Rer. Gall. Script. XX, 322: "Filiam quam a rudimentis infantiae secundum Evangelium erudierat et Dominum metuere docuerat... facie pulchram sed fide pulchriorem, Dominum timentem, bonis operibus perornatam, omnium mulierum sui temporis dapsiliorem."

² Margarethaß Schwester Eleonore heiratete Heinrich III. von England, bie jängere, Sancia, bessen Bruber Richard von Cornwallis, König von Deutschland, bie jängste, Beatrix, Karl von Anjou, nachmalß König von Sicilien. Matth. Paris sagt von Berengar: "qui stuporem universo mundo de progenie sua formosa et excellenti sexus soeminei inauditum omnibus saeculis dereliquit."

³ Biele Jahre später erzählt Margaretha bem Nitter Joinville, wie die strenge Schwiegermutter in jener Zeit die jungen Leutchen mahrend des ganzen Tages nicht zusammenkommen ließ. Der junge König als geschulter Politiker wußte Rath. Im

Erst in späterer Zeit, da eine Schar blühender Kinder um sie her emporwuchs, sahen Frankreichs Königsschlösser das erhebende Bild eines chriftlich patriarchalischen Familienlebens im Glanze des Hofes, wo die Zärtlichkeit des Baters mit der Weisheit des Erziehers und der Abtödtung des Heiligen sich unvergleichlich schön zusammensand.

Bei aller Jugend hatte indes Ludwig IX. nicht nur von kriegerischem Muth, fonbern auch von hoher Regentengabe bereits Beweise geliefert. MIS kluger und weitblickender Politiker ftand er Friedrich II. nicht nach; nur mar feine Politit von anderer Art. Ihr Grundzug mar, jedes Recht gu achten und zu ichuten, mochte es bas auswärtiger Souverane ober bas ber Kronvasallen, bas burgerlicher Corporationen ober bas ber Rirche Dafür wachte er auch über die eigenen Rechte mit Ablerblick und hielt an diefen mit Neftigkeit. Stellten trothbem Conflicte fich ein, fo mar es meiftens leicht, zu gutlichem Ausgleich zu kommen, weil ber Konig nichts wollte als Recht und Billigkeit. Gegner suchte er mehr zu ge= winnen als zu erbrücken. Manche fesselte er bloß burch ben Zauber feiner Person, seinen hoben Sinn, sein geiftvolles Wort, ben Abel feiner Seele 1. Auch ber Glang, mit welchem er gur rechten Zeit feinen Sof zu umgeben verstand, seine unvergleichlichen Ritterfeste fesselten an ihn viele ber Großen. Aber nicht leicht suchte er, wie andere Fürsten, burch Berleihung von Geld und Gut Treue zu erkaufen.

Für die innere Verwaltung legte er das Hauptgewicht auf einen pflichtetreuen, uneigennützigen, in allen Beziehungen musterhaften Beamtenstand; sehr sorgfältig in der Auswahl der Beamten, war er es noch mehr in ihrer Controllirung. Die Männer seines engern Nathes waren anerkannt nicht nur die hervorragendsten und weisesten des Landes, sondern auch sittlich hochestehend und unantastbar. Der Nechtssprechung lag der König selbst eifrig ob; es galt kein Ansehen der Person; des Königs eigener Bruder hatte da vor dem geringsten Unterthan nichts vorauß; junkerlicher Uebermuth fand nicht Deckung durch edle Geburt. Galt ein Nechtsstreit dem König selbst, so liebte er es, vor dem Nathe der Nichter für seine Gegenpartei zu plaidiren.

Balaste zu Pontoise war eine Benbeltreppe, von ben Gemächern beiber leicht erreichbar; hier gab man sich Stellbichein. Nahte von irgend einer Seite bie Schwiegermutter, so gaben vertraute Diener bas Nothsignal, und sofort war jebermann im eigenen Arbeitszimmer. Wailly 1. c. p. 406 s.

¹ Bouquet l. c. 5, VII: "Diffusa erat gratia in labiis eius et sicut vere sapiens in verbis seipsum amabilem faciebat. Utpote cuius sermo in gratia sale semper erat conditus. Insuper gratiosissimus erat et solummodo ad videndum et solo visu illabebatur ad diligendum affectibus singulorum."

Dem zur Seite ging eine ausgebehnte Armenpslege und Hisseleistung gegen jede Art öffentlicher Noth. Durch Gründung und Begünftigung von Spitälern und Wohlthätigkeitsanstalten im großartigsten Maßstab ging der König mit leuchtendem Beispiel voran, nicht um Privatwohlthätigkeit überslüssig zu machen, sondern sie zu spornen und ihr die Wege zu weisen. Bei der Hungersnoth in der Normandie sandte er soviel an barem Geld dahin zurück, als die Jahresabgabe der ganzen Provinz betrug. Auch liebte er es, an den Orten solcher Heimsuchung selbst zu erscheinen, um Almosen zu spenden, zu trösten und den Leuten Verdienst zu schaffen.

Richt geringer war des Königs Sorge für Aufrechthaltung nüchterner und reiner Sitten bei Hoch und Niedrig. Hierin lag namentlich der Grund, weshalb er die Thätigkeit der religiösen Orden so sehr begünstigte, und für Dominikaner, Franziskaner, Cistercienser u. a. selbst eine Anzahl bedeutender Niederlassungen gründete. Wit Borzug richtete sich diese Sorge für unverdordene Sitte auf die höhern Stände. Ludwig wollte bei den Großen seines Landes ein unentweihtes Familienleben, und seiner personlichen Einwirkung ist es gelungen, eine Reihe ärgerlicher Berhältnisse abzustellen. Auch dem zunehmenden Luxus trat er entgegen durch Wort und Beispiel. Seit der Kückkehr von seinem Kreuzzug trug er sich mehr als Büßer denn als König. Doch wünschte er bei den eigenen Kindern wie bei den Vornehmen des Keiches die dem Stande gemäße Zierde des Neußern, ohne Mangel, aber auch ohne Ueppigkeit.

In Fehben und Processen suchte er zu vermitteln und auf Grundlage ber Billigkeit die Parteien zu versöhnen. Mit viel Erfolg und Segen hat er oft des Amtes eines Friedenssstifters gewaltet. Entschiedener Gegner war er von Duell und gerichtlichem Zweikamps. Er hatte aus allen Theilen des Landes Vertrauensmänner zur Berathung darüber zusammensgerusen; ihre Entschiedung lautete, ein solcher Zweikamps könne ohne Todssünde nicht stattsinden, "nicht Gerechtigkeit sei er, sondern Versuchung

¹ Bouquet l. c. XX, 32.

² Man erzählt von einer Auseinanbersetzung mit seiner eigenen Gattin, die, der prachtliebenden üppigen Provence entstammt, mit seiner schlichten Tracht sich nicht befreunden konnte. "Sie verlangen also, Madame, daß ich kostdare Kleider trage? — Gewiß, ich bestehe barauf. — Nun gut, ich will nachgeben, da das Gesetz ber Ehe verlangt, daß der Mann seiner Frau zu gefallen suche. Aber es ist billig, daß dies auf Gegenseitigkeit bernhe; das gleiche Gesetz gilt auch für Sie. Sie werden mir also das Bergnügen machen, künstighin sich einsacher zu tragen. . . "Revue des Questions hist. XXII, 475.

Gottes" 1. Darauf erließ ber König bas unbedingte Berbot bes Duells innerhalb seines Landes.

Nicht minder als Friedrich II. war Ludwig ein trefflicher Finanzmann, nur einfacher in ben Mitteln und glücklicher im Erfolge. Friedrich speculirte mit Mungverschlechterung, Ludwig hielt streng und machsam auf gute Munge. Friedrich unterband ben Wohlstand Siciliens burch rucksichtslose Monopolisirung bes handels, Ludwig war unbeugsamer Berfolger aller wucherischen Speculation. Seine erste Finangkunft mar: kein unrechtes Gut im Schape, feine ungerechte Abgabe in ber Bermaltung ju bulben 2. Sahrelang ließ er barüber in allen Provinzen Untersuchungen führen, und er hat zahlreiche Rückerstattungen gemacht, nicht nur an Gelb, sondern an Besitzungen und Provingen. Seine zweite Runft mar, unnütze Ausgaben, zumal folde ber blogen Ruhmrebigkeit, zu vermeiben; bie britte, welche er mit Friedrich II. gemein hatte, beftand in ber Sorg= falt und Aufmerkfamkeit felbst fur bas Rleinste, Die vierte aber barin, wo einmal Opfer nöthig waren, nicht zu kargen und zu feilschen. So mußte er königlichen Sinn zu verbinden mit der Sparfamkeit best klugen Hausvaters. Nur fur Zwecke ber Wohlthätigkeit nahm er ein Recht bes Fürsten in Anspruch, zuweilen auch im Uebermaß zu spenden. Dies beeinträchtigte nicht ein glanzendes Ergebniß ber königlichen Finanzpolitik.

Ludwigs Privatleben war von Kindheit an ein Spiegel der Gottesfurcht und reinen Sitte. Ehrfurcht und Freundschaft verbanden ihn sein Leben lang mit dem Apostolischen Stuhle; es hat sein Ansehen nicht geschmälert, sondern gestärkt. Der Eifer, mit welchem der König religiösen Uedungen oblag, die Werke der Buße und Demuth, welchen er sich unterzog, machen ihn zu einer fremdartigen, fast unverständlichen Erscheinung für unsere neuheidnische Welt, und leicht kann über der freigewählten Niedrigkeit des Heiligen die Größe des Fürsten und Regenten übersehen werden. Nicht so urtheilte jene christlich-gläubige Zeit. In That und Wahrheit hat bei ihm der große Heilige den großen Regenten gemacht. Friedrich II. hat mit all seinem Haß gegen Kom, seiner Gewaltthat gegen den Clerus, seinem Niedertreten der Rechte der Kirche und seiner Fälschung der öffentlichen Meinung nie erreicht, was er wollte, die Gewalt von Priesterthum und Königthum in sich zu vereinigen. In gewissem Sinne ist dies aber Ludwig IX. zugefallen durch die höhere Würde seines Lebens und Wan-

¹ Bouquet 1. c. XX, 34.

² Nullum emolumentum suum aut lucrum reputans cum detrimento iustitiae vel populi nocumento. *Bouquet* 1. c. XX, 33.

bels, wie ein Zeitgenosse von ihm schreibt: "Gin königliches Priesterthum und ein priesterliches Königthum schien er zugleich auszuüben."

Bor biefem Konig erschien Anfangs 1237 Balbuin II. als Silfefuchender. Er fand ihn im geficherten Befit bes vollen königlichen Un= sebens, sein Land im Frieden, seine Raffen gefüllt, Berg und Sand offen, voll Gute und Rudficht fur ben nabe verwandten Sprößling bes flanbrifchen Saufes, voll Interesse für die Sache ber Kirche und bes Heiligen Lanbes. Ludwig wie Blanca nahmen ben jungen Fürsten freundlich auf und steuerten große Summen zu bessen Ruftungen zusammen. Rriegserpedition tam zu ftande; Bapft und Konig bestimmten bie Suhrer. Auch Benedig hatte fich fur bas bedrohte Konstantinopel an Ludwig gewendet und einen eigenen Gefandten zur Berathung geschickt. Alles mar geordnet; Ende Juni 1238 follte bas heer aufbrechen. Aber Friedrich II. weigerte ben Durchmarsch burch seine Sanber, und bas Unternehmen mar gescheitert. Neuer Unstrengungen Balbuins, neuer Opfer Lubwigs und bes Papftes bedurfte es, eine zweite Expedition zu ruften. Ludwigs IX. festes Wort erwirkte endlich bei Raiser Friedrich auch die Gestattung bes Durchmarsches.

Inzwischen mar in Konftantinopel bie Noth aufs Sochste gestiegen; es fehlten die unentbehrlichsten Hilfsmittel. Alles irgendwie Berwerthbare war bereits an die Benetianer umgefett; selbst bas Blei von ben Dachern ber Rirchen hatte man verkauft. Da trieb ber Zwang ber Lage bie Reichsverweser, auch an die Kronheiligthumer hand zu legen. Es ift bekannt, und bie Geschichte ber Rreugfahrer beleuchtet es zur Genüge, welch hohen Werth ber gläubige Sinn jener Zeit auf die irbischen Ueberrefte ber außermählten Glieber Chrifti legte, welche bie Kirche als Beilige verehrt. Ungleich höher noch ftanben jene Gegenstände, welche gur Person bes Erlösers selbst nabere Beziehung hatten. Die Kapelle bes Kaiferpalastes Buccoleon bewahrte als solche Heiligthümer einen Theil bes Kreuzes Chrifti, bie Dornenkrone, einen Theil ber Lange und ein Stud bes Schwammes, welche in ber Leibensgeschichte bes herrn genannt werben. Den Besitz bieser Beiligthumer führte man auf die Zeiten Konstantins und Helenas zurud; vermuthlich befaß fie Konftantinopel feit bem Ende bes 6. Jahrhunderts?, und auf biese Rleinobien pflegten bie Raiser von

¹ Bouquet 1. c. XX, 32.

² Ueber die ältere Geschichte vgl. Floß, Aachener Heiligthümer S. 86 f.; De Sessorianis praecipuis Passionis D. N. J. Chr. reliquiis commentarius (Romae 1830) p. 11 sqq.

Byzanz ihre seierlichen Eibe zu schwören. Auch die aus dem Hause Flandern hatten diesen Schatz heilig gehalten. Unter den Reliquien, welche im März 1205 Kaiser Heinrich als besondere Kostbarkeiten seinem Bruder Philipp von Namur in die Heimat sendet, nennt er an erster Stelle: "Dornen aus der Dornenkrone des Herrn."

Jest in verzweifelter Lage wurde, um den nöthigsten Barbestand aufzubringen, die Dornenkrone als Pfand gegeben, anfangs einigen venetianischen und genuesischen Kausseuten gemeinsam, dann einem vornehmen Benetianer Nicolao Quirino allein. In der Kirche der Benetianer zu Konstantinopel, der des "Pantokrator", sollte die Reliquie einstweilen niedergelegt werden. War nach Ablauf Novembers 1238 die ausbedungene Summe nicht zurückgezahlt, so durste die Krone nach Benedig übergesührt werden, sollte aber dort unter Aussicht des Dogen noch Wonate lang als Pfand verwahrt werden. Wit dem Feste der hll. Gervasius und Protasius (19. Juni 1239) fiel sie dem Nicolao Quirino als Eigenthum anheim.

Der Bertrag wurde sofort an Balbuin gemelbet. Dieser, eben beschäftigt, ben Kriegszug zur Nettung Konstantinopels zu stande zu bringen, besaß nicht Mittel, das verehrte Pfand auszulösen. Da er es aber für die eigene Krone verlieren mußte, wollte er es lieber in den Händen seines Berwandten und Wohlthäters wissen, als in denen der krämerhaften Beneztianer. Bekannt mit des Königs frommem Sinn, bot er diesem die Reliquie als Geschenk, falls er sie nur auf eigene Kosten auslösen wollte².

Mit Freuden ging der König darauf ein. "Wohl erwägend, daß dies von Gott so gefügt sei, frente er sich darüber, weil jener, welcher biese Krone für uns getragen hatte zu seiner Schmach, nun wolle, daß dieselbe fromm und andächtig von seinen Gläubigen geehrt werde auf Erben, bis er dereinst zum Gericht erscheinend sie wieder auf sein Haupt seinen werde, um sie allen denen zu zeigen, die er richten wird."

Sofort wurden zwei Dominikaner nach Konstantinopel geschickt, beren einer, ehemals Prior des dortigen Conventes, mit der Beschaffenheit der Reliquie und ihrer Ausbewahrung wohl vertraut war. Ein Abgesandter

¹ Arn. Rayssius, Hierogazophylacium Belgicum 1628 p. 6: "Mitto etiam vobis de sacrosanctis reliquiis imperialis palatii Buccoleonis, videlicet: De spinis coronae Domini . . . etc."

² "Dono et gratis", schreibt Walter Cornut, Bischof von Sens, ber officielle Berichterstatter. Balbuin II. sagt in ber Urfunde vom Juni 1247: spontaneo et gratuito dono plene dedimus.

Balbuins II. begleitete sie mit amtlichem Schreiben. Am Weihnachtsseste 1238 konnten die Bevollmächtigten zur See die Rückreise nach Venedig anstreten; kaiserliche Ehren-Deputirte geleiteten sie auf der Reise; weinend und wehklagend folgte das Volk von Byzanz ihnen dis zum Schiff. Das Weer war rauh und unsicher, nicht nur wegen der winterlichen Jahreszeit. Der suchtdare Joh. Vataces war von der Sendung der abendländischen Boten unterrichtet; seine Schiffe kreuzten nach ihnen auf dem Weer. Aber alles verlief glücklich. In der Schahkammer von San Marco wurde die Restiquie niedergelegt; einer der Dominikaner blied als ihr Wächter zurück; Bruder Jakob aber eilte mit der Nachricht nach Frankreich zum König.

Balb konnte er mit königlichem Ehrengeleite ben Weg nach Benebig wieder einschlagen; Zahlungsanweisungen an die französischen Handels-häuser daselbst eröffneten ihm den weitesten Eredit. Um den Transport der Reliquie zu sichern, schried Ludwig an Kaiser Friedrich II., für die Seinen sicheres Geleite durch das Reichsgediet zu erbitten. Alles ging nach Wunsch. Wan prüfte die Siegel am Verschluß der Reliquie; man erhod und zahlte die Summen i; nur die Venetianer trauerten, den kostsaren Schatz nicht behalten zu dürsen. Muthig ging es dann auf die Reise; auch die byzantinischen Ehrendeputirten folgten mit nach Frankreich als Zeugen. Am 23. Februar zog man durch Vercelli; die Vercellenser seierten zum Andenken daran an diesem Tage das Fest der Transitio S. Coronae 2. Alle Schwierigkeiten des Weges schienen sich von selbst zu ebnen. Wohl sielen oft schwere Regenschauer während der Nacht, aber auf den Tagemärschen benetzte kein Tropsen Regen die kleine Karawane.

Als Tropes erreicht war, eilte Bruder Jakob voraus zum König, und Ludwig mit seinem ganzen Hofstaate brach auf, der Reliquie entgegenzuziehen. Einer der Bischöse seines Geleites, Walter Cornut von Sens, hat auf des Königs Geheiß den Vorgang beschrieben. In einiger Entefernung von Sens, zu Villeneuve l'Archevêque, traf der König mit den von Venedig Kommenden zusammen. Mit heiliger Ungeduld ließ er alsebald die hölzerne Hülle entfernen, welche den Reliquienbehälter umgab.

¹ Gezahlt wurden nach Comte Riant (Exuviae Sacrae Constantinop. [Genev. 1877] I, clxxv) 10000 Gold-Hypperberen, nach heutiger Währung 135000 Fr. Bes vollmächtigte waren die beiden Dominifaner Andreas v. Longjumean und Bruder Jakob und der Ritter Rifolaus Sorel. Nach dem Ausgabenverzeichniß für 1239 (Bouquet 1. c. XXII, 586) erhielt letzterer nach der Rückfehr eine Belohnung von 50 Lipres.

² Comte Riant, Exuviae II, 291; ein ahnliches Fest feierten bie Benetianer im Marg.

Ein silbernes Kästchen kam zum Borschein. Unversehrt trug es noch an seinem Berschluß die Siegel der Barone von Konstantinopel, welche diese vor der Absendung nach Benedig sicherheitshalber angeheftet hatten, und das des Benetianer Dogen. Auch die amtlichen Begleitschreiben, welche die byzantinischen Deputirten überreichten, waren mit den officiellen Siegeln versehen. Man verglich damit sorgfältig die am silbernen Kästchen; volle Uebereinstimmung wurde sestgestellt. Zest erst brach man die Siegel und öffnete. Man sand ein sorgfältig gearbeitetes Resigniar aus Gold. Auch hier hob man den Deckel, und nun lag vor aller Augen die "unschätzbare Perle". In stummer Andacht, unterbrochen von Schluchzen und Seufzen, blickten alle die Dornenkrone an. "Es war ihnen," schreibt Bischof Walter, "als sähen sie vor sich den Herrn leibhaftig, mit Dornen geströnt." Endlich wurde das Heiligthum wieder verschlossen, des Königs Siegel angelegt.

Folgenden Tages (11. August) hielt man feierlichen Ginzug in Sens. Als der Zug sich näherte, eilte man aus der ganzen Stadt ihm entgegen; aus allen Kirchen kam der Clerus in Procession mit den eigenen Reliquien, als wollten auch die Heiligen ausziehen, den König der Heiligen in dem Andenken seines Leidens zu ehren. Die Stadt prangte im Festschmuck; die Häuser waren mit Teppichen behangen, mit Lichtern und Fackeln die Straßen beleuchtet, die Glocken läuteten, Musik ertönte.

Unterbessen schritt ber Zug ber Kathebrale zu. Nitter zogen vorauß; auß Ehrfurcht hatten sie die Schuhe abgelegt. Dann folgte ber König mit seinem ältesten Bruber Robert, beide barsuß, ohne Obergewand; sie selbst trugen die heilige Last. Auch die Bornehmen, welche folgten, schritten mit entblößtem Fuß einher. In der Domkirche angelangt, wurde wiederum das Kistchen geöffnet und die Dornenkrone dem herbeiströmenden Bolk zur Betrachtung und Verehrung außgestellt.

Um auch andere an seiner Freude theilnehmen zu lassen, vertheilte ber König große Almosen an die Armen, die Spitäler und Klöster und Geschenke an verschiedene Bewohner von Sens. Auch brach er schon jetzt einzelne Dornen oder kleine Stückhen ab und verschenkte sie an die hauptssächlichsten Persönlichkeiten seines Gesolges. Nur von einer dieser Schentungen, der für Bernhard von Montaigu, Bischof von Pun, ist die Urkunde auf uns gekommen 1:

¹ Comte Riant, Exuviae II, 125. Daß auch der Bischof von Sens, Waster Cornut, nicht leer ausging, ist klar (vgl. Rohault de Fleury, Mémoire sur les instruments de la Passion [Paris 1883] p. 375).

"Wir Lubwig, burch Gottes Gnabe König von Frankreich, unsern Geliebten, bem Decan und Kapitel von Pun, heil und Liebe.

"Durch Gegenwärtiges bezeugen Wir, baß Wir an bem Tage, ba Wir die von Konstantinopel Uns überbrachte hochheilige Dornenkrone, welche dem verehrungswürdigen Haupte unseres Herrn Jesus Christus in ber Zeit seines Leidens aufgedrückt war, in Empfang genommen, unserem Geliebten und Treuen, Eurem frommen Bischose, aus besagter heiliger Krone einen Dorn gewährt haben, aus Andacht zur seligsten Jungfrau und zu Ehren Eurer Kirche ¹.

"Gegeben zu Sens im Jahre bes Herrn 1239 im Monat August." Am 12. August ging es weiter nach Paris. Man wählte den Weg zu Wasser; in Melun wurde länger Halt gemacht². Den herbeiströmenden Gläubigen wollte der König selbst die Reliquie vorzeigen. Ueberall begrüßte und begleitete ihn der Jubel und Segenswunsch des Volkes. Am 18. August war man in Vincennes. Am Ufer empfing eine Sänste das

1 Diefelbe mar ber heiligen Jungfrau gemeiht. 2 Die Einzelheiten ber Reise laffen fich noch jett in ben königlichen Rech= nungen verfolgen (vgl. Bouquet 1. c. XXII, 586-609): Livr. Sols Für einen Diener, welcher ju Renville l'Archeveque bie beilige Krone jum Pferbe [bes Ronigs] brachte, als Gefchent . 20 Bur ben Cleriter, welcher von Neuville bis Gens bas Rreuz vor ber heiligen Rrone hertrug, als Geschent 20 Für zwei feibene Deden, welche ber Berr Ronig ber Rirche von Neuville l'Archeveque schenkte, als bie Rrone babin gebracht murbe . 4 Für ein seibenes Tuch zur [Umhüllung ber] Krone . . 40 Für die Rerzen, die por ber Krone brannten bis nach Melun 59 Für bie Bootsleute von Gens nach Paris, welche bie Rrone fuhren 12 Für bie Ganfte, bie megen berfelben von Paris herbeigeholt murbe, und bie Berbeiführung ber Pferbe Bur Bergutung für ben Bruber Safob, welcher bie Rrone von Sens nach Paris geleitete . 40 Für ein Rleid für einen feiner Diener . . 40 Bur einen eifenbeschlagenen Schrant, um bie Rrone bort gu vermahren, und für die Schlöffer an bemfelben, und für Löhnung ber Arbeiter, bie babei ju thun hatten, und fur ben Behalter (pro estuciis = Etui), mo fie zuerft niebergelegt murbe, und für Berftellung bes Thurmes, und um bie Fenfter bes Thurmes mit Metallgitter zu versehen 10 21 Für Auszierung ber Rapelle zu Baris und Errichtung eines Balbachins [vielleicht auch Tuchzeltes?] bei ber Anfunft ber Rrone 58 Dem Conciergen Philipp, als Gehalt für bie 15 Tage, welche er mit ben übrigen gur Bewachung ber Rrone gurudblieb 75

20*

heilige Kleinob. Bei ber Kirche bes hl. Antonius war ein Gerüfte aufgeschlagen, auf welchem bie Reliquie, für aller Blicke sichtbar, ausgestellt und vorgezeigt werben konnte. Das Gerüfte biente zugleich als Kanzel. Der Borzeigung ber Reliquie ging eine Predigt voraus, dann wurde für die andächtige Betheiligung an der Feier ein Ablaß verkündet. Rings drängten sich die Prälaten und Großen der Krone. In glänzenden Processionen zog der Clerus heran, und ganz Paris strömte heraus, das Heiligthum zu begrüßen. Unterdessen hatte die Abtei von St-Denis ihre schönigs zu Paris geziemend auszuschmücken. Die Mönche von St-Denis waren schon in aller Frühe nach Vincennes hinausgezogen. Sie hatten alles ausgeboten, durch die Pracht ihres Zuges die übrigen Processionen zu überstrahlen; sollten sie doch der heiligen Reliquie in nächster Nähe das Geleite geben.

Langfam bewegte fich ber Bug ber Stadt zu, zur Rirche von Notre-Wieder trug ber König felbst mit seinem Bruder Robert Die Reliquie, Haupt und Füße entblößt, ohne Mantel und Zier. Alle im Buge, Ritter und Pralaten, ichritten barfuß. Auf bem gangen Wege ertonten Lobgefange. Bor allem mar es ber Cantor ber Abtei von St=Denis, ber Monch Wilhelm, ber mit nie ermübender Kraft stets neue Symnen und Pfalmen intonirte und mit feiner munbervoll klangreichen Stimme alle Herzen ergriff. Endlich zog man in ber Notre-Dame-Rirche ein. Dben rechts vom Alter ftand Abt Dbo von St-Denis mit Mitra, Ring und Stab, um ihn her die Erzbischöfe, Bischöfe und hoben Pralaten bes Reiches. Die Seitenschiffe füllten sich mit ben Processionen; in bas Mittel= ichiff zogen die Monche von St-Denis in ihren reichsten Gewanden alles ein Meer von Glanz und Pracht, von Frommigkeit und Andacht. Da erfcoll noch einmal bie zauberhafte Stimme bes Monches Wilhelm, noch mächtiger, volltonenber als zuvor, mit hinreißenber Rraft; mit bem Ave Regina coelorum begrüßte er die Patronin des Gotteshauses; es war ein wunderbar ergreifender Augenblick 2.

¹ Bouquet l. c. XXI, 141. Die Ausschlagung bes Gerüstes war kein kleines Berk gewesen. In ben königlichen Rechnungen für 1239 steht verzeichnet "prochausacio [Katasalf] sacto pro Corona 47 Livr. 9 Sols" (Bouquet l. c. XXII, 586).

² Guillelmus vero Cantor tunc temporis Ecclesiae beati Dionysii, a Vicenis usque ad dictam Ecclesiam Beatae Virginis omnes cantus tamquam inter ceteros Cantores specialis Praecentor mirabiliter inchoavit, maxime in navi Ecclesiae Beatae Virginis "Ave Regina coelorum" intonans ita alte, quod omnes stupefacti sunt audientes. (Chronic. St. Dionys. d'Achery, Spicilegium II, 497.)

Rachbem bie Reliquie hier fromm verehrt worben, geleitete ber gleiche Festzug bieselbe zu ber Kapelle bes hl. Nikolaus im königlichen Schlosse. Um Altare opferten bie Geistlichen bes Geleites ihre Wachskerzen; bann wurde bas Heiligthum verwahrt.

Die Freude über biefen geiftlichen Gewinn fur bas Land murbe noch erhöht, als ber Ronig brei Sahre spater auch bie übrigen Kronbeiligthumer Ronftantinopels für Frankreich erwarb. In ähnlicher Noth wie früher batte Balbuin II. auch biefe ben Benetianern verfett, aber alsbalb Aubwig IX. bavon Nachricht gegeben und abermals bie Schenkung angeboten. Wiewohl bie Lofungafumme bas Dreifache und mehr von bem betrug, mas ber Ronig bas erfte Mal gezahlt hatte, fcmantte er boch keinen Augenblick. Gang in ber fruhern Weise murben nun auch biese Reliquien nach Baris gebracht. Auf ihren Empfang hatte ber König burch breitägiges Saften fich vorbereitet; so auch thaten seine Brüber. andern Reliquien ber Stadt murbe bie Dornenkrone ben neu ankommenden Beiligthumern feierlich entgegengetragen. Auf bem Gerufte bei ber Rirche St. Antonius sammelte fich um ben Konig und bie beiben Koniginnen alles, mas an Rang und Ansehen im Lande hervorragte; unabsehbare Menschenmassen umbrängten bie Tribune. Der Konig selbst, Thranen in ben Augen, erhob auf seinen Armen bas Solz bes heiligen Kreuzes, um es ben Gläubigen zu zeigen; ber Clerus in ber Runde fang tief ergriffen: Ecce crucem Domini.

Auf dem Wege nach Paris trug der König das Kreuzesholz, barshaupt, ohne Schuhe und Mantel. Ihm folgten seine Brüder in gleicher Weise mit der Dornenkrone. Die Ebelleute der Umgebung stützten ihnen die Arme, damit sie nicht ermüdeten. Eben an diesem Tage war das Fest der Kreuzeserhöhung, 14. September 1241. "In jeuem Jahre", erzählt, ohne der Feier des weitern zu gedenken, die Chronik von St-Denis, "war eine große Dürre vom Sountag nach Weihnachten bis zu Kreuzerhöhung im Monat September; an demselben Tage begann Regen zu fallen."

Um für die Zukunft Zweiseln und Streitigkeiten zuvorzukommen, stellte Balbuin II. bei abermaliger Anwesenheit in Frankreich im Juni 1247 zu St-Germain-en-Laye in aller Form eine Schenkungsurkunde aus, in welcher er die Reliquien als die seit Alters im Kronschatz von Konstantinopel verzwahrt gewesenen bezeugt und allen fernern Ansprüchen auf dieselben entsagt.

¹ d'Achery, Spicil. II, 497; "siccitas inconsueta", schreibt bas Chronic. St. Medardi ibid. II, 492.

Schon die Runde von ber Ankunft ber Dornenkrone bes herru hatte bas ganze Land in freudige Aufregung verfett und noch im August 1239 zu einer mahren Bölkermanderung nach Baris bin Beranlaffung gegeben. Selbst bas Gerufte, auf welchem bei Vincennes bie Dornenkrone öffentlich ausgesetzt gemesen, murbe Gegenstand ber Berehrung und von ben herbei= ftromenben Glaubigen mit frommen Ruffen bebeckt. Wunderbare Gebets= erhörungen murben gahlreich berichtet. Für manche Leute von Stand, welche bie Mittel nicht befagen, die Wallfahrt zur heiligen Dornenkrone zu machen, gablte ber König felbst bie Reisekoften 1. Die Begeisterung bes Landes theilte aber an erster Stelle ber König. Trot ber beträcht= lichen Opfer, die er bereits gebracht, entschloß er fich, zur murbigen Bermahrung biefer Reliquien ein eigenes prächtiges Gotteshaus errichten gu laffen 2. 3m Sahre 1242 begann ber Bau ber "heiligen Rapelle", bie bis auf unsere Zeit als eine Berle tirchlicher Baukunft gegolten bat. Der Ronig verwendete auf ben Bau über 40 000 Livres 3, Die gleiche Summe, welche er bereits für die Auslösung ber Reliquien aufgewendet. Ungleich mehr, über 100 000 Livres, verwendete er auf bie Fassung biefer Reliquien in Gold und Ebelftein. Rach funf Sahren mar ber Bau vollenbet. Um Geburtstag bes Ronigs, 25. April 1248, in bemfelben Sahre, ba biefer seinen ersten Kreuzzug antrat, vollzog ber papftliche Legat, Dbo, Bischof von Tusculum, die Ginweihung bes obern, Philipp, Erzbischof von Rouen, die des untern ber beiden kunftreich übereinander aufgeführten Rapellenräume. Roch in ber nächften Zeit errichtete ber Ronig bei ber "heiligen Rapelle" ein Kapitel von Stiftsberren, welches er reich botirte, und beffen Pflichten er bis ins einzelnste bestimmte. Auf Treue in ber Bewahrung ber hl. Reliquien mußten alle einen Gib schwören; in ber Racht mußte ftets einer ber Stiftsherren mit feinen Unterkaplanen zugegen sein 4. Es war hinfort bes Königs Hofkapelle.

¹ Mehrere Falle verzeichnet Comte Riant, Exuviae II, 241; Bouquet 1. c. XXII, 601.

² Ungefähr um die gleiche Zeit waren zwei ansehnliche Theilchen der Dornenfrone nach Pisa gekommen, vermuthlich aus der Beute des vierten Kreuzzuges, an welchem die Pisaner betheiligt waren. Diese Reliquie gab auch dort den Anlaß zur Errichtung der Kirche Santa Maria della Spina dei Pisa, die eine architektonische Berühmtheit Italiens und ein Gegenstück der heiligen Kapelle ist. Auch hier wurde ein prachtvolles Reliquiar aufgestellt, das im Lauf der Zeit trübe Schicksalte, (Roh. de Fleury, Mémoire p. 204. 213. 359.)

³ Bouquet 1. c. XX, 75.

⁴ Um 12. Marg 1791 wurde bie Dornenfrone auf Befehl Lubwigs XVI. nach Ste Denis gebracht, aber 1793 nach Paris gurudgeholt, um ihrer reichen Faffung

Zu Ehren ber Reliquien wurden auf Betreiben bes Königs zwei tirchliche Feste eingeführt, das eine zu Ehren der Dornenkrone am 11. August, dem Jahrestag des seine zu Ehren der Dornenkrone am Sons. Das andere, am 30. September, galt den übrigen Erinnerungszeichen an das Leiden des Herrn. Das erste dieser Feste wurde auch in der Kirchenprovinz von Sens geseiert und durch das Generalkapitel der Cistercienser für deren ganzen Orden eingeführt?. Wie es scheint, folgte bald auch die Kirche von Lyon?. War Ludwig IX. in Frankreich anzwesend, so kam er für diese Feste eigens nach Paris und schritt mit seinem ganzen Hosstaate in der seierlichen Procession einher, in welcher die Prälaten die heiligen Reliquien trugen. Für diesen Umzug wie für den Festgottesdienst wurde alle Pracht und Feierlichkeit aufgeboten; dem König selbst lag daran, daß stets dabei ein Bischof celebrire. Auch während seiner Abwesenheit mußten diese Feste mit allem Glanze geseiert werden.

Weilte ber König zu Paris, so erschien er allabenblich in Begleitung seines Kaplans in ber "heiligen Kapelle" und verharrte hier in längerem Gebet. Am Karfreitag stellte er mit eigener Hand die Reliquien bem Volke zur Verehrung aus. Beim Besuche bes Königs von England in Paris 1254 war es Ludwig eine besondere Freude, den Gast in die "heilige Kapelle" einzuführen, der daselbst betete und königliche Weihe-

beraubt zu werben, bann in ber Bibliotheque nationale verwahrt. Gin Regierungsbecret vom 25. October 1804 versügte die llebergabe an die Notre-Dame-Kirche. Nachsbem am 15. October 1805 burch berusene Zeugen die Ibentität der Reliquie sestellt war, wurde dieselbe am 10. August 1806 durch Cardinal-Erzdischof de Bellon seierlich nach Notre-Dame übertragen. Sie wird jest verwahrt in einem runden Gehäuse von Arystall, welches den Anblick sehr erleichtert, aber ebenso der künstlerissichen Schönheit wie der Andacht entbehrt. Bgl. Didron, Annales Archéol. XIX, 44 s. Eine genaue Beschreibung gibt Roh. de Fleury, Mémoire p. 206.

¹ Der Beichtvater ber Königin (Bouquet l. c. XX, 75) spricht von brei Festen, und erwähnt bes Umstandes, daß ber König selbst die Reliquien getragen habe; wahrscheinlich meinte er noch ben Karfreitag.

² Noch im Jahre 1486 wurde für die in Klein-Bolen (Polonia minor) gezlegenen Klöster das Fest im Kang erhöht, vermuthlich wegen einer in jene Gegend verbrachten Dornenreliquie. Martene, Thesaur. Anecd. IV, 1641. Die Bollandissen verzeichnen A. S. Mai I, 441 (Pariser Ausgabe) ein Fest der heiligen Dornenstrone zum 4. Mai nach den Brevieren des Johanniterz und Mercedarier-Ordens, dem nordischen Missale und vielen Martyrologien. Bei den Johannitern, welche eine Reliquie der Dornenstrone auf Rhodus in großer Berehrung hielten (Didron, Annales XXII, 248), wurde das Fest erst durch den berühmten Großmeister Beter d'Aubusson (1476—1503) eingeführt. (De Sessorianis Reliquis p. 165.)

⁸ Benebift XIV. de Beatific. L. IV. P. 2. c. 14. n. 13.

⁴ Bouquet 1. c. XX, 75.

geschenke darbrachte. Als später Ludwigs Kinder heranwuchsen, dulbete er nicht, daß eines berselben am Karfreitag die üblichen Zieraten an der Kopsbedeckung trage, "ob des Andenkens an jene heilige Dornenkrone, mit welcher das Haupt des Erlösers an diesem Tage so schmerzlich geströnt worden war, und mit welcher Krone der König der Könige sein Land so glorreich ausgezeichnet habe" 1.

Der heilige Schatz, ben ber König für sein Land erworben, gewann auf diese Weise auf sein ganzes inneres Leben stets mächtigern Einstuß; immer mehr beherrschte ihn die fromme Erinnerung an das Leiden des Herrn. Im December 1243 war der König schwer erkrankt. Allgemein verzweiselte man an seinem Aufkommen; in einem Augendlicke hielt man ihn bereits für todt. Die kostdaren Reliquien, mit denen er sein Land bereichert, wurden aus der heiligen Kapelle gebracht, ihn damit zu berühren. Der König genaß; beim ersten Gefühl wiedererwachender Lebenstraft gelobte er seinen Kreuzzug.

Mit der Verehrung, welche er selbst den Leidenswerkzeugen des Herrn erwies und von andern erweisen ließ, war der König nicht zusrieden. Er ersichien sich wie von der Vorsehung bestellt, um diese Art der Verherrlichung des leidenden Erlösers allüberall zu fördern. Er kargte daher nicht, kleine Theilchen und selbst ganze Dornen aus der Krone auch an andere Kirchen zu vergaben 2. Bereits von Konstantinopel aus waren solche Partikelchen der

¹ Bouquet l. c. XX, 7 n. XIII.

² lleber bie ursprüngliche Beschaffenheit ber Dornenkrone bes herrn hat Ro= hault be Fleury sehr eingehende Studien angestellt. Biele ber porhandenen Reli= quien berfelben, namentlich bie großen von Baris und Bifa, hat er perfonlich genau in Augenschein genommen und bafur auch bas Urtheil von Botanitern angerufen. In seinem Mémoire sur les instruments de la Passion (p. 199 s.) stellt er bie Unfichten ber bebeutenbsten driftlichen Archaologen gusammen und erörtert auch vom Standpunkt bes Botanifers bie Dornenarten, bie in Betracht fommen tonnen. Er tommt zu bem Resultat: Die Dornenkrone mar nicht ein einfacher Reif aus einem ober zwei ineinanbergeschlungenen Dornenzweigen. Gin folder hatte bas Saupt nur an wenigen Bunften berühren konnen, und bie in Balaftina gewöhn= lichen Dornenarten maren bagu nicht geeignet. Bielmehr murbe von ben Solbaten eine größere Bahl von Dornenzweigen vermöge eines Reifes von ftachelichten Binfen, einer Ropfbebedung ahnlich, jusammengefügt zu einer Art von Dornenhut, ber bas haupt von allen Seiten verwunden mußte. Er bringt bafür gute Grunde und finbet fich bamit in lebereinstimmung mit ben gewichtigsten Autoren. (Bgl. ben Ausspruch bes Abbe Propart von Arras, Memoire p. 296.) Den Binsenreif, ber bie Dornen zusammenhielt und baber bas Sauptstud ber Rrone ausmachte, erkennt Fleury in ber Parifer Reliquie, von ber jum Zwede von Schenfungen im Laufe ber Beit alle Stacheln abgebrochen worben finb. Es ift baber auch nicht auffallenb, wenn eine größere Bahl von Dornen ber Dornenkrone Chrifti erhalten worben find

Dornenkrone an Kirchen bes Morgen: wie bes Abendlandes gekommen. Seit Jahrhunderten barg der Schatz von St. Denis eine kostbare Krone von Gold, in welche ein Dorn von der Dornenkrone Christi eingesügt war; Karl der Kahle hatte sie bieser Kirche geschenkt. Kein Zweisel, daß auch von den neunzehn Dornen und drei Splittern, welche heute in dem Neliquienschafte der ältesten Kirchen Koms sich vertheilt sinden, manche schon in früherer Zeit als Geschenke der Byzantinerkaiser bahin gekommen sind 3.

Die Reliquie in Aachen wird auf Schenkung Karls bes Großen zurudsgeführt it und in ben Legenden und Sagen, welche seit ber Mitte bes 10. Jahrshunderts das Andenken bes großen Kaisers umweben, spielt wenigstens seit Ende bes 11. Jahrhunderts die Reliquie der Dornenkrone eine hervorragende Rolle 5.

und selbst wenn diese von verschiebenen Dornenarten sein sollten. Rohault de Fleury kennt fünf Stücke bes aus iuncus balticus bestehenden Reises, die von ber Pariser Reliquie losgelöst worden sind; an sieben Orten nennt er eigentliche Dornzweige. (Die bei Rayssius [Hierogazophylacium p. 519] zu Oudenarde und [p. 188] in der Abtei Diesserdinghen dei Luremburg verzeichneten scheint er nicht mehr aussindig gemacht zu haben.) Einzelne Dornen kennt er 124, die sich auf 65 Orte vertheilen. Seine Auszählung ist jedoch keineswegs vollständig. Andererseits muß berücksichtigt werden, daß durchaus nicht alle in den Schapverzeichnissen der Kirchen ausgezählten "Dornen" ganze Dornen sind. Zuweilen sind es nur kleine Stückhen, zuweilen ist der Dorn der Länge nach halbirt, zuweilen die obere Spize abgebrochen und wohl wieder als "Dorn" in einer andern Kirche verehrt. Manche Schapverzeichnisse betonen baher ausdrücklich: spina integra, ober oblonga satis u. dgl.

¹ Ungenau, aber boch nicht ganz unrichtig, schreibt ber Mönch von Trois-Fontaines (Mon. Germ. Scr. XXIII, 947): Quod vero de eadem corona sunt aliquae spinae ab antiquo in Senonensi civitate et quaedam etiam particula eiusdem coronae sertur apud S. Dionysium esse a Carolo Magno delata et honorifice ibi reposita. Die Schenfung burch Karl ben Kahlen bezeugt bas Fragment. Hist. Franciae (Bouquet 1. c. VII, 225), bas Chronicon Turonense (Martène, Thes. V, 971 e) und bas alte Schapperzeichniß von St-Denis (Didron, Annal. Archéol. III, 216).

² Revue de l'Art Chrétien 1883 I, 463.

3 Bgl. De Sessorianis praecipuis Passionis reliquiis p. 44 ss. Doch bie brei Dornen in S. Prassebe sind vom König von Frankreich geschenkt.

4 Floß, Geschichtliche Nachrichten über bie Nachener Beiligthümer, 1855, 85 ff.

5 Bgl. Rauschen, Die Legende Karls b. Gr., 1890: Vita Caroli M. 55 sq. 62 sq.; Descriptio qualiter Carolus M. clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit p. 118. Uebrigens steht vollständig sest, daß Kaiser Karl einen großen Reichthum von Reliquien in Nachen angesammelt habe, wie daß er in mehrsachen und freundschaftlichen Beziehungen zum Orient stand. Bgl. die eingehende Untersuchung bei Rauschen a. a. D. 141, IV. Auch in Libourne (bezbeutender Hafenplat in der Gironde) führt die locase lleberlieserung eine von alters her daselbst verehrte Partisel der Dornenkrone auf Karl d. Gr. zurück, der sie nach Biedergenesung von dort bestandener schwerer Krankheit im Jahr 769 aus Dankbarteit zum Geschenk gemacht habe. Eleonore von Guienne, Gemahlin Ludwigs VII., baute 1130 zu Ehren dieser Resiquie die Kapelle Notre Dame de l'Epinette; die Gemahlin des schwarzen Prinzen ließ dieselbe 1350 wiederherstellen (Roh. de Fleury,

Bei Gelegenheit ber Vermählung Ottos bes Großen mit ber Tochter bes angelsächsischen Königs Ethelstan 929 sanbte Ottos Vater, Heinrich I., an Ethelstan verschiedene Reliquien zum Geschenk. Dabei befand sich neben einer Kreuzpartikel auch ein kleines Theilchen von ber Dornenkrone (portiuneula coronae spineae); beibe Reliquien waren unter Krystallverschluß. Ethelstan schenkte sie in bie Abtei Malmesbury, wo sie in hoher Verehrung gehalten wurden.

Rigand be Tournemire brachte vom ersten Kreuzzug einen Dorn in die Heimat, der bis heute in der Pfarrkirche von Tournemire verehrt wird. Nach der Einnahme von Konstantinopel sandte Kaiser Balduin I. einen Dorn an Philipp August, und dieser schenkte die Reliquie 1205 nach St. Denis. Im gleichen Jahre schenkte Kaiser Heinrich einen Dorn nach Soissons und deren mehrere nach Namur. Um dieselbe Zeit brachte ein Kreuzritter jenes kostden Keliquiar nach Trier, in welchem mit andern Reliquien auch ein Stücksche der Dornenkrone sich sand . Die Reliquie, welche Abt Hugo von St. Gillen bei

Mémoire p. 219. 346 s.). Allein es steht nichts fest, als daß Karl d. Gr. bei seinem Zug nach Aquitanien sich in jener Gegend ausgehalten hat. Man könnte in Libourne enes räthselhaste "Ligmedon" der Legende vermuthen, das Rauschen in Berlegenheit gesett, und das wohl auf französischem Boden zu suchen sein wird. — Roch weniger historische Anhaltspunkte dieten sich für die späte Nachricht des Aimon Floriac., demzusolge der hl. Germanus von Paris († 576) auf einer Orientreise um die Mitte des 6. Jahrhunderts von Kaiser Justinian mehrere heilige Dornen erhalten und nach Frankreich gedracht haben soll. Die Bollandissen (A. S. Mai VI, 768 in der Ausg. Paris 1866) betrachten biese Orientreise mitsamt der Keliquienschenfung als legendarische Dichtung. — Bon den in Andechs dewahrten Dornenzweiglein werden vier aus Schenkung Ludwigs des Frommen, sieden auf Agnes († 1201), Tochter Bertholds II. von Andechs, zurückgesührt, welche längere Zeit als unrechtmäßige Semahlin Philipps II. in Frankreich gelebt hat. (Sattler, Chronif von Andechs [Donauwörth 1877] S. 66 f.) Leider sehlen sichere historische Anhaltspunkte.

¹ Wilelm. Malmesbur., De gestis reg. Angl. c. 135 (Mon. Germ. Scr. X, 461). Auch die Abtei Glasionbury rühmte sich vor ihrer Aushebung des Besitzes von drei Dornen der heiligen Krone. Dieselben wurden gerettet, kamen nachmals an die englischen Benediktinerinnen von Cambrai, welche sich 1623 von der ältern englischen Abtei in Brüssel abgezweigt hatten und im Mai 1795 nach England zurückehrten. Seit 1838 bewohnen sie das Kloster Standvook (Worcestershire), wo die Reliquien jest verehrt werden.

Revue de l'Art Chrétien (1883) I, 550.

3 Bouquet l. c. XVII, 60.

⁴ Comte Riant, Exuviae Sacrae Constant. II, 58.

⁵ Rayssius, Hierogazophylacium p. 6; Comte Riant 1. c. II, 200.

⁶ Brower, Annales Trevir. II, 102. Dieses Reliquiar, bas jest nach Limburg a. b. L. übergegangen ist, beschreibt Ernst Aus'm Weerth, Das Siegestreuz ber byzantinischen Kaiser Constantinus VII. und Romanus II..., Bonn 1866 (vgl. baselbst S. 9). Außerbem aber bewahrt ber Trierer Domschat auch jest eine Reliquie ber Dornenkrone in einem bem 14. Jahrhundert angehörigen Gefäße. Bgl. L. Palustre et X. Barbier de Montault, Le Trésor de Trèves (Paris [o. D.]), p. IV, 15. Rohault de Fleury (Mémoire p. 213) legt Gewicht auf die große Ueberseinstimmung dieser Resiquie mit der von Pisa und der von Wevelghem in Belgien (p. 214).

seinem Eintritt ins Kloster Clairvaux mitbrachte, hatte er in Konstantinopel 1204 mit eigener Hand von der Dornenkrone gebrochen 1. Der Ritter Robert von Clari brachte eine Dornenreliquie aus Konstantinopel in das Kloster Corbie 2. Lisseux bei Avesne erhielt eine Partikel 1208 direct vom Kaiser von Konstantinopel selbst 3. Die Reliquie zu Cuisery (Sadnezetzloire) wird auf den hl. Bernhard zurückgeführt, welcher bei seinem Ausenthalt in Rom (ca. 1138) vom Papste einen Zweig der Dornenkrone erhalten und nach Citeaux gedracht haben soll 4. Auch Solesmes besaß seine Reliquie schon vor der Erwerbung der Dornenkrone durch Ludwig 5.

Aber noch immer gehörten Reliquien von ber Dornenkrone zu ben feltenften und begehrenswertheften, und Ludwig IX. nahm baber gern Beranlaffung, folde gu verschenken. Bor feinem Auszug zur erften Rreugfahrt fandte er, Mai 1248, einen Dorn an die Rathebrale von Tolebo, um für fein Unternehmen bas Bebet biefer Rirche zu erbitten 6. Wie es fcheint, that er fo auch in Bezug auf andere berühmte Kirchen des Auslandes, unter welchen Köln ausbrücklich angeführt wird 7. Aber auch felbst unter ben Rampfen und Muhfalen im Beiligen Lanbe vergaß Ludwig seines Reliquienschates nicht. Bartholomaus be Bragantiis, nachmals Bischof von Vicenza, erzählt von seinem Zusammentreffen baselbst mit bem König8: "Ich steuerte also nach Sprien und besuchte Ronig und Ronigin und wurde von ihnen in Joppe, bann in Sibon und zuletzt in Affon aufs freundlichste aufgenommen und mit folder Bulb ausgezeichnet, bag fie bei ihrer Ubreife nach Frankreich nachbrudlich barauf brangen, ich moge es fo einrichten, bag ich fie in Paris besuchte. Zugleich machten fie mir Hoffnung, daß fie bort von ben Beiligthumern Gottes etwas an mich vergaben murben. Als ich nun von England aus, mo ich in Angelegenheiten ber Kirche verweilt hatte, zugleich mit Ronig und Ronigin von England nach Paris tam, ging biefe meine Soff= nung in Erfüllung. Denn ber fromme Frankenkonig ließ von ber Dornenfrone bes herrn einen Dorn loglofen, und bas konigliche Anie zur Erbe gebeugt, überreichte er ihn voll Andacht mir, ber gleichfalls auf ben Knieen lag, und bereicherte fo aus toniglichen Sanben bie Band bes Bifchofs."

¹ de spinis coronae Domini quas saepedictus Hugo sumpsit manu propria de Corona spinea Domini. *Comte Riant*, l. c. II, 193.

² Comte Riant I. c. II, 198. ³ Rayssius I. c. p. 277.

⁴ Roh. de Fleury, Mémoire p. 217. ⁵ L. c. p. 221.

⁶ Mariana, De reb. Hisp. XIII, 8. Nach Balencia sanbte Ludwig ein gleiches Geschenk im Jahre 1256, nach Barcelona 1262. Auch die Hauptstirche von Pampes luna führt ihre Reliquie auf Ludwig IX. zurück (Mariana l. c. XIII, 16), vers muthlich auch Tarrega in Catalonien die von Benedikt XIV. (De Beatif. L. IV. P. II. c. 14 n. 12) erwähnten zwei Dornen, für deren andächtige Berehrung Clesmens VIII. 1604 einen Ablaß gewährte. Die zu Oviedo verehrte Reliquie dagegen scheint auß Aachen zu stammen (vgl. Floß, Aachener Heiligthümer S. 93. 52 f.).

Dornen nach Benebig fiehe bei Roh. de Fleury, Mémoire p. 214.

⁸ Comte Riant, Exuviae II, 142. Die Schenfung geschah am 11. December 1259; ber Wortsaut ber Urfunde findet fich ebenba II, 141.

Mancherlei Veranlassungen boten fich zu ähnlichen Schenkungen. Den Chorherren von Notre-Dame bu Bourg-Monen zu Blois übersandte Ludwig IX, im Marg 1269 einen ber Dornen "aus Zuneigung", wie er fagt, "gu ben Brübern und Schwestern bes hofpitals von Bernon und zu Gurem Mit-Canonicus Walter be Robez, welcher, wie Wir vernommen, im genannten Hofpital lange und löblich gewirft hat". Das Spital von Bernon mar eine von Ludwigs Lieblingsfcopfungen; bas Gefchent follte Belohnung und Unerkennung fein. Im Rlofter ju Bezelai im Nivernois hatte man 1267 bie Reliquien einer Beiligen wieber entbeckt, welche man für die ber hl. Maria Magbalena hielt. Der König felbst mohnte in ber Ofteroctav ber feierlichen Erhebung bei und murbe vom Abte mit einem Theil ber Reliquien beschenkt. Bum Dant bafür ließ er nicht nur für bas Rlofter bie übrigen auf bas pracht= vollste faffen, sondern fandte auch im Juli bes gleichen Jahres etwas von ben Reliquien ber "beiligen Rapelle", barunter zwei Dornen ber Dornenkrone 1. Auf Dieselbe Beise tam nach ber Abtei St-Maurice im Ballis Die Dornenreliquie, die jest noch bort verehrt wird; ben Bitten Ludwigs entsprechend, hatte ber bortige Abt von ben Martyrer=Reliquien ber Thebaifchen Legion 1260 einen reichen Antheil nach Frankreich gespendet2; bankend fandte Ludwig dafür im Februar 1261 einen Dorn der heiligen Krone 3. Auch Erzbischof Konrad von Sochstaben, ber Gründer bes Kölner Domes, hatte 16. Juni 1260 auf bie Bitte bes Königs bin die Religuien ber hl. Berga (b. h. einer Gefährtin ber hl. Urfula) an benfelben gesendet 4, welche unter ber größten Feierlichkeit von Ludwig in Empfang genommen murben. 3m September bes folgenden Jahres (1261) übergab ber Erzbischof bem vom Ronig gefandten Ciftercienserabt Abam von Royaumont eine weitere Angahl heiliger Leiber aus verschiedenen Rirchen Kölns 5. Dies erklärt bie große Zahl von Reliquien ber Dornenkrone, welche in ben Rirchen Rölns fich finden 6. Sicher waren beren manche infolge ber

¹ Acta SS. (Paris. 1868) Aug. V, 490 n. 985: Nos liberalitatem vestram attendentes vestramque ecclesiam decorare volentes. . . .

² L. c. p. 476 n. 910. ³ Comte Riant l. c. II, 143.

⁴ Martène, Thes. I, 1108.

⁵ Der Erzbischof nennt ben Propst von St. Gereon, ben Abt bes Rlosters Deut, bas Cistercienserkloster Altenberg, bie Aebtissin von St. Walburg, bie "Magistra" zu ben heiligen Machabäern u. a., welche Reliquien für ben König spenbeten. Martene, Thesaur. Anecd. I, 1112.

⁶ Den Schahverzeichnissen bei Gelenius (De Magnitudine Colon.) zusolge müßte Köln an Reliquien ber Dornenkrone reicher sein als Rom. Rohault be Fleury konnte jedoch baselbst nur vier Dornen aussindig machen. Bon andern deutschen Kirchen besitzen solche Reliquien nur wenige. In der Familie der Grafen von Hoenstroech auf Schloß Haag bei Gelbern wird seit Jahrhunderten ein Dorn der heiligen Krone verehrt, welcher der Annahme nach durch einen Kreuzsahrer an die Familie gebracht wurde. Ein Act über die wunderdare Aussindung des neun Jahre hindurch vermißten Heiligthums im Jahre 1695 ist jedoch das älteste noch vorhandene Document. Die bedeutendste Reliquie dieser Art in Deutschland ist die der Münchener Residenz: ein Zweig der Dornenkrone mit fünf Dornen, von Wilhelm V. der dots

Kreuzzüge schon früher bahin gebracht worden, ba Köln bamals die erste Stadt und die geseiertste Kirche Deutschlands war, und bessen Söhne bei allen Kreuzzuasunternehmungen sich betheiligten.

MIS die Frangistaner zu Geez eine neue Rirche bauten und biefe ber Dornenkrone bes Berrn weihten, beschenkte ber Ronig am 1. October 1259 auch fie mit einem Dorn aus ber heiligen Krone. Die Abtei von Royaumont als Lieblingsichöpfung und Lieblingsaufenthalt bes Ronigs blieb natürlich auch nicht unbeschenkt. Ginige ber Dornen tamen auch als besondere Gnabenerweise bes Königs theils an beffen Brüber theils an angesehene Manner bes Reiches. Der Bischof Abam be Chambly von Senlis konnte bereits 1242 ber bortigen Liebfrauenkirche einen Dorn zum Geschenk machen. Dem Bischof von Clermont, Guido be Turre, ichentte ber Konig am 30. December 1269 einen Dorn. Much feinen Leibargt, ben Canonicus zu St. Quintin, Roger be Bruving, erfreute Ludwig 1251 mit "mehreren Reliquien aus bem Schate ber beiligen Rapelle". Durch Lubwigs jungften Sohn, Robert von Bourbon, ben Stammvater ber Bourbonen, tam eine Dornenreliquie nach Bourbon-L'Archambault: burch Karl von Anjou erhielten wohl Monreale, Bari und Andri ihre Dornen. Much bie Reliquie, welche Carbinal Tallegrand burch Testament vom 25. Detober 1360 ber von ihm errichteten Rapelle in ber Rirche bes hl. Fronto gu Avignon vermachte 1, ift vielleicht als Familienerbstück ber Berren von Berigord

tigen Jesuitenfirche (St. Michael) geschenft (Roh. de Fleury 1. c. p. 212. 357), mit Rudficht auf welche Bergog Mar Philipp von Bayern am 11. Januar 1681 von Innocenz XI. bas Inbult erwirfte, bag in ben Kirchen bes hofes und ber Stadt von München am Montag nach bem Paffionssonntag bas geft ber beiligen Dornenkrone begangen werbe. (Benebikt XIV. de Beatif. Serv. Dei L. IV. P. 2. c. 14. n. 15.) Raifer Rarl IV. ließ in bie 1346-1347 nen hergestellte bohmische Ronigefrone eine Dornenreliquie funftlich einfaffen, Die er von feinem Schmager, bem Ronig von Frankreich, erhalten hatte (Bod, Deutsche Reichskleinobien G. 25). Db er noch andere Reliquien biefer Art erhielt, bleibt babingestellt. Gider icheint, baß auf fein Betreiben Bapft Innocens VI. für Deutschland und Bohmen ein eigenes Fest zu Ehren ber Dornenfrone, Lanze und Ragel bes Berrn fur ben Freitag nach bem Beigen Sonntag bewilligte. Bgl. Ciacconi-Oldoin., Vitae PP. II, 350. -Ronig Sigismund brachte 1442 mit ben übrigen Reichstleinobien unter anbern Reliquien auch fünf Dornen ber beiligen Rrone nach Nürnberg. Rohault be Fleurn, beffen nachforichungen es nicht gelungen ift, beren Spuren weiter zu verfolgen, vermuthet bieselben in Wien (Mémoire p. 357).

¹ Martene, Thesaur. I, 1472. Für die übrigen Schenkungen vgl. Comte Riant l. c. II, 125 und Roh. de Fleury l. c. p. 214 s. Biele Kirchen von Paris und von Frankreich überhaupt haben im Laufe der Zeit Theilchen von der in der heiligen Kapelle bewahrten Reliquie erhalten; das bedentendste Stück ist das in Chablis, welches erst 1793 durch den damaligen Thesaurar von Ste Denis, Dom Dienzi, von der Hauptreliquie abgelöft wurde (Roh. de Fleury l. c. p. 211). Ludwigs Nache solger, Philipp III., schenkte 1274 einen Dorn an den König von Norwegen, welcher nicht ohne Abenteuer durch den Erzbischof Johannes nach Norwegen überbracht und mit der größten Feierlichkeit ausgenommen wurde. König Magnus erdaute zu Ehren der Reliquie eine Kirche in Bergen, und für den Jahrestag der Ueberbringung wurde

auf Schenkung Ludwigs IX. ober seines Bruders zurückzuführen. Manche Dornenpartikel verschenkte der König auch ohne besondere äußere Berankassung, um eifrigen Ordenskamilien Freude zu machen und sich ihrem Gebete zu empsehlen. So erhielten wahrscheinlich die Dominikaner von Lüttich, die Abteien von Cluny und Bec und die Cistercienserinnen zu Flinne bei Douay ihre Theilchen der Dornenkrone. Ein hübsches Beispiel solcher Schenkung dietet das Augustinerkloster Mont-St-Cloy bei Arras, für welches der König auch sonst viele Zuneigung zeigte. Der Schenkungsbrief vom 19. September 1261 lautet 1:

"Wir Ludwig, von Gottes Gnaden König der Franken, unsern Geliebten in Christo, bem Prior und Convent von Mont-St-Clop aus dem Orden bes

hl. Augustinus, Heil und Liebe.

"Da Wir ben Bunsch hegen, Eure chrwürdige Kirche burch ein uns verehrungswürdiges Kleinod zu zieren, so haben Wir Unserem Geliebten in Christo, bem Abt Eures Klosters, eine kostbare Gabe, die eines Dorns aus der hochheiligen Dornenkrone unseres Herrn Jesu Christi, für seine Kirche zum Geschenk gemacht und zu eigen gegeben, damit dieselbe von ihm in jene Kirche selbst übertragen und in Unserem Namen dort ausgestellt werde.

"Wir bitten baher Eure Liebe inständig, Ihr wollet aus Ehrsurcht für die Berson unseres Erlösers die Gabe ehrenvoll aufnehmen und auch in der Zukunst andächtig verwahren, auch mit fortgesehrer Fürditte für Uns und die Unsrigen fromm den Allerhöchsten anslehen. Gegeben zu Paris im Jahre des Herrn 1261, am Montag vor dem Feste des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus."

Noch der Lebensabschluß des Königs sollte zeigen, welch mächtigen Einfluß auf ihn der Gedanke übte, daß durch Gottes Fügung die Leidenswerkzeuge des Herrn in seine Hand gelegt worden. Als er am 25. März 1267 den Entschluß zum zweiten Kreuzzug seinen Großen kundmachen wollte, ließ er an den Ort der Versammlung erst die heilige Dornenkrone bringen. Angesichts der Reliquie bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und begann zu sprechen; dann ließ er sich, noch immer in Gegenwart der Dornenkrone, mit seinen drei Söhnen vom päpstlichen Legaten das Kreuz geben. Am 14. März 1270 kniete er auf den Stusen des Hochaltars zu Stedenis; der Abt reichte ihm die Orissamme. Zum

ein Fest eingesetzt. (Revue de l'Art Chrétien [1883] I, 463; Comte Riant 1. c. II, 288.) Dagegen wird die nach Schottland gekommene Reliquie auf Schontung Ludwigs IX. selbst zurückgesührt. Dieselbe begleitete Maria Stuart ins Gefängnis, wurde von ihr vor ihrem Tod dem Earl of Northumberland anvertraut und gelangte durch dessen Tochter Clisabeth an die englischen Jesuiten, welche dieselbe nach Flandern in Sicherheit brachten. Bei der Aushebung der Gesellschaft Jesu 1773 wurde sie dem Bischof von Gent übergeben und befindet sich noch jest in dieser Stadt in der St. Michaelstirche (Roh. de Fleury 1. c. p. 218. 340).

¹ Rayssius 1. c. p. 207. Comte Riant (l. c. II, 125) gibt ben Wortlant von zwölf solcher Schenkungsbriefe Ludwigs IX.

Leiben bes Herrn, die in der Abtei bewahrt wurden; es war einer der Rägel und ein Dorn der Dornenkrone 1.

Auch biesmal zog Lubwig nicht irdischem Triumphe entgegen. Als echter Ritter bes Kreuzes gab er sein Leben, mitten unter schwerer Heim- suchung, angesichts bes noch unvollenbeten großen und heiligen Unter- nehmens, † 25. August 1270.

Bor dem Ende hatte er die tiefste Zerrüttung der englischen Königs=
macht gesehen und den ruhmlosen Untergang des staussischen Hauses.
Sein eigenes Land aber genoß seit mehr als zwei Jahrzehnten eines für
jene Zeit wunderbaren Friedens und Gedeihens. Kräftig und blühend
blickte sein Haus einer großen Zukunft entgegen; ein wohlerzogener braver
Sohn versprach in die Fußstapsen des Baters zu treten; ihm hinterließ
er jenes wundervolle schriftliche Mahnwort an seine Kinder, im Geiste
eines Todias auf dem Throne, um noch über den Lod hinaus Segen zu
wirken für sein Land. Das Königthum hatte durch ihn eine höhere Weihe
erhalten; er hinterließ es stärker und zugleich innerlich gesunder, als es je
vor ihm oder nach ihm in seinem Lande gewesen ist; es begann zu zer=
fallen, als man die Wege verließ, die er gewandelt war.

Am Feste ber heiligen Dornenkrone, 11. August 1297, erließ Papst Bonifaz VIII. die Bulle der Heiligsprechung Ludwigs IX. Im folgenden Jahre wurden die irdischen Ueberreste des heiligen Königs aus dem Grabe in St-Denis erhoben. In der "heiligen Kapelle", bei den Reliquien, die er so oft mit eigener Hand den Gläubigen zur Verehrung geboten, wurden nun auch sie zur Verehrung ausgestellt. Es war eben am 28. Jahrestag seines Todes; folgenden Tages wurde die Feier der Canonisation mit allem Glanze begangen, dann trugen der König und seine Brüder die Ueberreste des Heiligen zurück nach St-Denis.

Nach ber Krönung bes neuen Papstes Clemens V. 1305 war bie erste Bitte, die Frankreichs König persönlich an diesen richtete, er möge gestatten, einen Theil der Neliquien des Heiligen nach Paris zu übertragen 2. "Unter ungeheuerem Jubel von Clerus und Bolk von Paris" ersolgte diese llebertragung am 22. Mai 1306. Eines der Gebeine kam nach Notre-Dame; das "glorreiche Haupt" aber, in einen kostbaren Schrein gesaßt, wurde in der heiligen Kapelle bei den großen Neliquien des Leidens Christi beigesetzt. Der Tag der Uebertragung blieb kirchliches Fest für die Erzbiöcese Paris.

¹ Bouquet l. c. XX, 440. ² d'Achery, Spicil. III, 58. ³ L. c. III, 59. Otto Pfiilf S. J.

Recensionen.

Der Brief des heiligen Iacobus erklärt von Franz Sales Trenkle, Doctor der Theologie und Privatdocent an der Universität zu Freiburg i. Br. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (VIII u. 413 S.) Freiburg, Herder, 1894. Preis M. 6.

Die Einleitung bietet zunächst eine eingehende und gründliche Untersuchung über ben Verfasser bes Briefes: es ist Jacobus, ber Apostel, Sohn bes Alphaus (Klopas), Bruber (Better) bes Herrn. Will man an ber Gleichung Alphäus - Klopas Anstoß nehmen, so steht nichts im Wege, anzunehmen, ber Vater bes Jacobus habe, wie so viele andere, zwei Namen gehabt (S. 9). Jacobus befundet fich in feinem Briefe als "ber Mann mahrer Weltkenntniß, voll Milbe, Berfohnung, fittlichen Ernftes, von fraftvoller Entschiedenheit und Strenge. Gewöhnt an Geisteszucht und Zügelung bes Leibes, nüchtern und porfichtig. entbehrt er nicht ber feurigen Begeifterung. Boll Gebulb und Sanftmuth und von demuthiger Herablassung, ift er zugleich ein Lehrer von seltener sittlicher Hoheit, voll Eifers, mit einem Worte voll bes Heiligen Beistes" (S. 12). An wen ift ber Brief gerichtet? Der Herr Berfasser glaubt, die Aufschrift des Briefes: Duodecim tribubus quae sunt in dispersione, zwinge, an eine Berstreuung im allgemeinen zu benten; wo immer alfo Juben fich aufhielten, icheine bas Rundschreiben sich hinzuwenden, wofern fie nur zum Glauben an Jesum Christum sich bekannten (S. 17), und die Ausbehnung ber Diaspora wird nach Apg. 2, 9 f. gegeben. "Ihre Worte bilben die einfachste Erklärung ju ber in ber Bufchrift bes Jacobusbriefes angegebenen Bestimmung" (S. 19); "wo immer außerhalb bes Gelobten Landes Gläubige aus ber Beschneibung, fei es in großer, sei es in kleiner Zahl, vielleicht nur gang vereinzelt, lebten und handelten, bahin hat Jacobus, der Gerechte, sein Rundschreiben gerichtet" (S. 21). Allein ba erhebt sich boch ein Bedenken. Der Berr Verfasser macht oft barauf aufmerkfam, daß Jacobus überall thatfachliche Berhaltniffe und wirkliche Buftanbe berücksichtige (und in ber That ift bafür fast jeder Sat des Briefes ein Beweis); soll nun Jacobus in Jerusalem eine so genaue Renntnig aller jubendriftlichen Gemeinschaften gehabt haben, und follen biefe oft nicht kleinen Dißstände, die er rügt, fich also überall vorgefunden haben? Gut gezeichnet ift S. 23 f. die Eigenthümlichkeit bes Briefes nach Inhalt und Form, ebenso

S. 33 f. das Berhältniß desselben zur Lehre des Apostels Paulus; hier wird auch eine reiche Darlegung alter und neuerer Ansichten über die einschlägigen Fragen geboten: hat Jacobus den Apostel Paulus berücksichtigt? wie ist beider Lehre aufzusassen? Sodann handelt die Einleitung noch über Zeit und Ort der Abfassung, Echtheit des Brieses, und bringt eine recht aussührliche Literaturangabe.

In der Auslegung des Briefes selber ist vor allem recht lobend anzuerkennen die große Genauigkeit in Erörterung und Darlegung der Bedeutung
ber einzelnen Worte, ebenso der Scharssinn und die Geschicklichkeit, den Zusammenhang der Gedanken und die Uebergänge klarzustellen, der Fleiß, mit
dem bei den einzelnen Sähen des Briefes die verschiedenen Auffassungen aus
alter und neuerer Zeit aufgeführt und besprochen werden, und die durchschnittlich
recht gut gelungene Erklärung und Entwicklung des biblischen Lehrgehaltes.

Man wird bem Herrn Berfaffer beiftimmen, daß bie Reichen, von benen ber Apostel spricht, keine Christen seien, sondern Ungläubige, Juben, welche ben gläubig Beworbenen Berfolgungen bereiten; besonders flar ift biefes 2, 6. 7 und 5, 1-6. Recht mannigfach aufgefaßt wird die schwierige Stelle 2, 18 f. Der herr Berfaffer nimmt ben erften Theil als Frage: allerbings wird einer fagen: bu haft Glauben? und erklärt ben Ginmurf bes Gegners: "Der Glaube bes Verfassers foll bezweiselt, in Frage gestellt werben. Bei bem Umstande nämlich, daß Jacobus immer von Werken rebet, mahnt man zulett Grund zu haben, zu vermuthen, daß es ihm an Glauben fehle. Dies ift ber Bebankengang unferes Schriftstellers: er läßt ben Wibersacher mit einem Zweifel jener Art an fich herantreten" (S. 200). Darauf antwortet nun Jacobus: und ich habe Werke — er knupft unmittelbar an ben Ginwurf bes Gegners feine Antwort; "fie enthält die Boraussetzung ober Grundlage, unter welcher überhaupt ber Ginmand vom Apostel angenommen wirb. Blog jenen gegenüber, welche thatfächlich im Besite ber Werke find, foll ber Ginwurf ober bie Frage nach bem Glauben gelten. Beibe Gatchen, basjenige, welches fich auf ben Glauben bes Verfaffers bezieht, und jenes, worin biefer über ben Befit ber Werke bie nothige Erklärung für fich felber gibt, find die Pramiffen gu ber Folgerung, welche gezogen werden wird. Dies geschieht burch ben Berfaffer, welcher alsbald nach Beftimmung feines Standpunttes mit ber Aufforberung fortfährt: zeige mir beinen Glauben ohne bie Werke! Jacobus kehrt bemnach, wie man zu fagen pflegt, ben Spieg um und verlangt von bemjenigen, welcher ben Glauben bei ihm bezweifeln will, vorerft ben Nachweiß, bag er biefes Gut befite. Gine feine Fronie ift in biefer Wendung enthalten" u. f. f. (S. 201).

Es könnte auffallend scheinen, daß Jacobus 3, 2 jenen einen vollkommenen Mann nennt, der im Worte nicht sehlt. Hören wir die Erklärung: "In Wirklichkeit wird der Mensch, dessen Rede stets Ausdruck der Wahrheit und innern Ueberzeugung, ohne Bitterkeit und Leidenschaft, ohne Unbesonnenheit und Ueberztreibung, ohne Berwirrung und Aufregung ist, dessen Wort weder zu viel noch zu wenig, weder Schales noch Unreines enthält, immer am rechten Plate und zur rechten Zeit angebracht wird, ein vollkommener zu heißen verdienen" (S. 234). Interessant sind S. 253 die aus dem Alterthume beigebrachten Beispiele zum Sate 3, 7: Jegliche Natur von Thieren . . . wird gezähmt und ist durch

menschliche Natur gezähmt worden; besgleichen S. 279 zu 3, 16. In der weitern Ausführung zu 1, 25 (das vollkommene Gesetz der Freiheit) heißt es S. 143: "Die übernatürliche Fähigkeit wächst allmählich und erreicht, wenn keine Unterbrechung stattsindet, mit dem Ende dieses Lebens ein Ziel, wo wirklich die Einheit von Liebe und Freiheit sich vollzogen hat, die Seele gegen jede Gesahr, gegen Bersuchung und Sünde überhaupt gesichert ist"; letzteres ist sicher eum grano salis zu nehmen.

In ben ausführlichen Grörterungen zu ben einzelnen Worten und Berfen find reichlicher Stoff und nutbare Bedanten gegeben, bie gur homiletischen Berwendung recht brauchbar find. Daß ber herr Berfaffer barauf auch besonders fein Augenmerk richtete, wird bei ber Lefung feiner "Auslegung" alsbald klar und ift auch im Bormort G. vi bemerkt; ebenda ift auch ichon barauf bingewiesen, daß hierdurch ber Auslegung ein recht weiter Umfang verschafft wird. Das ift allerdings ber Fall: S. 60-406 find fünf nicht langen Rapiteln, b. fi. 108 Berfen gewidmet. Der Berr Berfaffer fagt von Jacobus: "Die Rurge und äußerste Beschränkung im Worte hat er fich auferlegen wollen" (S. 269); feinem Ausleger fann bas nicht nachgesagt werben. Bum Theil rührt bie Breite bavon ber, baf über jedes Wort bes Textes etwas gejagt wird; g. B .: "Die Braposition napa wird hier (1, 5) wie an andern Stellen bes Neuen Testamentes (Matth. 20, 20. Joh. 4, 9. Apg. 3, 2. 1 Joh. 5, 15) beim Verbum gebraucht und zieht ben Genetivus der Berfon nach fich, welche gebeten wird" (S. 75); ober: "Der Gegenstand ber in Frage stehenden Erkenntniß ist in einem durch ότι eingeleiteten Sate enthalten" (S. 231); ober: "Durch bas Fürwort buwv wird bas Lachen als bas ben Lefern eigene gekennzeichnet. Mögen fie nun ben freudenreichen Benug ber Guter biefer Welt wirklich ichon gehabt, bas erfehnte Biel ihres haftens und Jagens erreicht und im hinblide barauf Sattigung empfunden haben, mas fich im fugen Lächeln tundgibt, ober mögen fie beim blogen Gebanten baran und in ber hoffnung barauf lachen, immerhin offenbaren fie Reigung und Liebe gur Welt, welche eine ungetheilte Liebe gum bochften Bute ausschliegen. Darum muß eine Aenberung eintreten" (G. 319; 4, 9 risus vester; und dem risus sind auch noch acht Zeilen gewidmet); und bas δμων mird auch sonst noch mit zwei bis vier Zeilen bedacht (S. 346. 380, 382 3. B.). Man kann auch bezweifeln, ob 4, 1 bas militant (Lufte, die in euren Gliedern streiten) es "selbstverständlich" erheische, das Kriegswesen ber Alten zu berücksichtigen (S. 294); es ist übrigens nicht richtig, wenn bafelbst u. a. gesagt ift: "Wenn folglich irgendwo Truppen lagen, mar Krieg dort entbrannt, und umgekehrt, nur wo Rrieg mar, brauchte man Golbaten" (vgl. Matth. 8, 9; 27, 27. Joh. 18, 3. Apg. 10, 1; 23, 23 u. f. f.); bei 5, 4: messuerunt regiones vestras, tann man sich eher einen Ercurs über ben Felbbau gefallen laffen. Der boch nicht fehr ichwierige Cat: "Ihr habt verurtheilt, ermordet ben Gerechten; nicht widersteht er euch", wird auf vier vollen Seiten (360-364) abgehandelt; die Erklärung ber fieben Eigenschaften ber Weisheit beansprucht fechs Geiten; ψυχική eine Geite; ψαλλέτω eine Geite; άκαταστασία anderthalb Seiten; lucrum facere (4, 13) fast eine ganze Seite; subditi estote Deo eine Seite u. bgl. m.

Der hl. Jacobus tabelt allerbings jene, die sagen: heute ober morgen werben wir in diese Stadt reisen und ein Jahr dort verbringen und Handel treiben und Gewinn machen (4, 13); allein der Erklärer ist doch mohl zu streig, wenn er hierzu schreibt: "Gab sich die Selbstüberhebung gegen den Rächsten im Richten und seinbseligen Reden kund, so zeigt sich die Vermessenzheit gegenüber dem Allerhöchsten im Gesühle und im Ausdrucke stelschicher Sicherheit. Diese bildet den vollendeten Widerspruch zu der vorher vom Apostel gesorderten Unterwerfung unter den Allerhöchsten" (S. 329). Schließlich sei noch angemerkt, daß die Stelle aus Eusebius Kirchengeschichte 6, 25 nicht darzthue, Origenes habe den Jacobusbrief nicht zu den canonischen Stücken des Neuen Testamentes gezählt (wie S. 53 gesagt wird). Die angezogene Stelle erörtert gut Cornely (Introd. I [2. edit.], 192—194).

Als Beispiel einer erweiternben Erklärung biene, was über πιχρόν 3, 14 S. 271 gesagt ift: "Er nennt ben Eifer πιχρόν. Bitterkeit ist sein eigenthümliches Merkmal. Haß, Feinbschaft und allerlei Leidenschasten sind babei betheiligt. Mögzlicherweise haben sie ganz die Oberhand. Der Gegner wird herabgesetz, gelästert und geschmäht. Einseitig und ausschließlich beharrt man auf der einmal gesaßten Meinung, erkennt keine, auch nicht die geringste Abweichung davon an. Unverstand und Undulbsamkeit wirken zusammen. Nichts ist von Schonung, Milbe und Rücksicht zu bemerken. Ungestüm, Gewalt treten überall hervor. Mit Hochmuth und Hate werden die Mitbrüder behandelt. Berächtlich schaut man auf den Gegner herab, läßt ihn die Macht sühlen, die man hat, meistert ihn. Mit Vergnügen wird den Schwachen und Irrenden webe gethan. Das gebeugte Rohr wird vollends gestnicht, der glimmende Docht ganz ausgelöscht. Der Haß und Ingrimm steigern sich zur Bersolgungswuth. Das Verdammungsurtheil sprechen, über andere den Stab brechen, wird zur höllischen Lust. Diese Entwicklung kann der salsche Eiser nehmen."

Lassen wir das Wort gelten: Quod abundat non vitiat, so können wir vorliegende Erklärung alleitig bestens empsehlen. Ein reichhaltiges Negister der Personen und Sachen erhöht die Brauchbarkeit. — S. 337, Zeile 14 von unten, lies statt Werke: Worte.

ØIII

Joj. Anabenbauer S. J.

Die dogmatische Lehre von den heiligen Sacramenten der katholischen Kirche. Bon Dr. J. G. Oswald, Päpstl. Hausprälat u. Prosessor am Kgl. Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Fünste, verbesserte Auflage. Mit Erlaubniß bes Hochwürdigsten Bischofs von Münster. 8°. (Bd. I: XX u. 744 S.; Bd. II: VIII u. 590 S.) Münster, Aschendorff, 1894. Preis M. 11.50.

Das vorliegende Werk des hochw. Herrn Prälaten Oswald hat seit einer Reihe von Decennien in katholischen Kreisen nicht bloß Beachtung, ja hohes Lob und große Anerkennung, sondern, was noch mehr werth ist, auch in weiten Kreisen praktische Verwerthung gefunden. Nicht mit Unrecht. Es ist durchzgehends in einem frischen, anregenden Tone geschrieben. Trot des hochwissenschaftlichen Inhaltes liest es sich leicht und angenehm; der Verfasser versteht es meisterhast, einen sehr wohlthuenden Wechselverkehr mit seinen Lesern stets lebendig

zu erhalten. Die Vorliebe des Herrn Versassers sür die deutsche Sprache, welche sich verschiedentlich bekundet, macht es auch begreiflich, daß er seine theologischen Werke nicht in lateinischer Sprache geschrieben. Auch wir wollen gemiß nicht die Vortheile einer solchen Wahl verkennen, besonders bei dem vorliegenden, theilweise dem praktischen Gebiete angehörenden theologischen Stoffe; doch für einige Seiten des II. Bandes (S. 458 ff.) bedauern wir sie.

Wir gehen über zur sachlichen Behandlung, welche bei einem missenschaftlichen Werke ja stets weit mehr ins Gewicht fällt als die Borzüge der Form. Wenn wir nun auch nicht gerade in allen Punkten den Erörterungen des Herrn Berfassers beipslichten können, so beeinträchtigt das doch keineswegs unser Gesamturtheil, daß wir hier ein dogmatisch tief durchdachtes, von Frömmigkeit und kirchlichem Geist durchdrungenes Werk vor uns haben.

Ein bogmatisches Werk muß die kirchliche Lehre sowohl aus ihren Glaubensquellen aufweisen und begründen, als auch in scholastischer Weise, durch Heranziehen der andern Dogmen, durch Nachweis harmonischen Zusammen-hanges, durch Congruenzgründe aus der Vernunft und wo möglich durch Einsdringen in das Wie der Sache, das Verständniß erleichtern und erweitern. Auf alles das hat der Herr Verfasser steels Bedacht genommen.

Gleich im Beginn bes Werkes begegnen wir einer recht lichtvollen Ersörterung. Um die Bedeutung der Sacramente gebührend ins Licht zu sehen, wird die Stellung der Kirche und ihrer Thätigkeit der Menschheit gegenüber näher entwickelt, wie sie gewissermaßen der fortgesehte Christus auf Erden sei, wie ihr die Weitersührung der gottmenschlichen Thätigkeit zukomme zur Auswirkung der Erlösung und Heiligung der Menschen; und wie es das hohepriesterliche Amt sei, welches bei den Sacramenten zur Ausübung komme. Durch die Berwaltung der Sacramente umspannt die Kirche das ganze Leben des Christen und befruchtet es in seinen verschiedenen Stellungen und Abschnitten.

Aus den Detailfragen möchten wir als einen ber Glanzpuntte bes Wertes die Behandlung ber Beicht und beren Nothwendigkeit hervorheben. Man findet anderswo nicht fo felten ben hauptgrund, auf welchem die Nothwendigkeit und bie göttliche Ginsetzung ber vollständigen Beicht beruht, zu viel verwischt und in den hintergrund geschoben, während unwesentlichere Momente hervorgekehrt werben. Nicht so im vorliegenden Werke. Mit voller Klarheit wird jum Beweise ber Nothwendigkeit des Einzelbekenntnisses ber Sunden die Thatsache in ben Vorbergrund gerückt, daß Christus seinen Aposteln und beren Nachfolgern richterliche Bewalt über bie Gunden ber Gläubigen verliehen habe, und zwar eine Gewalt, welche ihrer Natur nach nicht auf bloßes Verzeihen gerichtet ist, sondern auch Strafvollmacht in sich schließt. Tropbem ift auch bem Herrn Berfasser, wie es ber Wahrheit gemäß wirklich ift, bas Beichttribunal "lettinstanglich Gnabenstuhl; bas Richteramt muß sich unterordnen und bient zulett nur bem Zwecke ber Begnabigung" (Bb. II. S. 176). Nur möchten wir in ben angeführten Worten ftatt "Richteramt" beschränkenber fegen, "bie Strafbefugnig bes Richteramtes" muffe fich ber andern Seite bes Richteramtes, ber Begnadigung nämlich, unterordnen: benn auch biefe halten wir allerbings für eine richterliche Function.

Bezüglich der Reue und ihrer Eigenschaften hält der Herr Versaffer mit vollem Rechte an der hergebrachten Lehre fest, daß die Reue eine übernatürliche sein musse dem "Brincip" und dem "Motiv" nach, wiewohl er mit allen andern Theologen bemerkt, daß bei übernatürlichem Motiv selbstverständlich das übernatürliche Princip nicht fehlen werde.

Da es jedoch zur unparteisschen Besprechung eines Wertes gehört, nicht nur dasjenige, was dem Recensenten lobwürdig erscheint, hervorzuheben und durch Beispiele zu belegen, sondern auch anzugeben, wenn ihm etwas weniger gefällt, so gestatten wir uns hier auch, aus dem, worin wir nicht beistimmen, einige Punkte herauszuheben.

Nach ben eingehendern Erörterungen über bas Wefen bes sacramentalen "Charakters" ift biefer bem herrn Berfaffer eine ber Seele anhaftenbe phyfifche Beschaffenheit, welche fie physisch bisponire zur habituellen Gnabe und gleichsam ber latente Gnabenftoff fei. Wiewohl auch wir im Charafter eine ber Geele anhaftenbe physische Beschaffenheit anerkennen, so konnen wir boch nicht bie nahere Bezeichnung bes herrn Verfassers billigen. Nach ihm mußten wir uns jene geistige Qualität benten als bie Borbereitung, ben Beginn ber habituellen Gnabe, aus welchem biefe naturgemäß hervorsproßte. Diefer Beginn und Reim wird aber - anbers konnen wir uns bas nicht benken - jebesmal mitgetheilt werben muffen, wenn die habituelle Gnabe felbst in ihrer Entwicklung und Entfaltung mitgetheilt wirb. Es ist barum nicht abzusehen, bag nicht auch bei ber Rechtfertigung burch bie vollkommene Liebe und Reue, vor Empfang bes Tauffacramentes, Diefer Reim, b. h. im Sinne bes herrn Berfaffers ber Charatter, mitgetheilt werben mußte. Weil aber biese Folgerung ber fichern tirchlichen Lehre widerspricht, so kann uns jene Auffassung bes Charakters nicht als bie richtige erscheinen. Unders murbe fich bie Sache gestalten, wenn bie habituelle Gnabe nur als etwas moralisch Gefordertes mit bem Charatter in Berbindung gebracht murbe; wenn man mit andern Worten behaupten wollte, ber Charafter als eine gewiffe Berähnlichung mit Chriftus besitze die Gigenschaft, Gott zur Mittheilung ber habituellen ober heiligmachenben Onabe an Die Seele ju bewegen, falls nicht biefe felbst biefer Mittheilung ein Sinderniß fete und ihre Berwirklichung hemme. Das burfte unbeschabet aller anbern firchlichen Lehren behauptet werben konnen: es wurde barin zugleich ein Moment liegen, aus bem fich bie größere Berantwortlichkeit und Schwere ber Gunben berjenigen begreifen ließe, welche, mit bem ober ben facramentalen Charakteren bekleibet, bennoch ber heiligmachenben Gnabe burch ihre Schulb entblößt find.

Bb. I S. 219 möchte ber Herr Verfasser vielleicht eine zu große Schen vor ber bedingten Wiederholung der Tause zeigen. Sanz gewiß erfordert es die Heiligkeit des Gegenstandes und die Borschrift der Kirche, daß man nicht leichtsertig zu einer derartigen Wiederholung schreitet. Allein wenn die Kirche, wie sie unter Umständen wirklich gethan hat, das Zeugniß zweier glaub-würdiger Augenzeugen sordert, welche über den richtig geschehenen Bollzug der Tause berichten können, und widrigensalls das bedingungsweise Wiederscholen besiehlt: dann sieht man deutlich, nach welcher Seite hin die Kirche neigt, und wie leicht sie einen genügenden Zweisel annimmt, der zur Wieders

holung ber Taufceremonie berechtige. (Bgl. bes Recenfenten Theol. mor. II n. 19 not.)

S. 263 nennt ber Herr Verfasser bie vollkommene Reue "allerdings mit ber actuellen Gnade möglich, wenn gleich sehr schwierig". Letteres möchten wir nicht behaupten. In der ganzen Zeit vor Christus war die vollkommene Reue das einzige Mittel des Heils für Erwachsene, solglich auch da mit Hilfe der Gnade möglich und, besonders den Christus erwartenden Juden, nicht allzuschwer; weit weniger schwer wird sie dann jett dem Christen sein.

S. 290 f. äußert ber Versasser sich misbilligend über die Annahme eines sogen. sacramentum naturae, durch welches vor der christlichen Heilsordnung den unmündigen, noch nicht zum Vernunftgebrauch gekommenen Kindern die Rechtsertigungsgnade hätte können vermittelt werden. Wir glauben aber den allgemeinen Heilswillen Gottes ohne Annahme eines solchen Mittels nicht genügend erklären zu können. Die größten Theologen der Borzeit, wie ein hl. Augustin und ein hl. Thomas, treten baher auch entschieden für die Thatzächlichkeit eines solchen Natursacramentes ein. Daß alle die vor den Unterscheidungsjahren Dahinsterbenden in der vorchristlichen Zeit der übernatürlichen Seligkeit hätten verlustig gehen müssen, wie der Herr Versasser Bd. I S. 80 und 81 will, kommt uns nicht annehmbar vor.

Wenn wir die Ausführungen S. 411 recht verstehen, so soll bei der Abendmahlsseier unseres Herrn per anticipationem der glorreiche Leib Christieucharistisch gegenwärtig geseht sein. Der hl. Thomas behauptet bestimmt das Gegentheil. Mit ihm dürsen wir aus den Consecrationsworten eben dies Gegentheil ableiten: die Worte ersordern die Gegenwart dessenigen Leibes und derzienigen ihn berührenden Affectionen, wie sie im Augenblicke der Worte wirklich da sind; also vor der Auserstehung den sterblichen, nach der Auserstehung den glorreichen Leib; für die Zeit des Todes Christi würden sie den todten und vom Blut erschöpften Leib gesordert haben, sonst den lebenden und vom Blut durchströmten Leib (S. Th. q. 81 art. 4).

Der Herr Versasser will ber sacramentalen Buße nicht eine ex opere operato wirkende strasetilgende Kraft beilegen. Aber es erwachsen ihm baraus Bd. II S. 192 schwer zu beseitigende Schwierigkeiten. Er nimmt mit der Mehrzahl der Theologen an, daß auch nach geschehenem Rücksall in den Stand der Sünde die Verrichtung der auserlegten Buße wirksall in den Stand der Sünde die Verrichtung der auserlegten Buße wirksall in den eine Wirkungsweise ex opere operato annimmt, sonst schwerlich. S. 192 wird daher auch zu einer Erklärung gegriffen, welche uns die Schwierigkeiten nicht zu heben scheint. Es soll dem so verrichteten "Bußwerke sein Satissactionswerth bleiben de congruo". Aber wir sinden in den Offenbarungslehren keinen Grund zur Annahme, daß die Sündenstrase erlassen werde ohne Leistung de condigno; diese Eigenschaft nehmen wir nun an für das auch im Stande der Sünde geleistete sacramentale Bußwerk, insofern nämlich das ansänglich todte Werk bei der spätern Rechtsertigung des Sünders lebendig wird und die volle Wirksamkeit erhält vermöge der reviviscentia dieser sacramentalen Wirksung.

binal Andreas Steinhuber aus ber Gesellschaft Jesu. Zwei Banbe. 8°. (472 u. 560 S.) Freiburg, Herber, 1895. Preis M. 14.

Gine Geschichte bes beutschen Collegs gab es bisher noch nicht. Die im Jahre 1770 von P. Corbara herausgegebene Collegii Germanici et Hungarici Historia libris 4 comprehensa umfaßt nicht einmal die ersten breißig Jahre bes Collegs. Der hohe Verfaffer bes vorliegenden Werkes, welcher acht Jahre Bögling ber Unftalt und breizehn Sahre Rector berfelben gemefen ift, beabfichtigt vor allem, "ber Anftalt, bie ibm eine überaus gute Mutter gemesen, und ber er fein Bestes und Bochftes verbankt, einen Beweiß seiner innigen Dankbarkeit zu geben. Zugleich ift es fein Bunfch, bag fur bie Boglinge bes Collegiums, um berentwillen er zumeift bie mubevolle Arbeit auf sich genommen, bie gablreichen Beispiele bes heiligen Strebens und Wirkens ihrer Borganger, bie fie in biefer Geschichte verzeichnet finden, ein Sporn ber Nachahmung und Nacheiferung sein mögen. Endlich hegt er die Hoffnung, es werbe bie Beichichte bes Collegium Germanicum Sungaricum auch als Beitrag zur Kirchengeschichte von Deutschland und Ungarn von einigem Ruten sein" (I, S. x1). Bon bem reichen Inhalte bes mit voller Singabe an feinen Gegenstand geichriebenen Bertes können wir hier nur wenige Buge mittheilen.

Die überaus troftlose Lage ber Rirche in Deutschland um die Mitte bes 16. Jahrhunderts, besonders bas im Clerus eingeriffene Berderben und ber ftets machsenbe Prieftermangel, regte ben Gebanten an, in Rom ein Seminar gur Borbereitung beutscher Jünglinge auf ben Briefterftand gu grunden. Diefen Borichlag machte zuerst ber ausgezeichnete Bischof von Modena, Johannes Morone, ber spätere Carbinal und Prafibent bes Concils von Trient (I, 5). Diefer vorzügliche Pralat mar ichon in jungern Jahren von den Bapften wiederholt mit Sendungen nach Deutschland betraut worben und kannte ben Buftand ber beutschen Rirche fehr genau. Er hielt bieselbe für verloren, wenn nicht von außen Hilfe komme. Befreundet mit bem hl. Ignatius, theilte er biesem seinen Gedanken mit, und Ignatius griff benfelben um so feuriger auf, als er felbst schon an ähnliche Heilmittel für Deutschland, beffen traurige Lage ibm fehr zu Bergen ging, gebacht hatte. Er verfolgte ben Plan mit bem gangen Eifer seines apostolischen Bergens, jog mehrere Cardinale ins Bertrauen, gewann burch fie ben Papft Julius III., machte Borfchläge gur Gründung bes Collegs und erklarte fich bereit, Die Gorge fur Die miffenschaftliche und agcetische Borbilbung ber Böglinge, nicht aber für bie zeitlichen Angelegenheiten bes Collegs zu übernehmen. Die Aufbringung ber Dotation mar feine leichte Sache. Bon Deutschland mar nichts zu erwarten, und ber papftliche Schatz mar megen bes Krieges um Parma erschöpft. Der Papft versprach aber einen Jahresbeitrag, und eine Reihe von Carbinalen folgte feinem Beispiele. Der hl. Ignatius miethete ein Saus und bemühte fich um Zöglinge, welche in bem furg vorher (1551) gegründeten romischen Collegium ben missenschaftlichen Unterricht erhalten follten. Noch vor Untunft ber Zöglinge lub er Carbinale, Pralaten und Gelehrte zu einer Berfammlung in ber Kirche bes hl. Guftachius

ein, durch welche er die neue Institution inaugurirte und ihr die dauernde Theilnahme des hohen römischen Clerus zu sichern suchte. Der junge Spanier P. Nibaheneira hielt eine Rede über die Idee und den Endzweck der neuen Schöpfung, welcher die glänzende Bersammlung großen Beisall zollte. Diese Feierlichkeit sand statt am 28. October 1552, welchen Tag das Colleg als seinen Geburtstag betrachtete. In den beiden solgenden Monaten erschienen 19 Zöglinge; im Jahre 1554 stieg die Zahl auf 50. Der hl. Ignatius schrieb die Constitutionen, von welchen in unserem Werke (I, 19 ss.) die Grundlinien verzeichnet sind. Sie "sind die reise Frucht seines hohen, klaren und gottzerleuchteten Geistes, seiner Gebete und Betrachtungen, und in ihrer prägnanten Kürze, Bestimmtheit und Mäßigung ein Meisterstück, das für zahllose Seminarien als Ideal gedient hat".

Die Sorge für ben zeitlichen Unterhalt ber Böglinge, welche ber hl. Janatius trot allen Straubens auf fich nehmen mußte, murbe immer brudenber. Nachbem Julius III. gestorben (1555) und ber von ihm bewilligte jährliche Beitrag wie auch die Beiträge mancher Cardinale meggefallen maren, murbe bie Noth bes Collegs fehr groß. Der hl. Ignatius mußte Unleihen machen und vertheilte endlich viele Böglinge auf bie verschiebenen Baufer feines Orbens in Italien. Obgleich er fich von allen im Stiche gelaffen fah, verlor er boch ben Muth nicht und pflegte zu fagen: "Es überlaffe mir bie Sorge fur biefes Collegium, mer fich berfelben entschlagen will. Ich merbe es allein aufrecht erhalten, und müßte ich mich beshalb felbst verkaufen" (S. 35). Rrieg und Theuerung erschwerten biese Aufgabe immer mehr. Der Nachfolger bes hl. Sanatius im Generalate, P. Lannez, beschloß endlich auf Anrathen einiger Cardinale, bem Collegium burch Aufnahme von zahlenden Böglingen aus allen Nationen ohne die Bedingung des geiftlichen Berufs aufzuhelfen. Im Jahre 1560 finden wir beren 32 im Colleg; ber Zudrang war fo groß, bag im Jahre 1563 bie Bahl ichon auf 200 ftieg. Mehr fonnte man aus Mangel an Raum nicht aufnehmen. Die bedeutend herabgefuntene Bahl ber Germaniter - es waren ihrer nur 24 - trat hinter biefer Schar von Abeligen gurud, und bie Anftalt war ihrer ursprünglichen Bestimmung entfrembet. Der Borfchlag murbe gemacht, die beutschen Boglinge ju trennen. Aber Cardinale, Pralaten und Abelige erhoben Ginfprache, und Papft Bius V., welcher felbst gegen 20 Berwandte und Schützlinge in ber Anstalt hatte, erklärte fich gegen bie Trennung. Erst unter seinem Nachfolger Gregor XIII. murbe biese möglich.

Gregor XIII. war ber wärmste Freund, größte Wohlthäter und ber zweite Stifter bes beutschen Collegs. Balb nach seinem Regierungsantritt rief er die von Pius V. im Jahre 1568 niedergesetze, aber bald wieder aufgelöste Commission von Cardinälen für deutsche Kirchenfragen, die Congregatio Germanica, wieder ins Leben, betraute sie mit der Sorge für das deutsche Colleg und berief zu Mitgliedern derselben nur Cardinäle, welche warme Freunde der Anstalt waren. Unter dem Datum vom 6. August 1573 erschien die Bulle "Postquam Deo placuit", durch welche Gregor das Colleg neu errichtete und bestimmte, daß sortan in demselben nicht weniger als hundert Jünglinge aus ganz Deutschland und den nordischen Grenzländern in den alten Sprachen, in

ben philosophischen und theologischen Disciplinen und im canonischen Rechte unterwiesen werden sollten. Zum Unterhalte weist er 10 000 Dukaten an, welche, soweit nicht schon jest oder in Zukunft durch Schenkung von Liegenschaften die Dotation des Collegs gesichert werde, von der Apostolischen Kammer zu zahlen seien. Die Bulle selbst machte den Ansang der Fundirung in Grundbesitz, und in den solgenden Jahren beschenkte der Papst das Colleg so reichlich mit Gütern, daß es ein jährliches Einkommen von 12 000 Scudi hatte, welches für den Unterhalt von hundert Zöglingen übergenug war.

So mar benn bie Zeit ber Noth überstanden. Die Zahl ber Zöglinge, welche anfangs 1574 in bem vom Papfte geschenkten Balaft Apollinare Bobnung nahmen, wuchs nun febr ichnell - im Laufe bes Jahres 1574 trafen nicht weniger als 94 Canbibaten aus fast allen Diöcesen ein —, und bas Colleg trat in die Periode seiner herrlichsten Blüthe. Als am Borabende bes Beihnachtsfestes im Jahre 1574 Gregor XIII. Die "heilige Pforte" der Petersfirche öffnete und bamit ben Beginn bes Jubilaums verkundigte, wohnten biefer Reierlichkeit 130 Böglinge bes Germanicum in ihren rothen Rleibern bei, gu nicht geringer Freude bes Papstes, welcher nicht aufhörte, ber Anstalt immer neue Gunftbezeigungen zu erweisen. Das religiöse und missenschaftliche Leben entfaltete fich in berfelben gur höchften Bluthe. Die zeitgenöffischen Schrift: fteller fpenben ihr bas reichste Lob. "Diese jungen Alumnen", schreibt Carlo Bartolomeo Biazza, Erzpriester von S. Maria in Cosmedin, "werden in einer Beife erzogen, daß die Unftalt einem fehr mufterhaften Ordensinstitute gleicht, das dem ganzen Clerus nicht bloß Deutschlands und bes Nordens, sondern auch Italiens zum Borbild bienen kann. Es leuchtet in ihnen die Form ber echten und alten Disciplin ber Urfirche, wie die Canones fie forbern, hervor." Die herrliche Feier bes Gottesbienftes in ber gum Colleg gehörenden Rirche erwarb gang besonders bem Germanicum die Sympathie des römischen Bolkes. Schon im Jahre 1583 schreibt barüber ber gelehrte Bompejo Bomponio: "Der Sottesbienst wird bort mit größter Anbacht gefeiert und ift an ben größten Geften von einer überaus erhebenden Musik in Gesang, Orgel und andern Inftrumenten begleitet" (S. 126). In ber klaffischen Zeit von Paleftrina hatte bas Colleg eine ganze Reihe von berühmten Mufitern als Dirigenten, wie ben großen Ludwig ba Bittoria, ben Annibale Stabile, welchen Baini einen ber ausgezeichnetsten Schüler Palestrinas nennt, Ruggiero Giovannelli, ben Nachfolger Palestrinas in ber Kapelle von St. Beter, und andere berühmte Meister ber Tonkunft (S. 121).

Nachbem Gregor XIII. das deutsche Colleg neu gegründet, rief er noch eine ganze Reihe von Collegien in und außerhalb Noms ins Leben. Im Jahre 1578 stiftete er in Kom das ungarische Colleg. Aber seine Mittel waren so erschöpft, daß er es nicht genügend detiren konnte und er sich endlich 1580 gezwungen sah, dieses neue Colleg mit dem Germanicum zu vereinigen. Zwölf Ungarn sollten ins deutsche Colleg aufgenommen werden (S. 142 ff.). Die Bedenken, welche man dem Papste gegen die Vereinigung der Söhne so verschiedener Nationen vorzegte, haben sich als nichtig erwiesen. Deutsche und Ungarn sehen bis auf den heutigen Tag in dauerndem Frieden und brüderlicher Liebe beisammen.

Der zweite Stifter bes beutschen Collegs, welches bis dahin die vom hl. Ignatius entworsenen und später erweiterten Regeln befolgt hatte, beschlöß nun auf Grund der bisherigen Ersahrungen, seinem Colleg neue Statuten mit apostolischer Bollmacht vorzuschreiben. Dies geschah in der sehr sorgfältig vorbereiteten Bulle "Ex Collegio Germanico" vom 1. April 1584. Sie "enthält das Grundgeset des Collegium Germanicum, welches, von einigen mit ausdrücklicher Zustimmung des Heiligen Stuhles aus dringenden Gründen getroffenen Aenderungen abgesehen, seit drei Jahrhunderten unverdrücklich beobachtet wird. Man kann nicht umhin, mit Bewunderung die tiese Einsicht, das weise Maßhalten und die fromme Weihe zu betrachten, welche sich in den Bestimmungen dieses Statuts ausspricht, welches mit Recht immer als Muster für die Einrichtung und Leitung ähnlicher Anstalten betrachtet worden ist" (S. 147).

Mis Länder, welche berechtigt feien, Boglinge ins Colleg zu senden, werden in ber Bulle aufgeführt Oberbeutschland (nach späterer Erklärung ber öfterreichische, bayerische, schwäbische und frantische Rreis), Westfalen, Sachsen, Breugen, ber Rhein und das Königreich Ungarn. — Besonderes Gewicht ift auf Uebung ber driftlichen Frommigkeit gelegt. Bu biefem Zweck mar ben Mumnen ber häufige Empfang ber Sacramente, Die täglich halbstündige Betrachtung, bas Unhören ber beiligen Meffe, bas gemeinsame Beten ber Allerheiligenlitanei und die abendliche Bemiffenserforschung vorgeschrieben. Die Sonn: und Festtage follten bem Bebete, ber geiftlichen Lefung, ber Feier bes Bottesbienftes und ber Erlernung ber Ceremonien geweiht fein. Bum minbeften an allen höhern Tefttagen, an ben Abrents: und Fastensonntagen, an ben Geften ber Mutter Gottes, ber heiligen Apostel und Engel follten bie Alumnen bas gange kirchliche Officium theils fingen theils recitiren. In biefen Bunkten find indeffen fpater gang wesentliche Erleichterungen eingetreten. - Sinfichtlich ber Studien follten bie Böglinge bie Vorlefungen nur am Collegium Romanum Für das Studium der (scholastischen) Theologie sind vier, für das ber Philosophie brei Jahre angesett. Bur Erlangung bes theologischen Doctorats follten nicht alle zugelaffen werben, sondern nur biejenigen, welche sich ebenfo burch Tugend wie durch Wiffen auszeichneten. — Die andern Bestimmungen ber Bulle konnen wir nicht weiter verzeichnen; wir verweisen auf bas Bert S. 147 ff.

Schon vor Erlassung der Bulle hatte der Papst eine Anordnung getrossen, welche für das Colleg von tieseinschneidenden Folgen war und seinen Charakter einigermaßen änderte, die Anordnung, es solle sortan kein Zögling ausgenommen werden, der nicht durch adelige Geburt oder durch ausgezeichnete Geistesanlagen hervorragte. Der Grund für eine solche Bestimmung war die entsetzliche Corruption der sast nur aus dem Adel sich rekrutirenden Domkapitel Deutschlands, aus denen ja auch die Bischöse hervorgingen. Man hatte dem Papste den Vorschlag gemacht, durch das Germanicum bessere Elemente in die Domkapitel zu bringen. Die "deutsche Congregation", welcher der Papst den Vorschlag zur Prüsung überwies, erklärte sich für eine Anordnung, nach welcher in Zukunst ausschließlich adelige Zöglinge in Nom, die übrigen in verschiedenen Anstalten in Deutschland studiren, und nur die küchtigern unter den letztern etwa

auf ein Jahr nach Rom berufen werben follten (1576). Der Rector bes Colleas, P. Lauretano, trat in einem wohlbegrundeten Gutachten entschieden gegen eine folche Bestimmung auf und follug vor, fortan nur bie Abeligen in größerer Anzahl heranzuziehen, als es bis babin geschehen. Infolgebeffen anderte ber Bapft ben Befchlug ber Congregation in ben oben verzeichneten. Go ftieg benn bie Bahl ber Abeligen immer mehr. Bis jum Jahre 1630 betrug fie beiläufig die Hälfte der Gesamtzahl, von da an bis 1700 minbestens zwei Drittel, mährend im 18. Jahrhundert die Bürgerlichen nur noch eine verschwindende Minberheit bilbeten. Lauretano, ber sich fo entschieden gegen ben ausschlieflich abeligen Charakter bes Instituts erklärt hatte, gab im Jahre 1582, in bem bie Bahl ber Abeligen bereits auf vierzig gestiegen mar, benselben bas beste Beugnig. "Unter ben Böglingen", ichreibt er, "find viele Abelige, und noch mehr bewerben fich um Aufnahme. Diefelben liegen mit allem Fleiß ben Studien ob, einer von ihnen hat in diesem Jahre mit allgemeinem Beifall philosophische Thesen (in einer öffentlichen Disputation) vertheibigt. Auch ber Frommigkeit find fie fehr ergeben und leiften mit großer Freudigkeit, Andacht und Erbaulichkeit gewisse niedrige Dienste, indem sie ben Ankömmlingen bie Füße maschen, die armen Vilger bedienen, dieselben durch fromme Ermahnungen erbauen, zu ben heiligen Stätten geleiten, gur Beicht vorbereiten und auch in leiblicher hinsicht burch Almosen und Empfehlungsschreiben mannigfach unterftüten" (G. 158).

Die Absicht bes Beiligen Stuhles, an die Stelle ber unmissenden und zuchtlosen Domherren burch bas Germanicum fromme und kirchlich gesinnte Männer zu setzen und so tuchtige und seeleneifrige Oberhirten auf die bischöflichen Stuhle zu bringen, murbe wirklich erreicht. "Schon am Ausgange bes Jahrhunderts fagen auf ben bischöflichen Stuhlen von Salzburg, Breslau, Olmüt, Augsburg, Lavant und Triest größtentheils sehr ausgezeichnete Germaniter. Ebenso hatten Trier, Erfurt, Olmütz, Konstanz, Würzburg, Paffau, Gurt, Brigen aus bem Germanicum vortreffliche Weihbischöfe, Bassau und Regensburg tüchtige Bisthumsverweser erhalten. In mehrere Domkapitel, wie Speier, Baberborn, Breglau, Olmut, Regensburg, mar burch einige Bermanifer ein neuer Beift eingezogen. Alls fich im Jahre 1599 bie 21 Dom= herren von Brestau zur Bischofsmahl versammelten, waren unter ihnen 12 3ög= linge bes Germanicum. In Silbesheim mar ber Germaniker Dr. Winichjus lange Zeit fast bie einzige Stute ber Ratholiken. Germaniter maren bie Rectoren und Lehrer in ben Seminarien von Eichstätt und Bamberg. In allen beutschen Diöcesen wirkten Böglinge ber Anftalt in einflugreichen Stellungen. Besonders mar biefes in jenen Gegenden ber Fall, in benen that: fraftige Bischöfe bie Verbefferung ber kirchlichen Zustande mit Nachbruck und Gifer betrieben. Wie ber Bischof Julius Echter von Wurzburg, fo bewarben fich die Oberhirten von Strafburg, Maing, Trier, Breglau, Olmüt, Paffau, Fulba u. a. vielfach um die Mitwirfung ber Böglinge bes Collegiums. Auch in Ungarn machte fich balb die Thätigkeit ber im Collegium Sungaricum gebilbeten Priefter fühlbar, und felbft augerhalb bes Reiches, in Schweben und Livland, murben einzelne unter ihnen verwendet" (S. 190).

Wie für das deutsche Baterland, mar auch für das deutsche Collegium in Rom bie Zeit von 1622 bis 1650 eine Zeit bes Niebergangs. Die Bahl ber Böglinge fant balb bis auf achtzig und noch weniger herab. In wissenschafts licher und geistiger Beziehung hielt sich aber die Anstalt auf ihrer alten Sobe. Bon ben taufend Zöglingen, welche von 1600 bis 1655 aufgenommen wurden, gelangte ein großer Bruchtheil zur bischöflichen ober zu andern hoben Burben. Allein unter ben 40 Ungarn ber Erzbiocese Gran finden fich vier spätere Erzbischöfe (brei Brimaten) und acht Bischöfe. Die bei weitem größere Angahl ber ungarischen Bischöfe maren im Colleg herangebilbet. "Richt viel anbers war es in den öfterreichischen Bisthumern, insbesondere in Wien, Briren, Salzburg und ben inneröfterreichischen Diocefen. Auch Mainz hatte in ber erften Salfte bes 17. Jahrhunderts brei im Germanicum erzogene Erzbischöfe; Mugsburg, Osnabrud, Prag Bifchofe, welche bas Angeficht ihrer Sprengel erneuerten. Die katholische Restauration in Mähren, Böhmen, Schlesien, Franken, im Emstand, Regensburg, Fulba, Osnabrud mar vielfach in die Banbe ber Germaniker gelegt. Auch wo bie Bischöfe nicht Zöglinge ber römischen Anstalt waren, bilbeten biese boch fehr oft bie wichtigsten und einflugreichsten Mitarbeiter berselben als Weihbischöfe, Generalvicare, Bisitatoren oder Bisthumsadministratoren. So insbesondere in Roln, Bamberg, Speier, Trier, Hilbesheim, Olmütz und Breglau. Die erften Geminarien, welche nach ber Borfchrift bes Concils von Trient in Deutschland und Ungarn entstanden, murben, wenn fie nicht bie Jesuiten übernahmen, ausschlieflich von Germanikern geleitet. Dies war ber Fall in Stragburg, Speier, Bamberg, Gichftätt und Breglau. Großes leisteten die Germaniter fast überall für die Wiederherstellung des tatholischen Gottesbienstes, wozu fie eine mufterhafte Borbilbung mitbrachten" (G. 471).

Als das Germanicum im Jahre 1652 sein erstes Centenarium seierte, war einer Festschrift ein Berzeichniß von nahezu hundert Namen von Carbinälen, Kurfürsten, Erzbischösen, Bischöfen und Fürstäbten beigefügt, die bis dahin aus dem Collegium hervorgegangen waren; fünsundzwanzig aus ihnen waren noch am Leben und saßen auf verschiedenen bischösslichen Stühlen Deutschlands, Belgiens und Ungarns. Es traf sich eben damals, daß die Primaten von Deutschland, Ungarn, Böhmen und Belgien Germaniker waren (II, 1 f.)

Trotz vieler Bedrängnisse (II, 1 ff.) hatte das Colleg auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts glänzende Erfolge aufzuweisen (II, 39 ff. 207 ff.).

Das 18. Jahrhundert war dis zum Jahre 1773 eine Zeit fortwährender Blüthe, ohne innere und äußere Störungen (S. 135 ff.). Der hohe Herr Verfasser zeigt sehr schön an Beispielen, wie die Päpste jener Periode der Anstalt stets ihre Gunst bezeigten (S. 136 ff.), legt die Studienordnung des Collegs dar (S. 152 ff.) und gibt Auskunft über das Leben im Germanicum, über die frommen lebungen und die Erholungen der Zöglinge (S. 161 ff.).

Im Jahre 1773 ward die Gesellschaft Zesu aufgehoben. Die Leitung ber Anstalt wurde Weltpriestern übergeben; zu Prosessoren erhielten die Böglinge die Dominikaner. Aber obgleich diese Prosessoren sehr tüchtig und gelehrte Schriftsteller von großem Ruse waren, machte es sich doch fühlbar, daß im

Colleg die Repetitionen nicht mehr geleitet wurden wie früher. Mehr noch büßte das Colleg in Bezug auf den Geist der Frömmigkeit und sittliches Streben von seinem alten guten Ruse ein. Trot aller Bemühungen der Obern, die Traditionen des Collegs aufrecht zu erhalten und den Niedergang zu verhindern, sant es immer mehr. Schon ein Jahr nach Weggang der Jesuiten entstand eine Kleine Hausrevolution. Noch ein Jahr später und wiederum im Jahre 1780 richtete ein Theil der Zöglinge eine Schrift voll Beschwerden und Klagen über die Obern an den Papst (S. 180 ss.).

Bu ben innern Uebeln traten bie Schläge von außen. Die öfterreichische Regierung legte ihre Sand auf bie Buter bes College im Mailanbischen. Joseph II. errichtete ein Aftergermanicum in Pavia und verbot ben Besuch bes alten Germanicum in Rom (1781). Die Zahl ber Böglinge murbe baburch bebeutend vermindert. In ber Nevolutionszeit hatte bie Unftalt zuerst bebeutenbe materielle Berlufte (S. 201 f.), und als bie Frangofen Rom genommen (1798), murben bie letten Böglinge, 28 an ber Bahl, ausgewiesen (S. 202). Die Anstalt mar also aufgehoben. Das haus und die bemeglichen und unbeweglichen Guter wurden um Spottpreise verschleubert. Rachbem bie Frangofen (1799) abgezogen maren, murben bie Guter allmählich wiebergewonnen. Aber an Biebererrichtung bes Collegs mar vorläufig nicht ju benten. Erft im Jahre 1817, nach Reugrundung ber Gesellschaft Jefu, wurde auch bas Collegium Germanicum burch Bius VII. wieber ins Leben gerufen, und am 27. Januar 1818 erschienen bie ersten zwei Böglinge, beibe aus bem Ranton Wallis in ber Schweig: Beter Joseph be Breur, ber fpatere Bifchof von Sitten, und Frang Machoub.

Da die neuerstandene Gesellschaft Jesu noch keine theologische Lehranstalt in Rom befag, schickte ber Generalobere bie beiben Boglinge nach Ferrara, bag fie bort mit ben Scholastifern bes Orbens bie Stubien machten. Noch ein britter Bogling gefellte fich ihnen bei, und biefe brei tamen im folgenden Jahre mit ben Scholaftitern nach Rom, wo fie im Profeghause ber Gesellichaft Befu Aufnahme fanden. Die Bahl ber Böglinge wuchs langfam auf fünfzig und fechzig. Im Jahre 1851 verließen fie bas Profeghaus, um in ben Palaft Borromeo überzusiedeln, welchen Bius IX. bem Germanicum gum Ersat für bas bem romischen Seminar angewiesene Apollinare geschenkt hatte. Da bie italienische Regierung nach Ginnahme ber Stadt burch bie Biemontesen Miene machte, eine Strafe burch ben Palaft zu legen, taufte bas Colleg im Jahre 1886 ben neu gebauten und in einem fehr gesunden Theile ber Stadt gelegenen Gafthof Coftanzi an, welcher mit seinen herrlichen Zimmern nun eine vorzügliche Wohnung bes Collegs ift. Die Bahl ber Böglinge ift wieberum auf etwa hundert gestiegen, welche in diesem Sahrhundert nicht mehr haupt= fächlich bem Abel, sonbern fast alle bem Burgerftanbe angehören.

Am Ende eines jeben der sechs Bücher, in welche das Werk zerfällt, gibt Se. Eminenz eine Uebersicht über die spätere Lebensstellung der Zöglinge aus der dargestellten Veriode.

Das lette Kapitel ist einem Rudblick über bie ganze Zeit bes Collegs gewidmet. Gemäß bemselben find von bem Gründungsjahre (1552) bis zum

Jahre 1894 im gangen 5748 Böglinge in bie Unftalt eingetreten. Mus benfelben wurden 28 Carbinale, 47 Erzbischöfe (5 Rurfürsten und 21 Primaten), 280 Bifchofe, 31 Bisthumsabministratoren, 70 Aebte und Propfte und eine große Menge Generalvicare und Burbentrager an Dom: und Stiftstirchen. "Der Ginfluß, welchen bas Collegium auf bie tatholische Restauration übte, war in ben einzelnen Diocesen ein verschiedener. Im allgemeinen mar er in jenen Bisthumern ein geringer, auf beren Bischofsstuhle mehr ober weniger die Prinzen der katholischen Fürstenhäuser aspirirten. Zu diesen gehören Röln. Münfter, Freifing, Regensburg, Silbesbeim, Breslau, Laberborn, Ognabrud. Olmüt, Strafburg, zum Theil auch Paffau und Speier. Um größten und umfassenbsten mar die Einwirkung bes Collegiums auf Ungarn und bie ofterreichischen Bisthumer. Go hatten z. B. Brigen und Wien im 17. und 18. Jahrhundert fast ausschlieglich im Germanicum gebilbete Bischöfe. Auch in Bayern, Franken und Schwaben war die Wirksamkeit der Germaniker bedeutend. Mainz hatte vier Erzbischöfe, die ihre Ausbildung in Rom erlangt hatten. Sogar Mecheln verbankt bem Collegium brei ausgezeichnete Erzbischöfe, insbesondere bie beiben großen Carbinale von Bouffu und Frankenberg. Weniger tritt ber Ginflug ber Unftalt in Roln hervor, mo nicht blog ber erzbischöfliche Stuhl, sondern auch die Domherrenpfründen ein Vorrecht hochabeliger Geburt waren. Doch finden fich unter ben "Brieftercanonitern", Die vorzugsweise in ber kirchlichen Berwaltung verwendet murben, eine beträchtliche Anzahl von Germanikern. In Münfter und Paberborn begegnen wir vielen Böglingen ber Anstalt, fowohl in ben Domkapiteln als in andern einflufreichen Stellungen. So maren von ben Münfterschen Generalvicaren im 17. und 18. Jahrhundert die Sälfte Bermaniter. Die Bisthumer ber fachfischen Kreise blieben ber Rirche größtentheils verloren; boch haben namentlich in Hilbesheim wie in Osnabrück einige tüchtige Germaniter vom Ende bes 16. Jahrhunderts an viel für bie Aufrechthaltung ber katholischen Religion in biesen Gebieten geleistet" (G. 497 f.).

Wir glaubten unfern Lefern einen Dienft zu leiften, inbem wir ihnen einige Hauptbaten aus ber Geschichte bes berühmten Collegs mittheilten, wobei wir freilich mit Rudficht auf ben Raum, ben wir beanspruchen burften, nur eine hochft burftige Stizze entwerfen konnten. Im Werke felbst nimmt fich die Geschichte des Collegs ganz anders aus. Die eingehende Darlegung bes innern Lebens ber Böglinge, ihrer geiftlichen Uebungen, Studien, Erholungen, ihrer Freuden und Leiden, ber Bunftbezeigungen, die ihnen von feiten ber Bapfte wie anderer geiftlicher und weltlicher Burbentrager zu theil wurden, und ber äußern, jetzt freud-, bann leibvollen Geschichte bes Collegs und feiner Erfolge macht bas Werk zu einer ebenso interessanten wie lehrreichen Lecture. Unter Bergichtleiftung auf äußern Brunt ber Darftellung behandelt ber Berr Cardinal feinen Gegenstand in ftets gebrängter, mannlich markiger Sprache, und besonders wohlthuend wirkt auf den Leser die Begeisterung und warme Liebe zum Colleg, welche in ber Art ber Darstellung sich allenthalben kundthut, ohne bag ber hohe Berfasser bieselbe in ausbrücklichen Worten betheuerte. Go hat er seinen Zwed vollauf erreicht und bem Colleg ein herrliches Ehrendenkmal errichtet. Mit wahrhaft staunenerregendem Fleiße hat er die Daten bes fpatern

Lebens und Wirkens ber einzelnen Zöglinge breier Jahrhunberte verfolgt, um sie seinem Werke einzuverleiben. Gerabe durch die so reichhaltige Sammlung berselben hat er seinem Werke einen hohen Werth für die Kirchengeschichte jener Länder verlieben, in benen die Germaniker gewirkt. Alle katholischen Leser des Werkes werden mit hoher Achtung gegen ein Colleg erfüllt, welches sich so hohe Verdienste um die Kirche erworden hat. Vor allem aber werden für die Zöglinge des Collegs die zahlreichen Beispiele heiligen Strebens und Wirkens ihrer Borgänger, die sie in dieser Geschichte verzeichnet sinden, wie der Versassers besonders gewünscht, ein Sporn der Nachahmung und Nacheiserung sein.

Theod. Granderath S. J.

Aus Welt und Kloster. Gebichte von Felicitas vom Berge. 8°. (384 S.) Paberborn, Schöningh, 1895. Preis M. 2.50.

Bei dem allgemeinen Erwachen der katholischen Boesie in Deutschland scheint auch das Kloster nicht zurückstehen zu wollen. Warum auch? Waren es doch ehedem bei dem ersten deutschen Liedersrühling auch die Klöster, und nicht zulet die Frauenklöster, welche von so manchen jetzt noch unvergessenen Klängen heiliger Minne wiederhalten. Auch heute ist es wieder eine Tochter des hl. Dominicus, welche dem Beispiel ihrer Mitschwestern aus dem Mittelalter solgt und uns mit einem schmucken Band ihrer Lieder überrascht. Bom Urenderg herunter gesungen, werden diese Lieder von den sangesstohen Wellen des Rheines hinausgetragen werden und sich bald durch alle deutschen Saue in manches Herz hineinsingen, wie es jedem wahren, kernechten Lied gegeben ist. Und das Buch enthält solcher wahren Herzensklänge in schöner, einschmeichelnder Sprache gar viele; denn Felicitas vom Berge ist eine wahre Dichterin, bei deren Beurtheilung der Kritiker nicht in der Nothlage ist, nach Phrasen und Complimenten zu suchen, deren Allgemeinheit dem verständigen Leser schon genügend sagt, das der Recensent nichts Besonderes zu sagen weiß.

Die Dichterin singt im ersten Bers ihres Buches: "Lag mein Dichten wahrhaft fein", und bag fie biefem Borfat treu geblieben, halten wir für ben großen Borzug, für die innerste Berechtigung des größern Theiles bieser Sammlung. Es bedarf keines besondern Scharfblickes, um beim Lesen dieser Blatter alle jene Lieber herauszufühlen, die der Dichterin aus dem Bergen gepachfen find, und fie von jener kleinern Bahl zu unterscheiben, die aus bem Berftand ober ber Phantasie ober einem allgemeinen Arbeitsbrang geboren purben. Der Dichterin selbst wird bieser Unterschied noch viel einleuchtenber ein, und sie hatte unseres Erachtens ben Magstab jenes erften Berfes auch pahin verstehen follen, in ihren Liebern nur das als "wahr" gelten zu laffen, vas sie aus einer wahren innern Nöthigung gedichtet hat, alles andere aber, mag es fich noch fo glatt anhören, als Stilubungen aus biefer Sammlung auszumerzen. Es mare bes Guten und Vortrefflichen noch genug geblieben, und ihr eigenes literarisches Charafterbild ftande einheitlicher und mehr aus inem Guffe por uns. Unter die Kategorie des Auszumerzenden zählen wir unbarmherzig das vierte Buch "Gelegenheit", obwohl wir uns bewußt sind, bem größten Wiberspruch bei ben prattischen Leuten zu begegnen, die gerabe in

biefem Buche fo manches finden, mas man "einmal gut brauchen" fann. Wenn wir auf Unterbrückung biefes Buches antragen, geschieht es nicht, weil biefe Belegenheitsgedichte ichlechter waren ale bie befferen ihrer Art; im Gegentheil. manche berfelben zeichnen fich burch ihren Gebanken- und Bilberreichthum und besonders ihre literarisch gebildete Sprache hochst vortheilhaft vor bem meisten aus, mas zu ähnlichen Zweden gereimt wird. Bon ba bis zu vollgiltiger Poefie und insbesondere zu echter Lyrit ift aber noch ein gewaltiger Schritt; es bleibt die ganze Kluft zu überspringen, welche geistreiche gebundene Rede von eigente licher Dichtung scheibet. Alle echte Poefie ift Gelegenheitsbichtung; freilich aber nur, wenn ein Bergensereigniß bie Belegenheit gu bichten bietet, wenn ein Bufammentreffen von Umftanben ben Gunten hervorruft, ber ben langft im Bergen angesammelten Stoff zur Explosion bringt, also eine burchaus individuelle Gelegenheit bes Selbsterlebens und Nebermältigt feins. Gin außeres Ereigniß tann ja gewiß zu einem Selbsterlebten werben, ein Allgemeines zum Individuellen fich ausgestalten, und fo gibt es auch folde Gelegenheiten im gewöhnlichen Sinne, bie im Bergen bes Dichters mahre Poefie auslöfen konnen - aber wie felten ift bas ber Fall! Meift heift es "ber Noth gehorchen, nicht bem eignen Triebe" — und "gebt ihr euch einmal für Boeten, fo bestellt die Poefie". Es fommt bann auch etwas Mehnliches, vielleicht eine Grazie — aber teine Mufe. Als felbständige Sammlung murben mir all bie Namenstags, Professionstags, Jubilaums u. f. w. Berfe gewiß als für ihren Zweck bienlich loben und empfehlen; in biefes Lieberbuch gehörten fie ftreng genommen nicht. — Auch aus bem erften, zweiten und britten Buch würden wir gerne alle jene Stude gestrichen feben, bie nur beshalb entftanben, weil die Verfasserin ein Gedicht machen wollte, vielleicht auch eine allgemeine Stimmung hatte, aber boch nicht zum Mußfprechen berfelben innerlich genothigt Dahin gahlen wir g. B. thematische Gedichte, ferner jene unbestimmten Natur: ober Stimmungslieder, benen ber lebendige Rern fehlt, Anempfunbenes u. bgl. In manchen Liebern, die gang echt und mahr beginnen, macht fich plötlich eine "gemachte" Fortsetzung geltend, bie erkaltend wirkt. Man fühlt, hier fest die Reflexion ein; die Dichterin glaubt nicht flar genug gewesen zu fein, bas Uebernatürliche nicht hinreichend angebeutet zu haben, ober bal. Go entstehen unangenehme Längen; die Spannkraft ift erlahmt, ber Lefer folgt nur mehr mit bem Berftanbe. Gin Beispiel: "Rebel und Sonne" mußte nothwendig mit ber viertletten Strophe fchliegen; ber Reft ift überfluffig, weil ber Lefer ihn selbst bazu bichtet. Durchgängig murbe eine gemiffe Concentration ben Bebichten nicht ichaben; fo murben 3. B. "bie Bilber" bebeutend gewinnen, wenn fie wirklich zu plastischen, anschaulichen Bilbern ftatt zu Reflexionen berausgearbeitet, wenn sie bichterisch concentrirt maren. Db bie weltlichen Liebeslieder im zweiten Buch in biefe Sammlung gehörten, möchten wir bezweifeln. Bon anderem abgesehen, ftoren fie einigermagen ben einheitlichen Ginbruck bes Bangen.

In ben Gebichten mit strengem Bers- und Strophenbau offenbart uns bie Dichterin einen seltenen Wohllaut ber Sprache, eine musikalische Rhythmik und überraschenb seine Architektonik ber Form, die an die besten Borbilber erinnert. Um so eigenthümlicher berührt bagegen ber Mangel an Gehör überall

ba, wo bei einer festbestimmten Zahl der Hebungen die Senkungen frei sind. In Behandlung gerade solcher Verse pflegt sich sonst die Sprachmeisterschaft zu offenbaren. Man vergleiche nur z. B. bei Weber und Grimme die Versetechnik in den Erzählungen "Twardowski" u. s. w. oder bei Eggert die harmonische Vielseitigkeit in seinem "Bauernjörg". Die Dichterin liebt ebenfalls diesen vierhebigen Vers, aber sie weiß nicht recht mit ihm auszukommen. So heißt es

- S. 44: Es bringt ber Ephen burch zerfallene Mauer . . . 3n bie entlegensten Räume . . .
 - S. 17: Mls ber Rapelle tonenber Bruß . . .
 - " 258: Und wie ber Mutter Saupt . . .
 - " " Das um bes Heilands Erbarmen . . .

Hier sollen die brei unterstrichenen Silben als Senkungen gelesen werden, während boch allgemein feststeht, daß niemals im Deutschen mehr als zwei Silben in der Senkung stehen können. Auch sollte man benken, die Dichterin würde es bei ihrem sonst so feinen Gefühl vermeiden, in die Senkung Worte von schwerer Aussprache zu verweisen, z. B.: "Die Hand, die einst sie gepflanzt, ist längst todt", wo nach dem betonten pflanzt die Wörtchen ist längst als Kürzen behandelt sind u. s. w. Leider steht die Dichterin mit diesem Mißbrauch nicht allein, und jeder Anfänger sollte es sich zur Regel machen, keinen freien Bers zu schreiben. Aber eben . . .

Nach diesen Ausstellungen glauben wir nun auch die Pflicht zu haben, auf bas überwiegend Gute und Bortreffliche in bem schmucken Bande binguweisen. Dies Gute besteht einestheils barin, bag die Dichterin fich uns felbst unverhohlen gibt; aljo wirkliches Leben vom Leben, bas allein im Bergen bes Lefers auf Mitgefühl, Theilnahme und Verständniß rechnen barf; andererseits barin, bag fie und ihre innern Erlebniffe, Bebanten und Gemüthabewegungen in poetischer Abklärung und Verklärung bietet. Profaische Wendungen find ebenso selten als prosaische Gebanken. Der Charakter dieser Poesie, ber sich einige Male zu Kraft und Gluth erhebt, besteht durchgehends in einer optimistis ichen Lebensauffassung, ber alles Gemeine, Gewöhnliche unbekannt zu sein scheint und die sich durch den Aufblick zum Ueberirdischen auch über das Trübe und Bittere hinmegfett. Das Lefen ber meiften biefer Lieber thut nicht bloß bem Bergen, sondern auch der Seele wohl. Und doch ist in den Gedichten nichts Nonnenhaftes im minder gunftigen Sinne von Neigung zu Ueberspanntheit, Sentimentalität oder aufdringlicher Frömmigkeit. Sie sind alle fronun und froh in ihrer innersten Seele: das muß auch der weltliche Leser herausfühlen und gern auf sich wirken laffen. Weil die Dichterin uns, mas fo gang eigentlich Frauenache ist, ihre eigene subjective Welt gibt, so hat ihr Buch den Neiz einer Selbst= biographie, der durch die echt künstlerische Discretion noch erhöht wird. Was fie uns fagt, ift gerade bas, mas allgemeinern Werth hat; bas rein Zufällige, Meußere muffen wir mehr errathen. Wir lernen in bem Buch eine Convertitin tus eblem Saufe kennen, von Rindheit an tief religios und mahrhaftig angelegt; Stimmen. XLVIII. 3. 22

ihre religiösen Lieber aus jener ältesten Zeit haben etwas von der treuherzigen Kraft und Einfalt des ältern protestantischen Kirchenliedes eines Paulus Gerbardt u. s. w. Dann kommen Reisen in Deutschland und im Ausland; ohne viel Kämpse, wie es scheint, mehr infolge einer steten Entwicklung des undewußt stets besessen Kernes, öffnet sich das Herz der katholischen Wahrheit. Aus dem Vorhof tritt die Dichterin in das Heiligthum; sie sühlt sich als Kind des Hauses. Fast zu gleicher Zeit aber sinden wir das Herz von den irdischen Lebensidealen losgelöst, nur mehr von dem einen Wunsche beseelt, im Kloster sich einzig dem Heiland zu weihen. Die Sehnsucht nach dem Kloster und das Glück im Kloster bilden nun die zwei Grundnoten aller Gedichte. Wie weiß die Dichterin ihre Mutter zu trösten (52), die an der Tochter Liebe zweiselt, weil diese sie verließ, um ins Kloster zu gehen:

"Drum benke, o benke, bu Mutter mein, Bie stark bie Gluth ber Liebe muß sein, Die mich aus beinen Armen gebannt, Den Fuß aus ber heimat zur Frembe gewanbt."

Wie friedlich klingt bas Ganze in ben "Nachtgebanken" aus! Wir können hier unmöglich auf bas Einzelne eingehen, möchten aber als besonders werthvolle Stücke herausheben: Glaube, Liebe, Hoffnung (9); Allmacht bes Todes (19); Die Liebe bleibt (34); Stimmen aus der Ferne (63); und das verwandte Geheimnisvolles Gefühl (88); Sehnsucht nach dem Tod (67); An eine Ronne (77); Ora pro nobis (83); Meiner Mutter (52); Meiner Schwester (90); Sieh, es ist alles neu (115) — alles aus dem ersten Buch!

Wir wüßten zur Charakteristik der Gedichte keine bessere Probe zu geben als: "Die alte Zeit" (118), nicht als ob wir es für eines der besten ober ganz tadellos hielten, sondern weil es uns einen treuen Einblick in das Wesen der Dichterin, die Art ihrer Auffassung und die Entwicklung ihres Lebens gewährt.

"Ich bent' bes Nachts mit tiefem Herzenssehnen Der vor'gen Jahre und ber alten Zeit; Dann brechen aus ben Augen heiße Thränen, Und unverschleiert steht vor mir das Leib. Denn was ich einst mit inn'ger Lieb' umfaßte, Was mir das Leben einst von Freuden bot, Ich sah es schwinden, sah, wie es erblaßte, Sah jede Rose neigen sich bem Tod.

Ich mußte mich von jeder Freude scheiben, Bon jedem Traum, der mir ein Glück verhieß, Und niemals sand ich einen Trost im Leiden, Der mich auf schön're Tage warten ließ. Mit jedem Jahre trug ich still zu Grabe Ein süßes Hoffen, das ich leis genährt — Und alles Hoffen, das ich jeht noch habe, Es wird mir nach dem Grabe erst gewährt.

Einst trug mein herz ein schmerzliches Berlangen Rach bieser armen Erbe Glückesschein; Fast alle meine Lieber sehnend sangen Aus meiner Seele Tiesen: Wär' es mein! Und als mir nichts gewährt, mir nichts gelungen, Warb es in meinem Innern wüst und leer; Es war ein jeder Freudenton verklungen, Es rührte nichts an biese Saiten mehr.

Mein Geist war matt und meine Kraft gebrochen, 3ch haberte mit allen, wie mit mir; Da las ich einst, was der Prophet gesprochen: "Und bennoch, bennoch bleib' ich stets bei dir! Du willst mit beiner rechten Hand mich halten, Du leitest mich nach beinem weisen Rath, Nur Gnade, Inabe willst du lassen walten, Sibst Freudengarben nach der Thränensaat.

Und wie ein Traum, aus bem man froh erwachet, Lag all mein Leid und Sehnen hinter mir. Zu neuem Leben bin ich angesachet, Mein neues Glüd es ist nicht mehr von hier. Auf dieser Erbe wär' ich sast verschmachtet, Nun trint' ich neue frische Lebensluft, Wie himmelan jest nur die Seele trachtet, Zieht einst sie himmelan nach Tobesgruft."

Da die Dichterin unter die einzelnen Stücke die Jahreszahl des Entstehens sett, muß mit Genugthuung bemerkt werden, daß ein stetes Erstarken ihres Talentes, eine Bertiefung ihrer Anschauung und eine zunehmende Sicherheit der Bewegung zu gewahren ist. Bor vier Jahren hätte die Dichterin uns kaum die Hälfte, und zwar nur die minderwerthige, bieten können. Sie steht also im Höhepunkt ihrer Kunst, und das war auch der Hauptgrund, warum wir glaubten, mit unsern Ausstellungen nicht hinter dem Berge halten zu sollen. Sine größere Concentration des Ausdrucks, eine noch concretere Herausarbeitung des Individuellen, eine strengere Disciplinirung der freien Verse verbunden mit den schon vorhandenen künstlerischen Eigenschaften und Ersahrungen dürsten uns noch eine Neihe in jeder Beziehung ersreulicher Dichtungen erwarten lassen.

28. Areiten S. J.

Empfehlenswerthe Schriften.

(Rurze Mittheilungen ber Rebaction.)

Die Inauflösbarkeit der driftlichen She und die Shescheidung nach Schrift und Tradition. Eine historischekritische Erörterung von der apostolischen Zeit bis auf die Gegenwart von Dr. Alogs Cigoi O. S. B., Professor ber Theologie in Alagensurt. Herausgegeben unter dem Protectorate der Leo-Gesellschaft. 8°. (XVI u. 248 S.) Paderborn, Schöningh, 1895. Preis M. 5.60.

Der Titel bes Buches gibt bem Lefer von felbft ben Inhalt an. Er gipfelt in bem Nachweis, daß auch im Fall bes Chebruches bes einen ber Chegatten von der Lösung des Bandes nach der Auffassung der ganzen christlichen Vorzeit nicht bie Rebe fein fann. Der Berfaffer burchgeht nach verschiebenen Zeitabichnitten bie wich= tigften Stimmen über unfere Frage, bie ber Concilien, ber beiligen Bater, ber fpatern Theologen, bann auch bie Lehren ber Gegner feit ber Rirchenspaltung und bie fiegreiche Wiberlegung berfelben burch fatholische Theologen. Er verhehlt fich nicht, bag in ber patriftifchen Beriobe einige buntle, migbeutige Ausspruche von Batern vor= fommen, meift aber nach, bag biefelben richtig verstanden merben fonnen und megen ber fonftigen Lehre berfelben Manner fo verftanben merben muffen, und bag bochftens unter gewissen Umftanben betreffs ber üblichen auf bem Chebruch ftebenben Rirchenftrafen eine Milberung zugeftanben wirb. Bezüglich bes vielumftrittenen Ginnes ber Terte Matth. 5, 32 und 19, 9 befolgt und motivirt ber hochw. herr Berfaffer bie unter ben fatholischen Erflarern gangbarfte Unficht, bag bort bie Trennung nicht bes Banbes, fonbern ber ehelichen Lebensgemeinschaft jugegeben merbe. Ginige Details in ber Erklärung jener Terte werben mohl nicht ohne allen Widerspruch bleiben. Alles in allem wird bem Lefer eine mit großer Belefenheit und großem Berftandnig bes Gegenstandes geschriebene Arbeit geboten, welche ihm die burch alle driftliche Jahr= hunderte gehende Auffassung von ber Beiligkeit und Unauflöglichkeit ber Ghe vor Augen führt und somit pon selbst in um so grellerem Lichte bie Berwerflichfeit jener Bestrebungen zeigt, welche burch Berabbruden ber Ghe zu einem blog burgerlichen Act biefelbe ber Profanation preisgeben.

Die gemischten Shen im Lichte der Vernunft, des Glaubens und der Erfahrung. Bon einem Missionspfarrer. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. 12°. (XII u. 144 S.) Paderborn, Bonisacius Druckerei, 1894. Preis 75 Pf.

Rur einen Bunkt hätten wir einigermaßen zu beanstanben, nämlich ben, daß auch für die Fälle kirchlicher Dispens ausnahmslos die Verwerslichkeit ber Mischen ausgesprochen wird. Daß nicht immer, ja in den wenigsten Fällen, mit der Dispens und mit der Einhaltung der kirchlicherseits gesorberten Bedingungen alles sur das Gewissen bereinigt sei, ist gewiß sehr wahr, und der Herr Verfasser hat das in höchst beachtenswerther Beise ausgesührt. Allein es können doch in Ausnahmessällen so schwerzeinde Gründe vorhanden sein, daß eine bestimmte Mische seitens des katholischen Theils nichts Verwersliches mehr hat, ja unter Umfländen räthlich sein mag. Das sind freilich Ausnahmesälle, und sie erfordern von seiten des katholischen Theiles eine heiligmäßige Charaktersesigseit, wohingegen die meisten Mische

eben thatfächlich burch Leichtfinn und religiöfe Gleichgiltigfeit veranlagt werben. Sonft ift bas Buchlein nicht genug zu empfehlen, nicht bloß ben jungen Leuten unb beren Eltern, fonbern auch ben Prieftern, welche aus ihm reichlichen Stoff icopfen fonnen, um zeitig bem leiber überhand nehmenben lebel ber Mifchehen gu fteuern, burch Belehrung und Borftellung auf bie Pfarrkinder ober Beichtkinder einzuwirken und über bie Gefahren berartiger Berbinbungen ihnen bie Augen ju öffnen. Die Behandlungsmeife ber betreffenden Berfonen por und nach bem Abichluß einer Difch= ebe ift eingehend geschilbert, mit Ernft und Sorgfalt, einbringlich fur ben Ratho= lifen, nicht verlegend für ben Unberggläubigen. Die Sauptibeile bes Buchleins finb: 1. Migbilligung ber Mifchehen feitens ber Rirche; 2. Grunbe ber Migbilligung; 3. Bebingungen für bie Dulbung einer Mifchehe feitens ber Rirche; 4. verichiebene praftische Belehrungen. In letterem Theile find besonders hervorzuheben bie Erörterungen über bie Ursachen ber Mischehen, über bie gewöhnlichen Entschulbigungen, über bie Pflichten ber Eltern, ber Seelforger, ber Cheleute felbft. Gott gebe, bag bie reiche Saat an guten Lehren, welche bas Buchlein enthalt, reiche Früchte bringe und recht viele Mifchehen verhindere.

Compendium Liturgiae sacrae iuxta Ritum Romanum in Missae celebratione et Officii recitatione, auctore Ios. Aertnijs C. SS. R., Theologiae moralis et s. liturgiae professore. 8°. (VIII u. 138 p.) Tornaci, H. et L. Casterman, 1895. Preiß M. 1.

Der burch moraltheologische und pastorale Werke rühmlichst bekannte Versasser hat in diesem neuen Werke den Priestern eine einsache, aber klare Zusammenstellung der liturgischen Vorschriften gegeben, hauptsächlich für die Feier der heiligen Messe. Die gewöhnlichen Vorschriften über das kirchliche Stundengebet konnten genügend auf den Seiten eines Druckdogens behandelt werden. Bezüglich der heiligen Messe behandelt der 1. Theil die allgemeinen Rubrikalvorschriften über die heilige Messe was die Magemeinen und deren einzelne Theile, der 2. Theil die Vorschriften über besondere Arten von Messen, besonders über Botive und Todtenmessen. Das Werk ist mit großer Sorgsalt und Genauigkeit durchgearbeitet. Auch dei der an sich trockenen Zusammenstellung der Ceremonien merkt man die Hingebung des Versassers an seinen Gegenstand und die Andacht und Begeisterung für den hohen gottesdienstlichen Act, sür bessen würdige Vollziehung auch die Sorgsalt in den kleinsten Dingen nicht zu groß ist. Das Buch wird den Priestern willsommene Dienste leisten, besonders da die Anordnung selbst und das beigesügte Register bei austauchenden Zweiselssane eine schnelle Orientirung ermöglichen.

The Watches of the Sacred Passion with Before and After. By Father P. Gallwey S. J. 3 Vols. 8°. (I. Vol. XI, 543; II. Vol. VIII, 527; III. Vol. VIII, 447 p.) London, Art and Book Company, 1894. Preis in Leinwb. geb. Sh. 12.

Der Titel bieses breibändigen Betrachtungsbuches "Passions-Wachen" beutet auf die fromme Uebung hin, die 24 Stunden von Tag und Nacht in acht breistünzdige "Wachen" (Watches) zu theisen, welche ebenso vielen Abschnitten des Leidens Christi, vom letzten Abendmahl bis zur Grablegung, entsprechen, um so leichter jeden Tag die Passion an sich vorüberziehen zu lassen und beständig in ihrem Andenken zu leben. Zum Eintheilungsgrund des Werkes selbst aber ist diese fromme Uebung nicht genommen. Es greift auch schon zurück dis zur Auserweckung des Lazarus und führt das Leben des Erlösers weiter dis zu seiner glorreichen Ausschlatz in den

Simmel. Das bebeutet bas "Bor" und "Gernach" bes Titels. Die brei Theile, welche ber Borbereitung bes Leibens, ber Paffion felbst und ben nun folgenben glorreichen Geheimnissen entsprechen, find in Rapitel, biefe in "Scenen" und weiter in "Stationen" gefchieben, eine Theilung, welche von jener ber meiften Betrachtungsbücher abweicht, aber ben großen Vortheil gewährt, daß auch die kleinsten Einzelbeiten und Nebenumftanbe ber Paffionsgeschichte zu ihrem Rechte gelangen und bag fich fo gang ungezwungen eine mahrhaft unerschöpfliche Quelle von Betrachtungsfloff erichließt. Obwohl auf ficherer bogmatifcher und eregetischer Grundlage rubend, lagt fich bie Darftellung nur gelegentlich und soweit nothig in fleine biblifche ober theologische Discurse ein, Die burch fleinern Druck hervorgehoben find, fie läßt fich auch nie in breiter, malerifcher Schilberung ober rhetorifchen Anwendungen ergeben; ber Berfasser halt sich vielmehr ftreng an bie Betrachtungsmethobe bes hl. Janatius und fucht beshalb in fnappefter Form möglichft viel Betrachtungsftoff und Unregung zu eigener Thätigkeit zu bieten. Das Buch will barum nicht fo fehr gelesen, als burchbetrachtet fein. Erft baburch tann man völlig inne werben, einen wie reichen Schat von geiftlicher Erfahrung, Salbung und Erleuchtung es in fich birgt. Der ehrmurbige Greis, ber es verfagt, ift ben tatholifden Englandern, besonbers in Lonbon, icon feit Jahrzehnten als ein ausgezeichneter Prediger, Seelenführer und Beiftes: mann befannt. Bu nicht geringem Bortheile gereicht es feinem Bert, bag er in foon vorgerudtem Alter bas Beilige Land und alle Statten bes Lebens und Leibens Chrifti felbst besuchen konnte. Sein Tert, von einem trefflichen Situationsplan ber Baffionsgeschichte unterftutt, erleichtert bie fogen. Compositio loci burch bie lebhafteste Unichaulichkeit und ift überhaupt vorzüglich bazu angethan, in bie Runft bes Betrachtens einzuführen und fie ju lehren, foweit fie gelehrt merben fann.

Martha zu den Füßen Jesu. Fromme Lesungen für christliche Dienstboten auf alle Sonn und Festage bes Jahres. Von Ant. Stöck, Pfarrer. Der Erlös ist zum Besten des Mägdehauses zur hl. Helena in Trier bestimmt. Mit bischöflicher Approbation. 12°. (600 S.) Donauwörth, Auer, 1894. Preis geb. M. 1.50.

Das Bücklein wendet sich speciell an die weiblichen Diensiboten. Der Anhang macht es zu einem vollständigen, ausreichenden Andachtsbuch für den erwähnten Stand. Für denselben wird sich nicht leicht ein anderes sinden, welches so sehr empsohlen zu werden verdiente als das vorliegende. Der hochw. Herr Bersasser hat es verstanden, in Anlehnung an irgend einen Ausspruch des betreffenden Evangeliums für alle Sonn- und Festage eine ungefünstelte, eindringliche Ermahnung und Unterweisung zur gediegensten Frömmigkeit dem dienenden Stande zu bieten und durch beigefügte Beispiele die Unterweisung anziehender und leichter befolgdar zu machen. Man dürste wünschen, daß jede christliche Herrschaft alle ihre Diensis boten mit je einem Eremplar dieses Büchleins beschenkte. Durch sleisige Benutung besselben würde Zusriedenheit sur bieses Leben und ewiges Glück sur das zukünstige in reichem Maße gesördert werden. Einige misverständliche Ausdrücke auf S. 551 wird der Bersasser bei einer neuen Aussasser köndern können.

Sankt Zernwardus-Zuch. Neu bearbeitet von Bernhard Sievers, Paftor in Hönnersum. 12°. (342 S.) Hilbesheim, Kornacker, 1894. Preis geb. M. 1.20.

Die Berehrung unserer alten beutschen heiligen im Bolke lebendig zu erhalten und zu beleben, ift um so verbienstlicher, ba bie Zahl inländischer heiligen gering

ift und alle andern Bölfer mit Begeisterung an ihren heiligen hängen. Doppelten Rugen hat ein berartiges Bestreben bort, wo in start gemischten Gegenden Anderszgläubige einen solchen Heiligen noch als einen auch um die zeitlichen Interessen wohlverdienten Mann hochschien. Das neue St. Bernwardusduch hat sich an das alte, 1767 von den Benedistinern von St. Michael herausgegedene, 1863 in erneuerter Gestalt erschienene angeschlossen. Sein erster Theil gibt ein Leben des großen Bischofs in 26 recht erdaulichen Abschnitten, der zweite dient der "Berehrung bes hl. Bernward". Möchte es besonders während der sünf Mittwoche und während der Octav des hl. Bernward sleißig benutt werden.

Per heilige Wigbert, erster Abt von Frihlar. Sein Leben und Wirken und seine Berehrung. Bon Dr. Franz Schauerte. 8°. (84 S.) Padersborn, Bonisacius: Druckerei, 1895. Preis 90 Pf.

Dieses auf Grund ber besten Quellen ausgeführte Leben bes hl. Wigbert erhält besondern Werth durch die Beigabe eines beutschen, dem alten Ersurter Gesangduche entnommenen Liedes auf den Heiligen und dreier frühen lateinischen Hymnen, die von einer poetischen Uebersehung begleitet sind. Im achten Abschnitt werden 34 Kirchen behandelt, worin der Gefährte des hl. Bonisatins besonders verehrt wurde. So darf das Hest wohl den Anspruch auf eine werthvolle Biographie des Heiligen erheben und als das Beste gelten, was wir über ihn besitzen.

Per heilige Faustus, Wischof von Riez. Eine bogmengeschichtliche Monographie von Anton Koch, Doctor und a. o. Professor der Theologie an der Universität Tübingen. 8°. (II u. 208 S.) Stuttgart, Roth, 1895. Preis M. 3.50.

Die interessanten Auffate, mit welchen ber Berr Berfasser 1889 und 1891 in ber "Theologischen Quartalichrift" hervorgetreten ift, finden fich hier zu einer Monographie über Faustus von Rieg vervollständigt. Mube und Fleiß find babei nicht unfruchtbar verwendet worden. Die bebeutende Stellung, welche Faustus für seine Beit wie für bie miffenschaftliche Entwicklung bes Dogmas überhaupt einnimmt, und bie mannigfachen neuen Forschungsergebnisse binfichtlich seiner Schriften machten eine folche Stubie angezeigt. Gutes patriftisches Wiffen, gesundes Urtheil und ehr= liches Suchen nach Wahrheit machen auch bie Ausführung in vielem nütlich und anertennungswerth. Das hauptresultat hinfichtlich bes gauftus wird fich wohl auch auf bie Dauer behaupten. Nach allen Seiten befriedigend und endgiltig abichliegenb hätte bie Arbeit werben konnen, waren bie Aeußerungen bes Faustus nicht bloß zu= sammengestellt, sondern im einzelnen auf ihre theologische Tragweite genauer geprüft und ber Nachweis geführt worben, daß Faustus in den einzelnen Buntten fo und nicht anbers zu verstehen sei, wie ber Berfasser ihn versteht. Auch bleibt g. B. bie Frage unklar, ob Faustus bem gefallenen Menschen bie Möglichkeit bes übernatür= lich guten hanbelns ober nur bie bes natürlich guten vindicirt habe, ob er bem Menschen in Bezug auf die Gnade ein meritum de congruo ober nur eine Möglich= keit ber Impetration burch Gebet ober irgendwelche positive Disposition eingeräumt habe. Dağ Fauftus nur eine außere Gnabe fenne, ift nicht nur nicht bewiesen, sonbern auch ichwer glaublich. Dem bl. Augustin wird bie Lehre zugeschrieben vom "absoluten sittlichen Unvermögen", ber "Unfreiheit bes Willens" beim gefallenen Menschen, von ber "Frresistibilität ber Gnabe" und bem "unbebingten particulären Beilswillen"; hierauf, als auf eine evident feststehende Boraussehung gründet der Berfasser eine Neihe seiner wichtigsten Aufstellungen. Allein ob und in welchem Sinne wirklich Augustin solches gelehrt, ist nirgends erörtert. So viel Berechtigtes die Bemerkung S. 50 enthält, der "volle Lehrbegriff" eines Schriftsellers sei zu erniren durch die "Darstellung seines ganzen Lehrspftems", so nuß doch vorerst, soll nicht der Wilksüfer erst recht das Thor geöfsnet werden, durch sorgsältige und umssichtige Eregese der einzelnen Lehräußerungen das "ganze Lehrspstem" sicher und unwidersprechlich klargestellt worden sein. Trotz dieser Bemerkungen und trotz mancher Abweichung in einzelnen Urtheisen wird das Verdienstliche der sleißigen Arbeit gerne anerkannt.

Geschichte der Pfarreien der Erzdiöcese Köln. Herausgegeben von Dr. K. Th. Dumont, Domkapitular. Nach ben einzelnen Decanaten geordnet. V. Decanat: Bonn. I. Theil: Stadt Bonn. Bon G. H. Chr. Maahen, Pfarrer in Hemmerich. 8°. (XIV u. 422 S.) Köln, Bachem, 1894. Preiß M. 5.25.

Un Reichthum bes Inhaltes übertrifft biefer Band alle feine Borganger. Ift boch bie Stadt Bonn aus einem romifchen Lager entstanden, ihre Munfterfirche eine Ronftantinische Stiftung. Stadt und Rirche aber verbantten ihre bobe Bebeutung mahrend bes Mittelalters und bis in unfer Sahrhundert nicht gum minbeften bem Umftanb, bag ber Erzbifchof und Rurfürst von Roln meift in Bonn refibirte. Infolge beffen ftanb bie Stabt freilich nach bem Abfalle bes Rurfürsten Bebhard Truchfeß auch in ber Mitte ber friegerischen Greigniffe; ihre Saufer, Rirchen und Einwohner litten unfäglichen Schaben. Beim Ausgange bes vorigen Jahr= hunderts erlangten Febronianismus und Josephinismus und gulegt die Revolution in ihr bie Berrichaft. Aber ein reiches fatholisches Leben feben wir boch in und nach allen Schicffalsichlagen bort bluben vom früheften Mittelalter bis in bie neuefte Zeit. Der Berfaffer hat ben ichmer zu ordnenden Stoff in die Geschichte ber einzelnen Rirchen, Rlofter, Schulen u. f. w. vertheilt und ein Buch gefchaffen, bas man leicht und mit Spannung lieft, bas burch feine Begeisterung für alles Bute und burch bas lebhafte Interesse für alle firchlichen Unstalten erquidt und erfreut.

Erster Jahresbericht der Missiedern des Marianischen Missionsvereins, sowie allen Freunden und Wohlthätern des Werkes des Glaubensverbreitung gewidmet. Mit vier Bilbern. Herausgegeben von der deutschen Missionsbruckerei der PP. Oblaten, 1894. Preis 10 Pf.; 20 Stück M. 1.80; 100 Stück M. 8

Bu Anfang ber 80er Jahre wurde in Holländisch-Limburg ein beutscher Zweig ber aus Frankreich stammenden Congregation ber Oblaten der Unbesteckten Empfängeniß gepstanzt. Ueber seine bisherige Entwicklung gibt dieser Erste Jahresbericht Kunde. Eine kurze Geschichte der Genossenschaft und ein guter Ueberblick ihres Birkungskreises in den äußern Missionen bildet eine wilksommene Beigabe. Zusgleich ist aus den von den deutschen Oblaten in Balkendurg gegründeten "Marianischen Missionsberein" hingewiesen, bessen Organ, die illustrirte Monatsschrift Maria Immaculata, zugleich Nachrichten aus den Missionsgebieten der Oblaten bringt.

Le Conclave. Origines — Histoire — Organisation — Législation ancienne et moderne avec un Appendice contenant le texte des Bulles secrètes de Pie IX. Par Lucius Lector. Ouvrage orné de gravures et de plans. 8°. (XII et 780 p.) Paris, Lethielleux, 1894. Preiß Fr. 6.

Eine quellenmäßige Beschichte ber Papftmahl und ber Entwidlung bes Conclaves boten bis auf habrian VI. bereits bie Bollanbiften (Conatus Chronico-Historici etc. Propyl. Maii). Mit einer übersichtlichern Bufammenfaffung bes gleichen Stoffes gibt bas vorliegende Bert bie überaus intereffante Beiterentwidlung ber bas Conclave betreffenben Gefetgebung und Praris bis auf bie neueste Beit und erortert babei eingehend alle jene Fragen, welche voraussichtlich bei ben nachft= folgenben Bapftmablen ins Gewicht fallen merben. Bolle Beherrichung bes Gegen= ftanbes, vorzügliche Bertrautheit mit ben romifchen Berhaltniffen, namhaftes hiftori= iches Wiffen und achtungswerthe Literaturkenntnig zeichnen babei bas mirklich bebeutenbe Werk noch vortheilhafter aus als die beigegebenen zahlreichen, zum Theil recht intereffanten Abbilbungen. Ueberbies zeugt basfelbe von einer Beite bes Blides und Reife bes Urtheils, bie es zu einem bochft lehrreichen und werthvollen machen für alle, welche an ber Geschichte Roms, bes Papfithums ober bes Beiligen Collegiums ein Intereffe nehmen. Das Buch empfiehlt fich bem Siftoriter wie bem Nichthistorifer und bietet jebenfalls mehr, als ber Titel anzeigt. Zwar blidt vielleicht zuweilen eine gewisse nationale Gereiztheit etwas ftarter hervor, als für ben beutschen Lefer gerade wohlthuend ist; boch verleitet biefelbe ben Berfasser weber zu Unwahr= beit und Ungerechtigkeit noch zur Bernachlässigung ber beutschen Forschung, soweit biefelbe bie Papftmahlen und bamit jufammenhängenbe Fragen betrifft. Auffallenb ift bie Befliffenheit, mit welcher bie Thefe über bie Fortbauer eines Rechtes ber Er= elufive zu Gunften ber brei fatholifden Grogmächte icon von weitem vorbereitet, und ber Uebereifer, mit welchem biefelbe verfochten wirb. Es konnte bies bie Bermuthung meden, als verfolge bas Bert über bem miffenschaftlichen Intereffe meit mehr prattifche Ziele, um fo mehr, ba bie Beweisführung für biefe Thefe etwas vom Beprage bes Abvocaten an fich hat. Mag jeboch auch bie biesbezügliche Ausführung (Ch. XIV) ben Lefer unbefriedigt laffen, tropbem ift bas Werk als Ganges von entschiedenem Berth und geeignet, Borurtheile zu zerstreuen, Irrthimer zu befeitigen und mannigfache Belehrung ju geben.

Seschichte der Bapte seit bem Ausgang des Mittelalters. Bon Dr. Ludwig Bastor. II. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Chrondesteigung Pius' II. dis zum Tode Sixtus' IV. Zweite, vielsach umgearbeitete und verbesserte Auslage. 8°. (LIII u. 795 S.) Freiburg, Herder, 1894. Preis M. 10; geb. M. 12.

Eine gebrängte Uebersicht bieses Bandes wurde früher (Bb. XXXVIII, S. 581 bis 590, im Anschluß an Bb. XXX, S. 505—522) gegeben. Derselbe ist in vorsliegender Neuauflage um nicht weniger als 114 Seiten gemehrt, die sich in kleinen Zusähen und Abänderungen über die ganze Darstellung hin vertheilen und das beste Zeugniß für die immense Sorgsalt liefern, mit welcher theils neue Quellenforschungen bes Bersassers selbst, theils die ausgebehnte, seither erschienene Specialliteratur aus den verschiedensten Gebieten zur Bervollständigung des Werkes herangezogen wurden. Es mag einzelnen Besitzern der ersten Auslage vielleicht weniger bequem sein, daß sie sich derselben schon nach ein paar Jahren nicht mehr zu wissenschaftlichen Zwecken

bebienen können. Bei ber ungehenern Arbeitstheilung auf bem Gebiete ber historifchen Stubien und bei bem großen Werth, welcher gerabe ber Detailforschung beigelegt murbe, fonnte fich ber Berfaffer jeboch von jener Rudficht nicht bestimmen laffen; er mußte vielmehr alles aufbieten, bas Wert fo viel als möglich auf ber Sobe ber zeitgenössischen Forschung zu erhalten. Welche Anforderungen das an die Arbeitstraft, an bas Wiffen und an ben Fleiß bes Berfaffers ftellte, ergibt fich fcon baraus, daß die Geschichte der Papste nicht nur in die Geschichte der Kirche und die Territorialgeschichte Staliens hineinspielt, sonbern auch in die Staaten=, Gultur= und Literaturgeschichte bes gesamten Europa. Daß er aber biesen Anforberungen gerecht geworben, murbe nicht blog von ben bervorragenoften gachtennern jener Beit nach ben verschiedensten Seiten bin anerkannt, sondern felbst erklarte Begner faben fich ju bem Geständniß gezwungen, bag er "eine Menge einzelner neuer Daten ju bem Leben ber von ihm behandelten Bapfte ans Licht gezogen hat". Go unter andern auch Otto Hartwig im Januarheft 1895 ber "Deutschen Runbschau", S. 107. Freilich hat hartwig ben traurigen Muth, trot ber mohlbegrundeten Rritik Baftors bie alten Schaueranetbotchen Infessuras wieber von neuem belletriftisch aufzupugen und bann in einer Anmerkung zu sagen: "Das Urtheil, bas ber zu früh verftorbene Druffel über bie, man fann faum ein anderes Bort brauchen, verschmitte Geschichtschreibung bes papstlichen Apologeten Baftor gefällt hat, wird ficher von jeber objectiven hifto= rischen Kritik ratificirt werben." Die Antwort hierauf gibt Bastors Gegenkritik gegen Druffel. Es war gut, bag fie ber neuen Auflage wieber mit auf ben Beg gegeben wurbe. Um Leuten vom Schlage Infessuras, Druffels und hartwigs nicht alles zu glauben, braucht man gar nicht "verschmitt" zu sein, sondern nur "objectiv" und "fritisch".

S. S. Léon XIII. Paroles de Jubilé, Discours prononcés par S. S. Léon XIII à l'occasion du Cinquantenaire de sa Consécration Épiscopale, suivis de l'Encyclique "Praeclara gratulationis", recueillis et expliqués par un Pèlerin. 8°. (XXXII et 336 p.) Paris, Lethielleux, 1895. Preis Fr. 3.50.

Die verschiebenen inhaltreichen Kundgebungen Leos XIII. bei Gelegenheit ber Gratulationen und Bilgerzüge zu seinem Bischofsjubiläum 1893 werden vollzählig, nach ihrem Wortsaut mitgetheilt. Den Anfang bilden die Ansprachen an das Carbinals-Collegium, dann folgen die Antworten an die Bertreter der souveränen Fürsten, endlich jene an die Bilger der verschiedenen Rationen. Die Encyklika "an die Fürsten und Bölker des Erdkreises" bildet den Schluß. Bei den Kundgebungen, die ursprünglich in lateinischer Sprache ersolgten, ist der lateinische Tert beigegeben; löblicher Weise ist auch ein dreifacher Inder angesügt. Der Herausgeber sieht in diesen Ansprachen ein Spiegelbild des ganzen Pontificates, ja der Persönlichkeit Leos XIII.; jedensalls bietet die Zusammenstellung ein mehrsaches Interesse.

Kardinal Johannes Dominicis Erziehungslehre und die übrigen padagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert. Der Karkauser Aikolaus Kemph und seine Schrift: Über das rechte Ziel und die rechte Ordnung des Unterrichts. Übersett und mit biographischen Einleitungen versehen von P. Augustin Rösler C. SS. R. 8°. (XIV u. 354 S.) Freiburg, Herber, 1894. Preis M. 3.60.

Dem Inhalte, wenn auch nicht ber äußern Eintheilung nach zerfällt bieser VII. Band ber "Bibliothek ber katholischen Pabagogik" in zwei Hauptbestandtheile. Den ersten bilbet die Darstellung bes Lebens und Wirkens ber an-

gesehensten italienischen Pabagogen bes 15. Jahrhunderts. Unter ihnen ift Dominici, beffen Berfonlichkeit ber Berfaffer icon früher ein eigenes Berk gewibmet bat, ber Borrang eingeräumt. Un ber eingreifenbsten pabagogischen Frage ber Zeit, ber über bie Berwendung ber flaffischen Studien für bie Beiftesbilbung ber Jugend, hat fich berfelbe burch feine Lucula noctis betheiligt, auf bie in biefem Banbe nur furg Bezug genommen, jedoch recht häufig verwiesen wird. Neben Dominici fteben mehrere überaus anziehenbe Geftalten, wie Bictorin von Feltre und Augustin Dati, und bie Schilberung ihres Wirfens allein reicht bin, biefem Banbe Berth gu verleihen. Den zweiten Bestandtheil bilben wortliche Uebersetzungen einzelner biefer Beriobe angehöriger pabagogischer Berke (bezw. Theile berfelben). Das hubichefte und praftischefte berfelben ift jebenfalls Dominicis Unweisung über bie "Leitung ber Familie". Gingelne untergeordnete Buge, welche aus ber Gigenart von Beit und Bolf fich erklaren, mogen ben beutschen Lefer weniger anmuthen, im gangen aber wurde biefes Schriftchen auch jett noch jeber driftlichen Mutter mit Rugen in bie Sand gegeben werben. Auch Unton Svanis Schrift über bie Leitung ber Familie bietet manches Ansprechenbe. Gin abnliches Werk L. B. Albertis ift leiber nicht bei ber Befprechung biefes Schriftftellers im Bufammenhang mitgetheilt, sonbern einzelne Bruchstücke besselben find, durch Rlammern kenntlich gemacht, in die Schriften von Dominici und Jvani als "Erganzungen" mitten eingefügt worben, ein Berfahren, bas faum als ein gludliches bezeichnet werben fann. Die an letter Stelle folgenbe biographische Stigge bes öfterreichischen Rartaufers Remph mit ber fich anschließenben Uebersetung feines Bertes bietet großes Interesse; inbessen ift bas Bert eber ein Erbauungstractat für Theologen als eine "pabagogifche" Schrift, und burfte auch von einer gemiffen Ginfeitigkeit nicht freizusprechen fein. Der gange Band bietet vielfeitige Unregung und Belehrung.

Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten, herausgegeben und erläutert von Dr. Konrab Miller, Professor am Kgl. Realgymnasium in Stuttzgart. 1. Heft: Die Weltkarte des Beatus (776 n. Chr.). Mit Abbilbungen im Text und der Karte von St. Sever in den Farben des Originals. gr. 4°. (70 S.) Karte 80×55 cm. Stuttgart, Roth, 1895. Preisgeb. M. 5.

Seitbem bie beiben Caffinis burch ihre berühmte Triangulation von Frantreich 1750-1793 und bie baraus hervorgegangene topographische Rarte bie neue Beriobe einer mahrhaft fritischen Rartographie begründet und feitbem ber Aufschwung ber Berkehrsmittel bie außersten Enben ber Welt uns fo nabe gebracht, hat bie Rennt= niß unferes Planeten nach jeber Beziehung eine ungeahnte Erweiterung erfahren. Die Geographie ift jum Gemeingut geworben, und jeber Schuler fann beute mubelos ein richtigeres Bilb ber Erbe geminnen, als es in alter Zeit bem größten Gelehrten möglich war. Doppelt interessant und lehrreich ift barum jest bas Burudgeben auf bie geographischen Borftellungen ber grauen Borgeit, und fo haben bie letten Jahre neben ben ungabligen Ergebniffen ber weiter ichreitenben Forichung eine Reihe Reproductionen alterer Rartenwerfe gebracht. Bahrend aber bie Prachtwerfe von Fifcher, Rretichmer, Rorbenffiolb, ber Bodel Nyenhuis Collection in Lenben u. a. meift nicht über bas 14. Sahrhundert gurudgeben, will ber gelehrte Stuttgarter Pro= feffor, ber bereits in ber trefflichen Berausgabe ber Beltfarte bes Caftorius (vgl. biefe Beitschrift Bb. XXXV, G. 87) fich als berufener Forscher auf biefem Gebiete eingeführt hat, nunmehr in einer großen Sammlung auch bie alteften Weltkarten bes Mittelalters vom 4. bis zum Beginne bes 14. Sahrhunderts bilblich und tertlich

correct wiedergeben. In fünf innerhalb Jahresfrist erscheinenden heften sollen mehr als 35 dieser ättesten geographischen Weltbilder, die meist vergessen im Stand der Bibliotheken geschlummert, ans Licht gezogen werden. Dieselben Iehren uns nicht bloß die geographischen Anschauungen des Mittelalters kennen, sondern auch die kosmographischen Ansichten des römischen Alterthums, auf denen jene, wie der Verfassen nachweist, dasiren. Wir gewinnen hier somit eine Vorstellung des Erdbildes, das sast anderthald Jahrtausende lang die Anschauungen der Gedildeten beherrschte, und zugleich ein wichtiges hilfsmittel zum Verständniß der antiken Schriftsteller, die nur im Lichte der damals herrschenden geographischen Begriffe richtig gedeutet werden können. Ein Gesamturtheil über die Bedeutung und den Werth dieses eigenartigen Werkes wird sich besser lassen lassen, wenn es einmal ganz vorliegt. Der staunenswerthe Fleiß, die Aktibie und die sichere kritische Wethode des Versassen vorliegenden ersten hefte erwecken das volle Vertrauen, daß die Arbeit eine in ihrer Art vollendete Leistung werden wird. Die Ausstattung und die Wiedergade der Karten ist recht gut.

Carte de la Palestine ancienne et moderne à l'échelle de 1:400000, avec le Sud du Liban et de l'Anti-Liban et les régions situées à l'est du Jourdain et de la Mer Morte. Pour servir à l'étude de la Bible. Par A. Legendre, professeur d'écriture sainte au grand séminaire du Mans. Dressée d'après les cartes du Palestine Exploration Fund, de l'État major français, les travaux de MM. de Saulcy, E. Robinson, E.-G. Rey, Wetzstein, Tristam, V. Guérin etc. par L. Thuillier, dessinateur-géographe. Größe 90×67 cm. Paris, Letouzey et Ané, 1895. Freiß Fr. 5.

Der Berfaffer, feit 17 Jahren Professor ber Eregese im Priefterseminar von Mans, hat für bie Borarbeiten feines Werkes eine eigene Reife ins Beilige Land unternommen und bie reichen Ergebniffe ber neuern Balaftinaforichung fleifig verwerthet. Gine Reihe geographischer Artifel in bem großartig angelegten Dictionnaire de la Bible bes bekannten gelehrten Gulpicianers &. Bigourour ftammen aus feiner Reber. Die Rarte will nicht blog ein trenes Bilb bes heutigen Balaftina geben, fonbern zugleich ben hiftorischen Schauplat ber beiligen Beschichte porführen und fo als Silfsmittel jum Stubium ber Gregese bienen. Diesem Zwede entsprechenb ift namentlich ber Ibentificirung ber alten biblifchen Ortsnamen große Gorgfalt qugewandt und neben bem heutigen arabifchen Ramen auch ber agyptische, affprifche, griechische und romifche Name in verschiebener farbiger Schrift beigefügt, soweit bies nach bem Stand ber Forschung fich erreichen ließ. Für bie Begrundung feiner Bofitionen verweist ber Berfasser auf bie entsprechenden Artifel bes genannten Dictionnaire. Die Bermirrung, bie aus ber Saufung ber alten und neuen Bezeichnungen sich fo leicht ergibt, ift burch bie faubere Ausführung ziemlich gut vermieben. Auch bie vermuthliche Abgrenzung ber alten Stämmegebiete ift eingetragen. Daneben fehlt auch die 1892 vollendete Bahnlinie von Jaffa nach Jerusalem nicht. ift bie Angabe ber weitern großen Bahnprojecte, bie Damastus mit Saifa und Affa, ber alten Rreugfahrerftabt, sowie im Norben mit Beirnt verbinden sollen, besgleichen bie bes moslemitischen Bilgerweges von Damastus nach Metta, ber alten Romerstraßen 2c. Bon ben brei Nebenfärtchen zeigt bas eine einen guten Plan bes heutigen Jerusalems, bas andere bie Umgebung ber beiligen Stadt und bas britte bie finaitifche Salbinfel. Die physikalische Gestaltung bes Lanbes tritt bei ber Fulle ber

geographischen Angaben und bei bem schwachen Colorit ber Gebirgsschraffirung nicht mit erwünschter Klarheit hervor. Die große Schwierigkeit, das topographische und politische Bild harmonisch in eines zu verschmelzen, wird wohl noch auf lange Zeit eine Trennung in zwei verschiedene Karten als das angemessenste erscheinen lassen. — Schließlich sei hier noch angemerkt, daß das vorhin erwähnte und in dieser Zeitschrift Bb. XLII, S. 99 f. besprochene Dictionnaire de la Bible von Bigourour jest bis zur 7. Lieferung fortgeschritten ist.

3m Blütenduft und Binterschnee. Blätter aus bem Kranze beutscher Festzeiten und Festgebräuche, herausgegeben von Dr. Armin Kaufen. 8°. (424 S.) Heiligenstadt (Eichsfeld), Corbier, 1895. Preis M. 3.50.

Der Blüthenbuft ist in bieser freundlich ausgestatteten Sammlung entschieben überwiegend; er umweht alle großen Festtage des kirchlichen und bürgerlichen Jahres und haucht dem Leser die rechte Feierstimmung ein. Bei Auswahl der 54 Gedichte war augenscheinlich mehr deren Gedankengehalt maßgebend als die poetische Bollendung; doch sind sehr gute katholische Namen vertreten und sinden sich manche ganz hübsche Dichtungen. Mit denselben wechseln 30 kurze Prosa-Stücke, größerenztheils aus Frauenhand, von denen die einen, der Geschichte des Festes sich zuwendend, Festgebräuche aus alter und neuer Zeit mit leichter Feder stizziren, die andern an Fest und Festsimmung kleine Erzählungen anknüpsen. Die Liebe blüht und glüht da in allen Farben, meist zuckersüß und unter Blumensülle; doch kann niemals die Rührung die Feststimmung verderben, da diese Liebe am Ende stets eine glücksiche ist. Dann und wann wird auch eine andere Saite angeschlagen, wie S. 97 in Klara Reichners "Oster-Sonnenstrahl". Namentlich aber die beiden Erzählungen von M. Herbert thun wohl durch eble Einsachheit und tiesern Gehalt.

21. 2. Frau von Guadalupe. Eine Marienlegende von Frit Esser S. J. fl. 8°. (64 S.) Paberborn, Esser, 1895. Preis geb. M. 1.50.

Auf bieses kleine Bücklein möchten wir die Ausmerksamkeit aller Marienverehrer und besonders der Jugend lenken. Es verdient besonders als literarisches Festgeschenk für Erstcommunicanten vor so vielen andern in Betracht zu kommen. Aber auch Erwachsene werden dasselbe mit Genuß und Erbauung lesen. Bereits in seiner so außerordentlich beifällig aufgenommenen "Marienminne" hatte P. Essensch als einen echten Dichter von großer Sprachgewandtheit und liebenswürdiger, sast mittelasterlicher Naivetät erwiesen. Beibe Eigenschaften kommen in dem vorzliegenden Bücklein zur besten Geltung, ja wir glauben, daß diese Erzählung wohl das Beste ist, was der Dichter dieser noch geliesert hat. Stand in den Gedichten der Inhalt nicht immer auf der Höhe der Form, so ist das hier anders. Die liede liche Legende der Entstehung des berschmten Walfahrtsortes selbst, die Geschichen solltes und der landschaftliche Hinterzumd Mexicos enthalten des Sachlichen so viel, daß der Dichter um Stoff nicht verlegen ist. Er hat denselben künstlerisch bewältigt und vertheilt, und mit ungeschwächtem Interesse versolgt der Leser den Fortgang der einsachen Handlung. Die Berse sind sließend, die Strophen durchsichtig gebaut.

Die heilige Elisabeth. Epos in sieben Gefängen von Julius von ber Ems. 12°. (38 S.) Trier, Paulinus Druderei, 1894. Preis brofch. 40 Pf.

Ohne auf literarischen Werth Anspruch erheben zu können, empfiehlt sich bas icon ausgestattete Büchlein wegen seines frommen Inhaltes und seiner einsachen Sprache als Geschenk für kleine Mäbchen.

Mächstenliebe des Knaben Vincenz von Paul. Dramatische Kinder-Johnle in einem Aufzug. Nach dem Französischen des P. B. Delaporte S. J. mit Erlaubniß des Autors deutsch bearbeitet von A. Jox C. M. Münster i. B., Russell, 1895. Preis 70 Pf.

Johann Gabriel Verbonres Cod. Trauer- und Triumphspiel in fünf Aufzügen von einem Priefter der Congregation der Mission. Ebd. 1894. Preis M. 1.20.

Bon biesen Schulschauspielen verbient das zweite wohl die meiste Bezachtung. Dem ersten fehlt in der deutschen Bearbeitung der Reiz der französischen Sprache und des französischen Geistes. Wir zweiseln sehr, od deutsche Knaden es so aufsühren können, daß "Zug" hinein kommt. Auch das zweite Stück ist nach der sprachlichen Seite durchaus nicht hervorragend, die Verfe sind oft sehr diettantenbakt. Es hat dagegen den Vorzug, stossslich interessant zu sein, und wird bei einigen Kürzungen einen gewissen Sindulvorstände und Leiter von Knabenvereinen machen wir auf die frommen Stücke ausmerksam.

Das Krenz von St. Trudpert. Eine alamannische Nielloarbeit aus spätzromanischer Zeit von Marc Nosenberg. Herausgegeben vom Breisgaus Berein "Schausins-Land". 34 S. in Folio mit zahlreichen Mustrationen. Freiburg, Commission ber Herber'schen Berlagshandlung, 1894. Preis M.2.

Schon ber außere Unblid biefer Bereinsgabe ift gewinnend. Ihr Drud ift von Wallau in Mainz beforgt. Er steht zu ben in vielfacher Technik vorzüglich her= geftellten, meift großen und neuen Abbilbungen in fo iconer Sarmonie, bag er bas Bange zu einem fleinen typographischen Meisterwert erhebt. Für die Bute bes Tertes burgt icon ber Name bes besonbers burch feine Arbeiten über Golbichmiebezeichen bekannten Berfaffers. Stil, Technik und Itonographie bes Kreuzes find mit großer Sachtenntnig behandelt. Die vorbere Seite zeigt die getriebenen Figuren bes Befreuzigten, Marias und Johannes', an ben Enben ber Kreuzesarme bie brei anbern Evangeliften und ben Stifter, bie Rudfeite ben Beltrichter, an ben Enbpunkten bes Rreuzes brei posaunenblasenbe Engel und bie Stifterin. Dag von ben vier unter Chrifti Tugen fich aus zwei Grabern (!) erhebenden Figuren zwei Abam und Eva feien, wird man leicht zugeben. Daß aber hier, wo es fich um bas Beltgericht und bie Auferstehung ber zu Richtenben handelt, eine Erlösung aus ber Borbolle bargestellt sei, ift wohl unhaltbar. Darum ift auch bie Erganzung ber Inschrift S. 22 Christus resurgens bebenflich. Wichtig mare für bie Datirung eine Bergleichung ber Buchstaben (besonders bei D, G, M) mit ben Formen auf andern gleichzeitigen Dentmälern berfelben Gegenb. Der eigenthumliche Bierpag, worin bie Geftalt bes Richters eingezeichnet ift, erinnert an eine ahnliche Bilbung auf bem Rreuze von Belletri und auf bem im Belfenschat (vgl. Reumann, Der Reliquienschat bes Saufes Braunschweig-Lüneburg G. 63 f.).

Ans dem Leben Unserer Lieben Frau. Siebenzehn Kunstblätter nach ben Originalcartons ber Malerschule von Beuron zu ben Wandzgemälben ber Klosterkirche zu Emaußeprag. Mit siebenzehn Sonetten von P. Fritz Esser S. J. (Berfasser ber Marienminne) und einem Vorwort. Mit kirchlicher Gutheißung. Querzfolio. Glabbach, Kühlen, 1895. Preis in blauem Email-Einband M. 18.

Die Bandmalereien der Kirche von Emaus nehmen unter den Berken neuerer driftlicher Malerei eine hervorragende Stelle ein. In ihrem Fries finden wir bie

burch Ginfacheit oft gur Erhabenheit gesteigerten Scenen aus bem Leben bes bl. Benebift, welche bereits 1883 bei Berber publicirt murben und welche besonbers in Monte Caffino ihre Wirfung auf ben Beschauer nicht verfehlen. Ueber benselben ift in zwei Reiben bas Leben ber Gottesmutter geschilbert, bas jett bier peroffent= licht wirb. Die Borlagen eigneten fich portrefflich gur phototypischen Biebergabe. Aus bem tiefen schwarzen Grunde treten die in festen Conturen und leichten Schatten gehaltenen, großen Figuren überaus wirkungsvoll beraus. Gin genaueres Zusehen läßt unschwer erkennen, mit wie großer Sorgfalt und nach wie eingehenben Stubien alle biefe Compositionen entworfen murben. Gie find aufs fauberfte ausgeführt und nicht minber ein Spiegel bes echten Geiftes bes Benebiftinerorbens, als bie monnmentalen Folianten, welche fur ben Fleiß und bie hiftorischen Stubien ber Cohne bes alteften Orbens im Abendlande fo charafteriftifch find. Oft mochte man faft meinen, einen Entwurf zu einem in Marmor ober Erz auszuführenben Bagrelief vor fich ju feben. In ber Ausführung bat bie Farbe bie Strenge ber Cartons gemilbert. Das icone Buch eignet fich nicht nur als Reftgeschent jum Befchauen, fonbern auch als Borlage für Banbmalereien. Die gehaltvolle Borrebe führt in bantenswerther Beije ein in ben Geift ber Beuroner Runftichule und belehrt über beren Biele. Die einzelnen Bilber find von finnigen Sonetten begleitet. Ausstattung und Ausführung find febr icon; möchten fie bem trefflichen Inhalt viele neue Freunde ermerben,

Die feierliche Schluß-Procession der Auffergottes-Octave zu Luxemburg. Einundbreißig Blätter in Lichtbruck (in Querfolio) nach Originals zeichnungen von Michel Engels. Luxemburg, Selbstverlag des Austors, 1893. Preis M. 13.

Luremburg befitt bekanntlich jenes Gnabenbilb ber "Tröfterin ber Betrübten", von bem man eine Nachbilbung zu Revelaer verehrt. Sährlich wird zu Ehren best selben eine Octav abgehalten und bei beren Schluß eine feierliche Sacraments= Procession veranstaltet, bei welcher auch bies Bilb getragen wirb. Der Bug gestaltet sich zu einem kleinen Nationalfest, an dem sich alle Schichten der Bevölkerung, Militär, Feuerwehr, Bereine, Schulen u. f. w., betheiligen. Zeichenlehrer Michel Engels, beffen Buch über "bie Darftellung ber Geftalten Gottes bes Baters, ber getreuen und ber gefallenen Engel in ber Malerei" wir in biefer Zeitschrift Bb. XLVII, S. 614 empfahlen, faßte ben Blan, "biese Brocession sowohl hinsichtlich ihrer reli= gibjen als nationalen Bebeutung fünstlerisch barzustellen". Er wollte "ben Kern ber Sache geben, also alles Nebenfächliche abstreifen und bas Motiv gleichsam fillifirt vor Augen führen". Dies Borhaben führte er junachft in magig ichattirten Zeich= nungen aus. Jest liegen bie Blätter in Lichtbruck von ber befannten Firma Römm= ler und Jonas vervielfältigt und in einer reichen Mappe gesammelt vor. Beim erften Blid mirten einzelne Gruppen mit ihren mobernen, naturaliftifch aufgefaßten Personen etwas befremblich. Man hat jedoch zu bedenken, daß bas Ganze eben als ein treues Culturbild betrachtet sein will, das seinen hauptwerth erst bann erhalten wird, wenn einmal biefe Trachten, Bereine und Personen nicht mehr sein werben. Rubem zweifeln wir nicht, bag biefe Blatter bei vielen, welche bie Procession saben und mitfeierten, liebe Erinnerungen meden merben.

Aus dornenreicher Ingendzeit. Erzählung aus dem Leben eines Knaben von Beinr. Reiter. 12°. (171 S.) Köln, Bachem, 1895. Preis cart. M. 1.20.

Der Berfasser selbst bestimmt sein Buchlein für Anaben von 12-15 Jahren, und wir zweifeln nicht, bag biese es mit heißhunger verschlingen werben; benn es

fehlt nicht an ben aufregenbsten Episoben, — Räubergeschichten nicht ausgeschlossen. Dabei ist aber ber Grundgebanke ein sehr ernster und heute doppelt nüglicher: Du solls Vater und Mutter ehren u. s. w. Der Erzähler hat sich den extremsten Fall ausgebacht, wo die Beobachtung des Gebotes kaum mehr möglich oder nöthig scheint, aber sein junger Held besteht glänzend die Probe. Die Sprache ist gefund, nüchtern, ebel, slott und plastisch; sogar Erwachsene werden das Bücklein mit Interesse lesen.

As unse Lotterbove-Johre. Erzählungen in kölnischer Mundart von Dr. Wilh. Clauf. II. Band: Achtzehnhundertsibbenzig. Et Kreegsjohr en Kinderauge. 16°. (164 S.) Köln, Bachem, 1895. Preis cart. M. 1.50.

Dr. Wilh. Clauf erweift fich mit biefem zweiten Banbchen immer beutlicher als ber geborene nachfolger bes unvergeglichen B. Roch. Es ift eine Frende, an= gufehen, mit welcher Birtuofitat er bas Inftrument bes Dialektes behandelt und es spielend bie gange Stala ber Gefühle vom realistisch Romischen bis zum religios Erhabenen, vom luftigften Scherg bis gum trauriaften Ernft ausbruden laft. Diefe literarische handhabung ber Sprache bes Bolfes erinnert an bie beften Borbilber ber Dialektbichtung und halt fich ebenfo fern von ben fteifen Ergahlungen, bie aus einem langweiligen Sochbeutsch übersett scheinen, als von ben jeber Poefie ent= behrenben Schnurrpfeifereien, bie man mancherorts noch als einzige Borbilber gu fennen icheint. Bei Clauf rebet nicht blog bas Bolt folnisch, fonbern bas kolnische Bolf rebet, wie nur biefes Bolf reben kann, und babei ift alles freie Dichtung, bie fich nicht an alten Spinnabenb= ober Wirtshausscherzen ergött, sonbern bineingreift ins volle Menichenleben. Ueber ben Inhalt brauchen wir fein Wort zu verlieren. Der Dichter bezeichnet ihn gang portrefflich mit ben zwei Worten: "Das Kriegsjahr im Kinderauge", b. h. wie fich bas Jahr 1870/71 in einem Kindergemuth spiegelt. Diesmal hat Clauf Die einzelnen Stiggen zu einer einheitlichen Erzählung vereinigt, was vom fünftlerischen Standpunkt nur zu loben ift. Auf Gingelnes geben wir nicht ein; benn wir glauben, bag jeber, ber überhaupt für folche Sachen Sinn bat, bas Budlein felbst lefen wirb. Dem Dichter rufen wir ein herzliches: Vivat sequens! 3u.

Miscellen.

Fur Geschichte der Säulensteher. Martigny hat sich in seinem vers dienstlichen Dictionnaire des antiquités chrétiennes durch Bingham zu der Behauptung versühren lassen, die Lebensart des hl. Simeon des Styliten habe wenig Anziehungskraft gehabt und nur eine geringe Zahl von Nachahmern gestunden. In der im Anschluß an Martigny gearbeiteten, in den meisten Arstikeln vermehrten und verbesserten Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer von F. X. Krauß bespricht Künstle eine Anzahl von Säulenstehern. Jeht ershalten wir von P. Delehape S. J. in der Revue des questions historiques

Miscellen. 345

(1895, LVII, 52 ss.) eine gründliche, auch neuer Gesichtspunkte nicht ersmangelnde Behandlung ber Sache.

Seine Borbilber fand Simeon († 460) einestheils in jenen Monchen, welche laut Gregor von Naziang († 389) unter offenem himmel ber Sonne, bem Binde und Regen ausgesett lebten, ohne ihren Blat zu mechseln, anderer: feits in folden, welche lange in berfelben aufrechten Stellung blieben. Er vereinigte biefe beiden Arten ber Abtobtung und fteigerte fie baburch, bag er auf einer Saule lebte und ftarb. Seine erften Nachahmer maren ber hl. Daniel (+ 493), ber fprifche Geschichtschreiber Josuah und Johannes. Gin Schüler bes lettern mar ber hl. Simeon ber Jüngere († 596 bei Antiochia). Zu seiner Beit erhoben fich in Cilicien bei Megea viele Gaulen, auf benen Buger, unter anbern ber britte Simeon Stylites, ftanben. Gin Ginfiebler bufte um jene Beit auf einer Gaule bei hierapolis, ein anderer bei Betra, ein britter beim Bach Siloë, am Bege gur großen Laure, in Syrien Zooras und Maron. Für bas 7. Sahrhundert verdienen besondere Erwähnung Alppius, welcher bei Abrianopel auf einer Saule wohnte, und bie Erzählung bes Georg hamartolus, unter ber Regierung Conftantius' II. (641-668) habe ein Sturm viele Baume entwurzelt und viele Saulen ber Ginfiedler umgefturzt. Die Chronit bes Batriarchen Dionnsius lobt brei berühmtere Styliten, u. f. w. Delehape zeigt an ber Band ber zuverlässigften Quellen, bag von ben Tagen bes hl. Simeon bie Saulensteher bis ins 16. Sahrhundert nicht ausstarben, ja zeitweilig fo häufig wurden, daß fie eine eigene Rlaffe ber Monche ausmachten, welche burch bas Besteigen einer Gaule fich verpflichteten, bort oben bis jum Enbe ausguharren. Im Abendlande findet fich nur ein Gaulenfteber: Bulflaicus. Derselbe flieg aber nach bem Berichte Gregors von Tours herab, weil Bischofe ihm fagten: "Das Klima erlaubt hier folde Buge nicht."

Die Geschichte bes hl. Theodul, welcher Präsect von Konstantinopel gewesen sein und seit ca. 400, also vor (!) Simeon, 48 Jahre und 7 Monate auf einer Säule gelebt haben soll, ist nach Delehaye nur eine Parabel, beren Absicht bahin geht, zu erläutern, die strengste und längste Buße reiche nicht

an den Werth einiger Werke ber Liebe und Barmbergigkeit.

Ueber das Leben der Säulensteher ersahren wir besonders folgendes. Einige ihrer Säulen waren Reste heidnischer Tempel oder Grabdenkmäler. Der große hl. Simeon aber ließ sich seine Säule eigens erbauen. Ihr Sockel und die Reste der um sie errichteten prachtvollen Kirche sind in den "Katholischen Missionen" 1894 S. 83 außführlich beschrieben und abgebildet worden. Der in Kraus' Realencyklopädie II, 795 aus Martigny entlehnte "Grundrisder von Simeon Stylites bewohnten Säule" zeigt nach Delehape (S. 62 Unm. 4) nicht den Grundriß der in Mitte eines Oktogons stehenden Säule, sondern den einer außerhalb desselben errichteten Kanzel. Die Oberstäche der Säulen war meist viereckig und hatte eine der Höhe eines Menschen nahe kommende Länge; denn als der hl. Alhpius nicht mehr stehen konnte, legte er sich auf seiner Säule hin, und einige Styliten ließen hervorragende Besucher auf die Plattsorm kommen. Gewöhnlich mußten die Besucher auf der Leiter, die stehts zur Hand war und auf Besehl des Einsiedlers angelegt wurde, zu Stimmen. XLVIII. 3.

346 Miscellen.

ihm aufsteigen und auf den letzten Sprossen verbleiben. Biele Säulen hatten oben ein Geländer, andere waren wannenförmig. Die in alten griechischen Miniaturen häufig abgebildeten heiligen Styliten ragen nur von der Brust an über den obersten Nand ihrer Säulen hervor. Der hl. Simeon der Aeltere ließ sich in den ersten Jahren während der Fastenzeit an einen Pfahl andinden; andere Säulensteher hatten kleine Hütten oder Schutdächer. Die Höhe der Säulen wechselte. Die meisten erhoben sich inmitten von Klöstern oder in ihrer Nähe, nicht nur damit für die nöthigste Nahrung gesorgt werde, sondern auch weil der Stylite Jünger um sich sammelte; denn derselbe begnügte sich nicht mit Stehen, Fasten, Nachtwachen, Betrachten und Beten, sondern übte durch Predigten, durch Ermahnungen an Einzelne, durch Spendung der heiligen Sacramente und durch Darreichung von Hilsmitteln gegen Krankheiten weitzeichende Werke der Nächstenliebe. Einige Styliten sanden Zeit und Gelegenheit, auf ihrer Säule Briefe, einer sogar ein Geschichtswerk zu schreiben.

Es hat nicht an Gegnern der Säulensteher gefehlt. Ihr Leben widersprach eben gar sehr den gewöhnlichen Anschauungen. Theodoret erzählt vom Widersspruch, den der erste und größte fand, berichtet über seine segensreiche Wirtssamkeit und seinen Einsluß auf die wilden arabischen Stämme und schließt mit den Worten: "Spottet, so viel ihr wollt, über die Säule, aber anerkennt die

Die Sauenling

fegensreiche Wirtfamteit eines folden Bugers."

Pie Ausgraßung der Apostelgruff ad catacumbas an der Via Appla vor Jom. Beim britten Meilenstein ber an Denkmälern so reichen Applischen Landstraße liegt die Basilika des hl. Sebastian, eine der sieden Hauptsichen der Ewigen Stadt. In ihrer Katakombe besindet sich die sogen. Platonia, eine überwölbte, im Grundriß halbkreissörmige Kapelle. Unter Cardinal Borghese unternahm man im Jahre 1613 einen gutgemeinten, aber rücksichtslosen Umbau der Kirche und aller ihrer Heiligthümer, eine "Restauration". Wan brachte damals auch die beiden ersten Verse einer Inschrift des Papstes Damasus (366–384) in einer um 1200 angesertigten Copie in den Vorraum der untereirbischen Kapelle. Der vollständige Text lautete:

Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes,
Nomina quippe Petri Pauli pariterque requiris.
Discipulos Oriens misit, quod sponte fatemur.
Sanguinis ob meritum Christumque per astra secuti,
Aethereos petiere sinus regna atque piorum.
Roma suos potius meruit defendere cives.
Haec Damasus vestras refert nova sidera laudes.

Der Sinn ber schwer zu übersetzenben Inschrift ift: Du sollft wissen, baß hier Seilige geruht haben; fragst bu: Welche? so sind es Betrus und Baulus. Das Morgenland sanbte biese Schüler (Christi nach Rom), wir geben bies gerne zu. Wegen bes Verbienstes eines blutigen Tobes und indem sie Christum über die Sterne hinaus folgten, stiegen sie auf in den Hafen des himmels und in das Reich der Frommen. Nom verdiente mit Ersolg diesenigen zu vertheidigen, welche seine Bürger wurden. Dies Lob bes neuen Doppelgestirns bichtete ench Damasus.

In dieser Inschrift ist ein Streit zwischen Morgenländern und Kömern angedeutet. Damasus gesteht zu, das Morgenland habe die Apostel nach Kom gesandt. Aber die darauf gegründeten Ansprüche weist er ab. Kom habe seine Bürger vertheidigt. Nur durch Zuhilsenahme anderer Onellen werden diese Andeutungen verständlich. Die apokryphen "Acten des Petrus und Paulus", Gregor d. Gr. und andere erzählen nämlich, nach dem Tode der Apostelsürsten hätten orientalische Christen sich ihrer Leiber bemächtigt, seien mit ihnen gestohen und hätten die Absicht gehabt, dieselben ins Morgenland zu übertragen. Die Römer versolgten die Käuber und nahmen ihnen die Resiquien ab. Dann setzen sie dieselben einstweilen ad catacumbas bei, wo jetzt die Kirche des hl. Sebastianus steht. Dort blieben die heiligen Ueberreste eine Zeitlang (1 Jahr und 7 Monate) ruhen, dis die Gräber beim Vatican und an dem Wege nach Ostia, in der Rähe der Richtstätten der Apostel, sertiggestellt waren. Nach deren Bossendung übertrugen sie die heiligen Leiber bahin, wo sie noch heute ruhen.

Das Hieronymianische Martyrologium schreibt: "Am 29. Juni zu Rom bas Fest ber heiligen Apostel Petrus und Paulus, des Petrus im Batican, an der Aurelianischen Straße, des Paulus aber an der Straße nach Ostia, bei der in den Katakomben. Sie litten unter Nero; unter den Consuln Bassus 258 rezgierten, glauben viele Gelehrten, damals habe eine Uebertragung der Apostelleiber nach den Katakomben bei Sebastian stattgesunden. Die einen nehmen nur diese Uebertragung des Jahres 258 an und meinen, sie sei veranstaltet worden, um die Reliquien während der Versolgung zu schüßen. Andere erzklären sich für eine doppelte Uebertragung: die erste hätte unmittelbar nach dem Tode der Apostel stattgesunden, und von ihr rede Damasus; eine zweite 258, und diese sie sie sim Hieronymianischen Martyrologium angedeutet.

Angesichts dieser Meinungsverschiedenheit sucht Msgr. de Waal im britten Supplementhest der Kömischen Quartalschrift für Alterthumskunde und Kirchengeschichte zwei Fragen zu lösen: 1. Wann sind die Apostelsürsten ad catacumbas beigesett worden? 2. Wo ist dort die Stelle ihres Grabes zu sinden? Auf die erstere antwortet er: Gleich nach dem Tode der Apostel haben die Judendristen versucht, sich in den Besit ihrer Leiber zu sehen, nicht aber sie in den Orient zu übertragen. Sie setzen dieselben bei an der Appischen Straße. Dort ruhten die Reliquien gegen anderthalb Jahre; dann brachten die Heiden fie in die Rähe der Orte ihres Marthriums, wo sie noch heute verehrt werden. Sine Translation der Gebeine der Apostel hat unter dem Consulate des Bassus und Tuscus 258 nicht stattgesunden.

Um die zweite Frage zu beantworten, hatte de Waal die Erlaubnig ershalten, in der Platonia nachzugraben. In ihr, inmitten der erwähnten halbkreissförmigen Kapelle, steht ein Altar. Er hat vorn und hinten Gitter (fenestellae), wodurch man hinabschaut in eine mit Marmorplatten bekleidete Gradskammer. Letztere ist 2,38 m lang, 2,63 m breit, 2,70 m hoch, gewölbt und durch eine ausrechtstehende Marmorplatte in zwei Abtheilungen zerlegt. Man erzählte den Besuchern seit Jahrhunderten, in diesen beiden sargartigen Räumen hätten die Leider der Apostelssürsten ehedem geruht. Die Hossinung, durch

348 Miscellen.

Grabungen monumentale Zeugen für diefe beftrittene Ueberlieferung zu erlangen, fclug gründlich fehl. Mit Evidenz ftellte fich heraus, die gange Blatonia sei weber, wie einige meinten, theilweise heibnisch, noch sei, mas jene lleberlieferung verlangte, wenigstens ihr Kern aus bem erften driftlichen Jahr: Das Denkmal stammt vielmehr aus bem Ende bes vierten ober fünften und ift bas Grab bes aus bem Morgenlande nach Rom übertragenen bl. Quirinus. Gingehendere Studien zeigten bann, bag bie alteften Beugniffe das Apostelgrab ins Mittelschiff ber ehebem Basilica apostolorum Petri et Pauli genannten Rirche verlegen, Die erft fpat bem bl. Gebaftian gewibmet murbe. Auch hier wollte jest Migr. be Baal nachgraben. Aber bie italienische Regierung hat die Rirche bes hl. Gebaftian für ein monumentales Denkmal erklärt und so ihrer Oberaufsicht unterstellt. Sie verschob bem Ausländer von einem Monate zum andern bie Erlaubnig, gab fie alfo nicht. Go fehlt und einstweilen noch bie endgiltige Lösung ber zweiten Frage. Es ift aber immerhin ein Gewinn und ein Berdienft, flargestellt zu haben, die heute Platonia genannte Grabkapelle habe nie die Gebeine der Apostel geborgen, Die ehemalige Rubestätte ber koftbaren Reliquien sei unter bem Boben bes Mittelschiffes ber ehebem nach ihnen benannten Rirche zu suchen.

Die Rartographische Aufnahme Chinas burch die tatholischen Miffio: näre bes 18. Sahrhunderts hat bekanntlich burch v. Richthofen eine glänzende Unerkennung gefunden. In ähnlichem Sinne außerte fich unlängst ein anderer Renner ber dinefischen Geographie. "In zehnjähriger Arbeit mußten bie Jefuiten bas reiche vorhandene und theilmeise neu beschaffte Material fichten und mit Silfe einer großen Bahl von aftronomischen Neubestimmungen, die fie auf ausgebehnten Reifen burch bas gange Reich ausführten, gurechtruden und ergangen. Die fo im Jahre 1718 fertiggestellte Rarte, Die in Rupferstich vervielfältigt wurde, barf unbedingt als eine ber größten Leistungen in ber gefamten Geschichte ber Rartographie gelten. Man muß fich vergegenwärtigen, daß auf ihr ein ungeheurer Raum bes öftlichen Afiens weit genauer einheitlich fartographirt war als gleichzeitig irgend ein Staatsgebiet ber fleinen . Groß: machte' in Europa. Die Lagengenauigkeit ber Jesuitenkarte ift, wenigstens in bem eigentlichen China, fo groß, daß man moderne Abweichungen immer aus nächst mit Migtrauen betrachten muß. Go haben g. B. Die aftronomischen Beobachtungen der Szechengi-Expedition in der Proving Ransu bie Jesuitenpositionen fast durchgängig genauer erwiesen als die Abweichungen Pribemalstis." (Dr. Georg Wegener in ber Zeitschrift ber Gesellschaft für Erdfunde zu Berlin, XXVIII, 202.)

Der hl. Philipp Nexi, der Apostel Roms im 16. Iahrhundert.

Die Stadt Rom zählte im 16. Jahrhundert viele bedeutende Männer, würdige Päpste, edle Cardinäle, echte Priester des Herrn, wahre Männer der Vorsehung. Gerade zur Zeit des hl. Philipp Neri sah Nom innershalb seiner Mauern eine ganze Neihe heiliger Männer, welche im folgensden Jahrhundert die Ehre der Altäre erhielten. Einige von diesen wirkten selbst großartiger und erwarben sich einen berühmtern Namen in Welt und Kirche als Philipp Neri. Trozdem bleibt es wahr, daß der hl. Phistipp in besonderer Weise von der Vorsehung zum Apostel Roms außersehen war, und daß beshalb gerade er von der Nachwelt mit diesem Titel geehrt worden ist. Kein Wunder, daß man sich in der ewigen Stadt schon seit Jahresfrist anschieft, den Gebenktag seines vor 300 Jahren erssolgten Todes, den 26. Wai, sestlich zu begehen.

Τ.

Die außern Umriffe bes Lebens unferes Seiligen find balb gezeichnet. Florentiner von Geburt, mar er ber Abkömmling einer eblen, nicht reichen Familie. Er murbe 1515 geboren. Gin liebensmurbiges Rind, ein talentvoller Knabe, heißt er bei jung und alt nur Pippo buono, wie später Filippo buono, ein Eigenname, ber ihm über bas Greifenalter und felbst bas Grab hinaus geblieben bis auf biefen Tag, fo baß heute noch manch römisches Mütterchen ihn nicht anders kennt und anruft. Die fruhe Reife, geeint mit Frommigkeit, thut bem heitern Sinn bes Anaben keinen Gintrag. eines Tages ein Reitthier im Hofe bes elterlichen Lanbhauses zu Caftelfranco im Arnothale ledig ba ftand, mar ber Achtjährige ichnell aufgefeffen. Er muß wohl noch Unfanger in ber Reitkunst gewesen fein. Jebenfalls ver= schwanden Reiter und Thier in einer Rellerthure, und als Silfe herbeieilte, fab man unten im Keller nur ben einen Arm bes Rnaben unter ber ichweren Laft bes Efels hervorschauen. Schnell zog man ihn hervor Stimmen. XLVIII. 4. 24

und fand den Knaben ganz unverlett. Philipp blieb sein Leben lang dankbar für diesen besondern Schutz. Ein andermal zeigt man dem Knaben die Liste seiner Ahnen. Er nimmt das Blatt und zerreißt es. Sein Stolz soll es sein, seinen Namen ins Buch des Lebens eingetragen zu sehen. Ein gutes Stück Florentinergeist saß im Knaben, und diesen wird er als Greis mit ins Grab nehmen. Philipp erscheint uns als Kind geweckt, munter, rein, mit edsem Herzen, empfänglich für das Beste, abelig mehr von Gessinnung als von Geburt.

Auf ben heranreifenden Jungling üben die Gohne bes hl. Dominicus ben größten Ginfluß. Im Kloster von S. Marco geht er aus und ein. Bon ben Banben ber wehte ihm bort aus ben noch frifden Malereien Fra Siovanni Angelicos ba Fiefole († 18. März 1455) folch himmlische Luft und folch ein Duft von Beiligkeit entgegen, bag es ber lebenben Monche kaum bedurfte, um ihm ben Aufenthalt im Rlofter lieb zu machen. Aber auch biesen mahrte er ftete Dankbarkeit, und zeitlebens mar er ben Sohnen bes hl. Dominicus befonders zugethan. Bor allen aber mar es ein Mondy von S. Marco, ber, obgleich feit einem Menschenalter tobt, gehängt und verbrannt (23. Mai 1498), bort mächtig zu ihm fprach. Das war eben Girolamo Savonarola. Der Teuereifer für die Reform ber Kirche, bie glühende Beredsamkeit bes Monches füllten icon bes Jünglings empfangliches Herz fo fehr, daß ihm das Tadelnswerthe an bem merkwürdigen Manne in milberem, wohl zu milbem Lichte erschien. Ginige ber Schriften Savonarolas, besonders das Buch über den "Triumph des Kreuzes", bilbeten Philipps Lieblingslecture. In ber kleinen Privatbibliothek bes Beiligen, welche abgesondert in der Ballicellana aufbewahrt wird, finden fich heute noch funf Werke Savonarolas. Und als es fich unter Baul IV. in Rom um die Berurtheilung feiner Schriften handelte, fand Savonarola bort teinen beffern Anwalt als Philipp Neri. Biel hat Philipp von ihm gelernt, auch bies, wie ein mahrer Reformator es nicht machen barf. Was Savonarola in leibenschaftlichem Ungeftum und blindem Ungehorsam anftrebte, wird Philipp Neri mit Liebe und kindlichem Gehorsam erreichen: eine mahre Reform. ATTACK TO STORY

So hatte das schöne Florenz den Jüngling reich bedacht; doch es überließ wieder einmal einen großen Sohn den Fremden. Nachdem Philipp seine klassische Vorbildung vollendet, schied er aus dem Elternhaus, um die Arnostadt nie wiederzusehen. Sein Weg führte den Achtzehnjährigen nach San Germano. Dort sollte er nach der Eltern Wunsch Geschäftsnachsfolger und Erbe eines reichen Verwandten werden. Auch hier zog ihn

mehr das nahe Kloster von Monte Cassino an, und mehr noch ein stilles Heiligthum ber heiligsten Dreifaltigkeit, das oben zwischen zerklüfteten Bergen bei Gasta am Mittelmeer gelegen, mit seiner wilden Einsamkeit ganz dazu angethan war, die in der Seele des Jünglings schlummernden Gedanken zu wecken und zu beleben. Hier dämmerte ihm sein Lebensberuf. Der gute Rath der Mönche von Monte Cassino that das übrige, und wir treffen Philipp Neri schon mit 20 Jahren in Rom am Ziele seiner Wünsche auf dem ausschließlichen Schauplatz seines ganzen Wirkens. Die Liebe zu den Verwandten und das reiche ihm zugedachte Erbe hatten ihn nicht abzuhalten vermocht. Dafür war sein Herz schon jetzt zu groß.

Wie ein Bettler kam er 1534 zu Rom an, und bennoch kam er nur, um Wohlthaten zu spenden: nach zwei Menschenaltern wird die ewige Stadt bettelnd an seinem Grabe stehen. Nom hat er seitdem nie verstaffen; kaum oder niemals ist er in seinem langen Leben über das Weichsbild ber Stadt hinausgekommen. Sechzig volle Jahre arbeitete er hier unsermüdlich unter der Negierungszeit von nicht weniger als 13 Päpsten. Schon das deutet darauf hin, daß Philipp ein Mann der Vorsehung war für das ihm von Gott zugewiesene Arbeitsseld. Wie sehr dies der Fall war, wird man um so vollkommener verstehen und würdigen, je mehr man das Leben und Wirken Philipps innerhalb des Nahmens der kirchslichen Zeitlage Roms im 16. Jahrhundert betrachtet. Der Heilige erschien zur rechten Zeit, am rechten Ort, um bei der Lebensernenerung der alten Kirche thätig wie wenige mitzuwirken.

Saleotto Caccia, ein reicher Florentiner, nahm ben jungen Landsmann in sein Haus zu Nom in ber Nähe ber Kirche bes hl. Eustachius auf. Während er dort die beiden Söhne des Hauses erzog, studirte Philipp gleichzeitig an der Sapienza und in der Schule der Augustiner etwa von 1534—1537 Philosophie und Theologie. Seine Wohnung und Nahrung war jetzt wie sein ganzes Leben hindurch äußerst ärmlich. Den Gehalt, den er als Erzieher bezog, trat er gleich an einen Bäcker ab, damit dieser ihn mit dem täglichen Brode versorge. Ersat für alle Entbehrungen fand er in der Fülle himmlischer Tröstungen, von denen er bei Tag und Nacht überströmte. Unterdessen war der Ersolg an der Hochschule so groß, daß der junge Florentiner bald die Augen der Lehrer und Schüler auf sich zog. Doch mächtiger als Liebe zu den Wissenschaften brennt Liebe zu Gott in seinem Herzen. So kehrt er kurz entschlossen, wie wenige Jahre vorher Franz Laver in Paris, Studium und Wissenschusen. Philipp verkauft selbst seine Bücher zum Besten der

Urmen und gibt fich gang ben Werten driftlicher Nachstenliebe bin. Go wirkte er als Laie höchst seeleneifrig, und seine Nachstenliebe verkörperte und verewigte fich bald in der Bruderschaft von der heiligsten Drei-Zugleich mit seinem frommen Beichtvater Persiano Rosa von Baleftrina gründete er dieselbe im Sahre 1548 zur Bersorgung ber gabt= losen armen Rompilger und zur Verpflegung ber genesenben Kranken. Schon im Jubilaumsjahre 1575 verpflegte bie Bruberschaft in ihrem Spitale über 200 000 Bilger, 1625 sogar gegen 600 000 und 1825 noch über 250 000 1. Das Schonfte bei biefen Liebeswerken mar, bag man von nun an Männer aus allen, auch ben höchsten Kreisen, burch Philipp bagu angeleitet, perfonlich im Dienfte ber Nothleibenben thatig fab. Es war bas nicht nur eine sociale That, bas bloge Schauspiel mußte auf bie weitesten Kreise geisterneuernd wirken. Je mehr Philipp selbst babei gurudtrat, je mehr frembe Sande und Bergen er babei in Bewegung feste, befto wirksamer und apostolischer murbe bies Beispiel ber ebelften Nächstenliebe. "Reiner hat beren Brincip reiner und volltommener aufgefaßt als er, keiner hat die Ausübung ber Wohlthätigkeit besser mit bem Unterricht in jenen Lehrgegenständen verbunden, die zur rechten Praxis der Christenpflicht befähigen." 2

Ebler jedoch als diese rastlose christliche Charitas war die glühende Gottesliebe im Herzen Philipps, dem jene entströmte wie das Bächlein der Duelle. Nur in dieser Duelle schaut man die Philipp Neri eigenthümslichen Züge der Heiligkeit. Während er am Tage mit seinen Gefährten, die sich ihm angeschlossen, die Armen und Kranken aussuchte, durchwachte er ganze Nächte in indrünstigem Gebet in den Borhallen der Kirchen oder in den Katakomben. Besonders diese letztern waren sein Lieblingsaufenthalt, wo er die Flamme der Liebe in seinem Herzen mächtig schürte. Der Geist der heiligen Martyrer, die ihr Herzblut für ihren Gott verspritzt, zog ihn dorthin und mehrte die Opferliebe in seiner Brust zu wunders barem Brande.

Wir haben es in Philipp mit einem Mystiker zu thun. Geboren in bemselben Jahre wie die hl. Theresia in Spanien, ist er in mehr als einer Hinsicht ber mystischen Spanierin ähnlich, vor allem in jener seraphischen Liebe, der tiefsten Wurzel echter Wystik wie innersten Triebseder der großartigen reformatorischen Thätigkeit, welche Theresia in Spanien,

¹ Morichini, Istituti di carità (Rom 1870) I, 7.

² Reumont, Geschichte ber Stabt Rom III.b, 498.

Philipp in Rom entfaltete. Unmöglich können wir hier auf bie einzelnen Erscheinungsweisen biefer Muftit im Leben bes bl. Philipp, welche uns eiblich verburgt find, und zwar von Augenzeugen wie Gafar Baronius und ahnlichen, naher eingehen. Rur fei bier jenes merkwürdigen Greignisses gedacht, bas fur bie Charafteristik Philipp Neris von besonderer Wichtigkeit ift. Folgen wir babei Sofeph Gorrest, ber "ben Bericht auf= merkfamer Zeitgenoffen und einsichtiger Beobachter über ben Fall Philipp Reris" fur fo authentisch halt, bag er ihn an bie Spite feiner Abhandlung stellt, ausgesprochenermaßen, um nach ihm ahnliche Falle mustischer Art zu beurtheilen. Philipp, fo ichreibt Gorres ungefahr wortlich, hatte bie Gewohnheit, täglich um die Gnade bes Heiligen Geiftes zu fleben. Es geschah aber, daß, da er ungefähr 30 Jahre alt am Pfingstfeste 1544 wieder recht eifrig um die Gaben bat, er balb von folchen Flammen ber Liebe fich entzündet fühlte, daß er nicht auf feinen Fugen zu fteben vermochte. Er warf fich baber sogleich an bie Erbe nieber und suchte, inbem er sich die Rleiber aufriß, dem entbrannten Berzen einige Rühlung zu verschaffen. Alls er eine Zeitlang alfo gelegen, erhob er fich, und von ungewöhnlicher Freude erfüllt, fühlte er fortbauernd am ganzen Körper sich erschüttert, weil Berg und Gebein im Berrn sich erfreute. nun aber, etwas ruhiger geworben, mit ber hand in ben Busen griff, fand er bie Bruft über bem Bergen um bie Dicke einer gangen Fauft er= höht, ohne meder bamals noch fpater bavon einigen Schmerz zu verfpuren. Er lebte von biefer Begebenheit an noch 51 Sahre fort, und bie Erweiterung ber Brufthöhle, die bem Bergen mehr Raum gegeben, blieb unverandert bis zum Tobe. Fortbauernd bei guten Kräften, mar er immer heiter und fröhlich ohne Anwandlung irgend einer Niedergeschlagenheit ober Traurigkeit; aber ein Herzklopfen trat von da an bei ihm ein, das ihn jedesmal anwandelte, wenn er betete, bas Megopfer barbrachte, predigte, bie Sacramente spendete ober dergleichen übte. Dann wurde er am ganzen Leibe fo erschüttert, daß es schien, als wolle sein Herz aus der Bruft hervorbrechen. Umarmte er etwa einen ber Seinen, bann fühlte biefer ben heftigen Anschlag feines Herzens und murbe felber, ohne zu miffen wie ihm geschah, mit Freude durchgossen und gestärkt, wie viele es erfahren und bezeugt. biefer Thätigkeit bes Herzens erglühte aber nicht bloß seine Bruft, sonbern fein ganzer Körper aufs heftigste, so daß er selbst, als er schon entkräftet burch Enthaltsamkeit aller Art bas Greisenalter erreicht, in Wintersmitte

¹ Die driftliche Mustif II, 6 ff.

nach Rühlung zu suchen sich genöthigt fand. Darum mußte man zur Nachtzeit. felbft im wilbeften Wetter, ihm Genfter und Thure bes Rimmers, in bem er ichlief, öffnen, ihm Luft zuweben und bergleichen mehr vornehmen, um ben Brand einigermaßen zu lindern und zu mäßigen. Darum öffnete er auch gur Berbstgeit immer bie Rleiber über ber Bruft. Wenn bann bie Seinigen ihn erinnerten, bas zu unterlaffen, weil es ihm schaben konne, erwiderte er, bag bies bes innern Brandes wegen unthunlich fei. In hartefter Ralte ging er burch bie Stragen, feine jungen Begleiter, in ihre Mantel gehullt, bebten vor Ralte; er aber schritt wie gewöhnlich lachelnd neben ihnen, vom Frofte unberührt. Es ichien babei munberbar, bag er jenes Bergklopfen, mas beffen Dauer betraf, völlig in seiner Gemalt hatte, wie er felbst bem Cardinal Feberigo Borromeo, ben er fehr liebte, versicherte. Darum hatten die Mergte, die in seinen Krankheiten ihn beforgt, diefe Ericheinung für eine übernaturliche erklart, und viele ber berühmteften Beit= genoffen, Andreas Cisalpinus, Antonius Portas u. a. ftimmten ihnen in Abhandlungen, die sie fie über die Erscheinung geschrieben, bei. Er aber murbe, feit es ihm begegnet, nur eifriger und brennender in allen Liebes= werken, bag er erliegen zu muffen ichien und mit erftickter Stimme auß= rief: "Lag ab von mir, o Berr, lag ab, benn menschliche Schwäche vermag nicht solchen Jubels Uebermaß zu tragen!"

Nach seinem Tobe machte nun die Eröffnung des Leichnams klar, was er bei seinem Leben noch verborgen gehalten. In Gegenwart vieler der Seinigen wurde sie am vierten Tage von den Aerzten Angelus Victorius und Joseph Zerla unternommen. Als man die Brust eröffnet hatte, sand man auf der linken Seite zwei der falschen Rippen, die vierte und die fünste, gebrochen; die gebrochenen waren noch über die Höhe einer Faust erhoben. Die Aerzte, nachdem sie das alles wohl betrachtet und reislich überlegt, erklärten einstimmig auf ihren Eid: der Bruch, ohne irgend einen äußern Zusall hervorgebracht, niemals von einem Schmerze oder einer Entzündung begleitet, könne dem Verstorbenen nur in übernatürlicher Weise gekommen sein 1.

¹ Göthe, ber bekanntlich in seiner "Italienischen Reise" bem "humoristischen Heiligen Filippo Neri" eine ganze Abhandlung widmet, glaubt mit dem soeben Berichteten sich durch folgende Plattheit absinden zu können: "In solch einem enthusiallichen Momente (brünstigen Gebetes) wirst er sich einst auf die Stusen des Altars und zerdricht ein paar Rippen, welche, schlecht geheilt, ihm ledenslängliches Herztlopfen verursachen und die Steigerung seiner Gefühle veransassen." Abgesehen davon, daß diese Darstellung eine durchaus unwürdige ist, wissen wir nicht, wer uns mehr "Wunderglanden" zumuthet: Göthe, der uns glauben machen will,

von Rom führt, an die Feneresse, in der das aurum optimum von Rom, bessen Glanz verdunkelt war, geläutert neu erglänzen sollte. Wie ein Athemzug dieser Liebe ist es und kennzeichnet so recht Philipp Neri, wenn er selbst oft wiederholte: "O Gott, wenn du — so liebenswürdig und liebevoll — von uns geliebt werden wolltest, warum hast du uns nur ein einziges Herz gegeben, und dazu noch ein so kleines!" So klagt der Heilige, der schon als Laie das ganze Gebot der Liebe so vollkommen erstüllte, "da Gott weit gemacht sein Herz".

II.

Mit bem Jahre 1551 beginnt ein neuer Lebensabschnitt Philipps. Apostolisch war die ganze Thätigkeit des Heiligen, apostolisch sein Beispiel, apostolisch seine rastlose Nächstenliede. Es kam auch jetzt schon dazu sein seeleneifriges Wort, seine Predigt, die den Zuhörern, welche sich zahlreich um ihn scharten, zu Herzen ging. Doch noch immer nicht dachte er daran, Priester zu werden. Näher trat ihm vielmehr der Gedanke, sich ganz in die Einsamkeit zu heiliger Betrachtung zurückzuziehen. Da war es sein Beichtvater, der, nachdem Philipp lange seinem Wunsche und Nathe widerstanden, endlich ihm den weisen Besehl gab, in den Priesterstand einzutreten. Philipp gehorchte und ward am 23. Mai 1551 im Alter von 36 Jahren geweiht. Damit sollte sich aber auch sein Wirkungskreis verztiesen und erweitern.

Philipp Neri verließ benn sein Stübchen im Hause bes Caccia und schloß sich Persiano Rosa und wenigen andern Priestern, die gemeinsam bei der Kirche des hl. Hieronymus, San Girolamo della carità, wohnten, enger an. Dort von seinem kleinen, armen Zimmer, das man uns heute noch zeigt, begann er im Stillen sein Apostolat durch Beichthören, fromme Unterredungen und Unterrichte, schlichte, einsache Predigten. Philipp ahnte wohl selbst am wenigsten, ein wie wichtiges Werkzeug für die geistige Wiederzerneuerung er in der ewigen Stadt war. Unverdrossen seit dazu, wußte er um so mehr seine Beichtkinder, Priester wie Laien, dafür zu gewinnen, so zwar, daß die armen Kranken es nicht fassen konnten, wenn die vornehmssten Herren ihnen eigenhändig alle Krankens und Liedesdienste leisteten.

Philipp Neri werfe sich im Enthusiasmus bes Gebetes mit solcher Behemenz auf die Erbe, daß ein paar Rippen brechen, oder aber die gewöhnliche Darstellung, wie sie und mehrsach verbürgt von den intimsten Bekannten bes Heiligen und von diesem selbst bestätigt geboten wird.

In diesen ersten Sahren von Philipps priefterlicher Wirksamkeit tamen nach Rom eingehendere Nachrichten aus ben Miffionen in Indien. Besonders maren es die Briefe eines Frang Laver, welche Philipp nach ben gewöhnlichen Conferenzen öffentlich vorlefen ließ und welche überall gun= beten, wenn ber hl. Franz Xaver auch unterbeffen felbst ichon 1552 auf bem Rampfplat gefallen mar. Go ichrieb ber Apostel Indiens an einer Stelle, nachbem er von ben Millionen Beiben gesprochen, bie bort nach einem Apostel sich sehnten: "Darum burchwandere ich oft im Geiste bie Universitäten Europas, besonders von Paris, erhebe bie Stimme wie ein Wahnsinniger und wende mich an diejenigen, welche mehr Wissenschaft als Liebe besitzen, mit ben Worten: Debe, welch ungeheure Bahl von Seelen geht burch eure Schuld bes Glaubens verluftig und fahrt auf ewig zur Bolle!" Es wird keinen Bunder nehmen, wenn Philipp bei feiner Liebe, wo er solches ober ähuliches hörte ober las, sich ftark versucht fühlte, Rom mit Indien zu vertauschen. Berlockend schwebte ihm babei bie Martyrer= palme vor Augen. Auch biese Sehnsucht nach bem Martyrium hatte er mit ber hl. Theresia gemeinsam. Es war ihm ein Leichtes, seine jungen Freunde und Schuler fur feine Plane gu begeiftern, und fo hatte er ichon 20 Gefährten gefunden. Zum Glud ließ Philipp auch hier fich leiten. Durch gotterleuchtete Manner wurde es ihm nicht ohne bas übernaturliche Dazwischentreten bes heiligen Apostels Johannes klar, daß Rom, und Rom allein, das Reld feiner apostolischen Thätigkeit sein und bleiben solle. Der Liebesjunger mochte es am beften verfteben, wie Rom gerabe eines Apostels mit einer Johannesseele, wie Philipp Neri sie hatte, bedurfte. So hielt er ihn fest baselbst: es war Gottes Wille.

Dies geschah im Jahre 1557. Philipp gewann badurch Klarheit und ein sicheres, edles Ziel, das er keinen Augenblick mehr aus dem Auge verlor. Inzwischen hatte sich schon ein ganzer Kreis von Jüngern und Schülern um ihn gebildet. Er zog sie an wie ein Magnet. Anfänglich sammelte er sie zu religiösen Uebungen und Besprechungen in seinem Zimmer um sich; später, als die Zahl wuchs, in einem größern Orastorium, das zuerst seinen Sitz in San Girolamo della carità, dann in San Giovanni dei Fiorentini, zuletzt in Santa Waria in Vallicella bekam. Aus unscheindaren Anfängen ging so wie von selbst Philipps zweite Stiftung, das Oratorium hervor, das nicht wenig zur Neubelebung des religiösen, wahrhaft kirchlichen Lebens in Kom beitrug. Nicht bloß Laien, auch Priester und kirchliche Würdenträger, selbst Cardinäle, besonders Paleotto, Carlo Borromeo und Alessanto de' Webici, nahmen eifrig an

ben Uebungen theil. Ein Zeitgenosse berichtet barüber: "Ich gehe zum Oratorium, wo Tag für Tag sehr schöne Borträge gehalten werden über bas Evangelium, über Tugenden und Laster, über Kirchengeschichte oder über bas Leben der Heiligen. Hochgestellte Männer besuchen dieselben, Bischöse, Prälaten und andere Würdenträger. Die Vorträge werden geshalten von Geistlichen, die durch ein musterhaftes Leben sich auszeichnen. An ihrer Spihe steht ein gewisser Vater Philipp, ein ehrwürdiger, sechzig Jahre alter Mann, der sur ein Orakel gilt, nicht bloß in Rom, sondern in den sernsten Theilen von Italien, Frankreich und Spanien, so daß viele sich bei ihm Raths zu erholen kommen; er ist in der That ein zweiter Thomas von Kempen oder Tauler."

Baronius, einer ber ersten und wohl ber größte Schüler Philipps, ber feinem Meifter immer an ber Seite ftanb, fcpreibt: "Gott hat es fo gefügt, daß in unferer Zeit zu Rom nach bem Mufter ber apostolischen Bersammlungen die Art der gegenseitigen Erbauung durch Unterredung über gottliche Dinge in bebeutenbem Dage wieberhergestellt worben ift. Das ift geschehen burch ben ehrmurbigen Bater Philippus Neri, einen Florentiner von Geburt, ber als geschickter Baumeifter ben Grund zu bem Werke gelegt hat. Es wurde bie Ginrichtung getroffen, bag bie= jenigen, welche Berlangen nach driftlicher Bolltommenheit trugen, faft täglich zum Oratorium kamen. Nachbem fie ba zuerst still betenb sich eine Beile gesammelt hatten, las einer von ben Brubern aus einem Er= bauungsbuche eine Stelle vor, und ber genannte Bater begleitete bie Lefung mit eingestreuten Erklärungen. Zuweilen ersuchte er einen von ben Brübern, seine Meinung über biesen ober jenen Bunkt zu fagen, und bann wurde bie Unterhaltung gesprächsweise fortgeführt. Danach befahl er einem, von einem erhöhten Site aus in einfacher Sprache und schlichter Darstellung über einen Abschnitt aus bem Leben ber Beiligen sich zu ver= breiten. Ihm folgte ein zweiter mit einem nicht weniger schlichten Vortrag über einen anbern Gegenftanb; ein britter endlich fprach über Kirchengeschichte. War alles beenbigt, so wurde ein geiftliches Lieb gesungen, noch einmal eine furze Zeit gebetet und fo geschloffen. Nachdem biefe Ordnung festgestellt und vom Papfte genehmigt und bestätigt worben mar, schien es, als ob bie schöne Zeit ber erften Chriften mit ihren apostolischen Berfammlungen wieber ing Leben getreten fei." 1 Gin Rompilger aber, Giovanni Roffi, ber unter Bius V. Rom befuchte und voll Bewunderung

¹ Annales tom. 1. ad an. 57

bie Herrlichkeiten ber Königin ber Welt anstaunte, ist bennoch am meisten ergriffen von bem Anblick bessen, was Philipp bort burch sein Oratorium wirkt. So schließt er benn mit ben Worten: "Kurz, bas Oratorium von San Girolamo erscheint mir trotz seiner Niedrigkeit und Unscheinbarkeit als ber Mittelpunkt alles religiösen Lebens in Rom. Inmitten ber Denkmäler bes Alterthums, ber stolzen Paläste und Höse so vieler erlauchten Herren glänzte mir ber Nuhm jenes vortrefflichen Mannes in alles überstrahlenbem Lichte."

Rom, an beffen Rettung nur wenige Sahre vorher Manner wie Morone verzweifeln wollten, Rom, in bem um jene Zeit ber Decan bes heiligen Collegiums, Carbinal Carpi, sich von Gott ben Tob erflehte, um nicht ben Sintritt und bas Leichenbegangniß ber emigen Stadt erleben gu muffen 1, Rom wacht auf zu neuem Leben, um neues Leben ber katholischen Welt mitzutheilen. Schon im Sahre 1576 melbet Baolo Tiepolo, ber venetianische Gefandte, von Rom aus an seine Signoria: "Die ganze Stadt hat sich in ihren Sitten unvergleichlich zum Beffern gewandt, fo bag man sagen barf, bag es um Rom, mas die Religion angeht, wohl bestellt ift. Ja vielleicht ift die Stadt nicht gar weit entfernt von der Bolltommenheit, welcher die menschliche Unvollkommenheit überhaupt fähig ift." 2 Es war, als strömte neues, warmes Blut aus geläutertem Bergen burch alle Abern. Philipp Neri gebührt ber Ruhm, hierzu in höchst wirtsamer Weise beigetragen zu haben. War es boch, als ob etwas von Philipps Geift und Herz in Roms Abern übergegangen! Philipps Muftit blieb mahrhaftig nicht unfruchtbar. Das Oratorium aber wirkte fort in feinem Geift brei Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage, mo es, bank ben Rom= und Rirchenstürmern, 1870 aufgelöst murbe. an mi dina

Die britte Schöpfung Philipps, die Congregation bes Oratoriums, zu beren Gründung er wegen seiner Bescheibenheit beinahe gezwungen werben mußte, war die Blüthe bes Oratoriums, indem die eifrigsten Schüler

¹ Albèri, Ser. II. tom. 4. relaz. d. Girolamo Soranzo 14. giugno 1563.

² "Tutta la città ancora lasciata l'antica licenza, senza comparazione alcuna si dimostra nei costumi e nel vivere più moderata e cristiana: in modo che si può dire, che le cose di Roma, quanto alla religione siano ridotte a buon termine, e forse non molto lontano da quella perfezione che può ricever l'imperfezione umana. Segnalatissima è stata la devozione di questo anno santo..." Und unmittesbar im Zusammenhang hiermit rühmt der Gesandte als certo cosa memoradile, was Philipps oben erwähnte Stiftung von der heisigsten Dreisaltigseit allein in dem Zubesjahr geseistet. Siehe Albèri, Relaz. d. Paolo Tiepolo 1576 l. c.

und Junger bes Beiligen fich gang unter feine vaterliche Leitung ftellten. Dit ihm burch heilige Liebesbande geeint, bilbeten fie icon eine Genoffenschaft und wirkten mit und neben Philipp im Oratorium, ehe bie Congregation ihren Namen und die firchliche Gutheißung erhielt. Dies geschah burch die Bulle Gregors XIII. vom 15. Juli 1575. Weithin hat fie fich im Laufe ber Zeiten von Rom und Stalien aus verbreitet, und ob auch ber Revolutionsfturm manchen Uft wegfegte, lebensträftig muß ber Baum und die Wurzel heute noch fein; benn noch um bie Mitte unferes Sahrhunderts trieb er ein frisches Reis im protestantischen England mit Blüthen wie Cardinal Newman und P. William Faber. Bu jeber Beit aber hat bie Congregation burch Wiffenschaft und Frömmigkeit hervorragende Männer zu den Ihrigen gegablt, die in hoben firchlichen Stellungen fegendreich mirkten. Un ihrer Spite ftehen mit ben beiben Carbinalen Cafar Baronius und Franciscus Maria Tarugi ber Reihe nach bie unmittelbaren Schuler Philipps, bie feines perfonlichen Bertehrs gewürdigt murben, und bies ift bei Philipp Reri von gang besonderer Bedeutung.

Das Philipp groß macht, was ihm im Vergleich zu andern Heiligen eigenthumlich ift und bie Art und Weise seines Wirkens fennzeichnet, bas ift eben biefer fein perfonlicher Berkehr, wodurch er einzig feine Erfolge erreichte. Philipp Reri ift nicht groß als Eremit ober hinter ben Rloftermauern. Obgleich ber befte Freund ber Dominitaner von San Marco zu Florenz, ber Benedittiner von Monte Caffino als Jungling icon, bekommt er teine Rloftergebanten. Er ift nicht groß burch ben Glang feiner Gottesgelehrtheit, bie er in Buchern niebergelegt. Wenig, fozusagen nichts hat er geschrieben ober hinterlassen. Richt auch glänzte er burch gewaltige Kanzelberebsamkeit wie ein hl. Vincenz von Ferreri ober ein hl. Bernardin von Siena. Seine Zeitgenoffen haben ihn ben drift= lichen Sofrates genannt. Er predigt überall, auf feinem Zimmer und in ber Kirche, bei Tische ben Seinen und beim Spiele ben Rinbern. Er predigt im Scherz und predigt im Ernst durch Wort und That. Das ist bas Geheimniß Philipp Neris, feines Wirkens, feiner Erfolge: je unschein= barer, befto burchgreifenber und allumfaffenber, wie bie Luft, bie uns umgibt, ben Lebensobem fpenbend und herzerquickend, unbemerkt, taum gefühlt. Go ift benn auch ber Beichtftuhl Philipps Lieblingsaufenthalt, ber Beichtstuhl ber Ort seiner beften Thatigkeit. Dort wirkt er fo verborgen als möglich seine ebelften Wunder. Nicht umsonst zeigt man beshalb heute noch bie alten Bretter bes Beichtftuhls, bie ftummen Zeugen feiner fconften Triumphe.

Freilich hat das alles seine tieffte Quelle im Bergen, in bes Bergens Sanftmuth und Demuth, gepaart mit heiligem Frohfinn. Wie follte ba, wo bie Liebe bes Beiligen Geiftes fo machtig in Philipps Busen wogte, nicht auch die Freude in dem Herzen des heitern Florentiner Beiligen überftromen und bem gangen Meußern bes Mannes ein eigenartiges Geprage Wie follte er ba nicht zu seinem Sprichwort kommen, bas fich nun in die Ascese bereits eingebürgert: Scrupoli e melancolia fuori da casa mia? Wir möchten aber hier besonders betonen, daß Philipp seine "humoristischen Streiche" im Dienste ber Demuth macht. Das erkennt man am beften bort, wo ber Beilige in allem Ernfte feinen Schülern folde "humoriftische Streiche" aufträgt. hier nur einer aus taufenben: Nicht bloß einmal schickte er feinen Schuler Cafar Baronius aus mit einem gewaltig großen Rruge und einem Golbstück zu einer Schenke, um bort bas kleinste Dag Wein für wenige heller einzukaufen. Doch folle er verlangen, daß man vorher ben Rrug spule, und felbst muffe er bem Wirte in ben Keller folgen, um zu sehen, ob er auch sein richtiges Daß erhalte. Dann moge er fich zum Schluß ben Reft vom Golbftuck zurudgeben laffen. Dag Baronius babei ausgelacht murbe, beim zweiten Male beschimpft und schließlich mit Schlägen bebroht, wie die Zeitgenoffen es uns melben, läßt fich leicht verfteben. Cafar follte eben Demuth lernen. Solche Streiche machte Philipp beinahe alltäglich zu haufe und auf ber Strafe; am bekanntesten ift die Scene, in der er mit dem hl. Felix von Cantalicio auf offener Strage um die Palme in ber Berbemuthigung ringt. Um Ende ward er nur badurch gezwungen, diefelben einzustellen, weil fie ihm anstatt Berbemüthigung Shrfurcht und Bewunderung eintrugen bei bem Volke, das Philipps Absicht errieth und statt wie früher "ecco il matto" nun "ecco il santo" rief 1.

¹ Selbst auf einen Göthe hat diese Liebe zur Verbemüthigung in dem Heisigen Eindruck gemacht, und daß ihn "die Marime des hl. Bernhard": Spernere mundum, spernere neminem, spernere se ipsum, spernere se sperni, so "ganz duchdrungen", daß sie in ihm wieder "frisch entwicklt" ward — das bewundert auch das Weltskind Göthe, wenn er auch in der psychologischen Begründung dieser ihm merkwürdigen Erscheinung sehlschlägt. "Man kann gewiß sein, " sagt er, "daß die erhabensten, innerlich stolzesten Menschen sich zu jenen Grundsätzen allein bequemen, indem sie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerstrebenden Welt voraus zu kosten und den dittern Kelch der Ersahrung, ehe er ihnen noch angedoten ist, dis auf den Grund zu leeren sich entschließen." Wenn wir Göthe recht verstehen, läßt er da die "erhabensten" Menschen ein Uedermaß von Verdemüthigungen auf sich nehmen, um geseit oder sagen wir lieber abgestumpst zu sein gegen alles Widerwärtige dieser Art, was das Leben mit sich bringen kann. Ehristliche Demuth ist das nicht.

Als Philipp Neri einst im Auftrage bes Papstes eine im Ruse ber Heiligkeit stehende Person prüsen soll, hält er ihr seine schmutzigen Stiefel hin, damit sie ihm dieselben ausziehe. Und als sie darob empört thut, tehrt Philipp nach Hause zurück. Es bedurfte für ihn keiner andern Prüsung. Nicht anders aber behandelte und beurtheilte Philipp sich selbst, und da die Gottesliebe, das Feuer des Heiligen Geistes so mächtig in ihm glühte, trieb es ihn eben zur Bernichtung des eigenen stolzen "Ich". Erst wenn ein Menschenkerz sich nicht selbst mehr "andetet", los von sich selbst ist, erst dann kann es seinen Gott lieben aus allen Kräften, erst dann auch ist es uneigennützig genug, um allen alles zu werden.

(Schluß folgt.)

Joseph Silgers S. J.

Ursachen des wirtschaftlichen Niederganges katholischer Völker.

Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache 1, daß die katholischen Nationen auch den materiellen Fortschritt höchst ersolgreich gesördert und sich schon vor dem 16. Jahrhundert zu einer sehr anerkennenswerthen wirtschaftlichen Blüthe erhoben haben. Dem gegenüber weisen die Feinde der katholischen Kirche mit Vorliede auf den später ersolgten wirtschaftzlichen Niedergang der katholischen Nationen hin — als ob dadurch die geschichtlich sesssenden Berdienste des Katholicismus um die ganze abendzländische Sivilisation und Gultur aus der Welt geschafft werden könnten!

Aber ist es auch nur richtig, von einem "Niedergang ber katholisschen Nationen" zu sprechen? — Keineswegs. — Frankreich und Belgien übertreffen sogar heute die meisten protestantischen Bölker durch ihren Handel und Gewerbesleiß. Und doch gehören Frankreich und Belgien der überwiegenden Mehrzahl ihrer Bevölkerung nach dem katholischen Glauben an.

Das heutige Frankreich gilt ben Englandern noch immer als England's great rival, und ben Crebit, welchen bieses Land genießt, beweist

¹ Bgl. in Seft 1 und 2 bes gegenwärtigen Jahrganges biefer Zeitschrift S. 1 ff. u. S. 178 ff.

allein die Thatsache, daß die ungeheure Anleihe zur Deckung ber Kriegskosten nach der furchtbaren Niederlage von 1870 bald um das Fünffache im Angebot überschritten war.

Die Geschichte des französischen Handels ist enge verknüpft mit dem Namen Colberts, des mächtigen Ministers von Ludwig XIV. Nachbrücklich sorgte Colbert für gute Verkehrswege, ermuthigte den Kolonialhandel und den Handel zwischen Frankreich einerseits, dem Nordosten Europas, der Levante, Afrika und den Küsten des Mittelmeeres andererseits, schützte die rasch emporwachsende heimische Industrie durch hohe Zölle auf ausländische, namentlich englische und holländische Producte, beförderte den französischen Export, schloß günstige Handelsverträge ab und begründete kräftige Handelsgesellschaften. Die Art und Weise der Durchsührung mancher dieser industriellen und commerciellen Maßregeln offenbarte allerdings schon jenen verhängnisvollen Absolutismus, der in Ludwigs XIV. Worte: L'état c'est moi seinen bezeichnenden Ausdruck gefunden hat.

Wenn Frankreich das Uebergewicht über England nicht erlangte, obwohl es durch die Fruchtbarkeit des Landes, die Geschicklichkeit, die Intelligenz, den Fleiß und die Strebsamkeit seiner Bewohner dazu befähigt
war, so muß dieses insbesondere zwei Umständen zugeschrieben werden:
1. den beständigen, blutigen Kriegen, die Frankreich in Europa geführt hat; 2. den sogen. "neuen Ideen", welche der Renaissance und dem
Freidenkerthum entstammten. Diese neuen Ideen erzeugten zunächst den
Eäsarismus der Bourbonen, welcher sich der christlichen Kirche
gegenüber als Gallikanismus, dem Volke gegenüber als rücksicher Absolutismus und sinanzielle Raubwirtschaft geäußert hat. Sodann riesen
die neuen Ideen sene surchtdare Katastrophe der französischen RevoLution und die nachsolgenden Eruptionen hervor, die erst mit dem Untergang des Liberalismus ihr Ende erreichen werden.

Weber die Kriege noch die "neuen Ideen" fallen aber bem Katholicismus zur Laft. Was die letztern betrifft, so ist ihre Beziehung zum Protestantismus außer Frage, wie denn auch die liberalen Parteien in den romanischen Ländern dem Protestantismus ebenso sympathisch gegenüberstehen wie sie den Katholicismus hassen.

Belgien hat auch als selbständiges Königreich den mercantilen Ruhm des alten Flandern zu bewahren gewußt. Da es nur einen schmalen Küftensaum besitzt, konnte es als Kolonialmacht und durch Seehandel bis in die letzten Jahre mit Holland nicht rivalisiren. Unter den industriellen Nationen aber nimmt es mit Frankreich den ersten Rang ein. Balb nach Begründung des Königreiches 1835 wurde die große belgische Bank ersöffnet. Gleichzeitig bilbeten sich eine Menge von Gesellschaften für den Bergswerksbetrieb, die Errichtung von Eisenbahnen u. s. w. Belgien war auf bem Continent das erste Land, welches die im Jahre 1829 von Stephenson erfundene Locomotivmaschine auf der Linie Brüssel-Wecheln verwendete. Ihm folgte Bayern, dann Desterreich, ein wenig später Preußen.

Bei bem großen Neichthum an Kohlen und Eisen gediehen die belgischen Fabriken überall. Waschinen, Glas, Leinen, Wollwaren u. s. w. werden in Wenge producirt und finden bei den ausgezeichneten Verkehrszwegen, den zahlreichen Eisenbahnen und vorzüglichen Wasserkraßen billigen Transport. Im Jahre 1843 erward Belgien von Holland das Recht, die Mündung der Schelde für seine Schisse zu benutzen, und im Jahre 1863 die Freiheit von dem bislang dort erhobenen holländischen Zoll. Namentlich mit Deutschland, Frankreich und Oesterreich steht Belgien in lebhastem Handelsverkehr. Verhängnisvoll für dieses Land könnte nur der Liberalismus werden, der, wie in den andern katholischen Ländern, so auch dort seinen revolutionären Charakter in brutalen Gewaltstreichen zeitzweilig ofsenbart.

Italien schäbigte seine alte Blüthe schon durch die Fehden zwischen ben rivalisirenden Handelsstädten und die innern Zwistigkeiten innerhalb der einzelnen Republiken. Aber der Hauptgrund des Niederganges muß anderswo gesucht werden.

"Eine Aenberung in ben großen Straßen für ben Welthanbel", sagt Prof. Karl Knieß 1, "ist für bie betheiligten Bölker immer eine Lebenssfrage gewesen. In dieser einzigen Thatsache liegt der Schlüssel zu mancher wichtigen Erscheinung in der ökonomischen Geschichte der Bölker, und ihre Anerkennung am gehörigen Ort wird noch manchen Sat in den Traditionen der politischen Geschichte umgestalten."

In der That, das war der Grund, welcher die wirtschaftliche Blüthe Italiens in der bisherigen Höhe der Entwicklung unmöglich machte. Die Entdeckung Amerikas, die Auffindung eines neuen Seeweges nach Indien, zugleich mit der Eroberung Aegyptens durch Selim I. im Jahre 1517, mußte den Strom des Handels, insbesondere mit dem Orient, nothwendig in neue Kanäle leiten. Dazu kam, daß manche der bisherigen Absatzeitete für die Producte italienischer Manufacturen bei dem Ausblüchen eigener Manufacturen in verschiedenen Ländern verloren

¹ Politifche Defonomie (Braunschweig 1883) G. 59 f.

gingen. Ueberdies vernichtete ber türkische Eroberer die wichtigsten Stapelpläte bes italienischen Handels. Genua verlor im Jahre 1475 Kaffa, ebenso Venedig Kreta im Kriege von 1645—1669, mit Ausnahme der Jonischen Inseln und eines kleinen Gebietes an der dalmatinischen Küste im Jahre 1715 auch seine übrigen auswärtigen Besthungen.

Die anbern Theile Italiens litten nicht minder unter den veränderten Verhältnissen. Der Gewerbesleiß von Toscana hörte mehr und mehr auf, weil ihm keine lohnenden Aussichten geboten waren. Die Arbeiter wanderten zu Tausenden nach Frankreich und England aus. Die Seidenwebereien zu Tours und zu Lyon, eine Frucht der Verbindung der Mediceer mit dem französischen Königshause, beraubten Florenz sehr ergiediger Nahrungsquellen. Von 3 Willionen Einwohnern sank die Bevölkerung Toscanas in zwei Jahrhunderten auf $1^1/5$ Willion herab.

Mailand hatte in der Zeit der Republik 200 000 Einwohner bessessen, 70 Tuchfabriken, 60 000 Wollarbeiter. Im Jahre 1420 gingen noch aus Mailands Wollmanufacturen 29 000 Stücke Tuch im Werthe von 9 Millionen Lire (= 40 Millionen Lire heutiger Währung) ins Aussland. Bereits im Jahre 1630 hatten aber die Handelsleute in Mailand um 24 000 abgenommen. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts waren die Wollfabriken auf 15, kurze Zeit nachher auf 8 gesunken. In 172 Jahren siel die Bevölkerung auf die Hälfte, auf 100 000 herab.

Außer durch die Eroberung Aegyptens und Konstantinopels durch die Türken, die Entdeckung der neuen Seewege, wie wachsende industrielle Unabhängigkeit bisheriger Absatzeiete, litt und leidet auch Italien schwer durch die kirchenseindlichen "neuen Ideen", insbesondere durch den Wachiavellismus. Die absolutistischen Regierungen opferten das allz gemeine Volkswohl dem sogen. "Staatswohle". Sine anderthalb Jahrhunderte sortgesetze Wünzverschlechterung, die Verpachtung der öffentlichen Einkunste, ungerechte Verdrauchssteuern aller Art, hohe Zölle, welche auf die Aussuhr der industriellen Producte und die Einfuhr der Rohstosse gelegt waren, mußten die Entmuthigung des sleißigen und intelligenten Volkses zu einer vollständigen machen.

Gbenfalls bie napoleonischen und spätern Kriege ichabigten Stalien fehr.

Seit dem Wegfall der Zollschranken zwischen den kleinern Gebieten, ber Ausbreitung des Gisenbahnnehes und der Durchstechung der Alpen hat der italienische Handel neuerdings einen kleinen Aufschwung genommen, ebenso die Industrie in Norditalien. Allein der kirchenrauberische und

revolutionäre Liberalismus, bessen finanzielle Miswirtschaft, die wenig erfolgreichen, aber um so kostspieligern Kolonisationsversuche, der allen Wohlstand verschlingende Militarismus bilden die Hindernisse, welche vorwerst beseitigt werden müssen, ehe Jtalien wirklich blühende ökonomische Bershältnisse wiedergewinnen kann.

Berschiebene Umftanbe, welche nicht in bem Katholicismus, sonbern in ber politischen Geschichte Spaniens ihre Erklärung finden, haben trot aller gunftigen äußern Bedingungen eine dauernde wirtschaftliche Bluthe ber spanischen Nation nicht zu stande kommen lassen.

"Der Kampf war recht eigentlich das Lebenselement der spanischen Bevölkerung", sagt Häbler¹; "ihm verdankte einzig der Mann sein Anssehen im Bolke, aus dem Kampse war der Abel des Landes hervorsgegangen, im Kampse eröffnete sich noch für jeden die Aussicht, den Besten des Landes gleichgestellt zu werden. So kam es, daß die Spanier zwar vorzügliche, tapfere Hirten und Jäger, aber schlechte Ackerbauer waren." Kein Wunder, wenn auch der Handel und die Industrie von jeher weniger die Sympathien des Spaniers besaßen.

Es war in der That für Ferdinand und Jadella keine geringe Aufsgabe, dem Geiste des spanischen Bolkes, nach Unterwerfung des letzten maurischen Königreiches Granada im Jahre 1492, eine neue Richtung zu geben. 700 Jahre lang hatte der furchtbare, unablässige Kampf gewüthet, wahrlich lange genug, um dem Charakter der Nation und allen staatlichen und socialen Einrichtungen und Anschauungen ein für lange Zeit unverslösschares Gepräge zu verleihen.

Und dieses eble, hochherzige Volk der ritterlichen That, dem aller Krämergeist in seiner ganzen bisherigen Geschichte fremd geblieben, das kaum die ersten Anfänge der eigenen Industrie unter der kräftigen Försberung Isabellas und Ferdinands emporblühen sah, wurde nun plötlich und unvermittelt durch die Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 vor agrarische, industrielle, mercantile, kolonisatorische, maritime Aufgaben gesstellt, wie sie dis dahin noch keinem Volke zu theil geworden.

Die nächste Folge war ein riesiger, sich überhaften ber Aufschwung ber gesamten inländischen Production. Aber die Entwicklung wurde eine zu gewaltige, die äußern Bedingungen zu unnatürliche, als daß jene fabelshafte Blüthe, die Spanien in kurzem errungen, längerer Dauer sich hätte erfreuen können.

¹ Die mirtschaftliche Blüthe Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Berfall (Berlin 1888).

Nicht nur, daß die Auswanderung in die Kolonien dem Mutterstande einen Theil seiner gerade jett so nothwendigen Arbeitskräfte entzog,
— auch das Gold Amerikas wurde verhängnisvoll für seine Beherrscher.

"Da nämlich ber Ebelmetallzufluß in Spanien ein völlig abnormer war, trothem aber Bolk und Regierung in ihm den wahren Reichthum erblickten und einen ausgleichenden Absluß zu verhindern suchten (Mercantilspstem), so wuchs die Landesindustrie empor wie eine Treibhauspflanze, die bei überreicher Nahrung in unglaublich kurzer Zeit die Blüthe erreicht, dann aber keine Säste mehr übrig hat, Früchte zu reifen und neue Blüthen anzusetzen."

Unmittelbares Ergebniß bes Golbzuflusses mar eine ungeheure Breissteigerung, die auch baburch mesentlich mit beeinfluft murbe, baß jahrzehntelang bie Nachfrage nach spanischen Erzeugnissen bas Ungebot gewaltig überstieg. Mußte ja boch nicht nur ber Bedarf bes Mutter= landes und ber für fremde Waren gesperrten Kolonien, sondern auch vieler europäischer Abnehmer befriedigt werden. Manche Fabriken maren auf fechs, ja auf gehn Sahre im poraus mit Lieferungsauftragen verfeben. Das Steigen ber Preise für Nahrungsmittel, für Rohmaterial, für Sandwerkszeug, ferner die hoben Arbeitslohne bewirkten nun ein foldes Aufschnellen ber Preise für fpanische Manufacturen, bag schlieglich bas Musland, selbst nach Bahlung aller Gingangegolle, Waren von gleicher Gute bei weitem billiger liefern fonnte als Spanien felbft. Damit aber mar ber spanischen Industrie, auch wenn nicht einmal burch eine Reihe un= amedmäßiger Befete ihr Berfall befchleunigt worden mare, bas Tobes= urtheil gesprochen. Unklugerweise versuchte man im Jahre 1558 burch eine feste, allzu niedrige Getreibetare die Getreibepreise herabzuseten, obwohl ber Landmann felbst unter ber allgemeinen Preisfteigerung gelitten hatte und nun gar aus ber Bebauung bes Bobens keinen Bortheil mehr ziehen konnte. Wenige Jahre nach Ginführung biefer Taxe lagen bereits große Landstriche brach.

Mehr noch als verfehlte wirtschaftspolitische Maßregeln, welche ganz und gar von mercantilistischen Ibeen beherrscht waren und als Ibeal die Ansammlung von Gold und Silber verfolgten, schadete dem Wohlstande Spaniens die finanzielle Politik, welche Philipp II. seit 1570 verfolgte und welche von seinen absolutistischen Nachfolgern zum Verderben des Landes fortgesetzt wurde. Häbler bezeichnet es, auf Grund der sorg-

¹ Häbler a. a. D. S. 15.

fältigsten Studien, geradezu als zweisellos, daß diese sinanzielle Politik ber eigentliche Kredsschaden war, der Spaniens Blüthe vernichtete 1. "Während Philipp II. im einzelnen einer der gerechtesten Wonarchen war, die je auf einem Throne gesessen, vor dem kein Ansehen der Person und des Standes die geringste Abweichung von dem strengen Rechte begründen konnte, waren seine Handlungen gegen das Bolk im ganzen, gegen das nationale Wohl die unzweiselhaftesten Ungerechtigkeiten, die nur darin ihre Entschuldigung sinden, daß er sich selbst als die Berkörperung des Staates ansah und seine Interessen ausnahmslos mit denen des nationalen Wohles identissierte." 2

Hatte Karl V. den Grundsatz befolgt, die Regierung müsse das Land mehr zu großen Opfern befähigen, als diese von ihm verlangen, so wurde seit 1570 der Wohlstand des Landes ganz den steigenden Finanzbedürfsnissen des Staates geopsert und ein geradezu willkürlicher Naubbau am nationalen Wohlstand betrieben. Auch unter den Nachfolgern Philipps II. blieb die innere Politik reine Finanzpolitik, und von wirtschaftspolitischen Maßregeln im Interesse des Volkswohlstandes sindet sich kaum eine Spur mehr vor. — Die Kriege mit den Niederlanden, mit England (1588 und später im 17. und 18. Jahrhundert), die napoleonischen Kriege, der Bürgerkrieg zwischen Isabella und Don Carlos (1833—1840), die Unruhen von 1868, der carlistische Aufstand 1875 haben die Finanzen des Landes nahezu erschöpft. Gleichwohl dürste Spanien noch eine glückliche Zukunst beschieden sein. Das Volk ist sleich und sehr begabt. Die neuerdings steigende Einsuhr von Maschinen deutet auf einen beginnenden industriellen Ausschwang und auf das Ende der bisherigen Entmuthigung hin.

Portugal befand sich zur Zeit der Entdeckungen in ähnlicher Lage wie Spanien. Ohne ein eigentliches Handels- und Industrievolk zu sein, hatten die Portugiesen dis dahin sich darauf beschränkt, die Rohproducte ihres Landes an die hanseatischen Kausleute abzusetzen. Plötzlich nun stehen sie vor den schwierigsten Aufgaben, noch ehe eine mercantile Staatstunst sich bei ihnen hatte entwickeln können. Dazu kam, daß die Kämpse, welche die Behauptung seiner ausgedehnten auswärtigen Besitzungen kosteten, dem kleinen Lande unverhältnismäßig große Opfer auferlegten.

Als die portugiesische und spanische Krone im Jahre 1581 auf bem Haupte Philipps II. sich vereinigten, begann Portugal ebenfalls unter ber verfehlten spanischen Wirtschafts und Finanzpolitik zu leiden.

¹ Häbler a. a. D. S. 14. 2 A. a. D. S. 13.

Das Land wurde überdies in den Kampf mit den Niederlanden hineingezogen und verlor dabei einen großen Theil seiner Flotte und seiner Kolonien. Als im Jahre 1640 Portugal wieder ein selbständiges Königreich wurde, war es bereits zu schwach, um das Verlorene wiederzuerobern.

Noch blieb ber Krone Portugals das reiche Brafilien. Aber auch biese lette Quelle des Reichthums versiegte ebenso, wie des Mutterlandes Wohlstand, infolge jenes unbegreiflichsten aller Handelsverträge, welchen Lord Wethuen im Jahre 1703 mit Portugal abschloß und durch welchen bieses gänzlich der englischen Ausbeutung überantwortet wurde.

In bem berüchtigten Methuen : Bertrag verfprach England, von feinem Markte die frangösischen Weine durch fehr hohe Bolle auszuschließen und bafür portugiesische Weine einzuführen. Dagegen follte Bortugal allein für englische Producte freie Ginfuhr gestatten. Sierdurch aber mar England ber brafilianische Sandel gesichert. Ebenso mar die portugiesische Industrie ruinirt. Ueber die Wirkung biefes Bertrages außerte sich Pombal in einer Depefche an bas englische Ministerium: "Seit 50 Jahren habt ihr mehr als 1500 Millionen aus Portugal gezogen, - eine enorme Summe, wie die Geschichte kein Beispiel kennt, bag jemals eine Ration eine andere in gleicher Weise bereichert hat. Die Art, diese Schate gu erlangen, ift euch noch vortheilhafter gewesen als bie Schäte felbft. Durch feine Manufacturen hat England sich unserer Minen bemeistert; es beraubt und jedes Jahr ihres Ertrages. Ginen Monat nach ber Ankunft ber Flotte aus Brafilien ift von ihr nicht eine einzige Golbmunge in Portugal vorhanden. Die gefamte Summe geht nach England. beftanbig bei, feinen Gelbreichthum zu vermehren, und mit unferem Golbe geschehen die meisten Bankzahlungen. Durch eine Stupibität, die in ber Geschichte ber volkswirtschaftlichen Welt ohne Beispiel ift, erlauben wir euch, und zu kleiben und uns alle Gegenstände unseres Lurus, ber nicht unbeträchtlich ist, zu verschaffen. Wir geben 500000 Gewerbsleuten, Unterthanen bes Königs Georg, Unterhalt, einer Boltstahl, die in Englands Sauptstadt auf unsere Rosten eriftirt. Eure Fluren find es, die uns nahren. Statt bag mir euch mit Getreibe versorgten, seib ihr es, bie uns bamit heutigen Tages verforget. Ihr habt eure Felber angebaut, mahrend wir biefelben brach liegen laffen." In ber That, man weiß wirklich nicht, ob man mehr erstaunt sein soll über die Thorheit der portugiesischen Unterhändler, welche die im Methuen-Bertrage geftellte Kalle nicht erkannten, ober über bie Begehrlichkeit bes andern Contrabenten, in beffen Augen bie Forderungen ber ausgleichenben Gerechtigkeit für das Gebiet ber Sanbelsverträge absolut keine Geltung gehabt zu haben scheinen. Landwirtschaft, Biehzucht, Gewerbe Portugals gingen zu Grunde. Nur ber Weinstock wurde noch gepflanzt, weil mit ihm allein Erfolge zu erzielen waren.

Die napoleonischen Kriege, die Unabhängigkeitserklärung Brasiliens (1822), die "neuen Ideen", vom Liberalismus und den geheimen Gesellsschaften gehegt, die hieraus resultirenden Revolutionen ließen bis heute eine Erhebung des durch viele Mißerfolge entmuthigten Landes nicht zu stande kommen.

Es würde nicht ohne Interesse sein, dem Niedergange der katholischen Bölker den Aufschwung protestantischer Nationen gegenübers zustellen.

Wir mußten ba zunächst die Behauptung, der Protestantismus sei für die Volkswirtschaft ein beglückendes Zaubermittel, einigermaßen besichränken. Der Protestantismus hat den nordischen Hansastäden, Holland, Schweden, Dänemark ihre frühere wirtschaftliche Blüthe nicht erhalten können. Preußen andererseits erhob sich erst spat zu höherer Cultur, nache dem es in den Besitz seiner katholischen Provinzen gelangt war. In wirtschaftlicher Hinsicht steht Desterreich um nichts hinter Preußen zurück.

Solland verdankte und England verdankt seinen wirtschaftlichen Aufschwung bem Kolonialbefige. "Mit Moral werden feine Gifenbahnen gebaut", hat Baron v. Dfenheim gefagt. Man konnte mit gleichem Rechte behaupten: Mit Moral wurde die englische und hollandische Rolonialmacht Wir machen bem Protestantismus baraus feinen Bor= nicht begründet. wurf. Aber man follte vorsichtiger sein mit der Behauptung, der Proteftantismus fei bie Urfache ber wirtschaftlichen Macht protestantischer Boller, indem man ihm hierdurch die Verantwortung fur handlungen aufburdet, die nicht leicht zu verantworten find. Die Geschichte ber Ausraubung spanischer und portugiesischer Rolonien, bas hollanbifche und bas englische Piratenthum, bas brutale Vorgeben Englands gegen bie glaubensverwandten Sollander und noch fo manches andere ware hier zu erwähnen. wir beschäftigen uns hier nur mit ben Urfachen bes wirtschaftlichen Rieber= ganges tatholischer Bolter. Und ba genugt es uns, bewiesen zu haben, baß ber Niebergang, soweit er vorliegt, bem Ratholicismus in feiner Beife zur Laft fällt.

Deutschlands wirtschaftliche Blüthe wurde vornehmlich durch die revolutionären Erhebungen der protestantischen Fürsten und ihre auswärtigen Berbündeten, ganz besonders durch den Bandalismus der Schweben im Dreißigiährigen Kriege gebrochen. Die Verlegung der handelsstraßen infolge ber großen Entbedungen vernichtete Staliens Sanbel. Der Bohlstand Spaniens und Portugals fiel theils ben zahlreichen Kriegen theils einer unverständigen und absolutistischen Wirtschafts- und Finanzpolitik zum Opfer. Ihre Kolonien wurden eine Beute Englands und Hollands.

Wenn in den romanischen Ländern bis heute die revolutionären Erhebungen chronisch geblieben sind, so führt sich das auf den mit dem Protestantismus vielsach sympathisirenden Liberalismus zurück, der in seinen verschiebenen, immer radicaler sich gestaltenden Formen nach der politischen Herrschaft strebt. Sobald einmal wieder an die Stelle des Liberalismus die wirkliche Civilisation getreten sein wird, dann kehrt Friede, Ordnung, materielle Cultur und materieller Wohlstand auch zu jenen katholischen Nationen zurück, welche die liberale Apostasie ins Elend gestürzt hat.

Allerbings bestreiten wir nicht, daß der Katholicismus es stets als seine erste Aufgabe betrachtet hat und betrachten wird, den Blick des Wenschen himmelwärts zu richten, getreu dem Worte des hehren Gottessschnes: "Suchet zuerst das Reich Gottes!" Und diese Auffassung aller irdischen Bestrebungen bringt es mit sich, daß in dem göttlichen Sittengesetze die höch ste Norm für die Handlungen und Einrichtungen auch bes wirtschaftlichen Lebens erblickt werden muß. Gerade das aber gereicht diesem zum Heile.

Wenn man heute, burch Noth belehrt, anfängt, biesen Grundsätzen wiederum Anerkennung zu zollen, so erblickt unser glorreich regierender Papst Leo XIII. hierin das Zeichen des erwachenden Verständnisses das für, wer der Feind und wer der Freund der echten Gesittung und eines wahren, allgemeinen, dauernden Volkswohlstandes ist.

Möchten boch die Völker jene benkwürdigen Worte bes Papftes sich tief einprägen, welche er in seiner letzten Weihnachtsansprache an bas ihn beglückwünschende Cardinalscollegium richtete:

"Unter ben Uns höchst angenehmen Wünschen gebenken Wir mit besonderem Wohlgefallen besjenigen, daß es Uns vergönnt sein möge, die christliche Gesittung unter den Bölkern immer mehr verbreitet und blühend, das Reich Gottes auf Erden erweitert zu sehen. Diesem hochedeln Zweck, der für diejenigen, welche richtig urtheilen, unschätzbare Güter umfaßt, haben Wir seit länger als anderthalb Jahrzehnten Unsere unermüdliche, hauptsächlichste apostolische Fürsorge gewidmet. Hierin, Wir erkennen es mit dankerfülltem Herzen, wurde Uns reichlicher Segen des Himmels zu theil, ein Segen, der Uns fortwährend neue Anlässe zu Trost und Hoffnung bietet. Unser Wort bezieht sich hauptsächlich auf jenes heilsame und erz

freuliche Erwachen bes religiösen Glaubens, welches sich bei verschiebenen Bölkern bemerkbar macht. Diese murben bereits vor vielen Sahrhunderten durch den Glauben beglückt und mit den höchsten Wohlthaten überhäuft; bann aber, bes Werkes ihrer Wiedergeburt uneingebent, icheuten fie fich nicht, ihm Schmach anzuthun und es zu migachten. — Jetzt geschieht es burch Rathiculuß ber göttlichen Borfehung, daß fie durch Enttäuschungen, Un= gludtsfälle und ftets machsenbe moralifche und fociale Gefahren veranlagt werben zu ermägen und bereits anerkennen, welche ungeheure Thorheit es ift, fich nicht um bas Reich Gottes und feine Gerechtigkeit zu kummern, ja es zu verachten. Sie sehen ein, bag, wie die einzelnen Menschen, so auch bie Staaten vergebens fich um Erlangung bes Bohl= ftanbes, bes Gludes und ber Bolltommenheit bemuhen, wenn fie biefe nicht beim allerhöchsten Schöpfer, Erhalter und letten Ziel alles Erschaffenen fuchen. Sie erkennen, bag, wenn man ben Glauben an Gott aufgegeben hat, weder Pflichtbewußtsein noch burgerliche Tugend Beftand haben können, und daß Gefete und Polizeimagregeln nicht hinreichen, Die Gemuther zu beschwichtigen und Die Maffen zu zügeln, vielmehr fie nur aufreigen.

"Beim hellen Lichte biefer Thatsachen, wer erkennt ba nicht bie hohe Nothwendigkeit für alle, einmuthig mitzuwirken, bamit biefes Erwachen driftlichen Glaubens sich frei verbreite und mächtig eindringe in alle Abern bes öffentlichen und privaten Lebens? Ach, moge Gott wieber die ihm gebührenbe, in unwürdiger Weise verlette Ehre werben; moge fein Name wieder mit Ehrfurcht in ben gesetzgebenden Versammlungen genannt merben, ebenso wie in ben öffentlichen Lehranftalten, ben gelehrten Gesellschaften, ben Bereinen und Familien; und von benen, die bazu verpflichtet sind, moge er wieder eingeführt werden bei den Solbaten, in die Schulen, in bie Werkstätten, unter ben Bolksmaffen, bie nach ihm burften! Wenn fo ber Glaube an Gott wieder festgewurzelt und die ganze menschliche Gefell= schaft von feinem Geifte belebt fein wird, bann wird auch ber Menfch gleichsam zu neuem Leben erstehen, eblere Ziele anftreben, mit Sicherheit ben höchsten Wahrheiten nachforschen, sich mit ber ebelften Bilbung fcmuden, sich zu ben hochherzigsten Tugenben erschwingen, die ihn nicht nur im ir= bifden Leben vervolltommnen, fondern ihn auch zur Erlangung bes himm= Dies ift die Gesittung, welche das fleischgewordene Wort lischen leiten. Sottes ben Menschen gebracht hat."

Beinrich Beich S. J.

Der Atheismus und seine Folgen.

Atheismus — ein entsetzliches Wort. Es bezeichnet die Lehre, daß es keinen Gott gebe. Nach dieser Lehre ist alle Religion eitler Wahn und jede Gottesverehrung eine Berirrung; ihr ist die heiligste Ueberzeugung aller Bölker und aller Zeiten Täuschung — denn es gibt und gab nie ein Bolk ohne Religion — und die Grund- und Kernsehre aller großen christlichen und vorchristlichen Denker ein Jrrthum. Auch eine Vorsehung gibt es dann nicht. Der Mensch ist nicht erschaffen, er besteht durch sich selbst; es gibt für ihn kein Ziel im Jenseits, in welchem er seine Glückseligkeit fände; er kommt und weiß nicht, woher; von der Sucht nach Glück gedrängt hascht er eine Zeitlang nach leeren Schatten und sinkt nach tausend Enttäuschungen ins Grab. Doch ist dies armselige Wesen sein eigener Gott und hat keinen Herrn und Richter; es kann thun, was es will, und gibt sich selbst seine Gesetze.

Das Wort Atheismus umfaßt ein ganzes System der schauerlichsten Jrrlehren, und im wesentlichen ist er derselbe, mag er frech als nackte Läugnung Gottes auftreten oder sich verschämt in das Wort Pantheismus oder ein ähnliches hüllen. Wir brauchen nicht zu unterscheiden.

Dieses Lehrsustem magt sich nun in unsern Tagen keck in die Deffent= lichkeit, beinahe wie eine Religion neben ber andern, und beansprucht eine Art von Berechtigung, ja einen Vorzug. Der Führer ber Socialbemokratie hat kurglich gesagt, daß die Mehrzahl der Gebildeten Atheisten oder Pan= theisten seien. Das ift, Gott sei Dank, nicht mahr; aber doch führen Millionen bas Wort Atheismus im Munde, fei es, bag fie wirklich mit bem Gottesglauben gebrochen haben, fei es, daß fie im Denken und handeln ihre eigenen Herren fein wollen und nun in jenem Worte ihre Berechtigung bazu sich selbst und andern barzuthun suchen: Menschen aller Klaffen, Professoren auf den Kathedern bis herab zu den Arbeitern in den Fabriken und Kohlengruben, und biefe wie jene behaupten, aus Grunden der Wiffenschaft sich über den Glauben der Menge erhoben zu haben. Daß die Ergebniffe ber modernen Wiffenschaft bie alten Gottesbeweise nicht im geringften geschmächt, fonbern im Gegentheil fie verftartt haben, bies haben wir früher einmal nachgewiesen, ohne die fo herrlichen und siegreichen wiffenschaftlichen Beweise für das Dafein Gottes ausführlich darzulegen 1.

¹ Diefe Zeitschrift Bb. XLIV, G. 1 ff. 147 ff.

Auch jetzt ist es nicht unsere Absicht, diese Beweise, welche anderweitig schon so oft trefflich erklärt worden sind, wiederum vorzusühren. Aber die Frage wollen wir auswersen: Wenn es keinen Gott gibt, was dann? Welche Früchte wird diese Lehre, wenn allgemein anerkannt, tragen? Welche Folgen hat sie für die Menschen, als Einzelwesen betrachtet, und welche für ihr Zusammenleben?

I.

Gefett benn, unfere Gelehrten hatten ben flaren Beweiß aufgefunden, baß es keinen Gott gebe, und mas fie entbeckt, murbe ber gangen Welt verkundigt, und allerorts murbe ber Gottesglaube zerftort als ein Irrwahn, in welchem die gefamte Menschheit seit dem Anfange ihrer Existenz befangen gewesen. Run, bann hulle sich auch die ganze Menschheit in ein Trauer= gewand! Denn die Botschaft, die sie empfangen hat, ist eine Trauerkunde, wie sie nie auf Erden erklungen ist: Millionen von Leibenden ist ihr liebevollster und letter Freund entrissen, ihr letter Trost geraubt; Millionen von Wittwen und Waisen haben ihren Bater und Beschützer verloren; alle Menschen trifft die Trauerkunde, benn alle find hilfsbedurftig und werben von tausend Schicksalsschlägen bebroht und getroffen, in benen fie nur bei Gott eine Bufluchtaftatte finden. Es ift munderbar, einen wie füßen Troft und welche Erquidung das gläubige Berg in den bitterften Leiben bei Gott findet. Wenn es aber für den Menschen keinen Gott mehr gibt, bann ift er bas unglucklichfte und elendefte von allen Befen, welche auf ber Erbe eriftiren. "Wären wir nicht gleichsam ichon ausgestattet mit diefer Gewißheit auf die Erde gefet," fagt Wilhelm v. hum= boldt', "so wären wir in der That in ein Elend hineingeschleubert." humboldt spricht von der Gewißheit der Unfterblichkeit. Weit mehr gilt bas von der Gewißheit des Daseins Gottes. Denn mas heißt das Fortleben nach dem Tode, wenn es keinen Gott gibt?

Ob ein Mensch, welcher das Dasein Gottes längnet, so unempfinde lich, ich möchte sagen, so roh, oder ob einer so an irdischen Genuß oder zeitlichen Besitz oder zerftreuende Arbeit hingegeben sein kann, daß er Gott zeitweilig nicht schmerzlich vermißt, weiß ich nicht. Bon Dauer kann seine Indolenz gewiß nicht sein. Das Bedürsniß und der Durst nach Gott, welcher dem für Gott erschaffenen Menschenkerzen von Natur eigen ist, läßt sich nicht beseitigen. Doch hierüber will ich schweigen. Denn ein solches Bedürsniß stellen unsere Gotteslängner in Abrede. Was sie nicht

¹ Briefe an eine Freundin II (Leipzig 1848), 270.

läugnen können, ift die allseitige Abhängigkeit bes Menfchen von allen Geschöpfen, die ihn umgeben, und die endlose Bahl ber Leiben, die ihn bedrohen und bedrücken. "Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit und ist vielen Sammers voll. Wie eine Blume sproßt er auf und mirb gertreten, und er flieht wie ein Schatten und bleibt nie in bemselben Zuftande." 1 Zahlreiche Aussprüche ähnlichen Inhalts ließen fich wie aus ber Beiligen Schrift so auch aus Weltweisen zusammenftellen, und jedermann stimmt ihnen bei. Wie denkt sich nun ber Gottesläugner sein Dasein unter ben Wefen, in beren Mitte er sich gestellt sieht, und mit welchen Empfindungen betrachtet er fein Verhältniß zu ihnen? Etwa in folgender Beise: Außer ber Welt, die er fieht und greift, eriftirt fur ihn kein Wefen; benn wie er bas Dasein Gottes laugnet, so wird er jebes außerweltliche Wefen läugnen. Diefe sichtbare Welt nun, bas einzig eriftirende Wefen, befteht aus fich felbft und hat fich zu ihrer jetigen Ge= ftalt aus einem Atomenmeere entwickelt. In fich felbst erkennt er wie in allen andern Wesen auf ber Erbe ein Product bieser Entwicklung. Er und alle andern find Wellen diefes Stoffoceans und erfteben und vergeben, erheben und fenken fich auf ber Oberfläche besselben wie die Wellen bes Meeres. Der Entwicklungsproceg ber ganzen Welt dauert fort; in allen Theilen gart und tocht es, und kein Wesen hat Rube, ein jedes kampft und vertheidigt fich gegen alle; jedes sucht auf Rosten jedes andern zu gewinnen; bie eine Woge überfturzt und verbrängt bie andere. In biefen Rampf ber Wefen sieht sich ber Atheift hineingestellt als eines berfelben, mit allem, mas er hat, mit Weib und Rind, mit Ehre und Bermögen, mit Gesundheit und Leben, und alles sieht er bedroht. Berglofen Clementen ist er preisgegeben, und weder er selbst kann sich retten, noch kann er Rettung von irgend einer Seite erwarten. Er fieht fich in Befahr, hilflos hingeworfen zu werben wie eine Welle bes Meeres, die am Felfen zerschellt, ober mehrlos ergriffen und zerfleischt zu werden wie ein Wurm, ben ein feindlicher Bogel zerhackt. Gewiß ift, bag er ben ihn angreifenben Elementen bereinft erliegt. Wie entsetzlich muß bieses Bewußtsein auf ben Atheiften einwirken! Seine Stimmung hat keiner fo meisterhaft beschrieben wie berjenige, welcher sie selbst an sich erfahren hat, ber Patriarch bes mobernen Unglaubens, David Friedrich Straug. In ber materialiftischen Weltanschauung, so sagt er 2, "sieht man sich in die ungeheure Weltmaschine

¹ Job 1, 13 f.

² Der alte und ber neue Glaube, 8. Aufl. (Bonn 1875), S. 368 f.

mit ihren eisernen, gezahnten Rabern, Die sich saufend umschwingen, ihren ichweren Sammern und Stampfen, bie betäubend niederfallen, in biefes ganze furchtbare Getriebe fieht fich ber Menfch wehr= und hilflos hineingestellt, teinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung von einem Rabe gefaßt und gerriffen, von einem Sammer germalmt zu werben, und biefest Befühl bes Preisgegebenfeins ift junachft mirklich ein entsetzliches." Diefe Bergensqual hat Strauß an fich felbft erfahren; benn fie ift mahrhaftig von bem eifrigen Apostel bes Unglaubens nicht fingirt, um andere vom Unglauben abzuschrecken. Sie entspricht auch ber objectiv betrachteten Lage bes Ungläubigen und muß bas Los eines jeben Atheisten sein, falls er nur nachbenkt und nicht bloß ein gebankenloser Nachbeter atheistischer Phrasen ift. Strauß sucht ihn zu tröften. "Man muß sich eben in bas Unvermeibliche mit blinder Ergebenheit fügen", fagt er. Gin ichoner Troft! Doch rath er, "fich einen Erfat für ben tirchlichen Unfehlbarkeitsglauben" ju ichaffen. Und welchen? "Die ewigen Gebanken bes Universums, bes Entwicklungsganges und ber Bestimmung ber Menschheit" foll er in sich beleben, liebe Berftorbene burch bas Undenken an fie fortleben laffen, ber Arbeit fur bie Seinen und fur bie Mitwelt und feinem Berufe leben, fich an ben Naturschönheiten und ber Runft erfreuen, mit allen anbern mit= genießen und mitleiben und endlich froh fein zu fterben. Das Gange ift weiter nichts als eine Aufforberung, sich ins Unvermeibliche zu fügen, burch Arbeit und Genuß nach Möglichkeit seine Bergensqual fich aus bem Sinne ju fchlagen und endlich froh ju fein, vom elenden Dasein burch ben Tob befreit zu werden. Warum rath Straug nicht lieber an, burch Selbstmorb bie Qual bes Dafeins zu beenbigen? Bon einem Gericht, bas auf ben Tob folgt, weiß ja ber Atheist nichts, und gar nicht zu sein muß ihm boch beffer erscheinen als zu fein.

Ein büsterer Pessimismus und Ekel am elenden und trostlosen Leben ist die natürliche Frucht des Atheismus. Welche Heiterkeit, welchen Lebensund Leidensmuth verdreitet dagegen der christliche Gottesglaube! Er bannt die Leiden nicht aus dem Kreise, in welchem er herrscht; auch der Weg des Gläubigen ist dornenvoll; auch er steht zwischen seindlichen Wächten, die ihn und das Theuerste, was er hat, bedrohen und manchmal schmerzlich erfassen. Aber er sieht sich ihnen nicht hilf= und rettungslos hin= gegeben, er sindet in seinem Leiden Trost, der ihn mit seinem Lose aussöhnt und ihn oft mitten in den Leiden vor Freude aussubeln läßt. Erkennt er ja in sich nicht eine aus dem Stoffmeere zufällig auftauchende und erzbarmungslos hin und her geschleuderte Welle, sondern ein Geschöpf des

unendlichen Gottes, ber ihn wie ein Vater liebt und über ihm mit liebevollen Auge wacht, ber das ganze Weltall in seiner Hand trägt und von einem Ende zum andern alles mit Weisheit und Macht lenkt. Dieser große Gott hat alle Haare seines Hauptes gezählt, und nichts stößt ihm zu ohne dieses liebevollen Vaters Willen und Zulassung. In jedem Leiden tröstet er ihn, und er gibt ihm Kraft, es zu ertragen. Für jedes Unzemach, welches der Christ mit Ergebung in Gottes Willen erträgt, wird ihm, wie er weiß, die herrlichste, ewige Krone hinterlegt, und es ist wunderbar, wie denjenigen, welcher in lebendigem Glauben lebt, dieser Gedanke tröstet, so daß er nicht nur gottergeben und zufrieden, sondern mit Lust und Freude sein Leiden erträgt und es mit keiner Freude vertauschen möchte.

In diesem trostvollen und erhebenden Glauben lebte die Menschheit. Da tritt der Unglaube als Lehrmeister hin vor die Millionen, welche in ihrem Leiden Trost und Frieden in dem Glauben an Gott gefunden, und sagt ihnen: Einen solchen Gott, eine Vorsehung, eine ewige Belohnung gibt es nicht. Die Wissenschaft hat es erwiesen. Ihr steht im Getriebe einer gefühllos arbeitenden Maschine, deren sausende Räder euch ergreisen, deren eiserne Stampfen euch zerquetschen. Suchet keine Hilfe. Einen Gott gibt es nicht, euch zu trösten und zu retten. Ihr alle, die ihr euch glücklich sühlt, seid wie der Weizen, der in die Mühle eingeschüttet und von den Mühlsteinen noch nicht ergriffen ist. Aber wie die andern Körner von denselben zermalmt werden, so wird es auch mit euch geschehen. Die Reihe kommt auch an euch; ihr sinket den andern nach.

Das ist bas trostlose und entsetzliche Evangelium bes Atheismus, und zahllos sind die Scharen, welche ihm geneigtes Gehör schenken. Und warum benn? Empfiehlt er seine Lehre durch Beweise? Nein; er führt die Wissenschaft im Munde, aber er hat keinen Beweis für den Sat, daß es keinen Gott gibt, und der von den Atheisten so hochgeseierte Darwinismus hat in seinen vielen Formen auch nicht einmal einen ernsten Versuch gemacht, einen solchen Beweis zu liesern. Seine ganze Arbeit und die Arbeit des Atheisten überhaupt besteht darin, die Beweise für die Existenz Gottes zu bekritteln. Wenn er nun wirklich hierin Ersolg hätte, folgte selbst dann, daß kein Gott existire? Keineswegs. Aber die ganze moderne Wissenschaft hat erwiesenermaßen auch nicht einmal irgend ein Moment zu Tage geförbert, welches das Gewicht der alten Gottesbeweise verminderte, ja ihre Resultate dienen im Gegentheil nur zur Stüße derselben, wie wir dies früher dargelegt. Nicht wegen der für den Atheismus vorgebrachten

wissenschaftlichen Gründe nimmt man ihn beifällig auf, sondern weil er neu und interessant klingt, oder weil er über die große Menge zu erheben scheint und billigen Gelehrtenslitter verheißt, oder — und darum ist er dem stolzen und verdorbenen Menschenherzen so recht willsommen — weil er es von einem lästigen Herrn und Richter befreit. So lagert sich denn die unheilvolle Lehre über weite Kreise und zerstört wie ein tödtlicher Gistshauch das Glück zahlloser Herzen.

Mber ift fie benn wirklich so unheilvoll? Sind es nicht sentimentale, religionsbedurftige Weiberherzen, welche ohne Glauben an einen Gott nicht glucklich sein können? Soll benn eine mannliche Seele nicht bie Kraft besitzen, ohne Gott in allen Wechselfällen bes Schicksals ihre Rube zu bewahren? -Run, ift etwa Strauß, beffen Worte wir vernommen, ein fentimentales Weiberherz? Wer hat sich mit folder Frivolität und eiskalter Rücksichts= lofigkeit über Religion und Ueberlieferung hinmeggefett? Undere Atheisten mogen nicht in fo erschütternber Beife bie Schreden bes Atheismus an fich erfahren ober ihnen so braftisch Ausbruck verleihen; aber Troftlofig= feit und Lebensmubigkeit ift natur= und erfahrungsgemäß ber Antheil aller. Ein Schriftsteller unserer Tage, welcher in feiner liberalen Richtung fo weit geht, daß er die Gottheit Chrifti und alles Uebernatürliche in der driftlichen Religion laugnet, warnt vor bem Atheismus. Er ift mit atheistischen Rreifen in die nächste Berührung gekommen und hat, wie er fagt, forgfältig und unbefangen in ben Reihen berjenigen, welche bie Religion verloren, Umschau gehalten und geprüft, ob sie mit ihrer Lage zu= frieden seien. "Aber bei bem einen", so schreibt er, "war bas raftlose Arbeiten leidenschaftlich wie ein verzehrendes Feuer, aus dem andern klang ein unbefriedigtes Fragen nach bes großen Räthsels Lösung, und über bem britten lag es wie töbtliche Lebensmüdigkeit, ba er auf die Lösung ganglich verzichtete. Unverwüftliche Lebenäfrische und tiefen Frieden, eine alle Disharmonie weit übertonenbe, siegreich burchbrechende Lebenseinheit habe ich nur bei den helben bes Glaubens gefunden, und ich weiß, daß viele unter euch (so redet er die Ungläubigen an) mir recht geben, viele selbst nach bem Glauben sehnsüchtig ausschauen wie nach einem verlorenen Parabiese." 1

Wir haben einen Grund kennen gelernt, warum ber Mensch, welcher Gott verloren, bas Glück seines Herzens verloren hat. Gin anderer Grund ist in den eben mitgetheilten Worten angegeben: es ist der Zweifel, der seine Seele qualt.

¹ O. Dreyer, Das unbogmatische Christenthum S. 17.

Wie das Auge für das Licht, so ist der Geist für die Wahrheit ersichaffen. Durch Naturdrang genöthigt, sucht er Licht und Wahrheit; er will sie erfassen, er hungert und dürstet nach ihr.

Wenn bas Rind kaum fprechen kann, wird es nicht mube, ju fragen. Mit seinem ewigen: warum? wie? wozu? wird es oft recht laftig. Nun, es offenbart die Natur feines Geiftes: es will miffen. Die Menfchen haben bie Gebiete bes Wiffens unter fich vertheilt. Die einen wenden ihre gange Rraft auf die Erforschung dieses, die andern auf die Erforschung jenes Gebietes, und hoch gefeiert werben biejenigen, welche auf bem einen ober bem andern Gebiete wichtigere Wahrheiten aufgebeckt und fie zum Gemeingute ber Menschheit gemacht haben. Gie gelten als Wohlthater ber Menschheit. Wie hoch steht nicht Newton, ber Entbecker bes Gravitationsgesetzes, und Coppernicus, welcher uns belehrt hat, daß ber Wechsel zwischen Tag und Nacht nicht burch einen Kreislauf ber Sonne um die Erbe, fonbern burch eine Umichwingung ber lettern um ihre Achfe bewirkt werbe! Der Forichungseifer bes Menschen steigt zu ben winzigften Wefen hinab. Das tleinste Insecten intereffirt ihn, und er freut sich, wenn er erklaren kann, wie es entsteht und welchen Plat es ausfüllt in ber Natur, welchen Dienft ihm bie winzigen, fur bas unbewaffnete Auge unfichtbaren Glieberchen leiften.

Wenn aber der Menschengeist von Natur nach Wahrheit dürstet und Licht zu haben verlangt über die fremden und die geringfügigsten Dinge, wie groß wird dann der Durst des Geistes nach Aufklärung über sein eigenes Wesen sein! Woher stammst du? so fragt er sich. Woher dieses ganze Weltall? Was ist deine Aufgabe? Wohin gehst du? Was wird bein Los sein nach dem Tode? Welche Fragen sür den Wenschengeist! Darauf hat der gläubige Christ seine sichere Antwort; er fühlt festen Boden unter seinen Füßen, und mit wahrem Seelentroste und innigem Danke gegen Gott spricht er sein Eredo.

Was kann aber ber Gottesläugner auf unsere großen Fragen antworten? Er ist auf biesem Gebiete vollständig unwissend und in Finsterniß. Bielleicht triumphirt er, weil er entdeckt hat, wie die Tagesssliege auf dem Wasser entsteht und, nachdem sie ihr Ei gelegt, vergeht. Aber woher er selbst gekommen, was er auf Erden zu thun hat, wohin er geht über diese Fragen lebt er in Finsterniß. Sein Geist will doch Licht und ist unbefriedigt, wenn er es nicht sindet. Wie muß er sich also unbefriedigt und von verzehrendem Durst gepeinigt sühlen, wenn er auf die größten, stets wieder an ihn herantretenden Fragen keine Antwort hat! wird uns vielleicht ber Atheist entgegnen, er habe wohl eine Antwort und wisse, daß er aus ben niedrigen Wesen burch allmähliche Entwicklung entstanden sei, und bag bie gange Welt in ihren Grundstoffen von Ewigkeit existire und sich burch Tausende von Bilbungsstabien gur jepigen Welt gestaltet habe. Aber wir antworten unbebenklich, bag er biefes nicht wiffe, und bag er gegen feine eigene Ueberzeugung nur in Worten Gewißheit zu haben vorgebe. Nur die Läugnung bes Sates, baß es einen Gott gibt, ift bas Eigenthümliche bes Atheisten; Positives hat er nicht an die Stelle zu feten; er arbeitet in Bezug auf ben letten Grund ber Dinge ausschließlich beftructiv und schafft Ruinen; aufgebaut hat er nichts. Ueber die Bilbung mancher Zwischenglieber, über die Formation ber Erde aus vorher existirendem Stoffe und über bie Weiterentwicklung ber auf ihr schon bestehenden lebenden Wesen mag etwas Licht verbreitet fein. Aber woher bas Gange, woher im besondern ber Mensch ift, barüber weiß der Atheist nichts, und was immer unter atheistischer Boraussetzung hierüber ausgesagt worden, ift lauter Confusion und greifbar absurd; es stellt sich nicht bar als bas Ergebniß einer aufrichtigen Forfoung, sondern als Ausflucht ber Berlegenheit und beruht nicht auf einer irgendwie klaren Begrundung, sondern verliert sich in Phrasenschwall und Unhäufung von leeren und unhaltbaren Bermuthungen.

Es wäre interessant, diesen Gedanken etwas weiter auszuspinnen und zu beleuchten. Hierdurch würde es klar, wie viele Menschen, die dem Gläubigen gegenüber stets das Wort Wissenschaft im Munde sühren, sich mit leeren Phrasen zusrieden geben, anstatt nach gründlichem Wissen zu streden. Sie spielen die Rolle des Angreisers und versolgen die leichte Aufgabe, über rein geistige Dinge und über das dunkle Gediet der Berührung des Körperlichen mit dem Geistigen spitzsindige Fragen auszuwersen; wenn dann die Antwort, wie dies in der Natur der Sache liegt, nicht so klar und einleuchtend ist, wie dei Dingen, die wir sehen und greisen können, so gedärden sie sich schon als Sieger. Wie wäre es, wenn wir einmal die Rollen vertauschten und sich der Gläubige erlaubte, Auskunft und klare Belehrung vom Atheisten zu verlangen?

Sagt ihr uns benn, woher alles stammt, wenn es keinen Gott gibt! Glaubt ihr, daß der Urstoff, aus dem ihr alles sich entwickeln laßt, aus dem Nichts entstanden sei? Nun, das wäre die einsachste Antwort, und dieselbe Antwort könnte man auch auf alle übrigen Fragen über die Bildung aller verschiedenen Einzelwesen geben. Dies wäre aber auch die Antwort, welche am klarsten die Absurdität eurer Lehre verriethe, und mit welcher ihr jede

Wissenschaft verspottet. Wenn die Entstehung eines Dinges aus dem Nichts möglich ist, so ist es auf allen Gebieten thöricht, nach Gründen zu forschen, und jede Wissenschaft ist brach gelegt. Kaum hat auch jemand jene Antwort klar und entschieben zu geben gewagt.

Ihr werbet alfo fagen muffen, bag ber Stoff, aus bem fich alles gebildet, ewig durch sich selbst existirte. Da entsteht nun die Frage, ob berselbe zufällig existirte und auch nicht existiren könnte, ober ob er absolut nothwendig ift und unter feiner benkbaren Bebingung nicht fein konnte. Benn jenes, wenn er ebensogut nicht existiren konnte wie existiren, so bleibt euch die Frage zu beantworten, warum er nun boch eriftirt, ba er ja auch nicht sein könnte. Seib ihr im stanbe, hierauf eine befriedigenbe Antwort zu geben, wenn ihr fein von biefem Stoffe verschiebenes Befen als Urheber besselben annehmt? Dies könnt ihr nicht. Wenn etwas, was existiren ober auch nicht existiren kann, nun doch existirt, so muß boch ein Grund gewesen sein, daß es boch existirt. Wie werbet ihr also ben Schöpfer läugnen können? Ihr mußt alfo gu bem Absurbum eure Buflucht nehmen, daß jener Stoff mit absoluter Nothwendigkeit existirte. Trägt aber biefer Stoff bie Merkmale bes absolut Nothwendigen an fich? Glaubt ihr benn felbst, daß es absolut unter jeder benkbaren Bedingung unmöglich mare, daß diefer gesamte Stoff und jedes Theilchen besselben nicht existire? Das glaubt ihr nicht, und es ist auch nicht haltbar; benn das unbedingt Nothwendige ist auch unbedingt nothwendig, so wie es ein= mal ift, und barin absolut unveränderlich, mas bei jenem Grundstoff offenbar nicht zutrifft.

Doch nehmen wir an, ber Stoff existire einmal von Ewigkeit, gleichviel ob mit absoluter Nothwendigkeit oder zufällig, und er habe sich ohne
Zuthun eines andern Wesens zur heutigen Welt und ihren Bewohnern
entwickelt, so muß er entweder von Ewigkeit im ruhigen Zustande eristirt
und dann in irgend einem Zeitmoment begonnen haben, sich zu entwickeln,
oder von Ewigkeit her war er in der Entwicklung begriffen. Wenn letzteres,
so möge der Atheist doch einmal erklären, warum er denn jetzt erst bei
dem gegenwärtigen Stadium der Entwicklung angelangt ist und warum
nicht vor tausend oder einer Willion von Jahren. Warum nicht? Neichte
die Zeit von Ewigkeit dis zu diesem frühern Zeitpunkte nicht für die Entwicklung zum heutigen Stadium auß? Aber wenn sie von Ewigkeit her
im Gange war, dann mußte vor tausend oder einer Willion von Jahren
schon eine unendliche Zeit der Entwicklung verstrichen sein, und diese
genügte doch wohl, alle Stadien der Entwicklung zu durchlausen; dann

müßte das Ende der Entwicklung schon längst vorhanden sein. Wenn aber der Stoff von Ewigkeit ruhte und in einem bestimmten Zeitmomente sich zu regen ansing, was hat ihn dann aus seiner Ruhe aufgerüttelt und die allererste Bewegung veranlaßt? Nichts, was in ihm war. Denn dann würde er sich ja von Ewigkeit bewegt haben. Also etwas außer ihm, eine freiwirkende Ursache hat ihn in Bewegung versetzt. So kommen wir denn wieder zur Annahme einer freiwirkenden Ursache, wir kommen zu Gott.

Wenn man bie bargelegten Gebanken aufmerksam verfolgt, findet man in ihnen einen klaren Beweis für bas Dafein Gottes, eines Befens, welches ben Grund seines Seins in sich selbst trägt und mit absoluter Nothwendig= teit und darum von Emigkeit gu Emigkeit unveranderlich besteht. Diefen Beweiß genauer barzulegen und nach allen Seiten zu erläutern ift bier nicht unsere Aufgabe. Es genugt zu zeigen, wie ber Atheist, wenn er überhaupt benkt und die großen Probleme mit Intereffe verfolgt, in ben von ihm adoptirten Ibeen, mag er sie wenden wie er will, allenthalben auf Zweifel und unhaltbare Unnahmen ftogt. Wir haben bies nachgewiesen, inbem wir nur an die Entstehung und Bilbung bes Sonnenfustems erinnerten; wie viele neue Zweifel wurden sich einstellen, wenn wir erft fragten, wie man fich vom Standpunkte bes Atheisten aus die Entstehung ber Pflanzenund Thierwelt und gar bes Menschen benken mußte! Rann der Menschen= geift, ber fraft seiner Natur nach Wahrheit burftet und vor allem über fich felbst, seine Entstehung und Bukunft Auskunft zu haben verlangt, Befriedigung finden in einem Lehrsuftem, in welchem er bei jedem Schritt auf Absurditäten ftogt?

Das Resultat der atheistischen Wissenschaft ist ein negatives. Es ist die Vernichtung der Erkenntniß Gottes, in welcher der Menschengeist zu seiner vollen Befriedigung die Antwort auf die wichtigsten Fragen gestunden; an ihre Stelle setzt sie die Unwissenheit und den Zweisel.

Nun ist weiter zu bemerken, daß die Erkenntniß des Ursprungs und bes Zieles des Menschen nicht rein theoretischer Natur ist. Wäre sie dies, nun ja, auch dann stände sie unendlich höher als z. B. die für so werthvoll geltende Erkenntniß der Umdrehung unserer Erde oder der Gesete, welche die Bewegungen der Sterne regieren. Aber sie ist eine Erkenntniß, welche eine eminent praktische Bedeutung hat. Ob die Sonne um unsere Erde oder diese um ihre Achse sich dreht, ist praktisch für uns gleichgiltig. In beiden Fällen haben wir den so nützlichen Wechsel zwischen Tag und Nacht, und wir leben in beiden Fällen mit gleicher Sicherheit auf unserem Planeten. Aber ob es einen Gott gibt, dessen Gesetze wir beobachten

mussen, ober ob es keinen gibt, und wir somit unsere eigenen Herren sind, ob es nach dem Tobe ein Gericht gibt, von bessen Ausgang eine ganze Ewigkeit abhängt, oder ob es keines gibt, das sind für uns Fragen, benen keine andere Frage an praktischer Bebeutung gleichkommt.

Wir miffen, wie die driftliche Antwort auf biefe Fragen lautet. Sie befagt, daß es einen Gott gibt, bessen Gefet zu beobachten die höchste aller Bflichten für ben Menschen ist, und daß er von jedem Menschen nach bem Tobe Rechenschaft über die Erfüllung jener Pflicht fordert und ein Ge= richt über ihn abhalt, von beffen Entscheidung es abhängt, ob ber Menfc eine Ewigkeit hindurch über alle Begriffe gludlich ober ewig unfäglich unglücklich fein wird. Kann ber Gotteslängner biefe driftliche Lehre einfach= hin als eine mit voller Gewißheit nachgewiesene Unwahrheit bezeichnen? Wo hat er benn einen Beweis hierfür gebracht? Er hat gar keinen und tann nur zweifeln. Somit muß er sich eingestehen, bag er nicht klar febe, und es vielleicht boch fo fei, wie bie chriftliche Lehre befagt. Mit welchen Gefühlen aber wird er sich an die Möglichkeit der Wahrheit der christ= lichen Lehre erinnern? Rann Die Leichtfertigkeit eines Menschen fo groß fein, daß er sich forglos über ben Gedanken hinwegfett, er werde vielleicht bald vor ein Gericht gestellt, bas ihn zu ewigen, qualvollen Strafen verurtheile? Man bedenke, daß nach der christlichen Lehre der Unglaube selbst eines ber allergrößten Berbrechen ift, welches bie ewige Bermerfung verdient, und daß der Ungläubige fich im Grunde feines Herzens gestehen muß, er habe sich in ber That leichtfertig und aus Abneigung gegen die Wahrheit von Gott abgewandt. Die bei weitem größte Bahl ber Ungläubigen hat nicht selbständig nach der Wahrheit geforscht, sondern nur andern das bequeme und ber Sinnlichkeit und bem Stolze schmeichelnde Wort: "Es gibt keinen Gott", nachgesprochen. Und haben benn biejenigen, beren Ausspruch fie folgen, mit mahrem Ernft und ohne von vornherein zum Unglauben hinzuneigen, die Wahrheit gesucht und nur auf klar erkannte und vollständig burchschlagende Gründe bin fich für die Läugnung Gottes entschieden? Wo nicht, wie können sie bann ruhig sein? Sie burfen in ber That wohl "ben Born Gottes fürchten", ber nach ben Worten bes hl. Paulus 1 "fich vom Himmel herab über diejenigen offenbart, welche die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit nieberhalten".

Der Atheismus ist barum für viele so verlockend, weil er ihnen Freis beit von einem sie einschränkenden Herrn und strengen Richter verspricht.

¹ Röm. 1, 18.

Gibt es keinen Gott, so kann man seinen Herzenslüsten unbehelligt folgen. Aber gerade hierin liegt ein weiterer Grund, warum biese Lehre für bas Glud ber Menschheit höchst verberblich ift.

Dag ber Mensch mit Leibenschaften und mit zahlreichen innern und äußern Versuchungen zu fämpfen hat, bezeugt uns nicht nur ber hl. Paulus, sondern das gange Menschengeschlecht, und einem jeden bezeugt es feine eigene innere Erfahrung. Stolg und Chrgeig, Rachfucht und Giferfucht, habgier und ftarren Trot, Genußsucht und mächtige finnliche Triebe bringt ber Mensch als Erbtheil seines Geschlechtes mit auf die Welt, und biefe in sich schon mächtigen Leidenschaften wachsen vielfach infolge schlechter Erziehung und anderer außern Ginfluffe zu furchtbaren Bewalten beran, benen ber Wille schwach und fast ohnmächtig gegenübersteht. Und boch muß auf jeden Fall der Kampf gegen sie aufgenommen werden. Freilich wenn es feinen Gott gabe, murbe es auch fein Gebot geben, zu fampfen, und bie Nachgiebigkeit im Kampfe murbe keine Strafe finden. Aber ber innere Mensch murbe bennoch in ber Herrschaft ber Leibenschaften eine schmach= volle und brudende Stlaverei erkennen, und abgesehen von bem Berberben, welches die freie Hingabe an ihre Gewalt über bas sociale Leben ber Menschen brachte, murbe fie auch bie Ginzelnen über alle Dagen un= glücklich machen.

Gibt es nun keinen Gott, fo hat ber Wille bes Menschen die kräftigfte Stute im Rampfe mit seinen Leibenschaften verloren. Der Gläubige fieht in Gott seinen höchsten Berrn, welcher ihn aus bem Nichts ins Dasein gerufen hat und ihn in seiner Sand trägt und welchem er zum vollkommenften Gehorsam verpflichtet ift. Er weiß, dag biefer Gott ihm ben Rampf mit seinen Leibenschaften vorgeschrieben und ihn verpflichtet hat, ben ersten Unfängen ihrer ungeordneten Zumuthungen zu widerstehen; daß Gott mit allsehendem Auge Zeuge aller Regungen seines Herzens ift und eine ewige Strafe auch auf freiwillige innere Zustimmung zu ben Zumuthungen ber ihn angreifenden Feinde gefetzt hat. In diesem seinem Glauben findet er die Kraft, auch die ersten Anwandlungen der Bersuchungen zu bekämpfen, und bies ift bas einzige Mittel, ben Sieg über bie Leibenschaften zu er= ringen. Denn wer mit ihnen spielt, ift an sie verloren. Obgleich nun der Mensch in seinem Glauben an Gott eine hohe Kraft für den Kampf findet, läßt er sich bennoch so oft überwinden, und wir sehen, daß barum bie eine ober bie andere Leidenschaft in vielen zu einem fast unüberwind= lichen Feinde erftarkt. Man betrachte 3. B. einen von Rachsucht ober Eifersucht ober von Trunksucht ober Sinnenluft beherrschten Menschen.

In welch bruckender und beschämender Stlaverei lebt er! Gerabezu alles verlangt sein harter herr von ihm, und ber Arme legt auch wirklich bem Tyrannen alles por die Suge: fein Sab und Gut, bas Gluck feiner Familie, feine Ehre, feine Gefundheit. Wenn nun dies vielfach - mare es nur unwahr! - bei Chriften geschieht, welche beim Kampfe gegen bie Leibenschaften in ihrem Glauben an Gott eine fo mächtige Stute befiten, mas wird dann bei Atheisten geschehen, welche keinen herrn mehr über sich anerkennen und es in ihr freies Belieben gestellt seben, sich ihren Leidenschaften hinzugeben ober nicht, und die keine Strafe mehr fürchten zu muffen glauben, auch wenn fie ben Kampf vollständig aufgeben? Wie wird sich, wenn die Lehre ber Atheiften in weitere Rreise bringt, die Bahl ber Unglücklichen vervielfachen, welche als Sklaven ihrer Leibenschaften fich felbst wegen ihrer schmerzlich empfundenen Armfeligkeit verachten, körperlich zu Grunde geben und vielfach über ihre Schwäche und Unfähigkeit, ber Leibenschaft Widerstand zu leiften, unter Thränen klagen und jammern! Wie viele werben bann ihr schmachvolles Leben und troftlofes Dafein unerträglich finden und sich badurch von ihrer Qual befreien, daß fie Sand an sich felbst legen! Ja, auch bie Schmach und bas Berbrechen bes Selbst= mordes ist die naturgemäße Folge des Unglaubens, und wenn sich die Selbstmorde in fo ichreckenerregender Beife haufen, fo ift dies größten= theils auf die weite Berbreitung bes Atheismus gurudguführen.

(Schluß folgt.)

Th. Granderath S. J.

Tassos "Befreites Jerusalem".

Der Dichterruhm, nach welchem Tasso während seines Lebens so heiß verslangt und gerungen, um welchen er so viel gelitten und auf welchen er auf dem Todbette so heldenmüthig verzichtete, sollte ihm nach seinem Tode im reichsten Wasse zu theil werden. Er wurde den größten Dichtern seines Volkes beigezählt. Seine "Discorsi", seine Dialoge, seine Briese wie seine "Nime", seine "Schöpfungstage", sein "Torrismondo", sein "Aminta" verbreiteten sich in zahlreichen Einzelzausgaben, wie in "Gesammelten Werken" über ganz Italien hin. Von seiner Gerusalemme conquistata sind 12, von seiner Jugenddichtung "Rinalbo" 26 ältere Einzel-Ausgaben vorhanden. Vor allem aber war es sein Haupt-

wert "Das befreite Jerusalem", bas seinen Triumphzug burch bie ganze civili= firte Welt hin feierte. Die von Guafti vervollständigte Bibliographie Seraffis führt bis zum Sahre 1857 nicht weniger als 270 Ausgaben an (bie Auflagen als Ausgaben mitgerechnet); 28 fallen bavon auf bas 16. Jahrhundert, 68 auf bas 17., 56 auf bas 18. und 118 auf bas 19. Dazu werden 5 lateinische, 8 frangösische, 4 spanische, 4 englische, 3 beutsche, 2 portugiesische, 2 polnische, je eine hollandische, ruffische und neugriechische Uebersetzung angeführt. Aufzählung ift aber noch eine fehr unvollftändige. Dieselbe Dichtung, bie einen Muratori und Metaftafio, einen Boltaire und Göthe, einen Byron und Longfellow bezauberte, brang schon im 17. Jahrhundert wie ein echtes Volksepos in alle Hauptbialekte Staliens ein, murbe in biefen Dialekten recitirt, gefungen und gedrudt, fo in jenen von Belluno, Bergamo, Bologna, Perngia und Calabrien. Die Bearbeitungen im mailanbischen und im neapolitanischen Dialekt liegen in je brei verschiedenen Drucken vor, ber "Taffo ber venetianischen Gonbels führer" sogar in acht (aus ben Jahren 1691, 1693, 1704, 1728, 1746, 1771, 1790 und 1840/41). In Lesebüchern und Auszügen wurde bas Gebicht ein allgemeines Bilbungsmittel ber Jugend. Erft bas heutige "Jungitalien", bas bie Unbacht zur Mabonna mit bem Culte Gatans, ben Beift ber Unbacht mit jenem ber Lästerung, die Liebe zur Rirche mit bem blinden Saffe jeglicher Autorität vertauschte, hat mit seinen schönsten Erinnerungen und Ueberlieferungen auch die Achtung por Taffo über Bord geworfen und sucht das harmonische Lieb ber Rreugfahrer burch milbe Nevolutionstiraden ju überbrullen. Was ichon ist, bleibt indes schön — und das ist auch Tassos vielgefeierte Dichtung.

1.

Um Taffo richtig zu mürdigen, muß man sowohl die italienischen Literatur= zustande feiner Zeit ins Auge faffen, als auch feine perfonliche Entwicklung, feine Absichten und feine Thätigkeit. Das Mittelalter hatte Italien weber ein großes Nationalepos, noch eine epische Runftpoesie zurückgelassen, nicht einmal eine ritterliche Ballabenpoesie wie jene ber Spanier ober Standinavier. Erft im Laufe bes 14. Jahrhunderts brangen bie frangösischen Rittergeschichten von Karl d. Gr. und seinen Paladinen als Unterhaltungsstoff in die Kreise ber höhern italienischen Gesellschaft und wurden zunächst in Profa, bann in noch unbeholfenen Rittergedichten verarbeitet. Erft im 15. Jahrhundert erhoben fich neue Bearbeitungen biefer raich beliebt geworbenen Stoffe, wie ber "Morgante Maggiore" bes Luigi Bulci, bas Buch "Mambriano" bes blinden Dichters Cieco und ber "Berliebte Roland" bes Matteo Maria Bojardo, Grafen von Scanbiano, zu etwas höherem poetischen Werth. Diefer Werth lag indes nur in ber ichonern und gewandtern Form. Der Inhalt vertiefte fich nicht. biefe Dichtungen find teine ernftern Selbengebichte, sondern phantastische Ritterromane, in benen die Phantasie mit Selbenabenteuern und Liebesgeschichten ihr möglichst buntes Spiel treibt. Ludovico Ariosto, ber genialste ber bisherigen Epifer, bachte zeitweilig baran, einen neuen Weg einzuschlagen und ein bedeutsames Stud mittelalterlicher Geschichte episch zu behandeln; aber er erlahmte balb und hielt es für volksthumlicher und erfolgreicher, an bas unvollendete

Nolandsgedicht Bojardos ein zweites zu knüpfen, das die zahllosen Abenteuer Rolands und der übrigen karolingischen Paladine durch neue 46 Gesänge weitersführen sollte. In Ersindungskraft, Phantasiefülle und Formschönheit ließ er alle seine Vorgänger weit zurück. Doch auch mit seinem "Nasenden Noland", der von 1515 an gedruckt erschien, war die Lust an diesen spielerischen Nittersdichtungen noch lange nicht erschöpft. Mochten Berni und Folengo die Stosse derselben komisch travestiren und parodiren, andere Dichter, wie Bernardo Tasso, nahmen sie von neuem in allem Ernste auf und ersanden zu den alten Namen neue Abenteuer, Liebeshändel, Zweikämpse, Bezauberungen und Entzauberungen, Lustsahrten, Teuseleien, Schlachten und Helbenthaten.

In diesem Kreis von Poesie wuchs Torquato Tasso auf. Nur vom siebenten bis zum neunten Jahr, also noch als Kind, hat er die Schulen der Jesuiten besucht, dann wurde er in unstäter Wandersahrt durch ganz Italien unter Leitung des Baters erzogen, der in dieser Zeit noch beständig an seinem "Amadigi" arbeitete. Als er darauf 1560, erst 16 Jahre alt, an die Universität von Padua kam, war der erst 1533 gestorbene Ariost noch immer der geseiertste der neuern Dichter. Nachdem das gedildete Italien sich schon 200 Jahre lang bestens an diesen Kitterzgeschichten erlustigt hatte, wird man es nicht sonderdar sinden, daß der sechzehnziährige Tasso ebenfalls in denselben seinen ersten epischen Stoff suchte.

Mus ben vielen Rittern bes "Rasenden Roland" mahlte er sich, gang bem eigenen Alter entsprechend, jum Belben ben jungften aus, Rinalbo, eines ber vier Saimonskinder, in ber beutschen Bearbeitung biefer Sage Reinold genannt. Bei Ariosto svielt er nur eine gang untergeordnete Rolle, als einer ber vielen Liebhaber ber schönen Angelica, ber in munderlichster Weise von ihr getrennt, fie auf seinem Bferd Bajard (Bajardo) verfolgt, fie wiederfindet, abermals von ihr getrennt, von Karl b. Gr. nach England geschickt, nach Schottland verschlagen wird, die Bofe Dalinda aus ber hand zweier Mörber errettet, endlich burch einen Trunk aus bem Quell bes haffes von feiner unglücklichen Liebe zu Angelica befreit, die lette Vermidlung zwischen seinem Bater haimon und bem Ritter Ruggiero (Rübiger) herbeiführt, bem er felbst seine Schwester Brabamante zur Sattin versprochen. Torquato begnügte fich nicht, ben jungen Rinalbo aus bem wirren Geranke ber Dichtung Ariostos herauszuziehen und auf eigene Fuße zu stellen, sondern ließ die meisten frühern Abenteuer fallen, dichtete ihm gang neue an und gestaltete ihn zum blübenden, fast noch knabenhaften Minnehelben, ber nach vielen ritterlichen Abenteuern die garte Clarice aus räuberischen Sanden befreit und heiratet.

"Die sühe Qual sing' ich, die ersten Gluthen, Die schon als Jüngling einst erlitt Rinald, Wie in Gesahr verstrickt den Hochgemuthen Des Ruhms Begier, der Liebe Allgewalt, Als von dem großen Karl besiegt, nicht ruhten Die Mauren; denn ihr Muth gab ihnen Halt; In blut'gem Kampf erst siel bei Aspramonte Trojan, Aglant', der stolze Held Almonte."

¹ Rinalbo I, 1.

Wie Dichter und held, so ist auch bie Dichtung echt jugendlich und flaumbärtig, die Minne ein ibealistischer Traum, schwimmend in Meergrun und Rosenroth, Sonnengold und Lilienweiß.

Der Helbenruhm, ben sich Orlando (Roland) schon in jungen Jahren erworben, läßt Rinaldo teine Rube mehr. Er geht in einen Wald, um ba fein ruhmlofes Schickfal zu betrauern, findet aber unerwartet burch Zauber ein prachtiges Reitthier und eine herrliche Waffenruftung und gieht nun, von feinem Better, bem Zauberer Malgigi aufgemuntert, als fahrenber Ritter auf Abenteuer aus. Noch im felben Walbe begegnet er ber ichonen Clarice, die als jugendliche Diana eben einen Sirich erlegt, verliebt fich beim erften Blid in fie und bietet fich ihr als Ritter an; er ift ihr aber noch nicht berühmt genug. Go muß er sich benn erst ben nöthigen Helbenruhm erkämpfen. Er besiegt einige ihrer Ritter, bann ben fühnen Pfoliero, bezwingt bas Zauberpferd Bajard und macht es fich zu eigen, überwindet einen Saracenen und nimmt Triftan seine Lanze ab. Doch wie er endlich Clarice zu gewinnen meint, wird fie ihm plötzlich auf einem Zaubermagen entführt. Go muß er sich burch weitere sieben Gefange burchschlagen, um endlich Sand und Berg ber Geliebten zu erobern. Er verbindet sich mit dem Hirten Florindo, durchschreitet unversehrt in einer Zauberhöhle das wundersame "Feuer der Liebe" und erlangt für seinen ritterlichen Minnedienst gunftige Drakelverheißung. Er bewährt sich siegreich in glanzenden Turnieren in Paris, durchzieht Stalien, um neue Abenteuer aufzusuchen und nimmt endlich theil am Rriege Rarls b. Gr. wider bie Saracenen. In aewaltigem Rampf besteht er ben stolzen Mohren Atlante und nimmt ihm sein Schlachtschwert Rusberta ab. Zum Staunen bes Christen- wie bes Saracenenheeres mißt er fich mit Orlando felbst in einem Zweikampf, ber aber von Rarl friedlich und ehrenvoll für beibe beigelegt wird. Darauf gelangt er zu bem Bauberpalast ber Euridice (il albergo della Cortesia, bas Beim ber voll= endeten Ritterschaft), besteht neue Rampfe zu Land und zu Wasser und zieht mit Florindo weit und breit in Afien umber, Unglücklichen helfend und bofe Tyrannen bestreitend,

> "Daß ihre Namen auf ber Fama Schwingen Bon einem Bol zum anbern glorreich bringen."

In einem überherrlichen Flachland geräth er aber jeht in die Schlingen ber versührerischen Prinzessin Floriana, vergißt Rittersinn und Ritterpslicht und fällt der schnödesten Wollust zur Beute. Erst ein Traum bringt ihn wieder zur Besinnung. Er slieht aus Medien über Armenien, Asprien, Sprien nach Palästina, schifft sich in Beirut ein, wird in einem surchtbaren Seesturm auf bem Mittelländischen Meer nach Ostia verschlagen und gelangt über Rom glücklich wieder nach Paris, wo der große Kaiser Karl Hof hält. Er sindet hier den Bater Haimon wieder und auch seine Clarice; doch durch Misverständnisse wird ihm diese immer mehr entsremdet. Aus Eisersucht sticht er einen Ritter nieder und wird vom Hose verbannt. Indes fällt aber Clarice in die Hände der Saracenen. Rinaldo befreit sie, die Misverständnisse lösen sich, und sie werden endlich ein glückliches Paar. Der ganze Olymp geräth darob in Freude, Juppiter

lächelt freundlich und gibt gunftige Zeichen, und Cynthia felbst führt bas Brautspaar zusammen.

In einer ber letten Strophen gesteht ber jugendliche Dichter:

"So ließ ich spielend schon mein Lieb erklingen Bon Rinalds Liebesleib und Helbentugend, Unstatt den Tag studirend zuzubringen Im vierten Lustrum meiner grünen Jugend Mit Studien, die mir Reichthum sollten bringen, Ersat für längstverlornes Gut erlugend. Fruchtlose Studien! Ihre Centnerlast Wacht ruhmlos mich, das Leben mir verhaßt."

Er war noch keine 18 Jahre alt, als er, hauptsächlich von bem Schriftsteller Danese Cattaneo und bem Bilbhauer Cesare Paresi ermuthigt, dieses Erstlingswerk innerhalb zehn Monaten zu stande brachte. Wie ernst er es schon mit der eigentlich künstlerischen Seite seiner Ausgabe nahm, zeigte folgende Stelle bes Vorwortes:

"Ich glaube, es wird Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich mich ein wenig von den Wegen der Modernen entfernt habe, bagegen mich ben beften antiten Dichtern ju nabern trachtete; wie Gie inbes feben werben, habe ich mich nicht an die strengsten Gesetze bes Ariftoteles gebunden, welche Ihnen oft ben Genuß von Dichtungen verdorben haben, die Ihnen fonft überaus gefallen hatten, sondern ich habe nur jene Borfchriften befolgt, welche Ihnen ben Genug nicht ftoren: wie die häufige Anwendung ber Episoden, die Ginführung ber hanbelnden Bersonen als Rebende, mit Burudtretenlaffen ber Berson bes Dichters, die Motivirung der Anagnorisis und Beripetien durch nothwendige oder mahr= icheinliche Momente, die Charafteriftit ber Sitten und ber Reben. Allerbings habe ich bei der Anlage meines Gedichtes auch einige Mühe barauf verwendet, Die Einheit ber Saupthandlung festzuhalten, wenn auch nicht im ftrengften, so boch in etwas weiterem Sinne, und mögen auch einige Theile berfelben mußig er: scheinen und nicht berart, bag burch ihre hinwegnahme bas Bange gerftort wurde, wie durch Abschneiden eines Gliedes der menschliche Korper verstummelt und unvollkommen wird, so find jene Theile boch berart, daß zwar nicht jeber einzelne für sich, wohl aber alle zusammen von großer Wirksamkeit sind, ahnlich wie bas Ropfhaar, ber Bart und die übrigen Haare am Leib: reift man eines aus, fo erleibet berfelbe teinen auffälligen Schaben, wenn aber viele, fo wirb er daburch fehr entstellt und häglich."

Vor seinem Vater Bernardo hielt Tasso sein Gebicht bis zu bessen Vollenbung geheim. Auch dann noch bekam derselbe nur ein Stück davon zu sehen. Als "liebender Vater" besorgte Bernardo, daß sein Sohn durch Veröffentlichung einer noch unreisen Leistung mehr Tadel als Beisall ernten und sich so seine Zukunft verderben möchte. Als ihn jedoch zuverlässige Freunde versicherten, das Gedicht sei in Bezug auf Ersindung und Ausstührung lobenswerth, reich an glänzenden poetischen Schönheiten (tutto sparso di vaghi lumi di poesia)

01/3/10/10/10

¹ Rinalbo XII, 90.

und für einen Siebenzehnjährigen geradezu eine bewundernswerthe Leistung, gab er dem Drängen nach und stellte der Drucklegung keine weitern Schwierigkeiten in den Weg; denn, so schrieb er an einen Freund, "sich dem glühenden Verzlangen eines Jünglings entgegenstellen zu wollen, der wie ein hochangeschwollener Bergdach dahertost, wäre vergebliche Mühe, um so mehr, als feingebildete und kunstverständige Geister, wie Vaniero und Molino, sür ihn Fürditte eingelegt haben." So wurde das Gedicht denn im April 1562 gedruckt und sand den allgemeinsten Beisall. Die italienische Gesellschaft jener Tage nahm nicht den mindesten Anstog daran, daß ein Jüngling, noch kaum den Knabenschuhen entwachsen, schon mit aller Liebespoesie seiner Sprache vertraut war, alle Phasen eines Liebesromans mit dem süßesten Zauber zu schildern wußte und sich sogar vermaß, mit einem Ariosto um die Palme zu ringen.

Das Ungesunde, Verfängliche und Gefährliche eines solchen ersten literarischen Auftretens springt in die Augen. Wir brauchen uns nicht näher darüber zu verbreiten. Es ist möglich, daß in diesem verfrühten, krankhaften Phantasieund Romanleben ein Keim, jedenfalls nicht der einzige, zu Tassos späterem Unglück lag. Doch möchten wir das doch nicht so zuversichtlich behaupten. Dem Ritterromane wie der Ritterpoesse überhaupt lagen ursprünglich die hohen idealen Gesichtspunkte des Ritterthums zu Grunde: die Begeisterung für Gott und Religion, für die Vertheidigung des Rechts und des Glaubens, für Ritterehre und Frauenehre, vorab der durchaus edle Gedanke, daß die Minne nicht das Ziel träger und schnöber Genußlucht, sondern der Kampspreis würdiger, religiös geheiligter Thaten sein solle. Gerade diese Seite des Ritterthums umfing der junge Tasso mit aller Vegeisterung und allem Ernste eines noch jugendlichen, schwärmerischen Herzens. Dieser Ernst und diese Vegeisterung trugen ihn zu gutem Theil, wenn vielleicht auch nicht völlig, über das Ungesunde und Versfängliche seines Gegenstandes empor.

Es verdient gewiß alle Anerkennung, wenn ber junge Dichter sich von einem so verführerischen Vorbilde wie Ariosto nicht bestricken ließ, von bessen leichtfertiger und ironisirender Auffassung bes Ritterthums zu jener ernftern und edlern ber mittelalterlichen Ritterpoesie zurudkehrte, bas Ueppige und Lascive mied, das Verfängliche mit garter Burückhaltung behandelte und in der Fabel selbst die sittliche Gerechtigkeit mahrte. Roch mehr muß man sich wundern, daß er in biesem seinem erften Versuch ber spielenben Zerfahrenheit und Willfür Arioftos, welche an die 46 Gefänge des "Rasenden Roland" leicht noch 46 andere hätte hinzuspinnen können, praktisch entgegenzutreten und gemäß ber Poetik ber Alten die Forderung ber epischen Ginheit an sich selbst zu stellen magte, wodurch seine Dichtung benn wirklich ein recht artiges, abgerundetes Bange geworben ift, mas die Anlage betrifft, vielleicht eine ber anmuthigsten Ritterbichtungen, die es gibt. Auch bamit aber gab er fich noch nicht zufrieben. In ben Widmungsftrophen an den Cardinal Luigi von Efte erklärt er feinen "Rinalbo" als ein bloges Vorfpiel für Befferes und Soheres. In allem Ernfte hofft er, ber Carbinal werbe einst, mit ber Tiara geschmudt, nach gludlicher Ueberwinbung ber Häresie in Nordeuropa, sich wieder an die Spite ber geeinigten Christenheit stellen, um die Macht bes Halbmonds in Afien zu brechen und so bas große Schauspiel ber Kreuzzüge zu erneuern. Dann will er bie Leier mit ber Tuba vertauschen, um in größerem Gebichte bie Waffenthaten bes Carbinals zu besingen.

"Ma, quando il crin di tre corone cinto V'avrà l'empia Eresia doma già visto, E spinger (pria da santo amor sospinto) Contro l'Egitto i Principi di Cristo; Onde il fiero Ottomano oppresso e vinto Vi ceda a forza il suo malfatto acquisto; Cangiar la Lira in Tromba, e'n maggior carme Dir tenterò le vostre imprese, e l'arme." 1

Der Grundgebanke des "Befreiten Jerusalem" ist hier schon klar angedeutet. Ein großes Epos, das den Weltkampf des Christenthums gegen den Islam in seiner gewaltigsten ritterlichen Erscheinung darstellen soll, das ist die Lebensausgabe, die sich der siedenzehnjährige Dichter stellt. Das Concil von Trient tagte damals noch und schloß erst im solgenden December 1563 seine weltgeschichtliche Thätigkeit. Um diese Zeit hatte Torquato, nunmehr 19 Jahre alt, seine Stosswahl schon näher begrenzt, und zwar auf den ersten Kreuzzug unter Gottsried von Bouillon. Ein paar Strophen dieses frühesten Entwurfs sind noch erhalten, welche den tiesreligiösen Charakter seiner Begeisterung in vollster Klarheit zum Ausdruck bringen:

"L'armi pietose io canto, e l'alta impresa Di Gotifredo, e de' cristiani eroi, Da cui Gierusalem fu cinta e presa, E n'ebbe impero illustre origin poi. Tu Re del ciel, come al tuo foco accesa La mente fu di quei fedeli tuoi, Tal me n'accendi; e se tua santa luce Fu lor ne l'opre, a me nel dir sia duce."

"Die frommen Wassen und die kühnen Reden Sing ich, um Gottfrieds Rreuzpanier geschart, Die Sion einst bestreit aus Noth und Schrecken, Ein neues Reich gepstanzt auf heil'ger Fahrt. D herr bes himmels! Romm, in mir zu wecken Die eble Gluth, in jenen offenbart, Und wie bein Licht geleitet ihre Thaten, Laß seiner Strahlen nicht mein Lieb entrathen!"

2.

Benige Kritiker haben sich bie Mühe genommen, Tassos bichterisches Werben an seinem "Rinalbo" genauer zu stubiren und sich bann bie ganze Tragweite und Schwierigkeit ber Aufgabe zu vergegenwärtigen, bie er sich stellte. Bei aller Fülle ber poetischen Stoffe, bei allem Reichthum bichterischen Geistes, bei aller Gluth echter Begeisterung ist keine Dichtung bes Mittelalters zu jener

¹ Rinaldo I, 5.

vollendeten Abrundung, zu jener formellen klaffischen Schönheit gelangt, welche wir an ben großen Meisterwerfen bes Alterthums bewundern. "Erft die Ration," fo bemertt Gervinus mit Recht, "welche in neuerer Zeit traft ihres Abstammens und weniger germanifirten Entwidlung bem Alterthum am nächsten blieb, lehrte Europa eine formell vollendete Dichtung wieder tennen." Das ift bas große Berdienst ber Staliener, bas ist ber Grund, weshalb ber von Stalien ausgehende humanismus bei allen Bolfern eine fo mächtige Bewegung hervorrief. Unendlich verhängnifvoll murbe es freilich, bag fo viele, anstatt ben Alten nur bas Beheimniß ber schönen Form abzulauschen, fich in ihre specifisch heibnischen Unschauungen vertieften ober die schöne Form nur um ihrer selbst willen suchten, ohne fie mit driftlichem Geift und mit driftlichem Inhalt zu burchbringen. Durch biefe migbrauchliche Bergötterung ber ichonen Form fanten fo viele Berte ber italienischen humanisten zu blogem Formelwesen herab, die epische Poesie jum blogen Spiele. Die Auffaffung und Rachahmung ber alten Rlaffiter felbft ward eine fehr einseitige und wandte sich vorwiegend vom Hauptsächlichen und Großen dem Kleinen und Nebenfachlichen zu. Man staunte wohl Homer und Birgil an, ahmte einzelne Charaktere ober Berwicklungen, Bergleiche und Reben nach, wußte sich aber nicht klar barüber zu werden, in wie weit und in welcher Beise die gesamte Anlage ihrer Dichtungen, der eigentliche Geist ihrer epischen Runft auf driftliche ober wenigstens neuere Stoffe übertragen merben konnte. Durch bloß mechanisch-iklavische Nachbilbung entstand ber schreiendfte Zwiespalt zwischen Gehalt und Form; burch Bernachlässigung ber künstlerischen Einheit und anderer mejentlicher Grundgesetze fank die Boefie zur blogen Rleinkunft herab. Man wußte weber bas richtige Gleichgewicht zwischen Phantasie und Berftand zu finden, noch beide mit den Ideen und Idealen des Chriftenthums zu befeelen. Wie follte driftlicher Behalt und klaffifche Form zum ganzen und vollen Einklang gebracht werben?

Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, daß Tasso, noch keine 20 Jahre alt, an die praktische Lösung dieser Aufgabe dachte, ein noch merkwürdigeres, daß er sich über dieselbe erst theoretisch vollständig klar zu werden suchte, ehe er an die praktische Lösung herantrat. Das ist das Ziel der "Untersuchungen über die Dichtkunst und insbesondere über das Heldengedicht", die er seinem Freunde Scipio Gonzaga zueignete und die später (1587) im Druck erschienen 1.

Die Grundideen des Programms, das er der epischen Poesie und sich selbst stellte, sind die folgenden 2:

"Auf drei Dinge muß ein jeder achten, ber ein helbengedicht schreiben will: eine Materie zu mählen, welche tauglich bazu ift, jene möglichst vollkommene Form in sich aufzunehmen, womit die Kunst bes Dichters sie zu beseelen beab-

¹ "Scrivendo intento i "Discorsi dell' arte poetica' per proprio ammaestramento, e per trovar, com' ei dice nelle "Differenze poetiche', la diritta strada del poetare, dalla quale gli parea che molto avessero traviato i moderni poeti." Serassi (ed. Guasti) I, 157. Annot. 2ª.

² Discorsi dell' Arte Poetica e in particolare sopra il Poema Eroico. — Opere (ed. Rosini) XII, 197 sgg.

sichtigt, ihr biese Form zu verleihen und fie endlich mit jenem außerlesenen Schmuck zu umtleiben, ber ihrer Natur entspricht.

"Die nackte Materie wird dem Redner fast immer durch Zufall oder Nothswendigkeit geboten, dem Dichter durch freie Wahl.

"Die Materie, die wir füglich auch Argument nennen können, wird frei erfunden, und bann icheint ber Dichter nicht nur an ber Bahl, sonbern auch an der Erfindung theil zu haben, oder fie mird der Geschichte entnommen. Aber nach meiner Ansicht ist es weit beffer, wenn fie ber Geschichte entnommen wird; benn ber epische Dichter muß überall bas Wahrscheinliche anstreben (bas febe ich als allbekanntes Princip voraus); nun ift es aber nicht mahrscheinlich, bak bedeutende Sandlungen, wie fie das Belbengedicht erheischt, nicht aufgeschrieben und mittelft einer geschichtlichen Aufzeichnung dem Andenken ber Nachwelt überliefert worden find. Denn der Dichter muß die Leser durch den Schein ber Wahrheit täuschen, er muß sie nicht nur überreben, daß die von ihm behandelten Dinge mahr feien, sondern fie ihren Sinnen fo lebhaft vorstellen, daß fie fie nicht zu lefen, sondern selbst dabei gegenwärtig zu sein, sie zu sehen und zu hören glauben, er muß fich also in ihrem Geift jene Meinung ber Wahrheit gewinnen, und bas wird ihm mit ber Autorität ber Geschichte leicht gelingen; ich rede von jenen Dichtern, die bedeutsame Ereignisse behandeln, wie der Tragifer und ber Epifer.

"Das Argument bes epischen Gedichts muß also der Geschichte entnommen werden; nun bezieht sich aber die Geschichte entweder auf eine Religion, die wir für falsch halten, oder auf eine Religion, die wir für wahr halten, wie es heute die christliche ist, und wie es einst die hebräische war. Ich bin der Ansicht, daß die Handlungen der Heiben keinen geeigneten Vorwurf bieten, um daraus ein vollendetes Epos zu gestalten; denn entweder ziehen wir in solchen Dicktungen die Götter herbei, welche die Heiden anbeteten, oder wir ziehen sie nicht herbei; wenn wir sie nie herbeiziehen, so fehlt uns das Wunderbare; wenn wir sie aber herbeiziehen, so wird die Dichtung in jenen Theilen der Wahrscheinzlichkeit entbehren."

So sehr Tasso den Neiz und die poetische Bedeutsamkeit des Bunderbaren betont, so sehr besteht er darauf, daß sich dasselbe in den Schranken der Wahrscheinlichkeit halten müsse, und zieht deshalb für die Epik entschieden Stoffe aus der christlichen Geschichte vor, weil in der übernatürlichen Ordnung des Christenthums das Wunderbare wirklichen Bestand hat, es hier sowohl ein außerordentliches Einwirken Gottes, seiner Engel und Heiligen, wie auch ein Eingreisen dämonischer Mächte in die Menschenschichselnschieden, das Wunderbare also der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt.

"Außerdem gewährt unsere Religion in den Betrachtungen des Himmels und der Hölle wie in den Vorzeichen und in den gottesdienstlichen Ceremonien eine ganz andere Großartigkeit, eine ganz andere Würde und Majestät, als jene der Heiden mit sich bringen könnte, und wenn es sich endlich darum handelt, die Idee eines vollkommenen Nitters zu gestalten, wie es die Absicht einiger modernen Schrissteller zu sein scheint, so weiß ich nicht, weshalb man ihm das Lob der Frömmigkeit und Religiosität versagt und ihn uns als gottlos und

götendienerisch darstellt. . . Ich will nicht bavon reben, daß der Dichter auch viel Rücksicht auf den Nuten nehmen muß, wenn auch nicht als Dichter (benn als Dichter hat er diesen nicht zum Ziele), so doch als Wensch und Bürger und Mitglied des Staates, und da wird er die Begeisterung unserer Landsleute doch weit mehr durch das Borbild christlich gläubiger Helben wecken, als durch das von Ungläubigen; denn das Beispiel der Gleichartigen bewegt immer mehr als das der Ungleichartigen, und das der Berwandten mehr als das der Fremden.

"Der Gegenstand des epischen Dichters muß also aus der Geschichte der Relizion genommen werden, die wir für die wahre halten; doch diese Geschichtsstoffe sind entweder so heilig und ehrwürdig, daß auf ihnen die Fundamente unseres Glaubens ruhen, und daß es gottlos wäre, sie zu verändern, oder sie sind nicht so heilig, daß das in ihnen Enthaltene Glaubensartikel wäre, so daß man, ohne sich durch Verwegenheit oder Mangel an Ehrsurcht zu versündigen, einiges hinzusügen, anderes weglassen, wieder anderes verändern darf. An Geschichtsstoffe der ersten Art wage unser Epiker nicht seine Hand zu legen, er überlasse ben frommen Christen in ihrer reinen und einsachen Wahrheit; denn an ihnen ist kein Fingiren ersaubt, und wer nichts singirte, wer sich, kurz und gut, auf die in ihnen enthaltenen Eigenheiten verpslichtete, der wäre nicht mehr Dichter, sondern Historiker."

Es stellt sich nun noch die Frage ein, aus welcher Zeitperiode der Dichter seinen Geschichtsstoff schöpfen soll. Die ältesten Zeiten gewähren ihm zwar große Freiheit der Fiction, sie nöthigen ihm aber andererseits ein fremdartiges Kostüm und fremdartige Sittenschilderung auf, wie sie dei der großen Masse der Leser nicht leicht populär werden können. Die Wahl des Stoffes aus neuester Zeit erleichtert die Behandlung der Sittenschilderung und des Kostüms, beschränkt aber die Freiheit der Fiction. Tasso zieht deshalb eine mittlere Zeitperiode vor, welche weder der Sittenschilderung ungünstig ist, noch die Freiheit der Fiction zu sehr beengt.

"Solche Zeiten sind jene Karls d. Gr. und des Artus und jene, welche bensselben um kurze Frist vorausgehen oder folgen, und daher kommt es, daß dieselben zahllosen romantischen Epikern (Romanzatori) Stoff zum Dichten dargeboten haben . . . Man nehme also den Stoff des epischen Gedichtes aus der Geschichte der wahren Neligion (d. h. aus der christlichen Geschichte), doch nicht von so heiligem Charakter, daß sich nichts daran verändern läßt, aus einem Jahrhundert, das unserer Erinnerung, die wir jeht leben, nicht allzu sern, aber auch nicht allzu nahe steht."

Tasso billigt also die bisherige Vorliebe der italienischen Spiker für die Ritterpoesse des Mittelalters, nur verlangt er ernstern Anschluß an die Geschichte oder geschichtliche Sage und eine religiösere Auffassung des christlichen Stoffes. In stärkere Opposition zu Ariosto tritt er erst in Bezug auf die Form (im scholastischen Sinne), d. h. die eigentlich künstlerische Gestaltung des Stoffes, der sein zweiter Discorso gewidmet ist.

"Wenn ber Dichter sich einen Stoff gewählt, ber an sich jeber Lollkommenheit fähig, bleibt ihm die ungleich schwierigere Mühe, demselben die Form ober die poetische Gestaltung zu geben; an dieser Aufgabe als an ihrem eigentlichen Object zeigt sich die ganze Kraft und Wirksamkeit der Kunst. Was aber hauptsächlich das Wesen der Poesse ausmacht und bestimmt und sie von der Geschichte unterscheidet, besteht darin, daß sie die Dinge nicht betrachtet, wie sie sich hätten ereignen können, sondern wie sie sich hätten ereignen sollen, mehr mit Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit im allgemeinen, als auf die Wahrheit im einzelnen; deshalb muß der Dichter vor allem erwägen, ob sich in dem Stosse, den er zu behandeln unternimmt, ein Ereigniß findet, das durch eine andere Wendung an Wahrscheinlichkeit oder Wunderbarkeit gewinnt und deshalb höhern Genuß bieten könnte; alle Vortheile, die sich ihm dadurch bieten, d. h. alle günstigen Ubänderungen des gebotenen Stosses muß er dann, ohne Rücksicht auf Wahrheit oder Geschichte, unngestalten und abermals umgestalten und alle Einzelzumstände auf jene Form zurücksühren, die er für die beste hält, indem er die Veränderung des Wahren mit völlig freier Fiction begleitet." — Wir würden heute sagen: der Dichter nung i dealisieren.

Den ibealisirten und poetisch gestalteten Stoff nennt Tasso die Fabel (favola). Er stellt drei Forderungen an sie: sie muß ganz und vollständig sein (intiera e tutta), von geeignetem Umfang (di convenevole grandezza) und einheitz lich (una).

Mit liebenswürdiger Bescheibenheit, aber doch auch mit der nöthigen Entschiedenheit bezeichnet Tasso hier die Hauptmängel der bisherigen italienischen Spik. Der "Berliebte Roland" Bojardos hat keinen Schluß, der "Rasende Roland" Ariostos hat keinen Anfang; beide sind also keine vollständig abgerundeten Kunstwerke. Mag der Ersolg Ariostos auch manche Kritiker dahin gebracht haben, die aristotelische Forderung der Einheit auszugeben, Tasso läßt sich dadurch nicht verblüssen, er hält sie entschieden sest.

"Ich für mich halte zwar jene (die Anhänger Ariostos) wegen ihrer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in höchsten Ehren, und bin der Ansicht, der götteliche Ariosto sei durch seine glücklichen Naturanlagen, durch seinen emsigen Fleiß, durch seine vielseitigen Kenntnisse und durch langes Studium der besten Schriftsteller, durch welches er sich einen sehr seinen Geschmack für das Gute und Schöne erward, zu einem so hohen Grade der epischen Dichtkunst gelangt, wie ihn keiner der Modernen und wenige der Antiken erreicht haben, din aber nichtsdestoweniger auch der Ansicht, daß man ihm in Bezug auf die Vielheit der Handlungen (Fabeln) nicht folgen darf; man mag diese Vielheit in der epischen Dichtung wohl entschuldigen, indem man die Schuld auf die herrschende Mode oder auf das Gebot eines Fürsten oder auf die Vitte von Damen oder auf andere Gründe schiebt, doch für preiswürdig wird sie nie gelten können."

Sbenso geistreich wie gründlich wiberlegt Tasso bann die vier Haupteinwände, die zu Gunsten Ariostos gegen die Forberung der epischen Einheit geltend gemacht werden.

Man sagt, der Roman (il Romanzo, so nennt er den Orlando furioso und ähnliche Dichtungen) sei eine von der Epopöe wesentlich verschiedene Dichtungsart, die Aristoteles nicht gekannt habe und auf die seine Forderung der Einheit somit keine Anwendung sinden könne. Tasso weist schlagend nach, daß zwischen Romanzo und Epopöe weder in Bezug auf Stoff, noch in Bezug auf künstlerische

Darstellung und Mittel ber Darstellung irgend ein wesentlicher Unterschieb vorshanden sei, die Forberung ber Ginheit beshalb für beibe gleichermaßen gelte.

Man sagt, sebe Sprache, Poesie und Literatur habe ihre eigenen Lebensbedingungen, dazu gehöre nun in Italien die Bielheit der Fabel im Epos. Tasso zeigt sehr schön, wie sich der Sprachgenius des Italienischen von jenem des Griechischen und Lateinischen unterscheidet, die ästhetische Forderung der epischen Einheit davon aber völlig underührt bleibt.

Ein britter Einwurf steift sich barauf, daß die öffentliche Meinung, der allgemeine Brauch längst für Ariost gegen Aristoteles, für den Romanzo gegen die strengere Form der Epopöe entschieden habe. Tasso holt hier etwas weiter aus und unterscheidet vortrefslich jene beweglichen, variadeln Elemente der Poesie, welche dem Einsluß der Wode und des Zeitgeschmacks unterliegen, und jene sesten, constanten Gesetz des Schönen, welche ebenso wenig beseitigt werden können, als die Grundsätz der Moral — und dazu zählt die Einheit des Kunstwerks, welche auch die epische Poesie, gleichviel ob Epopöe oder Romanzo, wesentlich und unabänderlich fordert.

Den vierten Einwurf und seine Lösung burch Tasso wollen wir gang mittheilen, weil er seine Stellung zu Ariost besser beleuchtet, als bas meiste, was bie Krititer barüber gesagt.

"Es bleibt noch der lette Grund übrig, welcher besagte: da der Zweck der Boesie der Genuß sei, so seien jene Dichtungen vorzüglicher, welche diesen Zweck besser erreichen; aber besser erreiche ihn der Romanzo als die Epopöe, wie die Ersahrung zeige. Ich gebe zu, was ich für wahr halte und was viele verneinen würden, daß der Genuß Zweck der Poesie sei; ich gebe ebenfalls zu, was die Ersahrung lehrt, daß der Furioso unsern Landsleuten mehr Genuß gewährt, als das "Befreite Ztalien" (Trissinos) oder selbst die Ilias und Odyssee.

"Aber ich läugne bas, mas bie hauptsache ift und worauf bei unserer Absicht alles antommt, b. h. bag bie Bielheit ber Bandlungen (Fabeln) geeigneter ift, Genuß zu bieten, als bie Ginheit; benn mag auch ber "Furioso", ber mehrere Fabeln enthält, mehr Genuß gemähren, als bas Befreite Stalien' ober felbit bie Dichtungen homers, die nur eine enthalten, so rührt bas nicht von ber Einheit oder Bielheit ber Fabeln ber, sondern von zwei Ursachen, welche für unsern Zweck von großer Bebeutung find. Die eine liegt barin, bag man im "Furiofo" von Liebeshändeln, Ritterthaten, Abenteuern und Zaubergeschichten, turg von reizendern und mehr ben Ohren schmeichelnden Erfindungen lieft, als Triffino fie bietet; diese Erfindungen find aber nicht in höherem Grade auf die Bielheit (ber Fabeln) angewiesen, als auf die Ginheit, fie konnen mit ber einen, wie mit der andern bestehen. Die andere Ursache liegt darin, daß der "Furioso" sich bei weitem mehr hervorthut burch die Schilderung feiner Sitten und perfonlichen (ritterlichen) Anftandes. Wie fich nun biefe zwei Urfachen zur Bielheit ober Einheit ber Fabel rein zufällig verhalten und nicht fo ber einen angehören, bag fie fich nicht auch mit ber andern verbinden laffen, fo barf man auch nicht schließen: ba unsere Menschennatur aus sehr verschiedenen Raturen zusammen= gefett ift, fo tann ihr nicht immer eines und basfelbe gefallen, sonbern fie muß burch Abwechstung bald ben einen, bald ben andern ihrer Bestandtheile zu be-

friedigen fuchen. Rur ein Grund kann außer ben genannten noch gedacht werben und zwar ein viel fachlicherer als bie andern; man kann fagen, baf bie Mannigfaltigfeit, welche ihrer Natur nach fehr großen Genuß bietet, bei ber Bielbeit ber Fabeln sich leichter findet, als bei ber Ginheit. Ich längne nun nicht, daß bie Mannigfaltigkeit Genuß bietet: um das zu läugnen, mußte man der Gefühls: erfahrung widersprechen; benn wir sehen ja, daß fogar Dinge, die an fich widerwärtig, und um ber Abmechalung willen lieb werben, und bag uns ber Anblid ber Wüften, ber Schreckniffe und Wilbniffe ber Alpenwelt nach ber Lieblichkeit ber Seen und Garten gefällt. Ich behaupte aber, daß die Mannigfaltigkeit nur bis zu bem Grabe lobenswerth ift, als fie nicht in Verwirrung übergeht, und bag bis zu biefem Grabe bie Mannigfaltigfeit fich ungefähr gerabe jo gut mit ber Ginheit, als mit ber Vielheit ber Fabeln vereinen läßt; und wenn sich diese Mannigfaltigkeit nicht in einer einheitlichen Dichtung findet, so barf man annehmen, daß bas mehr an ber Unfähigkeit bes Rünftlers, als an ber Runft liegt, und daß die Rünftler vielleicht, um ihre Unzulänglichkeit zu entschuldigen, ihre eigene Schuld ber Runft zuschreiben.

"Diefe Mannigfaltigkeit mag zufällig zu ben Zeiten Birgils und homers nicht so nothwendig gewesen sein, ba die Menschen jener Zeit noch keinen so entwickelten Geschmad hatten; baber achteten sie nicht fo fehr barauf, obwohl fie fich bei Birgil schon mehr zeigt, als bei Homer. Durchaus nothwendig aber war fie in unsern Zeiten, und Triffino mußte beshalb fein Gebicht mit ben Reizen biefer Mannigfaltigkeit murzen, wenn er von einem fo fein ausgebilbeten Geschmad nicht wollte verworfen werben, und wenn er es nicht bamit auszustatten versuchte, so erkannte er entweder das Bedürfnig nicht, oder er verzweifelte baran als an etwas Unmöglichem. Ich für mich halte fie in Bezug auf bas Helbengebicht für nothwendig und für erreichbar; denn wie wir in diesem wunder baren Lehrbuch (magisterio) Gottes, das mir Welt nennen, den weiten Himmelsraum mit so mannigfaltigen Sternen befaet und geschmuckt schauen, und bann, nach und nach uns niederwärts wendend, Luft und Meer mit Bögeln und Fischen erfüllt und die Erde bewohnt von jo vielen milben wie gahmen Thieren, und wie in ihr Bäche und Quellen und Seen und Kelber und Wälber und Berge fich befinden, hier Früchte und Blumen, dort Gis und Schnee, bier Wohnsitze und bebaute Landstriche, dort Einöden und Wildnisse, — so ift es bei alledem eine Welt, die fo viele und fo verschiedene Wesen in ihrem Schofe umfängt, eins ihre Form und ihr Wefen, eins die Art und Weise, in der ihre Theile bei aller Verschiedenheit einträchtig (con discorde concordia) vereinigt und verbunden find, fo daß nichts baran fehlt, nichts baran überflüffig ober nicht nöthig ift. Go gleicherweise, glaube ich, kann ein tüchtiger Dichter (ber ben Namen bes göttlichen' boch nur beshalb trägt, weil er, ben höchsten Runftler in seinem Schaffen nachahmend, an feiner Göttlichkeit Untheil nimmt) eine Dichtung geftalten, in ber man, wie in einer kleinen Welt, Aufstellungen von Heeren liest, Kämpfe zu Land und Meer, Städteeroberungen, Scharmützel, Zweifämpfe, Ringspiele, Schilberungen von Hunger und Durst, Stürme, Branbe, wunderbare Ereignisse. Da mögen Rathsversammlungen bes himmels und ber Hölle gehalten werden, da mag man Rebellionen schauen, Streithändel, Irr=

fahrten, Abenteuer, Berzauberungen, Thaten ber Blutgier, ber Kühnheit, ber Ritterlichkeit, bes Ebelmuths, Liebesgeschichten, balb glückliche, balb unglückliche, jett froh, jett zum Mitleib stimmend: nur muß nichtsbestoweniger die Dichtung, die alle biese verschiedenen Stoffe umfaßt, eins sein, eine Form (Grundidee), eine Fabel sie beherrschen, und alle diese Dinge müssen so angeordnet sein, daß eines sich auf das andere bezieht, eines dem andern entspricht, eines vom andern nothwendig oder doch mit innerer Wahrscheinlichkeit abhängt, so daß, wenn auch nur ein einziger Theil weggenommen oder an eine andere Stelle gesett wird, das Ganze verdirbt (ruini).

"Gine berartige Mannigfaltigkeit wird um fo preismurbiger fein, je mehr Schwierigkeiten fie mit fich bringt; benn es ift ziemlich leicht und mübelos (o di nessuna industria), in vielen, voneinander getrennten Sandlungen eine große Berichiebenheit an Ereignissen (accidenti) sich entwickeln zu laffen, aber bag bieselbe Mannigfaltigkeit fich in einer handlung vereint finde, hoc opus. hie labor est. In jener, welche fich aus ber Bielheit ber Fabeln von felbft ergibt, zeigt fich weber Runft noch Benie bes Dichters, fie tann Gelehrten und Ungelehrten gemeinsam fein; biese aber hängt völlig von ber Runftthätigkeit bes Dichters ab, und ba fie ihm innewohnt, tann nur er fie erkennen, und tein mittelmäßiger Beift tann fie erfaffen. Jene wird fchlieglich um fo weniger ergöben, je mehr fie verworren und je schwieriger fie zu erfassen ift; biese mirb burch ihre Anordnung und burch die Berknüpfung ber Theile nicht nur klarer und bistincter sein, sondern auch mehr den Reiz ber Neuheit und des Bewunbernswerthen an sich tragen. Einheit ber Fabel und ber Form muß also, wie in andern Gebichten, so auch in jenen herrschen, welche bie Waffenthaten und bie Liebschaften ber Belben und ber fahrenben Ritter behandeln und welche mit gemeinsamem Namen Belbengebichte genannt werben."

3,

Im Alter von 18—19 Jahren hat Tasso Plan und Theorie seines Heldengebichtes entworfen. Mit 31 Jahren hat er es vollendet; dann unterwarf er es der Kritik anderer und seilte noch etwa zwei Jahre daran, dis Krankheit und Elend ihn überwältigten und fremde Hände sich der Dichtung bemächtigten. Das "Besreite Jerusalem", wie es zur klassischen Dichtung geworden, ist also im Grunde noch ein Jugendwerk. Ariosto war 38 Jahre alt, als er seinen "Kurioso" drucken ließ, Camoöns zählt 48 Jahre, als seine "Lusiaden" erschienen. Birgil ward 52 Jahre alt, ohne seine Acnöß vollenden zu können. Die Alten dachten sich den Homer als ehrwürdigen Greis. Gerade für die Epik spielt das Alter keine geringfügige Rolle. Jene objective Ruhe, Würde, Klarheit, Keise, weitausschauende Kenntniß und Ersahrung, welche sie erheischt, ist Sache des Mannes oder Greises, nicht des Jünglings.

Wenn man Tassos Alter in Anschlag bringt, wird man sich nicht genug barüber wundern können, was er in den zwölf Jahren seiner Jugendblüthe gesleistet hat. Manches, was man sonst als Fehler zu verurtheilen geneigt wäre, wird man ganz natürlich und begreislich finden. Ueber seine Dichtung ergießt sich der ganze Zauber der Jugend; in Plan, Gehalt und kunstmäßiger Ausführung Simmen, XLVIII. 4.

liegt eine Reife, die weit über seine Jahre hinausgeht, boch meber die Volltraft bes Mannes, noch bie sonnige Klarheit eines ruhigen Greises verräth. Phantafie und Gefühl haben nicht ausgegoren. Die Seele bes Dichters ift noch nicht jum völlig flaren, friedlichen Spiegel geworben, aus welchem bas bunte Welt: schauspiel ungebrochen wiederstrahlt. Neigung und Leidenschaft, Liebe und Melancholie frauseln die noch leichtbewegliche Spiegelfläche, und ftatt der Großthaten ber Kreuzsahrer tritt uns nur allzu oft bas Bilb bes Dichters felbst entgegen, balb in Geftalt eines verliebten Dlind ober Rinald, balb in ernftern Belbenfiguren, in welchen er gleichsam feine Jugenbträume ju überwinden und fich in die höchsten Ibeale mahrer Ritterschaft zu versetzen sucht. Alle feine Belben find von ber höfischen Glegang italienischer Cortesia beberricht; teiner hat jene urfräftige Boltsthumlichkeit, welche bem Dichter felber fehlte; felbft Gottfried von Bouillon fteht unter bem Zeichen jenes fanften Ernftes und jener Melancholie, die des Dichters Erbtheil war. Taffo konnte eben nicht aus seiner Saut fahren, noch in einem Jahre 30 Jahre alter werben. Aber mas in seinen Rraften ftand, bas hat er geleiftet: ein formvollendetes höfisches Epos, bas im gangen und einzelnen ben Runftregeln ber Alten entspricht und in nicht geringem Grabe auch die Aufgabe einer driftlichen Epopoe erfüllt.

Die Einheit ber Dichtung verkörpert sich in bem haupthelben Gottfried von Bouillon, über den sich moderne Rationalisten und Realisten luftig machen mogen, so viel sie wollen. Es ist ber echte Ritter ber Kreuzzüge, sans peur et sans reproche, wie er im ganzen Ariost und ber vorausgegangenen Ritterpoesie nicht vorkommt, wie er aber ber eigentliche Trager ber sittlichen und politischen Größe bes Mittelalters mar, fromm, fittenrein, tapfer, meise im Rath, fühn in der That, kluger Feldherr und unbesieglicher Krieger, gerecht und mild, voll ber ebelften Bergensmärme und Begeisterung, aber ftets maghaltend und vernünftig, großherzig und bemuthig, erfüllt von tiefftem Glauben, inniger Liebe zu Chriftus und seiner Kirche, ber Bandiger bes Uebermuths und ber Bertheibiger ber Schwachen, eine mahrhaft königliche Gestalt, Die in ihrer Schönheit und Würde hoch über alle die andern helben hinausragt. Was man auch von humanität und hellenismus fabeln mag, ein Agamemnon nimmt fich neben bem herrlichen Gottfried boch recht armselig aus, wie bas im Grunde berglich unbedeutende Troja neben bem im Mittelpuntte ber Weltgeschichte aufragenden, burch Chriftus felbst geabelten Jerusalem. Die Charafterzeichnung berührt fich in vielen Zügen mit jener bes Basco be Gama in ben Lusiaden — sie ist weicher. feiner ausgeführt, aber nicht weniger männlich gedacht, in ihrer ganzen Auffassung vielleicht noch idealer. Wer die religiose Ehrfurcht nicht fühlt, mit welcher ber Dichter seinen Belben behandelt, wer in Gottfried nur einen getauften Doppelgänger bes frommen Aeneas sieht, wer bie allmähliche Entfaltung seines Charafters überfieht, wer ben Mangel an Schwäche und Leibenschaftlichkeit für völlige Passivität nimmt und sich beshalb nicht für ihn zu interessiren vermag, für den schmilzt freilich der Grundplan der Dichtung zu einem frostigen Kunst= ftud zusammen, und er wird höchstens mit einigem Benug bei ihren weltlichen Episoben verweilen. Denn Gottfried ift ber Schlugstein, ber alles ftutt und trägt.

Durch eine prachtvolle Fiction, die den Geist Raphaels athmet, legt der Dichter das "Gott will es!" dem himmlischen Vater selbst in den Mund, der in erhabener Majestät auf die kämpsenden Lager herniederschaut und Gabriel, den Boten der Erlösung, herniedersendet, um Gottsried zum Heersührer zu ernennen und ihn mit der Befreiung Jerusalems zu betrauen. Von den Lippen des Engels, der mit wunderbarer Erhabenheit gezeichnet ist, geht das große Losungswort zum Kampse dann auf die Lippen des Heersührers über, der seine Genossen aufrüttelt aus ihrem bloß irdischen Treiben und Streben und ihnen das eigentliche Ziel der Kreuzsahrt erschütternd vor die Seele hält.

Sobald Gottfried im Fürstenrath zum obersten Führer und Feldherrn erkoren und in glänzender Truppenschau als solcher vom Heere erkannt ist, wird er auch die belebende Seele, der Mittelpunkt, Stüte und Hort des ganzen gewaltigen Unternehmens, von ihm gehen alle wichtigen, entscheidenden Schritte aus, in ihm vereinen sich die vielverschlungenen Fäden der übrigen Thaten und Abenzteuer, um ihn knüpft sich das Netz der mannigsaltigken Berwicklungen, gegen ihn hauptsächlich vereinigt sich die Macht und List der ganzen Hölle, ihrer unssichtbaren und sichtbaren Bertreter. Denn so "inhuman" war Tasso noch, wie liberale Kritiker bedauern, daß er, trotz Boccaccios Novelle von den drei Kingen, sich nicht dazu zu erschwingen vermochte, im Islam eine andere schöne Form menschlicher Religion zu sehen, sondern noch wie die Kreuzsahrer selbst in der Herrschaft des Halbmonds eine Wirkung dämonischer Einsstsser selbst und menschlicher Bosheit erblickte, eine dem Christenthum todseindlich gegenüberstehende Weltsmacht, wie sie es im Sinne Mohammeds unzweiselhaft war.

Gottfrieds entschlossene Energie rüttelt alsbald die Kreuzfahrer zu raschem Marfc nach Jerusalem auf; an seiner ruhigen Entschiebenheit scheitert ber Bersuch Metes und Argantes, fie in ihrem Unternehmen aufzuhalten; an seiner tadellofen Sittenreinheit prallen bie Berführungskunfte Urmibas machtlos ab. Wie immer auch Ehrgeig, Gifersucht, Wolluft die Seinen umgarnen mag, er rettet bie matellofe Ehre bes driftlichen Banners, halt ben liftigen Gegnern stand, bringt die Berirrten wieder gur Besinnung. Bei mehreren Gelegenheiten tritt er in ben Borbergrund ber friegerischen Schlachtbilber, entscheibet ben Rampf burch feine perfonliche Capferteit, fest fich ber größten Gefahr aus; einmal rettet ihn nur die Dazwischenkunft bes Erzengels Michael gegen die von höllischen Beiftern verftartte Uebermacht. Als Ritter tann er fich mit ben größten seiner Belben meffen; aber als Rriegsführer tritt er oft burch gange Gefänge in ben hintergrund, bas Ganze leitend und nur im Nothfall eingreifend. Um herrlichsten entwickelt sich sein Charakter als Fürst und Führer, wo er ohne Waffen dem Aufrührer Argillan gegenübertritt und das empörte Lager durch seine Ruhe und Seelengroße beschwichtigt. Noch erhabener, wie ein priefterlicher Konig fteht er ba, wo er, nach ber langen Durre und Trodenheit, von Gott ben ersehnten Regen erfleht. Diese Stellen find mahre Brachtstücke nicht bloger Charakter- und Naturschilberung, sondern eigentlich epischer Kunft; benn bie Schilberung gliebert sich in lebendigster Beije ber Handlung ein. kommt bem großen Felbherrn himmlische Erleuchtung und wunderbarer Schut noch mehrfach zu Bilfe; boch auch in bie letten Rampfe greift er als eigent=

licher Helb entscheibend ein und betet als ber erfte an bem befreiten Grabe bes Erlöfers.

Je öfter und ausmerksamer man die Dichtung liest, besto mehr wird man die Kunst bewundern, mit welcher Tasso den Charakter Gottsrieds in den Gessamtplan verwoben hat; denn er tritt nie übermächtig aus dem Bilbe heraus, er erhält und verleiht sowohl Licht wie Schatten in der richtigen Ubstufung erst durch die ihn umgebenden Gestalten.

Es ist eine glänzende Helbenschar, die ihn umgibt, nach Nationalität und Geschichte nicht mit jener antiquarischen Treue geschilbert und kostümirt, wie sie die heutige Mode vom Geschichtsroman erheischt, aber in reicher Mannigsaltigsteit künstlerisch individualisirt, so gut wie die Helben der Isias. Peter der Eremit, Balduin, Naimund, Wilhelm, Guelf, Bohemund, Dudo, Gernand, Nambald, Argellan, Chlotar, Stephan von Amboise, Ubald und der Däne Karl bilden eine Neise der verschiedensten, sesselndigten Charakterköpfe, die sich zwar nicht gerade mit einem einzigen Epitheton vollständig bezeichnen lassen, die aber dem Leser rasch vertraut werden und dem Maler keine Schwierigkeiten bereiten. Auch die Häupter der Saracenen sind in dieser poetischen Weise gezeichnet, die zwischen allgemeinen Typen und nüchterner Realistik die Mitte hält, so der ängstliche vorsichtige Aladin von Jerusalem, der verzweiselt schlaue und unsnachgiedige Soliman von Damaskus, der tollkühne und jähzornige Argant, der stolze, siegesgemisse Emiren von Aegypten, der Apostat und Zauberer Ismeno.

Die poetische Mannigfaltigkeit, welche ein großes Rriegsunternehmen barbot, hat Taffo in reichstem Mage, mit feinem Tact und oft feffelnofter Spannung ausgebeutet. Unterhandlungen, Rriegsertlärung, Borbereitungen, Märsche, Befestigungsarbeiten, Belagerungstunfte, Ueberfalle und Sinterhalte, Bagniffe fühner Spaher, Zweitampfe, größere und fleinere Scharmugel, Sorge fur bie Berwundeten und Tobten, ichwierige ftrategische Unternehmungen, große Schlachten auf offenem Relbe, endlich bie Belagerung einer gewaltigen Stadt in allen ihren Phafen, mit wiederholtem, gulett fiegreichem Sturm - all bas hat Taffo meisterhaft geschildert, und die Schilderung ift burchaus teine blog malerische, wie manche Rrititer behauptet haben, fie ift wie in ber glias in die Erzählung verwoben, schreitet unaufhaltsam mit ihr fort, lebt und webt in ben handelnden Bersonen und verschmilzt mit Charafteriftit und Sandlung gum einheitlichen, lebensvollen Ganzen. Bu ben ichonften Rampfichilderungen ber Mias und ber Meneis bietet Taffo fast auf Schritt und Tritt bie augiehenbsten Gegenstude, bie man meift völlig ebenburtig nennen konnte, wenn bie Gigenart ber Stangenform ihn nicht häufig hinderte, ben Ausbruck fürzer zu fassen und die Erzählung fich rascher und natürlicher entwickeln zu laffen. Gine gewiffe Entschädigung gewinnt man allerbings baburch, bag fast jebe ber Stanzen für fich ein herrlich abgerundetes Miniaturbild barftellt.

Große Schwierigkeit hat ben chriftlichen Epikern, welche sich Homer und Birgil zum Borbild nahmen, stets ber Olymp mit seiner Götterwelt bereitet; wohl keiner von ihnen hat sie so glücklich gelöst wie Tasso, indem er, bis auf ein paar nebensächliche Stellen, völlig auf die antike Mythologie verzichtete, bas Bunderbare im christlichen Sinne aber als unvermigbaren Bestandtheil ber epischen

Poesie in seine Dichtung aufnahm und mit Rücksicht auf den italienischen Geschmack sehr maßvoll entwickelte. Wer sich Hamlets und Banquos Geist, die Engel und Teusel im "Faust" gefallen läßt, kann kaum mit Tasso hadern, wenn er über den zwei menschlichen Heerlagern in Palästina jene zwei unsichtbaren Heerlager erscheinen läßt, über deren wirkliches Dasein der christliche Glaube keinen Zweisel verstattet, deren Wirken und Walten der dichterischen Ersindung einen durchaus idealen und bedeutsamen Stoff gibt. Wie die Sendung Gabriels, so gehören auch die Rathsversammlung der Höllenmächte, der Traum Gottsrieds, der vom Satan entsachte Sturm, die Sendung und der Triumph des Erzengels Michael zu den schöften und erhabensten Scenen der Dichtung, während das Eingreisen der höhern Mächte überhaupt in die Kampsschlierungen der Epopöe eine ähnliche Abwechslung bringt wie die Götterscenen in der Islas.

Nichtsbestoweniger hielt Taffo die friegerischen und religiösen Motive mit allen bamit näher zusammenhängenben Leibenschaften für unzureichenb, feinem Belbengebicht genügende Mannigfaltigkeit, ausreichende Spannung und feffelnben Zauber zu verleihen. Der Krieg von Troja wurzelt im Raub ber Helena, ber Groll Achills im Raube ber Brifeis. Dhne Andromache verliert Hektor seinen ergreifenden Charatter, ohne Helena tommen Baris wie Briamos theilweise um ihre Rolle. Taffo folgte also nicht bloß ber ihm vorausgegangenen Ritter= bichtung, sondern auch der klassischen Epopoe, wenn er auch der mächtigften aller Leibenschaften, ber Liebe, einen hervorragenden Plat in feiner Belbenbichtung anwies; allein er wich entschieden von den Rlassikern ab und begab fich unter die Berrichaft ber mittelalterlichen Ritterromantit, wenn er biefes Glement vor allen andern begunftigte, die Sauptverwicklung bes gangen Epos barauf aufbaute, kleinere Nebenromane bamit verband, ichon eine Liebesepisobe in ben Anfang einschob und ben an sich großartigen Schluß abermals burch Romanmotive rührender zu machen suchte. Er ftand hier aber nicht nur unter bem Ginfluß ber frühern Nitterpoesie, sondern auch unter jenem des herrschenden Zeitgeschmacks, ber alle andere Poesie troden und langweilig fand, bes italienischen Ibioms, bas nach feiner eigenen Bemerkung wie kein anderes fo weich und melodisch ben Sang ber Liebe zu gestalten weiß, bes eigenen Naturells, bas mit großer Berftanbesschärfe boch auch bas garteste, weichste Gefühlsleben verband, ber eigenen Jugend, bie noch nicht burch Schmerz und Enttäuschungen aus ihren rofigen Träumen aufgeschreckt mar, bes Boflebens in Ferrara endlich, bas ihn felbst verhätschelte und burch schmeichlerisches Lob und Weltlichkeit zur Liebesbichtung hindrangte.

Wie sehr die Jugend des Dichters dabei mitspielte, daran erinnert schon der Name dessenigen, den er als zweiten Haupthelben neben die ehrwürdige, großartige Gestalt des Gottsried von Bouillon gerückt hat. Er trägt nicht bloß den Namen Rinaldo, wie der Held seiner ersten jugendlichen Epopöe, er ist auch vollkommen derselbe Charakter — berselbe bilbschöne, fast noch knabenhaste, slaumbärtige Jüngling, voll Heldensinn und Tapserkeit, aber auch noch der thörichtesten Jugendstreiche sähig, auch da noch liebenswürdig, weil vom Lenzeszauber der Jugend umwoben. Diesen jedermann sympathischen Charakter hat der Dichter aber nicht bloß viel seiner und reichhaltiger ausgesihrt, sondern ihn überaus kunstvoll in die Haupthandlung eingegliedert und ihn zu einem ihrer

Saupttrager gemacht. Unter ber aus allen Nationen zusammengewürfelten Beerichar vertritt er als Stammherr bas Saus ber Efte, bem bie Dichtung gewibmet ift, bas poetische Italien, bem ber Dichter angehört, die italienische Jugend, bie ber Dichter mit seinem Sang erobern und begeistern will. Der Rinalbo bes "Befreiten Jernsalem" ift nicht mehr ber fahrenbe Ritter, ber seine ersten Abenteuer besteht, sondern ber Rreuzfahrer, ber zu bem Banner bes größten Unternehmens geschworen hat. Er fällt hier nicht ber erften beften Rotette gum Opfer. Die ganze Solle versammelt fich zum Rathschlag, um die Rreuzfahrer von ihrem Biele abzulenten, und fie findet tein befferes Mittel als ein verführerifches Beib, bas ben ebelften Belben ben Ropf verbreben, fie aus bem Lager ent= führen und in ichnöben Sinnentaumel einlullen foll, bis bie Macht ber Saracenen fich genug verftärkt hat, um bie Eroberung Jerusalems unmöglich gu Das ift die Zauberin Armida, eine ber poesievollften Erfindungen Taffos, burch welche aber bas ernfte Epos vom IV. Befang an bis zum Schlusse sich theilweise zum Roman gestaltet. Daß Rinalbo in ihre Schlingen fällt, erscheint nicht mehr als Jugenbftreich; benn bas ganze Beer, felbft graue, ehrmurbige Saupter find von ihrer Schönheit und Lift bethört; gehn ber erften Belben entzieht fie bem großen Belagerungswert, gerabe mo ihre Gegenwart am nöthigsten ware; nur Gottfried lägt fich von ber ichonen Teufelin nicht beruden. Gine ernftere pfychologische Analyse verträgt Rinalbo indes nicht. Rach Dubos Tob jum Beerführer vorgeschlagen, fangt er feine Belbenthaten mit einer Rauferei an, erschlägt ben auf ihn eifersuchtigen Gernando und entgeht schwerer Strafe nur baburch, bag er nächtlicherweile aus bem Lager entflieht. Er befreit bann wohl bie von Armiba übertölpelten und gefangenen gehn "Belben", bie in biefem erbarmlichen Buftand ben Namen von Belben taum mehr verbienen, und fällt nun felbst in Armidas Gewalt, die mit ihm auf einer fernen Zauberinsel bann bem üppigften Genuffe frohnt, bis ein himmlischer Traum Gottfrieb belehrt, bag Rinaldo unumgänglich nothwendig ift, wenn Jerusalem erobert werden foll, mas bem Dichter freilich jedermann auf fein Wort glauben muß. Denn fo ichon ber liebe Rinalbo ift, man fieht boch nicht recht, weshalb gerabe an einem so eiteln, pflichtvergessenen Ausreifer bas Beil ber Welt hangen Zwei ber ersten Beerführer muffen ausziehen, um ihn zu suchen; aller Bauber, ben ber driftliche Glaube allenfalls einem Poeten, aber fonft niemanben, ohne Aberglauben verstattet, muß aufgeboten werben, um ihn zu finden. Die zwei Abgesandten muffen bis tief ins Erdinnere hineinsteigen, um Runde über ihn zu erhalten; fie muffen bas gange Mittelmeer burchschiffen und über bie Säulen bes Berkules hinaus in ben Atlantischen Ocean hinausfahren, um end lich an Armibas Zauberinsel zu gelangen. Die furchtbarften Schredniffe, bie finnenberudenoften Lodungen muffen fie überwinden, um bann weiter gu ben Garten und zum Palaste Armidas durchzudringen — ba entfaltet bie Phantafie bann ihre glangenbite, reichste Fulle, boch nicht eben an bem murbigften Begenftand. Denn Rinaldo ift hier mehr ober weniger nichts als ein italienischer Tannhäufer im Benugberg. Go ichon bie munberfamften Bogel in emigen Frublingsbaumen bas Lieb ber Liebe fingen mogen, er ift Sklave, Befangener ber erniedrigendften Weichlichkeit und Leidenschaft.

Bis bahin find gemeiniglich die liberalen Rritiker voll des Lobes über Taffo. Er ift ein gang himmlischer Mensch. Doch jest kommt bie "tribentinische Gegenreformation" und verbirbt alles. Der Blick in einen Spiegel genügt, bag Ris nalbo bas Unwürdige seiner Lage erkennt, feine Schuld bereut und mit Armida bricht. Diese wird jest zur verzweifelten Dibo; anstatt fich selbst umzubringen, halt fie es jedoch für beffer, nach Negypten zu fliehen und dort mittelft ihrer alten Runfte bie Saracenen als Racher ihrer vermeintlichen Chre zu gewinnen und als vielumworbene Sultanin gen Jerusalem zu führen. Rinalbo kommt inzwischen zum Kreuzheer zurud, erhalt von Gottfried ben mohlverbienten Berweis, beichtet bei Beter bem Eremiten, befucht betend und bugend ben Delberg und fällt bann, unbeirrt von allem bamonischen Sput, ben von Someno verzauberten Wald, so daß das Kreuzheer endlich die unumgänglich nöthigen Belagerungsthurme zu bauen im ftande ift. Nachdem er fich bei mehreren Gelegenheiten als Rrieger hervorgethan, tommt er julest ins Gefecht mit ber ichon jebes Schutes beraubten, auf bem veröbeten Schlachtfelbe weiterkämpfenben Armiba, verwundet fie, todtet fie aber nicht, sondern bekehrt fie, damit fie Stamm: mutter bes Saufes Efte merben tann.

Nirgends hat Tasso seiner Phantasie so frisch und fröhlich die Zügel schießen lassen als in diesem Armida-Roman. Durch Land und Meer, Erde und Unterwelt schwebt das Flügelpserd in unaushaltsamem Fluge. Das Wunderbarste scheint natürlich zu werden, nachdem man einmal den Ansang zugegeben. Die herrlichsten Schilderungen reihen sich aneinander zum Perlenkranz, die Sprache fluthet in Stanzen von wunderbarem Wohllaut dahin. Es pulsirt darin die volle Krast des Dichters, durch süße Anmuth, träumerischen Ernst, verliedte Stimmung gemildert. Man kann diese Stellen den schönsten Episoden Ariostos zur Seite stellen: Tasso gibt ihm nichts nach; er hat aber dasür die Einheit der Composition für sich, er ist edel, ernst und ideal, und sogar in den wenigen Strophen, die er selbst gelegentlich schlüpsrig (lasseive) nennt 1, sind Züchtigkeit und Zartgefühl noch einigermaßen gewahrt.

Es begreift sich, daß liberale Kritiker gerade diese Stellen als Tassos beste Leistungen lobpreisen. Auch er selbst stellte sie sehr hoch und hing mit Zähigkeit daran, als seine römischen Freunde daran rüttelten. Dennoch nöchten wir sie nicht einsach als die sormvollendetsten Partien des Werkes bezeichnen. In manch andern boten Ersindung, Ausdruck, Charakteristik und Vers größere Schwierigskeit, und doch sinden wir dabei dieselbe sormelle Bollendung. Für die Popularität des Werkes war freilich der Armida-Roman von durchschlagender Wirkung, weil hier auch die Sinnlichkeit ein wenig ihre Rechnung sand. Doch ist der ganze Roman durchaus sittlich gedacht und durchgeführt. Tasso will die Verirrungen seines Ninaldo durchaus nicht verherrlichen. Ninaldos Buse ist mit nicht geringer Schönheit behandelt, und die ganze Episode klingt in die herrliche Mahnung aus, die man jedem lebenslustigen Jüngling ins Stammbuch sehen darf:

¹ Brief an Silvio Antoniano: Lettere (ed. Guasti) I, 144. Nr. 60. An Scipio Gonzaga: I, 167. Nr. 66.

"Richt bei Sirenen, unterm Schattenstügel Der weichen Ruh', an blumumkränzter Fluth: Rein, auf ber Tugend mühevollem Hügel, Auf steilen Höh'n wohnt unser höchstes Gut. Dem wird es nie, ber nicht im festen Zügel Die Wollust hält, nicht Frost erträgt und Gluth. Und willst du fern ben lichten Regionen In niedrem Thal, ein hoher Abler, wohnen? Zum himmel hat Natur bein Haupt erhoben, Dir haben Geist geschenkt großwäthig kithu

Jum Hummel hat Natur bein Haupt erhoben, Dir hohen Geift geschenkt, großmüthig, fühn Aufwärts zu schau'n und durch erlauchte Proben Um jeden höchsten Preis dich zu bemühn, Mit raschem Zorn ward bein Gemüth durchwoben; Nicht, daß es sollt' im Bürgerzwiste glühn, Noch knechtisch niedrigen Begierden fröhnen, Die nimmer sich mit der Vernunst versöhnen;

Bielmehr bağ beine Kraft, mit Zornes Waffen Gewalt'ger bring' auf äußre Feinde hin Und mächt'ger sei, aus beiner Brust zu raffen Der Sinne Gier, die inn're Gegnerin. Zu welchem Zweck er ward dir angeschaffen, Lenk' ihn geschickt des Feldherrn weiser Sinn, Und mög' ihn bald entstammen und bestügeln, Bald, wie er will, abkühlen ihn und zügeln." 1

Neben dem Rinaldo-Armida-Roman läuft schon vom I. Gesang an ein Doppelroman, dessen Held Tancred ist, der Neapolitaner, gleich Rinaldo ein Repräsentant des schönen Italiens, im Grunde nur ein erwachsener Rinaldo, in der vollen Kraft der Mannesjahre, in Gestalt und Anmuth, Kühnheit und Tapserkeit, der schönste und herrlichste, aber auch der verliedteste aller Ritter, von allen Frauen angebetet und von allen Männern beneidet, aber wie alle Liedesritter von beständigem Nißgeschick und deshalb von tieser Melancholie versfolgt. Denn seine Geliebte ist die seltsame Clorinde, das Kind eines schwarzen Aethiopiersürsten und einer weißen christlichen Stlavin, wegen seiner weißen Franke gleich nach der Geburt vor dem Bater verhehlt und ausgesetzt, von dem Eunuchen Arset gerettet und als Heibin auserzogen, nicht nach Weiberart, sondern zur kriegsgewandten Amazone. Nach einem harten Kanups zwischen Franken und Saracenen hat Tancred sie an einer Quelle getrossen, wo sie, ganz in Stahl gehüllt, gleich ihm einen Labetrunk sucht. Ein Blick auf sie hat ihm für immer sein Herz geraubt:

"O Wunder! Amor, kaum geboren, flieget Erwachsen schon, bewaffnet sich und fieget."

Sie enteilt ihm ebenso plötlich, als er sie getroffen. Damit er fie wieberfinden kann, hat ihr ber Dichter im Heer ber Saracenen eine ber ersten Helben-

¹ Gerus. lib. XVII, 61-63.

rollen zugetheilt. Sie kämpft bei ben wichtigsten und gefährlichsten Unternehmungen immer in ber ersten Reihe und überslügelt nahezu alle Helben ber Saracenen. Mit ihren Pfeilen erschießt sie sieben ber besten Führer und Fürsten, verwundet Gottfried selbst so gefährlich, daß er eines Engels zu seiner Heilung bedarf, und stedt den großen Belagerungsthurm in Brand, durch ben die Kreuzsahrer in die Stadt zu bringen hofften. Es gelingt ihr jedoch nicht mehr, in die Stadt zurückzukommen. Tancred verfolgt sie, verwundet sie nach heißem Kampfe töblich und tauft die Sterbende, selbst von ihr schwer verwundet.

Dieser Theil bes Tancredentomans zieht fich burch bie halbe Dichtung binburch; es ist indes schon bei Clorindes Tod für eine Fortsetzung gesorgt. Denn Erminia, Die Tochter Raffans, bes Fürsten von Antiochien, ist inzwischen als Siegesbeute in Cancreds Banbe gefallen; er hat fie in ehrenvollster Beife als Fürstentochter behandelt, ihr alle ihre Jumelen und Schäte gelaffen und ihr großmuthig bie Freiheit geschenkt. Nur eines hat er ihr geranbt, nämlich ihr Berg. Mur wiberwillig hat fie fich von ihm getrennt und ist mit ihrer Mutter gen Jerusalem gezogen. Sie ist echt weiblich, gart, scheu wie ein Reb. Doch bie Leibenschaft macht auch fie fühn und verwegen. Gie hat feine Rube mehr. Sie will zu Tancred. In einer Ruftung Clorindes magt fie fich nachtlicherweile hinaus, um ihn aufzusuchen, wird aber im Wirrwarr bes Rampfes vom rich: tigen Wege abgeschnitten, flieht und betrauert nun in einem fernen Thale bei ibyllischen hirten ihre ungludliche Liebe. Da verschwindet fie für längere Zeit (vom VIII. bis XIX. Gefang), um erft Clorinbe, bann Armiba in ben Borbergrund treten zu laffen. Im vorletten Gefang trifft fie aber Bafrin, ber von Gottfried ausgesandte Spaher, im agyptischen hauptquartier als hoffraulein. Sie entbedt ihm eine gegen Gottfrieds Leben gerichtete Berfchwörung sowie ihre Liebe zu Tancred und folgt ihm bann verkleibet ins driftliche Lager. Bor Jerusalem treffen sie ben schwervermundeten Tancred und bringen ihn in ben von ben Rreugfahrern bereits eingenommenen Theil ber Stadt, mo Erminia, gludlich trot bes traurigen Wiebersehens, ihn liebevoll pflegt. Dann muß fie wieber gegen Armiba gurudtreten, bie in einer ber letten Strophen aus einer wilben Rampfhyane endlich eine gang bemuthige, fromme Braut wirb.

Alle die Charaftere, die schüchterne Erminia, die stolze Clorinde, die leibenschaftliche Armida sind mit großer Kunst entworsen und mit sichtlicher Vorliebe durchgeführt. In ihren Waffenrüstungen und Kriegsabenteuern erscheinen sie alle drei als mehr ober weniger seltsame, sast unnatürliche Wesen, wie Calberons Tochter der Luft, die übermenschliche Semiramis. Doch stecken in der pruntzvollen, phantastischen Hülle schließlich doch echte Frauenherzen, mit all ihren Schwächen und Vorzügen gar sein und psychologisch ausgesaßt, drei Grundtypen, die sich, etwas anders kostümirt, in hundert modernen Romanen wiedersinden.

Ein kleinerer Roman, Olind und Sophronia, sehr graciös und mit relizgiösem Anflug, ist gleich im Anfang der Dichtung untergebracht, doch als eigentliche Episode ohne Einsluß auf die weitere Entwicklung der Handlung.

Bie Erminia und Clorinde in wohlberechneten Zwischenräumen sich auf ber Buhne ber Dichtung ablösen, so ist ber Tancred-Roman ohne Effecthascherei sehr kunftvoll in ben mehr hervorstechenden Rinaldo-Roman eingeschachtelt, beibe

wieber organisch mit der eigentlichen Haupthandlung verslochten. Tasso hält sein Wort. Er spielt nicht mit seinen Figuren wie Ariost, und er süttert den Leser nicht damit ab, daß er willkürlich aus einem Abenteuer drei andere wachsen läßt, und aus den dreien wieder sechs andere, ohne je an einen wirklichen Schluß zu kommen. Er spinnt keine Verwicklung an, die er nicht auch löst, und knüpst keine neuen Fäden, ohne sie harmonisch mit dem bisherigen Gewede zu verdinden. Die schwierigste Ausgabe, die er sich gestellt, in dunter, romantischer Vielheit und Mannigsaltigkeit die klassische Einheit des Spos aufrecht zu halten, hat er mit Meisterschaft geköst. Die reiche Fülle des Stosses ist harmonisch gruppirt und zu mäßigem Umsang gestaltet, so daß das Ganze übersichtlich bleibt und als Ganzes Genuß gewährt.

Eine einmalige Lesung genügt indes nicht, man muß die Dichtung eingehender studiren, um sich der vollen Symmetrie und Schönheit des Planes bewußt zu werden. Wenn wir auf den ersten Blick nicht recht befriedigt werden, Ninaldo und Armida, Tancred, Clorinde und Erminia uns vollständig von der Hauptsache abzulenken scheinen, oder wir umgekehrt die Kämpfe und Schlachten um Jerusalem sast wie eine unwillkommene Störung in dem spannenden Roman der beiden Liebesritter empsinden, so rührt das nicht daher, daß keine Einheit vorhanden, sondern daß diese Einheit eine künstlerische, ja in gewissem Sinne eine künstliche ist. Sie ist mehr subjectiv, mit künstlerischen Mitteln herbeigeführt, als objectiv, einsach und natürlich aus dem Stosse selbst hervorgewachsen.

Die leitende Zbee der Areuzzüge war eine wesentlich religiöse: die Eroberung bes heiligen Grabes, die Besteiung Palästinas, die Heiligung und Verbrüberung der christlichen Wassen aller Nationen durch einen und denselben großen Zweck. Die Eroberung Jerusalems durch Gottsried war nicht bloß ein Triumph des christlichen Abendlandes über den mohammedanischen Orient, sondern ein Triumph des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe über alle irdischen Einzelinteressen, Eisersuchtshändel, Zank, Streit, Erbärmlichkeit der europäischen Nationen. Tasso hat diesen Gedanken wohl ersaßt und bei einigen Stellen zu herrzlichen Ausdruck gebracht, so schon in den ersten Reden Gottsrieds und Peters des Eremiten.

Hätte sich Tasso tiefer in die wirkliche Geschichte des ersten Kreuzzuges vertieft, so hätte er im gewaltigen Zusammenstoß von Orient und Occident, in der Eigenart des Islam, in dem bunten und verführerischen Schauspiel der mohammedanischen Bölker, in dem Gegensat und in der Eisersucht der christlichen Nationen, in den Legenden der Kreuzzüge, in den Sagen der Orientalen, im Zersall des byzantinischen Reiches, im seltsamen Widerstreit der mannigsaltigsten Individualitäten, Interessen und Bestrebungen viel bedeutsamere und spannendere Fäden der Berwicklung gesunden, als die Liebesabenteuer eines Rinaldo und Tancred sie doten; er hätte dann vielleicht auf die unmöglichen Helbenthaten einer Clorinde und auf die unglandlichen Zaubereien einer Armida verzichtet, das Wunderbare auf die Wunder der religiösen Legende beschränkt, den Liebesabenteuern einzelner Ritter nur eine untergeordnete Stelle angewiesen, vor allem aber nicht daran gedacht, dem größten Unternehmen der mittelalterlichen Christens

heit ein specifisch italienisches Nationalgepräge zu geben, ja es zu einem Lobgebicht auf bas winzige Fürstenhaus von Ferrara zu gestalten.

Was hätte indes Alfons, mas Lucrezia und Leonore, was ber Hof von Ferrara, was die bamalige weltliche Gefellschaft Italiens zu einem folchen Bebicht gefagt? Als hofbichter war Taffo nach Ferrara berufen. Gein "Rinalbo" hatte ihn jum Liebling ber feinern Welt gemacht. Die Prinzeffinnen waren wohl balb ermubet, wenn er ihnen, Gefang um Gefang, neue Rapitel Rriegsgeschichte, Politit, orientalische Culturgeschichte vorgelesen hätte. Armiba, Clorinbe, Erminia ficherten ihm feinen Erfolg. Mit folden Gestalten konnte er felbft eine Gefellichaft feffeln, die burch Arioft verwöhnt war. Unter bem Ginflug bes höfischen Lebens entwickelte sich barum die geplante Dichtung vorwiegend zum Ritterroman mit großem hiftorischereligiösem Sintergrund ober jum Epos mit porwiegend romantischem Gepräge.

Taffo icheint bas felbst empfunden zu haben, als er nach vielen Sahren bes Leibens die ihm widerwillig und vor ber Zeit entriffene Dichtung burch eine selbständige Neubearbeitung - die Gerusalemme conquistata - gleichsam für fich zurückzuerobern versuchte. Er hat alle bie hulbigungen an bas haus Efte, die früher mit ber Person Rinalbos verknüpft waren, geftrichen und burch folde an ben Papft und an Carbinal Albobrandini erfett. Er hat seinen bichterischen Standpunkt von Ferrara nach bem ewigen Nom verlegt, und ber Sehwinkel ber Betrachtung ift babei entschieden gewachsen. Den Rinaldo:Roman hat er unter bem Ramen Riccardo beibehalten, ebenso ben Tancred-Roman mit Clorinde und Erminia (lettere indes in Nicea umgetauft), beibe Romane aber ftart verturzt, zurudgebrängt und aus ben letten Befangen völlig entfernt. Die Rampfe um Berusalem hat er bedeutend erweitert, bas geschichtliche Colorit in Thatsachen, Namen und Schilberung genauer und vollständiger zu treffen gesucht, ben relis giöfen Charafter ber Kreuzzuge noch weit lebendiger hervorgehoben und einen Traum Gottfrieds bagu benutt, um eine glangende Schilberung bes Simmels, "bes himmlischen Jerusalems", und einen großartigen prophetischen Ausblick auf die fünftige Geschichte ber Chriftenheit in seine Dichtung einzuflechten. Man mag bedauern, bag er eine fo ichone, ruhrende Episobe wie biejenige von Dlind und Cophronia preisgegeben hat; allein man wird zugestehen muffen, bag eine fo ftart abichmeifende Episobe gleich am Anfang ber Dichtung ftreng genommen wirklich nicht an ihrem Plate mar. Das ergreifende Gebet Gottfrieds um Regen nach der entsetlichen Durre, die prachtvolle Meerfahrt ber zwei Belben, die Rinalbo auf ber Zauberinfel suchen follen, und manch andere icone Stellen wird man nicht gerne vermiffen. Gin genaues Studium ber Gerusalemme conquistata mirb indes jeden überzeugen, daß Taffo feinem Werke in ihr eine noch viel idealere Ginheit, eine funftwollere Abrundung, eine größere Sarmonie gegeben hat. Es ift taum eine Stanze, an ber er nicht mit ftaunenswerthem Bienenfleiße gefeilt hat, um Sprache, Reim, Bohllaut noch vollendeter zu geftalten; es ift feine Lude, bie nicht ausgefüllt, fein lebergang, ber nicht feiner geglättet worden mare. Taffo hatte in formeller Sinfict recht, wenn er die Neubearbeitung als ein gereifteres Wert ber frühern Fassung als einem noch unreifen Jugendwerke gegenüberstellte, und wenn er glaubte, daß die Liberata

mehr bem irbischen Jerusalem, die Conquistata mehr bem himmlischen entspräche; boch unterschätzte er, von Leib und Krankheit erschöpft, ben ersten kühnen Burf bes Genies und ben Zauber ber Jugend, ber ihm einst alle Herzen gewonnen und ber heute noch in seinem "Befreiten Jerusalem" fortlebt.

Die neue Dichtung konnte bie altere ichon aus bem Grunde nicht mehr verbrängen, weil biese längst zu große Berbreitung, Bewunderung und Boltsthumlichkeit erlangt hatte. Gerade mas Taffo ausschied, hatte ben meiften jugend= lichen, weltlichen, phantastischen Reiz für die Masse der Leser. Der eigentliche Grundstod mar geblieben, so bag es geradezu absurd ift, zu behaupten, Die Dichtung habe in ber neuen Form alle frühere Schönheit eingebüßt. Um aber au beurtheilen, mas fie gewonnen, mar ein feines Sprach: und Stilgefühl, ein an Klaffifchen Studien gereiftes Runfturtheil, eine ernftere hiftorifche und religiofe Auffassung erforderlich, als die meisten mit sich brachten. Da die Conquistata in Stalien nicht burchbrang, hat fie auch im Auslande keinen Ueberseter gefunden. In Paris murbe fie 1595 burch Parlamentsbeschluß verboten, weil Taffo in zwei Strophen bie bamaligen politischen Wirren Frankreichs berührte und begeistert ben Vorrang des Papstes vor ben weltlichen Gewalthabern hervorhob. Die Bayern bagegen hatten allen Grund gehabt, die Conquistata in Ehren zu halten, ba Taffo ihnen barin prophezeit hat, bag fie burch ihren alten Abel und ihre unwandelbare Treue einft bie festeste Stupe und ber Bort bes gewaltigen beutschen Reiches sein murben:

"Del Bavarico duce invitta prole
Par ch' in Germania il primo onor confermi,
E gloriosa, e più chiara ch' il Sole,
La veggion de' nimici i lumi infermi:
E dell' imperio la gravosa mole
In lei sostegni avrà costanti e fermi,
E'n prisca nobiltà pace tranquilla,
E fede, che non teme, e non vacilla." ²

In einem Briefe an den Gelchrten Marcus Welser (vom 1. Juni 1594) bedauert Tasso sogar, der Stadt Augsburg nicht eine eigene Strophe in seinem prophetischen Zukunftsbilde gewidmet zu haben 3.

In Italien beschäftigte sich die Literaturkritik weit mehr und länger mit ber Frage, ob Tasso mit seinem "Befreiten Jerusalem" ben "Rasenden Roland" bes Ariost übertroffen habe. Nach langem, oft erbittertem Streit sanden die Männer der richtigen Mitte, daß beide Dichter ihre eigenartigen Vorzüge besäßen und der Bergleich ein überstüssiger sei. Andere erklärten Ariost für den größern Dichter, das "Befreite Jerusalem" aber für das bessere Gedicht.

¹ Gerus. conqu. XX, 76 u. 77.

² Gerus. conqu. XX, 119.

³ Lettere (ed. Guasti) V, 172. Nr. 1494.

Byzantinisches Bellenemail.

(Die Sammlung Smenigorobstoï.)

"Theilung ber Arbeit" wird immer mehr zum Wahlspruche unseres Sahrhunderts. Die Industrie ftellt für die vereinzelten Leistungen bes alten Sandwerkers Maschinen ein, die Wiffenschaft zerlegt jedes Gebiet in gablreiche Unterabtheilungen, und die Männer ber Biffenschaft mablen fich je einen Stoff zur grundlichen Bearbeitung aus. Auch in ber mahrend unseres Jahrhunderts angewachsenen Menge reicher, vornehmer Sammler wird es mehr und mehr Sitte, eine Specialitat zu pflegen. Welchen Nuten bies bringe, zeigt mohl am flarften bas Beifpiel eines ber bebeutenbsten ruffifchen Sammler, Gr. Excelleng bes taiferlichen Staatsrathes v. Swenigorobstoi. Bon Jugend auf fur bie Runft begeiftert, legte er 1864 in Spanien ben Grund zu einer Sammlung. Balb umfaßte fie rheinische Emails, Majoliken und Terracotten, Bildwerke in Holz, Elfenbein ober Marmor. Aber mit ber Bahl und Gute ber erworbenen Gegenstände mar bas geschichtliche und äfthetische Verftandniß gewachsen. Nur mehr Gegenftande ersten Ranges, bie nicht jedes der großen Museen biete, erschienen begehrenswerth. Jahre 1886 murbe fast alles für beiläufig eine halbe Million Mark an bas Stieglig-Museum zu St. Petersburg verkauft, nur byzantinische Zellen-Da die Rirchen bes Raukafus, besonders in Georgien, emails blieben. reich baran find, murben biefe Gegenden, mo am erften etwas zu erwerben war, trot ber größten Schwierigkeiten burchforscht, bann mit gahlreichen Urbeitern in Riem mochenlang Nachgrabungen angeftellt, weil alte Graber bort ichon manche toftbare Emails geliefert hatten. Seute fann S. v. Smenigorodskor fich ruhmen, fo viele gute byzantinische Emails zu befitzen wie tein anderer. Die Freude an feinen Erwerbungen follte nicht auf bas Bewuftfein bes Befiges befdrantt bleiben, fonbern ber Schat auch anbern nütlich gemacht merben.

Zuerst wurde Herr Pfarrer Schulz zu Aachen in der freigebigsten Weise in den Stand gesetzt, sich dem Studium byzantinischer Emails zu widmen, die kostbarsten Werke zu erwerben und weite Reisen zu unternehmen. Als vorläufige Frucht seiner Arbeiten erschien 1884 bei Barth in Aachen die kleine Schrift: "Die byzantinischen Zellen-Emails der Sammlung Swenigorodskor", sechs Jahre später bei Osterrieth in Franksurt die gründlichere, mit 22 Tafeln versehene, jedoch leider wegen frühzeitigen

Tobes (18. August 1889) nicht vollendete: "Der byzantinische Zellenichmela". Lettere bietet merthvolle praftifche Berfuche über bie Berftellung bes Emails und gutes, auf Reisen burch Deutschland, Belgien, Frankreich und Italien gesammeltes Material. Inbessen mußten auch die gablreichen Emailmerke Ruflands in ben Rreis ber Behandlung gezogen werben. Das aber konnte gulett boch nur burch einen mit beffen Sprache und Sitten vertrauten Gelehrten geschehen. S. v. Swenigorodstor gewann eine besonders durch Arbeiten über byzantinische Miniaturen bewährte Rraft in N. Konbakow, Professor an ber Universität St. Betersburg und altern Confervator ber kaiferlichen Eremitage. In fürftlicher Weise unterstütt, schrieb biefer Gelehrte ben Text, ber auf bazu besonders ber= gerichtetem Papier auf 113 Seiten in Groß-Quart gedruckt murde. Seinen Text gieren 113 eigens bafur portrefflich gezeichnete und in holz geschnittene Abbildungen; 31 mit außerorbentlicher Sorgfalt hergestellte chromolitho= graphische, großentheils mit Dukatengold bergestellte Tafeln folgen. Nur je 200 numerirte Exemplare wurden bann in ruffischer, frangösischer und beutscher Sprache fertiggestellt. Schon ihr Ginband charakterifirt fie als vornehmste, nur zu Geschenken bestimmte Kunftwerke. Derfelbe ift im fein= ften weißen Leber mit vielfachen, oft auf ichwarzem Grund geprägten Gold= ornamenten und en relief auf bas forgfältigfte hergeftellt; ber Schnitt hat eine vielfarbige, mit Gold verzierte Mufterung. Das Ganze ruht in einer eigens bazu gezeichneten seibenen Umhullung; selbst bas breite Lesezeichen ift fur bas Buch gezeichnet und aus feibenen und golbenen Raben gewebt. So murben zur Fertigstellung biefes Werkes weber Roften noch Muhen geschent. Bon langer Zeit her vorbereitet, ward es burch die besten Kräfte vollendet. Dementsprechend bietet es nun aber auch eine Fulle neuer Besichtspunkte zur Beurtheilung bes byzantinischen Emails und bes weit= reichenben Ginfluffes ber byzantinischen Runft auf Italien und Deutsch= land, auf die Länder bes Raukasus und Ruglands. Gin Bericht über seinen Inhalt barf also wohl auf freundliche Aufnahme rechnen.

I. Gefdicte und Tednik bes byzantinischen Zellenemails.

Das aus dem althochdeutschen smelzan gebildete Wort Email bezeichnet eine dünne, durch Erhitzung mit einer metallenen Unterlage fest verbundene Glasschichte.

Bereits bie alten Aegypter verfertigten blaues Email von hellem und bunklem Ton. Beil sie nämlich ben Leichen Schmucksachen mitgaben, beren Bertiefungen, sogen. "Gruben", sie mit Ebelsteinen ober Glasstücken fullten, Turkife aber ichmer zu erwerben maren, ersetten fie biefe blauen Chelfteine burch geschmolzenes Glas. Auch bie Uffprier fannten Email. Bielleicht hatten phonicische Raufleute ihnen agyptische Emailsachen gebracht, die fie nachahmten, vielleicht tamen fie von felbst auf ben Gebanten, ihre Kleinobien bamit zu schmuden. Letteres mar um fo leichter, weil fie burch ihre Bauart zu Glagfluffen gebrangt murben. Gie mußten bie biden Lehmmande ihrer Palafte mit Platten aus Stein ober gebranntem Thon bekleiben. Was lag also naber, als Thonfliesen zu bemalen und mit Glas zu überziehen? Solche Fagencen stehen aber bem Email so nabe, daß man fie im gewöhnlichen Leben noch heute als "emaillirte" bezeichnet. Affgrien überließ nicht nur feine Weltherrschaft, sonbern auch feine technischen Errungenschaften ben Berfern. Diese erreichten bann im Runftgewerbe eine folche Sohe und behaupteten bieselbe fo lange, bag ihre Leiftungen bis heute in manchen Dingen als Mufter gelten. voll mar icon eine mit Kapencefliefen bebeckte Wand bes Dariuspalaftes, auf welcher die Solbaten ber Leibmache lebensgroß in langer Reihe bargeftellt find. Bon ben Berfern lernten bie Uraber. Gie erfanden bas Rellenemail ober erhoben es wenigstens zu neuer Blüthe, weil ihr reiches und feines Ornament in bemfelben am meiften zur Wirkung tam. bas flarzustellen, muffen mir etwas weiter ausholen.

Wie bereits gesagt, murbe Email von ben Aegyptern zum Ersatz von Ebelfteinen in "Metallgruben" gelegt. Auch in ben altern Grabern Raliens, Galliens, Deutschlands und Ruflands fand man Schnallen, Schulter= und Bruftnabeln, aus beren Metallfläche eine Reihe vierediger ober runder Vertiefungen ausgehoben mar, die theils mit Gdelfteinen ober verschiedenfarbigen, besonders rothen Glasftucken, theils mit erhitten Glasfluffen gefüllt maren. Der Reig all biefer Fibeln und Zierftude befteht hauptfächlich barin, bag bie Farbenpracht ber Steine ober bes Glafes mit bem Glanze ber zwischen ihnen befindlichen Metallstreifen wechselt. Araber vertauschten bie einförmigen, runden ober vieredigen Formen mit freien, garten und leicht fich binfcblangelnden Ornamenten aus Stengeln, Blättern und Blüthen. Da wurde es nun unmöglich, bie Contur in Rupfer zu bilben und ben Grund mit Ebelfteinen ober Glasftuden zu füllen. Wer mar im ftande, fo bunne Zwischenmanbe aus Rupfer zu bilben, sowie die Glasstude so zu schneiben, daß sie diese Zwischenraume genau ausfüllten? Ihre Golbichmiebe entschlossen fich alfo, nicht mehr Gruben, fonbern Bellen herzustellen, b. h. fie nahmen nicht mehr eine Platte, in beren Oberfläche sie Bertiefungen gruben (Émail champlevé ober en

taille d'épargne), sondern eine Mache, auf die fie kleine, riemenformige Streifen hochkant stellten (Email cloisonné). Damit biese golbenen Stege aufrecht ftanben, murbe jeber in einem Winkel ober in einer Runbung ftart gebogen. Waren burch bie Stege, welche bie Conturen ber Zeichnungen vertreten, Zellen ber verschiedensten Formen gebilbet, bann legte ber Weifter in biefelben ein Bulver, bas er aus zerftampften Glasftuden gewonnen hatte. Natürlich mablte er die verschiedensten Farbentone, meift bunkelblaue und rothe, vielfach grune und lilaartige für bie Gewander, gelbe für beren Befat, fcmarge und graue fur bie Saare, fleischfarbige fur Ge= fichter, Sande und Fuge. Nach reichlicher Fullung aller Zwischenraume wurde bas Glaspulver beim Teuer fluffig gemacht und zur feften Musfüllung ber schwierigften Zellenformen gezwungen. Gine folche Ausfüllung burch fliegenbes Glas forberte aber einen bebeutenben Barmegrab, je nach ber Karbe bes Glafes 750-990 °C. Das für bie Kleischfarbe bestimmte wird erst bei 990 ° C. fluffig, und auch bas nur, wenn bie Platte aus einer Legirung von 40 Theilen Golb und 60 Theilen Silber befteht. Batte ber Golbschmieb seine Blatte und bie Stege aus Gilber gebilbet, bas bei 954 ° C. schmilzt, fo murbe bas Metall vor bem Glafe auseinanber= geben und alles verloren sein. Reines Gold fließt erft bei 1035 0 C., mit Silber legirtes Golb erträgt 1009 0 C., Rupfer bleibt wie Golb bis 1035 °C. feft. Bon seiten ber Site stände also ber Berwendung bes Rupfers für Zellenemail tein Sinderniß entgegen; aber bas uneble Metall läßt fich nur schwer bearbeiten, biegen und zu feinen Stegen berrichten. Sein Glang verschwindet zu fehr inmitten leuchtenber Glasfarben. Die verschiebene Schmelgfähigkeit ber Glaspulver bereitete auch barum Schwierig= feit, weil eine über ihren Bedarf bin erhitte Farbe poros und buntel wird; sie brennt an. Sat also ber Kunstler 3. B. neben einem bei 750° C. flussig werbenden Material ein anderes, welches 780° C. ober gar 990 ° C. bebarf, so bleibt ersteres beim geringften Berseben geraume Zeit in übergroßer Gluth und verliert ben reinen, beabsichtigten Ton, verbirbt also bie gange Farbenstimmung bes Entwurfs.

Wie weit arabische Kunst bis zum 6. Jahrhundert gekommen war, in welcher Höhe technischer Entwicklung sie zu Konstantinopel aufgenommen wurde, läßt sich wegen des Mangels erhaltener Denkmäler nicht mehr bestimmen. Doch scheint sicher, daß bereits in der ersten Blüthezeit byzantinischer Kunst der auf Besehl Justinians (527 bis 565) aufs kostbarste ausgestattete Altar der neuen Sophienkirche mit Emails verziert wurde. Es waren jedoch auf seiner Bekleidung (Frontale)

und an seiner Ueberbachung (Ciborium) nur hie und ba kleine Emailstude zwischen Berlen und Gbelfteinen angebracht. In größerem Dagftabe fanb Zellenschmelz jebenfalls nicht vor bem 8. Sahrhunbert Bermenbung. Damals begann man es auch fur Figuren und Scenen aus ber Geschichte ber beiligen Schriften zu verwenden. Die ichonften Erzeugnisse entstanden erft im 10. und 11. Jahrhundert mahrend ber zweiten Blutheperiobe. Ihr herrlichftes Werk, vielleicht bas Befte, mas in biefer Gattung über= haupt geschaffen murbe, ift bie burch ben Ritter Beinrich von Uelmen aus Ronftantinopel nach Deutschland gebrachte Reliquientafel. Biele Sahrhunderte bilbete sie eine Zierde der Trierer Kathebrale; jett wird sie im Dome von Limburg aufbewahrt. Laut ber Inschrift marb fie auf Befehl ber Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenitus (913-959) und Romanus II. begonnen, aber erft unter Bafilius, einem Sohne bes Romanus, vor 976 vollendet. Das Kunftwerk als "Siegeskreuz" zu be= zeichnen, ift unrichtig; mahr ift nur, daß bei ben Felbzugen bes Raifers ber Oberkammerherr biefes Reliquiar ober ein ahnliches vor seine Bruft hängte und den Truppen vorantrug. Es ift vieredig, 0,485 m boch, 0,250 m breit. Sein mit Perlen und Gbelfteinen überfater Deckel tragt auf 17 goldenen Platten 25 prachtvolle Emailfiguren. In ber Mitte thront Christus zwischen Maria, Johannes bem Täufer, Gabriel und Michael; über und unter ihm stehen je sechs Apostel; um ihn im Ranbe zeigen acht Plattchen bie Bruftbilber von Beiligen. Ift ber Deckel abgehoben, so erblickt man ein großes, ehebem reich verziertes Doppelkreuz, worin eine Reliquie vom beiligen Solze lag, und zu beiben Seiten gunächst auf zehn golbenen Platten je einen Engel; weiterhin auf ben Deckeln von zehn viereckigen Reliquienkaftchen je zwei. Die feierliche Haltung ber 63 Emailfiguren, ihr iconer Kaltenwurf, bie ebenfo glanzenden als reinen Farben, bie Sauberkeit ber in Email ausgeführten Randverzierungen, die Menge ber koftbarften Gbelfteine, endlich ber alles zusammenfassende Glanz bes Golbes machen bies Reliquiar zum unwiderftehlichen Lobredner ber byzantinischen Runft bes 10. Sahrhunderts. Niemand kann angesichts folcher Golbichmiebearbeiten, welche ben Miniaturen berfelben Gegend und ber= selben Zeit ebenbürtig zur Seite fteben, an bem feit so lange eingewurzelten Vorurtheil festhalten, byzantinische Kunft sei ftarr und steif, leblog und verfnöchert.

Fast ebenso schön wie die Limburger Tafel sind die Emails der großen Ikone des hl. Michael im Aloster Dshumati in Georgien. Ihr Bild des Erzengels, ihr mit pflanzenartigen Ornamenten ausgefüllter Sintergrund, bie Bergierungen und Inschriften ihres Rahmens hatte ein einheimischer Golbschmied getrieben. Aus Byzanz hatte er aber zwölf ber erften Salfte bes 11. Sahrhunderts angehörende freisrunde Emailbilben bezogen, die er im Rande einfügte. Rur gehn berfelben find erhalten, alles andere ift zu Grunde gegangen; fie aber bilben ben Glang ber Sammlung bes herrn v. Swenigorodstor, weil fie in jeber hinficht bervorragen burch Große, portreffliche Technif und gute Erhaltung. In ber tunftgeschichtlichen Behandlung bes Emails von Byzanz werben fie lange bie erfte Stelle behaupten, weil fie durch die beften Renner jahrelang eingehenbst untersucht, in bem Prachtwerk in mustergiltigen Chromolithographien publicirt, burch Schulz und Kondatom mit ber liebevollsten Sorgfalt beschrieben und gemurbigt murben. Die brei erften bilbeten im obern Rande der Mone eine Deefis, d. h. die auf zahlreichen byzantinischen Denkmälern erscheinenbe Zusammenstellung ber Figuren Chrifti, Maria und Johannes bes Täufers. Am byzantinischen Hofe feierte man im 9. Sahrhundert ein Fest, bei dem zuerst der Raiser Geschenke vertheilte, bann aber zwei Sofbeamte zur Rechten und Linken bes Thrones in ber bittenben Stellung eines im Bebete Stehenben bas Lob bes Raifers fangen. So erscheinen in ber Deösis Maria und ber Täufer als Bertreter bes Alten und Neuen Bundes neben dem als Spass-Pantocrator (b. h. Erlöser-Alleinherrscher), als "König ber Könige und herr ber herrscher" (1 Tim. 6, 15) in der Mitte thronenden Beilande. Im Abendlande erhielt fich die Deöfis bis heute als Mitte der Bilber des jungften Gerichtes. Bergessen wir nicht beizufügen, daß bas Bruftbilb bes fegnenden Pantofrators auf bem in Rebe ftehenben Platten nicht ben griechischen, fon= bern ben lateinischen Segensgestus macht. Bei erfterem bilbet ber er= hobene Reigefinger ber Rechten ben Buchftaben I, ber Mittelfinger rundet sich zum C, Daumen und Ringfinger kreuzen sich zum X, und ber kleine Finger ahmt ein C nach, wobei bas C bie alte Form bes Sigma ift. Das Gange gibt also ICXC = Jefus Chriftus. Der lateinische Segensgeftus, wobei Zeiges und Mittelfinger erhoben, die drei übrigen eingebogen werben, ift jebenfalls ber altklaffifche Geftus besienigen, ber fich zur Rebe melbet. Der Patriarch Sophronius von Jerusalem legte Gewicht barauf, bag er auch ber alten Fingerftellung für 6000 entfpreche und fah in ihm "einen hinmeis auf bie Bahl ber 6000 Jahre, alfo einen Segen fur alle Emigteit". Wie Christus, so erheben in zwei weitern Medaillons Petrus und Lucas bie Rechte zum lateinischen Segensgestus, mahrend Matthaus ben griechischen macht. Noch im 11. Sahrhundert haben also griechische Künftler

beibe Arten bes Segnens bargestellt; man barf somit aus bem Segensgestus nur mit Vorsicht und selten einen Schluß auf ben Ursprung und bie Zeit eines Denkmals magen.

Kur bie Technik byzantinischer Emails sind bie Medaillons bes herrn v. Swenigorobator außerst lehrreich. Gie beweisen von neuem, wie wenig echte Runftler sich bei ber Ausführung an ihre ersten Entwurfe halten. Beim Beginn ber Arbeit hatte ber Golbichmied mit einem Bungen auf jeber Golbicheibe eine punktirte Stigge eingeschlagen. Darin hatte er fein Bild in einem ber Große ber Scheibe entsprechenden Makstabe fo hingezeichnet, wie jeder Maler ober Bilbhauer seiner Zeit ein bestimmtes Bruftbild frei und flott hingeworfen hatte. Der Ausführung überließ er bie Anpaffung ber Conturen an bie Anforberungen seines Emails, bas auf 2-3 cm lange, ftets mintelig ober bogenförmig zu biegenbe Drabte angewiesen bleibt. Darin liegt ber Beweis einer hohen technischen Fertigfeit, die ihr Material kennt und beberricht, die keinen Schritt magt, meldem fich ihr Stoff nicht willig fügt. Der hervorstechenbste Unterschieb zwischen Stizze und Ausführung zeigt fich wohl barin, baf in ersterer ber Apfel ftets in ber Mitte bes Anges fteht, in allen fertigen Emails aber an einer Seite, weil bies viel leichter und ficherer auszuführen ift. Auf ber Pala b'oro zu Benedig steht freilich ber Augapfel bei einer Reihe von Figuren ausnahmsweise in ber Mitte.

Kaft die ganze Entwicklungsgeschichte bes byzantinischen Zellenemails tritt und entgegen beim berühmten Muttergottesbilb von Chaduli im georgischen Rlofter Gelat bei Rutais. Das bem Evangelisten Lucas zugeschriebene Gemälbe von etwa 0,50 × 0,30 m Größe zeigt bie allerseligste Jungfrau ohne ihr Rind und mit zum Gebet vorgestreckten Banben, wie sie in ber Deesis zu erscheinen pflegt. Das aufs reichste verzierte Triptychon, worin es hangt, hat nach Deffnung ber Klügel 2 m Breite und mit bem prebellaartigen Untersat 1,45 m Sobe. Im Mittelftuck liek Demetrius von Georgien (1125-1154) rings um bas Gnabenbilb auf getriebenem hintergrunde außer 4 werthvollen Kreuzen 38 Emails mit Figuren Chrifti, Marias und der Heiligen und gahllose Edelsteine befestigen. Jebem Flügel gab ber König 3 Rreuze und 12 Emailplatten, fo baß bas Sanze mit 62 figurirten Emails und mit 10 theilweise burch Emailfiguren verzierten Kreuzen besetht ift. Indes gehören die Emailftude und Rreuze theils alterer theils neuerer Zeit an. Gin fast in ber Form eines Bierpasses gehaltenes Email mit ber Darftellung ber Kreuzigung und einige Medaillons mit ben Bilbern ber allerseligsten Jungfrau und 28*

bes hl. Theodor find noch unbeholfene Denkmäler bes ältern byzantinischen Still (8 .- 9. Jahrhundert). Ihnen folgt bas burch reiche, vornehme Zeichnung ausgezeichnete, ber Blutheperiobe bes 10. Sahrhunderts entstammende Rreuz bes Ronigs Ryrik, beffen Figuren bis in bie kleinften Details aufs meifterhafteste ausgeführt find. Lob verbient noch eine Reihe von Emailplätichen aus bem Beginn bes 11. Sahrhunderts, obgleich ihre golbenen Conturen icon manierirt werben. In ben fpatern Platten wird bie Mobellirung fast grob, ber Typus wie ber Faltenwurf eintonig; bie nach ber Mitte bes 11. Sahrhunderts erstarrte Schablone beginnt gu herrschen. Zulett kommen brei ovale Plättchen, beren vortreffliche Farben in auffallendem Gegensatz stehen zu einer ungestalten Zeichnung. Es find georgische Arbeiten bes 13. Jahrhunderts. Das Triptychon zeigt, wie bie byzantinischen Emailleure noch im 12. Jahrhundert die Technik als vollenbete Meifter beherrichten, aber mehr auf becorative Wirkung faben als auf innern Gehalt. Biele Stücke biefer Zeit find barum bewundernswerthe Leiftungen bes Runftgewerbes, ohne fich jedoch bis zur Sohe eines voll= ftanbig befriedigenden Runftwerkes zu erheben. Befondere Beachtung verbienen sie auch barum, weil in ihnen ber byzantinische Stil mit ben Formen ber verschiebenften Bolfer Ufiens in immer neuer und frischer Art fich verbindet. Drei Mufterungen von Beiligenscheinen und ein in Email außgeführter Hintergrund für ein Madonnenbild aus bem 10. und 11. Sahr= hundert, Prachtftude ber Sammlung v. Swenigorobskoï, zeigen klar bie Borguge ber in Email aufs forgfältigfte ausgeführten Blumen= und Ranken= becoration bes Orients. Doch sind bie von ben phantasievollen Bolfern bes Offens gelieferten lebensvollen Motive burch bie Emailleure von Byzanz in streng stilisirte Formen gebracht und burch bas unnachahmliche, aus Golb und Glas gebilbete Farbenfpiel verklart. Beifpielsmeife wird in jenem hintergrund ber grune Ton burch kleine, in ber Farbenpracht bem Smaragb fast gleichwerthige Glasftucke erzeugt. Hellen Wiberschein gibt bas Golb bes unter ihnen liegenden golbenen Bobens. An einer Seite wird bas Licht burch bie golbenen Stege aufgefangen und zurückgeworfen, an ber andern wird es burch bieselben Stege aufgehalten; fo entsteht bie reizenber Stufenleiter ber Schattirung. Zwischen ben leuchtenben grunen Blattern fteben burchschimmernbe, zimmetbraune Blüthen aus Email. Gin matter, tiefer, lasurblauer Grund umrahmt bas Grun und Braun und bient bem Farbenspiel als Fundament. Zahllose winzige braunrothe und weiße Stellen, in abgerundeten Formen, bringen Wechsel und Leben in bas Ganze. Die vielen feinen Golbfaben ber Stege aber faffen alles gur Ginheit gu= sammen. Selbst bie beste Reproduction kann kaum eine Borstellung geben von ber Farbenpracht ber spiegelglatt geschliffenen Emailplatte.

Das 13. Jahrhundert brachte balb nach dem Falle und der Plünsberung Konstantinopels das Ende der eigentlich byzantinischen Emailsarbeiten. Wohl wurde noch an manchen Stellen Zellenemail hergestellt, aber sein Lebensnerv war abgeschnitten. Es konnte nur in einer Umzgebung gedeihen, wo sich kaiserlicher Reichthum mit Prachtliebe, die höchste technische Fertigkeit mit einem Geschmack vereinte, der durch eine Jahrhunderte alte Cultur verseinert war. Deutschland und Frankreich zogen das leichter und billiger herzustellende, in die Ferne wirkende Grubenemail vor, das theils den rheinischen Werkstätten, theils der Stadt Limoges seinen Namen verdankt. Es erübrigt jetzt noch, nach Darlegung der Geschichte und Technik des byzantinischen Zellenemails einen Blick zu wersen auf

II. Die in Zellenemail ausgeführten Denkmäler und bie Nachahmung byzantinischer Arbeiten.

In Konftantinopel hat sich nichts erhalten von der alten glanzvollen Pracht ber kirchlichen Gerathe und ber kaiferlichen Sofhaltung. mehr als man erwarten follte, rettete fich aber in die an bas alte Reich . grenzenden Länder bes Raukasus und bes Abendlandes. Reine Stadt ber Welt ift fo reich an Zellenemail wie Benedig. Die im Sonnenglang glitzernde Oberfläche seiner Ranale und Lagunen findet in ben Rirchen ein Gegenspiel burch bie farbenprächtigen Gemalbe seiner hervorragenben Meister, die golbigen Mosaiten, die glanzenden Marmorarbeiten und feinen Emails. Rechnen wir die aus bem Schatz von S. Marco in die Bibliothek gebrachten Kunftwerke hinzu, so besitht die "Kapelle bes Dogen" großentheils aus ber Beute von Konstantinopel (1204) ein "vom hl. Lucas gemaltes" Muttergottesbilb (48×36 cm), beffen Rahmen sechzehn Email= patten bes 10. Sahrhunderts zieren, acht mit Email verzierte Buchbedel bes 9 .- 12. Jahrhunderts, eine Botivkrone bes 11 .- 12. Jahrhunderts, 32 theilweise mit Email besetzte "byzantinische" Relche und die berühmte Pala b'oro, ein Prachtwerk ersten Ranges, bas aber aus verschiebenen, vom 10 .- 13. Jahrhundert entstandenen Theilen zusammengesett ift. Mangel an Raum verbietet leiber, hier auf eine Burbigung biefes Dentmals einzugehen, bas ich in Benedig nach langen muhfeligen Unterhand= lungen endlich boch ziemlich genau untersuchen burfte. Ich kann nur bestätigen, daß Kondakow icharf zugesehen hat und bag seine Darlegungen zutreffend find.

Melter als alle venetianischen Emails ift bie vielbesprochene Altar= befleibung bes hochaltares von Sant'Ambrogio zu Mailand. Die Runftgeschichte wird mit ben beachtenswerthen Auseinanbersetungen Rondakows zu rechnen haben, ber behauptet, man verdanke fie weber bem 9. Sahrhundert noch einer byzantinischen Werkstätte, sondern italienischen Golbschmieben bes 11. und 12. Sahrhunderts, welche altere byzantinische Emailplättchen in ihre Arbeit aufnahmen. Gbenfo fcreibt er einem italienischen Golbschmieb bes 12. (? 11.) Jahrhunderts bie Emails auf bem Buchbeckel bes Bischofs Aribert († 1045) in ber Kathebrale von Mailand zu. Dag bas in Email ausgeführte Lämmchen auf bem Mailänder Buchbeckel bes 6. Sahrhunderts eine byzantinifche Arbeit fei, bleibt zweifelhaft, weil die Elfenbeintafel, in beren Mitte es fteht, fo geichnitt ift, bag es offenbar beim erften Entwurf ber Tafel in Rechnung gezogen wurde. In ihren Schnigereien erscheinen aber bie ber bugantinischen Kunft fremben Evangelistensymbole. Sie ift also wohl eine lateinische Arbeit. Indeffen konnte bas in rothem und grunem Email ausgeführte Lämmchen ein alteres, bei Berftellung bes Buchbectels verwerthetes, aus Byzang ftammenbes Schatftuck gemefen fein.

Der bekannte Buchbeckel der Bibliothek von Siena hat 23, meist erst im 12. Jahrhundert vollendete Emailplättchen, welche aber fünf verschiedenen Serien entstammen. Auch Bercelli besitzt einen bis dahin von den Kunsthistorikern übersehenen Buchdeckel. Er enthält in schönem italienischen Zellenemail des 11. und 12. Jahrhunderts eine Kreuzigung und die Evangelistensymbole zwischen zwölf getriebenen Medaillons mit Engeln. Ein wichtiges Denkmal italienischen Zellenemails ist auch das vor 1058 vollendete, erst von Neumann gründlich behandelte "Velletrikreuz" (vgl. diese Zeitschrift Bb. XL, S. 566). Das an Kunstwerken so reiche Monza bewahrt in seiner "eisernen Krone" einen der Nägel des Herrn. Er wurde in einen Reif verwandelt; den Reif aber versah im 9.—10. Jahrhundert ein lombardischer Goldschmied mit einem breiten goldenen Kranze und mit Emails, damit das Ganze als Votivkrone über einen Altartisch aufgehängt werden könne.

Die Schweiz besitzt zwei hierhin gehörende Rleinobien. Das erstere ruht in Ste Maurice: ein nach der Ueberlieferung von einem Kalisen Karl d. Gr. geschenktes Waschbecken. Kondakow will es bis ins 11. oder 12. Jahrhundert herabrücken und als italienische Nachahmung eines morgenländischen Vorbildes ansehen. Das zweite ist ein mit abendländischen Emails besegter Buchbeckel in St. Gallen.

Reich an Zellenemails ist Deutschland. Aus byzantinischen Wertftatten ftammen bas oben befdriebene Limburger Reliquiar und bie zwei kleinen Triptychen ber Sammlung Balg in Sanau (11. bis 12. Rahrhundert), aus einer italienischen bas bem Belletrifreuz fast gleiche Rreug bes Welfenichates. Deutschen Emailleuren verbanten mir bas farbenprächtige Reliquiar und die Hulfe des heiligen Ragels Trierer Dom, sowie die aus Trier nach Limburg verschlagene Rapfel bes Stabes bes hl. Betrus, brei Gefchenke bes kunftsinnigen Bifchofes Egbert († 993). Deutsche Arbeiten find auch die mit Recht hochgeachteten Rreuze ber Effener Rirche und ber aus Echternach nach Gotha gekommene Buchbeckel mit ben Bilbern Ottos III. und seiner Mutter Theophano. Dagegen find andere Emails burch Händler aus Byzanz gekommen und von beutschen Meistern zum Schmuck ihrer Arbeiten verwerthet worden. Dies wird wohl ber Kall fein bei bem im Machener Schatz rubenden Evangelienbuch best 11. Sahrhunderts, bei ben Rreugen im Kölner Dome und in Rotre Dame ju Ramur und bei zwei Buchbeckeln bes 11. Jahrhunderts in München. Das Lotharfreug gu Machen ift voller Rathsel. Wenn nicht bas Siegel Lothars, bem es feinen Namen verbankt, vollkommen organisch in ihm eingefügt mare, murbe man bereit sein, für byzantinischen Ursprung zu stimmen. taum etwas anderes übrig bleiben, als es einer beutschen Werkstätte und bem Ende bes 10. Sahrhunderts zuzuschreiben. Gehr nahe fteht ihm bie fast unbekannte, mit Zellenemails verzierte Botivkrone, welche jest bas Haupt ber Bufte bes hl. Oswald im Hilbesheimer Domschatz ziert. Sie verdient wegen ihrer Jeinheit und Seltenheit hohe Beachtung.

Defterreich besitzt in ben verschiedenen Reichsinsignien des Kronsschatzs viele kostbare byzantinische und deutsche Zellenemails, besonders die Kaiserkrone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und die Krone des hl. Stephan. Alles ist von Bock in seiner großen Beschreibung der "Reichskleinodien" eingehend behandelt und in vortrefslichen Chromolithographien veröffentlicht worden. Weist schließt Kondasow sich an Bocks Ansichten an, hie und da bietet er Neues und Bessers. In Gran ruht eine werthvolle byzantinische Reliquientasel des heiligen Kreuzes aus dem 12. bis 13. Jahrhundert, in Pest die sogen. Krone des Konstantin Monomachus († 1054).

Bis hoch in ben Norben wurde mährend bes Mittelalters Zellenemail gebracht. So besitzt bas Museum zu Kopenhagen ein feines, wohl im 11. Jahrhundert in Unteritalien entstandenes, im Grabe ber Königin Dagmar († 1212) gefundenes Brustkreuz; bas Museum zu Stockholm eine mit 18 beutschen Emailmedaillons bes 12. Jahrhunderts besette Mitra bes 15. Sahrhunderts. Bielleicht stammen einige biefer späten Zellenemails von Theophilus, ber in feiner Schedula diversarum artium beren Technit fo genau beschreibt. Wahrscheinlich mar sein wahrer Name Rugerus und lebte er um 1100 als Wönch im Benediktinerklofter helmershaufen bei Paderborn. Niemand kann bie Herstellung von solchen Emails so genau und eingehend beschreiben, wie er thut, ben nicht lange Erfahrung mit ben Runftgriffen ber schwierigen Aufgabe vertraut machte. Sicher beglaubigte Zellenemails befiten wir von seiner Sand nicht; es bleibt also nichts übrig, als fich auf Bermuthungen zu beschränken. Wie hohe Anforderungen er an gutes Email ftellte, erhellt aus einer uns fast tomisch erscheinenden Probe. Nur bas befte Kabrikat zeigt eine fpiegelglatte Oberfläche. Das in Bulverform zwischen die Zellenwände gelegte Glas fallt nämlich beim Schmelzen zufammen und fullt häufig nicht alle Bertiefung bis zum Rande. Es muß bann neues Bulver hineingegoffen und bas Sanze wiederum glübend ge= macht werben. Sind alle Zellen reichlich bis zum Rande ber Stege gefüllt, bann wird die Oberfläche polirt. Gine tabellose Politur ift aber nur möglich, wenn in keinem Theile einer Zelle bas erkaltete Glas unter bie Rante ber golbenen Stege herabsank, nirgendwo bas Glas burch bie Hitze verbrannte und badurch poros murbe. Theophilus verlangt, das nach Vollendung des Schmelyprocesses polirte Emailplatten muffe fo fein sein, daß, wenn ein Theil ber Oberfläche benett werde, er mit bem Auge von bem unbenetzten nicht zu unterscheiben sei.

Sind echte byzantinische Zellenemails sowie seine Nachahmungen, besonders im 10. und 11. Jahrhundert über Italien und Deutschland dis oben in den Norden verbreitet worden, so liegen doch seine reichsten Fundquellen in den Ländern des Kaukasus. Dies erklärt sich leicht durch die Geschichte jener Länder. Georgien ward schon im 4. Jahrhundert christlich. Perser und Araber suchen in ihm Herrschaft und Einsluß zu gewinnen; meist aber stand es vom Ende des 6. bis nach der Mitte des 11. Jahrhunderts unter byzantinischer Oberherrschaft. König David II. (1089—1130) unternahm einen erfolgreichen Befreiungskrieg gegen die Perser und Türken. Wit den christlichen Glaubensgenossen in Byzanz dieb sein Volk um so sicherer in Verdindung, je mehr es von den Wohammedanern zu fürchten hatte. Georg IV. (1198—1223) that viel zur Kräftigung des Christenthums, hob das Reich, konnte aber einen

Einfall bes Tataren Dichingis-Chan nicht verhindern. Damals begann ber Verfall bes Landes.

Schon oben behandelten wir die vortrefflichen Emailmedaillons ber Sammlung v. Swenigorodskoï. Sie stammen aus bem Rloster Dibumati, entstanden im 11. Jahrhundert, als bie byzantinischen Kaifer Oberherren von Grufien maren, und zierten ben Rahmen eines Bilbes bes Erzengels Gabriel. Dies Kloster befaß zwei weitere, mit geor= gifchem Email geschmückte Bilber. In ber Mitte bes erftern, über 1 m großen, aus dem Ende bes 11. Sahrhunderts stammenden stand bie in Golb getriebene Figur bes hl. Michael mit hoch erhobenem Schwerte. Behn Emailmedaillons verzierten seinen mit getriebenen Weinrankenmustern belegten Rahmen. Der auf beffern Arbeiten burch bie Golbconturen fo flar angedeutete Faltenwurf ift hier kaum erkenntlich geblieben. Stege find ohne Berftanbnig eingestellt, sind nicht nur, wie die Technif verlangt, einmal umgebogen, um fteben zu bleiben, sondern wellig und frumm. Die bide Nase, bas gerundete Oval bes Gesichts, bas frause schwarze Haar zeigen statt einer idealen Auffassung eine grobe Nach= ahmung ber Natur. Die Farbe ift nicht rein, bas Material nicht fest. Auf bem zweiten Bilbe von 59 × 41 cm sind bie beiden großen Erzengel Gabriel und Michael in Email bargeftellt. Wohl behielten ihre Figuren noch Sobeit und Burbe, aber bie Zeichnung murbe ichmerfällig und geschmacklos. Die meisten golbenen Stege geben lothrecht von oben nach unten, fo bag ein Faltenwurf taum bervortritt. Das eingeschmolzene Glas hat unreine Farben und brodelt aus. Ueberdies find die außern Conturen ber Röpfe, Gemanber und Flügel nicht burch bunne, auf bie Platte gelöthete Stege, sonbern burch bicke Golbstreifen gebilbet, welche, wie es bem Grubenemail mesentlich ift, mit ber Platte ein Stud bilben. Wichtig bleibt bas Werk, weil es zeigt, wie bie Emailleure Georgiens im 13. und 14. Jahrhundert die alten Typen und die frühere Technik zwar festzuhalten fuchten, sich aber nicht auf ber Sobe zu behaupten vermochten. Wohl befaßen sie noch bie alten Recepte, bas frühere Material; aber sie beherrschten es nicht mehr. Ihr Glas kam in eine übergroße Sitze, blieb zu lange im Keuer, brannte an, murbe bunkel und porog. Daburch verfiel es ber Orybation und fällt jett stückweise ab. Die Glasschichten murben bicker, bie gange Arbeit gröber; ber hohe Reig burchscheinenber Tone zwischen feinen, auf ber Rante fast ben Spinnenfaben ahnlichen Stegen ift babin.

Zwischen und vor ben brei Schmelzwerken biefes Klosters (11. und 13. Jahrhundert) steht ber Zeit nach ber reiche Emailschatz zu Gelat

in Mingrelien, einer Proping bes alten Grufien. Das reiche Diptychon bes Klofters murbe oben beschrieben. Es besitzt ein Chriftusbild, ein burch hohe Schönheit ausgezeichnetes Denkmal altgeorgischer Malerei, mit einem prachtvollen im 12. Sahrhundert in Zellenemail ausgeführten Rimbus und einem Rahmen, ben feche in berfelben Zeit in Georgien ausgeführte figurirte Zellenemails schmuden. Zwei im Jahre 1639 von Rugland nach Georgien gesandte Botschafter berichten ausführlich über ben herrlichen, aber bamals ichon verkommenen Rirchenichat von Gelat. Sie fanden neben bem Altar zwei in Gold getriebene Bilber ber Gottesmutter, beren Rand Emailplättchen trug. Beibe und noch ein brittes Madonnenbild hatte Jrene, eine Tochter bes Kaisers Konstantin, bei ihrer Bermählung mit König David von Georgien aus Konftantinovel mitgebracht. In ber Kathebrale von Gelat bewunderten bie Gefandten außer zwei Evangelienbuchern, von benen eines mit Gold bekleibet und mit Emails bedeckt war, noch ein fast 3 m hobes, 1,50 m breites, mit Silber beschlagenes, mit Golb und farbenprachtigen Emails verziertes Rreuz. Auch in ber Rathebrale von Rutais fahen fie zwei Madonnen= bilber und ein Evangelienbuch, beren Zellenschmelz besonderer Erwähnung würdig schien.

Reich an Emails ist das Kloster Martwili in Mingrelien. In einem silbernen Diptychon von 12 cm Höhe und Breite bewahrt man dort eine, vielleicht noch aus dem 8. Jahrhundert stammende 9 cm hohe und breite Deösis in Zellenemail, in einem größern (1,16 × 0,82 m) Diptychon des 17. Jahrhunderts ein prachtvolles Madonnenbild des 10. Jahrhunderts, dessen Umrahmung kleine Emailmedaillons derselben Zeit enthält. Dazu kommen zwei Brustkreuze des 9. und 10. Jahrshunderts von 15 × 9 cm Größe mit vortrefslichen Emailsiguren.

Das Kloster Schemokmebi in Georgien hat trotz aller Unglücksfälle noch eine Tasel von 29 × 14 cm gerettet, in deren Mitte die Berstündigung und die Höllensahrt Christi zwischen sechs Brustbilbern von Heiligen in Email des 10. Jahrhunderts dargestellt sind. Aus einem Bischossstade des genannten Klosters stammt eine vortressliche, ikonographisch sehr wichtige Emailplatte der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Sie hat die Form eines auf ein Quadrat gelegten 8 cm hohen und breiten Bierpasses. Neben dem Gekreuzigten schweben oben zwei Engel; unten sieht zu seiner Nechten bei Maria eine Frau, die das Blut der Seitenwunde in einen Kelch auffängt, zu seiner Linken bei Johannes eine andere Frau, die sich abwendet. Kondakow will in der einen Waria Wagdas

lena, in der andern Maria Kleophä sehen. Schulz beruft sich bagegen zur Erklärung auf abendländische Bildwerke, die seit dem 10. Jahr-hundert häusig die Kirche und die Synagoge bei Maria und Johannes neben das Kreuz stellten. Er sieht demnach in jener den Kelch erhebenden Matrone das Symbol der Kirche, in der sich vom Kreuz entfernenden die Synagoge. Ist seine Erklärung die richtigere, dann haben wir hier eines der seltenen Beispiele der Einwirkung der abendländischen Itonographie auf die morgenländische.

Jehn georgische Emails zieren ben Rahmen eines gemalten Masbonnenbildes im mingrelischen Kloster Chopi. Da sie gleich dem Gesmälbe an 900 Jahre alt sind, müssen sie als wichtige Zeugen georgischer Kunstsertigkeit gelten. Ebendaselbst wird in einem kleinen, goldenen, taselförmigen Behälter von 14×11 cm das Brustkreuz der Königin Tamor von Georgien (1184—1212) aufbewahrt. Die Rückseite der Tasel hat füns in Niello ausgeführte, jeht mit Malereien bedeckte Wedailslons und vier Emailbilder von nur 2 cm Durchmesser.

Es murbe zu weit führen, all bie größern und kleinern mit Email verzierten Schatsftude aufzugahlen, welche Georgien noch besitt ober ruffifchen Sammlern und Mufeen überließ. Sie und ahnliche in benachbarten ruffischen Provinzen befindliche Roftbarkeiten laffen fich ohne 216= bilbungen taum eingehend beschreiben und murbigen. Nennen wir barum wenigstens noch ben Rahmen bes Chriftusbilbes im Rlofter Rozcheri in Mingrelien (20 × 16 cm, 11. Sahrhundert), die Kreuze bes Klosters Nikorzminda in Imeretien (brei Emailbilber an ben Enden ber Kreuzeß= arme, 11. Sahrhundert), im Rlofter bes Erlofers zu Pologt, in ber Kathebrale zu Romgorob (mit bem Emailbilbe ber Kreuzigung), sowie in ben Sammlungen Botfin in St. Betersburg (7 cm boch, 12. Jahrh.). Umarom (zwei 8 cm hohe Kreuze bes 11. und 13. Jahrh.) und Hope in England (75 cm hoch, 10. und 11. Jahrh.). In ben Ruinen bes taurischen Chersones hat man ein icones Golbplatten mit ber Dar= stellung ber Rreuzigung (11. Sahrh.) ausgegraben; ein ähnliches aus bem 12. Jahrh. besitht bas Kloster bes hl. Kernr zu Dowber in Smanetien. Der Deckel bes Mftiglam-Evangeliars in ber Kathebrale zu Mostau hat zwei byzantinische Zellenemails bes 10., sieben byzantinische Schmelzwerke bes 12. und fechs ruffifche bes 13. Sahrhunberts. Er moge Die Reihe ber für bie Rirchen beftimmten byzantinischen Emails ichliegen.

Zum profanen Gebrauch, besonbers zum Schmud ber Herren und Damen bes Hofes zu Konstantinopel ist vielleicht mehr Schmelz bergestellt

worben als für die Gotteshäuser. Manche rein ornamentale, kleine Blätten, welche heute in Deutschland und anderswo Buchbeckel und heilige Gerathe gieren, burften von ben Golbichmieben und Sandlern in erfter Linie zur Bermenbung bei weltlichem Schmuck in Aussicht genommen worden fein. Erhalten ift fehr wenig von all biefen Rleinobien. Gin schöner Fingerring und ein Plattchen mit byzantinischem Email find unlängst mit andern Schmucksachen bes 11. bis 12. Jahrhunderts bei Mainz gefunden worden und in die Sammlung bes Baron Bent gelangt. Das Mufeum zu Kopenhagen besitzt eine Fibula aus vergolbeter Bronze, in welche ber Golbschmied statt ber Ebelsteine kleine Zellenemailplatten einfügte. Gine andere Fibula besfelben Museums, zwei Fibeln bes Britischen Museums, Ringe zu Best und Palermo, im Kloster Gelat und in St. Betersburg find burch altes byzantinifches Zellenemail werthvoll. Interessanter und bedeutender sind in der Sammlung Swenigorodstoï brei Ohrgehange und fechs Glieber eines langen Salsschmuckes, ruffifch= byzantinische Arbeiten bes 11. bis 12. Sahrhunderts. Sedes Ohrgehänge besteht aus zwei golbenen, ovalen Plattchen, die auf ihren nach außen hin gewölbten Oberflächen Email tragen: auf ber vorbern bie Bilber von je zwei großen Bögeln, auf ber hintern Ornamente und kleine Bögel. Die beiben Plättchen find burch einen etwa 3 mm breiten Reif verbunden und bilben eine Urt Alaschden, welches von ben Besitzerinnen mit Parfumerien gefüllt murbe. Sowohl bie Form als bie Bergierung biefer "Kolten" (Kolti) knupfen an uralte Sitten an. Wir bezeichneten bie Form als eine ovale; die größere Kolte ift 58 mm breit und 51 mm hoch, die beiden kleinern haben $51 \times 42 \text{ mm}$, oben ist aber in ihnen unter bem Bügel ein halbkreisförmiges Stück von 11 mm Durchmeffer ausge-Sie erinnern barum an ben fast voll geworbenen Mond. Meltere Rolten haben gang bie Form bes halbmonbes und find, wie ein Vergleich mit indischem, senthischem und persischem Schmuck ber Menschen, Pferde und Wagen barthut, Refte einer alten, abergläubischen Berehrung bieses Gestirns. Auf ber größern Kolte ber Sammlung Swenigorodstor fteben in Zellenemail zwei Bogel mit menschlichen Ropfen neben einem ornamental gehaltenen Baum. Es find Sirinen, b. h. Parabies= vögel; ber zwischen ihnen aufwachsende Baum kann wohl ein Symbol bes Paradiefesgartens fein. Zahlreiche alte Marchen bes poetischen Morgenlandes, bann aber auch noch Legenden bes Mittelalters erzählen von einem Bogel, ber fo schon singe, bag er bie Menschen bezaubere und bewege, ihm zu folgen. Bielleicht find die in der altklaffischen Literatur

früh erwähnten Sirenen eine Umbilbung ber orientalischen Sirinen. Griechen und Nömer kennen nämlich nur weibliche Sirenen als Symbole ber Verführung, während die Sirinen nicht nur mit weiblichen, sondern auch mit männlichen Zügen erscheinen und menschenfreundlich sind. Einzgehend wird im letzten Kapitel des durch die Munificenz Seiner Excellenz v. Swenigorodskor erschienenen Werkes die Geschichte der russischen Kolte, des russischen Schmuckes, seines Materials und seines Emails behandelt. Die Ausführungen sind lehrreich und wichtig für die Geschichte des Kunstzgewerbes und der Ethnographie.

Das prachtvolle, inhaltsreiche Buch und die in ihm publicirte Sammlung von hervorragenden Emailsachen wird ein werthvoller Grundstein bleiben zu festem und sicherm Ausdau der Kunstgeschichte. In der überzeugendsten Art und Weise ist badurch klarer gestellt, auf welch hohe Stuse der edelsten Schönheit sich die byzantinische Kunst in ihren Blüthesperioden erhob und wieviel die verschiedensten Völker ihr verdanken. Die Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches war neben Rom das wichtigste Bindeglied zwischen den gegen Abend und Morgen liegenden Neichen, zwisschen der Civilisation des Alkerthums und der Cultur des Christenthums. Steph. Beissel S. J.

Eine neue biblische Dichtung 1.

Ein erfreuliches Zeichen der Erstarkung unserer katholischen Literatur glauben wir in der Thatsache begrüßen zu dürfen, daß die hervorragendern Talente sich an religiöse Stoffe wagen und diese so dem ohnmächtigen Dicktantismus entreißen. Wir haben im letzten Jahre zwei solcher religiösen Dicktungen von Männern empfangen, die sich dadurch als höchst achtbare Vertreter ihrer Kunst in den Augen aller erwiesen haben. Dem Mackeschen "Bom Nil zum Nebo" und dem Seeberschen "Der ewige Jude" reiht sich nun ebendürtig, ja in mehrsacher Beziehung als erster "Der letzte Prophet" von Sd. Eggert an. Die Wahl eines biblischen Stoffes könnte beim Versasser des "Bauernjörg" etwas aufsällig scheinen, hätten nicht die ersten Sedichte des Mannes eine ganz ausgesprochene hinneigung zum Pathetischen und eine ganz vorzügliche Besäht

¹ Der lette Prophet. Dichtung von Eb. Eggert. Stuttgart, Subbeutsche Berlagshanblung, 1894.

gung für die Sittenschilberung verrathen. Beibes kommt benn auch in der neuen Dichtung hauptsächlich zu Wort und gibt ihr das eigenthümliche Gepräge. Eine Bertiefung des Talentes ist bei Eggert mit jedem neuen Werke zu erkennen, und wie seine Erzählung von der schwädischen Waldburg, so hat auch dieser Sang von der herodianischen Schwarzburg bei der Kritik verschiedenster Richtung freudigen Beisall gesunden. Wie wir indes beim "Bauernjörg" ebensowenig mit unsern Bedenken als mit unserer Anerkennung zurückgehalten haben, weil wir glaubten, damit dem Dichter wie den Lesern einen Dienst zu erweisen, so wollen wir auch bei der neuen Dichtung das Gute und Vortrefsliche freudig hervorheben, ohne deshalb unsere Bedenken und Ausstellungen zu verschweigen.

Um ben Leser in stand zu setzen, sich ein möglichst selbständiges Urtheil zu bilben und das unsrige zu stützen, bringen wir zuerst eine eingehende Dar-

legung bes Inhaltes ber Dichtung.

Die Abendsonne wirft eines Fremdlings Niesenschatten auf das gelbe Sandsgesilbe der Wüste. "Ein kühner Wandrer ist's, der solchen Weg betrat: denn jede Stapse glüht wie einer Esse Gluth; es dorrt der Fuß, der hier, auch flüchtig nur, geruht, und ins verbrannte Fleisch sich Dorn und Distel wühlt." Die heißen Sohlen tragen keine Sandalen. "Nicht schüßt vor Regenfall und glühnden Sonnenstrahlen sein schwarz umlocktes Haupt der farb'gen Tücker Bund; der Felle rauhes Kleid reibt Knie und Schulter wund." Wird ihm auch "manchmal der schwere Leib zur Last", so gibt er ihm doch keine Ruhe.

So führt uns der Dichter "den letten Propheten" auf seiner Wanderung aus der Wüste ins Terebinthenthal, zu dem Hain Mamre vor. Vor der Siche Abrahams wirft sich Johannes voll mächtiger Schauer aufs Antlit und stammelt:

"Noch grunft bu, beil'ger Baum, entstammend jenen Tagen, Wo ber Freund Gottes bier fein wohnlich Belt geschlagen, Do ihrer Kindheit Traum die gutunftfrobe Welt Blüdlich mit Gott vertraumt' im Patriarchenzelt. Bur Greifin marb bie Belt - ber Menichheit melte Buge, 3ch feh' fie grinfen burch bie Schminken frecher Luge; . . . Rein blühend Leben mehr - ber Kaulnig Schmaren blog Schaut mein entsettes Mug' am Leibe biefer Beit, Die in Bergmeiflungsqual nach bem Deffias ichreit. D mann, ihr himmel, thaut ihr ben Gerechten nieber? - . Bib Antwort beinem Anecht, an ben bein Ruf ergangen, D herr; lag Gnabe mich für Igrael erlangen! . . . Du ichweigft! In Demuth will ich beinem Willen bengen Mein fturmisch Berg; bu wirft bich gottlich boch bezeugen. Die himmel flurgen ein, es mag bie Welt vergebn, Dein Wort, Jehovah, bleibt in Emigfeit bestehn."

Bei diesen Worten rollen ihm die Thränen übern Bart aufs härene Gewand; auf das Knie stütt er die Schwielenhand, die kühlend seines Haupts gewalt'ge Stirn umklammert. Da trägt der Abendwind von Hebrons Todten-hügel Wehruf und Klagen von Männern und Weibern herüber, die dort

jemand begraben haben. Johannes erhebt sich, geht ber Tobtenstadt zu und fragt ben Tempelboten: "Wen trugen sie dir zu?" Der Wärter erkennt Johannes, den er einst als Kind auf den Armen getragen hat; er selbst nämlich ist Ruben, der Knecht im Hause des Zacharias. Er ist alt geworden und hat sich in Wamre als Diener anstellen lassen, nachdem er den Vater des Propheten hier begraben hat. Und diejenige, welche er heute hat bestatten helsen, war die Mutter Elisabeth.

"D wenn sie bich gesehn!
Gesehn, wie jett, — wie ich, so — — ach, wie das Gewissen Stehst plötlich du vor mir: und deine Leiblichkeit Wächst riesengroß empor, und über Raum und Zeit Dein Geist! Was ist geschehn? Verwandelt ist dein Bildniß: Ein Löwe warbst und kehrst du aus der Wüsse Wildniß, In dessen Mark der Geist Jehovahs sich ergoß. Ja, nun erkenn' ich dich! Erfüllt hat sich das Los Des Volkes Jörael, und seiner Sünde Noth Hat sich der Herr erbarmt: aus nahem Morgenroth Führt Zacharias' Sohn dem starken Herold gleich Des neuen Königs heil und tausendiähr'ges Reich. . . . "

Nachbem ber Wärter bann vor Johannes sich auf ben Boben geworsen, dieser aber ihn aufgehoben und um seinen Segen gebeten hat, treten beibe in die Todtenhalle. Bor der Leiche Elisabeths halten sie an. "O Mutter! Mutter!" ruft Johannes und "schwankt, vom Schmerz durchzittert, über die Leiche. Es brennt die heiße Wunde in einem letzten Kuß auf der Mutter Mund". Dann richtet er sich auf und wandelt schweigend fort in die Nacht hinein.

Wieder treffen mir den Propheten (II. Ges.) abends spät in der heiligen Stadt vor seinem Geburtshause. Drinnen führen bezahlte, halbtrunkene Weiber den Tanz nach der Weise der Todtenklage aus, während die Männer lustig beim Leichenschmaus sitzen. Unwillig hört es Johannes und schleicht sich ungesehen in das Vaterhaus; ein letztes Mal will er, der Verschollene, am Vaterherde rasten, "wollen seine Hände, eh' ihm das selige Reich der Kindheit ganz entschwände, die lieben Käume noch mit scheuem Gruß betasten". Er geräth ins Träumen. Er ist krank. Die lange Wüstenreise hat ihn ermüdet; so drückt er denn das siederheiße Haupt an die Wand, um es am seuchten Wörtel zu kühlen. Da hört er im Nebengemach leise zur Harse klagen und singen, durch einen Spalt blitzt einer Leuchte Flimmer, er tritt in das niedere Gemach; der Schein entweicht auf das Dach; Johannes solgt ihm und erblickt dort im Schein der Sterne "hold erglühn ein Mädchenbild". Sie singt wieder — und ihr Lied gilt ihm: Johannes.

"Bo weilst du, mein Bruber? Beh' mir, weh'! ... Und ich bin bir nicht nah, kann es nicht sein, Geliebter! ... Bie ben Tobias in ber Frembe soll Als Engel bich umschweben mein Gebet; Der holbe Traum, ber lächelnd bei bir steht, Zeigt bir mein Herz, ber Schwesterliebe voll. Und wenn verwundert beine Augen fragen: 3ch fenn' bich nicht; wer bift bu, frembes Kind? Dann wird es, Bruber, bir im Morgenwind Elisabeth, ber Geift ber Mutter, sagen. . . . "

Johannes bengt sich über die Sängerin und beruhigt die Erschrockene bamit, daß er sich zu erkennen gibt. Aber wer sie denn sei, muß er erstaunt sie fragen. Mit einem seligen Schrei umschlingt das Mädchen seinen Hals. Ueber sich kann sie ihm weiter nichts sagen, als daß Elisabeth sie einst vor Hebrons Thor gesunden und an Kindesstatt in ihr Haus genommen habe. Sie heiße Miriam, wie die Pflegemutter sie nach ihrer Base genonnten habe. Sie heiße Miriam, wie die Füße waschen und bewirten. Bis zur Morgenröthe unterhalten sich dann die beiden, wo Miriam endlich überm Lauschen zu den Füßen des Bruders eingeschlummert ist. Johannes schaut über die Wäste hinaus, wo das Todte Meer dampst und ihn an seinen Beruf mahnt. "Johannes schaubert . . . fort! . . . Der süße Zauber brach . . . Er neigt mit einem letzten Gruß sich auf der Schwester Stirn. Fahr wohl, du Heimatglück!"

Und wieberum ift's Abend (III. Gef.); ein königliches Schiff burchschneibet ben See Genesareth und steuert zur Berobesburg in Tiberias. Im üppig ausgestatteten Schiffsgemach martet ungebulbig ber Landung Berobias, Die ihren Gatten Philippus verlaffen bat, um nun nicht mehr als Gaft, sonbern als herrin bie Ronigsburg zu betreten. Auch ihre Tochter Salome hat fie bem Bater abwendig gemacht und vorläufig in die Bufte bringen laffen, um fie später zu fich zu nehmen. Endlich Land! Sie fteigt mit ihrer Sklavin Aefcha aus. Doch wie? Es ftredt fich feine Sand jum Willfomm entgegen. Sie stampft schon zornig mit ihrem goldbeftickten Tug auf ben Marmorflur; ba naht ein Mann, ber sich mit strengem Blid verneigt. "Der Friede sei mit bir!" fagt er, boch mit einem Ton, ber feinen Frieden kundet. Schon will fie den Ruhnen mit einem Bornesblit niederschmettern, aber ein Blick in sein Muge, ba fentt fie verwirrt bas ihre zur Erbe. "Wer bift bu?" fragt fie ben Mann, ben fie für einen Diener halt. Da trifft fie fein Wort: "Ich bin nicht so gering, daß ich ber Schande Rupplerdienfte erweise. Ich bin Menahem, ber Milchbruder bes Königs." Run mahnt er fie noch einmal eindringlich gur Rudfehr gu ihrer Bflicht. Gie weist ihn schroff gurud. Erft bann geht er ihr voran und führt fie in eines ber innersten Gemacher bes Palaftes, wo er sie verläft. Sinter einem Borhang erwartet sie bort Berobes; er breitet die Arme nach ihr aus, und als Regentin schreitet fie zum Thron empor. Dann beginnt bas Hochzeitsfest . . .

> "Es raft bacchant'sche Lust burch bie entweihten Hallen, Und unter ihrem Fuß stöhnt das Gesetz gebrochen — — Und du, Jehovah, schweigst! — —"

Ueber der Wüste brütet die Sommersonnengluth (IV. Ges.); Johannes schreitet durch den Sand und lauscht und späht bisweilen, als suche er etwas. Endlich steht er an einem Felsspalt, aus dem menschlicher hilferuf schallt. Der Prophet ruft hinab: "Du fremder Jammerer, was schaffst du hier im Hause

bes Durstes, wo nur Drachen und Dämonen heulen? Sag an, wie heißt bie Noth, die mit geschwungnen Keulen die Seele dir bedroht?" Da schallt's von unten zurück: "Berzweiflung!" Und das Echo wiederholt spottend: "Berzweiflung!" — "Kannst du," ruft Johannes, "so steig ans Licht!" — "Mein morscher Leib ist krank," erwidert der andere, — "mich dürstet!"

"Durst, ew'ger Durst! ... Und ach! nun läßt die vielgehetzte Seele die Schwingen ruhn — und aus der Gottesnähe Sinkt stürzend sie herab: nur eine eitle Krähe, Die stolzen Ablersugs sich hoch und kühn vermessen! ... Wich hungert! — D wie lang! Ein wenig nur zu essen Begehrt mein armer Leib. ... Was thust du, Fremdling? Nein, Du sollt nicht kommen — bleib! Wer du auch seist, nicht rein Bist du für mich! Drum fort, geheimnisvoller Späher: Beim fürchterlichen Schwur und Fluche der Essäer Beschwör' ich dich, o bleib! Ich will nicht Speise haben Noch einen Trank von dir — noch sollst du mich begraben!"

Johannes aber kümmert sich nicht um ben Fluch, er bringt vor bis in die Tiese ber Höhle, wo er einen Greis findet, abgemagert zum Gerippe und noch blut-bedeckt von den Geißelhieben. "Du sollst nicht sterben," sagt ihm Johannes; "nicht was der Mund genießt, macht unrein die Seele." — "Du lästerst das Geseh," beharrt der andre; "o Fremdling! hör mich an: ich hab's gewagt. Dem Drängen des Geistes solgend, spürt' ich den geheimen Gängen der Wahrheit ruhlos nach.

Die Ersten Jöraels, lub bes Gesetzes Bürbe
Ich auf die Schultern mir: in Sions Tempel saß
Ich vor dem heil'gen Zelt, wo ich die Thora las
Bei Tag und Nacht — bis mir zum Felsen taub und hart
Die Wahrheit seelenlos im toden Wort erstarrt'.
Und ach, als meine Seele, unsterblich doch geboren,
Des himmels Trost begehrt' — da, an verschlossenen Thoren
Stießen die Aermste sie zurück mit kaltem höhnen;
Und grollend wandt' sich ab mein Geist den Sadofschnen.
Flog nicht durch Israel der Siegesrus, der Ruhm
Der Pharisäer hin? Gewiß: das heiligthum
Der Wahrheit hielten sie; bezeugt's doch jede Stunde,
Und jeder Ort vernahm's aus ihrem eignen Munde. . . ."

Und so warb er Pharisäer, allein auch "bas war die Wahrheit nicht!" Halb verzweifelt ließ er bald wieder von dieser stolzen Secte und trug den

burren Stab zur Wufte. Die Welt ift unrein, und so wollte er als Effaer in ber Einsamkeit ein Leben ber Buffe führen.

"So warb bie Buffenhöhl' mein haus. Mit ben Genoffen Gifernd elomm ich empor die fteilen Leitersproffen Bollkommner Reinheit. Ach, mit Angst burch viele Baffer Ging täglich biefer Leib, die Bangen wurden blaffer, Durchsichtig fast erschien ber Seele grob Gefaß. —

29

D baß ich heute noch bes Eifers Gluth befäh'! Und wenn ber Morgen sich am fernen Nebo hellt', Als Erster stand ich schon anbetend vor dem Zelt. . . . Und wiedrum dann, wie hab' ich in ekstat'scher Wonne Geschwelgt, wenn nach dem Hieb der müben Geißelriemen Der Körper triefend noch von zahllos blut'gen Striemen Sich — steigernd seine Qual — auf born'gem Boden wand! Doch alles, ach! umsonst — —"

Den Himmel sand er verschlossen, den Geist umzingelten die grauen Zweisel. Da brach er die Regel der Brüderschaft, und sort zu den Todten ward er verstoßen. Obgleich an Jahren erst ein Mann, ist er doch zum frühen Greis geworden. Die verzagte Seele schwankt jeht wie ein steuerloses Schiff, bis sie scheitert und zerschellt an dem Riff der Verzweislung und untergeht, und dann ——?

"Friede sei mit dir!" sagt ihm Johannes mitleidig; "nimm Brod von mir, aber auch ein Wort." Und nun legt er ihm auseinander, wie allein der Geist es ist, der lebendig macht. Es kommt der Tag,

"Bo feiner sich bes Eisers rühmen mag, Mit bem er bes Gesetzes Wort erfüllt. Ein schneller Zeuge ift ber Herr. Enthüllt Bor seines Auges Blitz liegt ber Gebanken Berborgne Werkstatt."

Da wirft sich ber andere vor ihm aufs Angesicht und fragt: "Sprich, göttlicher Prophet! was soll, was muß ich thun?" Johannes schaut ihn eine Weile durchbringend an; darüber befällt den Greis Scham und Furcht, alte Erinnerungen erwachen — er sieht ein Weib und ein Kind. Das Weib beschwört ihm ihre Unschuld, es hält ihm das Kind vor — aber er stößt sie zurück, wirst grimmig lachend das Thor hinter ihnen zu. . Er hat sein Weib und sein Kind auf einen ungerechten Verdacht hin verstoßen. . Bei dieser Erinnerung springt der alte Büßer auf, er eilt dem Bilbe nach, als könnt' er sie ein zweites Mal verlieren; er steigt empor ans Tageslicht, wohin Johannes ihm solgt. Troben bricht er zusammen, und Johannes hört ihn schluchzend "Lea" stammeln.

Wie ein furchtbares Gewitter fährt es über die Büste (V. Ges.). Johannes hört fernes Rollen und wie ein Schmettern von Posaunen. Er springt
auf vom Boden; aber aus dem lagernden Wolkenknäuel sliegt leichtfüßig ein
Kamel an ihm vorbei und bricht zitternd vor Angst und Durst an der Sisterne ins Knie. Auch der schwarze Diener nutt die kurze Rast und füllt
ben Wasserkug, den er dann zum Zelte reicht, in dem seine Herrin, eine reiche,
vornehme Jungsrau, sitt. Kaum hat diese den Krug von den Lippen abgesett,
da zischt wie eine Schlange ein Pseil nach ihrer Brust. Das blanke Eisen
blitt vor ihren Augen, doch liegt es auch schon in der Retterhand des Propheten, der es aussing, eh' es sein Ziel erreichte. Johannes spricht zu der
Zitternden: "Dich suchen Feinde; nah war die Gesahr, mein Kind, doch Gottes
Dand noch näher. . . Zetzt seib ihr gerettet; zieht dort jene verborgene Schlucht

hinunter an ben Jordan, mir aber lagt biefen Bfeil." Das Mabchen bankt eilig, und fort fliegt bas Ramel. Johannes aber fteht unbeweglich eine Zeit= lang im Gebet; ihm mar, "als mar' mit ihr ber Tob an ihm porbeigegangen". Da faßt ihn plötlich ber Buger am Arm und zeigt ihm in ber Ferne einen Trupp Reiter, die um fo eiliger heransturmen, als fie jett im Sande die Spur ber Fliebenden entbectt haben. Mit ben Reitern um die Wette fauft ein Wagen beran, ben ein Greis lentt, ein Konigsfproffe, wie Golbreif und Burpurfaum verrathen. Im blinden Dahinfturmen fieht er nicht, wie ein Fels fich ihm entgegenstemmt - berftend tracht ber Wagen, ber Lenker liegt am blutbefprigten Stein mit erloschnem Blid und zerschmettertem Gebein. Johannes nimmt bas Saupt auf seinen Schof und untersucht die Wunde. Der Mann ift nicht tobt. "Baffer!" befiehlt er bem Buger. Der aber fteht ba und hort ihn nicht; geistesabwesend ftarrt er auf ben Bermundeten. Plotlich ichreit er haferfüllt, und eine nachte Klinge blitt in seiner Hand: "Philipp, ber Boëthuse! Er ist's!" Und nun fprudelt's heraus, alles, mas fich an Bormurfen und haß gegen ben Fürften angesammelt, ber ihm fein Parabies gerftort hat, ber bie Schuld mar, bak er seine Lea verftieß, welche ber Wüstling, wenn auch vergebens, zu verführen gesucht hatte. "Wo ift mein armes Beib? Gib fie gurudt!" Er weint, er broht, die Finger frallen in Buth fich um ben Sals bes Feindes. Da schlägt auch ber Bermundete sein wirres Auge auf; er glaubt Herobias, sein ungetreues Weib zu feben, wie fie ihm ben Strick um ben hals legt - er flucht ihr und bem Bruber Antipas, er ruft feine Tochter Salome, bittet fie, ju ihm gu tommen, gibt ihr Schmeichelnamen und flucht ihr in einem Athem. Zulest erkennt er in bem Buger vor ihm feinen frubern Leibargt Simon und fcmort biesem, daß Lea unschuldig war. "Sie blieb bir treu und rein; hoch war das Fenfter, und ber Sturg mar tief - ein Ru, und blut'ge Thranen weint' um fie ber Stein. Simon, lag es mich in raschem Tob vergessen!" Da lösen fich Simons Finger, und noch einmal bricht fein Schmerz um die unschulbig Berftogene hervor. Mit ben Thranen aber mifcht fich neue Gluth bes Saffes, bis Johannes bazwischen fährt und ihm ins Gemissen rebet, ob er benn felbst jest noch nicht einsehe, wie Gott feine Rache übernommen, wie bes Fürften eigenes Beib ihn verlaffen und fein eigenes Rind vor ihm geflohen. Denn niemand anders war das eben gerettete Mägdlein als Salome, Philipps Tochter. "Die Liebe befiegt ben Feind!" Und nun predigt er bem Buger bas Gefet bes neuen Gottegreiches: Die Feindesliebe. Da ftöhnt ber Rranke, und Simon eilt jest freudig beschämt an die Quelle, kniet vor bem Wunden und labt ihn mit bem Trank. Die beiben reichen fich versöhnt die Sand, und Philippus ftirbt. Die Reiter kommen von ber Berfolgung Salomes unverrichteter Dinge gurud und wollen ihren Migerfolg bem Fürsten melben - ba sehen fie seine Leiche. Unter lautem Wehklagen wird biefe auf ben Wagen gelaben, und man zieht ebenso langsam von bannen, als man eilig gefommen mar.

Johannes aber steht bei Simon an der Quelle und gießt ihm Wasser auss Büßerhaupt. Da fließt endlich des armen Wahrheitssuchers Herz in göttzlichem Trost über; er will sprechen, aber die Lippe schweigt in heil'ger Scheu vor dem Unaussprechlichen.

"Sie will nicht tangen" (VI. Gef.), b. h. Salome will nicht tangen, wenn bemnächst ber Cafar nach Tiberias tommt. Das verbrieft bie Mutter, ber ichon langft im geheimen bie Fürstenkrone bes Berobes zu gering marb. Gie fpinnt Dete, worin fie ben Cafar Roms fangen will, bag er um fie freit. . . Sie rebet sich immer mehr in ben Born gegen bas Rind hinein, bis Aescha. Die Stlavin, ihr Klugheit anrath. . . Darüber fommt Berobes und gerftort mit einem Wort die geheimen Luftschlösser bes untreuen Beibes: "Der Raiser bleibt in Rom!" Bilatus, fcheint's, hat in feiner Beife in die Stadt berichtet. Berobes aber will beim Raifer ichon wieber fo in Gnabe fommen, baf es Bilatus gereuen wirb. In Samaria fei ein manbernber Goët aufgestanben, ber auf Garizim viel Bolt um fich sammle. "Der Menschheit alte Bunde will er furiren und versteht gar meisterlich ben Betrug." Das Bolt fieht in ihm ben Propheten, ber bie Rinder Jaraels sammeln foll für bas Meffiagreich. Gie werben als Emporer unter ben Beilen bes Bilatus fterben. In feinem Gifer wird biefer gu weit geben, ber Sobe Rath wird fich klageführend an ben Raifer wenden, und Bilatus ift verloren. Schlimmer freilich ift, bag auch in feinem, bes Berobes Gebiet, unfern bem Meer am Jordan, ein Mann hauft, von bem man Bunderbinge erzählt. "Er labet Jorael, ankundend bas Gericht, por fich. gehorcht. Es öffnen fich bie Thore bes heitern Jericho; aus Sions Mauern bricht ber bunte Bollerftrom, um ihn, ben Schrecklichen, zu hören." Bu welchem 3weck - was will ber Mann? Sich gegen mich und meinen Thron verichwören? "Er ift ein Narr", sagen bie Pharifaer, aber aus ihnen spricht ber Reib. "Go lag ihn einsperren," fagt Berobias, "und murrt bas Bolt, fo lag die fturmischen Wellen mit Retten peitschen . . . " Da wird's plotlich im Vorraum laut, ber Vorhang wird geöffnet, und vor Herodias fturzt ein junges Weib nieder und bittet um Frauenschut. Die Stimme Menahems gebietet ben verfolgenden Gunuchen Salt. Es folgt nun eine hägliche Gifersuchtsscene. Menahem befreit endlich das Mädchen, ohne dag ber König Ginspruch zu erheben magte, und bringt fie hinaus, um, wie er im Abgeben fagt, fie in "bes Bruders Urm, ju seinem Freund Johannes ju führen". Antipas ftiert ihm bei biefen Worten nach: "Johannes heißt ber Mann am Jordan; ha, Menahem tennt ihn!" und noch bleicher wird feine Wange. Sollte ber fromme Schleicher etwa nach seinem Throne ftreben? Und an sein Dhr schlägt bes Weibes Wort, und heiß fühlt er in ihrem Athem ben haß brennen:

"Berobes, liebst bu mich - ichaff biesen Menschen fort!"

Wen sie eigentlich meint, bleibt ungewiß.

Um frühen Morgen fitt Johannes finnend auf einer Felsfpite (VII. Gef.). Da geht überm Nebo bie Sonne auf, und er muß bes Mofes benten, ber bas Land ber Berheißung gefeben, aber nicht betreten hat. Wird er, Johannes, wohl ben Tag erleben, an bem bie Berheifungen bes herrn in Erfüllung geben? Langsam fteigt er bann ins Thal hinab und tritt in bas Zeltlager, welches bie Scharen umfaßt, die von allen Seiten hinzugeftromt find, ihn zu horen.

Best ichtaft alles noch, und ber Prophet gerath barüber außer fich. In

tiefster Trauer bohrt er plötzlich sein Auge in die Ferne.

4

.

"Bom Buftenrande ber, wo überm Felfenthore Den grunen Blatterichirm ausspannt bie Syfomore, Schreitet ein Mensch. Doch nein: bas ist fein menschlich Schreiten, Und wenn vom Simmel leicht bie Engel niebergleiten -Rein Schweben ift es fo: fo hoheitsvollen Bang Sat auch nicht Selbenruhm, gibt auch nicht Koniggrang! So fcreitet nur ein Gott. Doch menschlich ift fein Leib. Leicht täuscht bas Mug' fich ja im trugerischen Schein Der Buftenfonne. — Doch wer mag ber Frembling fein? So ficher ift fein Fuß, als zeigt' ihm bie Beburt Der Beimat trauten Pfab. Berborgen ift bie Burt, Die burch ben Jordan führt; boch hinterm Bafferrohr Berichwindet er - und taucht mit trodnem guß hervor. Johannes fteht gebannt; er tommt zu ihm! Es tommen In Scharen täglich neu bie Zweifler und bie Frommen. . . . Und jest - ber flille Mann, ber bort im ichlichten Linnen Ginhergeht, auf bie Bruft gefentt in ernftem Ginnen Das lichtumspannte Saupt - wie muß er fich ermannen, Des wechselnben Gefühls erregten Sturm gu bannen! Wankt benn bie Erbe nicht, bie feines Fußes Spur Un ihrem Naden fühlt? Gerath nicht bie Natur In fugen Aufruhr benn, ba fie fein Sauch berührt? . . . Er lächelt bir entgegen,

Mls marft bu langft fein Freund. Rennst bu ihn mirflich nicht ?"

Der Ankömmling läßt sein Auge mit stummer Bitte auf Johannes ruhen, und dieser neigt sich schon, ihm zu willfahren. Aber da kommt ihm das Bebenken: "Müßtest du von diesem nicht selbst die Tause begehren? Was kommst du zu mir, du bist von Sünden rein!"

"Doch jener spricht zu ihm: "Laß es jest also sein, Denn so gebührt es uns, Johannes!"... Uns!... Er bebt In heil'gem Schauer... Uns!... Und seine Augen hebt Er dankend zu ihm auf. Sie steigen in die Fluthen Des Jordans. — Was geschieht? Entspringen Feuerszluthen Im tiesen Bett? Taucht sich der Morgenhimmel ganz Ins heil'ge Wasser ein mit seinem Sonnenglanz? D, tausend Sonnen sind vor solchem Glanz erblindet, Der aus der Höhe strömt — der Himmel selbst verschwindet: So wogt ein Fest des Lichts um einen Strahlenthron; Und eine Stimme rust: "Das ist mein lieber Sohn!" Ind eine Stimme Raumgesicht? — Er muß die Hände heben Bor dem betäudten Blick... Siehst du die Taube schweben, Johannes, siehst du sie?... Der Himmel schließt sich wieder, Und auf sein Angesicht stürzt er am Ufer nieder." —

Um bieselbe Zeit (VIII. Ges.) treffen wir in ber Nähe bes Taufortes Menahem mit Miriam auf bem Beg zu Johannes. Der ältere Führer sucht bie Jungfrau über bie erlittene Schmach zu troften. "Bergiß," schließt er, "und

besser noch, verzeih ihr, Miriam!" Da hebt sie ihren Blick: "Bergeben, Menahem? Wie könnt' ich ihr zürnen, da du, bessen Tobseindin sie ist, für sie sprichst? Wein Leid ist nur, daß du durch mich bei ihr noch mehr in Ungnade gefallen bist. Wie könnt' ich dir danken? Doch du verachtest meinen Dank und machst mich schwach und klein!" Da betrachtet Wenahem sie wieder, wie schön, wie gut sie ist, und ein wehmuthsvolles Lächeln geht über sein Angesicht... "Was wasst du, Menahem, von neuem Lenz zu träumen?" Stumm schreiten sie eine Weile nebeneinander, nun ist der Jordan nah; sie sind am Ziel; er hat ein ernstes Wort erwogen; schon zuckt die Lippe, es auszusprechen — doch es bleibt ungesprochen — ihn trifft ein letzter Glanz der Himmelserscheinung, und noch eben sieht er Johannes zur Erde stürzen. Er eilt auf ihn zu und weckt ihn; dieser begrüßt kurz Freund und Schwester und zeigt ihnen den Herrn:

"... Seht, dort schwebt es fort, Am Büstensaum — ein Mensch: im Fleische Gottes Wort, Durch das Geklüst ersteigt er schon den Felsenkamm. Wacht auf, ihr Schläser all, und seht das Gotteslamm, Das unfre Sünden trägt!"

Auf biesen Ruf erwacht das ganze Lager; alles stürzt hinaus, und Johannes hält ihnen eine Rede, wie noch nie eine solche von seinen Lippen geflossen. Noch stehen die Zuhörer zerknirscht und vernichtet unter dem Eindruck der Bußpredigt, als ein Königswagen heranrollt, von Stlaven bewacht, von Schnellläusern begleitet. . Auf schwarzem Hengst wiegt sich ein stolzer Reiter, dem im schwarzen Haar die Zackenkrone glänzt . . . Herodes! Durch die Reihen der Zelte läust ein Schrecken: Was sucht hier der König und Herodias? Johannes tritt ihnen entgegen, er verkündet beiden die Rache des Himmels.

> "Bas willft bu hier? Saft bu bas Bort vergraben: Du sollt jum Beib bes Brubers Beib nicht haben?"

Da schnellt Herobias aus ihren Kissen empor . . . ganz Wuth . . . in der Rechten bligt der gistgetränkte Dolch; doch Aescha redet ihr zu, den Narren mit Berachtung zu strasen und den Wagen wieder umkehren zu lassen, um das unterbrochene Fest fortzusetzen. Und ehe Herodias die Antwort noch gefunden, hebt und wendet sich der Wagen schon und fliegt mit Windeseile nach Tiberias zurück. Unter den Zurückgebliebenen herrscht tiesstes Schweigen. Herodes überzlegt. Was ist das? Was erblaßt das Volk? Die Männer drohen, die Weiber weinen — des Königs Roß bäumt sich und hebt die blitzenden Eisen in die Lust; wenn sie niedersallen, liegt Johannes unter ihnen zerschmettert. Doch ehe dies geschehen, slattert vor dem Thier ein weißes Frauengewand, daß es zur Seite scheut. Miriam liegt blutig am Boden. Iohannes drückt sein Ohr an ihren Mund, dann besiehlt er: "Nust Simon!" Dieser kommt, untersucht die Wunde, sieht die Perlenschnur am Hals, betrachtet sie eine Weile und schreit dann auf, daß die Wüste gellt: "Er hat mein Kind erschlagen!"

Der IX. Gefang führt uns nach Macharus. Drunten im festen Kerter schmachtet Johannes. In seine Seele kroch bes Zweisels boser Geift. Ein

Beichen möchte er nur von bem, ber in Galilaa bem Bolt bas Gottesreich predigt. Ift er's, ber kommen foll, ober ift er ein Lugenprophet? Er hat ichon seit sieben Tagen Menahem zu ihm geschickt um Auskunft, aber ber Junger tommt noch immer nicht. . . Und mahrend Johannes fo von Zweifeln gequalt wird, liegt broben im Prunkgemach Berobias, von andern Teufeln gefoltert. Das Weib hat fich in ben Ropf gefett, ben gefangenen Bugprediger in ihre Nepe zu loden. . . Sie felbst fieht ein , welch hirnverbrannte Ibee bas ift; aber gerade bas Unnaturliche lockt fie, und fie brangt ihre Bofe Aescha und brobt ihr, wenn diese tein Mittel jum Zweck zu ersinnen misse. Anfangs gibt Mescha fich noch Muhe, ihrer herrin ben abenteuerlichen Gebanken auszureben; ba indes biefer Wiberspruch bie andere nur noch mehr aufreigt, erklärt fie endlich, sie misse in einem benachbarten Thal eine Zaubermurzel machsen, die in ber Racht von ber Fürstin felbst gegraben merben muffe. Sofort machen bie beiben fich auf ben Weg. Da ber Aufenthalt in bem Thal töblich ift, foleicht Aefcha fich nach einiger Zeit bavon; Die Fürftin arbeitet fort an ber Burgel, bis fie benn auch betäubt jurudffinkt und einschläft. Als fie erwacht, fieht fie Menahem, ber ihr erklärt, er habe fie noch zeitig retten konnen; fie moge bem Gericht bes herrn sich nicht wieder überantworten, über ihre Sklavin habe Gott gerichtet. Che noch die Leute in der Burg erwachen, fcbleicht Berobias gurud in ihre Gemacher; Abler fturgen fich hungrig über Aefchas Leiche.

Inzwischen hat (X. Ges.) Johannes im Kerker ben Kampf siegreich bestanben. Möge er ruhen,

"Ruhen nach solcher Racht, die an den Marterpfahl Des Zweifels seinen Geist mit Henkerslust gebunden, Die ihm des Leibes Ruh', des Herzens Frieden stahl, Qualvolle Ewigkeit ihm wob aus kurzen Stunden, Die seine Krast zerrieb, da er mit ihr gerungen, Gespottet seiner Thrän' und sein Gebet verhöhnt. . . ."

Während er selig schlummert, treten zwei Personen in seinen Kerker: Menahem und Miriam, die Boten des Predigers an Jesus. Er scheint ihre Nähe zu ahnen; denn er erwacht und empfängt die Botschaft. Nun geräth auch Johannes in Begeisterung, und er preist Jesus als den Sohn Gottes und den verheißenen Messias. Er bittet die beiden, ihn, den Borläuser, zu verlassen und sich dem Herrn anzuschließen. Seine Lausdahn sei vollendet; darum sagt er ihnen Lebewohl auf immer. Der Tag bricht an. Von allen Seiten zieht's herbei zum Feste des Herodes. Herdias steht auf hohem Balton und sieht sie dahersprengen, die Vornehmen und Großen. Das Bild erregt sie heute nicht mehr zu buhlerischen Plänen, — sie hat nur einen Gedanken, den Has — den Haß gegen den Einen, der sterben muß. — So kommt der Abend. Fest und Tanz. Auch Salome, von der Mutter gezwungen, tanzt, und ohne der Worte Bedeutung zu kennen, sagt sie auf die Frage des Herodes nach dem Lohn: "Gib mir des Täusers Haupt."

"... herodes blidt erschroden. Hellichtig wird sein Aug'.... Er sieht ber Gäste Blid, Der mit geheimem Grau'n sich auf sein Antlit bannt. Doch hat er offen sich mit seinem Eid bekannt, Des Mägbleins Wunsch zu thun. Ein Wink — ber henker geht. "Musik und Wein!" — Jedoch als hielten Gift die Becher, Bleiben sie unberührt vom bleichen Mund ber Zecher. Der henker kehrt zurück...."

Der geöffnete Mund des blutigen Hauptes scheint der Fürstin und ihrem Genossen noch zu predigen; sie reifit das Tuch von ihrem Busen,

"Und nach der Schüssel wirft sie es der Tochter zu.
Und wie erstaunt erwacht aus seiner Todtenruh'
Das Kind. Sein Blick ist fremd. Schen sieht sie auf das Haupt.
Sie schwankt....
Kennt sie es nicht?... Der Henker tritt heran,
Er zieht aus seinem Wams den Pfeil mit Gift getränkt
Und spricht: "Ihn gab für dich Johannes mir. Gekränkt
Hab' er dich nie."

Salome erkennt in Johannes ihren Retter. Sie stößt die Schüssel ber Mutter hin, verslucht diese als Mörderin und wendet sich dann an das todte Haupt:

"D Haupt, bu liebes Haupt! nicht ich, hast bu's gehört?
Nein, glaub ihr nicht, sie lügt! . . . Von biesem Mord nicht schwört
Sie ihre Seele los. . . . Drum hab mit mir Erbarmen!
Nicht diesen Schreckensblick! Hab Mitleid mit mir Armen,
Die Mitleid nie ersuhr. . . Laß beine Augen sich
Im Frieden schließen; — komm, in Schlummer will ich dich
Wiegen mit schönem Tanz. . . . Die Füße will ich treiben —
So — so — bich freut's; doch still und ruhig mußt du bleiben,
Du mübes Haupt! So — so . . . Was willst du? Bleib nur liegen!
Es solgt mir nach — es tanzt — die Schlangenhaare sliegen
Um seine blut'ge Stirn. . . . Uh, du, Herodiaß!
Du bist es, ja du bist's. . . . Warum siehst du so blaß?
Was sürchtest du von mir? Ein wenig nur verweil,
. . . Da tanzt's schon wieder. . . . Sieh, er gab mir diesen Pfeil,
Ich aber schent' ihn dir.

Und im Wahnsinn stößt sie ben giftigen Dolch in die Bruft ber Mutter. Entsehen packt die Gäste; Salome aber tanzt lachend burch bas Haus. —

Wir wersen einen letten Blick (letter Gesang) auf ben Schauplat bes Gastmahls, bes Tanzes und bes Morbes. In ben Erzlampen glimmen rauchend bie dürren Dochte, nur hie und ba flackert eine sterbende Flamme noch einmal auf. Dann wälzt sich ber schwarze Strom ber Nacht lautlos durch ben Saal; er schwemmt das Blut auf den Fliesen hinweg und wälzt sich über die Leichen; in seinen Wogen versinken die halbgeleerten Becher und die Tische des Gastmahls. Jeht belecken seine Wellen schon den Thron, auf dem Herodes selbst

noch einsam thront, still und starr wie eine Leiche. Aber er lebt. Der Schrecken hat bloß ben Leib gekettet, in seiner Seele aber die Meute ber tollsten Träume entsesselt. Er sieht endlich — ist's Traum, ist's Birklichkeit? — ein schwaches Licht durch das Dunkel dringen, immer näher, immer näher. Es läßt einen alten, gebrochenen Mann erkennen, der sich auf eine Jungsrau stütt. Die beiden sehen Herodes nicht. Ihr verweinter Blick ist suchend zur Erde gesenkt; da fällt Miriam, das Mädchen, plötzlich mit einem Ausschreiz zu Boden, in ihren Händen hält sie des Täusers Haupt. Sie redet es an und kost mit ihm, dis Simon, ihr Bater, sie aushebt, indem er sie tröstet, dem Mörder des Propheten aber die surchtbare Rache des Himmels ankündet. Beim ersten Morgenschimmer ziehen dann die beiden hinaus mit der heiligen Reliquie, um sie zu bestatten. Mit den Jüngern harrt ihrer bereits Menahem bei der Gruft jenseits des Abarim.

"Der Nebo steht verklärt — es wallt im Feuerhauch Aus seinem Felsensarg ber Geist bes Moses auch. Er grüßt Johannes schon — so lang war er allein, An seiner Seite soll bas Grab bes Täufers sein."

Von seinem Thron stürzt Herobes, er hört bereits die Feinde vor seinem Schloß. Er will hinaus; da strauchelt sein Fuß an der Gattin Leiche, er verstrickt sich in ihr Gewand;

"Zu Eis gefriert sein Blut, — sein Aug' stiert wie von Glas; Ein Fluch — und taumelnd fällt er auf Herobias." Enbe.

Das ist in großen Zügen ber äußere Verlauf und bie innere Entwicklung ber Erzählung. Der Dichter hat offenbar teine Mühe gescheut, auch ber Spannung ihr Recht werben zu laffen; er begnügt fich nicht mit ben vier hauptfiguren ber Bibel: Johannes, Berobes, Berodias und Salome; er erfindet noch verschiedene andere, die er mit biesen in Berbindung sett, und erzielt baburch eine fast romanhaft bewegte Sandlung: Miriam, Die Tochter Simons und zugleich bes Täufers Pflegeschwefter; Menahem, ben Milchbruder bes Berodes und Freund Johannes' u. f. w. Durch ihre Berfolgung und Rettung tritt Salome felbst zum Propheten in birecte Beziehung; burch bie Flucht Miriams aus ben Banden bes Herobes und bas Dazwischentreten Menahems wird bie Aufmerksamfeit, die Gifersucht und ber haß bes Ronigspaares auf ben Täufer gelenkt und bamit bie Rataftrophe eingeleitet. Gine andere Aufmerksamteit bes Dichters galt ber Verknüpfung ber Thatsachen burch bas Geset ber Vergeltung. Philipp Boëthus hat bem Leibargt Weib und Rind geraubt: Weib und Rind werben auch ihm genommen; ber vergiftete Pfeil, ben er auf seine auf ben Rath ihrer Mutter ihm entflohene Tochter abschicken läßt, muß nachher bas Berg biefer Mutter burchbohren. Aefcha fommt um bei Ausführung bes ichlechten Rathes, ben fie ihrer herrin gegeben hat u. f. w. Diese Bestrafung bes Frevlers burch bie Folgen seiner Gunde ift eine ebenso richtige als poetische Ibee.

Wir möchten freilich bei ben Erfindungen und beren Ausführung nicht immer eine ftrenge Wahrung ber Wahrscheinlichkeiten behaupten. Ja, einiges

icheint geradezu burch das Ueberraschende seine Wirkung erzielen zu follen. Ift es bei ber Geschichte bes Pfeiles mohl benkbar, bag ohne ein Bunder (und folches beutet ber Dichter nicht an) ein Mensch, ber feine Ahnung von einem mörberisch abgeschoffenen Pfeil hat, diesen Pfeil im Fluge unmittelbar por beffen Biel aufgreift? Woher fam überhaupt ber Pfeil? Die Berfolger treten boch erst später auf. Und bann, welches Interesse kann Johannes (von einer gottlichen Offenbarung, die nicht anzunehmen, abgesehen) haben, diesen Bfeil als Undenken aufzubewahren? Freilich, ber Dichter hat ihn nothwendig, um fpater Salome in bem enthaupteten Johannes ihren ehemaligen Netter erkennen ju laffen. Und scheint aber, solche Mittel, die ber Roman sich erlauben mag, waren für eine ernste Dichtung zu kleinlich. Dahin rechnen wir auch bie Wiebererkennung Miriams an ber Berlenschnur. Much bas Schlafen bes ganzen Zeltlagers kommt uns etwas unwahrscheinlich vor; wenn es aber mahrscheinlich ift, fo feben wir keinen Grund, warum Johannes über eine fo natürliche That= jache in folche Berzweiflung gerath. Im VIII. Gefang will und ber konigliche Besuch in der Wüste nicht recht zusagen. Wollte man Johannes sehen und hören, ober wollte man ihn gefangen nehmen? ober fich blog bas Gebot bes Berrn ins Gedächtnig rufen laffen: Du follft tein fremdes Weib haben? Wir erfahren es nicht. Auf ben Befehl einer Stlavin fahrt ber Fürftin Bagen zurück, ehe diese noch weiß, mas sie sagen soll. Und Berodes überlegt bei diesem fluchtähnlichen Davonfahren — sein Pferd hilft ihm aus ber Berlegenheit ober foll es Absicht bes Reiters gewesen sein? Es scheint fast, bag fich ber König auf diese "schlaue" Weise seines Feindes habe entledigen wollen; aber stimmt bas wohl mit bem Charafter bes Fürsten? Auch bas Zauberwurzelgraben im IX. Gefang kommt uns in einem Gebichte wie bem vorliegenben zu romantisch vor, abgesehen bavon, daß ber Zweck ber Fürstin ein ganz ungeheuerlicher ift, womit freilich nicht geläugnet werden foll, daß eine Frau wie Berodias auch folcher Berirrung fähig ift.

Bon Johannes abgesehen, ift Berodias in der Dichtung die Hauptperson. Um die prophetenmörderische Bitte des Weibes an ihre Tochter psychologisch zu erklären, holt ber Dichter weit aus und führt uns die fürstliche Chebrecherin in ihrer gangen Bermorfenheit vor. Außer einer maße und grengenlofen Sinnlichteit verleiht er ihr angemessen einen Ehrgeig, ber sie nach bem romischen Raiser= thron trachten läßt. Auch ihre Plane mit Johannes burften ebensosehr ihre Eitelkeit zur Triebfeder haben als eine verirrte Leibenschaft. Berodias beansprucht von den elf Gefängen nicht weniger als drei (III, VI, IX), ohne die andern, in benen fie eine hervorragende Rolle fpielt, wie VIII und besonders X. Aufrichtig, bas ist zu viel. Wir können bas Leben und Wefen Johannes' bes Täufers febr wohl begreifen, ohne Herobias in folder Weise zu ergründen. Natürlich finden wir es freilich, daß ben Dichter die Darstellung eines folchen Charafters reigen konnte; aber für ebenso natürlich hatten wir es gehalten, wenn er aus äfthetischen Gründen allein schon auf eine folche Ausführlichkeit verzichtet batte. Es gibt aber noch andere Grunde. Die Ausführlichkeit bedingte in einem gewiffen Grabe ein Eingehen auf Dinge, Die man in einer Dichtung für weitere driftliche Kreise zu finden nicht wünscht — vielleicht schon, weil man

ihnen im mobernen Schriftthum zu oft begegnet. Der Lefer biefer Zeilen wird vielleicht bemerkt haben, wie wir uns in ber Analyse einzelner Gefange einer großen Rurge befliffen haben. Es mar bies nothwendig, wenn wir uns nicht ber Gefahr aussehen wollten, vom Familienbuchtisch ausgeschloffen zu fein. Ferne fei es von uns, ben Dichter zu beargwöhnen, als habe er aus pitanten Nebenabsichten gemiffe Beschreibungen und Schilderungen mit ber gangen Runft feiner malenden Sprache ausgeführt; allein bas hindert uns nicht, zu erklaren, bak mir biefe Schilberungen nur mit Bebauern gelefen haben. Wir find bie letten, welche bie driftliche Literatur in allgu enge Schnurstiefel ber Bruberie fteden möchten, bag fie teinen rechten Schritt mehr halten tann. Gine gemiffe mannlich ernste Freiheit, auch in Die Schatten- und Rachtseiten bes Lebens bineinzuschauen und zu leuchten, wollen wir ber driftlichen Runft burchau gemahrt miffen. Aber "sunt certi denique fines", es gibt Grenzen, mo bie Rudficht auf die Runft vor ernftern Rudfichten gurudtreten muß ober vielmehr über welche hinaus die driftliche Runft fich ihre Stoffe nicht mehr holen wirb. Wie bas Gebicht vorliegt, kann es nur reifen Lefern unbeanstandet in bie Sande gegeben merben.

Auffallend wenig Sorgfalt ift bem Charafter bes Berobes gewibmet. Er fteht gegen Berodias bebeutend im hintergrund. Und boch gab bem Dichter hier die Bibel felbst ein psychologisches Problem zu lofen, indem fie über bas Berhaltniß bes Ronigs jum Täufer fagt: "Berodias aber ftellte ihm (bem Borläufer) nach und wollte ihn tobten und fonnte nicht. Denn Berobes fürchtete Johannes, ba er mußte, er sei ein gerechter und heiliger Mann. Er bewachte ihn und that viele Dinge auf seinen Rath und unterhielt sich gerne mit ihm" (Marc. 6, 19. 20). Beld ein Stoff für ben Dichter: Die Binneigung bes fo verrotteten gefronten Wüftlings zu seinem Gefangenen! Gine Unterrebung ber beiben im Kerker über so manche wichtige Lebensfrage mare boch, so meinen wir, ein bankbarerer Borwurf gemesen als bas nächtliche Wurzelgraben einer hufterifchen Rokette. Deshalb braucht Berobes nicht an bie zweite Stelle gu ruden; benn bie Nachstellungen gingen ja, wie bie Schrift fagt, von Berobias aus - aber Berobes zwischen Johannes und feine Feindin gestellt, hatte uns boch mehr intereffirt und auch Johannes mehr im Borbergrund belaffen.

Bei ber Charakteristrung Salomes hat ber Dichter optimistisch gemalt. Wir wollen ihm indes aus seiner sehr sympathischen Gestaltung bes armen Kindes keinen Borwurf machen. Auch der Charakter Menahems ist bis auf die kleine sentimentale Anwandlung im VIII. Gesang eine ganz vortrefsliche Leistung. Am besten freilich sinden wir die ganze Figur des frühern Leibarztes Simon, der alle religiösen Entwicklungskrankheiten seines Bolkes am eigenen Geiste durchgemacht hat. Dis zum Greisen klar tritt uns das Wesen des Pharisäismus, des Sadducäerthums und der Essärsecte entgegen, in allen der Stolz, das Außenhaste, Wortheilige ohne innere Bekehrung des Herzens. Ein Blick auf diese Figur gibt den Neden des Täusers ihre volle Bedeutung und Tragweite.

Wir haben absichtlich bis zulest mit ber Besprechung ber hauptfigur gewartet, weil sie eine aussührlichere Darlegung erheischt und für die Werthschätzung ber ganzen Dichtung in erster Linie von entscheidender Bedeutung ift. Wir mussen beshalb schon etwas weiter ausholen.

Johannes ift ber "lette Brophet" bes Meffias; aber er hat vor ben andern Bropheten ben Borgug, bag er bie Erfüllung feiner Beisfagung ichaut. Er ift nicht blog Prophet im Wort, sondern auch in feinem gangen Leben. Er ift ber "Borläufer", ber "Wegebereiter", ber "Berold" bes Rommenben. Chriftum ankundigen ift sein Wesen und die Seele seines Daseins. Wie bei Ankundis gung ber Geburt Chrifti felbst bebt ber Evangelist mit feierlicher Genauigkeit an, ben Zeitpunkt best johanneischen Auftretens zu beschreiben: "Anno autem quintodecimo imperii Caesaris etc. (Luc. 3, 1 f.), ba erging bas Wort bes herrn an Johannes in ber Bufte, und er tam an ben Jordan und predigte die Taufe der Bufe." Aber er that mehr; über seine Taufe weist er hinaus auf die Taufe eines andern, der nach ihm kommen foll, aber größer ift als er. Unter bem Ginflug bes Beiftes, ber ihn senbet und führt, predigt er ben Kommenden als ben eingeborenen Sohn Gottes, ben Urheber ber Offenbarung, als ben Bermittler von Gnabe und Wahrheit (Joh. 1, 15-18). Er weiß auch, bag biefer Ersehnte und Berbeifene bereits erschienen ift, baß er unter seinem Bolke lebt; aber wer es ift, bas ist auch Johannes noch nicht bekannt (Soh. 1, 31): "Ich kannte ihn nicht; bamit er aber offenbar werbe in Jorael, beshalb tam ich mit ber Waffertaufe." Johannes hat nämlich eine göttliche Offenbarung, ein Zeichen, an bem er bie Berson bes Messias erkennen foll: "Ueber ben bu bei ber Taufe ben Beiligen Geift herabsteigen und bei ihm weilen sehen wirst, ber ift es" (Joh. a. a. D.). Nun stelle man fich bie Erwartung ber Menge Beilsbegieriger, benen fo oft ber Meffias als gegen= wartig gepredigt murbe, und besonders bas heilige Sehnen bes Täufers, fein Spahen nach bem Erkennungszeichen bei jeder neuen Taufe vor, und man wird eine Ahnung von der Feierlichkeit bes Augenblicks haben, als Jesus nun wirklich zur Taufe tam, von Johannes ichon vor ber heiligen Sandlung als etwas Augerordentliches, als Beiliger und Größerer erkannt, wie die Weigerung zeigt, ihn zu taufen.

Das ist die erste Periode des Johannes: die Erwartung und Predigt des Kommenden. Die zweite, hochseierliche, welthistorische ist die Tause selbst. Nicht bloß, daß der Prophet das ihm gegebene Zeichen empfängt und in seinem Täusling endlich mit übernatürlicher Gewischeit die Person des Messa erkennt, — auch das Volk wird einer beglaubigenden Erscheinung gewürdigt — der Himmel össnet sich, die Stimme des Vaters erschallt: "Dieses ist mein vielgeliebter Sohn, ihn sollet ihr hören." Damit des glaubigt der Vater in nicht miszuverstechender Weise vor allem Volk in Gegenswart des Heroldes Jesum als seinen Eingebornen und als seinen Abgesandten und Bevollmächtigten an die Menschheit: "Ihn sollet ihr hören" — das ist gleichsam die seierliche, offenkundige Investitur Christi mit dem Lehrz und Hirtenamt. Nicht mit Unrecht begeht deshalb die Kirche diesen seierlichen Augenblick als eine "Epiphanie" gleich der Verufung der Magier und dem ersten Wunder Jesu. Alle drei sind Bestätigungen des Himmels sür die Echtheit der Sendung Jesu. Der Moment der Tause war der letzte Augenblick des messischen

Prophetenthums; hier schließt sich bie Kette, ber lette Prophet berührt bie Erfüllung mit händen. Das Alte Testament, bas Geseth Moses' hat ein Ende, ber Gesetzeber bes Neuen ist feierlich eingeführt und beglaubigt.

Diese zweite Periode in der Thätigkeit des Johannes, der Zeit nach die kürzeste, ist doch der eigentliche Höhepunkt. Bon nun an hört der Prophet auf, und es beginnt der Apostel scine Thätigkeit, bis auch diesen der Martyrer ablöst.

Unmittelbar nach ber Tause (statim Spiritus expulit) wird Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, um sich dort auf sein beglaubigtes Apostolat vorzubereiten. Dann erscheint er wieder am Jordan. Johannes sieht ihn auf sich zukommen, und freudig erregt zeigt er ihn der Menge: "Sehet da das Lamm Gottes!" Sehet da, derzenige, von dem ich euch gesagt und gepredigt habe. Dieser ist es, Gottes Sohn und der verheißene Messia. Mit diesem letzten Hinweis ist eigentlich die Lausbahn Johannes' als Borläuser zu Ende; sosort gibt er schon zwei Jünger an Jesus ab (Joh. 1, 36), und dieser beginnt drei Tage später seine öffentliche Wirksamkeit seierlich mit dem Wunder der Hochzeit zu Cana.

Der dristologische Kern bes ganzen Johanneslebens liegt so klar zu Tage, baß man sich wundern muß, wie ber Dichter gerade ihn so wenig hervortreten läßt.

Wir sehen davon ab, daß der Moment der Sendung des Johannes, den die Heilige Schrift so seierlich hervorhebt, in der Dichtung nicht verwerthet ist. Damit hätte die Erzählung eröffnet werden sollen. Die Worte des alten Ruben können doch unmöglich diesen Mangel ersehen, zumal Johannes selbst unmittelbar vorher nichts von einer solchen Sendung weiß.

Die erste Thätigkeit bes Täusers ist die private Unterredung mit Simon; sie kann unmöglich die erste Periode seiner Thätigkeit erschöpfen, von einer messianischen Prophezeiung ist kaum andeutungsweise die Rede.

Nun kommt im VII. Gesang die Tause. Wir haben aus diesem Gesang absichtlich sehr aussührliche Proben mitgetheilt. Der Leser selbst soll selbständig urtheilen, ob die Dichtung auch nur entsernt die Wichtigkeit des Augenblicks zur Anschauung bringt. Wir sind der bestimmten Meinung, daß dies nicht der Fall ist. Ist es wahrscheinlich, daß ein welthistorisches Ereigniß wie die Tause Christi mit den begleitenden Erscheinungen sich in der ersten Morgenfrühe neben einer im tiessten Schlaf liegenden Volksmenge volkzog? Wozu denn die Worte des Baters (die beim Dichter freilich sehlen): "ihn sollet ihr hören", wenn außer Johannes niemand diese Worte vernimmt? Aller Auswand rhetorischer Hilsmittel, das eigenartige Austreten des Heilands zu schilbern, können dem Mangel an richtiger Aussalzsung des Momentes selbst nicht abhelsen, im Gegentheil, sie lassen kalt.

Und nun die dritte Beriode: Die Predigt bes getommenen Meffias. Der Dichter läßt feinen Täufer noch rafch ben im Berggetlüft in ber Ferne

¹ Es ist also, um dies nebenbei zu bemerken, ein kleiner Jrrthum bes Dichters, wenn Herodes (Ges. VI) schon vor der Taufe Jesu von einem öffentlichen Auftreten besselben spricht.

entschwindenden Christus ben beiben Ankommlingen Menahem und Miriam zeigen und bann mit bem Ruf: "Wacht auf, ihr Schläfer all, und febet Gottes Lamm, bas unfre Gunben tragt", bie Beltftabt weden. Aber mas foll biefe Darftellung gegen ben biblifchen Bericht! Ginen in ber Ferne entschwindenben Menschen noch rasch im letten Augenblick einer halb schlaftrunkenen, unporbereiteten Menge zeigen, die beffen Perfonlichteit unmöglich erkennen tann, ift boch etwas gang anderes, als wenn ber Täufer sich an eine ihm lauschenbe, vorbereitete, heilsbegierige Menge wendet und, auf einen fich nahenden Menschen beutend, außruft: "Seht, feht, ber ba kommt, ber ift bas Lamm Gottes, berjenige, ben ich bisher geprebigt, ber Sohn Gottes, ber Meffias!" In biefem Falle ift keine Möglichkeit ber Täuschung : bie Person Jesu von Nagareth, bes Bimmermanns Cohn, ift ber Meffias, ober Johannes ber Täufer ift ein Lugen-Also auch diese britte Periode ift nicht voll in ihrer Wichtigkeit erfaßt, und bas ift fehr schabe. Denn nach allem muffen wir urtheilen, bag in ber Dichtung gerabe ihr Titel "Der lette Brophet" ju menig gur Geltung tommt. Johannes verlangt ja nach bem Messias, er spricht auch zuweilen von ihm; aber die gange prophetische Thätigkeit seines Besamtlebens verschwindet vor dem Bugprediger und Martyrer. Es fehlt ber Dichtung die hauptsache: Die driftologische Seele. Dadurch tommt auch in Die Charafterschilderung bes Propheten ein falfcher Ton. Entgegen ber Beiligen Schrift, Die Johannes vom Meffias als bem getommenen, im Bolte lebenben, wenn auch noch ungekannten wiffen läßt, hat ber Prophet ber Dichtung boch nur recht unfichere, zwischen Furcht und Soffen schwankende Gedanken über biefen Gegenstand, bis Chriftus zur Taufe erscheint. Rach ber Taufe und bem feierlichen Zeugnift aber verfällt er im Rerter gar in die schrecklichsten Zweifel über die mahre Natur seines glorreichen Täuflings. Das halten wir für unrichtig. Nicht blog bei ber Taufe Jefu, fondern auch fpater noch, als die Junger ihn in Aennon über bie Berechtigung Sesu zu taufen fragten, hatte ber Borläufer so entschieben Zeugnif für die Gottheit Jesu und die Ibentität seiner Berson mit bem erwarteten Messias abgelegt, daß bei dem Charafter des Täufers ein späterer Zweisel an seinem eigenen Zeugniß nicht anzunehmen ist. Freilich berichtet bie Beilige Schrift, Johannes habe aus feinem Rerfer einige feiner Junger an ben Beiland geschickt mit der Frage: "Bist du es, der da tommen foll, oder muffen wir einen andern erwarten?" Das kann aber, wie die besten Exegeten sagen, einzig ben Ginn haben, bag Johannes nur zur Befräftigung bes Glaubens seiner Jünger gehandelt hat; fie, nicht er, sollten überzeugt merben. Nach allem, mas vorhergegangen mar, mußte man bei Johannes im Falle folcher Zweifel an ein formliches Miftennen feiner gangen Miffion benten, bas mahrlich schlecht zu bem Zeugniß Christi über ihn ftimmte, in welchem ber Beiland ihn gerabe nach jener Frage ber Junger bas Gegentheil eines schwankenden Rohres, ben Größten ber vom Weibe Gebornen nennt!

Wir begreisen sehr wohl, warum ber Dichter ben gesangenen Täuser von jenen entsehlichen Zweiseln gequält sein läßt. Er will uns die gewaltige Perssönlichkeit des Bußpredigers auch menschlich näher bringen, sie soll vor unsern Augen klein werden und kämpsen wie ein anderes Menschenkind. Ob jedoch

bies gerade bas richtige Mittel mar, und ob Johannes sich zu einer folchen Raberbringung turg vor feinem Tobe eignet, burfte man mohl nicht bejaben. Dieselbe bichterische Absicht ließ ben Verfasser noch einen zweiten Fehler begeben. Bon ber Bufalligfeit abgeseben, bag Johannes gerade an bem Abend in die Rahe bes Thales Mamre tommen mußte, ba feine Mutter begraben wurde, kann uns das menschliche Rühren, das ihn beim Unblick ber Leiche beschleicht, nur gefallen. Es erniedrigt ihn in unsern Augen ebensowenig, als wenn wir den Gottmenschen beim Tobe seines Freundes weinen feben. Etwas anderes bagegen ift es bei bem Bang bes Täufers in bas elterliche Daus und ber Auffindung ber Pflegeschwester. Bier ift Johannes boch gu "menfclich". - Er, ber Bater und Mutter nicht besuchte, ja fie ohne ben Troft feines Unblide fterben ließ, foll nun noch einmal bas unwiderftebliche Berlangen haben, die Bande und Mauern bes elternleeren Baterhaufes wiederzusehen und zu betaften? Das sieht boch gar zu fehr bem Roman ahn: lich und ftimmt vollauf zu ber folgenden Mondschein-Scene auf bem Goller zwischen bem Buftenbewohner und feiner harfenschlagenden Pflegeschwester! Wir, und wohl die Mehrzahl der Lefer mit uns, konnen uns mit diesem Befange, ber ja für die Verwicklung ber Erzählung nöthig ichien, unmöglich verföhnen.

Der Dichter hätte jedenfalls besser gethan, durch das Studium der Evangelien an der Hand katholischer Exegeten ein sest umrissens Bild der Persönlickseit, des Lebenszweckes und der Thätigkeit des Vorläusers zu gewinnen, und das übernatürliche Element, mehr als geschehen, in die Dichtung zu verweben, anstatt durch frei ersundene Personen, romanhaste Verwicklungen u. dgl. das Interesse wecken zu wollen. Der biblische Bericht hätte ihm außer den bereits angedeuteten noch z. B. eine andere herrliche, sedensvolle Scene geliesert, welche den großartig selbstosen Charakter des Täusers im Gegensatz zu seinen eiserzsüchtigen Jüngern in das schönste Licht zu stellen geeignet wäre (vgl. Joh. 3, 23—36). Wir fürchten jetzt, der Dichter hat sich zu ausschließlich an Quellen und Führer wie Hausrath gehalten, den man erstaunt ist, in den Anmerkungen als Gewährsmann angeführt zu sinden.

Die Gerechtigkeit erforbert indes, und wir erfüllen diese Forderung mit Genugthuung und Freude, daß wir auch die ganz vortrefslich gelungenen Seiten in der Schilderung des Täusers hervorheben. Abgesehen von der Charakteristrung der äußern Erscheinung des Borläusers, wie sie uns nach und nach immer klarer vor Augen tritt, ist besonders der Busprediger, der Feind der heuchlerischen Judensecten und der Eiserer für das Gesetz außerordentlich gut und kräftig herausgearbeitet. Die Neden verlassen ihrer äußern Form nach das Erzählungsversmaß und bewegen sich in jambischen Fünssüssern mit einer Kraft und Bucht, daß sie wie Keulenschläge auf das Haupt der Hörer fallen. Der biblische Text hat eine ebenbürtige Wiedergabe in tadelloser Neimpoesie gefunden. Es schadet dem Gehalt dieser Reden auch wohl kaum, wenn sie in manchen Stücken schon die Lehren Jesu vorwegnehmen; denn es darf nicht überraschen, daß der Täuser dis zu einem gewissen Grade das Gesetz des Neuen Bundes im Herzen trug. In dieser Beziehung ist und bleibt der Austritt mit

Simon dem Essäer der Hauptglanzpunkt der Dichtung. Er erinnert an die fräftigsten Scenen der alten Tragiker.

Und nun jum Schluft noch ein Wort über die Form bes Gedichtes. Der Berfaffer hatte unferes Erachtens einen fehr ungludlichen Tag, als er fich ben Alexandriner gum epifchen Bers ertor! Er hat mahricheinlich babei gebacht. einmal eine Kraftprobe ablegen zu konnen, die alle gegen biefen Bers erhobenen Bebenten miderlege. Wir geben ihm auch gern bas Zeugnif, baf ihm biefe Rraftprobe jum theil menigstens glanzend gelungen ift. Bon bem einschläfernben Singjang bes unverfälschten Alexandriners, von bem penbelförmigen Sinundher bes frangofischen Siebenfüglers ift bei ibm feine Spur im gangen Buch. Man wird fich ber Natur bes Berfes taum je klar bewußt. Zum Theil ift bies durch die Freiheit erreicht, die der Dichter sich in der Reimfolge gestattete. Statt nach frangofischem Geset je zwei fich folgende mannliche Reime von einem weiblichen Reimpaar in ununterbrochen gleichmäßiger Reihenfolge Seite um Seite ablofen zu laffen, reimt er mannlich ober weiblich, wie es ihm eben pafit. und mo es angebracht icheint, trennt er auch die Reimpaare felbit. Es ift bas freilich eine gemiffe Regellofigkeit, allein wer wollte zu ftreng mit ihr ins Bericht geben? Bebenklicher scheint uns ein anderes Mittel, bas ber Dichter anwendet, um jede burch ben Bers nahegelegte Gintoniafeit zu meiben. Er macht nämlich einen fast ftanbigen Bebrauch von bem fogen. Enjambement. b. h. bem Hinüberziehen eines Berfes in ben andern nicht bloß zum Abschluß bes vollen Sinnes, fondern auch bes Sattheiles. In Bezug auf biefe Freiheit find die Frangosen fehr feinfühlig, und wir möchten zweifeln, ob ber Dichter genugiam bas Grundgefet berfelben, wie bie Atademic es gibt, in Betracht gezogen hat. Es lautet: "L'enjambement est un défaut, lorsqu'il ne produit pas une beauté." Er gestattet sich ferner eine gewisse Complicirtheit bes Sathaues, die das dem Alexandriner wesentliche Antithesen- und Parallelenhafte fuhn burchbricht, gange Bergreihen verbindet und freie Berioden baut, bie nur wegen der Bahl ihrer Berffuge noch Alexandriner find. Wenn wir biefes Borgeben bebenklich finden, geschieht es nicht so fehr wegen ber Auflehnung gegen bas Grundgesets bes frangofischen Berfes - bie modernen Frangosen felbft haben in biefer Binficht feine großen Strupel mehr -, fondern weil es ben Dichter, mehr als lieb ift, verleitet, nicht gleich zu übersehende, bei erfter Lefung in ihrem Zusammenhang schwer zu bewältigende Gate zu bilben. Doch noch einmal, im allgemeinen ift bem Dichter bie Rraftprobe gelungen, eine lesbare Dichtung in bem verponten Bers ju fchreiben. Das fpricht für feine Runft. Mehr noch fpricht für fie die Sprache felbft, bie wieber, bem Gegenstand angemeffen, eine gang andere ift als in ber Ergählung vom Bauernjörg. bort leicht und bisweilen gemüthlich plaubernd bahinfloß, bas schreitet hier mit Feierlichkeit in ftreng gemeffenem Schritt. Rlafterhoch über jeber profaifchen Sandbank fluthet ber Strom ber Dichtung volltonend wie Meeregrauschen babin: felten ober taum ein gewöhnlicher Ausbruck, ein triviales Beiwort, eine alltägliche Wendung. Ueberall waltet ber Dichter, ber fich bewußt ift, nichts Landläufiges zu berichten. Auch in ben zahlreich eingestreuten Naturschilberungen erweist er fich als hervorragenben Sprachfünftler.

Wir geben als Probe zum Schluß biefer Besprechung nur ben Ansang bes inhaltlich nicht so befriedigenden VII. Gesanges:

"Nachichleppend übers Land bie ichmarze Sammetichleppe Des Mantels, fitt bie Nacht auf hoher Felfentreppe Des fteinigen Gebirgs, ach, nur ju furger Raft: Sie wittert ichon ben Sag, ber fie als Reindin haßt. Wie eine Fürstin, aus bem Reich bes Lichts vertrieben, Bo ihre Lieben boch, ihr Sehnen all geblieben, Brrt unftat fie umber, bas Untlit ichen bebedenb -Wie David einst vor Saul in Sohlen sich verstedend -, Bumartend, bis ber Tag, ermubet von ber Jagb, Schlummernb im Wolfenbett feinblichem Thun entfagt. Dann fleigt fie aus ber Schlucht jum beil'gen Berg empor Und fest fich an bes Lichts, ad, nen verschloff'nes Thor, Bo weinend fie ben Traum verlornen Gluds erneut Und auf ber Menfchen Flur bie Thranenperlen ftreut. D flücht'ger Traum! Es icheint burch ihres Schleiers Falten Erbleichend ihr Geficht; aus Moabs Felfenfpalten Naben mit Schnauben ichon bes Winbes icharfe Roffe; Es mantt bein Thron, o Nacht; bie flammenben Beichoffe, Geschleubert von bem Tag nach hermons Strahlenfirn, Sie fpalten, meh! im Mlug, o Fürstin, beine Stirn" u. f. m.

Alles in allem begrüßen wir in Eggerts "Der lette Prophet" eine maniliche, achtunggebietende Dichtung von dauerndem Werthe, die nach Form wie Inhalt eine stattliche Neihe großer Schönheiten enthält und bei allen ernsten Freunden höherer Kunft ihres Erfolges sicher ift.

28. Rreiten S. J.

Recensionen.

La stigmatisation, l'extase divine et les miracles de Lourdes. Réponse aux libres-penseurs par le Dr. Antoine Imbert-Gourbeyre, Professeur à l'école de Médecine de Clermont (1852—1888), Commandeur de l'Ordre de Charles III. Tome I: Les faits. (XLII u. 576 S.) Tome II: Analyse et discussion. (576 S.) gr. 8°. Clermont-Ferrand, Librairie catholique, 1894. Preis Fr. 15.

Der weitaus größte Theil bes vorliegenden Werkes handelt über die Stigmatisation und die bei dieser noch sonst vorkommenden wunderbaren Erscheinungen. Wer die beiden stattlichen Bände durchliest, muß staunen über den Fleiß, mit welchem der Herr Versasser die diesbezüglichen geschichtlichen Daten zusammen-

getragen hat.

Der erste Band bietet eine lange Reihe von Stiggen ber munderbaren Vorgänge bei all ben heiligmäßig angesehenen Personen, beren Stigmatisation zur öffentlichen Renntniß gekommen ift, vom hl. Franz von Affifi bis auf unfere Tage. Der Berfaffer gahlt beren 321. Er ift fich wohl bewußt und spricht es offen aus, daß bezüglich berjenigen Personen, über beren Buftande und beren Beiligkeit die Kirche ein Urtheil nicht erlaffen hat, nur eine rein menschliche, historische Gewigheit in Anspruch genommen werden barf. Die allgemeine Discuffion über die Bedeutung und die Urfachlichkeit jener munderbaren Bor gange leibet nichts barunter, ba über mehr als 60 Fälle bie Rirche burch feierliche Canonisation ober Beatification ihr Urtheil gefällt hat. Das biesen Band füllende Material liefert ben lautsprechenden Beweis, daß in ber mahren Rirche Christi die wunderbaren Gnabengaben nie ausfterben. Selbst biejenigen Sahrhunderte, in denen man in mehr als einer Beziehung einen Niedergang bes religiöfen Lebens verzeichnen kann, weisen eine ganze Menge hochbegnabigter Bersonen auf: aus bem vorigen Jahrhundert gahlt ber Berfaffer 30 Stigmatifirte, unter welchen zweien ichon die Ehre ber Beiligsprechung, breien die ber Seligfprechung zu theil geworben ift; aus bem 17. Sahrhundert fogar 114.

Am lehrreichsten ist der zweite Band, vor allem die letztern Kapitel. Nachdem nämlich der Herr Verfasser im ersten Theil dieses Bandes die stigmatissirten Personen und ihre übernatürlichen Zustände nach den verschiedenen mögslichen Rücksichten classissirt und die unterscheidenden Merkmale erörtert hat,

geht er in den folgenden Kapiteln über zu einer Vertheidigung der Uebernatürlich= feit biefer Borgange. Er führt ben Beweiß auf medicinischer Grundlage gegenüber den Angriffen der ungläubigen Aerzte, welche in den Borgängen, deren Thatfachlichkeit fie nicht läugnen konnen, Syfterie ober hypnotische Suggestion erkennen wollen. Da ein Gleiches gegenüber ben Wundern von Lourdes versucht wird, so zieht der Herr Verfasser auch diese in einem eigenen Kapitel mit in ben Bereich feiner Erörterungen. Er weift vom arztlichen Standpunkte aus bie vollständigfte Verschiebenheit ber husterischen Symptome und Anfalle von ben Buftanben ber ftigmatifirten und efftatischen Bersonen nach, sowie bie Unmöglichkeit, jene übernaturlichen Erscheinungen burch hypnotische Suggestion gu erklaren. Es bleibt nur die Wahl zwischen Betrug ober übermenschlicher Urfächlichkeit. Der Berfaffer gibt zu, daß in einigen feltenen Fällen Betrug und Erheuchelung von Stigmatisation und Etstase vorgekommen, weshalb Vorsicht am Blate fei; aber in ber überwältigenben Mehrheit fei Betrug ausgeschloffen, mithin die Erscheinungen auf übermenschliche Ursache zurückzuführen. nun entweder bamonisch ober göttlich. Damonische Erscheinungen als Nachäffung bes Böttlichen find, wie ber Berfaffer felbst angibt, hie und ba vorgekommen, werben aber auf die Dauer nicht felten entlarvt, und in ben meiften thatsächlichen Fällen bezeugen alle Umftande sofort die Unmöglichkeit bamonischen Ginflusses. Sollte biefer felbst öfter sich eingeschlichen haben, als ber Berfasser annimmt, so bleibt boch im gangen biese großartige, burch eine Reihe von Sahrhunderten fortbauernbe Erscheinung ber Stigmatisation und Etstase nebit ben fie oft beglei= tenden andern Bundern in ihrer Gesamtheit ein sinnlich greifbarer Beweis nicht nur für bie Eriftenz eines personlichen, allmaltenben Gottes, sondern auch für die Wahrheit des Erlösungswerkes und ber chriftfatholischen Rirche. Mur freiwillige Blindheit tann fich biefem Lichte verschließen.

Aug. Lehmfuhl S. J.

Das Acquisit der Philosophie und Briefe über Logik, speciell bemofratisch-prosetarische Logik. Bon J. Dietzen. kl. 8°. (VI u. 232 S.) Stuttgart, J. H. W. Dietz, 1895. Preis M. 1.50.

Der Versasser bes vorliegenden Buches ist schon im Jahre 1888 gestorben. Sein Sohn Eugen, an den die "Briefe über Logik" gerichtet sind, hat dieselben zusammen mit dem "Acquisit der Philosophie" jetzt herausgegeben. Das "Acquisit der Philosophie" beabsichtigt nichts Geringeres, als die Menscheit eine neue Philosophie bezw. eine neue Logik zu lehren. Im Gegensat zur Philosophie der Alten, welche als allgemeine Weltweisheit gelten wollte, hat die neuere Philosophie eingesehen, daß ihr einziger Gegenstand das menschliche Denken ist. Sie ist also wesentlich Logik oder Dialektik. Außerdem hat die neuere Philosophie, die jetzt von Dietzgen ihrer Vollendung entgegengesührt wird, erkannt, daß die alte Philosophie mit ihren starren Begrissen und wesentlichen Unterzichieden im Jrrthum ist; seit Baco und besonders seit Hegel ist man zum Bewußtsein gelangt, daß es keine durchgreisenden, unüberdrückbaren Unterschiede gibt, sondern daß alle Dinge von einer und derselben Art sind und wesentlich zusammenhängen und ineinandersließen. Es gibt nicht zwei Welten: eine geistige

und eine materielle, sondern nur eine, die zugleich Seist und Materie ist; es gibt auch nicht ganz verschiedene Arten von Dingen, sondern aller Unterschied ist im Grunde nur sormaler Natur, "im Absoluten sind alle Dinge gleich". Endlich sind alle Dinge in beständigem Fluß, in sortwährender Entwicklung bezgriffen. Alles ist nur relativ; was heute so ist, kann, ja wird in einer spätern Zeit anders sein.

"Das gehört nun vornehmlich zur philosophischen Errungenschaft, daß wir nun befinitiv und bis in alle Gingelheiten hinein specialifirt miffen, bag ber Menschengeift ein bestimmter, begrenzter Theil bes unbegrenzten Rosmos, ber Natur ober bes Universums ift. Wie ein Stück Gichenholz bie zwieschlächtige Eigenschaft besitt, neben feiner eichenen Specialnatur nicht nur an ber all: gemeinen Holznatur, sondern auch an der unendlichen Allgemeinheit ber Generalnatur theilzunehmen, fo ift auch ber Intellect eine begrenzte Specialität, welche zugleich bie Eigenschaft besitht, als ein Theil bes Universums felbst universal zu fein und sich seiner und aller Universalität bewußt zu werben. Die unendliche universelle, tosmische Natur ftedt im Intellect, im menschlichen sowohl als im thierischen, wie fie im Gichenholz, in allen andern Hölzern, in allen Stoffen und Rraften ftectt. Die weltliche, monistische Natur, welche verganglich und unvergänglich, begrenzt und unbegrenzt, speciell und generell zugleich ift, befindet fich in allem, und alles befindet fich in biefer Natur - bie Erkenntniß ober bas Bermögen ber Erkenntniß macht bavon keine Ausnahme. -Es ift bas zwieschlächtige Naturell bes Universums, welches zugleich endlich und unendlich ift, beffen unbegrenztes Wefen, beffen ewige Wahrheit in wechselnden Erscheinungen schillert, mas namentlich bas Berftanbnif bes menschlichen Er: fenntnifvermögens erschwert. Diese verschlungene Zwietracht ift von ber Religion in bem phantastischen Bilbe zweier verschiebener Belten bargestellt worden; fie hat bas Emige von bem Zeitlichen, bas Unbegrenzte vom Begrenzten unverftändig weit getrennt, bagegen ift heutzutage bie Unzerstörbarkeit handgreiflicher Stoffe und die Unvergänglichteit hausbadener Rrafte naturwiffenschaftlich notorisch" (S. 8-9).

In dieser Stelle hat der Leser nicht nur den Hauptinhalt der Logik Dietzgens, sondern auch ein Muster von seinem Stil und seiner Darstellung. Er verwechselt beständig die Ordnung unseres Denkens mit der Ordnung des objectiven Seins, wie dies bei Hegel der Fall ist. Weil wir die Dinge unter gewisse allgemeine Begriffe zusammensassen können, so müssen sie objectiv universell und miteinander eins sein; denn unser Denken ist nur der Spiegel des objectiven Seins. Bon der Art und Weise, wie wir durch Abstraction zu allgemeinen Begriffen gelangen und wie diese Begriffe den obsectiven Dingen entsprechen, davon hat Dietzgen, scheint es, nie etwas gehört; jedenfalls versteht er nichts davon.

Es barf uns beshalb auch nicht befremben, baß er mitsamt ber alten Logik nicht nur ben Syllogismus, sonbern auch die obersten Grundsätze derselben verwirft. Der Grundsatz ber Ibentität (A=A) sei gut für den Hausbedarf, es sei ein "logischer Behelf, welcher nicht der Natur der Dinge abäquat, sondern vorhanden ift, damit wir Menschen uns untereinander verständigen" (S. 48). Die alte

Logit behandelte die Dinge "wie gefrorene Eiszapfen", die neuere Logit läßt bies für den Hausgebrauch zu, "und doch ist es sehr heilsam, zu wissen und zu beachten, daß die Dinge nicht nur einerlei und gefroren, sondern zugleich auch veränderlich und flüssig sind. Das ist ein Widerspruch, aber kein sinnloser" (S. 49). Natürlich, denn auch das Geset des Widerspruches ist nicht einsachhin giltig. Die neue Dialektik lehrt nämlich "in ihrem ersten Paragraphen: Die Dinge sind nicht nur sich selbst gleich und einerlei vom Ansang dis zum Ende, sondern sie lehrt auch, wie dieselben Dinge die widerspruchsvolle Natur haben, einerlei und doch durchaus mannigsaltig zu sein" (S. 50). Auch das Geset des ausgeschlossene Dritten und das des zureichenden Grundes sind bloß für den Hausgebrauch.

So ichlimm als biefe Behauptungen lauten, find fie vielleicht boch nicht gemeint; benn es ftellt fich im Berlaufe ber Erörterung heraus, bag unfer Philosoph die höchsten Denkprincipien gar nicht recht verstanden hat. So soll ber Grundsat A = A bedeuten, A bleibe immer unveränderlich. Es barf uns bas nicht befremben. Dietgen mar ein Autobidatt, ber ohne regelrechte philosophische Bilbung manches zusammengelesen und ohne richtiges Berftanbnif als rudis indigestaque moles feinem Gebachtniffe eingereiht hat. Dietgen rühmt fich zwar in seinem ersten Briefe, obwohl in Latein und Briechisch wenig eingeweiht, traue er fich boch zu, beffer als ein gelehrter Brofessor in die Tiefen der logischen Wiffenschaft einführen zu können: "Jemand, ber nur Weniges im Ropfe bat, tann bas Wenige am Enbe leichter zu völliger Belle bringen, als wer feinen Intellect mit bem vorgeschriebenen Bundel officieller Gelehrsamkeit vollpfropfte" (S. 103). Ja allerdings, wenn er bas Wenige, mas er im Ropfe hat, felber in "völliger Belle" besitt! Un biefer Rlarheit mangelt es aber bem Führer in bie Tiefen ber neuen Logit gar febr. Giner regelrechten, flaren Begriffsbeftimmung und Auseinandersetzung begegnet man überhaupt nirgends. Es ift ein breites, in gewichtig thuendem Tone gehaltenes Gerede mit einem außerst burftigen Inhalt.

Der zweite Theil der Schrift (Logische Briefe) will basselbe, was schon im ersten Theil (Das philosophische Acquisit) da war, klarer und populärer dartellen. Aber damit nicht genug, auch innerhalb besselben Theiles ermüben einen die endlosen Wiederholungen desselben Gedankens; dabei werden die Behauptungen wie Orakel ausgesprochen ohne Spur eines wirklichen Beweises. Der einzige Versuch eines Beweises für die Einerleiheit aller Dinge wird, wie schon bemerkt, durch den hinweis auf unsere allgemeinen Begriffe gemacht, aus denen kurzerhand auf das Sein der Dinge geschlossen wird.

Daß es an gehässigen Aussällen und hämischen Bemerkungen gegen Gott, Religion und Pfassen nicht sehlt, versteht sich bei einem Socialdemokraten von selbst, und beim Verfasser ber "Religion der Socialdemokratie" erst recht. "Wir wünschen es hier als Acquisit (soll heißen: feststehendes Ergebniß) der Philosophie darzustellen, wie sie endlich die klare und exacte Erkenntniß sich erworben hat, daß ein "unbegrenzter" Geist, im religiösen Sinne des Wortes, ein abenteuerlicher, unwissenschaftlicher, phantastischer Gedanke ist" (S. 10). "Alle resligiösen Mucken beiseite, ist das Unendliche, Unermesliche, Ewige nicht persöns

lich, sondern sächlich, es heißt nicht mehr der Ewige, wie ehemals, sondern das Ewige. . . Unsere physische Welt kann keine andere Welt neben, über oder außer sich haben, weil sie das Universum ist" (S. 14). Was Dietzen unter Seele versteht, mag der Leser aus folgender Stelle entnehmen: "Die Einzelseele eines Individuums ist an jedem Ort und in jedem Moment eine andere, so daß die Einzelseele ebenso bunt zusammengesett ist als irgend eine Nationals oder Volkssfeele" (S. 25).

Warum, wird jemand fragen, nennt Dietzen seine Logit "bemokratischproletarisch"? Nun, aus bem einsachen Grunde, weil er mit seiner Logik ber "materialistischen Geschichtsentwicklung" im Sinne von Mary und Engels eine philosophische Grundlage zu geben beabsichtigt. Wie ihm bas gelungen, mag ber

Lefer aus den obigen Andeutungen ersehen.

3. Dietzen meint in ber Vorrebe zur ersten Auflage: Nun ließe sich bisputiren, ob etwas und wieviel von dem "Acquisit der Philosophie" auf den Autor und wieviel auf seine Vorgänger entsalle. Unmöglich auszufinden! "Einerlei, wer das Kalb aus dem Brunnen gezogen, so es heraus ist." Wir glauben nicht, daß ihm viele diesen Ruhm streitig machen werden.

Victor Cathrein S. J.

Abris der Kunstgeschichte des Alterthums. In synchronistischer vergleichenber Darstellung von Gustav Ebe. Wit 4 Taseln und 557 Abbilbungen im Text. 8°. (675 S.) Düsselborf, Schwann, 1895. Preis M. 26.

"Abriß" kann bies große, sorgfältig burchgearbeitete Buch wohl nur genannt werden im Bergleich zur Fülle bes in ihm behandelten Stoffes; denn es bietet treffliche Zusammenstellungen aus der unübersehbaren Fülle der Einzeluntersuchungen sowie Besprechungen der trot aller Forschung in den allermeisten Källen nur mangelhaft bekannten Kunstdenkmäler des Alterthums.

Der erfte ber neun Abschnitte schilbert bie vorgeschichtlichen Anfange. Begenstände ber prahiftorischen Runft, "entweber robe Steinbauten ober Thongeschirre, Metallgerathe und Schmucksachen, Die oft schon mit becorativer Ausftattung verfeben, jeboch immer ohne Broben von Schriftthum geblieben find", wurden nun aber fast ausschließlich im nördlichen und mittlern Europa gefunden. Mögen bie in Naturhöhlen entbedten archaolithischen b. h. ältesten geschlagenen steinernen Wertzeuge noch fo boch hinaufreichen, Die neolithische Beriobe mit ihren geglätteten Steingerathen, ihren Bfahlborfern und Ringwällen, ihren Dolmen und Menhirs führt jedenfalls in fpate Jahrhunderte herab. Die Bronzezeit Mitteleuropas mit ihrer Sallftadt: und La-Tone-Beriode begann erft, nachdem die Phonicier ihren Sandel weit ausgebehnt hatten. Sie hörte "im Norben erst mit ber Annahme bes Chriftenthums auf". Und boch ftellt Gbe fie an ben Anfang. Er behandelt fie vor ber hochentwickelten ägnptischen und chalbaischen Runftgeschichte. hiftorischen Standpunkt aus ift bies ein Anachronismus. Es lägt fich jeboch faum anders einrichten, wenn eine Entwicklungsgeschichte ber menschlichen Runft= thätigkeit verlangt wirb. Alls bie Stammeltern aus bem Parabiefe verftogen

worben waren, außerte fich ber ihnen eingeborene Kunsttrieb sicher nur in un: Wenn in fpatern Zeiten eine Familie, ein Stamm ober pollfommener Art. ein Bolt unter fehr ungunftigen Berhaltniffen gezwungen murbe, wegzumanbern in neue, unbebaute Begenden, wenn aus irgend einem Grunde bie mubfam erreichte Cultur verloren ging, wird die Entwicklung boch im wesentlichen fich mehr ober weniger fo vollzogen haben, wie die prähistorischen Funde Mitteleuropas nahelegen. Darum bietet ber erfte Abichnitt immerhin werthvolle, auf historischer Grundlage ruhende Nachrichten zum Verständnif ber Anfänge ber gangen Runft, und verdient er feine einleitende Stellung. Ginen einigermagen klaren Blick in die Anfänge sucht ber Geift um fo entschiedener, weil die alteste ber beiben großen Entwicklungsreiben Afiens unvermittelt und plötlich mit einer Reihe technisch und typisch hoch stehenber Dentmäler beginnt. Gbe schilbert im zweiten Abschnitte, wie im alten Reich von Memphis, bas meift ins 5. und 4. Jahrtaufend vor Chriftus verlegt wirb, bie chamitische Urfunft bes Morgenlandes in ihren Maftaba (freiftebende Grabbauten), Byramiben, Sphingen zwar "in Auffassung und Lofung ber architektonischen Brobleme eine primitive ift, aber bie technische Fertigkeit an bie höchste Bollenbung ftreift". "Die Ausstattung ber Bagreliefs im Innern ber altesten Grabgemacher laft eine Mannigfaltigkeit in ber Bilbung bes hausrathes erkennen, bie bei ben norbeuropäischen Bolfern im blühenbsten Mittelalter taum wieber erreicht wurde." "Wir finden in bieser Periode bereits eine Angahl Typen vorgebildet, bie niemals wieder aus bem forterbenden Schate ber überlieferten Runftformen verschwinden", g. B. ben Sartophag mit seinem bachförmigen Schluß, bie Hohltehle mit Rundstab und Platten, Säulen mit Bafis und Rapital, und aus Ueberfragung gebilbete Gewölbe im Spigbogen. Der Grundrig ber großen Bauten ift vieredig, ihr Aufrig breiedig (ppramibal). Biele Statuen zeigen ben höchsten Raturalismus, 3. B. ber berühmte Schreiber bes Louvre; bie große Sphinr offenbart bagegen eine munderbare Bobe bes Ibealismus. eigentliche Perspective ift unbekannt; aber ber ägyptische Runftler geht noch über bas Mögliche ber mirklichen Berspective hinaus. Zeigt er boch Gingelheiten, bie fich in Wirklichkeit verbecken: unter bem Gemanbe ben Rorper, in bem im Brofil gestellten Ropf bas Muge in ber Borberansicht, Fuge und Beine wieber im Profil; er gibt beibe Schultern zugleich, bilbet an ber Sand ftets fünf Finger. Das mittlere Reich von Theben (2500-2000 v. Chr.) erreicht große Erfolge burch "bie harmonische Bereinigung bes Innenbaues mit bem Mugenbau", bie Ginstellung wirklicher Gaulen und bas Aufgeben bes ftrena Bortratartigen, um ber Stillifirung, b. h. einem Schönheitsibeal fich zu nähern.

Ein zweiter Herb ber Urkunst lag im semitischen Chalbäa. Erhalten ist bort weit weniger, weil als Material an ber Luft getrocknete Ziegel verwendet wurden. Aber das Wenige ist wichtig, weil es sich wesentlich von den Denkmälern Aegyptens unterscheidet, indem der in Terrassen aus der weiten Ebene aussteinde Stufendau ein neues Element vertritt und in der Sculptur zahlreiche Mischwesen auftreten, deren Formen noch heute wiederholt werden.

Im 2. Jahrtausend vor Christus, bem der britte und vierte Abschnitt gewidmet sind, behält Theben im neuen ägpptischen Reiche die Führung. Es erzeugt Tempel als Freibauten ober Felsbauten, die mit ihren auf Säulen ruhenden Sälen, ihren mit Säulengängen umkränzten Hösen, ihren durch Pylone, Statuen und Obelisken hervorgehobenen Fassaden, endlich mit ihren Sphingalleen ein bauliches Ganze geben von einer majestätischen Massenhaftigkeit, die nie wieder erreicht wurde. Der große Saal zu Karnak mit seinem hohen, durch Seitenlicht erleuchteten Mittelschiss und seinen Seitenschissen, worin 134 kolossale Säulen alle Stusen des Lichtes dis zur tiessen Dämmerung widerspiegeln, gebietet in hohem Grade Chrsurcht. Er zeigt den Steinbalkendau auf Steinsäulen entwickelt dis zur Form der Basilika. "Die Kolossalköpse einzelner Könige erreichen einen Grad von Schönheit und Majestät, der einen Vergleich mit der Juno Ludovisi zuläst."

Die semitische Kunst schreitet im babylonisch-assyrischen Reich, nicht ohne Beeinslussung durch Negypten, langsam weiter. Die Phönicier und die Juden werden von beiden großen Trägern der Kunstthätigkeit beeinflußt. Langsam taucht in dieser Periode die Kunst der Arier auf im Dunkel der Borzeit, beeinflußt von Negypten und Chalda, aber reich an eigenthümslichen Keimen, die besonders in Phrygien, Troja, Tiryns und Mykenä viel

versprechen.

Die britte Periode ber Kunft bes Alterthums, 1000 bis ca. 600 por Chriftus, wird im fünften und sechsten Abschnitt besprochen. Aeappten und Chalbaa finten. Freilich beginnt ersteres, echte Rundbogen über Thoreingange und Räume zu wölben, es gibt seinen Figuren größere Freiheit; in Affprien entstehen die weiten Valäste der Könige mit ihren dicken Lehmmauern, ihren mächtigen Portalfiguren und ben gabilofen Relieftafeln ber Innenräume. In Israel baut Salomon ben Tempel, ben wir aus ben Beschreibungen ber Beiligen Schrift ziemlich genau tennen. Er erinnert in vielem an bie agyptischen Bauten. Aber die arischen Völker gewinnen die Führung. In Phrygien, Baphlagonien, Lydien, Karien und Lycien entwickelt fich ein klarer, aus bem Solzverband hergeleiteter Steinbau; Griechenland thut ben ent-Scheibenben Schritt und schenkt uns in seinen Tempeln ber jonischen und boris ichen Ordnung "einen monumentalen Freibau in Stein, beffen äußere und innere Form in ftrenger Bechselwirtung fteht". Die unschönen Spuren ber Entstehung ber architektonischen Raumkunft aus ber kunftlich bergestellten Felsenhöhle, dem ausgehöhlten Monolith ober dem Holzbau verschwinden. Die Sculp: turen befolgen im 7. Jahrhundert und im Anfange bes 6. zwei Richtungen: In Athen, ja in gang Griechenland und auf ben Inseln bes Mittelmeeres stehen die Rünftler unter ägnptischem Einfluß. Sie bilben die Stirne fchräg, bie Backenknochen vorstehend, ziehen ben Mund zurud, laffen Rinn und Nafe ftark vorschießen und geben bem magern Gesicht ein übertriebenes Lächeln. Das Knochengeruft behalt unter ber Sulle eines faltenlosen Gewandes bie Herrschaft. Die Schärfe der Detailbehandlung weist auf Nachbildung der Holzschnitzerei. Dagegen ftanben die Meifter ber jonischen Städte und ber Inseln an ber kleinasiatischen Rufte unter affprischem Ginfluß. Gie ahmten getriebene Metallarbeiten nach, liebten eine abgerundete fleischige Behandlung, volle Bangen, runde Lippen und weich mobellirte Nasen. Unter ber Herrschaft ber

Pisistratiben mischten beibe Richtungen sich in Athen; aber bie erstere, bie ägyptisirenbe, blieb leitenb und führte zur Blüthe.

Mit bem 6. Jahrhundert beginnt bie vierte Beriode. Reben Griechen: land erhebt fich ein zweites arisches Runftcentrum im Reiche ber Berfer, fart beeinflugt burch Affgrien, Aegypten und Griechenland, bochbedeutend burch bie Entwicklung ber Saule und ihre Beziehung zur Dede. burch harmonischere Berbindung von Innen- und Augenbau, burch Betonung ber Achse in ben Gebäudeanlagen und burch größere Freiheit in ber Sculptur. Phrygien, Rappadocien und Phonicien verdanten vieles bem griechischen Ginfluß; aber erft in Griechenland ericheint bie reine Schonheit ber flaffifchen Runft bes Alterthums. Gbe schilbert begeistert ihre Borzüge, ist aber nicht blind für ihre Mangel. In ber Architektur beschränkt fich ber Grieche auf ben Architravbau und die flache Balfenbecke, auf Gewölbe und Bogen verzichtet er. Das auch bei Grabern, Quellen und bei allen Gebauben immer wieberholte Schema bes auf Saulen ruhenben Giebelbreiecks wirft ermubenb. In ber Sculptur bleiben manche Seiten unbebaut, ganze Rategorien von Seelenjustanden: Unschuld, Barmberzigkeit, Glaube, find nicht berührt. Die griechiichen Künftler ftellen in wenigen Typen in mustergiltiger Weise nur bas vor Augen, mas Berg und Geift ihrer Nation und ihrer Zeit bewegte.

Die aussteigende Weltherrschaft der Römer brachte die griechische Kunst in eine Särung, welche das Alte nachlässig behandelte und mit dem Neuen noch nicht fertig werden konnte. Aber bald verschwistert sich die Gewölbeconstruction mit dem Architranstill. Durch Rom erhält nicht nur der Tempel, sondern auch der Prosandau seine typische Form. Frei werden alle überlieserten Kunstsormen benutt zum Ausdruck der andringenden Bedürsnisse einer neuen Zeit. Die Plastik sinkt, aber das Pathetische, die Personisication der Städte, Völker u. s. w., das Zeitcostüm, das Porträt und die malerische Ausstaliung, sogar das Historiendbild gewinnen hohe Bedeutung.

Die eben gegebene Uebersicht zeigt Inhalt und Gang des Werkes in großen Zügen. Zeber Abschnitt beginnt mit einer einleitenden Uebersicht, einer Art Disposition des Folgenden, jeder schließt mit einem zusammensassenden Rückblick. Dadurch wird das Studium wesentlich erleichtert, der Leser verliert dei der Fülle der eingehend beschriebenen und gewürdigten Einzelheiten nie den leitenden Faden. Trefsliche Bilber erläutern den immer anregenden und sicher voranschreitenden Text. So ist das Buch ein vortressliches Hilfsmittel, das die Leitung eines ersahrenen und erprodten Lehrers erseht.

- 1. Abbasa. Trauerspiel von Adolf Wahrmund. 8°. (148 S.) Leipzig, Bener, 1894. Preis M. 1.
- 2. Heinrich Raspe. Drama in vier Aufzügen von Dr. Franz Klasen. 8°. (102 S.) München, Lentner, 1894. Preis M. 1.
- 1. Der gelehrte Versasser sagt in einem Nachwort zu seiner Dichtung: "Das Drama setzt sich nicht vor, Geschichte zu lehren. Die Dichtung hat es mit höhern und gewissern Wahrheiten zu thun, als es die geschichtlichen sind, in

henen wir ja ein für unser Berständnig Aufälliges nie rein auszuscheiben vermogen. Im Drama entlehnt fie ber Geschichte nur ein Gerufte, um an ihm jene Signale und Lichtzeichen auszufteden, welche geeignet find, Die bringenbften Nöthe ber Gegenwart, insbesondere bie geistigen, und das für bie Gegenwart Rothwendige, b. h. das zur Wendung jener Nothe Dienliche aufzuzeigen und gu beleuchten. Artis sola domina necessitas. Bon einer Dichtung, die keinen andern Zwed hatte, als die ,reine Schonheit', ,bie Schonheit an und fur fich' - icon an und fur fich ber reine Schwindel! - barguftellen, wiffen wir unsern Theils nichts. Man halte fich gegenwärtig, daß jene Lehre ein Rind ber Neuzeit ift, die ihren Mangel an Ginn fur bas Leben und an Mitempfinbung mit dem Lebendigen durch ein angebliches Streben nach ,reiner Wahrheit! und ,höchster Schönheit' zu verbeden gesucht hat. Wohin fie bamit gekommen ift, fieht heute, mit Ausnahme ber "Forscher und Nefthetiter", schon fast jebermann. Gin Blendwert, bas ben Weg jum Abgrund verhüllt, ift gut für Bölfer, die zu Grunde geben wollen ober follen. Forschungstrieb und Runftfinn find Meuferungen bes Lebenbigen, und fie find gefund, folange fie bem Leben felbst bienen, - aber frant, wenn sie vom Leben abziehen, mas nur ein Unzeichen ist, daß das Lebendige, an dem sie vorkommen, sich überlebt hat ober einem Siechthum verfallen ist, — sagen wir für heute in Gottes Namen: einer Entwicklungstrankheit." Erot einiger leicht mißzuverstehender Ausbrücke begrußen wir biefe Ertlarung als einen weitern geharnischten Ginfpruch gegen bie Grundlehre bes modernen Naturalismus ober auch jenes extremen Ibealismus, die dahin geht, zur Vollendung der Dichtung gehöre unter keinen Umftanben, wenigstens nicht wesentlich, die ethische Seele; Abschreiben ber Natur ober höchste Formvollendung seien bas Besentliche. Wie fehr übrigens Brofeffor Wahrmund im Rechte ift, wenn er folches Dogmatifiren ber Mobernen Schwindel nennt, zeigen zur Benüge bie neuesten bramatischen Tendenzwerte jener Schule, wie g. B. die "Beber".

Die Tendeng des Berfaffers bei feiner arabischen Dichtung ging auf eine Bergleichung bes ethischen Gehaltes ber hauptreligionen: bes Chriftenthums, bes Judenthums, bes Mohammebanismus und bes Parfismus, die er in feiner Handlung nebeneinander und nacheinander zu Wort kommen läft. Vor allen andern Bunften tam es ihm bei biefem Bergleich wieber auf bie Stellung ber Frau in ben verschiedenen Religionen an, ba mit bieser Frage die Grundlage allen socialen Berkehrs, Die Familie, aufs engste zusammenhängt. Er hat, unserer Ansicht nach, diese Aufgabe auch gelöft, und wenn dies nicht gang in ber höchsten bramatischen Form geschehen ift, so gibt ber Dichter selbst ber Natur feines Stoffes die Schulb. "Die Handlung bewegt fich auf einem Bebiete geschichtlicher Wirklichkeit, wo launenhafte ober brutale Willfür, gewissenlose Beuchelei und Hinterlift und unmenschliche Grausamkeit wie gum täglichen Brobe gehören, weshalb bort auch von einer tragischen Schuld in unserem Sinne nicht die Rede sein kann. Der Sinn für eine solche Auffassung fehlt jenen, an welchen bas Berbrechen begangen wird, nicht weniger als benen, bie es begeben. Werben folche orientalischen Versonlichkeiten bramatisch so bargestellt, baß aus ihrem Zusammenwirken nur einigermaßen eine Tragodie in unserem

Sinne entsteht, so sind sie damit schon in die Sphäre höherer Sittlichkeit ges rückt, ihrer Brutalität und eines großen Theiles ihrer sonstigen Schwächen entskleidet." Der Versasser hat es dann auch verstanden, aus dem bekannten Stoss bes Untergangs der Barmakiden ein interessantes Stück muselmännischer Geschicke und Sitte zu gestalten. Es sehlt zwar nicht an Längen und Beizwerk; allein was dem Stück als Drama von Nachtheil ist, gereicht der Tendenz einigermaßen zum Vortheil durch alleitigere Kenntniß der Frage u. s. w. Obgleich wir also vom dramatisch technischen und rein ästhetischen Standpunkt— die doch auch bei einem höhern Tendenzschauspiel ihr absolutes Necht haben—nicht ganz befriedigt sind, müssen wir doch gestehen, daß wir das Stück mit großem Interesse gelesen haben. Der Gelehrte ersetzt manches, was dem Dichter gebricht.

2. Wir haben in "Heinrich Raspe" mohl bas Erstlingswert eines jebenfalls begabten Dichters vor und - unausgegorenen Moft, ein Stud Sturm und Drang. Rein Geringerer als S. Lingg hat in ber Münchener "Allgemeinen Zeitung" bie Dichtung bem Bublitum als ein "eigenartiges, feltsames Wert" und ein "jebenfalls bebeutendes Drama" vorgestellt. Wir zweifeln indes fehr ftart, ob Mit- und Nachwelt biefes Urtheil annehmen wird. Uns wenigstens scheint nur bas Wort "feltsam" zweifelsohne richtig zu sein. Vor allem halten wir ben Charakter bes Titelhelben für verfehlt. Der fich ins Titanenhafte entwickelnde Ehraeiz stimmt uns unter ben obwaltenden Umständen nicht gerade zu tragischen Empfindungen. Raspe ift und eigentlich nie von einer fo großartigen Geite geschilbert worden, daß wir an etwas Tragisches bei ihm benten konnten. ift von Anfang an ein schwächlicher Spitbube unter bem Ginflug bes Grafen von Gleichen. Was er von Landesverbefferungen und hebung bes Boltsmohls beclamirt, ift boch ein gar zu burchsichtiges Mäntelchen. Dabei ift ber mittelalterliche Raspe in manchen Ibeen und Ausbruden boch gar zu mobern. Cher könnte er sich schon zu einem Belben aus ber Renaissance eignen; aber auch bann noch mußte er manchen Berg unausgesprochen laffen. Und bann biefer Graf Gleichen! Dieser hinkende Bosewicht ift boch gar zu elementar als licht= losester und babei noch ziemlich polternder Teufel gerathen, um fünftlerisches Interesse zu beanspruchen. Ueber bas Motiv seines Sandelns erhalten wir nur Andeutungen, die aber eine folche Bosheit nicht erklären. Auch die Führung ber Sandlung mit bem breimaligen Ginspringen bes deus ex machina spricht ebensowenig als bie nut und zwedlos auftretenben Personen für eine genbte Sand. Die Sprache felbit ift, fofern die Berfe in Betracht tommen, fehr "modern", b. h. forglos und holperig. An einer Stelle icheint ber Berf. bas Wort "Breughel" für einen Sachnamen zu halten; benn er fpricht G. 34 von Meineid, "ber aus bem Breughel steigt". Db es geschmackvoll ift, ber hl. Glisabeth bie Worte in ben Mund zu legen: "Seht, ba find ber Hundin Jungen, über beren Tob bie Mutter heult", und sie babei auf ihre Rinder zeigen gu laffen? Ueberhaupt tritt bas Rraftgenialische im Ausbruck zu ftark hervor. Es tann fich indes beim Dichter alles noch klären; er hat ben teden Burf und bas pectus et os magna sonaturum; fommt noch bie Mägigung hinzu, welche bie innere Spannung erzielt, statt daß fich jest alles mit viel Spectakel, aber

auch viel Nauch verpusst, so kann das eigenartige Talent des Dichters noch Trefsliches leisten. Ob er aber dieses Ziel auf dem Weg der "Wodernen" erreichen wird, dem er dis jeht mit Vorliede zu solgen scheint, möchten wir bezweiseln, glauben aber auch, daß dies dem Dichter um so eher zum Bewustsein kommen wird, als er schon jeht mit seinen Tendenzen und Weltanschauungen auf durchaus richtigem Boden steht.

28. Rreiten S. J.

Empfehlenswerthe Schriften.

(Rurze Mittheilungen ber Rebaction.)

Seben unseres Herrn Jesus Christus. Bon E. Le Camus, ber Theologie Doctor, ehemal. Borstand des Kath. Collegs in Castelnaudary, General-vicar. Nach der vierten Auflage mit Genehmigung des Bersassers aus dem Französischen übersetzt von E. Keppler, Stadtpsarrer in Freudenstadt. Zwei Bände. 8°. (XIV u. 492; VIII u. 600 S. mit 2 Karten.) Freiburg, Herder, 1893 u. 1895. Preis M. 11; geb. M. 15.

Der Blan biefes Bertes wie beffen unbeftrittenes Berbienft ift Bb. XXVII, S. 318 f. biefer Beitschrift jugleich mit einigen feiner fleinen Schmachen bargelegt und anerkannt worben. Renans Tenbengroman gegenüber wollte ber Berfaffer eine wirkliche Geschichte Jesu Chrifti ichreiben, mit bem Bissen, bem Geschick und Gefomad, wie fie ber Geschichtschreiber befigen foll, zugleich mit ber theologischen Scharfe, Correctheit und Umficht, wie bie beilige Geschichte, jumal nach fo vielen Entstellungen und Angriffen, fie erheischt. Die lebersetung ift burch bie Ueber= zeugung veranlaßt worben, bag ein foldes Werf, bei bem fich verhaltnigmäßige Rurge mit Reichthum bes Gehaltes verbinbet, auch bem beutichen Lefer Rugen gu schaffen geeignet ware. Dieses ift in ber That ber Fall, und man kann bas Berk namentlich ben Beiftlichen gur Lefung fehr empfehlen. Die forgfältige Arbeit bes Ueberseters wird man, was bie Wahl ber Worte angeht, auch ba anerkennen, mo ber gemählte Ausbrud einmal nicht gang jufagt; ber Satbau aber, ber fich zu eng an bas frembiprachige Driginal anichließt, ift nicht immer gleich gludlich. Steht sonach an sprachlicher Schönheit und Durchsichtigkeit bie Uebersetung auch hinter bem Original zurud, fo bleibt fie immerhin ein lobenswerthes Werk, und jebenfalls hat burch bie außere Ausstattung, Gefälligkeit, Uebersichtlichkeit und Register bie Uebersetzung auch etwas por bem Original voraus.

Pas Problem des Leidens in der Moral. Eine akademische Antrittsrede von Dr. Paul Keppler, o. ö. Prosessor der Moraltheologie an der theologischen Facultät in Freiburg i. B. 8°. (58 S.) Freiburg, Herder, 1894. Preis M. 1.

Biele ber afabemischen Fest= und Antrittsreben pflegen heutzutage in oratel= hafter Erhabenheit über ben Rieberungen bes Daseins einherzuschweben, ben pein=

vollen Rothfragen ber Menichheit aus bem Bege zu geben und auf ben "unmiffen= icaftlichen Rinberglauben" ber driftlichen Befenntniffe mitleibig vornehm berabzuseben, auch wohl bas positive Christenthum ftolg zu ignoriren, vertappt zu befämpfen ober offen zu untergraben. Es hat uns beshalb mahrhaft mohlgethan, einmal wieber einer afabemischen Rebe gu begegnen, in welcher Chriftus ber Gefrenzigte mit mann: lichem Freimuth bekannt, mit apostolischer Begeisterung gepredigt, als einzige und enbgiltige Lofung einer ber ichwierigsten ethischen Fragen, eines ber brennenbsten Brobleme aller Zeiten, mit gründlicher und vielseitiger Erubition ftreng miffenfcaftlich nachgewiesen wirb. Denn ein foldes Problem ift basjenige bes Leibens. Es ift ber Schluffel zum Berftanbnig ber übernaturlichen fittlichen Beltorbnung, bie Grunbfrage ber driftlichen Ascetif, eines ber unumganglichsten Glemente gur Lösung ber socialen Frage, jenes tieffte aller Lebensräthsel, an bem bie gange antife Philosophie in all ihren Systemen gescheitert ift und an bem eine mobern-heibnische Philosophie abermals alle Lösungsversuche ber antifen von vorn burchprobirt hat, um an ber driftlichen Lofung vorbeigutommen, welche boch bie einzige richtige, befriedigende und mögliche ift. Die Wichtigkeit bes Gegenstandes, wie bie gebrangte, flare und burchgreifende Behandlung besfelben geben biefer Gelegenheitsrebe einen bleibenben Berth. Bon ben zwei Beilagen bietet bie eine eine furze Ueberficht über bie Auffassung bes Leibens in ben verschiebenen Philosophien bes Alterthums, bie anbere eine ebenso treffenbe Charafteriftif bes "Mitleibs" in ber antifen Belt. Dar= ftellung und Sprache find fo icon, bag man fich an ber kleinen Schrift nicht nur religios und wissenschaftlich, sonbern auch literarifch erbauen fann.

Une Ancienne Version Latine de l'Ecclésiastique. Par C. Douais. 4°. (36 p.) Paris, Picard, 1895. Preis Fr. 3.

hier wird in musterhafter Form ein kleines Fragment ber lateinischen Bibelübersetzung (Eccli. 21, 20—31; 22, 1—27) untersucht und beurtheilt. Aufgesunden
in Toulouse, weist es durch seinen graphischen Charakter nach Spanien und zwar
in die Umgegend von Toledo zurück. Die Abschrift wird dem 8.—9. Jahrhundert
zugewiesen; über das Alter der Nebersetzung ist nicht zu entscheiden. Hohes Interesse
gewährt das kleine Bruchstück insofern, als es der einzige Vertreter einer von
der Bulgata verschiedenen und sich näher an den griechischen Tert ans
schließenden Recension ist. Dem Recensenten hat eine afrikanische Uebersetzung vorz
gelegen, aus welcher er namentlich die eingeschlichenen Interpolationen mit hilfe
des griechischen Tertes sorgfältig ausgeschieden hat. Für die Geschichte der Bulgata
gibt das Fragment von Toulouse einen werthvollen Baustein ab.

Lehre des Johannes Caffianus über Natur und Gnade. Gin Beitrag zur Geschichte bes Gnabenstreites im 5. Jahrhundert von Dr. Alexanber Hoch. 8°. (116 S.) Freiburg, Herber, 1895. Preis M. 1.60.

Rach fünf Hauptgesichtspunkten werben Lehraussprüche Cassians auszüglich zusammengestellt; ein einleitendes Rapitel erörtert seine Stellung gegenüber den geistigen Kämpsen seint; ein Schlufabschnitt will sein Lehrspftem zusammenfassen und kritisch würdigen. An vielen Stellen wird betont, daß Cassian nicht dogmatisch, sondern praktisch verstanden sein wolle, daß seine Darstellung eine populäre sei, und es ihm um dogmatische Abgrenzung des Vermögens des freien Willens nicht zu thun sei. Besonderer Werth wird der supranaturalistischen und insoweit antipelagianischen Richtung der Cassianschen Lehre beigemessen, der zusolge die Gratuität der Gnade und deren Nothwendigkeit zu jedem übernatürlich guten Werfe von Cassian

nachbrüdlichst festgehalten werbe. Sinsichtlich bessen, was ber herr Versalser bie "Kernfrage" nennt: inwiesern ber natürlich gute Wille im stande sei, ben Empfang ber Gnade vorzubereiten, werden "anscheinende Widersprüche" und "eine gewisse Unssicherheit" betont, welche die praktische Tendenz Cassians erklären soll. Allein ber praktisch-ascetische Schriftseller braucht beshalb nicht unklar zu sein, und daß Cassian dies nicht gewesen ist, würde ein genaueres Abwägen der angeführten Lehrzäußerungen dargethan haben.

Tractatus de dispensationibus et de revalidatione matrimonii, concinnatus a I. Pompen, Seminarii Buscoducensis professore. 8°. (159 p.) St. Michiels-Gestel, ex typographia inst. surdo-mutorum, 1894.

Es ist zwar nur ein beschränkter Theil ber pastoralen Thätigkeit, welchem biese neue Schrift dient, aber ein solcher, bei dem eine genaue und ausreichende Belehrung über die einschlägige Geschäftspraris der römischen und der bischöflichen Curie dem Priester sehr erwünscht und zur Berhütung solgenschwerer Mißgriffe nöthig ist. Eine solche wird ihm hier geboten. In sehr durchsichtiger und in erschöpsender Weise ist alles beigebracht, was bezüglich der Chedispensen, deren Bittgesuche und beren Ausführung nach erlangter Bollmacht praktisch von Bedeutung ist.

Vom Frrwege zur Bahrheit. Mein Glaubensleben in Bergangenheit und Gegenwart. Bon Wilhelmine Althaber. 2. Aufl. 12°. (50 S.) Bonn, Hanstein, 1895. Preis 30 Pf.

Ein recht ansprechendes Conversionsschriften einer ehemaligen evangelischen Lehrerin. Protestanten können baraus lernen, welche Beweggründe es sind, und welche es nicht sind, die zur alten Kirche Jesu Christi zurücksühren. Eine gutgewählte Blüthenlese von Aussprüchen der Heiligen ist beigefügt.

Institutiones philosophicae, quas Romae in Pontificia Universitate Gregoriana tradiderat P. Joh. Jos. Urráburu S. J. Volumen quartum: Psychologiae pars prima. 8°. (991 p.) Vallisoleti, Cuesta, 1894. In Commission bei Herber in Freiburg. Breiß Fr. 12.60.

Der berühmte fpanifche Sesuit Urraburu, welcher viele Sabre hindurch am Römischen Colleg bie Philosophie portrug, bietet uns in porliegendem Banbe bie erfte Salfte ber Psychologia. In ber erften Disputation (de natura viventium) behandelt er 1. ben conceptus vitae, 2. das principium vitae in corporibus, 3. die potentiae vitales, 4. Die unitas corporis viventis. In ber gmeiten Disputation (de origine viventium) wenbet fich ber Berfaffer gegen bie verschiebenen Formen ber mobernen Evolutionstheorien. Die britte Disputation (de plantis seu vegetalibus) bringt zuerft bie actus und potentiae vegetales und bann bie natura plantarum gur Sprache. Die vierte und lette Disputation (de animalibus) handelt zuerst von ber vita vegetativa animalium; bann de sensatione atque operationibus cognoscitivis animalium und endlich de natura brutorum animantium. Unter allen Lehrbüchern ber Pfpchologie, welche in ben letten gabren erichienen find, burfte bie Leiftung bes romifchen Profesors bie erfte Stelle einnehmen, fowohl mas Allfeitigkeit als auch mas Grundlichkeit in ber Behandlung bes Stoffes anbelangt. Rach bem Borbilbe ber alten Scholaftifer gieht ber geschäpte Berfaffer in reicher Rulle physiologische Erörterungen überall in ben Rreis feiner Betrachtung, wo es jum tiefern Berftandnig ber pfpcologifchen Fragen nutlich ift. Sierbei befundet er eine portreffliche Renntnig ber neuern phyfiologischen Literatur, besonders

ber französischen. Bon beutschen Gelehrten wurde am meisten B. Bundt berüdssichtigt. Als besonders gelungen mussen wir die Ausssührungen bes Berfassers über ben Darwinismus und über ben thierischen Inflinct bezeichnen.

Per logische Algorishmus in seinem Wesen, in seiner Anwendung und in seiner philosophischen Bedeutung. Bon Joseph Hontheim S. J. gr. 8°. (54 S.) Berlin, Dames, 1895. Preis M. 2.

Borliegende Arbeit gibt eine flare, furze und vollständige Belehrung über das in neuerer Zeit ausgedildete logische Rechnungsversahren. Nach dieser Methode werden die Urtheile in Gleichungen verwandelt und dann aus denselben durch eigenthümliche mathematische Operationen weitere Schlüsse entwickelt. Der logische Algorithmus hat auch zur Entdeckung mancher interessanten Gesehe in den logischen Begriffsdeziehungen geführt, wie die Schrift weiter darlegt. Dieselbe kann Freunden der Logist und der Wathematis bestens empschlen werden; zu ihrem Berständnisse sind besondere mathematische Vorsenntnisse nicht ersorderlich. — Große Anerkennung verdient auch die tressliche Ausstattung des Buches seitens der Verlagshandlung.

Lofe Matter. Pädagogische Zeitbetrachtungen und Rathschläge von Dr. L. Kellner. Gesammelt und geordnet von Abam Görgen. Mit zwei Schriftproben. 8°. (XVIII u. 358 S.) Freiburg, Herber, 1895. Preiß M. 2.40; geb. M. 3.50.

Der vielleicht zu bescheibene Titel will besagen, bag nicht ein von Rellner felbft geplantes, einheitliches Wert vorliege, sondern eine Sammlung von Auffagen ober Aussprüchen, welche ber verbiente Babagoge mabrend seines reichen Lebens theils in Briefen und Ansprachen, theils in feinen für pabagogische Zeitschriften beftimmten Artifeln, Bucherbesprechungen und Anmerkungen gelegentlich niebergelegt hat. Die treffliche Anordnung erfett jeboch ben ichriftstellerischen Plan, und eine wirkliche Einheit bes Bertes ift gegeben in Rellners fo gefunden, fo herrlichen Grundfaten. Es murbe feines ehrmurbigen Namens auf bem Titel nicht bedurft haben, um biefes Buch ju empfehlen; benn fo schlicht es auftritt, ift es voll Beisheit und gereifter Erfahrung, voll Mannegfinn und Chriftenfinn. Richt nur Lehrer und Lehrerinnen können baraus reichlich Rath und Troft icopfen, auch andere ber Schule naber flebenbe Rreife, feien es Beifiliche, feien es Eltern, werben fich mit vielem Rugen, vielleicht auch mit Bergnugen bamit befannt machen. Ohnehin wirb burch bie vielen kleinen in fich abgeschloffenen Stude bie Lefung erleichtert, mabrenb ber Behalt gewöhnlich genug ju benten gibt, um wieber und wieder auf Belefenes jurudaufommen ober eine Wieberholung begfelben Gebantens in anberer Form gerne hinzunehmen. Der Inhalt ift nun freilich ein zu vielseitiger, als bag nicht an vereinzelten Stellen bem Lefer auch ein fleines Fragezeichen fich aufbrängen follte; allein sicher kann bas Werk überall, wo es gelesen und beherzigt wird, nur Segen und Ruten bringen.

Kiefel und Krnftall. Gebichte von Anton Müller (Bruder Willram). 16°. (128 S.) Brigen, Kath. Pregverein, 1895. Preis brofch. M. 1.20; geb. M. 2.40.

Was uns an biesen Gebichten von Ansang bis Schluß besonbers wohlthuenb aufgefallen ist, und was wir allen jungen Dichtern zur eifrigsten Rachahmung empfehlen möchten, ist die durch und durch poetische Sprache, die nicht bloß frei ist von Geschmacklosigkeiten, härten und Prosaismen, sondern in ihrem innersten Wesen

Melobie, Phantafie und Gemuth, furz bie nahezu tabelloje Sprache eines mahren Sangers. Das fest bei aller Unlage boch ftrenge Gelbstzucht und unverbroffene Uebung voraus, welche Dilettanten fich nicht zu geben pflegen. Bas nun ben Inhalt ber Gebichte angeht, so ift berselbe gang nett und anmuthig, beffer als hunbert anberes feiner Urt. Inbes glauben wir, bag wir ben Dichter felbft in biefen Liebern noch nicht befigen, bag fie mehr Jugenbphantafien als echte Lebensblüthen finb, furz bag A. Muller uns feine eigenften Gebichte noch foulbet. Es icheint ein Anfat nach ber gufünftigen Richtung bereits in biefem Buchlein vorhanden und in ben focialen Gebichten gu fuchen gu fein. Sier mochten wir jeboch vor zwei Gefahren warnen. Die erfte ift ethischer Ratur. Es ift unfere Meinung, driftliche Dichter mußten fich huten, burch Schilberungen bes Mammonismus bie Gemüther noch mehr aufzuregen. Der Schwerpuntt fatholifder focialer Dichtung follte nach ber anbern Seite liegen: bie Urmen ju troffen. Das anbere beforgen icon anbere Leute. Die zweite Befahr liegt barin, bag folde "focialen" Gebichte ju leicht gum gereimten Leitartifel werben. Wenn man bei einem Dichter wie Unt. Müller ben Bers lieft "Bur Lösung ber socialen Frage", so fieht man erft recht, wie schwer es ift, hier bie Profa fern zu halten. Aber bie Bertiefung ber Lebensanschauungen und ber Runftibeen wird ben Dichter ichon feinen Weg finden laffen. Bir ftimmen vollständig bem Sat bes Bruber Rorbert über A. Müller bei: "Die flugge geworbene junge Alpenlerche verfpricht ein ausgezeichneter Ganger zu merben."

Theodotus. Ein Drama in fünf Acten von M. J. Lochemes. 16°. (118 S.) Chicago, JII., Commissionsverlag Mühlbauer u. Behrle, 1895. Preis brosch. M. 1.60.

Wir haben lange fein neues fatholifches Drama gelefen, bas uns gleich bem vorliegenden gefallen hatte, und mahrlich an Theaterbichtungen hat es uns in ben letten Jahren nicht gefehlt. Der Berfaffer biefer Martyrertragobie hat offenbar Anlage jum Dramatiker und hat nebenbei auch nicht bie Dube gefcheut, Diefe Anlage burch Studium zu entwickeln und zu vertiefen. Er ift vor allem Dichter, bann aber auch Theaterkenner. Der Aufbau ber Sandlung ift architektonisch ftreng um: riffen, ber Fortgang rafc und logifch, bie Charafteriftit ber Personen abwechslungs: reich und folgerichtig, die Sprache ebel und natürlich, ber Bersbau fehr glatt und ber Declamation gunftig. Bang freilich hat Lochemes bie Schablone ber Mariprer= tragobie nicht zu burchbrechen gewagt, er wird es aber gewiß in ber Folgezeit. Schon in bem porliegenben Stud find Unfage einer felbständigern Auffassung por= hanben. Co 3. B. ift ber beutiche Legionar Dankwart eine außerft gludliche Rigur. Die Bolfsvertreter, Meifter Schneiber und Bader, find gang portrefflich. Bei Boly= dron ift ein Unfang von tieferer pfpchologischer Entwidlung, aber es ift auch nur ein Anfang. Die übrigen Figuren find nur die traditionellen Typen, wenn auch bier bie Absicht bes Dichters nicht zu verfennen ift, burch bie personlichen Beziehungen bes Proconsule gu feinem Lebensretter ein mehr individuelles Geprage gu jerzielen. Mues in allem berechtigt biefes Drama gu ben besten hoffnungen fur bie Butunft. Dag uns basselbe aus Amerika kommt, freut uns boppelt.

- 1. Pas Marienkind. Bon Franz von Sceburg. Für die reife Jugend. 7. Aufl. 12°. (XVI u. 546 S.) Regensburg, Buftet, 1895. Preis M. 3.30; eleg. geb. M. 4.70.
- 2. Joseph Sandn. Gin Lebensbild von Franz von Seeburg. 2. Aufl. 12°. (VIII u. 440 S.) Ebb. 1895. Preis M. 2.80; eleg. geb. M. 4.

- 3. Die Nachtigas. Eine Dorfgeschichte aus bem bayerischen Hochsande von Franz von Seeburg. 3., unveränderteAuflage. 12°. (VI u. 326 S.) Ebb. 1895. Preis M. 2; eleg. geb. M. 3.20.
- 4. Pie Bexenrichter von Burzburg. Historische Rovelle von Franz von Seeburg. 3. Aust. 12°. (IV u. 298 S.) Ebb. 1895. Preis M. 1.80; eleg. geb. M. 2.80.
- 1. Die 7. Auflage biefer Erftlingsergahlung bes im vorigen Sahre verftorbenen Berfassers ift mit bessen Bilbnig geschmudt und von einem furzen Gebenkblatt bes Beremigten aus ber Feber S. Reiters begleitet. Frang Laver Sader, viel bekannter unter feinem Schriftstellernamen Franz von Seeburg, murbe am 20. Januar 1836 ju Nymphenburg bei Munchen als ber Sohn eines armen, aber frommen und madern Schullehrers geboren. In seiner Studienzeit hatte er mit Roth und Glend an fampfen, zeichnete fich aber burch glanzenben Erfolg feiner Stubien aus und erreichte bas Riel seiner Bunfche, Die beilige Priefterweihe. Mit großem, vielleicht übergroßem Gifer weihte er fich nun ber Geelforge, murbe aber balb, mohl infolge ju angestrengter Arbeit und früherer Entbehrungen, von einem ichweren, langwierigen Siechthum befallen, bas ihn brei Jahre ans Rrantenbett fesselte. Endlich fiegte seine an fich fraftige Ratur. Damit er völlig genese, murbe ihm ein leichter Seelforgspoften an bem ichonen und gefunden Chiemfee übertragen. Da erwachte in ihm zugleich mit ber wieberkehrenben Rraft ber Beruf bes fatholischen Bolts= ichriftstellers, ber von wenigen in Deutschland fo ebel aufgefaßt und begeiftert burch= geführt murbe wie von Sader. Die erfte Frucht, bas Marientinb, bas er am Chiemfee fcrieb, hatte trot ihrer Bortrefflichkeit freilich einen harten Rampf gu befteben, bis fie auch nur einen Berleger fanb. Buerft erschien bie ichone Ergablung in einem kleinen Blattchen, naturlich ohne bem Berfaffer auch nur einen Pfennig Honorar einzubringen, und als fie jum erstenmal in Buchform erschien, mußte er felbft - nicht zur Ehre unferes fatholischen Buchhanbels! - bie Roften tragen. Erst als er später mit Fr. Puftet bekannt murbe, eröffnete sich feinem Talente ber geeignete Wirkungstreis. Sader murbe nach feiner vollen Genesung als Sofftifts= vicar nach München berufen, wirkte bafelbst als Religionstehrer am Wilhelms= gymnasium und seit 1886 als Inspector bes Central Blindeninstituts, und wurde Chrencanonicus von St. Cajetan in München. Allgemein betrauert ftarb ber fromme Briefter, ber unter unsern katholischen Bolksichriftstellern immer einen hervorragenben Plat einnehmen wird, am 28. Januar 1894.

Was nun die Erzählung selbst angeht, so bedarf die siedente Auslage einer echt katholischen Erzählung keiner weitern Empsehlung. Sie verdient noch manche Auflage und im Kreise reifer Leser, für die sie geschrieben ist, die größte Berbreitung. In dem Borwort der 5. Auslage konnte der Berkassen 1889 schreiben: "Man sagt, ein Buch habe seinen Werth nicht bloß in den Gedanken, die es aussspricht, sondern noch viel mehr in denjenigen, welche es beim Leser anregt. Wenn dieser Sat wahr ist, so enthält er für den Autor vielen Trost, denn er weiß aus zahlreichen Zuschrieten, daß sein "Marienkind" manche Menschensele vom Irrpsade auf den Weg des innern Friedens und damit des wahren Friedens zurückgeführt hat." Das ist der eigentliche Prüsstein echter katholischer Bolksliteratur.

2. Das Leben eines unserer größten unb beliebtesten beutschen Tonbichter und zugleich eines kindlich liebenswürdigen Menschen wird uns hier in novellistischer Form, frisch und flott geschrieben, vor die Seele geführt. Der Chorknabe von St. Stephan, ber mit Roth und bitterem Hunger ringende junge Musiker, ber

462 Miscellen.

Kapellmeister Morzins und Efterhazys, ber Künftler auf seinen Kunftreisen in Italien und England, ber Componist ber "Schöpfung" und ber "Jahreszeiten" lebt, hanbelt, spricht, klagt, jubelt und musicirt vor unsern Augen, bis er endlich als Schwanensgesang, in dem sich seine Liebe zum Hause Desterreich ganz kundzibt, sein unsterdeliches "Gott erhalte Franz den Kaiser" anstimmt. Auch Leser, welche nicht schon als Musisfreunde für Hand nud seine Compositionen begeistert sind, werden das Buch genießen. Dazu kommt noch, daß der Stil desselben (wie auch im "Marienstind") viel natürlicher und schöner ist, als in den übrigen Erzählungen, in denen wir ihn als stellenweise zu gekünstelt und schwungvoll bezeichnen mußten.

3 und 4, welche gleichfalls in neuen Auflagen vorliegen, murben von uns

bereits früher besprochen (Bb. XIV, S. 108, und Bb. XXV, S. 577).

Miscellen.

Zweisel am Newtonschen Gravitationsgeset. Welcher Leser kännte nicht das Newtonsche Gravitationsgeset? Wer nur immer einen Curs der Physit oder der populären Astronomie an einem Gymnasium, an einer Realsoder Bürgerschule angehört hat, kennt dieses berühmte Anziehungsgesetz der Formel nach, alle übrigen Leser kennen es wenigstens dem Namen nach. Allen aber erscheint Newton als der große Forscher, der die wahren, von Coppernicus entdeckten und von Kepler verbesserten Planetenbewegungen auf ihre mechanischen Ursachen zurückgesührt hat. Newton bildete aber zugleich den Abschluß aller unserer Erwartungen und Wünsche; er that, nach unserer Unschauung, den ersten und den endgiltigen Schritt in der mechanischen Erklärung unseres Planetenspstems. Kurz, das Newtonsche Anziehungsgesetz galt als Axiom, mit dem die gebildeten Generationen seit zwei Jahrhunderten ausgewachsen sind. Welche Enttäuschung, wenn dieses Gesetz sich als unrichtig herausstellte!

Der eigentliche Natursorscher hat sich indessen an solche Enttäuschungen schon lange gewöhnt. Axiome über Naturerscheinungen betrachtet er stets mit Mißtrauen. Je mehr Entdeckungen er macht, um so weniger weiß er, und je genauer er mißt, um so mehr zweiselt er an allen Zahlen. In dem qualitativen Theile seiner Untersuchungen kommt er allerdings auf Gesetz, die ihm als sicher gelten; aber auf dem Gebiete der quantitativen Versuche

verzichtet er von vornherein auf absolute Gewißheit.

Run hat aber auch das Newtonsche Anziehungsgeseth seine zwei Seiten; wir können es betrachten nach Gattung und nach Maß. Daß eine solche Anziehung zwischen den Himmelskörpern stattfindet, zeigt schon der Andlick ihrer Bewegungen. Wie könnte ein Komet bei seiner Irrfahrt aus dem Weltraum in unser Planetenschein von seiner geradlinigen Bahn abgelenkt und in eine parabolische oder gar elliptische Bahn gezwängt werden, wenn nicht Sonne und Juppiter aus ihn

einwirkten? Wir burfen ihn uns boch nicht als einen scheuen Bogel benken, ber sich seinen Flug selbst bestimmt. Ober wie konnten bie Begleiter eines Doppelsternes umeinander kreisen, wenn nicht zwischen ihnen eine Anziehung bestände?

In ber That ist die qualitative Seite bes Anziehungsgesetzes so unmittels bar einleuchtend, bag man sich wundern muß, weber bei Coppernicus noch bei Kepler auch nur das Vorhandensein bieser Kraft ausgesprochen zu finden.

Newton hat aber biese Anziehung nicht nur entbeckt, sondern auch nach Maß und Zahl bestimmt. Nach ihm ist die Anziehung zwischen zwei Körpern direct proportional dem Producte ihrer Massen und umgekehrt proportional dem Quadrate ihrer Entsernung. Das sind nun ganz bestimmte Zahlen. Sollen sie wirklich absolut genau sein? Soll die Anziehung gerade genau so sein, nicht größer und nicht kleiner?

Der Naturforscher muß sich wundern, bag bieser Zweifel erst in unsern Tagen aufgetaucht ist.

Der zweite Theil bes Newtonschen Gesetzes sagt ja nichts anderes, als daß sich die Anziehung von einem Punkte aus strahlenförmig und gleichmäßig ausbreite. Wie Licht und Schall, so soll sich auch die Anziehung in Form von Wellen ausbreiten, beren Fortschreitung man sich durch concentrische Kugelschalen versinnlichen kann. Wie nun diese Schalen nach dem Duadrate der Entsernung wachsen, so nimmt die Intensität der Welle nach demselben Gesetze ab.

Aber ba hätten wir ja das Newtonsche Geset in aller Strenge, wird sich ber Leser denken. Nur gemach! Haben benn die Versuche mit Licht und Schall, mit Wärme und Magnetismus, und neuerdings auch mit Elektricität, nicht gezeigt, daß diese ideale Vorstellung von concentrischen Kugeln der Wirklichkeit nicht genau entspricht? Wer weiß nicht, daß Licht und Schall bei ihrem Lause durch versichiedene Mittel von der geraden Linie abgesenkt werden, daß sie sich an gewissen Gegenständen ressectiven, daß ihre Intensität durch Absorption geschwächt wird?

Warum hat man benn biese Anschauungen nicht schon längst auf bie Anziehung übertragen? Wohl barum, weil sich biese Krast bem Experimente bisher vollständig entzogen hat. Man hat die Geschwindigkeit von Licht und Schall gemessen, nicht biesenige der Anziehung. Man kennt das Reslexionsvermögen vieler Substanzen für die verschiedenen Farben, aber nicht für Anziehung. Wir wissen den Brechungsinder des Lichtes beim Uebergange von Lust in Wasser oder Glas, aber nicht den der Anziehung. Man schätzt das Absorptionsvermögen der Lust für Licht und Wärme, aber nicht für Anziehung. Kurz, man ließ eben das Newtonsche Gravitationsgesetz auf sich beruhen, weil keine Experimente vorhanden waren, die eine Verbesserung erheischten.

Den ersten und einzigen Anstoß zu einem Zweisel an ber Genauigkeit bieses Gesetzes gibt ber Planet Mercur. Die große Achse seiner Bahn breht sich in einer bis jetzt unerklärlichen Weise, ober wie man in sachmännischer Sprache sagt, sein Perihel erleibet eine Vorwärtsbewegung, für welche man bem Newtonschen Gesetze gemäß keine Erklärung weiß.

Setzt man nun aber voraus, die Anziehung zweier Himmelskörper nehme mit wachsender Entfernung stärker ab, als Newton glaubte, so läßt sich diese Anomalie in der Bewegung Mercurs erklären. 464 Miscellen.

Folgerichtig muß man bann allerbings auch allen anbern Planeten eine entsprechende Bewegung bes Perihels zuschreiben, allein beren Beträge wären nicht so groß, bag sie mit ben Beobachtungen in Widerspruch kämen.

Da man nun von vornherein eine Abschwächung der Anziehungskraft erwarten kann, und dies aus denselben Gründen wie bei allen übrigen Naturskräften, und da ferner eine solche Abschwächung die Bewegungen des Planetensystems besser erklärte, so ist nicht zu verwundern, daß Zweisel an der Genauigsteit des Newtonschen Gravitationsgesetzes ausgetaucht sind.

Welche Verbesserungen aber an diesem Gesetz anzubringen seien, das läßt sich aus dieser einen Anomalie Mercurs nicht entscheiden. Diejenigen unserer Leser, welche sich vor einer mathematischen Formel nicht fürchten, wollen wir daran erinnern, daß ihnen das Newtonsche Gravitationsgesetz in der Schule in solgender Gestalt vorgetragen wurde:

 $\frac{\mathbf{m} \ \mathbf{m'}}{\mathbf{r^2}}$.

Hier bedeuten m und m' bie Massen ber beiden sich anziehenden himmelsförper, und r ihre gegenseitige Entfernung.

Nun handelt es sich barum, diese Formel so zu verbessern, daß die Kraft mit wachsender Entfernung r einen kleinern Werth erhalte, als Newton ihr gegeben hatte. Denn so verlangt es die Analogie mit andern Kräften, die infolge von Reibung oder Absorption abnehmen, so verlangt es aber auch der widerspänstige Wandelstern Mercur.

Eine Verkleinerung jenes Werthes kann nun mathematisch auf verschiedene Arten erreicht werden: durch Subtraction, durch Division oder durch Burzelausziehen. Welche von diesen Operationen der Natur entspreche, vermag noch niemand anzugeben. Man hat es nun thatsächlich mit der Division versucht und in dem Nenner, außer r², noch einen Factor angebracht, der ebenfalls von r abhängt. Denn die Kraft soll ja um so mehr abnehmen, je mehr die Entsfernung zunimmt. "Um so mehr", ja das ist schnell gesagt und für den gewöhnlichen Bürgersmann auch allerdings genug, nicht aber für den strengen Mathematiker. Dieser kennt ja wieder eine Reihe von Ausdrücken, in welchen r eine Rolle spielen kann. Um nicht weitschweisig zu werden, nennen wir bloß diezenigen beiden, welche bis jett versuchsweise angenommen wurden. Denn auch hier steht man ja wieder auf dem schwankenden Boden der Hyposthese. Man hat also gesetzt:

 \mathbf{r}^{α} und $\mathbf{e}^{\lambda \mathbf{r}}$.

Die erstere Formel stammt von bem berühmten Entbeder ber beiden Marstrabanten, herrn hall in Washington, die letztere von bem bekannten Münchener Aftronomen herrn Seeliger.

Beibe Formeln enthalten, wie man sieht, die Entfernung r, die eine als Grundzahl, die andere als Exponent einer sogen. Potenz. Bei der letztern ist e die Basis des natürlichen Logarithmensustems. Außerdem kommt aber in jeder Formel noch eine sogen. Constante vor, das eine Mal a, das andere Mal d. Dieselben sind nun derart in Zahlen auszudrücken, daß dadurch der Bewegung des Planeten Mercur Nechnung getragen wird, ohne daß die andern Planeten

zuviel barunter leiben. Denn Fehler bleiben ja bei allen Hypothesen noch übrig, und die Aufgabe ist nur die, ben besten Compromiß zu finden.

Nach ben beiden genannten Autoritäten hatte man nun biese Conftanten folgendermaßen zu mählen :

$$\alpha = 0.000\,000\,16$$
 ober $\lambda = 0.000\,000\,38$.

Unter Annahme bieser Zahlenwerthe hatte bann bas Gravitationsgesetz einen ber beiben folgenden Ausbrücke:

$$\frac{m \cdot m'}{r^2 \cdot r^{\alpha}} \quad \text{ober} \quad \frac{m \cdot m'}{r^2 \cdot e^{\lambda r}} \cdot$$

Mancher unserer geehrten Leser wird sich aus den glücklichen Tagen seiner Schulzeit noch erinnern, daß eine Potenz gleich Eins wird, wenn ihr Exponent verschwindet. Da nun die beiden Exponenten a und d sehr kleine Decimalbrüche sind, so unterscheiben sich die zugesetzten Factoren des Nenners sehr wenig von der Einheit, das heißt mit andern Worten, die beiden Formeln weichen thatsächlich sehr wenig von der Newtonschen Formel ab, ja sie gehen geradezu in dieselbe über, wenn diese Constanten a und d gleich Null gesetzt werden.

Ob eine dieser beiben Formeln nun wirklich ber Natur entspricht, und welche von beiben, wer vermöchte das zu sagen? Ein neuer Beweis, wie wenig wir eigentlich sogar von den Grundwahrheiten der Natur wissen. Alle eigentlichen und ernsten Forscher sind sich dessen auch sehr wohl bewußt und erkennen es unverhohlen an.

Vivant die Quarge! Die Quarge follen leben! - Der "mobernen Wiffenschaft" war bisher ber Weg durch eine unübersteigliche Barriere verrammelt. Ein perfonlicher Gott und Schöpfer burfte um teinen Preis bas Ergebnig biefer "freien", dieser "nicht voreingenommenen" Wissenschaft sein. Da aber fand sie auf ihrem Wege die leblose Materie. Woher ist dieselbe? Ift sie erschaffen? Gewiß nicht! Denn sonft gabe es ja einen Schöpfer. Indes leichten Fußes fette man über biefe Barriere hinmeg; man erklarte ben leblofen Stoff für ewig, für unerschaffen. Da ftößt man jeboch auf bie zweite Barriere, auf bas Dasein ber Lebewelt, ber Pflanzen und Thiere. Woher find fie? Für ewig kann man fie nicht ausgeben; sonft kommt alsbald die Geologie und weist auf bic Zeiten hin, wo es noch feine Lebewesen gab; sonst kommt auch die Aftronomie mit ihrem Rant=Laplaceichen Suftem und fagt, daß die Erbe einft ein Luft= ball gewesen, bem jedes organische Leben abging. In ber Berzweiflung greift man zur generatio aequivoca, zur Urzeugung, und läßt die Lebewelt aus ber leblosen Ratur sich entwickelt haben; man greift zum "Urschleim", zum Bathybius Haeckelii. Aber da erscheint der unbarmherzige Birchow und erklärt: "Kein Mensch hat je eine generatio aequivoca sich wirklich vollziehen sehen, und jeder, der behauptet hat, daß er sie gesehen hat, ist widerlegt worden von ben Naturforschern, nicht etwa von ben Theologen"; ba kommt ebenso Bafteur mit seinen Bersuchen und vernichtet die Fabel von der generatio aequivoca. In hellster Berzweiflung ruft endlich als Bertreter ber "modernen Biffenschaft" Du Bois=Renmond: Ignoramus, et ignorabimus! Bir wiffen es nicht, und wir werben es nie wissen, wie das erfte lebende Wesen entstand!

Niemand vermag also die Barriere zu überspringen, niemand vermag bieses Welträthsel zu lösen. — Da betritt ein neuer Columbus die Bühne; er nennt sich "einen freien Wandersmann" und veröffentlicht den ersten, 580 Seiten umfassenden Band eines größern Werkes, welches den Titel trägt: "Der ewige, allgegenwärtige und allvollkommene Stoff, der einzige mögliche Urgrund alles Seyns und Daseyns" (Leipzig, Beit & Co, 1895). Und was hat dieser neue Columbus gefunden? Er hat gesunden, daß die Barriere gar nicht existirt, daß auch der unbelebte Stoff Leben besitzt!! Hören wir nur einige seiner Kapitelüberschriften!

"1. Die gesamte Raturordnung als Menschengeschlecht, als Thier-,

Bflanzen: und Quargreich und als allgemeine Stoff: und Rorperwelt."

"6. Pflanzen= und Quarzwurzeln."

"7. Wachsthum der Quarze."

"9. Lebensgrund ber Quarze."

"10. Scheinbare Leblosigkeit ber Quarze."
"12. Bermehrung ber Quarze burch Theilung."

"16. Die ungestaltete Natur kennt kein Tobtes und Lebloses."

"17. Scheinbares Sterben in ber Körperwelt."

"18. Das icheinbar Tobte ift gebundenes Leben."

Sobann belehrt uns (S. 21) ber Versasser: "Wie kein Thier, keine Pflanze zu wach sen und an Umfang zuzunehmen vermag, wosern ihnen nicht durch ausreichende Rahrung die nöthigen Mittel dazu geboten sind, so auch der Quarz." Gine gewaltige Wahrheit! Also nochmals: Vivant die Quarze! Die Quarze sollen leben! Denn sie zeigen der "modernen Wissenschaft", daß jene vermeintliche Barriere gar nicht existirt!

Doch Scherz beiseite. Das Buch bietet auch werthvolle Zugeständnisse, welche, richtig benutt, ben teleologischen Gottesbeweis in herrliches

Licht feten. Der Verfaffer ichreibt:

"Keine Ordnung ist auf irgendwelchem Daseinsgebiete benkbar und möglich ohne Kenntniß des Zieles, auf welches diese Ordnung abzuzwecken die Bestimmung hat... Auch in Bezug auf das große Naturganze wäre eine solche einheitliche Ordnung vollkommen unmöglich, läge nicht... ein eine heitlich er... Naturplan und Naturgedanke zu Grunde... Wo... einheitlicher Plan und Gedanke uns entgegentreten, da dürsen wir überzeugt sein, daß auch Verstand und Vernunst als beren tiesere Wurzel und geistige Begründung nicht sehlen. Denn das eine ist und enkbar ohne das andere: der blinde Zufall vermag nie als der Urheber... sür irgend eine ... Gedankenverkettung sich zu erweisen... Dies vermag nur der ordnende Verstand" (S. 109. 110).

Trefflich! Diesem sehr richtigen Obersatz entlockt nun ber Versasser bie pantheistische Schlußfolgerung, bas Weltall besitze Vernunft (S. 112). Wir aber verwerthen jenen Obersatz zu solgendem Syllogismus: Die Ordnung in der Welt fordert unabweislich eine ordnende Vernunft. Der gesunde Menschenverstand aber sagt, daß Sonne, Mond und Sterne, daß Quarze, daß Wasser, Luft u. s. w. keine Vernunft

besitzen, daß sie nicht benken; also gibt es außer ihnen eine Bernunft, welche die Welt zu ber bestehenden Harmonie gesordnet, es gibt einen außerweltlichen Gott.

Pie "ly"-Affaire des Kerrn Professor Siegfried. Der Universitätsprofessor Dr. Siegfried in Jena ist unsern Lesern nicht unbekannt. Bd. XLII, S. 470 ff. haben wir gelegentlich der Besprechung einer Schrift des Rabbiners Grünwald in Jungdunzsau eine Kritik Siegfrieds über dieselbe mitgetheilt. Grünwalds Buch, das sich nach den von uns mitgetheilten Proben als ein von Unwissenheit strogendes Machwerk erwies, war nämlich von Prosessor Siegfried als eine "echt wissenhos Machwerk erwies, war nämlich von Prosessor Siegfried als eine "echt wissenschaftliche" Leistung gepriesen worden. Jüngst hat sich nun der Kritiker des Jungdunzsauer Rabbiners auch zum Kritiker des hl. Thomas von Aquin aufgeworsen, indem er in der "Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie" eine Abhandlung veröffentlichte unter dem Titel: "Thomas von Aquino als Ausleger des Alten Testamentes." Mit welchem Glück oder Unglück er hier seines Kritikeramtes gewaltet, kann man in dem soeden erstelnenen Heft 3 des Pastor bonus (S. 113 ff.) nachlesen. Die solgende Stelle des vortrefslich geschriedenen Artikels sollte jedoch über den Leserkreis des Pastor bonus hinaus bekannt werden, weshalb wir sie auch unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

"Berr Siegfried nennt auf ber letten Seite feiner Abhandlung Bius IX. einen "unwiffenden Bolterer" - mas, nebenbei gefagt, eine Flegelei ift, bie auch einem Jenaer Universitätsprofessor nicht schon anfteht. - Es trifft sich nun gerade fo, als mare es zur Strafe hiefur, bag bem herrn Professor etwas vassirt ist, was für ihn, als Exegeten vom Fach, eine gar arge Blamage ift. Er findet beim hl. Thomas Gate, wie folgt: Dominus diluvium inhabitare facit . . . , zu beffen Erklärung ber hl. Thomas ichreibt: legi potest uno modo, ut ly ,diluvium' sit quasi accusativus appositus ad hoc infinitum inhabitare'; oder: ad eum non approximabunt, wozu Thomas anmerkt: ad eum' dupliciter potest intelligi: uno modo ut ly ,Eum' referatur ad sanctum..., alio modo ut ly Eum' referatur ad Deum; unb zu numquid qui dormit non adiiciet ut resurgat? Ly ,non' superfluit; vel aliter, ut ly ,non' constructur cum ly ,adiciet'; und zu salutare vultus mei: hic ly ,salutare' secundum glossam est nominativi casus; vel secundum Hieronymum ly ,salutare' est accusativi casus; ebenso zu: prospere procede et regna, propter veritatem et mansuetudinem: si ly ,propter' primo dicatur secundum quod est causa dispositiva, notandum quod duo sunt necessaria, ut rex prospere agat; zu qui ordinant testamentum super sacrificia: ly ,super' dupliciter accipitur, uno modo ut designet ordinem causae materialis etc., und zu: ut iustificeris: et sic ly ,ut' ponitur causaliter u. bgl. m. Man follte benten, ein Gymnafialichüler, ber biefe Sate lafe, murbe fehr balb herausmerten, daß biefes ly gerabe ba gefett ift, mo mir im Deutschen ben Artitel gebrauchen murben: bas non fann auch mit bem adiiciet verbunden werben, bas non ift hier überfluffig; bas eum wird auf Gott bezogen; hier ist das Wort salutare Nominativ u. f. f. Um bas zu finden, braucht man biefe Gate nur zu lefen, wenn man auch von biesem Gebrauch bes ly bei ben scholastischen Philosophen nichts weiß; bas ly ersetzte ihnen (wohl aus ben romanischen Sprachen genommen li, le?) ben im Latein fehlenden Artitel, beffen Gehlen gerade bei eregetischen Ausführungen vermißt wird. Neuere gebrauchen ba ben griechischen Artikel und wurden schreiben: secundum Hieronymum to salutare est accusativi casus. Und unfer Ereget, ber als Fachmann buntle Stellen erläutern foll? Dag er von diesem bei ben scholaftischen Philosophen bes Mittelalters so ftanbigen Gebrauch nichts weiß, sei ihm nicht boch angerechnet; aber gar zu ftart ift, baf er als Ereget folgendes in der Beitschrift für miffenschaftliche Theologie' jum besten gibt: "Biel Ropfzerbrechens macht ihm (bem hl. Thomas) bie Partitel 3, die er ftets ly umschreibt: fie bezeichnet ben Accusativ, fie beift adversum me, sie heißt propter, sie heißt super, sie bedeutet ut'!!! Und in ber Unmerkung wird noch gang wissenschaftlich ein Textfehler in bem Druck bes Commentars angemerkt (Ausgabe von Fretté bei Bives, Bb. XVIII)1: , S. 482 a ist ly Textfehler statt ky (z) quia'; ber hl. Thomas schreibt nämlich zu quia peccavi tibi: hoc ergo continuatur sic ut scilicet ly ,quia designet materiam misericordiae . . . vel ut ly ,quia' denotet causam meritoriam !!! Bei Thomas lesen wir: sumptum est Sela ex ly ,Salon', id est ,pacifice'; ber herr Professor aber ift so fest überzeugt, bag ber hl. Thomas es mit ber hebräischen Bartitel zu thun hat, bag er ohne weiteres bas Sela vom hl. Thomas erklärt sein läßt ex ly ,et' Salon, und bas ,et' einfach in den Text einschiebt!!! Und wie ist es möglich, daß Siegfried felbst burch die vielen Bedeutungen, die jene Partitel bei Thomas haben foll, nicht nachdenklich geworden ift, noch auch durch die Wahrnehmung, daß ly so oft fteht, wo von ber Partitel ; feine Spur im Bebraifchen ift? Und hat benn Thomas überhaupt einen — hebräischen Text vor sich gehabt? — Rein, nein: bie Partitel ; hat bem bl. Thomas gar tein Ropfzerbrechen gemacht; aber fie hat bem Beren Brofeffor Siegfried und ben Berausgebern ber Beitschrift für wiffenschaftliche Theologie' eine nicht kleine Blamage eingebracht."

^{1 &}quot;Es verdient bemerkt zu werden, daß Herr Siegfried ,in der Ermangelung der Freiburger (?) Ausgade' des hl. Thomas in Jena keine besser zu sinden wußte als gerade die allerschlechteste, und sich dann selbst über die Orucksehler derselben lustig macht. Echt "wissenschaftlich" ist es auch, daß er den hl. Thomas immer nach Bänden und Seiten citirt. Vorausssichtlich wird in Jena nächstens auch die Bibel und das Corpus iuris nach Bänden und Seiten citirt werden!"

Die Sage von der allgemeinen Furcht vor dem Untergange der Welt beim Ablauf des Iahres 1000 n. Chr. G.

"Der Glaube, daß mit der Sommersonnenwende des Jahres 1000 die Welt untergehen und das jüngste Gericht hereinbrechen werde, galt während jenes Jahres im Abendlande als unfehlbare Wahrheit." So behauptet "der Historiker und Dichter" Felix Dahn 1. Einer seiner Geistesverwandten, Dr. W. Lübke 2, schreibt: "Das 10. Jahrhundert (ging) zu Ende. Da regte sich in den abergläubischen Gemüthern eine Furcht, die sich bald dem ganzen Abendlande mittheilte: die Furcht, daß das Jahr 1000 die Rückschr des Messias und den Untergang der Welt bringen werde. Das Gesühl der tiessten Verderbtheit bemächtigte sich aller und mit ihm eine leidenschaftliche Reue und Buße."

In Frankreich schloß Sismondi ein Buch³ mit dem Jahre 1000 und begründete dies also: "Man erschrickt beim Gedanken an den Zusstand der Ausschlung der Ordnung, welchen der Glaube an das rasche Nahen des Weltunterganges in die geselligen Verhältnisse bringen mußte. Die ganze Wenge der Menschen fand sich in der Lage der Seele eines Verdammten, der seinen Nichterspruch empfing. Alle Arbeit des Leibes und der Seele wurde zwecklos."

Michelet bestehetet ihn noch: "Diese arme Welt bes 10. Jahrshunderts war ohne Hoffnung nach so vielen Jahrhunderten... Gine Aussicht hatte der Gesangene im dunkeln Burgverließ, eine der Leibeigene auf seiner Ackerkrume, eine der Mönch beim Fasten des Klosters: die schreckliche Hoffnung auf das letzte Gericht."

¹ Bgl. Forschungen zur beutschen Gesch. (Göttingen, Dietrich, 1883) XXIII, 305.

² Geschichte ber Plaftif. 3. Aufl. (Leipzig, Seemann, 1888), S. 393.

³ De la chute de l'Empire romain (Paris 1835) III, 397 s.

⁴ Histoire de France (Paris 1835) II, 132.

Noch braftischer wird die allgemeine Kurcht von italienischen Schrift= ftellern geschilbert: Dunkle Berzweiflung unftischer Schrecken bemächtigte fich ber gangen Gefellschaft. Alle erwarteten voll Angft ben letten göttlichen Rache: bas Weltenbe. Diefer Schrecken bewirkte eine wunderbare Ausgleichung ber focialen Stellungen. Der Freiherr warf sich bin vor bie Altare neben bem Ackerknecht, bie stolze Burgfrau neben ber verachteten Genoffin bes elenben Rolonen 1. Gleich einer bunkeln Wolke sammelten sich alle Schrecken ber verfloffenen Sahrhunderte über bie letten Sahre bes zehnten 2. Gabriele Rosa 3 fcreibt: "Im schauer= lichen Sahre 1000 mar die gefamte Chriftenheit erftarrt; einem zum Tobe Berurtheilten gleich, erwartete fie ergeben in Werken ber Frommiakeit bas Ende ber Welt." Cantu 4 erzählt: "Die allgemeine Ueberzeugung verbreitete fich, bas Sahr 1000 bringe ficherlich bie letten Tage ber Welt. Sie bemirkte, bag die Menschen, ungewiß bes morgigen Tages und voll Entmuthigung, fich nur mehr um ihr Seelenheil bekummerten, aber nicht baburd, bak sie sich zu bessern suchten, sondern burch verschwenberische Singabe ihrer Guter an die Kirche, weil fie ihren Besitz ja boch verlieren mußten." Cantu führt bann weiter aus, ba liege ber lette Grund bes Reichthums ber Kirche, woburch fie im Mittelalter ben weltlichen Lehensherren gegenüber solche Macht beseffen habe.

Die protestantischen Rirchengeschichten berichten fast ausnahmslos über ben greulichen Aberglauben bes Mittelalters hinfichtlich bes Weltunter= ganges. Gieseler behauptet : "Die religiose Robeit biefer Zeit bezeichnet sich beutlich in bem von Ratherius angegriffenen Anthropomorphismus ber

1 Lanzani, Storia dei comuni italiani dalle origini al 1313 (Milano, Vallardi, 1882) p. 10 et 53.

² Dandolo, Il medio evo (Milano 1857) I, 280. Das Bilb von ber bunfeln Wolfe ift übergegangen in Ampère, Histoire littéraire de la France sous Charlemagne et durant le Xe et XIe siècles. 2e éd. (Paris 1868) p. 25. Bgl. Orsi, L'anno mille (Torino, Bocca, 1887) p. 2, annot. 1.

³ Archivio storico italiano (Firenze 1857) VI, 2, p. 76.

⁴ Histoire universelle traduite par Aroux et Leopardi (Bruxelles, Librairie historique-artistique, 1846) V, 137; beutsche Ausgabe VI, 324. Gine Anzahl frangofischer Gelehrten, welche bie lahmenbe gurcht por bem Ende ber Welt gur Grundlage ihrer Darftellung machen, nennt Auber (Revue de l'art chrétien [Paris, Blériot, 1861] V. 49, note 1). Es find Namen von bestem Rlang: Caumont, Crosnier, Batisfier, hucher und Lenormand. Orfi (L'anno mille [Torino, Bocca, 1887] p. 1 s. et 54 s.) fügt eine ftattliche Reihe hinzu und nennt viele italienische Schriftsteller, welche basfelbe thaten.

⁵ Giefeler, Lehrbuch ber Rirchengeschichte (Bonn, Marcus, 1846) II, 1, S. 266 f.

Cleriker von Vicenza. Das Bewußtsein ber eigenen Verberbtheit brückt sich in ber im 10. Jahrhundert allgemein werdenden Erwartung ab, daß der Weltuntergang bevorstehe." Nach Piper i bildet "der Schluß bes 10. Jahrshunderts insofern eine Epoche, als man mit dem Jahre 1000 den Untergang der Welt erwartete." Aehnlich reden Herzog (II, 114), Hase und andere.

Nicht wenige katholische Schriftfeller sind seit etwa zwei Jahrhunderten in dasselbe Fahrwasser hineingerathen. So schrieb Kraus²: "Als nach der Entsesselung und Entartung des 10. Jahrhunderts die Menschheit das gefürchtete Jahrtausend vorübergehen gesehen, ohne den mit panischem Entsetzen erwarteten Weltuntergang erlebt zu haben, da bemächtigte sich ihrer ein ungestümer Feuereiser, ein Gefühl un begrenzten Dankes gegen die Vorsehung und frischester Jugendlust."

Kerz behauptet in der Fortsetzung der Stolbergschen Kirchengeschichte 3: "Kein Wunder, daß die mancherlei ungewöhnlichen Naturerscheinungen, von welchen die Chroniker jener Zeit sprechen, nun endlich das unglücksliche, in Elend versunkene gemeine Volk auf den Gedanken führten, daß das jetzt sichtbar herannahende Ende der Welt nun auch bald ihrem eigenen Jammer, ihren eigenen Leiden ein Ende machen werde." In der Anmerkung fügt er bei: "Ueberhaupt war gegen das Ende des 10. Jahrzhunderts der Glaube beinahe allgemein verbreitet, daß mit der Volzendung der ersten tausend Jahre auch die Welt ein Ende nehmen würde. Besonders waren es unverständige Schwärmer im Eremitengewand, welche das Volk in diesem Wahne so sehre dans den höhern Ständen dem Jahre Eintausend nur zagend und in banger Erwartung entgegenblickten." Eine Belegstelle sehlt hier, wie bei den meisten Schriftstellern, welche diese allgemeine Furcht schilbern.

Nach Rrebs 4 hatten bie Bischöfe und Rirchenbiener vergebens bie Ungft und Bangigkeit ber Leute zu beschwichtigen gesucht. Alle hatten

¹ Einleitung in die monumentale Theologie (Gotha, Beffer, 1867) I, 369.

² Lehrbuch ber Kirchengeschichte (Trier, Link, 1872) I, 308. Auch ber Schreiber bieses Artikels hat sich in bieser Zeitschrift Bb. XVIII, S. 189 im lanbläufigen Sinne geäußert, Bb. XXVIII, S. 248 f. aber bagegen. In ben synchronistischen Tabellen zur Kirchengeschichte, 2. Aust. (Trier, Link, 1894), schreibt Kraus S. 57: Angeblich weitverbreitete, in Wirklichkeit nur hie und ba auftretende Besorgniß vor bem Weltuntergange im Jahre 1000.

³ Geschichte ber Religion Jesu Chrifti (Mainz, Kirchheim, 1838) XXXII, 209.

^{*} Deutsche Geschichte (Munfter, Theisfing, 1856) II, 344. Gin Citat ift auch ber angeführten Stelle nicht beigefügt.

gefürchtet, gemäß ber Offenbarung Johannis werde ber Teufel im Jahre 1000 loggelaffen. "In murbiger Erwartung trafen bie Geangftigten alle Borbereitungen zur Rettung ihrer Seelen, burch Gebet und Gaben an bie Rirchen, burch Buge und Mallfahrten. Bor allen Stätten aber waren es die in Palästina, wohin die Frommen pilgerten."

Nach Cantu-Brühl 1 zogen diese Frommen nach Paläftina, "um an ber Stätte zu fterben, mo ber Beiland fich zum Opfer bargebracht hatte, in ober weniastens nahe bem Thale, wo das Lamm als Lowe wieder erscheinen wird, die versammelte Welt zu richten". Nach Söfler 2 glaubte man, als das heilige Grab in die Hande ber Ungläubigen fiel, "ein Glied ber Kette sei wirklich gelöst, mit welchem ber Fürst ber Finsterniß an den Abgrund gekettet ist".

Holzwarth's führt aus, ber Grund, warum Otto III. feine harten Bugubungen auf fich genommen, fei "ber allgemein verbreitete Glaube, bag bas Sahr 1000 ben Untergang ber Welt bringen werbe". Weiß 4 ift ähnlicher Anficht: "Bon ba an wechseln (bei Otto III.) Rafteiungen mit angenblidlichen Unftrengungen, um Rom wieberzugewinnen und Unteritalien zu erobern. Otto war einmal ergriffen vom ernften Bug; ber burch bie Zeit ging; man hatte mit bem Jahre 1000 bas Ende ber Welt und die Posaune des Gerichtes erwartet, jahrelang vorher fangen Schenkungsurkunden mit ben Worten an: Imminente mundi periculo, ba bas Weltende bevorsteht." Bumuller 5 schlägt eine neue Saite an und meint, entsprechend ber oben aus Rraus mitgetheilten Stelle: "Da gab es viel Reue und Buge und noch mehr Freude, als bas Jahr ohne die gefürchtete Katastrophe ablief." Baronius hat sich in seinen Unnalen gemäßigt ausgesprochen. Zum Jahre 1000 bemerkt er: "Gin neues Jahrhundert beginnt; das erfte Sahr nach dem taufenoften fängt an. . . Leeres Gerede einiger verkundete, es fei das lette ober eines der letten ber Welt, worin . . . der Antichrift erscheinen folle. Solches hatte man in Frank reich verkundet und zwar zuerst in Paris gepredigt, jetzt mar es in ber ganzen Welt bekannt. Biele glaubten es, die Ginfältigern nahmen es mit Furcht an, die Unterrichtetern widersprachen." Sier liegen aber trot

¹ Cantu, Beschichte, bearbeitet von Brühl (Schaffhausen, Burter, 1852) . II, 575.

² Die beutschen Papfte (Regensburg, Manz, 1839) I, 211.

³ Weltgeschichte (Mainz, Kirchheim, 1885) I, 341.

⁴ Lehrbuch ber Weltgeschichte, 2. Aufl. (Wien, Braumuller, 1878) II, 832; 3. Aufl. (Graz, "Styria", 1891) IV, 282.

⁵ Die Weltgeschichte (Freiburg, Herber, 1857) II, 117.

ber ruhigen Fassung bereits die Keime zu den maßlosesten Uebertreibungen späterer Schriftsteller; denn auch hier wird die Allgemeinheit des Geredes und seine Wirkung auf viele behauptet. Wir werden sehen, daß Baronius zu seinem Bericht gekommen ist, weil er mehrere, nicht zusammengehörende Nachrichten aus dem Leben Abbos von Fleury und aus Glabers Geschichtsbüchern verband.

Bei Mabillon finde ich in den Annalen des Benediktinerordens keine Erwähnung der allgemeinen Furcht vor dem Weltuntergange. Das ist um so wichtiger, weil er dem Jahre 1000 nicht weniger als zehn Folioseiten widmet. Auch Muratori weiß, nach Orsi, nichts davon zu berichten, weder in seinen Annalen noch in seinen Dissertationen. Ebensowenig sindet sich in Fleurys und Natalis Alexanders Kirchengeschichte. Calmet dagegen redet in zwei Stellen von der im Jahre 1000 allgemeinen Furcht vor der Ankunst des Antichrist . Die französischen Benediktiner wiederholten in ihrer großen Literaturgeschichte 1742 die Worte des Baronius zuerst in Frankreich, dann auch in den andern Ländern immer mehr Glauben und sührte zu den drastischen Ausssührungen, von welchen wir vorhin einige Proden gedoten haben, die sich leicht vermehren ließen.

Den ersten größern und gründlichen Bersuch, die Allgemeinheit der Furcht vor dem Weltuntergang als Sage zu erweisen, machte im Jahre 1861 Canonicus Auber zu Poitiers 4. Er beschränkte seinen Beweis auf die Denkmäler. Ihm folgte 1873 in einer allgemeiner gehaltenen, guten Arbeit der Benediktiner Dom Franz Plaine aus der Abtei Ligugé 5, dann 1878 Raoul Rosières 6. In Deutschland vertrat dann v. Gicken 1883 die in Frankreich bereits gewonnene bessere Erkenntniß 7. Zwei

¹ Histoire ecclésiastique (Paris 1722) XII, 310 erwähnt er furz die unten zu besprechende Stelle bes Abbo.

² Eine bieser Stellen wirb weiter unten mitgetheilt werben. Die andere sieht in seiner Abhandlung über den Antichrist. Commentarium veteris et novi Testamenti (Venet. 1732) VIII, 268.

³ Histoire littéraire de France VI, 11.

^{*} Revue de l'art chrétien V, 48 s. De l'an mille et de son influence prétendue sur l'architecture religieuse.

⁵ Revue des questions historiques (Paris, Palmé, 1873) VII, 145 s. Les prétendues terreurs de l'an mille.

⁶ Revue polit, et litt. 1878, n. 39. La légende de l'an mille. Egl. Rosières, Recherches critiques sur l'histoire religieuse de la France (Paris 1879) p. 135 s.

⁷ Forschungen zur beutschen Geschichte XXIII, 303 f. Die Legende von ber Erwartung bes Weltunterganges und ber Wieberkehr Christi im Jahre 1000.

Jahre später schrieb Jules Ron ein verhältnismäßig großes, aber unbes beutendes Buch über unsern Gegenstand 1. Zulet hat bann in Italien Orsi alles kurz und treffend zusammengefaßt 2.

Wesentlich Neues läßt sich nach solchen Vorarbeiten kaum bieten. Es ist aber immerhin nützlich, die Ergebnisse all dieser Arbeiten zusammens zufassen und in einigen Punkten zu vervollständigen und zu vertiesen.

Daß eine allgemeine und einflußreiche Furcht vor bem Weltenbe im Jahre 1000 nur eine Sage ift, läßt sich burch einen negativen und burch einen positiven Beweis erhärten; benn 1. sehlen genügende Zeugnisse für das Vorhandensein einer solchen Furcht, und 2. erhellt aus dem Benehmen der damals lebenden Menschen, daß sie von einer solchen Furcht nicht beeinflußt sein konnten.

I.

Nehmen wir die großen Quellenwerke zur hand. In ber ganzen Reihe ber Monumenta Germaniae historica findet sich unter ben Chronisten auch nicht ein einziger, welcher bei Besprechung bes 10. und 11. Sahrhunderts von jener Furcht rebet. Gleiches gilt von ber Samm= lung Muratoris für Stalien und mit zwei später zu besprechenden Musnahmen von Bouquets Sammlung für Frankreich. Zahlreiche Ur= funbenbücher geben Actenftude bes 10. und 11. Sahrhunderts. Bergeblich hat man in ihnen nach einer ftichhaltigen Beweisftelle für jenen Aberglauben gesucht. Die ungeheure Mehrzahl rebet gleich ben Chroniften von dem Sahre 1000 wie von den Sahren vorher und nachher. Nichts= bestoweniger findet sich in einigen beutschen und in mehreren frangofischen und italienischen eine Hinweisung auf bas Weltende und die ihm voraus= gehenden Zeichen. Dag biefe Urkunden jedoch mit Unrecht als Beweißmittel einer vor bem Jahre 1000 bie Menschen lahmenben ober gu Schenkungen anregenden Jurcht beigebracht murben, erhellt aus brei Ermägungen. Erstens finden sich dieselben Worte und Wendungen in fast allen anbern Sahrhunberten ber erften Balfte bes Mittelalters 3; zweitens bestimmen fie nie bas Jahr bes nahenben Unterganges; brittens

¹ L'an mille. Formation de la légende de l'an mille; état de France de l'an 950 à l'an 1050 (Paris, Hachette, 1885). Das Buch bilbet einen Band der Bibliothèque des merveilles. Eine abfällige Kritif desfelben im Polybiblion (Paris 1885), 2° série, XXI, 64.

² L'anno mille. Saggio di critica storica (Torino, Bocca, 1887).

³ Cfr. Orsi 1. c. p. 34 s.; v. Eiden, Forschungen 2c. S. 307 f.

wiederholen fie nur die Worte Gregors b. Gr. 1, welche alliahrlich von famtlichen katholischen Prieftern bes Abendlandes in ber britten Rocturn bes erften Abventsonntags verlesen werben und auch mohl ichon im 10. Jahrhundert einen Theil ber regelmäßigen Lesungen ausmachten, also fehr bekannt waren. Gregor hat aber sicherlich in seinen Homilien nicht an bas Sahr 1000 gebacht. Gin Beispiel mirb bie Sache klarer ftellen: bie um 939 ausgestellte Schenkungsurkunde einer Bergogin Gobilba 2. Diefe Bergogin fagt: "Da bas Enbe bes menschlichen Geschlechtes naht, zeigen fich nicht unfichere Strafgerichte, indem Unglücksfälle häufiger merben in ber gu Ende gebenden Zeit. Darum muß allerorts jeder ber Sterblichen aufmerksamer ben Weg ber Ewigkeit betrachten, auf bem er bas himmelreich und bie endlose Seligkeit erlangen moge." Die Schenkgeberin mar noch mehr als 60 Jahre vom Jahre 1000 entfernt, brauchte also nicht für sich gu fürchten, bas Sahr werbe ihr verhängnigvoll werben. Gie rebet nicht von ber Erwartung bes Endes fur ein beftimmtes Sahr, sondern fagt nur, mas viele Bater in verschiedenen Sahrhunderten, besonders Bregor b. Gr. fo oft empfohlen hatte, die Sinfalligkeit alles Irdifchen mahne zur Sorge fur bas Emige. Bei Ausgestaltung biefes Gebankens aber ichließt sich ber Monch, welcher bie Urkunde fur fie abfagte, in ben ent= scheibenben Worten an Gregor an 3.

Die Acten ber Concilien bes 10. Jahrhunderts ergeben ebensowenig Ausbeute für die Bertreter der Sage von jener alle Thätigkeit lähmenden Furcht. Unter den zahlreichen Concilien dieser Zeit bieten

¹ Gregorii M. homiliarum in Evangelia lib. I. hom. 1; Migne, Patrol. LXXVI, 1077 s.

² Für die Datirung vgl. Goerg, Mittelrheinische Regesten (Koblenz, Denkert, 1876) I, 257.

³ Der Tert der Urfunde (Mitteltheinisches Urfundenbuch II, 17, n. 32) lautet: Humani generis termino appropinquante non incerta ruinis crebrescentibus secundum presens finiendum demonstrantur iudicia, undique unicuique mortalium eternitatis via attentius premeditanda est, per quam regnum et gaudium consequatur eternum. Gregor sagt: Dominus ac Redemptor noster paratos nos invenire desiderans, senescentem mundum quae mala sequantur denuntiat, ut nos ab eius amore compescat. Appropinquantem eius terminum quantae percussiones praeveniant innotescit... Cum plagae mundi crebrescunt... levate capita... Qui ergo appropinquante mundi fine non gaudet ... inimicus Dei esse convincitur... Optandum nobis est citius pergere atque ad illam (vitam) breviore via pervenire... Fructus mundi ruina est... Novis quotidie et crebrescentibus malis mundus urgetur. Gine ähnliche Stelle lib. II. hom. 28 habita ad populum in basilica sanctorum Nerei et Achillei, bie ebensals ins Brevier aufgenommen ist. Migne 1. c. col. 1212 s.

nur zwei einen Anhaltspunkt: ein 909 zu Trosly und ein 960 zu Bürzburg gehaltenes. Im erstern i fagen aber die versammelten Bifchofe nur im Sinne vieler Stellen ber Beiligen Schrift und vieler Bater, Die Unfunft bes Richters und die Rechnungsablage fei nabe. Das famt jeber allerorts zu jeber Zeit sagen, weil ja für ihn ber Tob bas Enbe bezeichnet. Daß bas Ende mit bem Sahre 1000, also nach 91 Sahren tommen werbe, beutet ber Sat jenes Concils nicht im entfernteften an. Unscheinend wichtiger ist die von Trithemius gegebene Rachricht, im Sahre 960 fei auf einer Synobe zu Burgburg ein Priefter Bernard aus Thuringen aufgetreten; er fei vom Bolte wie ein Beiliger geehrt worden und habe behauptet, er misse durch eine Offenbarung Gottes, die Welt werbe balb untergeben; als Vorzeichen erschienen (jett) Kreuze auf ben Rleibern, die nicht verschwinden murben, bevor das Ende eintreffe. Die Borficht, womit man alle Nachrichten des Trithemius aufnehmen muß, wird hier doppelt nothig, weil die Stelle in der altern Ausgabe fehlt? und weil meber hartheim noch hefele dies Burzburger Concil ermähnen. Nehmen wir aber die Nachricht einfach so hin, wie sie liegt, dann beweist sie höchstens, daß 960 ein Priefter geglaubt hat, burch eine göttliche Offenbarung über das Weltende belehrt morden zu fein, und dag er bementsprechend predigte. Aehnliches ist aber sehr oft vorgekommen und kann nicht auffallen 3; zum Sahr 1000 hat es keinerlei Beziehung. Wenn bas

¹ Concil. Trosleianum, Labbe-Mansi (Venetiis 1773) XVIII, 266. Nobis ergo, qui nomine censemur episcopi maxima et prope importabilis incumbit sarcina pastoralis officii, dum instat reddenda ratio negotii nobis commissi cum exactione lucri et dum iamiam adventus imminet illius in maiestate terribili, ubi omnes cum gregibus suis venient pastores in conspectum Pastoris aeterni.

² Die Stelle fehlt in ber mir porliegenden Ausgabe: Io. Trithemii opera, Francofurti 1601. II, 33. Chronica. Orfi citirt fie nach ber Ausgabe von St. Gallen 1690, p. 102 s. v. Giden gibt fein Citat, fügt aber bei: "Bon ben Buborern aber hielten ihn bie einen für einen gottlichen Propheten, bie andern aber für einen Betrüger ober Narren und brachen in Lachen aus." Bum Jahre 1000 foll Trithemius in einer Ausgabe I, 143 fagen: Anno 1000: Homines metuebant instare diem novissimum. Revue des quest, hist. p. 147.

³ Calmet, Dictionarium biblicum (Augustae Vindelicorum 1729) I, 139 ad vocem "Antichristus": Veteres Patres in suis scriptis eamdem expectationem de secundo Christi adventu exhibent. Ecclesiae Viennensis et Lugdunensis in Galliis eam, quam M. Aurelius in Fideles excitaverat persecutionem, Antichristi praeludium fuisse crediderunt (Euseb., Histor. V, 1). Antiquus author, cognomento Iudas Syrus, sub Severo, Antichristum cito venturum pronunciavit (Euseb. VI, 6), nam in dies persecutio ingruebat. Tertullianus (De fuga in persec. 2), quia ea vivebat aetate, et S. Cyprianus (Epist. 56 ad Tibur. et Epist. 53 ad Fortun.), ipsi fere contemporaneus, de proximo Antichristi adventu

Ende so rasch nahen sollte, daß es da sein werde, bevor jene Kreuze von den Kleidern verschwänden, hätte dies Ende überdies vor dem Jahr 1000 kommen mussen.

Ein um 954 verfaßter Libellus de Antichristo ¹, sowie ein gegen Ende bes 10. Jahrhunderts gedichtetes Lied auf Mariä Himmelsahrt ² bieten nur bei oberflächlichem Lesen, aber nicht mehr nach genauer Prüfung Anhalt zur Annahme, daß man um das Jahr 1000 die Anskunft Christi zum jüngsten Gericht erwartete.

Sehr häusig wird bei Behandlung unserer Frage auf zwei Chroniken hingewiesen, deren Berichte wir auf das genaueste zu untersuchen haben, weil Baronius sich gerade auf sie ftützt und sie in Wirklichkeit auch die einzigen Quellen von Bedeutung sind. Die erstere ist um 1044 geschrieben von Rodulfus Glaber, der nach einem unstäten Leben und nach kurzem Aufenthalt in verschiedenen Klöstern zuletzt in Clugny Ruhe sand. Drei Stellen seines Werkes werden angezogen. In den beiden ersten erzählt er zu den Jahren 1003 und 1008, man habe mit unerhörtem Eiser allerorts neue Kirchen gebaut; in der dritten sagt er: "Weil viele Wunderzeichen, früher und später, aber um das tausendste Jahr Christi des Herrn auf Erden sich ereigneten, sanden sich viele gescheite Männer, welche vorhersagten, nicht geringere würden eintressen im tausendsten Jahre nach dem Leiden des Herrn (also im Jahre 1033). Das traf dann auch augenscheinlich zu." ³ Was vernehmen wir also von Glaber? Erstens,

minime ambigebant. Arianismo late grassante, S. Hilarius (Contra Auxent. 5) videre sibi visus est signa Antichristi praenuncia. S. Basilius M. (Epist. 71), s. Ambrosius (In Luc. X, c. 3), s. Hieronymus (Ad Ageruch.), s. Martinus (Sulp. Sever., Dial. 2), s. Chrysostomus (Hom. 33 in Io.), s. Gregorius M (Epist. IV, 34 et 38; hom. 1 in Evang.) non longe esse mundi interitum et Antichristi adventum scripsere. Post decimum saeculum, quod iuxta opinionem eorum, qui Christum natum anno Mundi 5000 autumabant, finis fuit sexti millenarii, decrescere a timore de proximo fine mundi, iuxta veterum traditionem post sextum millenarium futuro, animi paulatim reduci coeperunt. Quapropter templa et aedificia grandiora erigere aggressi sunt. Calmet nennt banu noch mehrere spätere Beitpunfte, sür welche bie Antunst bes Antichrists vorhergesagt wurde. Beispiele von salschen Propheten, welche das Ende der Welt sür einen bestimmten Zeitpunst voraussigagten, bei Orsi p. 44, annot. 2 et 45; vgl. p. 41 s. Die heitigen Bäter haben nur behauptet, das Weltende sei nahe, nie ein bestimmtes Jahr, eine bestimmte Frist genannt.

¹ Orsi l. c. p. 40.

² Abgebruckt bei Giesebrecht, Geschichte ber beutschen Kaiserzeit. 3. Aufl. (Braunschweig, Schwetschke, 1863) I, 883 f. Bgl. S. 870 und die Bemerkungen bei v. Eiden a. a. D. S. 314 f.

³ Hist. IV, c. 1; Mon. Germ. SS. VII, 65 s. Die beiben ersten Stellen III, c. 4 et 6 fehlen in ben Mon., bie nur Auszüge geben. Sie stehen bei Bouquet,

um das tausendste Jahr sowohl nach Christi Geburt als nach Christi Tob feien schreckliche Zeichen und Wunder geschehen; zweitens, nach bem Sabre 1003 habe man mit besonderem Gifer bie Rirchen erneuert. Er brinat biese beiben Nachrichten in keine Beziehung zu einander; er fagt mit keinem Worte, für bas Sahr 1000 fei ber Weltuntergang erwartet morben. Die Zwischenglieber und ber Causalnerus zwischen ben Wunderzeichen und bem eifrigen Rirchenbau find von Spätern in feine Worte hineingelegt worden. Aus ben Gaten: In ben Sahren 1000 und 1033 fah man schreckliche Wunder, und: Man baute viele Kirchen um bas Jahr 1003, bilbete fich bie Sage: Weil man nach ben Schrecken bes Jahres 1000 ben Weltuntergang erwartet hatte, begann man, nachbem er überstanden mar, Kirchen zu bauen.

Wichtiger als Glabers Werk ift die Lebensbeschreibung bes Abtes Abbo von Fleury († 1004). In ihr, und nur in ihr, ist wirklich einmal von ber Erwartung bes Weltenbes nach Ablauf bes Jahres 1000 flar und beutlich bie Rebe. Abbo schreibt 1: "leber bas Ende ber Welt habe ich als Jungling in ber Parifer Kirche eine vor bem Volke gehaltene Predigt gehört, wonach gleich nach bem Ablaufe von 1000 Sahren ber Antichrift tommen und nicht lange Zeit nachher bas jungfte Gericht folgen werbe. Diefer Predigt widerstand ich nach Kräften burch Zeugniffe aus den Evangelien, der Apokalypse und bem Buche Daniel." Er fahrt fort: "Ginen andern über bas Ende ber Welt verbreiteten grrthum miberlegte mein Abt Richard seligen Andenkens. Nachdem er Briefe aus Lothringen empfangen hatte, befahl er mir, biefelben zu beantworten. Gine Sage hatte nämlich fast bie gange Belt erfüllt, wenn Maria Berkundigung auf ben Rarfreitag falle, treffe zweifelsohne bas Ende der Welt ein." Dann redet Abbo von einem britten "fehr großen" Frethum, der darin bestehe, daß der Abrent nicht überall zu gleicher Zeit beginne. Gin Concil muffe benfelben beseitigen.

Schon ber Umftand, daß ber Abt brei Grrthumer in wenigen Zeilen abmacht, ben dritten aber als Hauptsache behandelt, zeigt, daß jene Prebigt zu Paris nicht allzu wichtig war. Unser Gewährsmann hörte fie in seiner Jugend, also um 960, zur Zeit, als ber Priefter Bernard auf

Ed. nov. X, 29 et 32. Bgl. über bie brei Stellen: Orsi 1. c. p. 43 s.; Revue des quest. hist. p. 156 s.; bann Revue des deux mondes CVII, 600 s. L'état d'âme d'un moine de l'an 1000. Le chroniqueur Raoul Glaber.

¹ Vita S. Abbonis Floriacensis, Bouquet l. c. p. 332. Bgl. gu ber Stelle Orsi l. c. p. 45 s.; v. Eiden a. a. D. S. 316; Revue des quest. hist. p. 153 s.

ber Kirchenversammlung zu Würzburg eine ähnliche Rebe hielt. Eine Predigt des noch jungen Wannes genügte in Paris, den Jrrthum zu widerlegen. Die Ansicht, alles würde nach dem Jahre 1000 untergehen, konnte übrigens nicht allgemein sein, weil ja die andere Weinung "sast die ganze Welt erfüllt hatte", wenn Karfreitag auf den 25. März salle, sei alles verloren. Das traf nun im 10. und 11. Jahrhundert in den Jahren 908, 970, 981, 992, 1065 und 1075 ein, im 12. und 13. in den Jahren 1155, 1160 und 1239, nicht jedoch im Jahre 1000 i. Im letzt genannten Jahre waren also die Anhänger dieser zweiten Ansicht sicher vor jener Katastrophe.

Bon bem, mas nach Dahn im Jahre 1000 im Abendlande als "un= fehlbare Wahrheit" geglaubt worden sein foll, von dem alle Thätigkeit lahmenben Schrecken, finden wir also nichts in ben Chroniken, in ben Urfunden, nichts in ben Concilien und Schriften bes 10. Jahrhunderts. Sie melben nur, daß zu Würzburg und Paris um 960 je ein exaltirter Brediger ben Weltuntergang androhte; aber fie berichten bies fo, bag man erkennt, die Predigt habe ihren Ginflug verfehlt. Wohl erinnerte man fich auch im 10. Jahrhundert ber Worte Chrifti, ber zum Wachen und Beten ermahnt, weil niemand bie Zeit und bie Stunde bes Endes kenne; wohl beachtete und wiederholte man Gregors Mahnungen, welcher die großen Bebrängniffe gerne mit ben bem Weltenbe vorangebenben Unglucks= fällen in Berbindung brachte. Jebes Jahr bereitete man sich im Abvent auf Chrifti Ankunft vor, weil bie Rirche bagu anleitete. Aber fur bie Behauptung, man habe auch nur in einem Lande Europas für bas Jahr 1000 allgemein und ernftlich ben Abschluß aller irbischen Berhält= nisse erwartet, findet sich kein Beleg. Doch die Fabel ift nun einmal fo oft wieberholt, fo mannigfach geglaubt worben, bag vielleicht jemand ein= werfen möchte: Gin negativer Beweis aus bem Stillschweigen ber Schrift= fteller genügt nicht. Die Unbeutungen, welche vorhanden find, laffen boch auf eine im Bolte liegenbe Meinung ichließen. Nachbem bas gefürchtete Jahr verfloffen mar, hielten bie Schriftsteller es nicht mehr fur angezeigt, von ber Cache zu reben. Man fah fich enttaufcht, ichamte fich und ichwieg. Wenden wir und barum ben positiven Beweismitteln gu.

II.

Wenn man beim Ausgange bes 10. Jahrhunderts wirklich geglaubt hatte, das Weltende nahe, bann hatte man keine Geschäfte besorgt, die

¹ De Mas Latrie, Trésor de chronologie (Paris, Palmé, 1889) p. 126 s.

erft ziemlich lange nach bem Jahre 1000 enben konnten ober beren Früchte erft im zweiten Jahrtausend zu erwarten waren, man hatte keine Häuser und Kirchen für die folgenden Jahrhunderte gebaut.

Was thaten aber die Leute? Sie stellten auch noch im letzten Sahrzehnt vor dem angeblich so folgenreichen Jahre Urkunden aus über Räufe und Berkaufe, über Bertaufchung und Erwerbung. Gie führten Processe und Unterhandlungen. Um nur einige Beispiele 1 auf Dutenden herauszugreifen, erinnern wir baran, bag in Sens Erzbischof Sevinus am 17. November 999 ftarb. Es erfolgte eine zwiefpältige Bahl, und Leothericus reifte im Sahre 1000 nach Rom, um vom Papfte Sylvefter, II. feine Beftätigung zu erlangen. Der beilige Bergog Stephan von Ungarn fandte in bemfelben Sahre 1000 eine Gefandtichaft nach Rom, um bie canonische Errichtung bes von ihm gestifteten Bisthums und die Königswürde zu erbitten. Der bl. Bernward, Bischof von Silbesheim, mar feit Jahren in einem schwierigen Zwift mit bem hl. Willigis von Mainz. Um 2. No= vember bes Jahres 1000 begibt er sich auf die Reise nach Rom, um bort in einer Synobe sein Recht geschützt zu seben. Um 4. Januar 1001 trifft er bort ein. Sat er mohl geglaubt, mahrend seiner Reise werbe die Welt untergeben? Otto III. und die ganze kaiserliche Familie, ja ganz Deutsch= land ist bei diesem Streit um Gandersheim betheiligt. Otto III. führt Bernward beim Papfte ein, empfiehlt seine Sache. Und diese Manner sollen für 1001 den Untergang von Hilbesheim und Gandersheim, von Deutschland und Stalien erwartet haben!

Otto III. soll burch seine Bußwerke sich auf bas Weltenbe vorsbereitet haben. So wird geschrieben, behauptet und wieder behauptet. Ein Beweis aus den Quellen zum Beleg der Aufstellung wird nicht gezeben. Der hl. Peter Damiani 2 erzählt aussührlich, der hl. Romuald habe Otto III. diese Bußwerke auferlegt, weil dessen Busenfreund mit dessen Bewilligung zu Rom dem Crescentius eidlich sicheres Geleit versprochen, aber den Sid gebrochen habe. Bon einer Furcht vor dem Weltzende, welche den hl. Romuald oder Otto III. erschreckt oder zu Abtödtungen bewogen habe, weiß der Erzähler nichts. Derselbe Kaiser, welcher wähzrend des Sommers des Jahres 999 "theils in der Höhle bei S. Clemente in Rom, theils zu Subiaco wie ein Einsiedler lebte", sagt in seinen

¹ Mabillon, Annales ord. s. Benedicti IV. ad an. 1000 p. 136 et 143.

² Acta SS. Febr. II. Ed. nov. p. 113; Vita s. Romualdi c. 7, n. 37. Ueber bas angebliche Versprechen, bas Romuald bem Kaiser abgenommen habe, Mönch zu werben, vgl. Jungmann, Dissertationes IV, 151.

Urkunden, er hoffe, seine Werke würden dazu beitragen, "daß seine Neiche blühen, sein Heer triumphire, die Macht des römischen Bolkes ausgebreitet und die Republik hergestellt werde, auf daß er ruhmvoll in dieser fremden Welt leben, ruhmvoller sich aus den Banden dieses Fleisches zum Himmel aufschwingen und im höchsten Jenseits mit dem Herrn einst herrschen könne". "Gleich nach den Buhübungen zu Subiaco begab sich der Kaiser mit dem Papste nach dem Kloster Farfa, wo sie eine merkwürdige Zusammenkunst mit dem Warkgrasen Hugo von Tuscien hatten; ihre Besprechungen bestrasen, wie der Kaiser selbst in einer Urkunde sagt, "die Herstellung der Republik"." ¹

Nehmen wir die Urkunden 2 Ottos. 984 bestätigt ber Raiser bem Rloster St. Paul in Berbun bas freie Wahlrecht ihres Abtes; mogu bies, wenn 1001 bie Welt untergeben foul? Gleiches freies Wahlrecht bes Abtes und ber Aebtissin ober bes Bogtes bestätigt er 984 fur Lorich, (992?) für Schilbeiche, 983 für Cornelimunfter und für Meichebe, 986 für heeslingen und für Gefece, 987 für Bilich und Stablo-Malmebn, 988 für Murbach, 989 für Borghorst und S. Pietro zu Pavia, 990 für Reichenau und St. Maximin bei Trier, 992 für Selz, das Servatius: flofter zu Quedlinburg, Ginfiedeln und fur bas Bisthum Salberftabt, 993 für Meteln, Effen, Difentis, Met, Beigenburg, Bebegenburch, 994 für St. Gallen und Walbfirch, 995 für Drübeck und Corven, 997 wiederum für Cornelimunfter, um 998 für S. Ponziano zu Lucca, 998 wiederum für Reichenau, 999 für Seeon in Bayern und Gernrobe. Am 21. April 1000 verlieh er bem Rlofter Helmarshausen bas Recht, nächstens nach bem Tobe bes Grafen Eccard sich einen Bogt zu mahlen, am 6. Juli 1000 bem Salvatorkloster zu Bavia bas freie Wahlrecht ber Aebte. Zwischen biesen Urkunden steht eine Reihe anderer, wodurch den Alöstern Immunität, ben Fürsten und Städten Markrecht verliehen wird. Die Diplome geben herab bis jum Sahre 1001 und bann in gleichem Schritt weiter.

Gerbert, Ottos III. Lehrer, Freund und Nathgeber, bestieg 999 ben päpstlichen Stuhl als Sylvester II. Sein Auftreten und Handeln war offenbar von Anfang an gerade das Gegentheil von dem eines Mannes, der sich so einrichtet, als ob die Welt 1001 untergehen würde. Entweder haben Kaiser und Papst beibe an die Nähe des Weltendes geglaubt, ober weber der eine noch der andere.

¹ Giesebrecht a. a. D. I, 723.

² Mon. Germ. Diplomata II, 396 s. Beitaussehenbe Berfügungen trifft bie Urfunde S. 475 für bas Kloster Bipenburg im Jahre 991.

Jebes Kloster, bas fich turz vor 1001 seine freie Abtwahl zusichern ließ, protestirt baburch gegen bie Berbächtigung, es habe bem Aberglauben gehulbigt, nächstens ginge bie Welt unter. Betrachten wir bie Sache pon einer anbern Seite, um gang ficher zu geben. Orfi 1 bringt allein aus ber Urkundensammlung bes Klosters Cava bei Neapel 23 Bachtvertrage, bie por dem Sahre 1000 abgeschlossen murben und erft längere ober kurzere Zeit nach bemselben abliefen. Der letzte stammt aus bem Kebruar 1000 und follte für 12 Jahre bauern. Man nehme irgend ein für Deutsch= land, Frankreich ober für ein anderes Land bearbeitetes Urkundenbuch. Sandel und Wandel fegen fich ruhig fort, bas Sahr 1000 bilbet keine Trennung. Durchblättern wir irgend eine größere Literaturgeschichte eines ber verschiedenften Länder, geben wir in die Schreibstuben ber Rathebralen und Klöfter biesseits und jenseits ber Alpen. Man schreibt ruhig bis zum Jahre 1000 und fährt ruhig fort nach 10012.

Die Concilien erlassen Berordnungen, die weit über bas Jahr 1000 hinausreichen follen. Gelbst jenes Concil von Trosly, bas als Zeuge ber Furcht por bem balbigen Weltuntergang angeführt wird, erläßt Reformbecrete, die sinnlos gewesen maren, wenn die Bischofe ber Ueberzeugung gehulbigt hatten, es gebe in ber nachften Zeit alles zu Grunde.

Konig Ebgar gründete nicht weniger als 50 Abteien im britten Biertel bes 10. Jahrhunderts. Man kann nicht einwenden: Diese Klöfter wurden eben erbaut für jene, die sich auf bas Weltende porbereiten wollten. Denn erstens fteht bavon tein Wort in ben Chronifen ober Stiftungs: urkunden; zweitens baute man fie nicht fo, richtete man fie nicht fo ein, baß fie nur bis zum Ablauf bes Jahres 1000 bienen follten. Rein, fie wurden für eine Dauer von Jahrhunderten berechnet. In Frankreich find von 950-1000 nicht weniger als 112 Klöster neu gebaut ober wieber= hergestellt worden. Davon murben 48 in ben Sahren 980-1000 er= neuert, 17 um bas Sahr 10003. Es ist boch sicher, bag man keine tunstgerechten Rloftergebäude mit Kirchen errichtet hatte, wenn man für bas nächste Sahr ben Weltbrand in Aussicht genommen batte. Für Deutsch= land legt Otte 4, einer ber beften Renner feiner mittelalterlichen Denkmäler,

¹ L. c. p. 27.

² Battenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. 5. Aufl. I, 294 f. Orsi l. c. p. 30.

³ Revue de l'art chrétien V, 53 s.

⁴ Geschichte ber romanischen Baufunft in Deutschland. Neue Ausgabe (Leipzig, Weigel, 1885) S. 148.

ein Zeugniß ab, welches er aus bem Studium ber Monumente gewann: "Rwar konnte es fein, bag ber Wahn einiger Chiliaften . . . unter ben niebern Klaffen ber beutschen Bolter Berbreitung gefunden habe; bie an ber Spite ber Nation ftebenben bebeutenben Manner jeboch maren frei von jener Verzagtheit und blidten zuversichtlich ber Bufunft entgegen; benn bie erften Unfänge ber fpater allgemein herrschenben Bauluft fallen . . . schon in das lette Biertel bes 10. Sahrhunderts." baute Abt Werinhar zu Fulba eine prachtvolle Kapelle (sacellum regale) gu Ehren bes bl. Johannes bes Täufers; 963 murbe ber Grundftein gum neuen Dom von Magbeburg gelegt, an bem bis ins 11. Sahrhundert gebaut wurde. In Mainz begann Willigis 978 ben Dom neu aufzuführen; in Freising errichtete 999 Bischof Abraham einen neuen Thurm (regalis turris) neben seinem Dome. Abt Gogbert (982-1001) baute Tegernsee gang um; Bifchof Liubolf gab ber Stadt Augsburg um 994 eine ichonere Rathebrale. 996 murbe bie neue große Kirche bes Chorherrenstiftes Walbed bei Helmstadt geweiht. Es ware leicht, noch eine große Menge beutscher Kirchen zu nennen, an benen man im letten Biertel bes 10. Sahr= hunderts arbeitete, und zwar nicht bloß, um dort bis zum Sahre 1001 zu beten, fondern auf unabsehbare Butunft.

Man hat, um unser Urtheil zusammenzusassen, die verschiebensten Nachrichten über das 10. Jahrhundert vermengt und zu einem Gesamtbilde zusammengesaßt. Man ging vielsach aus von der Ansicht, jenes Jahrhundert verdiene den Namen des "finstern", und hielt darum die Leute jener Zeit jedes Aberglaubens für fähig. Dann schilderte man das Sittenverderdniß jener Periode mit zu grellen Farben 1, die Unglücksfälle zu drastisch. Es sag infolgedessen sehr nahe, daß man die Nachrichten über die durch jene Schickslässchläge und durch jene Verkommenheit hie und da entstandene Meinung, das Weltende nahe, verallgemeinerte. Die Gesahr war um so größer, je mehr man von den chiliastischen Ideen der andern Jahrhunderte gehört hatte, die nun alle auf den Ausgang des 10. Jahrhunderts bezogen wurden.

¹ Gams führt in ber von ihm herausgegebenen "Kirchengeschichte von Möhler" (Regensburg, Manz, 1867) II, 186 f. aus: "Die Ansicht, daß das 10. Jahrhundert eine Zeit allgemeiner Berwilberung und Entsittlichung gewesen, wurde einerseits durch die "Centuriatoren" von Magdeburg, andererseits durch ,die Annalen" des Carbinal Baronius zur herrschenden, zu einer Art von historischem Glaubenssahe." Bgl. Stolberg=Kerz, Geschichte der Religion Christi XXXI, 274 f., und besonders Jungmann, Dissertationes (Ratisdonae, Pustet, 1884) IV, 1 s.

Ein weiterer Schritt, und zwar ber mißlichste, war, daß man, obgleich in allen Quellen nur eine Stelle im Borübergehen vom Jahre 1000 redete, nun alles auf diesen Zeitpunkt vereinte. Niemand wird läugnen, daß im 10. Jahrhundert wie in andern Jahrhunderten, vielleicht sogar mehr, hie und da die Unglücksfälle als Borzeichen des Weltunterganges erklärt wurden. Daß aber diese Furcht allgemein gewesen, daß sie in weiten Kreisen lähmend gewirkt habe, daß sie sich in besonderer Stärke auf das bestimmte Jahr 1001 bezog, läßt sich historisch nicht erweisen.

Nach jener Sage ware bie driftliche Welt vor bem Jahre 1000 ge= wefen wie eine Gegend, welche burch bie ersten ftarten Frofte beimgefucht Gine Schneebecke legt fich über Felber und Necker, und ber kalte Winter regiert, bis endlich die Sonne die Reffeln bricht und ber Frühling erwacht. Wie viel richtiger beurtheilte felbst ichon Giefebrecht bie Zeiten bes 10. Sahrhunderts unmittelbar vor Gintreffen bes Sahres 1001; "Rraft und Saft, eine Fulle ursprünglicher Triebe burchdringen biefe Zeit, und beshalb wendet fich bas Auge, bas fich einmal in fie vertieft hat, nur ungern von ihr ab. Wir sehen nicht ben Berbst mit seinen Früchten, nicht ben Sommer mit feinen Bluthen, noch ben Leng mit feinem frischen Blätterschmud; es ift gleichsam bie Zeit, wo bie erfte Saat sprießt und ber Wald bem fernen Beschauer noch bie burren Aefte zeigt, ber spähende Blick aber in ber Rabe ichon die vollen Blattknofpen mahr= nimmt, bie, um aufzubrechen, nur eines marmen Sonnenblicks harren." Statt "bes Gefühls ber tiefften Berberbtheit", ftatt ber "leibenschaftlichen Reue und Buge", von der Lubte erzählt, finden wir besonders in Deutsch= land bas Bewußtsein, bag bie Nation groß und einig geworben, bag fie an ber Spite ber driftlichen Bolfer Europas fteht. Selbstvertrauen, Reichthum und Thattraft vereinen sich, um in ber erften Salfte bes 11. Jahr-100 381 hunderts die Erfolge des 10. noch zu überbieten. - n. v. o. d. tr. tr

.. 0/ 3/1

(4)

¹ A. a. D. S. 773.

Der hl. Philipp Ueri, der Apostel Roms im 16. Jahrhundert.

(S ch I u f.)

III.

Staunenswerth ift die Universalität des Wirkens und Einflusses Philipp Reris auf alle Rlassen und Kreise einer Weltstadt wie Rom.

"Das gange Bolk lief ihm nach." Jedes Jahr zur Carnevalszeit, wo ber Gefahren fo viele, und in ber Ofterwoche beim Frühlingsanfang, wo bas Herz lauter schlägt und sich freuen will — veranstaltete ber fluge Boltsmann seine Wallfahrten zu ben fieben Sauptfirchen Roms. Da zog bas Bolt in großen Scharen balb betend, balb fingend - ba= zwischen freundlich sich unterhaltend, hinaus von Kirche zu Kirche. In einer ber sieben Kirchen ward die heilige Messe gelesen und murben die heiligen Sacramente gespendet, in verschiedenen andern hielt Philipp ober einer feiner priefterlichen Freunde ober Junger Ansprachen an die Menge. Bei ber Villa Mattei murbe Halt gemacht und bort im Freien eine Erfrischung genommen. Auch diese Kirchenfahrt mard eine Ginrich= tung für Jahrhunderte, an der z. B. im Jahre 1685, von den Göhnen bes hl. Philipp geleitet, nicht weniger als 6000 Männer theilnahmen. In Rom findet sich noch ein altes Gemälde, das die Villa Mattei darftellt zur Tefttafel für die Wallfahrer hergerichtet. Gin firchlicher Burbentrager führt ben Borfit; um ihn herum fieht man viele vornehme Berren und weiter an zahlreichen Tischen bas fröhliche Bolt. Die Oratorianer, weiß geschürzt, erscheinen bienend gleich ben Aposteln beim Festmahl in ber Bufte zwischen ben Reihen.

Die Kirchenfahrten Philipps, von seinem zugleich frommen und frohen Sinn getragen, wirkten wie eine großartige Mission und waren babei die unschuldigsten Erholungen für ein ganzes Volk. Nur Männer, doch nicht bloß Laien, nahmen baran theil: auch Priester und Ordensgenossensichaften, besonders die Dominikaner und Kapuziner, begleiteten den Zug. Selbst vornehme Kömer und Cardinäle erschienen dabei. Papst Paul IV. aber bedauerte, wie er Philipp sagen ließ, nicht in eigener Person dabei erschienen zu können; Philipp möge beshalb dabei für ihn beten.

Das Papstthum hatte in all ben Jahren zu Rom kaum einen geshorsamern Sohn und treuern Diener als Philipp Nevi, bem eben beshalb Stimmen. XLVIII. 5.

nicht blog die Achtung, fondern felbst bie Ghrfurcht und Liebe ber Bavite in ungewöhnlichem Mage zu theil mard: ein Beweis bafur, bag Philipp Neri auch ihnen in ihrer Residenz, der Hauptstadt der Chriftenheit, alles geworben. Gher mußte man billig ftaunen über bie Innigfeit bes Berhältniffes, das zwischen einigen Päpften und dem einsachen Priefter bestand. Es maren besonders Bius IV., ber hl. Bius V., Gregor XIII., Sirtus V., Gregor XIV. und Clemens VIII., die Philipp Neri beinahe um die Wette ehrten, ihn liebten wie einen Bater, ihm felbst zum Zeichen ihrer Hochachtung die Sand kuften ober ihn umarmten und ihn in wich= tigen Angelegenheiten zu Rathe zogen. Pius IV. wollte Philipp an seinem Sterbebette feben; in seinen Armen ftarb er 1565. Clemens VIII. ehrte ben Greis, wie nur ein Kind seinen Vater ehren kann 1. aber Philipp auch hier seinen apostolischen Freimuth mahrte, und seine Beiterkeit ihn auch babei nicht verließ, so zeigt uns bas eben Philipp auf ber Höhe feines Ruhmes ohne Spur von Stolz, ber ihn fcminbelig gemacht hätte. Es fiegt benn auch Philipps Demuth über ben Wunsch besonbers Gregors XIV. und Clemens' VIII., ihn im Cardinalscollegium als Berather an ihrer Seite zu haben. 2013 bas Carbinalsbiret ihm formlich überbracht wird, ruft er "paradiso, paradiso" aus und schickt es bem Heiligen Bater gurud. Wie er als Anabe feinen Stolz barein fette, bereinft feinen Namen im Buche bes Lebens zu sehen, so will ber Greis nur im Paradiese mit Ruhm und Ehre gefront fein. Clemens VIII. aber, mehr betrübt barüber als erzurnt, gab bem Beiligen nur beshalb nicht ben gemeffenen Befehl zur Annahme bes Burpurs, weil er ben ihm fo theuern Greis nicht betrüben, von feiner Demuth nicht ein fo fcmeres Opfer verlangen wollte 2.

¹ Wer nur ein wenig vertraut ist mit ber Art und Weise, mit ber Clemens VIII. Philipp behanbelte, ber wird auch leicht bas Schreiben Philipps an ben Papst, sowie bessen Antwort verstehen. Göthe macht bavon viel Ausbebens und beutet es falsch. Dies ersieht man aus bem italienischen Original freilich klarer als aus Göthes Uebersehung ber beiben Briefe. Auch barf man Scherz und Wis einer anbern Zeit und eines anbern Bolkes nicht beurtheilen nach bem eigenen Geschmack, ber eigenen Denkungsart.

² Göthe läßt Philipp Neri "sich anmaßen, eine unabhängige Stellung gegen ben Papst selbst zu behaupten", läßt ihn "im einzelnen sogar gebieterisch gegen bas Oberhaupt ber Kirche sich beweisen". In biesem Sinne legt er ihm benn auch bas Ablehnen ber Carbinalswürde aus und zeigt uns bann zusett ben hl. Philipp Neri "in seiner Chiesa nuova gleich einem widerspänstigen Ritter" in einer alten Burg, ber sich gegen ben obersten Schuherrn (ben Papst) unartig zu betragen herauszummt. Das soll ber Schlußeindruck sein, ben der Leser über ben "humoristischen" Heiligen mitnimmt. Der römische Heilige, von dem Göthe so viel Gutes zu sagen wußte, muß schließlich wenigstens in Gegensatz zum Papstthum treten.

Es ist wahr, Philipps Bebeutung für das Papstthum im 16. Jahrshundert bei der Erneuerung der alten Kirche läßt sich nicht nach Pfunden und Zahlen bemessen. Wir halten es auch für ausgeschlossen, daß eine neuere Geschichtssorschung dafür neue gewichtige Beweisstücke bringen wird. Aber auch so kann man Philipps Einstuß mehr als bloß ahnen. Die geistige Strömung der katholischen Reaction ward hervorgerusen, getragen und in die richtigen Bahnen gelenkt von jenen Männern und Frauen, die den Ruhm der Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts bilden, Männern, unter denen neben dem Spanier Jgnatius von Loyola und dem Mailänder Karl Borromeo der Name des Florentiners Philippus Neri besten, für die Haupststadt der Christenheit ganz eigenartigen Klang hat 1. Wenn dann von Kom und dem Stuhle Petri eine neue Bewegung ausging, rettend, verjüngend, erfrischend die ganze Kirche, Philipp Neri hatte am Ausgangspunkte mit den Stein in Bewegung gesetzt, der in die Wogen geworsen weite und immer weitere Kreise zog.

Der Ginfluß Philipps auf viele Cardinale feiner Zeit, ebenfo wie seine Beziehungen zu ben Beiligen, welche Rom bamals innerhalb seiner Mauern fah, geben uns barüber noch mehr Licht. Es ift allgemein anerkannt von ber Geschichte, bag Rom in ben schlimmen Zeiten beg 16. Sahrhunderts eine ganze Reihe ber ebelften Cardinale erhielt, Die mit Rath und That die mahre Reform der Kirche begunftigten ober ausführten. Für viele aus ihrer Bahl, und wir durfen wohl fagen für bie besten, mar bas arme Zimmer Philipps ein Sammelpunkt, von wo fie nur weggingen, um mit neuem Muth geftählt und von weisem Rath unterstütt ihr Rettungswerk fortzuseten. Go hat benn Philipp Neri seinen Untheil, um wenigstens zwei Namen zu nennen, an bem Wirken bes hl. Karl Borromeo und Feberigo Borromeos, welch letterer gang fein Schuler und innigfter Freund mar. Was die mit bem Purpur geschmudten Fürsten der römischen Kirche so gablreich und so oft zu ber Zelle bes ichlichten Priefters führte, bas mar bas Berg bes hl. Philipp, aus bem fie Liebe zu Gott und heiligen Gifer fur die Sache ber Rirche Christi ichopften. Go pflegten benn bie Carbinale nur barüber zu klagen, bag ihnen die Zeit bei Philipp allzu rasch bahineile. "Bas ist zu machen?" wiederholte oft ber Cardinal Aleffandro be' Medici, ber spätere Leo XI.,

¹ Selbst Ranke (Die Papste, Bb. I, Buch 4, die Eurie) sagt: "Unter biefen merkwürdigen Personlichkeiten erwarb fich Filippo Neri, ein großer Beichtwater und Seelsorger, einen tiefen und ausgebreiteten Ginfluß, er war gutmüthig, scherzhaft, streng in ber Hauptsache, in ben Nebenbingen nachsichtig."

"Philipps Zelle ift für mich ein Paradies." Bier Jahre nach bem Tobe bes Beiligen, als sein Grab eröffnet, sein Leib unversehrt gefunden murbe, fette ihm Cardinal Aleffandro mit eigener Sand ein toftbares, aus Golb und Chelfteinen verfertigtes Diabem aufs Saupt, nahm ben Ring von seinem Finger und stedte ihn an die Hand best theuern Todten. andere Cardinale, Balerio, Bifchof von Berona, und Gabriel Palcotto, Erzbifchof von Bologna, ehrten ihren heiligen Freund Philipp burch eigene Schriften noch bei beffen Lebzeiten, indem jener die Frohlichkeit bes Beiligen verherrlichte, biefer aber ben Greis zu Rom als Ibeal eines Greifes hinftellte. Paleotto, bekannt burch feine bedeutsame Thatigkeit auf bem Concil von Trient, einer ber hervorragenbften Geifter feiner Zeit, ber seiner Tugenden megen an die Seite von Karl Borromeo gestellt murbe und im Rufe ber Taufunschuld ftarb, felbst ein ehrmurdiger Greis, schrieb fo bas Lob bes achtzigjährigen Philipp: "Ich ftelle bem Lefer", fagt er, "einen Mann vor, ber noch jett in unserer Mitte lebt, nachbem er schon mehr als ein halbes Jahrhundert in Rom gewohnt hat, ber sich noch auf ber großen Buhne biefer Welt befindet, mo fein über jedes Lob erhabenes Leben andern ein Sporn mard und eine Bilfe zu einem guten Leben. Es ist ber Florentiner Philipp Neri, welcher jett im achtzigften Sahre feines Lebens einem alten und fruchtbaren Baume gleicht, ber ichon feit langer Zeit feine reichen Früchte bem Bolle fpendet. Er verachtet die Guter ber Welt, sucht keine andern Ehren und Wurden als bie ewigen und fteht bennoch bei Bapften und Carbinalen in hochfter Achtung. In ihm leuchten die Weisheit und Frommigkeit im Berein mit ber höchsten driftlichen Beiterkeit, Sauftmuth und Ginfachheit. Jeber, ber seinen Blick auf biefen Greis und fein unbeflecktes, heiliges Leben richtet, fühlt sich alsbald von Liebe zu ihm ergriffen."

Philipp hat vor ben andern großen Männern, welche im 16. Jahrshundert die Hauptstadt der Christenheit zierten, das voraus, daß er allein beinahe ebenso lange Nom schmückte als die übrigen zusammen, und was noch mehr sagen will, daß er fast allen wie ein Freund rathend und thatend oder gar wie ein Lehrer sührend und helsend an der Seite stand. Wir nennen hier außer den schon vorhin erwähnten nur den hl. Camillus von Lellis, den hl. Felix von Cantalicio, die hl. Katharina von Nicci, die ehrswürdige Ursusa Benincasa, den hl. Franz von Sales, und sagen kurz: Phislipp Neri war ein Freund der Heiligen, ein Führer zur Heiligkeit für viele.

An Schriften hat Philipp Neri wenig hinterlassen. Außer seinen Briefen, von benen 12 zu Florenz 1736 unter ben Lettere di santi e

beati Fiorentini herausgegeben murben, 1751 eine Sammlung zu Babua erschien und einige andere zerstreut bie und ba veröffentlicht worben sind bis in unfere Tage, finden sich von ihm nur einige wenige Sonette, bie aus feiner Sugendzeit ftammen und nicht Anspruch auf besonbern poetischen Werth machen. Wohl rühmen italienische Kritifer wie Regri und Crescimbeni ihn als Dichter; doch können wir nicht barüber urtheilen, ba Philipp gegen Enbe feines Lebens feine bichterifchen Erzeugniffe verbrannte. Philosophie und Theologie glänzte er als Schüler und machte auch später noch gelehrte Theologen, die sich bei ihm Raths erholten, ftaunen burch fein Wiffen. Die Studien, bie er zu Rom aufgegeben, nahm er fpater auch wieber auf. Das bezeugt Philipps Privatbibliothek, in ber wir Ariftoteles, Thomas von Aquin, Homer und Birgil neben manchen andern Buchern wiffenschaftlichen und literarischen Inhaltes finden. Doch ift alles bas nicht fein hauptruhm auf bem Gebiete ber Wiffenschaft und ber Runft. Thatfächlich ift ihm auch hier die Kirche mehr zu Dank verpflichtet als manchem Mäcen. Allein burch bie Annalen bes Baronius hat er biefes Lob reichlich verbient; benn es ift mehr als Soflichkeit und mehr als Bescheibenheit, wenn Baronius in ber Dankfagung, bie er feinem geiftlichen Bater und Lehrer nach beffen Tobe fcrieb, bie Unnalen einfachhin Philipps Werk nennt, Philipp ben Berfaffer und Baumeifter ber Annalen. Er mar es, ber feinen Schüler Baronius innerhalb 30 Jahre fiebenmal immer von neuem wieber bas ganze Gebiet ber Kirchengeschichte burcharbeiten und in Vorträgen behandeln ließ. Philipp mar es, ber bann nicht blog ben Anftof zum Riesenwerke gab, fondern bie gange Sbee zugleich mit dem Befehle zur Ausführung, wie fehr sich Baronius auch ftrauben mochte. Und wenn ber Schüler unter ber Arbeit zuweilen erliegen wollte, mar es wieber Philipp, ber aneifernd und rathend weiterhalf. Um fo größer ift babei Philipps Berdienst, als die Kirche Chrifti gerade zu der Zeit der Magdeburger Centuriatoren eines folden Werkes bedurfte, um fo größer fein Verbienft, als mit biefer Arbeit bes Baronius ber Grund gelegt marb zur Biffenicaft ber Kirchengeschichte, bie Baronius benn auch ben Titel "bes Baters ber Kirchengeschichte" eingetragen bat 1. Die Annalen maren nicht bas

¹ Baronius rebet am Schlusse seiner Danksagung in ber Borrebe zum achten Banbe seiner Annalen die Bäter des römischen Oratoriums also an: "Es sei mir vergönnt, meine Brüber, daß diese meine Danksagung, obgleich den empfangenen Bohlthaten nicht ebenbürtig, seinem Grabe angeheftet bleibe, doch so, daß sie zusgleich den ganzen Erdkreis durcheile, überalhin, wohin diese Annalen ihren Beg sinden. Leicht beweglich sei dieses aus Worten gemeißelte Denkmal, das wie mit mächtiger Inschrift ihn verherrliche, den Urheber und Baumeister der Annalen, damit,

einzige Werk biefes berühmteften Schülers bes hl. Philipp, und Baronius nicht ber einzige Gelehrte in ber Bahl ber Schüler bes Beiligen. Philipp war bie Seele bes missenschaftlichen Lebens und Strebens in ber jungen Congregation. Besonders auch wedte er die Liebe fur bas Studium bes Lebens ber Beiligen, ebenso wie für bie Erforschung ber Ratatomben und firchlichen Alterthumer. Großes haben barin feine Schuler geleiftet. Namen wie Bordini, Gallonio, Bosco Francesco und Tommaso, Giovanni Severano beweisen bas zur Benuge. Es ift ber unlängst verftorbene be Roffi, ber Fürst ber driftlichen Archaologie, ber in feiner berühmten Roma sotterranea 1 Philipp und seinen Schülern ein ehrenvolles Dentmal fest: "Unter den erften, welche Licht in das Dunkel ber Ratafomben brachten," so schreibt be Rossi, "gebührt vorzüglich Ermähnung ben Batres bes Oratoriums, welche unter ber Unregung ihres heiligen Stifters Philippus Neri eine besondere Liebe und Berehrung gegen die Acten ber Martyrer, die heiligen Denkmäler Roms und mas nur immer bie Geschichte ber Kirche betraf, an ben Tag legten. Die vallicellanische Bibliothet, ein kostbares Erbe, bas und jene Bater hinterlaffen haben, bei benen die Beiligkeit des Lebens gleichkam ber Gelehrsamkeit und ber Beharrlichkeit im Studium, ift ein mahres Museum ber driftlichen archäologischen Wissenschaft bes 16. Jahrhunderts. Zu jener Zeit und als unter bem Pontificate Gregors XIII. Baronius seine berühmten Noten zum römischen Martyrologium verfaßte und ihm ber hl. Philipp bie tägliche Last ber kirchlichen Annalen auferlegte, mußte bie erste Entbeckung irgend welcher Region der unterirdischen driftlichen Cometerien, geschmückt mit Gemalben und irgend einem hervorragenden Denkmal, nothwendig ein Funke sein, ber gur großen Flamme murbe, welche nicht mehr erlosch. Und fo geschah es." Go wirft Philipp überall eine glückliche Ibee hinein, bie Feuer fangt und fruchtbar wird. Selbst auf bem Gebiete ber ichonen Runfte ift er mehr als bloger Gonner. Bei bem Baue seiner Chiesa nuova Santa Maria in Ballicella beschäftigte er viele namhafte Meifter feiner Reit; bort malten Rubens und Guido Reni. Die Kirche faßte wie in einem Museum alles zusammen, mas bamals bie freilich nicht hochstehende

wo immer ein Mensch Nuten barans schöpft, er ihm an erster Stelle seinen Dank sage. — Zieren soll bies mein Bekenntniß gleich einer unauslöschlichen Grabschrift seine Ruhestätte, mährend ich selbst nur wünsche, sein Grabmal wie ein lebendes Bilb zu schmiden, bas ba, gemalt mit bem Pinsel seiner Gebete, ein Abbild werben möge seiner Heiligkeit."

¹ Tom. 1., c. 3., p. 12.

Runft in ihrem Barockftile in Rom hervorgebracht. Glücklicher mar Philipp in der Musik. Dort fand er zu Rom Meister wie Animuccia und den unsterblichen Bier Luigi von Palestrina, den Philipp zu seinen Meisterwerken anfeuerte und gewiffermaßen inspirirte. Beibe maren Rapellmeister im Oratorium, beibe Philipps Beichtkinder und intimfte Freunde, Die in seinen Armen ftarben. Go hatte er zugleich mit Rarl Borromeo bei ber Reform ber firchlichen Musit seine Sand im Spiele, und für das Oratorium erfand er musikalische Oramen, die sogen. Oratorien, burch die Philipp junächst die Jugend einem schlechten Theater entzog, die sich aber bald auch anderswo einburgerten, besonders in Deutschland, wo sie Meifter wie Sandn, Menbelssohn und Liszt fanben. -Den Berbiensten Philipps um Runft und Wiffenschaft kann noch beigefügt werben, bag er ber Congregation eine eigene Buchbruckerei ver= ichaffte, und bag er es mar, ber bie Bibliotheca Vallicellana schuf, welche zuerst von allen Bibliotheten Roms für alle geöffnet marb.

Es erübrigt uns nur noch, Philipp in feiner Lieblingsarbeit zu betrachten, bie aber nicht von geringerer Wichtigkeit mar und nicht von Auch Philipp tannte ben Sat: "Wer bie meniger Erfolg begleitet. Jugend hat, hat die Bukunft." Es kam bei ihm noch hinzu feine Borliebe fur bie Unichulb, fur bie er einen eigenen "muftifchen Ginn" gu haben ichien, und überbies fein frober kindlicher Ginn, ben er nie verlor. Fur die Kinder und die Jugend scheute er kein Opfer, und keiner burfte ihm an biefem feinem Augapfel ruhren. Rlagten Baronius und anbere über bie Störung in ihren Studien burch ben Larm, ben bie milben Knaben vor ben Zimmern vollführten, fo lautete Philipps Wort: "Gerne wurde ich ihnen gestatten, Solz auf meinem Rucken zu spalten, bamit fie nichts Bofes thun." In finnreicher Weise leitete er fie an gu allem Guten, pflanzte ihrem Bergen por allem Liebe zur Reinheit und Andacht zur Gottesmutter ein. Er bot ihnen muntere Spiele, jog felbst mit ihnen hinaus ins Freie und nahm an all ihren Aufführungen und Bergnügen theil. So benkt fich ber Römer am liebsten seinen hl. Philipp inmitten einer Schar munterer Knaben oben im Garten von Sant' Onofrio unter ber Taffoeiche, ober am Abhange bes Coelius in ber Billa Mattei, wo er so oft an Frühlingstagen Rind mit ben Rindern, froh mit ben Frohen mar. Und wir Deutsche schauen ben heiligen Greis gerne, wie bas Duffelborfer Bilb ihn barftellt, mit bem bekannten "E poi?" ("Und

¹ Siehe Görres, Mustif II. Bb., 4. Buch, S. 92, 133.

bann?") auf ber Zunge, wodurch er ben vor ihm stehenden Jüngling belehrt, ermahnt und auf gute Wege leitet. Unwillkürlich denkt man dabei an ben göttlichen Kinderfreund, sieht auch hier wieder, wie bei so manchen Zügen, in Philipp Christi treues Abbild.

Auch diese Sorge und Vaterliebe Philipps für die Jugend ward ein fruchtbarer Gedanke, der nicht bloß für seine Lebenszeit reichte. Noch heute sieht man zu Kom an Sonn- und Festtagen oft Scharen munterer Knaben unter der Leitung eines seeleneifrigen Priesters, der dieselben um sich gesammelt, ins Freie ziehen, um dort ihre frohen Spiele zu treiben. Wer die Jugend kennt und die Großstädte, wird dies Werk zu schähen wissen, zu dem Philipp den Samen streute. Ueberdies aber haben sich, angeregt durch das Wirken des Apostels Roms, eigens "Kindergärten" des hl. Philipp Neri gebildet. Der Cardinalerzbischof von Perugia, jetzt Leo XIII., empfahl dieselben noch 1857 auf das wärmste in seiner Diöcese:

"Jener treue Bater ber Jugend, jener liebevolle Freund und Ge= fährte ber Kinder, St. Philippus Neri, pflegte in Rom bie Knaben um sich zu sammeln, welche mußig auf Stragen ober Platen herumliefen, führte fie auf einen iconen ebenen Plat ober auf irgend einen anmuthigen Hügel und ließ sie sich bort fröhlich erluftigen; und mit einer Liebens= murbigkeit und Sulb, wie nur er fie befaß, nahm er theil an ihren Spielen, paßte fich ihrem kindlichen Gerebe an und marb ein Rind mit ben Kindern, nach dem Beispiel unseres Berrn Jesus Chriftus, welcher bie Rinder umarmte, mit unaussprechlicher Liebe feine Sande auf ihre unschuldige Stirne legte und fie fegnete. Damit aber mit ber leiblichen Erholung auch geiftlicher Gewinn fich verbande, fuchte ber bl. Philipp, wie am Anfang, fo in ber Mitte und am Ende ber Erholung, jenen garten Bergen bie hochheiligen Grundfate unferer Religion einzuflößen, besonders, wie fehr schlechte Kameraben zu meiden seien, wie kostbar und theuer die Andacht zu Maria, wie nothwendig zum Frieden bes herzens ber öftere Empfang ber Sacramente, ein wie ichones Schauspiel vor ben Augen Gottes ein unschuldiger Knabe sei, und ähnliche Dinge, welche geeignet waren, ihr Herz zur mahren Frömmigkeit zu bilben: jener Frömmigteit, welche nach ben Worten bes Apostels zu allem nützlich ift, welcher bas mahre Wohl bes gegenwärtigen Lebens und jenes bes gufunftigen verheißen ift. Mit biesem Mittel entzog ber glorreiche Apostel Roms bie Jugend bem Mugiggang, bem ungeziemenden Spiel, ber Bollerei, bem Aergerniß und gewöhnte sie, das füße Soch bes herrn zu tragen, in ber frohen Hoffnung, daß sie auch in späterem Alter sich nicht von dem guten Pfab entfernen murben, ben sie in ihren ersten Jahren zu wandeln begonnen. Die Gründungen der Heiligen sterben nicht mit ihrem Hingang aus dieser Welt, sie leben fort, und gesegnet vom Himmel, der sie eingab, verbreiten sie sich nach Maßgabe der zeitweiligen Bedürfnisse. So geschah es mit der evangelischen Sendung des hl. Philipp zum Wohle der Kinder."

Und so ganz durchbrungen vom Sinn und Geist des liebevollen Seiligen, führte Leo XIII. sein schönes Werk in seine damalige Bischofsstadt ein und forderte die Pfarrer auf, es in ihren Gemeinden ebenfalls zu thun und dasselbe in jeder Weise zu fördern.

Das kindliche Spiel bes Heiligen mit ben Kleinen ward so für Rom zu einer segensreichen That, selbst wieber bas fruchtbringende Samenkorn vieler gleichen ober ähnlichen Thaten für viele Zeiten in andern Städten und Ländern.

Philipp stand in seinem achtzigsten Lebensjahre; ein weißer Bart umrahmte bas freundliche Antlitz, aus bem die beiben Augen klar wie Sterne, unschuldig wie beim Kinde leuchteten; lang wallte bas haar auf die Schulter herab. Je mehr ber ehrmurbige Greis sich bem Grabe naherte, besto haufiger wurden ekstatische Ruftande, besonders bei ber heiligen Meffe, besto mehr suchte er sich babei vor den Augen der Menschen zu verbergen, so bag er selbst seinen Diener bei ber heiligen Messe entließ; besto mehr ergoß sich feine Bute und Liebe über alle, Die fich ihm naherten, wie die Sonne, Die vor ihrem Untergang noch einmal all ihre Pracht entfaltet, ohne zu brennen. Selbst hatte er seinen letten Tag genau vorhergefagt. Er fam; ben ganzen Tag faß er noch im Beichtftuhle, Wunden heilend, Gunden vergebend: ein guter hirte. Um Morgen, es war Frohnleichnamsfest - fo recht ein Fest für ihn - hatte er die stille beilige Deffe in seinem Zimmer begonnen; aber beim Gloria hielt fich feine Freude und Liebe nicht mehr, er fang mit lauter Stimme ben Engelgesang. Das mar ber 25. Mai. In ben erften Stunden nach Mitternacht ftarb er am 26. Mai 1595. "Er war ber Stolz seiner Baterstadt Florenz, Gegenstand ber Liebe von gang Rom, ber Bater aller; aufgesucht von Ehren, die er floh, von Gunbern, die er in feine Arme ichloß, von Wundern, die er wirkte, vom Bolt heilig gesprochen noch mahrend feines Lebens." 2 Schon 1615 mard er von Paul V. felig, und 1622 von Gregor XV. heilig gefprochen.

Für Rom ist der 26. Mai seitbem Nationalsest und seit Benedikt XIII. gebotener Feiertag für Rom und seinen District. Die Liebe und Verehrung

¹ S. biefe Zeitschrift Bb. XVII, S. 487 f.

² Giulio Negri S. J., Istoria degli Scrittori Fiorentini p. 174.

ber Römer zu ihrem Apostel nahm im Laufe ber Jahrhunderte eher zu als ab. Seit 1726 begaben fich jedes Jahr am 26. Mai die Bapfte mit ben Carbinalen und bem gangen Hofstaat in ber fogen. cavalcata (mas überhaupt nur viermal im Jahre, 25. März, 26. Mai, 8. September und 4. November geschah) zum Grabe bes hl. Philipp Neri in ber Chiesa nuova, um bort bie cappella papale zu Ehren bes Apostels Roms abzuhalten. 1870 geschah es zum letzten Male. Richt aber vermochten bie Romfturmer von 1870 bem römischen Bolt seine Liebe zu St. Philippus aus bem Bergen gu rauben. Und heute noch ift Philipp Neri der Lieblingsheilige der echten Römer, ber populärste Beilige für jung und alt, und ber 26. Mai ein Festtag. "Mit Recht trägt er, welchen Gregor XV. canonisirte, ben Beinamen bes Apostels von Rom. Denn nicht nur zur Erziehung best jungern Clerus, fonbern zur Evangelifirung bes Bolfes hat vielleicht fein anderer in gleichem Grabe beigetragen, und bie ihm geweihte volksthumliche Berehrung ift bie bergliche bankbare Anerkennung gesegneten, liebevollen, von keiner Nebenabsicht beeinflugten Wirkens, bas auch unfern Zeiten als Mufter vorschweben barf 1.

Auch bie sittliche Größe eines Menschen hat brei Ausbehnungen. Sie will in die Höhe, strebt Gott zu; sie sucht die Tiefe im eigenen Berzen je felbftlofer, uneigennütziger ein Menfch, besto größer ift er, die Stolzen find die kleinsten und kleinlichsten Menschen; sie behnt sich aus in die Weite und Breite, segenbringend für bie Mitmenschen, die Mitmelt. Saben wir jo richtig mahre Größe ausgemessen, bann muß Philipp Neri mahrhaft groß fein: groß mit feinem Bergen glübend von Gottesliebe, baß es fich wunderbar erweiterte, - groß in feiner Demuth in der Befolgung feines Grundsates spernere sperni, - groß zulett burch seine allumfassende Nächstenliebe, die den Armen galt und den Kranken ebensogut wie dem Abel Roms und seinen Carbinalen, die bem wilben Anaben auf bem Spielplate ebenfo biente wie bem Papfte auf bem Stuhle Betri, bie ben Beiligen und ben Gelehrten Roms mard eine Quelle neuer Beiligkeit und eine Fundgrube ber Wiffenschaft. Der Goldmund Johannes Chrysoftomus, voll von Begeifterung fur St. Paulus und beffen großartiges Wirken, ruft aus und malt bamit ben Beltapoftel: "Cor Pauli cor mundi"; bann bürfen wir auch sagen: "Cor Philippi cor Romae", und bleiben so noch hinter ber Wahrheit zurück ober treffen sie nur voll und gang, wenn wir Rom bas Herz ber gangen Kirche nennen.

¹ Reumont, Geschichte ber Stadt Rom III. b, 499.

Der Atheismus und seine Folgen.

(S d) (u ß.)

II.

Der Atheismus macht ben Menschen, welcher ihm anhängt, uns glücklich. Die Gefellschaft ber Menschen aber löst er auf.

Bunachft fei turz barauf aufmertfam gemacht, bag ber Socialismus bie natürliche Folge ber Berdrängung Gottes ist. Denn gibt es keinen Gott, gibt es auch feine Seligkeit im Jenseits. Der Mensch ift somit barauf angewiesen, im Diegfeits, im Genug ber Weltfreuben und im Besit irbifcher Guter feine Seligkeit zu suchen. Go wird benn jeder alle feine Rrafte anspannen, fich Genugmittel zu verschaffen und bieselben ftets zu vermehren. Wer in gunftigen Berhaltniffen jum Erwerb lebt und die ent= sprechenden Kähigkeiten hat, wird Reichthum aufhäufen, und ber erworbene Reichthum wird ihm wieder als portreffliches Mittel dienen, immer neuen Besit zu erwerben. Jede Vermehrung desfelben vermehrt ben Durft nach Reichthum, und die Aussicht auf Erfolg stachelt ben Gifer. Allmählich werben die gesamten Guter in den Sanden von verhaltnigmäßig wenigen sich vereinigen, und ber großen Masse ist bas Los zugefallen, biesen zu dienen und ihren Reichthum zu vermehren. Jene leben im Ueberfluß und verschaffen sich alle Genusse, welche die Welt bietet; biese barben und sind zu harter Arbeit verurtheilt. Werben diese letztern zufrieden bleiben? Sie mußten, um ihr Los gebuldig zu ertragen, nicht nur an Gott und an eine jenseitige Vergeltung glauben, sondern heroische Tugend üben. Run ift aber unserer Voraussetzung gemäß auch ihnen der Glaube an Gott und bas Jenseits verloren gegangen. Rann es ba munbernehmen, wenn biese große Menge sich auf ihre kräftigen Faufte befinnt und ge= waltsam eine Ordnung ber Dinge gertrummert, in welcher sie von einer Minderzahl unter die Füße getreten wird?

Doch hieran wollten wir nur vorübergehend erinnern 1. Genauer sei bargelegt, daß, wenn es keinen Gott gibt, dann auch kein Recht und keine Pflicht mehr unter ben Menschen besteht, daß dann kein Geseth mehr bindet und jede menschliche Gesellschaft, der Staat sowohl wie die Familie

¹ Bgl. Ferb. Stentrup S. J., Der Atheismus und die sociale Frage. Zeitzichrift für katholische Theologie 1891, S. 1 ff.

und jede andere Vereinigung, welche durch bas Band wechselseitiger Rechte und Pflichten zusammengehalten wird, aufgelöst ift.

Nach theistischen Grundsäten stehen alle Menschen unter Gesetzen, welche Gott ihnen gegeben: Du sollst dich nicht vergreifen-am Leben, an der Ehre, an dem Bermögen anderer; du sollst den rechtmäßig abgeschlossenen Bertrag halten und dein Wort nicht brechen; ihr Gatten sollt euern Ehegatten die Treue bewahren, ihr Eltern sollt eure Kinder ernähren, kleiden, erziehen; ihr Kinder sollt eure Eltern ehren, lieden, ihnen gehorchen; ihr Vorgesetzte dürft eure Untergebenen nicht unterdrücken, und ihr Untergebene sollt die Gesetze und Gedote eurer rechtmäßigen Obrigkeit beobachten; keiner darf durch Nachgiedigkeit gegen seine Leidenschaften, durch Trunksucht und Unkeuschheit, die Seele dem Leide unterordnen und seine leibliche Gesundheit gefährden. Diese und ähnliche Gedote Gottes binden den Menschen und begründen für ihn jene Pflichten, die er Gott und den Nedenmenschen gegenüber zu erfüllen hat.

Man beachte wohl, baf biefe Pflichten ein Band find, burch welches ber Wille bes Menschen gehalten ift, bas eine zu thun, bas andere zu laffen. Nicht fagt fich ber Menfch: es ift fcon und ebel ober es ift nützlich und ehrenvoll, ber Gattin die Treue zu bewahren, die Kinder ftanbesgemäß zu erziehen, für bie alten Eltern zu forgen, und bloß barum will ich mich entschließen, bieg zu thun, fonbern er fagt fich: ich muß, es ift nicht meiner freien Wahl anheimgestellt, ich bin gebunden. Er fagt nicht etwa nur: Unzucht und Truntsucht find haglich und nachtheilig für Gefundheit, für Ghre und Bermögen, und barum entschließe ich mich, feusch und mäßig zu sein, sondern er sagt: ich barf nicht mich bem Lafter ergeben, ich bin gehalten, basselbe zu flieben, mir ift keine freie Wahl gelaffen. Der Wille ift gebunden, nicht burch ein physisches Band, welches ihn wie eine unzerreißbare eiserne Rette innerhalb bes Pflicht= freises festhielte, sonbern burch ein moralisches Band, welches ber Mensch wohl gerreigen tann, aber nur fo, bag er bann ein Gefet übertritt, bem er unbedingten Gehorfam ichulbet.

Daß nun solche Pflickten, welche für die einzelnen Menschen sowohl wie für das Zusammenleben derselben so unbedingt nothwendig sind, wirklich bestehen und heilig beobachtet werden mussen, erklärt sich bei Annahme der Existenz eines persönlichen Gottes überaus einfach und natürlich. Dieser Gott steht der Menscheit gegenüber als ihr Schöpfer und herr, und wie er die Menschen erschaffen und ins Dasein rufen wollte, so wollte er auch, daß sie in einer ihrer Natur und Bürde entsprechenden

Beije bestehen und fich gegenseitig erganzend zusammenleben und in ben Nachkommen weiter existiren. Daher gab er ihnen jene Gesetze. Der gefamten Schöpfung ichrieb er Gefete vor. Die leblosen Befen leitet er burch bie Naturgesetze. Go regelt er ben munberbaren Lauf ber Sterne burch bie Gesethe ber Angiehung und Beharrlichkeit. Burbe unsere Erbe nicht von ber Sonne angezogen, fo murbe fie in endlose Weiten binausfliegen und ferne von ber Conne in Froft und Gis erstarren; gabe es fein Gefet ber Beharrlichkeit, fo fturzte fich unfere Erbe in bie Sonne. Den Thieren gab Gott die Gesetze bes Instinctes; ohne biese murben fie fich nicht ernahren, fich nicht vor ihren Feinben fcuten, teine Brut zeugen und groß ziehen. Auch ben Menfchen mußte Gott Gefete geben, nicht Naturgesetze, wie ben leblosen Dingen, und nicht Inftincte. wie ben Thieren, sondern ihrer intellectuellen Ratur entsprechend moralifche Gefete, die fie mit ihrer Bernunft erkennten und benen fie fich mit freiem Willen unterwürfen. Gie erschaffen ohne folche Befete, hieße fie erichaffen und vernichten. Go konnte Gott bie Menschen nicht erschaffen. Er war frei, sie zu erschaffen ober nicht; aber wenn er sie erschaffen wollte, fo mußte er ihnen Gefete geben und burch biefe ihren Willen binden, bas zu thun, mas zu einem ihrer Menschenwurde entsprechenden Dasein, zu ihrer Fortpflanzung und ihrem friedlichen und gebeihlichen Nebeneinanderleben nothwendig ift.

Gott ist ferner auch im stande, seine Gesetz zu allgemeiner Runde zu bringen; und in einer munderbaren Weise hat er sie den Herzen der Menschen eingeschrieben. Sobald sich im Kinde der Verstand entwickelt, erkennt es den Unterschied zwischen gut und bös, erlaubt und unerlaubt so klar, wie zwischen hart und weich, süß und bitter, weiß und schwarz, und keine Nation steht so tief, daß sie nicht diesen Unterschied kennte. Der Umsang der Gegenstände, über deren Erlaubtheit und Unerlaubtheit ein Stamm Kenntniß hat, ist größer oder geringer, se nach seiner geistigen Entwicklung; aber keinem Volke ist das Gesetz Gottes nach seinen Hauptsprincipien unbekannt.

Gott konnte enblich auch seinen Gesetzen burch Verheißung von Beslohnung für die Beobachtung und durch Androhung von Strasen für die Nebertretung Nachdruck verleihen, und dies hat er in einer Weise gethan, daß auch derzenige, welcher die Gesetze Gottes nicht aus Ehrsurcht vor dem Willen des Gesetzgebers beobachten will, bennoch, wenn er nur versnünstig nachdenkt, durch die Hossinung auf Belohnung oder die Furcht vor der Strase zur Beobachtung veranlaßt wird.

Co fennt und fannte benn die an Gott glaubende Menfcheit bie großen Sittengesetze, und fie weiß, daß Gott fie gegeben, bem fie zu unbebinatem Gehorsam verpflichtet ift und beffen Strafen fie fur ben Ungehorfam gu fürchten hat. Run tritt ber Atheismus auf, die Lehre: es gibt feinen Gott. Damit ift zugleich gefagt: es gibt keinen Gefetgeber und kein Gefet, alfo auch feine Pflicht und feinen Unterschied zwischen Erlaubtem und Uner-Also Mord und Raub, Berleumbung und Ehrabschneibung, Lug und Betrug, Ghebruch und Ungucht find nicht mehr verboten. Reine Pflichten ber Unterthanen und Herricher, ber Chegatten und Berlobten, ber Eltern und Rinder befteben mehr. Sind bies mirklich Confequengen ber Lehre bes Atheismus? Dies mare ja gang entsehlich und bebeutete nichts weniger als die Unmöglichkeit ber Menschheit, weiter zu eriftiren, wenn ber Atheismus bie Wahrheit ware. Bor biefer Folgerung aus seiner Lehre bebt auch ber Atheist gurudt. Daber bas Beftreben, für bas Sittengefet eine neue Stute gu fuchen und bie Sittenlehre auch ohne bie Lehre vom Dasein Gottes unter Dach und Kach zu bringen. Diese Aufgabe fett sich die sogenannte Laienmoral, und die in unserer Zeit ent= ftandenen ethischen Gefellichaften verfolgen ben Zweck, eine Art von Moral ohne Gott im Leben praktisch zur Geltung zu bringen. Aber biefe Bemühungen find vergeblich. Ohne Gott gibt es fein Sittengefetz und feine Pflicht, und wir wollen uns bemühen, biefe fur ben Atheismus vernichtende Wahrheit genauer barzulegen.

Jene für ben Menschen und die menschliche Gefellschaft fo nothwendigen Gesetze erkennt berjenige, welcher an Gott glaubt, als göttlich gegeben an; er sieht fich barum verpflichtet, sie zu halten, und fagt fich: biefes mußt bu thun, jenes barfft bu nicht thun. Wenn es nun keinen Gott gibt, wer hat ihm bann die Gesetze gegeben und biese Pflichten auferlegt? Bielleicht ein jeber Mensch sich selbst? Dies hat Rant angenommen, wenn ichon Kant bas Dasein Gottes nicht läugnete; nach biefem Philosophen richtet ein jeder an sich den "kategorischen Imperativ": thue bies, meibe jenes. Diese Lehre ift unrichtig. Freilich, erkennen kann ein jeder Mensch selbst, daß er das eine thun, das andere meiden muß; aber biese Erkenntnig fett ichon biefes Muffen voraus als ben Gegenftand, auf ben fie fich bezieht. Das Muffen aber, bie Pflicht tann er fich nicht felbft auferlegen, bas Gefet tann er fich nicht geben. Dies ift ber Ausbruck eines bem Menfchen mit Autorität gegenübertretenden, gebieterifchen Willens. Entschluffe faffen tann ber Denich fur sich, verpflichtende Gefete kann er sich nicht vorschreiben, und wenn er burch gewisse Handlungen, wie durch ein Versprechen ober einen Vertrag, sich selbst bindet, so besteht für ihn das Band oder die Pflicht nur darum, weil es ein höheres, durch einen andern erlassenes Gesetz gibt: du sollst ein gegebenes Versprechen, einen abgeschlossenn Vertrag halten.

Doch prufen wir Kants Lehre etwas genauer.

Wenn ein jeber Mensch sich selbst bie Moralvorschriften gibt, wie: bu follft ben Nebenmenschen nicht verleumden, bu mußt beine Rinder erziehen, fo thut er bies entweder frei ober nothwendig. Wenn frei, nun so könnte es ja einem Menschen leicht einfallen, sich solche Vorschriften nicht zu geben, und bann beftanbe für ihn tein Sittengeset, 3. B. fein Berbot bes Morbes und bes Chebruches, fein Gebot, bie Rinder zu er= nahren und zu erziehen. Ober es konnte ein Menfch unter ben Sitten= geboten auswählen, sich bas eine vorschreiben, bas andere beiseite laffen. Much könnte er sich ein Sittengebot unter Bedingungen mablen, 3. B. feinen zu verleumden, wenn nicht triftige Rüglichkeitsgrunde vorliegen, ober er konnte bie fruber frei erlaffenen Sittengebote fpater abichaffen. ware in unserer Voraussetzung auch noch die munderbare Thatsache zu er= klaren, marum benn, ba boch jeber Menfch bie Sittengesetze frei gemablt, überall in ben verschiedensten Nationen und Zeiten eine fo große Uebereinstimmung in ben Sauptsittengeboten bestanden hat, mahrend boch in andern freigemählten Dingen, in Moben und Trachten, in Sprachen und Sitten eine fo große Berichiedenheit besteht.

Man fieht, bag die Annahme, jeder habe fich frei seine Sittengebote gegeben, unhaltbar ift. Rant wird fagen muffen, ein jeber fei genöthigt, fich bieselben zu geben. Wir muffen gefteben, bag uns bies noch unbegreif= licher ift. Denn bentt man an eine moralische Röthigung burch einen bobern Gefetgeber, welche ben Menschen verpflichtete, fich gewiffe, von ihm beftimmte Gefete zu geben, fo murbe man in jenem Gefetgeber ben mahren Urheber der Gefete und in dem Menschen nur denjenigen sehen, welcher sie anerkennt. Wie foll ich mir aber eine phyfifche Nothwendigkeit eines gefetgeberischen Actes benten? Flieft ber Act: bu follft nicht tobten u. f. m., mit unabanderlicher Nothwendigkeit aus bem Willen bes Menschen? Dies ift gang unbenkbar. Doch, nehmen wir es einmal an; bann wird ber Menfc vernünftigerweise fragen: wer spricht so? wer kann mich verpflichten? Muß er antworten: es ift ein höherer Gesetgeber, so ift Kants Ansicht verworfen. Rann er sich aber hierüber keine Rechenschaft geben, so braucht er fich um jene sonderbare unerklärliche Willengaußerung nicht zu fummern, ja er wird fie mit Recht wie eine Art von firer Idee bekampfen.

So gibt benn nicht jeber einzelne Mensch sich sein Sittengeset; es wird ihm also, wenn ein solches überhaupt besteht, von einem andern gezgeben. Bon wem aber, wenn es keinen Gott gibt? Bielleicht vom Staate?

Der Staat ift nicht jene Autorität, welche uns bie fittlichen Pflichten auferlegt hat. Diefe bestehen por und außer bem Staat. Wo sich immer Menschen zusammenfinden, besteht für jeden bas Berbot, einen Mord ober Diebstahl ober eine Luge zu begeben, sich durch Unkeuschheit zu beflecken, ober einen Bertrag zu brechen. Ja, wenn es fein höheres Sittengesets gibt, fo kann ber Staat nicht einmal entstehen und, als bestehend gebacht. tann er nicht fortbestehen. Denn jene bem Staate mefentlichen Beziehungen zwischen ben Regierenben und Regierten hörten auf, wenn bas Sittengeset aufhörte. Diese sind nur so lange vorhanden, als die nur burch bas Sittengesetz begründete Pflicht besteht, sich ber rechtmäßigen Obrigkeit gu unterwerfen; fällt biefe meg, fo binden die Gefetze ber Regierenden nicht mehr, ihre Gewalt ift bahin, bie Staatsangehörigen find unabhängige Individuen und ber Staatsverband ift aufgeloft. Auch ein Gefellichafts= vertrag, burch ben man nach Hobbes, Rouffeau u. a. ben Staat viels fach entstehen läßt, kann keinen Staat bilben, wenn keine höhere Autorität bazwischentritt. Rach biefer Lehre treten bie Ginzelnen frei zum Staate baburch zusammen, daß fie sich durch Bertrag verpflichten, fich bem Ge= samtwillen ober ber Obrigkeit zu unterwerfen. Aber burch biefen Act entsteht ohne ein höheres Gefet keine Pflicht. Der Vertrag bindet nicht, wenn kein Soherer mit Autorität gebietet, einen abgeschlossenen Bertrag zu halten.

Weit entfernt also, daß der Staat erst das Sittengesetz begründet, verdankt der Staat diesem seine Existenz. Ist ja auch der Staat dem Sittengesetz unterworfen, und seine Gewalt wird durch das Sittengesetz beschränkt. Wäre dem nicht so, dann könnte ein etwa entstehender socia-listischer Staat die Ehe und das Privateigenthum beseitigen und, einer im Namen der Wissenschaft gestellten Forderung des "Wagazin für Literatur" entsprechend, rechtsgiltig den Gesetzesparagraphen beschließen: Die zehn Gebote sind abgeschafft.

Wenn nun jemand glaubte, nicht gerade der Staat, sondern das gesamte Menschengeschlecht habe die sittlichen Pflichten eingeführt, so hätten wir hierauf ungefähr dieselbe Antwort zu geben. Wer sich zu jener An-

¹ Nummer 43 vom 24. October 1891. Hier heißt es in einer "Rritif ber zehn Gebote": "Bir haben einsach zu constatiren, daß ber Dekalog nach ber jetigen wissenschaftlichen Erkenntniß nicht mehr haltbar ift."

ficht bekannte, mußte bann auch annehmen, bas Menschengeschlecht sei frei gewesen, anftatt ber Che freie Liebe, anstatt ber Bahrheit bie Luge ein= zuführen und Mord, Diebstahl, Verleumdung und ähnliche Handlungen zu Tugendacten zu machen. Freilich wäre eine folche Gesetzgebung unpraktisch und verberblich gemefen; aber wenn einmal das Menschengeschlecht völlig unabhängig von einer höhern Autorität ben Cober ber Sittengesetze ichafft, fo find feine Gefete, wie verberblich und haglich fie auch find, rechtsfraftig. Woher soll ferner die Gefamtheit der Menschen die Autorität haben, durch ihren Willensact jedem einzelnen Menschen eine Berpflichtung aufzuerlegen? Hat ihr jeder Ginzelne selbst Gewalt über sich gegeben? Wer thut bies benn? Wer fagt zur Gesamtheit: Wählet, ordnet nach Belieben an, verfüget über mich, über Weib und Kind, über Ehre und Vermögen, über bas innerfte Beiligthum meines Bergens, ich verpflichte mich blind von vornherein zu allem, mas ihr beschließet? Ober hat die Majorität ohne Zugeständniß der Ginzelnen über einen jeden jene unbeschränkte Autorität? Wie hat sie denn diese erhalten, und wie kann sie bieselbe nachweisen?

Das Sittengesetz hat also nicht ein jeber sich selbst, noch ber Staat seinen Bürgern noch die Gesamtheit der Menschen den Einzelnen gegeben. Woher stammt es denn? Wenn es keinen Gott gibt, von dem es herskommt, so gibt es kein Sittengesetz, und was man dis dahin für ein verspslichtendes Sittengesetz gehalten hat, ist ganz und gar ohne Autorität, und wie die Idee Gottes, so war auch die Idee eines Sittengesetz eine Jussion. Die atheistische Wissenschaft muß, wenn sie consequent sein will, geradeso das Sittengesetz und die Existenz von Nechten und Pflichten läugnen, wie sie das Dasein Gottes in Abrede stellt. All ihr Bemühen, von ihrem atheistischen Standpunkte aus ein Sittengesetz als wahres und bindendes Gesetz zu erklären, ist vergebens.

Materialisten, wie Bentham, Spencer, Laas, G. von Gizncki, Wundt 4, pflegen die Entstehung des Sittengesetzes, durch welches sich der Mensch gebunden fühlt, darauf zurückzuführen, daß der Mensch das Nütliche und Lustbringende dem Schädlichen und Unbehaglichen entgegengesetzt und jenes als das Anzustrebende, dieses als das zu Fliehende erkannt habe, wobei sie zugleich hinweisen auf die Furcht der Masse vor höhern Wesen, welche bei Bildung der Pflichtideen thätig gewesen sei. Aber es ist ja offendar,

¹ Man sehe ihre Lehren bei B. Cathrein S. J., Morasphilosophie I (2. Aust.), 307 ff.

baß ber Unterschieb von bem moralisch Guten und Bösen, bas man zu thun und zu meiden verpslichtet ist, himmelweit verschieden ist von demjenigen, was man aus Nütlichkeitsgründen oder Gründen der Ansnehmlichkeit erstrebt oder aus den entgegengesetzen Gründen flieht. Die Pslicht fordert gar oft das Opfer des Nütlichen und Angenehmen und die Hingabe an die unangenehmsten Aufgaben. Die höhern Wesen aber, welche von den Wassen als Nächer der Pslichtverletzung gedacht werden, eristiren ja nach der Ansicht jener Gelehrten gar nicht. Insosern durch den Glauben an sie also das Pslichtgefühl entstanden ist, beruht dies auf einem Irrwahne und ist wie die Geistersurcht zu zerstören. Demgemäß hätten wir in der Lehre jener Waterialisten selbst das Eingeständniß der Wahrsheit, die wir beweisen wollen, daß es nämlich ohne Gott keine Pslicht gibt.

Da indessen eine so allgemeine Bemerkung über die Bersuche, das Dasein moralischer Pflichten ohne Annahme der Existenz Gottes zu ersklären, etwas dunkel und bei der hohen Wichtigkeit der Frage nicht ganz genügend erscheinen könnte, so wollen wir ein paar Versuche hervorragender Ethiker genauer betrachten.

Der Ethiker bes Darwinismus, herbert Spencer, gibt fich alle Muhe, die Entstehung bes Pflichtbemußtseins im Menschen unter Boraussetzung ber ultrabarwiniftischen und atheistischen Entwicklungslehre zu er= flaren 1. Gin wesentliches Glement im moralischen Leben, so fagt er, ift bie Unterordnung ber einen Empfindung unter bie andere. Gine folche Unterordnung finden wir ichon bei ben entwickelteren Thieren. Go begahmt ber hund feine Luft nach einem Stud Fleifch, bas er erhafchen tonnte, aus Furcht vor ber Strafe feines Berrn; er bezähmt bie Luft, ein Loch weiter zu icharren, aus Furcht, ben herrn, welcher ben Weg weiter verfolgt hat, zu verlieren. Hier ift Unterordnung, aber es fehlt bas Bewuftfein berfelben. Beim Menschen tritt bei einiger Entwicklung bas Bewußtsein hingu, bag man ber einen Empfindung widersteht, um ber anbern zu entsprechen; man opfert bas naheliegenbe Angenehme, um bas entferntere, fpatere zu gewinnen, beziehungsweise einem spatern Uebel zu entgehen. Diefes mit Bewuftfein gebrachte Opfer eines gegenwärtigen Gutes zur Gewinnung eines entferntern und allgemeinern ift ein haupt= element auf bem Gebiete ber moralifchen Selbstbeherrichung.

Damit sich aber beim Menschengeschlechte bie moralischen Sbeen entwickelten, waren gewisse Bedingungen erforderlich: es mußten zuerst für

¹ Herbert Spencer, The Principles of Ethics I, 113 ff.

bas Sanbeln bes Menschen sociale, politische und religiose Schranken ent-Diese bilbeten sich auch mit Nothwendigkeit. Noch vor ber Staatenbilbung mußte ber Menich auf feine wilben Genoffen achten und sich mancher Handlungen enthalten aus Furcht vor ihrem Unwillen und ihrer Rache; bann mußte er, als bie staatliche Gesellschaft fich organisirte, vor einem Genoffen, ber burch Rraft und Gewandtheit hervortrat, namlich por bem Bauptling und seinen Strafen, fich in besonderer Beife hüten; endlich trat zu biefer socialen und politischen Schranke bie religiose hingu, die Furcht vor den Geiftern der Berftorbenen. In der Gelbftüberwindung, welche ber Menich wegen biefer Schranken übte, ordnete er bas näher liegende Gut bem entferntern unter. Indeffen ift nicht biefe Unterordnung bie moralifche, sondern eine Borbereitung auf bieselbe. Go ift ber moralische Grund ber Enthaltung von einer Mordthat nicht bie Furcht vor bem Strange ober ben Sollenftrafen ober bem Abicheu, mit welchem bie Mitmenschen ben Mörber verfolgen, sonbern bie Betrachtung bes Tobestampfes bes Opfers, ber Bernichtung aller feiner hoffnungen und ber burch bie Unthat entstehenden Leiden seiner Angehörigen. Gbenfo ift ber moralische Grund, einem Silfsbedürftigen beizuspringen, nicht bie Ausficht auf Belohnung, sondern bas Berlangen, ihm einen Dienst gu erweisen. Ift nun die Unterordnung megen ber brei oben erwähnten Schranken bes Sanbelns, ber politischen, religiofen, socialen, auch nicht ibentisch mit ber Unterordnung auf moralischem Gebiete, so ift fie boch bie nothwendige Vorbereitung auf die moralische Unterordnung, die bemußte Selbstüberwindung in Unterordnung bes naberliegenden Gutes unter bas entferntere. Das auf politischem, religiösen und socialem Gebiete gu gewinnende, entfernter liegende Gut, die Freiheit von den burch bas Staatsoberhaupt angebrohten Strafen, von ber Rache ber Geifter und ben Unbilben ber Mitmenschen, werben lebenbiger von bem noch wenig entwickelten Menfchen aufgefaßt und mirten energischer als bie Beweggrunde moralischer Art, die naturgemäß mit den Sandlungen verbundenen Folgen. Darum bewirken fie leichter Zuneigung zu ber einen, Abneigung von ber andern Sandlung. Auch legen fie bem Menschen ben Begriff ber Berpflichtung nabe. Ferner wird erft burch jene brei Schranken eine bleibende Gesellschaft geschaffen, in welcher die für das moralische Bewußtsein nothwendigen Erfahrungen, 3. B. die Kenntniß der Leiden, welche eine Morbthat verursacht, fich ansammeln, die bann von ben Eltern auf bie Kinder überpflanzt werden und von Generation zu Generation mehr erstarten.

34*

So glaubt benn Spencer burch Uebertragung barwinistischer Speculationsweise auf bas moralische Gebiet ben Ursprung moralischen Denkens im Menschen erklären zu können, die bewußte Unterordnung der Hinneigung zu einem gegenwärtigen Gute unter die Hinneigung zu einem zukünftigen. Aber eines ist noch zu erklären, und dies ist freilich die Hauptsache. Woher, so fragt er, stammt aber im moralischen Acte das Element des Gebundenseins (coerciveness), die Empfindung der Nöthigung (compulsion), welche das Bewußtsein der Pflicht (duty) einschließt und welche das Wort Schuldigkeit (obligation) besagt? Dies ohne Gott zu erklären ist in der That eine schwere Ausgabe. Run, Spencer löst auch sie mit gewohnter Leichtigkeit. Wenige Zeilen genügen.

Jene innere Ersahrung ber Nöthigung hat sich unter bem Einflusse ber politischen, religiösen und socialen Schranken gebilbet. Bei ben unter bem Einflusse dieser Schranken stehenden Handlungen bestand einmal das Bewußtsein des Gebundenseins. Wit diesen aber haben die zum moralischen Gebiete gehörigen Handlungen große Aehnlichkeit, da man bei Handlungen beider Art die Hinneigung zu einem gegenwärtigen Gute der Hinneigung zu einem zukünstigen unterordnet. So kam es, daß man jenes Gefühl des Gebundenseins von den Handlungen der einen Art auf die der andern übertrug — quod erat demonstrandum.

Auf die Unhaltbarkeit der Boraussetzungen Spencers, auf die Mängel seiner Schlüsse und die Unrichtigkeit seiner Begriffserklärungen können wir uns nicht im einzelnen einlassen. Bemerkt sei, daß er nicht sowohl das wirkliche Bestehen moralischer Pflichten, das objective, wirkliche Gebundensein des Menschen beweisen, sondern nur zeigen will, wie das Gefühl berselben im Menschen entstanden ist. Im Gegentheil macht seine ganze Erörrerung den Eindruck, als halte er das ganze Pflichtbewußtsein für eine Junsion, welche in den Stadien der Entwicklung, durch welche der aus der Materie auftauchende Mensch hindurchgehen mußte, sich ihm allmählich aufgedrängt habe. So bestände denn für den Menschen wirklich keine moralische Pflicht, sondern nur die irrthümliche Unsicht, er habe Pflichten; diese müßte man dann aber doch, wie jeden Frrthum, entschieden bekämpfen.

Wie dem aber auch sei, gewiß ist, daß man auf dem Wege Spencers den Bestand moralischer Pslichten nicht nachweisen kann. Die Unterordnung einer Neigung zu einem naheliegenden Gute unter die Neigung zu einem zukünstigen oder ferneliegenden ist gewiß nicht nothwendig eine moralische Pslicht. Ober handelt z. B. ein geiziger Mensch aus Pslicht, wenn

er sich heute eine Erholung ober gar einem Armen ein Almosen verfagt, um sich später an bem Ersparten nach ber Art eines Geizhalses zu er= freuen? Unterläßt jemand, welcher sich aus irgend einer Leibenschaft gu einem Morbe angetrieben fühlt, biefe Blutthat aus bem Grunde, bamit er über ben anbern und seine Familie kein Unglück verhänge, so handelt er recht und pflichtgemäß. Aber bas Gebunbenfein, fo zu handeln, hat seinen Grund und muß erklart werden. Wir haben gesehen, wie Spencer es erklart. Auf ftaatlichem, religiofem und focialem Gebiete, fo fagt er, fühlt ber Menich sich gebunden; die Sandlungen bes moralischen Gebietes find benen jener anbern Gebiete ahnlich; fo überträgt benn ber Mensch bas Gebundensein von dem einen Gebiete auf bas andere. bann bentt er fich ja gebunden und zwar nur wegen einer Bermechslung, wegen Confusion bes einen Gebietes mit bem andern; in Wirklichkeit besteht barum kein Gebundensein, und ber Mensch ist frei: es gibt keine Was mag fich übrigens Spencer unter bem Bemoralischen Pflichten. bundensein auf staatlichem, religiosem und socialem Gebiete vorstellen? Auf religiösem Gebiete bindet ben Menfchen bie gurcht vor ben Geiftern ber Verstorbenen; nun bas ift ja auch nach Spencer weiter nichts als Gefpenfterfurcht, ber man widerstehen muß. Auf socialem Gebiete besteht die Kurcht vor dem Nebenmenschen; von dieser Kurcht braucht man sich aber boch nicht binden zu laffen, eine Pflicht, fie zu beachten, befteht nicht. Es bleibt also noch bas Band auf staatlichem Gebiete, Die Furcht vor bem Berricher und feinen Strafen. Bier besteht freilich ein wirkliches Bebunbenfein, falls ber Herricher rechtmäßig feine Gewalt befitt; bies ift nicht sowohl die Furcht vor feinen Strafen, als die Pflicht, dem recht= mäßigen Berricher zu gehorchen. Das ist aber ichon eine moralische Pflicht, und es bliebe wieder ber Grund ihres Bestehens zu erklaren. Bur Gr= flarung berfelben gibt es aber keinen anbern Grund und wird auch Spencer feinen andern angeben fonnen als benjenigen, welchen bie chrift= liche Ethit angibt, nämlich bas Befet Gottes: ber rechtmäßigen Obrigfeit follft bu gehorchen. Wenn er nicht auf Gott als ben letten Begrunder ber Pflichten zurudgeht, wird er weber biefe Pflicht bes Gehorsams noch irgend eine moralische Pflicht erklaren konnen. Dag bas Sittengesetz nicht vom Staate begründet ift, haben wir ja ichon oben bargethan.

Spencers Erklärung bes moralischen Gebundenseins genügt nicht. Bielleicht haben andere eine Erklärung der Existenz der moralischen Pflichten gefunden, ohne sie auf Gott zurückzusühren. Hören wir also einen sehr angesehenen Moralphilosophen unseres Baterlandes.

Friedrich Paulsen, Professor an der Universität Berlin, stellt sich in seinem "System der Ethik" i die Frage: "Wie kommt das Sollen in das Wesen?" Durch Gott, so meint er, dürse der Philosoph es nicht erklären. "Wir müssen die Erklärung innerhalb der empirischen Welt suchen; und ich meine, sie ist hier zu sinden." Folgen wir also seiner Untersuchung.

"Die Pflicht", so fagt er mit Recht, "stellt sich uns nicht als etwas bar, bas einen Theil unseres eigenen Willens ausmacht, sonbern als etwas, bas ihm mit einer Autorität gegenübertritt, die nicht aus ihm felber stammen kann." Was ist nun basjenige, mas und mit Autorität gegen= übertritt und zu uns fpricht: bu follft? Paulsen fagt, bies fei bie Sitte. Mit biesem Worte bezeichnet er "alle willfürlichen Berhaltungsweisen, welche von allen Individuen eines Stammes in gleicher Weise genbt werden." Die Sitte, also die allgemeine Berhaltungsweise ist "ber urfprüngliche Inhalt ber Pflicht". "Ursprünglich gebietet bie Pflicht eben bies: ber Sitte gemäß zu leben." "Die Pflicht ist bekleibet mit ber Autorität ber Gitte." Paulsen legt auch bar, woher bie Sitte ihre Autorität habe. "Es spricht aus ihr ber Wille ber Eltern und Erzieher, ber Wille ber Borfahren, ber Wille bes Bolfes zu bem Ginzelmillen. Und zu biefen höchsten menschlichen Autoritäten kommt endlich regelmäßig noch ber Wille ber Götter." "Diese breifache Autorität ber Eltern, bes Bolfes, ber Götter wird in bem Gefühl bes Sollens anerkannt: es ift bas Gefühl bes Gebundenfeins burch einen höhern Willen, welcher ber Reigung Grenzen fest." Diefer höhere Wille "wird innerlich von bem eigenen Willen anerkannt als einer, ber absolut Recht hat, zu gebieten, und bem unter allen Umftanden gehorcht werben follte, auch ba, wo ihm feine Zwangsgewalt zu Gebote fteht".

Hat nun Paulsen hiermit seine Aufgabe gelöst und ohne Gott bas "Sollen" erklärt? Ift die Sitte wirklich jene Autorität, welche uns die moralischen Pflichten auferlegt? Reineswegs. Man kann zugeben, daß die Sitte meistens das Pflichtgemäße ober doch das Erlaubte zum Inhalte hat und eine große Macht besitzt, den Menschen in den Schranken der moralischen Pflicht zu halten. Aber Begründerin der moralischen Pflichten ist sie nicht. Ober bestanden nicht schon die Pflichten für die Menschen, als sich noch keine Sitten gebildet hatten, und bestehen keine in jenen Punkten, in denen in einem Stamme keine Sitten eristiren und

¹ Dritte Auflage. 1894. I, 310 ff.

bie Handlungsweise ber Individuen verschieben ift? - Gibt es ferner nicht auch verabscheuenswerthe Sitten? Wenn es Sitte mare in einem Stamme, Menschenopfer barzubringen, bas Rleisch ber erschlagenen Reinbe bei Siegesmahlzeiten zu genießen, bie fruppelhaften und schwächlichen Kinder zu tobten, bem sobomitischen Lafter zu hulbigen, mare es bann moralische Pflicht ber Ginzelnen, sich por ber Autorität ber Sitte gu beugen und zu thun wie die andern? Werden alle in diesen Sitten einen höhern Willen anerkennen muffen, und zwar einen folden, "ber abfolut Recht hat, zu gebieten, und bem unter allen Umftanben gehorcht werben follte"? Wenn nicht, wer entscheibet bann, welche von ben Sitten erlaubt und geboten, welche unerlaubt und verboten find? Gewiß nicht die Sitte. Also ein höherer Wille. Noch andere offenbare Ungereimtheiten folgen aus Paulsens Lehre. Wenn z. B. die Sitte als solche Gebot mare, so murben alle indifferenten Sandlungen Pflicht, sobald fie von allen Individuen eines Stammes in gleicher Beise geubt werben. Pflegen fich alle roth und grun zu bemalen und mit Febern zu ichmuden, so ift es moralische Pflicht jedes Einzelnen, basselbe zu thun, und überhaupt ift die Mode Gebot. — Paulsen wird, wenn er consequent sein will, sagen muffen, bag auch bie höchsten Moralgesetze von Menschen willfürlich eingeführt, nicht nothwendig bleibend und in verschiedenen Nationen verschieben seien; benn bie Sitten, nach Paulsen bie hochste Autorität auf bem Gebiete ber Pflicht, find in verschiedenen Stämmen und zu verschiebenen Zeiten verschieben und jedenfalls bann gang willfürlich und zufällig eingeführt und beibehalten, wenn es feine höhere Autorität aibt als bie Sitten.

Die Grünbe, mit welchen Paulsen die hohe Autorität der Sitte nachweisen will, sind offenbar nichtig. Aus ihr, sagt er, spricht der Wille der Eltern, Erzieher und der Borsahren und der Wille des Bolkes zu dem Einzelwillen, endlich auch der Wille der Götter. Lassen wir den letzten Grund weg; denn es gibt keine Götter, und den Willen des einzig wahren Gottes glaubt Paulsen nicht zur Erklärung unserer Pflichten nothwendig zu haben. Fast möchte man glauben, daß auch Paulsen die objective Existenz von moralischen Pflichten läugne und das Pflichtbewußtsein für eine Jlusion halte, wenn er "die Götter" als Pflichtbegründer anruft; sie konnten offenbar nur durch Abirrung des menschlichen Geistes als Gesetzeber betrachtet werden. So bleiben denn noch die Eltern, Erzieher, Vorsahren, das Bolk. Aber die Eltern haben nur Autorität für ihre Kinder, solange sie unter ihrer Obhut stehen,

und zwar eine beschränkte Autorität, der zu widerstehen gerade die Pflicht manchmal gedieten kann. Nicht sie entscheiden also über die Frage, was Pflicht ist und was nicht; ein höherer Wille steht über ihnen. Die Erzieher und Vorsahren haben gar keine Autorität, den Willen des Wenschen durch Sesetz zu binden. Sbensowenig das Bolk, wenn es nicht unter besondern Umständen als Träger der Staatsgewalt eine beschränkte und einem höhern Willen unterworfene Regierungsgewalt hat. Welche Autorität aber auch immer die Eltern, Erzieher, Vorsahren und das Gesamtwolk haben mögen, so sind auch diese alle in ihren Anordnungen einem höhern Willen unterworsen, und ihre Gewalt eristirte nicht, wenn nicht ein höheres Gesetz bestände, welches den Gehorsam gegen sie zur Pflicht machte. Endlich kann alles, was wir vorher zum Veweise gesagt haben, daß die Sitte nicht die höchste Autorität in Auferlegung der Pflichten ist, auch gegen die andern von Paulsen als Pflichtbegründer aufgesührten Factoren gewendet werden.

Gibt es keinen Gott, fo gibt es auch keine Pflichten. Weber fann fich ein jeder jelbst Gesetze geben, noch kann irgend ein anderer ober eine Gefamtheit von Menschen ihm bindende Gefete auferlegen, wenn Gott nicht befiehlt, diesen zu gehorchen. Gibt es einen Gott, so ist die Existenz ber Pflichten sofort erklärt. Als absolut nothwendiges und unendliches Wefen und als Schöpfer und herr bes gefamten Menschengeschlechtes hat er bie absolute Herrschergewalt über alle; als heiliges und unendlich weises und gutiges Wesen mußte er sich seiner herrschergewalt bedienen, um ben Geschöpfen bie ihrem Sein und ihrer Natur entsprechenben Lebensnormen vorzuschreiben, und konnte er nur folche Gefetze geben, welche ber in ber Natur ber Wefen begründeten Ordnung vollständig entsprechen; in feiner Macht und Weisheit hat er bie Mittel, feine Gefete zur allgemeinften Renntniß zu bringen, und er kann benselben burch ben herrlichsten Lohn, ben er fur ihre Beobachtung verheißt, und burch bie ftrengste Strafe, welche er für die Uebertretung androht, ben größten Nachdruck verleihen.

Wie es ohne Gott keine physische Welt gabe, so gabe es ohne ihn auch keine moralische, und wer Sott läugnet, läugnet bamit die Existenz aller Pflichten. Man vergegenwärtige sich benn, welch ein entsetzliches Attentat ber Atheismus auf die gesamte Ordnung der Dinge wagt. Er räumt nicht nur auf mit den die Ordnung beschützenden Wahrheiten von der Belohnung und Bestrafung im Jenseits für Beobachtung oder Bereletzung der Pflichten, sondern er vernichtet diese Pflichten selbst. Damit führt er eine Anarchie als berechtigt ein, welche nicht den Staat allein, sondern

jedwede Gefellichaft auflöst und bas Leben ber Menschen miteinander unmöglich macht. Denn nicht nur befteht gemäß feiner Lehre feine Pflicht, fich ber Staatsobrigfeit unterzuordnen, wenn es feinen Gott gibt, sonbern auch feine Pflicht fur bas Weib, fich bem Mann, fur bie Rinber, fich ben Eltern, für bie Dienerschaft, fich ber Berrichaft unterzuordnen. Dann ist kein Bertrag, ben Menschen eingegangen, fein Wort, bas fie gegeben, mehr binbend. Bon einem Gibe tann feine Rebe mehr fein. Reine Pflicht gibt es mehr und barum auch feine Pflichtverletung. Rein Menich fteht unter irgend einem Gesetze ober Gebot, ein jeber ist fein eigener Berr und thut und unterläßt, mas ihm beliebt, und die einzige Schranke bilben etwa bie Rudfichten ber Rlugheit und Rutlichkeit. Wenn ber Atheismus mit feinen praktischen Consequenzen in weitern Rreifen zur Geltung fame, fo mare es beffer, unter einer Horbe milber Thiere zu leben, als unter ben Menschen. Denn jene werben burch bas Gefetz bes Inftinctes geleitet und find in ihren Mitteln zu ichaben fehr beschränkt; fur ben Menschen aber gibt es bann weber Inftinct noch Gefet, und mit feinem Berftanb kann er auf immer neue Mittel zur Durchführung ber ichrecklichsten Blane sinnen; die Erfindungen ber Neuzeit geben ihm die mirksamsten Mittel an die hand, Schrecken und Berberben weithin zu verbreiten.

Ohne die Annahme der Existenz Gottes kann die menschliche Gesellsschaft nicht bestehen, und dies allein ist schon ein Beweis für die Wahrsheit dieser Annahme. Denn wäre sie unwahr, so bedürften wir einer Unswahrheit zu unserer Existenz, und die entgegengesetzt Lehre, insolge der wir zu Grunde gehen müßten, der Atheismus, wäre die Wahrheit. Es ist aber unmöglich, daß wir der Lüge und Täuschung als nothwendigen Mittels unserer Existenz bedürfen, und niemals ist die Wahrheit dem Wenschen schöllich. Wenn eine Lehre schädlich ist, sagt Rousseau, so ist dies für mich ein Beweis, daß sie die Wahrheit nicht ist.

Doch ist es unsere Absicht nicht, das Dasein Gottes zu beweisen, sondern nur, auf die verheerenden Wirkungen des Atheismus ausmerksam zu machen. Wir sind nun, wenn wir die Auslösung der gesamten moralischen Ordnung als Wirkung des Atheismus bezeichnen, weit davon entsernt zu behaupten, daß diese Wirkung sosort nach Verdreitung des Atheismus eintreten müßte. Der Wensch benkt nicht immer consequent, und noch weniger handelt er sosort nach den letzten Consequenzen seiner Ansichten. Ferner ist das Bewußtsein der Pslicht allzu stark in ihm, als daß er, zum Atheismus verleitet, dieses Bewußtsein sofort als eine Ilusion ansähe, obgleich dieses eine aus dem Atheismus sich klar ergebende Folgerung ist.

Nur allmählich würbe sich die Läugnung aller Pflichten aus der Läugnung Gottes entwickeln. Was aber bei der Läugnung Gottes sofort in die Augen springen und entsehlich verheerend wirken würde, ist die so nahe liegende Folgerung, daß, wenn es keinen Gott gibt, es auch keine Bersgeltung im Jenseits geben kann.

Das Wort "Kein Jenseits gibt es, keinen Himmel, keine Hölle" ist ja schon zum Schlagwort ber atheistischen Arbeiterwelt geworden, und es wird ihr immer wieder von den Männern des Umsturzes in die Ohren gerusen. In den höhern atheistischen Kreisen ist es gerade so gut bekannt wie in den niedern, wenn es auch nicht so lärmend ausgerusen wird. Welche Wirkungen muß aber die Läugnung der Vergeltung im Jenseits haben? Wie sie verderblich bei den Einzelnen wirkt, haben wir vorher betrachtet; an dieser Stelle handelt es sich hauptsächlich um die Frage, welche Volgen sie sür die Gesellschaft als solche hat.

Gefetzt, ber Menich kennt bie Pflichten, welche er andern gegenüber beachten muß; wird er nun, wenn er an feine Belohnung treuer Pflicht= erfüllung und an feine Beftrafung ber Pflichtverletzung glaubt, bie Rraft haben, biefe Pflichten zu erfüllen? Man hat behauptet, bag er in bem Bewußtsein, bas Rechte zu thun, Kraft genug zur Erfüllung seiner Pflicht finde. Aber die, welche fo fprechen, benten fich in den Menschen Befen, wie fie auf unserem Planeten nicht existiren, und die Macht ber Verlodungen zur Pflichtverletzung haben fie gang übersehen. Schon jetzt unterliegt ber Mensch fo leicht seinen Leidenschaften und verlett er fo vielfach seine Pflichten gegen Gott und ben Rachften, wenn er auch die furchtbaren Strafen, welche ber unendlich gerechte Gott fur die Sunden bestimmt hat, wohl kennt. Run nehme man aber Gott und die Belohnung und Strafe ber Ewigkeit einmal weg, wie werben bann bie Leidenschaften aus ben Tiefen bes verborbenen Menschenherzens herausbrechen, alle Schranken, die fich ihnen entgegenftellen, nieberwerfen und die gesamte Ordnung ber Dinge vernichten! Wer wird feinen Luften wiberfteben ? "Wenn ich zu Ephefus mit wilben Thieren getampft habe," fagt ber hl. Paulus 1, "was nütt es mir, wenn bie Tobten nicht auferstehen? Dann lagt uns effen und trinken, benn morgen werben wir tobt fein." Auch ber hl. Augustinus gesteht, bag ber Bebanke an bie Ewigkeit ihn bewogen habe, aus dem Abgrunde des Lasters, in welchem er fich befand, Rettung zu suchen, und daß, hatte er nicht an die Unfterblich= feit und die Bergeltung im Jenseits geglaubt, er bem Epifur gefolgt mare.

^{1 1} Ror. 15, 32.

Für Ungählige ift ber Glaube an bie Belohnung und bie Strafen ber Ewigfeit ber Felfen gemefen, an ben fie fich in ben anfturmenben Bogen ber Versuchungen festgeklammert und an bem fie sich aufrecht er= halten haben. Welchen Erfat für biefes Rettungsmittel bieten benn bem Menschen biejenigen, welche ihm biefen Glauben entreißen? Carneri weift ihn hin auf die "Ideen der Liebe, der Freunbschaft, der Treue, des Gemein= sinnes 2c."; Buchner spricht 2 ihm von bem Trofte und ber Erhebung, welche bie großartige Aussicht in bie Zukunft bem Manne bes Fortschrittes gemahre; Ziegler 3 erinnert ihn an bie Freube, welche ber Gebanke an bas Blatt ber Geschichte bietet, "auf bem bereinst ber Untheil unserer Generation an ber Culturentwicklung ber Menschheit verzeichnet sein wirb". Un folden iconen Dingen ergöhen fich Berren, welche in ihrem mit allem Comfort ausgestatteten Stubirgimmer ungeftort ihre Bucher schreiben; berjenige aber, auf ben bie Leibenschaft mächtig einstürmt, ber junge Mann, welchem bie Gifersucht ben Dolch in die Sand brückt, ber Bermalter, welchem die Noth ben Gebanken eingibt, fich im gunftigen Augenblide burch einen Griff in bie Raffe bes herrn aus ber Berlegenheit zu retten, ber Arbeiter, welcher trot bartefter Arbeit mit feiner Familie am Nöthigften Mangel leidet, mahrend er biejenigen, für bie er arbeitet, im Ueberfluß leben und schwelgen sieht — biefe merben in ben Schranken bes Erlaubten nicht zurudgehalten burch einen Aufblick zu ben Ibeen ber Liebe und bes Gemeinsinnes, burch die großartige Aussicht in die Butunft, die sie nicht erleben, burch ben Gebanken an bas Blatt ber Geschichte, auf bem bereinft ber Antheil ihrer Generation an ber Culturentwicklung ber Menscheit verzeichnet fein wird. Solche Dinge machen auf fie gar keinen Ginbruck. Was hat ber arme Arbeiter von einem Blatt ber Geschichte, welches gefdrieben wird, wenn er, wie man ihn belehrt, feinem ganzen Gein nach in Staub zerfallen ift, und welches auch bann nicht einmal feinen Ramen nennt? Wenn er fein Glück einzig in biefem Leben fuchen muß, wird er sich, wenn er kann, ein befferes Los erkampfen, als bas harte Los eines Arbeiters. Anders bentt er, wenn er mit lebendigem Glauben bas turze Leben auf Erben nur für eine Borbereitung auf ein Leben ohne Enbe im Jenfeits halt. Dann tann er fich in ben bescheibenften Berhältniffen zufrieden und glücklich fühlen. Der überaus herrliche Lohn im Jenseits für gebuldig ertragene Leiden troftet ihn in seiner ichweren Arbeit,

¹ Rosmos 1884 I, 413.

² Der Fortschritt 1884 S. 36 f.

³ Sittliches Sein S. 142.

und die erwartete Krone für den Kampf wie die schreckliche Strafe für den Ungehorsam gegen Gottes Gesetz hält ihn aufrecht in den Stürmen der Versuchung. Dies sind nicht aprioristische Vermuthungen, sondern Wahrheiten, welche sich im Schose christlich denkender Völker durch Taussende von Beispielen bewähren. Geht der Glaube dem Menschen verloren, so geht ihm die Kraft verloren, treu auf einem schwierigen Posten auszuharren, den ihm die Vorsehung angewiesen hat.

Man hat gefragt: gibt es nicht unter folden, welche sich von jebem religiösen Glauben loggefagt haben, ehrliche, zuverlässige Manner, gute Bater, treue Freunde, pflichttreue Beamte und Burger? Dies beift an bie Erfahrung appelliren zum Beweise, bag ber Glaube an Gott zum tugendhaften Leben nicht nothwendig fei. Run, wenn unsere Frage nach Erfahrungsthatsachen zu entscheiben ift, bann sind wir bebeutend im Bortheile. Die Bombenexplosionen, welche zu Massenmorben von Stadt zu Stadt mandeln und die ganze Welt in Schrecken feten - find fie nicht Attentate bes Atheismus auf die menschliche Gesellschaft? Gin Atheist ftößt bem Prafibenten ber frangösischen Republik ben Dolch ins Berg, nicht, als ob er irgend eine perfonliche Klage gegen ihn vorzubringen hätte, sondern einfach beshalb, weil diefer es mage, über andere regieren zu wollen. Ergriffen und hingerichtet zu werden hat für ihn nichts auf sich; benn er ist Atheist, und mit bem Tobe ist ihm alles aus. Das ist einer. Aber außerordentlich zahlreich find feine Gefinnungsgenoffen und scharen sich unter die Fahne, auf welcher Atheismus, Anarchie, Umfturz geschrieben steht. Nichts ist ihnen mehr heilig; nicht die staatliche Ordnung allein gebenken fie zu zertrümmern, auch bas Band zwifchen Gatte und Gattin, zwischen Eltern und Kindern wollen fie gerreifen und ben Privatbesitz aufheben. Das sind Früchte bes Atheismus, und ich möchte hören, mit welchen stichhaltigen Argumenten ein mit den Männern bes Umfturzes unzufriedener Atheist biesen beweisen wollte, daß sie unrecht haben. Wie will man burch die Erfahrung jemanden überzeugen, daß ber Glaube an Gott als Triebfeder zur Pflichterfüllung nicht nothwendig ift, zu einer Zeit, in welcher Fürsten und Bolter rathlog vor ber Frage steben, wie sie die Zertrümmerung ber gesamten Ordnung abwenden sollen, welche wegen des weit verbreiteten Unglaubens bevorsteht?

Wenn es aber wirklich unter benen, die sich von jedem religiösen Glauben losgesagt haben, ehrliche Männer, gute Väter, pflichttreue Beamte und Vürger gibt, so beweist dies ebensowenig etwas gegen die Schädzlichkeit des Atheismus, als die Existenz schlechter Menschen unter den

Gläubigen die dem Glauben innewohnende Kraft zur Hebung der mensch= lichen Gesellschaft in Frage stellt. Die Tugenden des Atheisten sind ebensowenig Ausstüffe des Atheismus, wie die Laster des Gläubigen Ausstüfse seiner Religion. Der Atheismus an sich führt zum Laster, der Glaube zur Tugend.

Daß ein Atheist, welcher in guten Verhältnissen lebt, gemisse gesellige Tugenden übt, ist begreiflich. Er wird die einmal bestehende driftliche Sitte respectiren, soweit es ber gute Ton und ber Gesellschaftstreis, in bem er lebt, verlangt, er wird aus Gründen bes Nugens und ber Ehre basjenige meiben, mas ihn mit bem Strafrichter in unliebsame Beziehung bringen könnte, und aus natürlicher Reigung, welche dem Menschen mit auf den Weg gegeben ift, wird er Gatten=, Kinder= und Elternliebe. Freundschaft gegen Gleichgefinnte und Wohlthätigkeit gegen Silfsbebürftige üben. Aber werden die auf so lockern Fundamenten ruhenden Tugenden beim Andrang besonderer Gefahren standhalten? Wird berjenige, ber keinen Herrn über sich anerkennt und keinen Richter fürchten zu mussen glaubt, mahrhaft und auch im Berborgenen seiner Gattin die Treue halten, wenn seine Runeigung etwas erkaltet ist und ihn vielleicht bas ichmutige Weuer der Liebe zu einer andern erfaßt hat? Wird er, in Noth gerathen, eber die bittere Roth zu erdulden bereit fein, als fich, wenn bies ungeftraft im Berborgenen geschehen kann, auf Rosten anderer zu bereichern? Wird er in allen Umständen sich als unparteiischen, unbestechlichen und treuen Beamten zu bewähren im ftande fein, wenn feine Treue großen Brufungen unterworfen wird? Zuweilen treten Greignisse ein, welche ben Schleier ber Anstandstugenden religionslofer Kreise etwas luften; welche schauber= erregende Abgrunde von Lastern und sittlicher Verkommenheit eröffnen sich bann manchmal bem Auge, welche Parteilichkeit in Berwaltung ber Aemter, welche Riesendiebstähle und Betrügereien, welche Schandthaten ber Ungucht und andere Frevel auch fogen. ehrlicher Männer, guter Bater, pflichttreuer Beamten und Bürger kommen bann ans Tageslicht! Auf folche Greigniffe brauchen wir hier indes nicht näher einzugehen, ba fie aus ber Tagespreffe bekannt find.

Es bleibt mahr, daß der Atheismus den Ruin der menschlichen Gesiellschaft herbeiführt. Ein atheistisches Geschlecht kann nicht bestehen. Wie der Atheismus die Einzelnen unglücklich macht, so vernichtet er die gesellschaftliche Ordnung. Freilich ist er vor allem beshalb zu fliehen, weil er die größte Verirrung auf religiösem Gebiete, weil er ein Frevel gegen Gott ist und ewige Strafen im Jenseits zur Folge hat; aber nicht unnüt

ist es, sich auch die Verheerungen vorzuführen, die er im Diesseits anrichtet. Schon die Sorge für das Glück ber Menschen hienieden ruft auf zum Kampfe gegen diesen Feind.

Sat unfere Zeit angesichts ber Gefahren, welche ber Unglaube herauf= beschworen, biese Ueberzeugung gewonnen? Wenn bie Religionglofigkeit burch irgend eine neue Frevelthat fich offenbart, bann merben gmar Bunfche zu Gunften ber Religion laut und wird bie Nothwendigkeit berfelben anerkannt. Auch marnen ichon ernfte Manner, auch folde, die nicht von Beruf Prediger ber Religion find, vor bem Berberben bes Unglaubens. So hat ber Rechtslehrer Sohm ichon vor Jahren 1 unfern oben erörterten Sat mit aller Klarheit bargelegt: "Gibt es feinen Gott und feinen Beift und kein emiges Leben, fo gibt es auch keine Religion und feine Sittlichkeit und kein Recht." Dann ift ber Egoismus "bas allein berechtigte Princip und die irdische Glückseligkeit bas einzige Ziel bes Menschen". Dies verfteben bie Massen. "Schon hören wir bie Arbeiter-Marfeillaise mit ihrem Refrain: ,Wir wollen auf Erben glucklich fein und wollen nicht mehr barben.' In biesem Evangelium aber liegt bie Rraft ber Bewegung bes vierten Standes gegen und. Werben wir ber Revolution bes vierten Standes gegenüber wiberftandsfähig fein? Diefe Frage ift mit ber anbern ibentisch: werben wir widerstandsfähig fein gegen die Ideen des Materialismus? . . . Wo hat benn bie Lehre bes Materialismus ihren Urfprung genommen? Wo wird ber Atheismus, verschleiert ober unverschleiert, am eindringlichsten gepredigt? Gerade in ben Rreifen ber Gebilbeten und Besitenben. Aus ben Rreifen bes britten Stanbes felbst find bie Gebanken hervorgegangen, welche nun, ben Teuerbrand tragend, die Maffen bes vierten Standes aufreigen. Das in ben Buchern ber Gebilbeten und Gelehrten gefdrieben ift, bas und nichts anderes ift es, mas man jest auf ben Gaffen predigt ... Go find wir alle ohne Ausnahme mit verantwortlich, und bas Bericht unferer eigenen Gunbe fowebt über uns und über unferer Zeit. Die Bilbung bes 19. Sahrhunderts, fie ift es, welche fich felbst ben Untergang predigt. Wie die Bilbung bes 18., so trägt die Bilbung bes 19. Jahrhunderts die Revolution unter ihrem Bergen. Wenn sie gebaren mird, so mird bas Rind, welches sie mit ihrem Blut genährt bat, feine eigene Mutter umbringen."

So begrundet und einleuchtend solche hochernste Mahnungen auch sein mögen, so wenig Verftandniß finden fie leiber bis heute noch, so

¹ Allgemeine Conferv. Monatsichrift 1887.

wenig ist man von beren Wahrheit gerade in den gebildeten und gelehrten Kreifen auch jett noch überzeugt. Sa es ist höchst bezeichnend, bag Profeffor Sohm felbst, wenn man ben Zeitungsberichten glauben barf, jungft in einer Beise sich ausgesprochen hat, die man nur schwer mit seinen eben mitgetheilten Anschauungen in Ginklang bringen kann. Wie fehr es noch weithin an bem nothwendigen Verständnisse mangelt, haben ja gerabe in ben letten Monaten die aus Unlag der Umfturzvorlage geführten Discuffionen gezeigt. Die Berheerungen, welche ber Unglaube bereits an= gerichtet hat, sprechen vielen noch immer nicht laut genug. Man beschützt und hätschelt ihn. Auf ben Universitäten wird er nach wie vor frei ge= lehrt, in ben Mittelschulen vielfach burch bas Beispiel und gelegentliche Bemerkungen religionslofer Erzieher empfohlen, in Schriften und popularen Vorträgen unter bem Volke verbreitet. Lauter fprechende Thatsachen muffen gegen ihn auftreten, um über ihn aufzuklaren, und ich fürchte, Thatfachen werben die Wahrheit, daß es einen Gott gibt und wir ohne ihn nicht leben können, mit einer Stimme predigen, von ber bie Ohren aller gellen merben.

Theod. Grauderath S. J.

Professor Dr. Wilhelm Roscher als Nationalökonom und als Christ.

Am 4. Juni 1894 schieb aus biesem Leben Wilhelm Noscher, wohl ber namhafteste beutsche Volkswirtschaftslehrer unseres Jahrhunderts. Sein Sohn, Dr. Karl Roscher, hat ihm ein Denkmal gesetzt, indem er aus dem Nachlaß seines Vaters unter dem Titel: "Geistliche Gedanken eines National-Dekonomen" eine Schrift veröffentlichte, welche in mehrsacher Hischer Auszeichnung verdient . Die Schrift trägt den Charakter aphoristischer Auszeichnungen, wie sie augenblicklichen Seelenstimmungen zu entspringen pflegen, und wie man sie wohl einem Tagebuch anvertraut. Der Herausgeber sendet ihnen voran als Nekrolog ein längeres Vorwort und

⁴ Geiftliche Gebanken eines National-Defonomen. Bon Wilhelm Rofcher. Dresben, v. Zahn und Jaenich, 1895.

erweitert sie am Schluß (S. 109—178) durch weitere Aphorismen, welche ben volkswirtschaftlichen und politischen Werken seines Vaters entnommen sind.

Geboren war Roscher 1817 zu Hannover. Er entstammte einer lutherischen Familie, beren protestantische Traditionen einige Jahrhunderte hinaufreichen. Im Jahre 1840 habilitirte er sich als Privatdocent der Geschichte und der Staatswissenschaften an der Universität Göttingen, folgte aber im Jahre 1848 einem Aufe nach Leipzig. Tausende nachmaliger Juristen und Staatsmänner haben während der 107 Semester seiner akademischen Wirksamkeit als Schüler zu seinen Füßen gesessen und sicher großentheils ihr geistiges Gepräge von ihm empfangen. Um die Tragweite dieser Thatsache zu ermessen, bedenke man, daß die sociale Frage, die jetzt das öffentliche Interesse beherrscht, soweit sie eine wirtschaftliche ist, ihre Lösung sinden muß in der Bolkswirtschaftslehre.

Die Bebeutung bes Mannes wird erhöht durch seine umfassende schriftstellerische Thätigkeit. Bon seinen Werken nennen wir nur das hauptsächlichste, sein "System der Bolkswirtschaft", von dessen fünf Bänden der erste: "Grundlagen der Nationalökonomie", 21 Auflagen erlebt hat.

Maden wir uns naher bekannt mit ber Stellung, welche Rofcher als Nationalökonom einnahm. Zwei Grundzüge möchten wir lobend an ihm hervorheben: erstens, daß er die Bolkswirtschaft nicht materialistisch in ihrer Bereinzelung auffaßt, fondern als bienendes Glied für die höhern, ibealen Guter ber Menschheit, beren höchstes er, als marmer Bekenner ber Gottheit bes Erlösers, im Chriftenthum erblickt. Bur Unterschrift feines Portrats, welches er Schulern verehrte, fette er bie Worte aus feinen "Grundlagen ber Nationalökonomie": "Wir möchten ben Lefer baran ge= wöhnen, daß er bei ber geringften einzelnen Sandlung ber Bolkswirtschafts= pflege immer bas Ganze, nicht bloß ber Bolkswirtschaft, sonbern bes Bolkslebens vor Augen hat." 40 Sahre fpater ichrieb er bei ahnlicher Belegenheit die Worte, welche jett als Unterschrift unter seinem Bilbe an ber Spite bes vorliegenben Buches fteben: "Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, bas durch ben Mund Gottes gehet." Sinfichtlich ber Religion erklart er: "Sie ift mir eben bas höchste Ziel und zugleich ber tiefste Grund alles geistigen Lebens über= haupt" (S. 158).

Als zweiten Zug in ber Denkungsart Roschers nennen wir bas Bestreben, sich vor einseitigen, abstracten Theorien zu hüten. Seine Aufsfassung in bieser Beziehung wird von seinem Sohne in ber vorliegenben

Schrift (S. XII) in ben Worten wiebergegeben: "Da bas Bolksleben, wie jedes Leben, ein Ganzes sei, so musse, wer die wirtschaftliche Seite bes Volkslebens verstehen wolle, auch die andern Seiten, Sprache, Relizgion, Kunst, Wissenschaft, Recht und Staat kennen. Hieraus erklärt sich die Weite des Gesichtskreises, den er bei seinen Forschungen und Darsstellungen zu deherrschen bemüht war. In seinen Schrifteller des klassischen sich die Bibel, Luther, Goethe, Schiller, Herber, die Schriftsteller des klassischen Alterthums wie der neuesten Zeit, ja selbst bezeichnende Neußerungen der Tageszeitungen ebenso verwerthet, wie Reise-Beobachtungen oder Gespräche mit andern. Er beklagte es oft, daß so viele Gebildete meist nur eine Zeitung, die ihrer politischen Richtung entspricht, läsen und dadurch Knechte einseitiger Partei-Ansichten würden. Insbesondere rieth er den Prinzen, deren viele bei ihm hörten, durch Lesen von Zeitungen verschieden er Richtungen sich vor Einseitiskeit zu bewahren."

Interessant ist auch, mas Lujo Brentano über Roscher urtheilt: "Bor Roschers Auftreten gab die Nationalokonomie keine wirkliche Ginsicht in die Bedingungen, welche bas Wirtschaftsleben ber Bolfer thatsachlich gestaltet haben. Sie mar eine bloße Chrematiftit, eine Lehre, wie bie Einzelnen reich werben. Sie hieß überhaupt zu Unrecht Rationalökonomie; benn nicht bas Bolt als Ganges, sonbern nationalitäts= lofe Ginzelne maren ber Gegenftand ihrer Betrachtung. Dabei mar fie, soweit sie fich auf bie theoretische Erfenntnig bes Wirtschaftslebens bezog, nichts weiter als eine bloge Dechanit bes mirtschaftlichen Egoismus; benn fie gab feine Darlegung bes Banbels in ber Birtfcafts Drganisation und feiner Gefete, sonbern beschränkte fich barauf, gu zeigen, wie in einer auf Gigenthum und Freiheit ber Ginzelnen beruhenben Gefellichaft bas Streben nach größtmöglichem Gewinn bie Production und Bertheilung ber Guter geftalte. Bo fie aber Rathichlage gab, bulbigte fie bem fogenannten Abfolutismus ber Löfungen; b. h., ba fie Gigen= thum und Freiheit als ewige Rategorien ansah, alle Menschen als in gleichem Maße von benselben Trieben beherricht voraussetzte und von allen concreten Grundbedingungen bes Wirtschaftslebens ber verschiedenen Bolfer abfah, fannte fie nur Dagnahmen, die unter allen Berhaltniffen in gleicher Beife gur Unwendung zu kommen hatten. - Rofcher, hiftorifch gebilbet, wollte bagegen miffen, wie bas Wirtschaftsleben ber Bolfer wirklich fei und marum es fo fei. Diefe Frage nach bem Warum hieß mit anbern Worten, wie und warum es fo, wie es war, geworben. Damit trat fur ihn an bie Stelle ber Erforschung ber blogen Mechanit bes wirtschaftlichen

Egoismus als die miffenschaftlich weit wichtigere Frage die nach ben Ent= midlungegefegen bes Wirtschaftslebens ber Bolter. bem Augenblicke an mußte sich auch bas Urtheil über bie wirtschafts= politischen Magnahmen ber verschiebenen Zeiten und Bolter anbern. Der Absolutismus der herrschenden Doctrin hatte alles, mas im Widerspruche mit ihren Forderungen stand, eitel Thorheit gescholten. Roscher, ber ftatt von abstracten Ginzelnen von ben jeweiligen concreten Berhältniffen eines Volkes ausging, zeigte, bag, mas für gemisse concrete Berhaltnisse als Thorheit, für andere als höchste Weisheit erscheine, und umgekehrt. Damit mußte auch ber Charafter ber wirtschaftspolitischen Lehren sich anbern. Mus einem Compendium von Recepten, bas ber Praktiker bequem nachschlagen konnte, um für jeben Kall ein für alle Berhältniffe paffenbes Beilmittel zu finden, murde die Volksmirtschafts-Politik zu einer Sammlung von Erfahrungen, die uns berichten, mas unter biefen ober jenen concreten Berhältniffen mit ber einen ober andern Magregel für Wirfungen erzielt worden seien. Damit wurden an ben Praktiker weit größere Anforderungen gestellt; er mußte vor allem bie concreten Berhaltniffe, in benen er wirken follte, genau untersuchen und feststellen, und statt birecter Rathschläge gab ihm bie Doctrin nur Erfahrungen an bie Sand, bie ihm das Urtheilen zwar erleichterten, aber nicht ersparten."

Bermandt mit biefer Berücksichtigung concreter Berhältniffe ift bie Rücksichtnahme Roschers auf die verschiedenen socialpolitischen Systeme. In biefem Sinne fcreibt er: "Wer nicht als Quacffalber, fonbern als Arzt an der Lösung der socialen Fragen arbeiten will, der muß nach einer gewiffen Universalität ftreben; und zwar nicht bloß in Rückficht auf feine volkswirtschaftlichen Renntnisse, sondern zugleich auf feine Stellung gegenüber ben volkswirtschaftlichen Parteien. Man bekampft ein gegnerisches Suftem burch Aufbeckung feiner Jrrthumer; aber man befiegt es nur, indem man die vielleicht migverstandenen Wahrheiten, die jedes System enthält, willig in ben Rreis bes eigenen wiffenschaftlichen Lebens aufnimmt. Darum, je schroffer jetzt und scheinbar unversöhnlicher auch auf bem volkswirtschaftlichen Gebiete die Parteien miteinander kampfen, defto noth= wendiger und heiliger die Pflicht der mahren Wiffenschaft, jeder entgegengefetten Ginseitigkeit ihr Gutes abzulernen. Alfo ben Freihanblern ihre scharfe Abstraction, die für alle Borarbeiten der Theorie so heilsam ift, ihre Prafumtion fur die Freiheit und Gelbfthilfe der Ginzelnen, diesen unschätzbaren Sporn und Zügel ber Praxis; ihr weltwirtschaftliches Interesse; ihren fröhlichen Glauben an bie grenzenlose Möglichkeit bes

Fortschreitens. — Den Socialisten ihre rücksichtslose Kritit aller Güterverhältnisse aus dem Standpunkte des persönlichen Glückes der Menschen; ihren Widerwillen gegen alle Schönfärberei des Bestehenden; ihre Lehre, daß alle Leistungen der Einzelnen viel mehr, als die Meisten ahnen, von den Leistungen der Gesamtheit getragen werden; ihre Forderung, daß der größte Nutzen der größten Jahl ein Hauptaugenmerk des Staates bilden sollte; ihre Einsicht, wie alle geistige Hedung der Massen ohne entsprechende Berbesserung ihrer äußern Lage illusorisch bleiben muß. — Den Consservativen die große, eben jetzt viel zu wenig begriffene und noch weniger beherzigte Wahrheit, daß keine wirtschaftliche Resorm gelingen kann ohne sittliche Besserung des Volkes, keine sittliche Besserung ohne reinere und lebendigere Religiosität, und daß alle bloß subjective Religiosität für die Wassen halt= und wirkungslos ist" (S. 125 f.).

Die letten Worte unseres großen Nationalökonomen leiten uns bereits hin zu feiner Stellung gegenüber bem Chriftenthum und ben verschiedenen Bekenntnissen besselben. Da ift es benn eine mahre Freude, wie Roscher Front macht gegen ben modernen Unglauben, gegen ben Abfall vom Chriftenthum, welcher fonft auf ben Rathebern jest fo entsetlich graffirt. Offen und wiederholt bekennt er fich zur Gottheit Chrifti, wenn auch feine driftologischen Anschauungen im einzelnen nicht allweg zu billigen find. Auch er halt ben Ungläubigen jenen ichon wiederholt betonten entsetzlichen Widerspruch entgegen, daß fie in Chriftus einen ebeln Menschen, einen großen Lehrmeifter verehren, mahrend ihnen in Birtlichkeit nur bie Bahl bleibt, ihn fur einen Geiftestranken ober fur einen elenben Betrüger zu halten, falls er nicht Gott mar; benn oft und feierlich hat er felbst seine Gottheit betheuert (S. 5. 6. 92). Wohlthuend ist auch, wie man in seinen Aufzeichnungen so häufig ber Bibel begegnet; bie Bibel ift ja eines jener Erbstücke, welches bie Neuerung hinüber= gerettet hat bei ihrer Lostrennung vom Baterhause bes Ratholicismus. Und weil die Frage von der Gottheit Chrifti im engsten Zusammenhang fteht mit ber Chtheit und Zuverläffigkeit ber heiligen Schriften, fo begegnen wir bei Roscher auch einer energischen Burudweisung ber mobernen, negativen Bibelfritit, wenngleich er bem Inspirationsbegriff nicht gang gerecht wird. Bei ber Wichtigkeit biefer Frage wollen wir uns nicht versagen, eine Stelle seiner Aufzeichnungen ber hauptsache nach wieder= zugeben. Roscher erklärt:

"Die neuere Wiffenschaft hat gang Recht, wenn sie auf die vorläufige Kritit ber biblischen Bucher bieselben Grunbfage angewendet haben

will, die bei Profanschriften erprobt find. Nur follte fie bas auch wirklich thun, die biblifchen Bucher von vornberein nicht gunftiger, aber auch nicht ungunftiger beurtheilen als andere. Leiber verfahrt bie Schule, welche fich heutzutage vorzugsweise bie fritische nennt (als wenn bie Berneinung an' fich fritischer mare, als bie Bejahung!) gang anbers. Sie befolgt Grundfate, beren Unwendung in ber Profanliteratur allgemeines Ropficutteln hervorrufen murbe. Go fritifirte g. B. ber ausgezeichnete Sprachkenner Th. Nölbeke im "Literarischen Centralblatte" (1871, Nr. 23) ein Buch" bes Zeitungsredacteurs Bernftein, welcher in ben ,Sagen' von Abraham u. f. w. lauter politische Tenbengschriften aus ber Zeit ber nachsalomonischen Könige findet. (Aehnlich, als wenn man die Pyramiden von Kairo mit Ehrenbogen zu Alluminationszwecken verwechseln wollte!) Solche Thor= heiten verwirft Nöldeke natürlich. Aber bas scheint ihm boch ,selbstver= ftanblich', daß eine Weissagung z. B. von ber Ausbehnung Judaas bis zu einer bestimmten Grenze erft in ber Zeit entstanden fein kann, mo bieje Grenze wirklich erreicht worben mar. . Die Unart so vieler "Rritifer", biblifche Schriftsteller vom ersten Range erft in ber Zeit gelten gu laffen, mo fie von Schriftstellern britten, vierten Ranges citirt gu werben anfangen, empfängt ein pikantes Licht aus einer Stelle bes Bellejus Paterculus (II, 36), worin diefer geistreiche Historiker unter ben großen Schriftstellern ber Augustischen Zeit einen Rabirius nennt, ben Horaz aber nicht nennt. Hat barum Horaz erst nach Tiberius ge= fcrieben ?" (S. 16. 17.) Un einer anbern Stelle fcreibt Rofcher : "Es scheint mir ein Gipfelpunkt ber neuern Afterkritik zu fein, wenn ein junger Theologe S. bie letten Berfe bes Evangeliums Matthai, ohne auch nur einen Beweis zu versuchen, gelegentlich fur unecht erklart. Man bente nur, es find bie Worte, auf die feit beinahe zwei Sahrtausenden alle Chriften getauft worden find!" (S. 96.)

Auch die das Christenthum bekämpfenden Naturforscher und Philosophen bekommen von Roscher manches ernste Wort zu hören. Soschreibt er: "Die sogen. Naturforscher, welche die Grenzlinie zwischen Wensch und Thier verwischen möchten, glauben viel durch Abbildungen zu erreichen, wonach der menschliche Embryo von demjenigen mancher Thiere kaum unterschieden werden kann. Sie knüpfen daran wohl Erzmahnungen zur Demuth, daß sich der Mensch gegen seine Brüder' nicht überheben solle u. dgl. m. Aber wie wenig verträgt diese Auffassung ihre eigenen Consequenzen! Es wäre ja dann, wer ein Pferd anspannt, eine Art Stannibase! Alles

521

Wahre, das in diefer Mahnung verborgen liegt, wird unendlich viel beffer ausgebrückt burch bas biblische Wort: "Der Gerechte erbarmet sich seines Biebes' (Sprichm. 12, 10). Gbenfo alles Wahre jener Theorie burch bas Wort ber mosaischen Urgeschichte, bag Gott ben Abam aus einem Erben-Bas bann weiter berichtet wirb, bas Ginblasen bes floße geschaffen. lebendigen Obems von Gott, ift eben basjenige, mas ben Menschen gum Menschen macht, und bilbet bie ewig feste Grenzlinie gegenüber ber, körperlich noch so naheliegenden, Thierwelt" (S. 40). Un einer andern Stelle heißt es: "Wenn man bie Richtung falfcher Philosophie, welche ben Unterschied zwischen Geift und Materie nicht begreift und baher alles Beiftige zum Sinnlichen herabwürdigen will, Materialismus nennt: so mußte bie verwandte Richtung, welche gegenwärtig so fehr bemuht ift, ben Unterschied zwischen Mensch und Thier zu verkennen, alles Mensch= liche also zum Thierischen herabzumurdigen, eigentlich Beftialismus genannt werben" (S. 21). Und über ben Darwinismus fpricht er fich also aus: "Für mich hat bie Darwinsche Sypothese miffenschaftlich wenig Ginleuchtendes, geschweige benn Imponirendes. Ich halte fie vielmehr für Naturphilosophie im üblen Ginne bes Wortes, mit ebenso por= eiliger Berallgemeinerung wie oberflächlich-willfürlicher Berschmelzung ber Gegenfate von unbegrengter Wanbelbarkeit und ebenfo unbegrengter Erblichkeit; zugleich auch für Myfticismus, ba fie ben größten Unwahrschein= lichkeiten nur burch Berufung auf etwas Unbegreifliches, nämlich ben Ginflug unendlicher Zeitraume, begegnet" (S. 74).

Für die Theorien und Strömungen bes modernen Unglaubens auf den verschiedensten Gebieten hat Roscher ein offenes Auge. Aber die christ-liche Weltanschauung, welche sein ganzes Denken und Fühlen durchdringt, verleiht ihm jene ruhige Besonnenheit, die wir in so vielen seiner Urtheile bewundern. Wie weit er z. B. von dem heute weitverbreiteten Klassikercult entfernt ist, möge die folgende Stelle über Goethe zeigen: "Die Verz götterung, die jetzt von einem, zwar an Zahl kleinen, aber an Bildung' hochstehenden Kreise dem Andenken Goethes zu theil wird, so daß man sich andachtsvoll womöglich in jede Faser seines Wesens, jede Stunde seines Lebens versenken möchte, gilt doch viel weniger der unzweiselhaft großen dichterischen Bedeutung des Mannes als seiner bes haglich pantheistischen Lebensauffassung. Bei aller sonstigen Welt= und Menschenkenntniß sehlt doch Goethe durchaus das tiese Verständniß von Sünde, Gewissen, Gerechtigkeit, Gnade, welches wir an Shakespeare beswundern. Wie oberklächlich er hierüber denkt, zeigt sogar sein Haupt=

werk: bessen Helb, nachbem er ohne wahre Leibenschaft eine ehrenhafte Familie aufs schrecklichste zu Grunde gerichtet hat, seine Gewissensdisse einfach durch einen erquickenden Schlummer los wird! Auch im Alter begeht er noch die ärgsten Ungerechtigkeiten und fährt doch zuletzt, ohne irgend welche Reue und Buße, gen Himmel. Wer solche Antworten auf solche Lebensfragen für genügend hält, den muß das Leben des Dichters selbst in hohem Grade ansprechen und beruhigen" (S. 76).

Die Aufzeichnungen Roschers zeigen aber auch, wie praktisch er bas Christenthum nahm. Da finden wir z. B. ein "Gebet beim Beginn eines akademischen Semesters" (S. 45). Dasselbe lautet: "Lieber himmlischer Bater! ich weiß noch nicht, ob es viel oder wenig ist, was Du mir dießmal bescheren wirst. Aber ich bitte Dich, sind's wenig Zuhörer, die ich heute vorsinden werde, so hilf mir, daß mich das nicht entmuthige, und daß ich für das Wenige ebenso dankbar sei wie für das Viele. Sind's viele Zuhörer, so laß mich das nicht zu Eitelkeit und Sicherheit verführen. Und was den Sindruck meiner Vorträge auf die Hörer betrifft, so laß Du, was sie etwa Richtiges und Gutes enthalten, Wurzel schlagen und Früchte bringen. Was sie Unwahres enthalten, das möge einen kräftigen Widersspruch anreizen: so daß unter allen Umständen Dein Reich des Wahren und Suten bei mir selbst wie bei meinen Schülern gefördert werde. Umen!" Wie viele Prosessoren unserer beutschen Hochschulen der Gegenwart mögen wohl mit ähnlich kindlicher Demuth so beten?

Sein selbstloses Wefen, seine kindliche Dankbarkeit für die Gnaden und Wohlthaten Gottes und seine aufrichtige Demuth, Tugenben, wie sie nur bas Chriftenthum erzeugt, fpiegeln fich in folgenben Stellen wiber: "Jebe tiefere Selbftprufung muß zu ber Heberzeugung fuhren, bag mir felbft unfere Schlimmften Teinbe find. Bon Jugend auf geben wir barauf aus, und felbst bem emigen Berberben ju überliefern, und est find nur bie von Gott, ohne unfer Buthun, verliehenen Krafte, Gelegenheiten, Erweckungen, Warnungen, die uns zurudhalten. Wie ift mir heute (22. Sept. 1851) ber Sinn bes Gegensates: ,natürlicher Mensch - Gottes Chenbilb' flar geworben!" (S. 2.) "Gott wolle mich und alle anbern Menschen vor Reib behüten! Der Reib ift von bem ganzen Beere ber Gunben gewiß eine ber teuflischsten. Während bie meiften andern Gunben im Anfange boch wenigstens icheinbar Freude machen, macht bas Wefühl bes Neibes von vornherein unglucklich. Und boch ift ber Reib in bemofratischen Zeit= altern wie bas unfrige gang besonders verbreitet. Ungahlige Stimmungen, bie wir und felber als Rechtsgefühl ausmalen, find im tiefften Grunde

von neibischen Regungen angekränkelt" (S. 57). "Je mehr ich mich selbst im Lichte bes göttlichen Wortes prüse, um so klarer wird es mir, daß ich niemals zum Bösen eigentlich verführt worden bin. Ich habe mich, wenn ich siel, leider allemal selbst verführt. Am allerwenigsten bin ich von Gott versucht worden! Vielmehr kommt es mir so vor, als wenn Gott von meinem frühesten Bewußtsein an bis jeht alles, was mir begegnet ist, mit unendlicher Weisheit und Liebe so berechnet hätte, mir das Gute möglichst nahe, die Sünde möglichst fern zu legen" (S. 57).

Etwas anders gestaltet sich das geistige Bild Roschers, wenn wir sein Berhältniß zu den christlichen Confessionen ins Auge fassen. Luther und sein Werk und im Gegensat dazu den Katholicismus beurtheilte er großentheils nach den in seiner Familie ererbten Anschauungen und Vorurtheilen — Vorurtheilen, von denen selbst ein Roscher sich nicht frei gemacht hat, wie er es durch allseitiges, gründliches Studium doch gekonnt hätte. Luther ist ihm "der zugleich edelste, größte und deutschefte Wann, welchen unsere Geschichte kennt" (S. 159). Allerdings räumt er ein: "Unser lieber, herrlicher Luther war kein Prophet, kein Apostel, kein Heiliger", aber meint dann doch weiter: "lauter Bezeichnungen, gegen welche er selbst in seiner echt christlichen Demuth sich auf das entschiedenste verwahrt haben würde" (S. 85). Von den Luther-Forschungen der Neuzeit hat Roscher offendar gar nicht Kenntniß genommen.

Roscher erklärt einmal gegen Will: "Sowie er anfängt, gegen Gott zu räsonniren, wird selbst der sonst klügste Mensch dumm" (S. 40). Anderswo sagt er: "Wie sonst tiefblickende Wenschen über geistliche Dinge oft mit einem Unverständniß laut absprechen, dessen sie in jeder weltlichen Frage sich schämen würden, konnte man im December 1879 an der Rede sehen, die v. Sybel im preußischen Landtage zu Gunsten consessionsloser Bolksschulen hielt" (S. 73). Man könnte versucht sein, ähnlich über ihn selber zu urtheilen, sobald er sich gegen den Katholicismus wendet. Manche Entstellungen und Mißbeutungen katholischer Dinge könnten wir ihm vorshalten. Er spricht von "Warien-Vergötterung" (S. 91) und gelegentlich bes Fegseuers von "Aberglauben und Priesterbetrug" (S. 94) u. s. w.

Mitunter finden sich freilich auch warme Anerkennungen katholischer Gebräuche, z. B. des Abendgeläutes und des ewigen Lichtes (vgl. S. 35). Auch unserer lateinischen Bibelübersetzung läßt er Anerkennung widerschen und schreibt: "So ist das Wort der Bulgata: Agnus Dei qui tollis besser als das lutherische: Lamm Gottes, das du trägst" u. s. w. Dann aber fährt Roscher fort: "Aber um so unbiblischer dann gleich der

fatholische Zusat: ora pro nobis. Daburch wird ber herr zu einem oberften Beiligen begrabirt! Er, ber, bei ber tiefften Demuth bem Bater gegenüber, boch felbft bie Gunben vergibt, ber ausbrucklich erklart hat: Ich fage nicht, daß ich ben Bater für euch bitten will; benn er felbit, ber Bater, hat euch lieb, barum, daß ihr mich liebet und glaubet, baß ich von Gott ausgegangen bin (Joh. 16, 26)." (S. 35. 36.) Wo in aller Welt hat benn Roscher die Worte: ora pro nobis (bitte für uns!) aufgetrieben als Zusatz zum Agnus Dei? In unserer heiligen Meffe erhält das Agnus Dei die Zusätze: miserere nobis (erbarme bich unser!), dona nobis pacem (gib uns ben Frieben!), dona eis requiem sempiternam (gib ihnen die ewige Rube); in der Allerheiligen-Litanei aber heißt es: parce nobis Domine (verschone uns, o herr!), exaudi nos Domine (erhöre uns, o Herr!), miserere nobis (erbarme bich unser). Den Zusat: ora pro nobis murbe Roscher nirgends in katholischen Gebeten beim Agnus Dei gefunden haben, folange er auch gesucht hatte; fein Gebachtniß muß ihm einen Streich gespielt haben, wie bas allerbings fo leicht geschieht, wo man mit Boreingenommenheit an eine Sache geht.

Nur aus dieser Voreingenommenheit läßt sich auch erklären, wenn das katholische Centrum für Noscher nicht zu existiren scheint. Er will, wie wir bereits gehört haben, von den Freihändlern lernen ihre scharfe Abstraction u. s. w., von den Socialisten ihre rücksichtslose Kritik, von den Conservativen "die große, eben jetzt viel zu wenig begriffene und noch weniger beherzigte Wahrheit, daß keine wirtschaftliche Resorm gelingen kann ohne sittliche Besserung des Volkes, keine sittliche Besserung ohne reinere und lebendigere Religiosität, und daß alle bloß subjective Religiosität für die Wassen halt= und wirkungslos ist" (S. 125). Und das Centrum? Es wird bei jener Aufzählung der Parteien von Roscher vollständig übergangen!

Bei einem solchen Verfahren Roschers wird es begreiflich, wenn er sein allgemeines Urtheil über Katholicismus und Protestantismus formulirt, wie folgt: "Bohl ist der Katholicismus die Kirche des Mittelsalters, der evangelische Protestantismus die der vollreisen, mündigen, hochcultivirten Völker. Also unter Voraussetzung der gleichen Junigkeit und Stärke der letztere die höhere Form der Religiossität" (S. 30). In der That, zu dieser "Vollreise", zu dieser "höhern Form der Religiossität" ist der Protestantismus gelangt, als jüngst die preußische Generalspunde zu Berlin die verpslichtende Kraft des apostolischen Glaubenssebekenntnisses nicht länger aufrecht erhielt! In dem Lande, welches als

Borkämpfer bes Protestantismus gilt, besitzt hiernach berselbe überhaupt keinen gemeinsamen Glauben mehr; benn mit bem apostolischen Symbolum ist überhaupt jedes Symbolum als verpslichtende Glaubensnorm gefallen. Es mag jemand an die Bibel glauben ober nicht: er kann trotzdem ein guter Protestant, sogar protestantischer Prediger bleiben. Es mag jemand an die Gottheit Jesu Christi glauben oder nicht: er bleibt bennoch Protestant. Es mag jemand an das Dasein eines persönlichen Gottes glauben oder nicht: er bleibt bennoch Protestant. Das ist die "Bollreise", zu welcher es der evangelische Protestantismus gebracht! Das ist die "höhere Form der Religiosität", zu welcher er gelangt ist!

Diefe Anschauungen Roschers konnten natürlich nicht ohne Rückwirkung bleiben auf seine Thatigkeit als Lehrer ber Bolkswirtschaft. Es war unmöglich, daß er die grundlegende sociale Bedeutung der von Chriftus für alle Zeiten geftifteten fatholischen Rirche richtig murbigte. Hätte er sich befreit von seinen anerzogenen confessionellen Borurtheilen, mare er zur vollen Erkenninig ber tatholifchen Rirche burchgebrungen, bann mare er ungleich größer gemesen als Lehrer ber Bolkswirtschaft. Ob er alsbann angestellt mare als Professor in Leipzig ober an irgend einer sonstigen deutschen Universität — das ist freilich eine andere Frage! Abgesehen von den theologischen Facultäten finden ja überzeugungstreue und consequent benkende Ratholiken nur selten eine Unstellung an beutschen Hochschulen, auch bann nicht, wenn fie fo hervorragend find wie ber verewigte Nanssen. Die studirende katholische Jugend ift vielfach gezwungen, Lehrer zu hören, welche bas, mas ihr bas Beiligste ist, als veralteten Aberglauben verachten und fo bie Reime bes Zweifels in die bilbsamen jugenblichen Gemüther ausstreuen. Das mag zwar weniger gefahrvoll sein bei einem gläubigen Professor wie Roscher, weit mehr aber bei jenen Professoren, welche nicht nur die Gottheit Chrifti, sonbern sogar bas Dasein eines perfonlichen Gottes läugnen. Aber trot biefer Gefahr, und obgleich bie Katholiken ihren Theil zu ben Steuern beitragen, auch gu jenen, aus welchen bie Universitäten unterhalten werben, bietet man ihnen teine einzige mahrhaft katholische Universität, auf welcher folche Gefahr. vermieden mare. Und wenn sie auf eigene Rosten, wie in Frankreich, Belgien, ben Bereinigten Staaten und in ber Schweiz, eine folche errichten wollten, so macht man ihnen bas unmöglich.

Q. v. Sammerftein S. J.

Die Perser und ihr Königsbuch Schahname.

Nächst bem Mahabharata und bem Namayana ist das Schahname oder Königsbuch der Perser das gewaltigste, großartigste und merkwürdigste Helbengedicht des Orients, gleich ihnen einer der großen Marksteine der Weltliteratur, eine der schönsten und bedeutsamsten Dichtungen aller Zeiten. Vor den zwei Riesenepen des Gangeslandes hat es aber, trotz eines ähnlichen großen Umfanges, das voraus, daß es dei weitem nicht so sehr ins Maßlose und Ungeheuerliche ausschweift, daß es dem Inhalte und der Form nach der abendländischen Welt schon näher steht, daß es in religiöser wie künstlerischer Hinsicht einen reinern, freiern und harmonischern Geist athmet.

Wie bas Mahabharata umfaßt es bie Sagenwelt und ben tausendjährigen Bilbungsichatz eines ber älteften und gröften Bolfer; wie bas Ramagana ift es ein hochvollendetes Runftgebicht; wie beide ragt es in die uralte Mythenwelt Ufiens hinein. Allein es bleibt bier nicht fteben, sondern spinnt fich weiter über bie Zeit bes Darius und Mexander hinaus, bis in diejenige ber Schapur und Chogroeg, ja bis zum Sturze ber Saffanibenherrschaft unter bem Schwerte ber Araber. Der Dichter felbst aber, Firdusi, gehört noch einer viel spätern Beit an; er fteht ichon an ber Schwelle unseres Sahrtaufenbs, ein Zeitgenoffe ber beutschen Ottone, ber Ronne von Ganbersheim und bes Rotter Labeo. Erst auf bem Schutt und auf ben Trümmern zweier iranischen Sprachen und Literaturen ift die Wunderblume seiner Dichtung als Bier und Krone ber neupersischen Literatur emporgewachsen. Es ist beshalb unmöglich, sie in ihrem Werben und Wesen richtig aufzufassen, ohne sich eingehender ben gesamten Entwicklungsgang zu vergegenwärtigen, welchen bie perfische Sage und Befdichte von ben altesten Zeiten ber bis auf ben Dichter Firdufi genommen hat. Wir muffen babei bis auf bas "Avefta" gurudgreifen, weil es bie einzige Quelle bilbet, in welcher wir bie altesten Sagentonige bes Schahname und bie altesten Ueberlieferungen ber Perfer wiederfinden.

1.

Das "Avesta" ober, wie man es früher nannte, "Zendavesta", welches Anquetil Duperron erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Indien nach Europa brachte, umsaßt nicht die sämtlichen Religionsbücher der alten Perser, sondern nur einen Theil derselben, nach den Angaden der Parsi 348 von den 815 Kapiteln, in welche die ursprünglichen 21 Bücher ("Nosks") getheilt waren. Der Name "Avesta" bezeichnet das "Geseh", das Wort "Zend" den das Geseh erläuternden "Commentar". Der Name "Zend" wurde auch auf die Sprache übertragen, in welcher das "Avesta" geschrieben ist und welche sich von jener der achämenidischen Felsinschriften nur dialektisch unterscheidet; er hat sich in dieser Bedeutung dis heute behauptet, obwohl Oppert u. a. ihn durch die Bezeichnung "Altbaktrische Sprache" verdrängen wollten.

Die noch erhaltenen Bruchstücke bes Avesta gruppiren sich in vier Hauptstheile, von welchen die ersten drei die große öffentliche Liturgie (Bendidad Sade) zum Ausdruck bringen. "Bendidad" ist eine Geschessammlung, welche hauptstächlich Läuterungse und Reinigungsvorschriften enthält; "Jagna" ist eine Sammlung liturgischer Gebete und Hymnen, von welchen die letztern, die "Gatha", in fünf Gruppen getheilt, von vielen für die ältesten Bestandtheile des Avesta gehalten werden; "Bispered" bildet eine Ergänzung zum ersten Theile des "Jagna". "Khorda Avesta" (das kleine Avesta) endlich ist ein Auszug aus dem übrigen, für die Privatandacht bestimmt.

Obwohl die Sprache des Avesta heute so ziemlich erschlossen ift, gehen bie Forscher boch in ber Erklärung feines Inhalts, besonders aber in Bezug auf Ort und Zeit seiner Absaffung weit auseinander. Im allgemeinen wird augegeben, daß bie verschiedenen Theile besselben aus verschiedener Zeit und von verschiedenen Verfassern herrühren mögen. Allein mährend bie einen ben Ur= fprung ber Avestalehre in Battrien, am Oberlauf bes Drus suchen, verlegen bie andern ihn nach Medien, sublich vom Raspischen Meere; mahrend bie einen ihn bis anderthalb ober gar britthalb Sahrtausenbe vor Chriftus hinaufrucken, seben ihn die andern erft viel später an; in bem weisen Zarathuftra (bem Zoroaster ber Griechen), welcher im Avesta selbst als Träger ber von Gott ertheilten Offenbarung erscheint, seben die einen nur eine muthische Berfonlich= feit, andere eine wirkliche, geschichtliche Berson, und zwar entweder ben wirklichen Urheber und ersten Lehrer ber Avefta-Religion, ober nur einen spätern Reformator, ber bie altere Ueberlieferung nach mannigfacher Berbunkelung auf ihre ursprüngliche Reinheit gurudgeführt habe. All biese Fragen find noch zu keiner entscheibenden Lösung gelangt, sondern haben sich durch Rebenfragen und Hypothefen eber noch mehr verwickelt.

Dhne uns tiefer in das Labyrinth biefer verwickelten Fragen hineinzumagen, find wir boch zu ber Unnahme berechtigt, bag wir im Avesta immerhin bas älteste Denkmal iranischer Sprache, Religion und Sage por uns haben, und bag es in vielen feiner Beftandtheile über Cyrus gurudreicht. Die Sprache berührt fich am nächsten mit ber alteften Form bes Sanstrit, wie fie in ben indischen Beden erhalten ift. Auch die religiosen Anschauungen, Sitte und Cultur meifen viele Berührungspunkte auf und begründen bie Unnahme, daß bie Arier in gran und in Nordindien von gemeinsamen Stammsiten in Soch= affen ausgegangen und urfprünglich ein und basselbe Bolt find. bie gesamte Culturentwicklung, besonders bie religiose, bei beiben einen fehr verschiebenen Verlauf. Während in Indien der Brahmanismus die Berrichaft über bas gange nationale Leben an fich rig und ben ursprünglich thattraftigen Bolksgeift in einem unabsehbaren Net von rituellen Formeln, philosophischen Speculationen, mythologischen und muftischen Traumereien gefangen nahm und lähmte, blieben die Franier vorherrschend ein ritterliches Kriegervolk, voll Unruhe, Beweglichkeit, fühnem Unternehmungsgeift und wilder Thatkraft. Wohl heischten auch ihre Priefter - bie Mobeds bes Königsbuches - gahlreiche Unrufungen, Reinigungen, Opfer und Opfergebräuche. Doch nahmen biese Riten nicht bas ganze Leben in Befchlag, noch weniger ergab fich bas Bolt, wie jenes ber Inber, einer ascetischen ober philosophischen Beschaulichkeit. Die Religion selbst, soweit sie sich annähernd aus den verschiedenartigen Bruchstücken des Avesta bestimmen läßt, erscheint einsacher und heller, und weist auf eine ursprünglich monotheistische Färbung hin. Varuna, der lichte Himmelsherr, ist hier nicht durch einen betrunkenen Indra oder gar durch ein ganzes Pantheon vielköpfiger, hundertarmiger Götterfrahen verdrängt. Die Aufsassung der Gottheit ist eine vorwiegend geistige, spiritualistische geblieben.

Ahura Mazda, "ber weise Herr", ber Doppelgänger bes vedischen Varuna, fteht hoch über allen andern Göttern ba, alles in fich vereinigend, mas bie andern besitzen, also im Besitze ber höchsten Bolltommenbeit, ber Reinste, ber Beiligste, ber Schöpfer ber forperlichen Welt, ber Ordner bes Weltalls, ber gu Befragenbe, b. h. ber höchfte Gefetgeber, ber höchfte Briefter, ber bie Rampfe ber Helben burch sein Opfer sühnt, ber Inbegriff und bie Fulle bes göttlichen Wesens. Un seinem Throne weilen, von ihm geschaffen, bie fechs Amesha= Cpenta, b. h. "bie unfterblichen Beiligen", bie fechs höchsten Beifter, welche einerseits als ebensoviele Bersonificationen göttlicher Attribute erscheinen, anderer= seits als vollstreckende Mächte, an welche Ahura Mazba bie verschiebenen Bezirke ber Beltregierung vertheilt. An fie reihen fich ungahlige Scharen anderer Beifter, die Pazatas und Fravashis (bie Beifter ber Frommen und Reinen), welche in hierarchischer Abstufung die ganze Welt erfüllen und unaufhörlich, jeber in seinem Rreise, für ihren höchsten Beifterkonig thatig find. Diese Birtsamteit aber ift feit bem Weltenanfang ein ununterbrochener Rampf. Denn bem Lichtreich Abura Mazbas fteht in ber von ihm geschaffenen Welt ein ihm unaufhörlich entgegenwirtendes Reich bes Bofen, ber Finfternig, gegenüber. Sein Fürst und Führer ift Angro Mainnu, ber Bofesfinnenbe, ber Geift bes Berberbens. Er ift ursprünglich nicht als gleichmächtiges Wefen gebacht, sondern nur als negatives Princip ber Zerftörung, bes Tobes, bes Bofen, bas auf Schritt und Tritt bas Gute voraussett und nun zu vernichten ftrebt. In die Länder, die Uhura Magba ober Ormugb icon und paradiesisch wonnevoll erschaffen, bringt sein Widersacher, der bose Angro Mainnu ober Ahriman, den arktischen Frost ober die Fiebergluth bes Gubens, Raubthiere und Ungeziefer. Rrantheit und Clend, Leiden und Tod. In die reinen Menschen, welche ber Lichtgott mit allen Borzügen und Tugenben ausgestattet, pflanzt ber Beift ber Finfternif Lüge, Zweifel, Unglauben, Trägheit und Ausschweifung, Gunben und Lafter jeglicher Art.

Den sechs höchsten Geistern, den Amesha-Prenta, welche den Thron Ahura Mazdas umgeben, stehen am Throne Angro Mainnus sechs Erzdämonen gegenzüber, welche in ganz ähnlicher Weise einzelne Hauptrichtungen des Bösen zum Ausdruck bringen und als oberste Kronbeamten gleichsam das Neich der Finsterniß und des Bösen unter sich theilen. Unter ihnen stehen in vielsacher Abstulung zahllose andere Dämonen, die Daewas (oder Diws), die Drudsch, die Pairika, die Oschahi und die Patu.

Die guten Geister wohnen, um Uhura Mazda gereiht, im Lichte bes Oftens, im Bollglanz bes reinen himmels. Ihnen gehören Licht und Wasser, Duellen und Flüsse, die fruchtbare Erbe und bie guten Pflanzen, Bäume,

Aecker, Weiben, gute Nahrung, die guten d. h. nütslichen Thiere, die Bögel, bie in den Höhen nisten und in reiner Luft leben, besonders der treue Hund und ber den Tag verkundende Hahn, dann aber vor allem die reine Menschens welt, Reinheit, Wahrheit, das Leben in dieser und in der andern Welt.

Die bösen Geister wohnen im bustern Nebelreich bes Norbens, in Busten und Deben, in Begräbnisplätzen und Tobtenstätten, in allen finstern Löchern, in die kein Licht bes himmels hineinscheint. Ihnen gehören Dunkel und Kälte, Dürre und Unfruchtbarkeit, Dornen und Gistkräuter, alle schöllichen und abstoßenben Thiere, wie die Raubthiere, Schlangen, Sidechsen und Storpione, Natten und Mäuse, Ameisen und Mücken, Flöhe und Läuse, dann Hunger und Durst, Schmutz und Trägheit, Lüge und Sünde, Krankheit und Tod.

. Hauptziel ber Religion ist, sich ber bosen Geister und ihres Einflusses zu erwehren, gesund, rein, heilig durchs Leben zu wandeln und nach dem Tode glücklich über die Brücke Tschinwat zum Garotman, d. h. "dem Vortreislichsten", dem höchsten der vier Himmel, zu gelangen. Das erheischt zahlreiche Gebete und Anrusungen, Reinigungen und Sühmungen, private und öffentliche Opfer. Alls eines der ältesten und gewöhnlichsten Opfer erscheint das Haoma-Opfer, wohl ursprünglich identisch mit dem indischen Soma-Opfer. Neben Ahura Mazda wurde besonders Mithra verehrt und die wahrscheinlich aus der semitischen Nachdarschaft herübergekommene Göttin Anahita. Während bei den Indern der Cultus des Feuers nach und nach gegen andere Götterculte zurücktrat, entwickelte sich derselbe bei den Persern immer stärker und eigenartiger. Die Hauptstätten ihrer Gottesverehrung sind die Feuertempel, an welchen die heilige Flamme nie erlöschen dars.

Mit dem Haomas Opfer hängen die ältesten Sagen des Avesta zusammen, die später von den Persern als Urgeschichte der Menschheit ausgesaßt wurden, ursprünglich aber ältere Göttermythen der Arier gewesen zu sein scheinen. Der erste, der den Sast der Haomas Psianze ausdrückte, ist Nima, der Herr der Bölker, der König eines goldenen, völlig paradiessischen Zeitalters, der aber seines Glückes verlustig geht, weil er lignerische Rede zu lieden begann. Der zweite Haomas Presser ist Athuna, dessen Schlange Azidahaka, d. h. "die beißende Schlange", erlegt. Der dritte Haomas Presser ist Thrita, von dessen zwei Söhnen der eine, Keregaspa, edensalls einen schlange lichen Drachen, Gruvara, erschlägt, den Riesen Gandareva überwindet und Hitaspa, den Mörder seines Bruders, siegreich an seinen Wagen spannt. In den Fragmenten erscheint dann noch als Sohn des Thractaona Airyu und als dessen Enkel Manustschithra. Dieses älteste Königsgeschlecht saßt das Avesta unter dem Namen der Paradhata zusammen, d. h. derzenigen, denen zuerst die Macht verliehen war.

Später wurde dieses älteste Königsgeschlecht ber Sage bas ber Pischbabier genannt, Pima wurde zu Oschemschib, Thraetaona zu Feribun, Azi Dahata zu Bohat, Kereçaçpa zu Gerschasp, Manustschithra zu Minutschehr.

Auf bas Geschlecht ber Paradhata folgt im Avesta eine zweite Neihe von Königen, welche alle ben Vornamen Kava tragen, der später in Kai (ober Kei) verkurzt ward: zuerst Kava Kavata (später Kai Kobad), dann Kava Uça

(später Kai Ka'us), bessen Sohn Kava Çjavarschana (später Sijawusch) gewaltsamen Todes stirbt. Der Sohn des letztern, dessen Schönheit ausdrücklich hervorgehoben wird, heißt Kava Huçrava (Kai Khosru), der mannhaste Berzeiniger der arischen Gebiete zu einem Neiche; er hat gegen den verderblichen Franghragiana (Usrasiab), den Turanier (tura oder tuirja) zu kämpsen, den er schließlich überwindet; ihn selbst tras weder Krankheit noch Tod.

Die Herrschaft geht nach ihm wieder auf einen Sprößling der frühern Dynastie über, Aurvataspa (Lohrasp), einen Enkel des Manustschithra und einen Sohn des Naotaras (Nuder); von Aurvataspa an dessen Sohn Kava Bistaspa (Guschtasp), unter welchem Zarathustra (Zerduscht) auftritt, der das neue Geset, das Geset Ahura Mazdas verkündet.

Theilweise stimmt der Mythos des Dima, des ältesten dieser Avesta-Könige, mit demjenigen des Yama der vedischen Mythologie überein, mit welcher auch Thraetaona und Kereçaspa innig verbunden sind, indem ihre Geburt als Lohn für ein Soma-Opfer erscheint, während Kava Vistaspa durch seinen Namen zwar an Darius Hystaspis erinnert, aber im Avesta selbst ein ebenfalls durchaus mythisches Gepräge trägt, so daß die dazwischenliegende Genealogie der Pischbadier und Kajaniden nirgends den selsen Grund und Boden wirklicher Geschichte berührt. Wie in den Erzählungen der Mahabharata und Kamayana haben sich eigentliche Göttermythen und locale Heldensgen zu einem Knäuel verschlungen, den zu entwirren wohl nie der Forschung gelingen wird, der aber der Poesie den günstigsten Vorwurf dot und von ihr auch reichlich benutzt ward.

9

In den Vordergrund der wirklichen Weltgeschichte traten die Perser erst durch Eyrus oder Kurus (558—529 v. Chr.), den ersten großen Herrscher aus dem Hause der Achämeniden, den Ueberwinder Mediens und Babylons, den Begründer der persischen Weltmonarchie, welche das Erbe der assyrischedatischen Inischen antreten sollte. Ihm ward die Ehre zu theil, als Befreier des israelitischen Volkes, als Wiederhersteller Jerusalems von den Propheten des Alten Bundes seierlich angekündigt zu werden.

Als Jeremias über ben Fall Jerusalems trauerte, ward ihm in erhabener Bisson ber Fall bes stolzen Babylon gezeigt: "Siehe, ich erwecke und bringe herauf über Babylon eine Schar großer Bölker aus bem Lande des Nordens, und sie wassen sich wider selbes und von dort aus wird es erobert; ihr Pseil, wie der eines mordlustigen Helben, kehrt nie leer zurück i. . . Nichtet ein Panier auf in dem Lande, stoßet in die Drommete unter den Bölkern, weihet wider sie Nationen, ruset wider selbe die Könige von Ararat, Menni und Askenez, entbietet wider selbe Taphsar, sühret Nosse herbei gleich borstigen Heusschrecken. Weihet wider selbe Bölker die Könige Mediens, dessen Feldherrn und dessen. Weihet wider selbe Völker die Könige Mediens, dessen Feldherrn und dessen Baylons ab vom Streite, sihen in den Burgen, ausgezehrt ist ihre Kraft, und sie werden gleich Weibern; angezündet werden ihre Behausungen,

^{1 3}er. 50, 9.

zerbrochen ihre Riegel. Läufer tommt bem Läufer entgegen, Bote bem Boten entgegen, um zu melben bem Könige von Babylon, baß genommen sei seine Stadt von einem Ende zum andern, baß bie Furten besetzt und bas Sumpsigras mit Feuer ausgebrannt worben und bie Kriegsleute in Berwirrung seien." 1

Genau wie es ber Prophet viele Jahrzehnte zuvor geschaut, so geschah es. Nachbem Cyrus ben König Nabonibes in offener Felbschlacht geschlagen, belagerte er ihn in Babylon, ber gewaltigsten Riesenfestung von Asien. Die Belagerung schien fast hofsnungslos, benn die Stadt war sür Jahre lang mit Vorrath versehen, durch ben Euphrat und die mächtigsten Besestigungswerke gedeckt. Cyrus leitete indes durch eine Kanalanlage den Fluß von seinem natürlichen Bette ab, so daß sein Heer durch das ausgebrannte Sumpsgras an die Wälle dringen konnte. Als alle Vorbereitungen getrossen, ließ er den letzten Damm durchstechen und die längst umzingelte Stadt von der Flußseite her stürmen, während die Babylonier, in salsche Sicherheit eingewiegt, bei Festgelagen schwelgten.

Wie Jeremias den Sturz Babylons, so kündete Jsaias den Weltberuf des Cyrus als prophetisches Vorbild der Erlösung in erhabenster Weise zum poraus an:

"So spricht der Herr zu meinem Gesalbten, Cyrus, dessen Rechte ich erfaßt halte, daß ich niederwerse vor seinem Antlike Völker, und zuwende den Rücken der Könige, und vor ihm Thüren öffne, und Thore sich nicht schließen. Ich werde vor dir hergehen und die Hohen der Erde demüthigen, eherne Pforten zersprengen und eiserne Riegel zerbrechen. Und ich gebe dir versteckte Schätze und Kleinodien der Verborgenheit, damit du wissest, daß ich der Herr din, der ich dich ruse bei deinem Namen, Israels Gott; wegen meines Knechtes Jakob und Israel, meines Erwählten, da rief ich dich bei deinem Namen, ich machte dich zum Gleichbilde, und du kanntest mich nicht. Ich din der Herr und keiner sonst; außer mir ist kein Gott; ich gürtete dich, und du kanntest mich nicht; daß sie wissen, die vom Ausgang der Sonne und die vom Niedergange, daß keiner ist, außer mir; — ich der Herr und keiner sonst, der hilbet Licht und schafft Finsterniß, der Frieden macht und Unheil schaffet; ich, der Herr, thue alles dieses."

Daran knüpft sich bann bas sehnenbe Flehen nach einem Erlöser, ber nicht bloß bas Volk Gottes aus seiner Gefangenschaft, sondern die ganze Menschheit von den Banden der Sünde erretten soll:

"Thauet, himmel! aus ber höhe, und Wolken! regnet ben Gerechten; aufthue sich die Erbe und lasse erblühen ben heiland, und Gerechtigkeit entsprosse zumal; ich, ber herr, ich schaffe ihn."

So steht Cyrus, ber Großtönig ber Perser, ungleich erhabener ba, als alle die mythischen Herrscher bes Avesta, die alten Rishis der Inder, ja als die mächtigen Pharaonen von Memphis und Theben, und die kriegerischen Könige von Ninive und Babylon. Er hat seine Mission glänzend erfüllt. Er hat das auserwählte Bolk Gottes an seinen Bedrängern gerächt, es aus seiner langen Knechtschaft erlöst und es wieder in seine Heimat ziehen lassen, um den Tempel

¹ Ser. 51, 27-32. ² Sj. 45, 1-7. ³ Sj. 45, 8.

von Jerusalem neu aufzubauen und ben Cultus bes Ginen mahren Gottes feierlich vor allen Bolfern zu erneuern.

Zweihundert Jahre herrscht nun das Geschlecht der Achämeniden über das gesamte westliche Asien dis an den Hindukusch und an die User des Indus. Kambyses (Kambudschija), der Sohn des Cyrus, dehnt das Reich noch über Tyrus, Cypern und Aegypten aus. Als "Masud-Râ, Sohn der Sonne, Kembadet" erscheint er auf den ägyptischen Königslisten als erster der XXVII. Dynastie. Ihm solgt Darius Hystaspis als Antariussa, Xerres als Chihaiarsha, Artarerres als Artachshasha, Darius Hystaspis unterwirst von neuem das aufrührerische Babyton und erzweitert die Herrschaft nach Europa hin, über Thracien und Macedonien.

Der ungeheure Koloß reichte jett vom indischen Pendschab bis tief in die Balkaninsel hinein, von den Usern des Kaspischen Meeres dis an die äußersten Gestade des Rothen Meeres und des Indischen Oceans. Politisch wie milistärisch war das Reich kräftig organisirt. Entsprechend den sechs höchsten Geistern am Throne Ahura Mazdas standen dem Großkönig die sechs andern Stammessfürsten der Perser zur Seite. Als Neiter und Bogenschützen waren die Perser die surchtbarste und gewandteste Armee der Welt. An ihrer Spitze kämpsten meist die Großtönige selbst. Die reiche Siegesdeute wandten sie an ihre riesigen Paläste zu Susa, Etdatana, Persepolis, wo eine einheimische Kunst die glänzendste Pracht entsaltete und zugleich an den Erzeugnissen der assyrischadsvlonischen Bildnerei sich weiter entwickelte. An die Felswände von Behistan ließ Darius in Keilschrift das Verzeichniß seiner Länder und die Reihe seiner Großthaten einmeißeln:

"Es spricht Darius der König: Durch die Macht Auramazdas bin ich König; Auramazda übergab mir das Neich.

"Es spricht Darius ber König: Dieses sind bie Provinzen, die mir untersthänig wurden; durch die Macht Auramazdas wurde ich ihr König: Persien, Babylon, Assprien, Arabien, Aegypten, die am Meere, Cparda, Jonien, Medien, Armenien, Cappadocien, Parthien, Drangiana, Aria (Herât), Choaresmia, Baktrien, Sogdiana, Gandara, die Çakas (Skythen), die Sattegyben (Thatasgus), Arachosien und Maka (Mekrân), im ganzen 23 Länder.

"Es spricht Darius der König: Dieses sind die Länder, welche mir untersthänig wurden; durch die Gnade Auramazdas wurden sie meine Diener, sie brachten mir Tribut; was ihnen von mir besohlen ward, bei Tag und bei Nacht, das wurde vollführt."

An ein paar kleinen Republiken jedoch, den kleinsten Gemeinwesen der damaligen Welt, brach sich die Eroberungslust des gewaltigen Riesenreiches. Marathon (490), die Thermopylen, Artemisium und Salamis (480), Platää und Mykale (479) bezeichnen die glorreichen Stätten, an welchen hellenischer Freiheitssinn, Vaterlandsliede und Tapferkeit die stolze Uedermacht des persischen Weltreichs brach. Anderthalb Jahrhunderte später lagen griechische Freiheit und Bildung dem stolzen Macedonier zu Füßen, der nun selbst als Eroberer auszog,

¹ Die altpersische Form ber Inschriften für bas "Ahura Mazba" bes Avefta.

bas persische Weltreich zertrümmerte, sein eigenes neues Weltreich nach Norben, Often und Süben weit über bessen Grenzen hin erweiterte und bann mitten in seinem Siegeslauf in bemselben Babylon starb, wo Cyrus einst die Herrschaft ber Perser begründet hatte.

3.

Für sechs Jahrhunderte traten die Perser nach Alexanders Tode auf dem Schauplate ber Weltgeschichte in eine febr untergeordnete Stellung gurud. Gie find eines ber vielen Bolter, um welche fich bie Erben ber macebonischen Eroberer ganten, und welche bann unter ihren parthischen Königen, aus bem Saufe ber Arfaciben, ber Eroberungeluft ber Römer tuchtig zu schaffen machen. Trot aller fremben Ginfluffe, die freundlich und feindlich auf fie eindringen, erhalt fich ihre nationale Eigenart, ihr Boltsbewußtsein, die alte Sprache, Religion, Sitte, Die Erinnerung an Die große Bergangenheit, Die Sagen und Ueberlieferungen ber Borgeit. Als bas freie Bellas längst in ber politischen Maschine des ungeheuern Römerreiches aufgegangen war und nur mehr burch bie Schate alter Bilbung feine Eroberer beeinfluffen konnte, als bas Romerreich felbst burch innern Zwiespalt zu manten begann, erhob sich bas Land bes Cyrus und Darius noch einmal zu felbständiger Bebeutsamkeit, fo bag es mit ben Cafaren von Rom und Bygang um bie Berrichaft Borberafiens in bie Schranken treten konnte. Das geschah unter bem Scepter ber Saffaniben, welche von 226-651 über Persien regierten. Diesmal murde ben Persern jedoch nicht mehr die glorreiche providentielle Aufgabe zu theil, das Bolk Gottes aus langer Rnechtschaft zu befreien und die Anbetung bes mahren Gottes auf Erben herzustellen. Wohl fiel im Rampfe wider fie ber lette Cafar, ber es versuchte, bas siegreiche Christenthum zu zerftören und bie übermundenen Götter von Hellas und Rom noch einmal in ihre Berrschaft wieder einzuseten, ber unglud: felige Rulian. Bohl entfaltete bas Chriftenthum an ber Grenze Perfiens, in Megnpten, Balaftina, Sprien, Rleinafien, fich nach ber breihundertjährigen Martyrerzeit zur glangenoften Bluthe, brang mit voller Jugendkraft auch in bas Berg von Berfien ein und gewann felbst Unhanger am Sofe seiner Konige. Much einige ber Berricher felbst verhielten sich gegen die Chriften wenigstens zeitweilig bulbfam und gerecht. Go ftand Jezbegerd I. (397-417) mit Raifer Theodofius auf gutem Fug, vertehrte freundlich mit beffen Gefandten, bem mesopotamischen Bischof Maruthas, und gönnte bem Christenthum unbeschränkte Freiheit. Doch murbe er gerabe beshalb von ben Perfern ber "Bofe" genannt und pon ben Mobebs fchlieflich jur Berfolgung ber Chriften gebrangt. Beitaus bie meiften ber Saffaniben ftanben jeboch unter bem Ginflug ber perfifchen Briefterschaft ober maren selbst Giferer für die alte Nationalreligion, die unter ihnen einen neuen Aufschwung nahm.

Sprache und Schrift hatten sich im Laufe ber Jahrhunderte stark verändert. Das ursprünglich rein indogermanische Altpersische hatte sich mit aramäischen (semitischen) Bestandtheilen durchsett, welche aber die Flexion ber ältern Sprache erhielten, und so bildete sich das sog. Pehlewi oder die mittelpersische Sprache. Auch in die Religion brangen fremdartige Elemente ein;

fie vermochte indes ben wesentlichen Charatter berfelben nicht zu verdrängen noch zu verändern. Schon unter ben Arfaciben murbe bas Avesta in bas Behlemi übersett, unter ben Saffaniben aber ber Mazbeismus zur eigentlichen Staatsreligion erhoben. Im Anschluß an bas Avesta bilbete sich eine religiöse Literatur. welche ben Zwed hatte, die Lehre besselben theils zu erklaren, theils weiter au entwickeln. Bon biesen Tractaten sind noch mehrere erhalten, wie Bun Debeich, Mainpoi-Rhard, Arda-i-Biraf Nameh, Bahman Deicht, Shayaft la Shanaft, Gofcht-i-Frnano. Neben bem rechtgläubigen Mazbeismus entstanben gablreiche Secten, unter welchen jene bes Mani ober Manai (Maes) wegen ihrer Berbreitung ins Abendland die berühmteste geworden ift, mahrend fie in Berfien felbft ihrem Urheber bas Leben toftete und harte Berfolgung erlitt. Gerade biefes Sectenwesen brangte ju genauerer Formulirung ber Lebre, und in ben Religionsbuchern felbst murbe ber Magbeismus als bie einzig richtige Religion hervorgehoben, alle übrigen Religionen, besonders die judische (Keshi vîhud), die driffliche als biejenige bes Nömerreiches (Arum) ober bes Meffias (Mashih) und die bes Manes (Manai) verurtheilt und die Bestrafung ihrer Bekenner geforbert.

Griechische Bilbung, welche fich langft in mehreren Theilen Borberafiens, besonders in Syrien eingeburgert hatte, brang inzwischen auch nach Berfien. Besonders that sich Rhosen Anuschirman (531-578) barauf zu aute, ein Beschützer ber Wiffenschaften zu fein. Er nahm Gelehrte aus Sprien und ben benachbarten Ländern bei fich auf, befahl, Aristoteles und Plato ins Behlewi zu übersetzen, und wohnte selbst philosophischen Disputationen bei. Sogar homer foll ins Behlewi überfett worden fein; am meiften aber interessirten fich bie Berfer für bie mathematischen, aftronomischen und geographischen Berte ber Griechen, von welch lettern besonbers bie bes Ptolemaus fie zu eigenen Urbeiten auf biefem Bebiete anregten, welche fpater ben Arabern als Borlage und Unregung bienten. Ueberhaupt ift bie griechische Bilbung nachher meift burch Bermittlung fprifcher und perfifcher Ueberfetjungen gu ben Arabern gelangt. Unter Rhogru Unuschirman murbe auch burch feinen Leibarzt Barzuje ber inbifche Fürstenspiegel Bantschatantra (Ralilah und Dimnah), bas beliebtefte Fabelbuch bes Orients und eine hauptquelle ber abendlanbischen Erzählungsliteratur, aus bem Sansfrit ins Behlewi übertragen.

Daß die Perser darüber ihre eigenen Sagen nicht vergaßen, verbürgen die Mittheilungen, welche ber armenische Geschichtschreiber Moses von Khorene (im 5. Jahrh.) darüber gibt. Er behandelt sie zwar mit sichtlicher Berachtung; aber was er über Zohat und Rustem erzählt, beweist zur Genüge, daß die später umslausenden Heldensgen ihm schon bekannt waren. Im solgenden Jahrhundert gab Khosru Anuschirwan Besehl, diese Sagen zu sammeln. Doch ist über das Ergebniß nichts weiteres bekannt. Jezdegerd III., der letzte der Sassanden (632—651), erneuerte diese Anordnung, und zwar mit gutem Ersolg.

Um reinsten und zähesten hatten sich die Ueberlieferungen Alt-Persiens bei ben sogen. Dihkans, d. h. den Großgrundbesitzern oder Baronen der Proposingen erhalten, die fern von den Karawanenstraßen und Berkehrsmittelpunkten in patriarchalischer Einfachheit lebten. Einen solchen Dihkan Namens Danischwer

beauftragte Jezbegerb, die von Khosru angelegten Sammlungen zu prüfen und zu ergänzen. Nach Firdusis Bericht fanden sich unvollständige Aufzeichnungen daraus, die natürlich vielfach von einander abwichen, in allen Provinzen. Das nischwer ließ darum aus jeder Provinz einen alten Mobed (Priester und Schriftzgelehrten) kommen, der die Ueberlieserungen seiner Provinz mitbringen mußte. In manchen Stücken stimmten sie überein, in andern ergänzten sie sich. Aus allen zusammen wurde das erste persische Königsbuch "Khudainame" zusammenzgestellt, nur eine Materialiensammlung, kein eigentlich durchgearbeitetes Werk.

4.

Diese Arbeit mar kaum vollendet, als Perfien zum zweiten Male aus ber Reihe ber herrschenden Nationen Afiens verschwand. Im selben Sahre, in welchem Jezbegerd III. ben Thron bestieg, starb zu Metta ber furchtbare Schwarmer und Fanatiter, ber fur Jahrhunderte bie meiften Bolfer Afiens und Afritas bem tyrannischen Machtgebot seiner fatalistischen Lehre unterwerfen, fie von ber Lebensquelle bes Chriftenthums abschneiben und biefes felbit in ben Reichen bes Abendlandes bedrohen follte. Denn feine auf Schwertesichneibe gestellte Lehre ftarb nicht mit ihm. Jest erft begann fie ihren Siegeslauf burch Die Welt bes Oftens und bes Westens. Schon im Jahr 637 eroberte ber arabische Felbherr Saab bie prachtvolle hauptstadt Ktefiphon. In ber Schlacht von Nehamend (642) verlor Jezbegerd III. Thron und Reich; wie ein gehetztes Wilh floh er bann von Proving zu Proving, bis ihn bei Merw 651 ein Müller aus habgier ermorbete, nachbem ber Ralife Omar, fein Befieger, ichon fieben Sahre zuvor ebenfalls burch Meuchelmord fein Ende gefunden hatte. Mit Feuer und Schwert wurden jest die Perfer im Islam unterwiesen, ihre alten Cultusftätten entweiht und gerftort, Die treuen Betenner ber alten Lehre grausam hingeschlachtet. Das Gefet Ahura Mazdas, bas fich ben Christen gegenüber fo oft in graufamem Uebermuth gezeigt hatte, hielt bem Gefete Mahs nicht ftanb. Es murbe biesmal grundlich aus Perfien vertrieben. Nur ein Bäuflein feiner Bekenner rettete fich burch Flucht nach Indien und hat bort, von Mohammedanismus, Brahmanismus und hinduismus umbrängt, bis heute wenigstens an ben außern Formeln feiner religiöfen Ueberlieferungen festgehalten.

Weit zäher erwiesen sich in Persien selbst die alten nationalen und poetischen Neberlieferungen. Noch zu Mohammed selbst sollen die alten Balladen vom Kampse Rustems mit Issendiars gedrungen sein und ihn veranlaßt haben, das Erzählen von Heldensabeln im Korân zu verbieten 1. Allein das war ebenso vergeblich, als das Verbot des Weintrinkens. Nicht einmal die Araber hielten sich in diesem Punkt an den Wortsaut ihres Gesetzes; die unterjochten Völker

noch meniger.

Zwischen ben Arabern und Persern entspann sich ein ähnliches Verhältniß wie einst zwischen ben Römern und Hellenen. Jene brachten ben Ueberwundenen eine religiöse und kriegerisch-politische Organisation, burch welche sie als santische Eroberermacht allen benachbarten Nationen, ja ber ganzen Welt furchtbar wurden;

¹ Roran, Sure 31, B. 6.

biese brachten ben siegreichen Sohnen ber Bufte ben unermeglich reichen Schat orientalischer, griechischer, jum Theil sogar driftlicher Bilbung, burch welche fie aus roben Pferde- und Ramelinechten fich erft zu civilifirten Städtebewohnern, Gelehrten und Culturmenschen erhoben. Aber eben biefe Bilbung legte einen Reim ber Bersetjung in die Welt bes Islam, ber barauf nicht angelegt und eingerichtet mar. Wo immer die Bilbung weiter um fich griff, erhoben fich 3meifel an bent unverfälichten Worte bes Propheten, aus bem 3meifel muchfen Secten empor, aus biefen Religionsparteien, bie fich balb grundlich haften und auf Leben und Tob befeindeten. Mochten sich bie widerstreitenden Gles mente jum Rampfe miber Chriften und Beiben wieber vereinigen, fo bampfte bas feghafte Leben ber Städte, Lurus und Weichlichkeit bie alte Wildheit und verzweifelte Ruhnheit ber einstigen Buftenbewohner. Un wiberftrebenben Intereffen brach fich die Ginheit bes Ralifats, und wie Welle auf Welle folgten fich neue Einbrüche barbarischer Bolferstämme aus Afien, besonders ber Türken, beren wilbem friegerifchen Sinn bie leichtfafliche Lehre Mohammeds volltommen entsprach und die fein Banner von neuem erhoben, aber nur um zu verwüften, zu gerftoren, ju rauben, zu herrichen und am Genuffe ihres Raubes gleich ihren Borgangern, ohne mahre Cultur, zu erschlaffen und zu verweichlichen.

5.

Die amtliche Sprache bes Perferreiches unter ben Saffaniben mar bas Behlewi, als Schriftsprache auch Huzwaresch genannt. Im Westen, wo sich Berfien mit ben verschiedenen semitischen Boltern berührte, murbe es auch allgemeine Umgangssprache. Im Often bagegen hielt fich bie Umgangssprache freier von aramäischen Ginfluffen und bewahrte beshalb mehr ben Charakter bes altperfischen Ibioms, wenn auch mit mannigfachen Beranberungen. Die Ralifen ichlugen ben Git ihrer Berrichaft im Westen auf. Bier marb Baghbab, "bie Ctabt bes Beiles", für geraume Beit ber Mittelpunkt ber islamitischen Welt; neben Metta und Mebina murben Rufa, Basra und Damastus bie Hochschulen ihrer Theologie, ihrer Gelehrsamteit und Literatur. In ben meft= lichen Provinzen bes ehemaligen Verserreiches gelangte bas Arabische beshalb nicht bloß als religiofe und amtliche Berkehrsfprache zur Berrichaft, sonbern auch als hauptsprache ber Literatur und bes Umgangs. Gelbst wenig productiv, eigneten fich die Araber um fo mehr aus bem Berfischen, Sprifchen und Griedifden an. Sätte fich bie arabifde Macht nicht in verhaltnigmäßig turger Zeit so auf ungeheure Länderstrecken zersplittert, vom Drus und Indus bis an bie Nilquellen und nach Gibraltar und über bie Pyrenäen hinaus, so mare es vielleicht um bie persische Literatur für immer geschehen gewesen.

Allein in den Oftprovinzen beschränkte sich das Arabische auf den religiösen Unterricht im Koran, der nicht in fremde Sprachen übersetzt werden durfte, und zeitweilig auf den amtlichen Berkehr. Das Pehlewi aber oder weiter öftlich ein noch reineres Persisch blieb die Umgangssprache der Perser unter sich, und mit der ältern Sprache erhielten sich auch die großen Sagen und Erinnerungen der Bergangenheit. In diesen öftlichen Provinzen behielten auch die alten Großgrundbesicher ihren Einfluß. Da die Araber nicht zahlreich genug waren,

mußten sie aus vornehmen Persern Statthalter und Beamte mählen. Diese gewannen in ben nächsten Jahrhunderten an Macht, je mehr sich die islamitische Welt ausbehnte, ihre politische Einheit zersplitterte.

Raum 200 Jahre nach Errichtung bes Kalifats und nur zwölf Jahre nach ber von Sage und Poefie umwobenen Glanzzeit bes Barun Er-Rafchib (786-809) machte ber Berfer Tahir unter bem Ralifen Ma'aman (821) ichon ben Bersuch, die öftlichen Provingen von bem Kalifenreiche loggureifen. Unter seinen Sohnen und Nachkommen loderte fich bas Abhangigfeitsverhaltniß immer mehr. Bon 851 an begann bas Gefchlecht ber Saffariben von Gebicheftan (Geiftan) aus bie Berrichaft über bas öftliche Berfien an fich zu reifen; ihm folgte, unter beständigen Raubkriegen, von 887 an, das Gefchlecht ber Samaniben, das, von ben Bujiben und Sijariben bekampft, bis an bas Enbe bes folgenden Sahrhunderts einen großen Theil von Berfien an fich brachte und regierte. Seerführer in ihrem Dienft wuchs bann bas turtifche Gefchlecht heran, bas ihnen Land und herrschaft entreißen follte. Um 977 murbe ber Türke Sebuttegin Berr von Ghazna (Ghasni), begann mit ben friegerischen Stämmen ber Gor und Buschtu feine Raubzuge nach Westen und Norben und benutte bie Schwäche bes Samaniben Ruch III., um fich weithin burch Berfien bis nach Transoranien zu schaffen zu machen. Gein Sohn Mahmub fchüttelte bann auch bie nur mehr bem Ramen nach bestehende Oberherrlichkeit ber Samaniben völlig ab und faßte ben großen Blan, an ber Spite feiner unbesieglichen Reiterscharen auch Indien ber Berrschaft bes Islam zu unterwerfen. Fast beständig im Rriege, eroberte er in unaufhaltsamem Siegeslauf (von 994-1030) wirklich fast alle Länder, welche einst bie Saffaniden beherrscht hatten, und bagu einen großen Theil des nordlichen Indien. Auf einem seiner Raubzüge (1023) brang er über Smalior und Kalinbichar bis in bie Nahe bes heutigen Allahabab, auf einem andern (1025) plunderte er ben reichen Tempel Somnat auf der Halbinfel Bugerat.

Mitten im Wirrwarr bieser ununterbrochenen barbarischen Raub- und Eroberungszüge entwickelte sich langsam eine neue Epoche der persischen Sprache und Literatur. Schon als Harun Er-Raschib 809 seinen ältesten Sohn Ma' amun nach Merw sandte, wurde berselbe von einem der Einwohner, Abbas, mit einem persischen Gedichte begrüßt, dem ersten neu-persischen Gedicht, das noch erhalten ist. An den Hösen der Sassanden und Samaniden wurde persisch gesprochen. Immer zahlreicher tauchten persische Schriftsteller und Dichter auf. Da die in Behlewi geschriebenen Werke dem Volke nicht mehr verständlich waren, wurden sie in ein reineres Persisch — das sogen. Neupersisch — übersetz, und die Pflege desselben nahm stets einen regern Ausschwung.

Ja'afab Ibn Leith, der Saffar (Kupferschmied) genannt, der sich vom Kohlenbrenner, Dieb und Resselsstier zum Reitergeneral und schließlich zum nahezu unabhängigen Fürsten von Serstan und Gründer des Saffaridenhauses emporgearbeitet hatte (851—879), war zwar bloß ein rauher, ungebildeter Haubegen, hatte aber doch seinen Gefallen an den alten Bolkssagen, welche Rustem, ben vorzeitlichen Helben von Serstan, verherrlichten, und wußte die Macht dieser alten Ueberlieferungen einigermaßen zu schäten. Er beauftragte seinen Bezier Abu Mansur Abdurrazzak, die von dem Diskan Danischwer angelegte Samm-

lung aus bem Pehlewi ins Neu-Persische überseten zu lassen. Die Uebersetung wurde um 874 vollendet und erhielt, wie ihre Vorlage, ben Titel "Rönigsbuch".

Zu größerem Ausschwung gelangte die persische Literatur unter den Samaniden, besonders unter Nast II. (914—943), der als Kind auf den Thron kam
und mit 20 Jahren schon Krieg führte. Unter ihm trat Rüdagi auf, der erstegroße Lyriker Neu-Persiens, der seinen Herricher in begeisterten Kassiden verherrlichte und auf seinen Besehl das indische Fabelbuch Kalilah und Dimnah aus
dem Pehlewi in neu-persische Verse übersetze. Seine Lyrik und Didaktik ist
mit der arabischen Hospoesse verwandt, wie sie sich in der Glanzeit des Kalisau Baghdad entwickelt hatte, ist aber reicher und frischer und weist in sinnreichem Wortz und Formenspiel, überreicher Bildersülle, künstlichen Gegensähen
und witziger Reservion schon die meisten Züge auf, welche die spätere persische
Lyrik charakterisiren.

Unter bem Samaniben Nuch III. (977—997), an bessen reicher Privatsbibliothek ber Perser Ibn Sina (Avicenna), mit seinem eigentlichen Namen Abn Alf Hussein, die umsassenbsten Studien machte, erhielt ber jugendliche Dichter Dakist den Austrag, die prosaische Uebersehung des Königsbuchs in neupersischen Versen zu bearbeiten. Er war ein Geber oder Feueranbeter und begann seine Arbeit mit der Episode des Königs Guschtasp und dem Austreten Zoroasters. Er hatte erst etwa 1000—2000 Verse vollendet, als ein junger türkischer Stlave, den er sich eben gekauft, ihn meuchlings erdolchte. So blieb das Werk wieder liegen, und der jahrtausendalte Sagenschap Frans sollte erst gehoben werden, als mit den Samaniden auch die letzte persische Dynastie gefallen war und der Türke Mahmad über Persien herrschte.

6.

Mahmud von Ghagna entspricht bem echten Typus bes orientalischen Er= oberers, wie er langst in Omar und ben ersten friegerischen Kalifen vorgebilbet war und wie er sich später unter ben verschiedensten Ramen wiederfindet: ein tapferer Sandegen und gewandter Feldherr, voll unerfättlicher Berrich: und Ländergier, ftolz, rudfichtslos, graufam, aber auch geschickter und verschlagener Diplomat, ber gunftige Gelegenheiten abzuwarten ober anzuzetteln, im rechten Augenblick logzuschlagen und seine Gegner zu überrumpeln verfteht, unermublich in neuen Unternehmungen, unglaublich rafch in feinen Kriegszügen, nur im Borübergeben Sieg und Beute genießend, um gleich wieder neuen Zuwachs an Macht, Besitz und Ruhm zu erstreiten. Bu bem ftreng absolutiftischen Gabelregiment, das eine folde Auffassung bes Lebens erheischte, paßte ihm die freiere Lehre ber Schi'iten nicht, wie sie fich sonft in Persien allgemein verbreitet hatte; er tehrte zur ftrengsten mohammebanischen Rechtgläubigkeit, zur Sunna, zurud und duldete teine Reter, weder in der Armee noch am Hofe. Doch hatte er felbst eine gewisse literarische Bilbung und hatte prattischen Blick genug, um die Bortheile zu würdigen, die ein literarisches Mäcenatenthum mit sich bringt. Wie den Kalifen von Baghdad behagte es ihm, von hungrigen Dichtern besungen und über alle Fürsten ber Welt erhoben zu werden, und er fargte nicht mit Gunft und Lohn, zumal jeder neue Feldang wieder neue Beute brachte.

Mag auch die Nachricht, er habe 400 Dichter an seinem Hose gehalten, eine Uebertreibung sein, eine beträchtliche Anzahl waren ihrer sicher. Ghazna ward zu einer Art poetischer Akademie ober Musenhof, und wenn der Sultan zwischen seinen vielen Kriegszügen baselbst ausruhte, liebte er es, die Abende im Kreise seiner Schöngeister zuzubringen, von welchen er einen, Ansach, zum Dichterstönig ernannt haben soll.

Wie Mahmab aus politischen Gründen die Sunna der Lehre der Schi'iten vorzog, so begünstigte er andererseits die Sprache und die nationalen Ueberslieserungen der Perser. Sein Vezier Abul Abbas Ben Fahdl schasst Urasdische sogar als amtliche Verkehrösprache ab und ersetzte es durch das Neupersische. Mahmad selbst zeigte das größte Interesse sür die altpersische Sage und Geschichte und gab Befehl, eine neue Sammlung derselben anzulegen, welche jene der Sassanden und Samaniden übertressen sollte. Aus allen Provinzen ließ er Auszeichnungen und mündliche Verichte darüber herbeischassen und nahm überaus huldvoll jeden Beitrag auf. Aus Seistan erhielt er einen Theil des Seir al Moluk, d. h. der arabischen Uebersehung des in Pehlewi niedergeschriebenen Königsbuches, welche Ibnsal-Mokassa im 8. Jahrhundert (2. der Hedschra) versaßt hatte.

MIS genügendes Material vorhanden zu sein schien, veranstaltete er einen förmlichen Wettbewerb, indem er den hervorragendsten Dichtern seines Hoses einzelne Stücke aus dem Königsbuch anwies, um sie in neupersische Verse zu bringen. Wer von ihnen die beste Bearbeitung lieferte, sollte das ganze Werk übernehmen. Keiner der Vielgeseierten brachte indes etwas Bestiedigendes zu stande, und als der Sultan endlich Anssart brängte, das ganze Werk zu übernehmen, gelangte die große Ausgabe an einen Dichter, der erst kürzlich von einer entlegenen Provinz her nach Ghazna gekommen und dem Hose bisher völlig undekannt war.

7.

Abul Rafim Manjur, später Firdufi, b. h. ber "Baradiefische", genannt, wurde zu Schabab bei Tus in ber Proving Rhoraffan geboren. Rein Schrift: fteller gibt fein Geburtsjahr an; nach feinem Gebicht muß basfelbe aber in bas Jahr 940 (328 b. S.) fallen. Sein Bater ftammte aus einer alten Dihtans: familie, die aber heruntergekommen war und nur mehr ein kleines Grundstück befaß, an einem Ranal, ber von bem an Tus vorbeiftromenden Fluß abgeleitet war und nicht felten, bei Hochwaffer, bas Grundftud beschädigte. Un biefem Ranal fag ber fleine Firdufi oft und traumte ben vorüberziehenben Wellen nach, und betrübte fich fehr, wenn das Waffer bie nur aus Faschinen bestehende Ginbämmung wegriß und fo ben Garten Schaben that. Er munichte balb groß au fein, um einmal einen orbentlichen Steinbamm gu bauen. Der Bater ließ bem talentvollen Knaben auten Unterricht zu theil werden: er lernte außer bem Neupersifchen auch Behlewi und Arabifch, letteres fo volltommen, bag er auch in biefer Sprache bichten tonnte. Sonft miffen wir von feiner Jugend nichts, als bag er fich icon por bem 28. Jahre verheiratet haben muß; benn fein einziger Sohn ftarb im Alter von 37 Jahren, als er felbft 65 Jahre gablte.

Gar sehr liebte er die Poesie; doch genügte ihm das geistreiche Gedankenund Formenspiel nicht, welches unter den damaligen Dichtern in der Mode war. Was ihn weit mehr anzog, waren die großen epischen Erinnerungen der Borzeit. Als er von dem vorzeitigen Tode des Dakiki hörte, da ergriff ihn, wie er selbst erzählte, die Lust, dessen Nachsolger zu werden. Nachdem er sich lange vergeblich um eine Abschrift des alten Königsbuches umgesehen, wie es der Dihkan Danischwer in Pehlewi-Prosa niedergeschrieden hatte, verschaffte ihm endlich sein Freund Mohammed Leschkeri eine solche. Bon ihm und dem Scheich Mohammed Maschuk in Tus ermuthigt, begann er, im Alter von 36 Jahren, das weitläusige Werk in neupersischen Versen zu bearbeiten, nicht von vorne an in chronologischer Reihensolge, sondern mit freier Auswahl nach seinem Gesallen. Er begann mit dem Kampse Feriduns gegen Zohak, und das lette Stück, das er muthmaßlich in Tus ausschührte, war die romantische Geschichte des Sijawusch.

Zweiundzwanzig Jahre arbeitete er unverbrossen an dem gewaltigen Werke, erst ganz geheim und in aller Stille; durch Freunde gelangte indes Kunde davon in die Dessentlichkeit, und viele begehrten seine Berse zu hören. Das Lob derselben drang zu den Ohren Abu Mansurs, des Statthalters der Provinz, welcher die dis dahin ausgeführten Stücke zu hören verlangte, großes Gesallen daran sand und den Dichter sortan so reichlich unterstützte, daß er ohne jede Sorge sich ganz der Fortsetzung widmen konnte. So wurde er 58 Jahre alt, als ihn eine günstige Fügung an den Hof des neuen Herrschers von Persien, des Sultans Mahmad in Ghazna, brachte.

lleber ben Grund seiner Reise bahin kamen verschiebene Ueberlieferungen in Umlauf. Nach ber einen wurde seine Familie von dem neuen Statthalter in Tus hart bedrückt. Sultan Mahmad aber stand im Ruse großer Gerechztigkeitsliebe, und so entschloß sich Firdust selbst an dessen hof zu gehen und sich Recht zu verschaffen, indem er seinen Bruder Massun mit der Sorge für den greisen Vater betraute. Er kam gerade in Ghazna an, als Mahmad seinen sieben Hosdichtern je ein Stück der altpersischen Königsgeschichte zum Wettbewerb in Arbeit gegeben hatte.

Nach einem andern Bericht war der Auf seines Namens schon vorher nach Shazna gedrungen, und der neue Statthalter von Tus, Arslan Khan, erhielt Besehl, ihn an das königliche Hossager zu senden. Der Dichterfürst Ansfari fürchtete indes, von dem neuen Stern verdunkelt zu werden, und verschwor sich mit dem Bezier Badiauddin, ihn vom Hose sern zu halten. Unterwegs in Herat wurde Firdusi von einem Boten gemahnt, nicht weiter zu reisen, da der Sultan seiner bereits vergessen habe und er deshalb nicht auf günstige Aufnahme zu rechnen haben würde. Firdusi wartete jedoch in Herat zu. Anssari überwarf sich mit dem Bezier, und der letztere lud Firdusi von neuem ein und entbeckte ihm zugleich die frühere Intrigue.

Andere Anekboten malen weiter aus, wie Firdusi, in Ghazna angekommen, von den übrigen Dichtern sehr mißgunstig aufgenommen und nach Möglichkeit zurückgedrängt, endlich dazu gelangte, seine Talente vor Mahmad zu zeigen und bessen Gunft zu gewinnen. Um ihn in Verlegenheit zu bringen, verlangten die drei Hauptbichter Anssatz, Farrukhi und Asbsched von ihm, er solle den letten

Bers zu einem Vierzeiler machen, bessen fämtliche Berse auf schen reimen sollten. Sie verwandten babei bie einzigen brei ihnen bekannten Reime; Firbusi wußte aber aus ber alten Sage ben Eigennamen Peschen, an ben sie nicht gebacht, und brachte bamit bie Eifersuchtigen selbst in die Klemme.

Mus ben Broben, welche Firbufi aus feinen bisherigen Dichtungen gab, erkannte Mahmab balb feine außerorbentliche Begabung für bas geplante epische Werk, an bem die übrigen Dichter bes Konigshofes sich bis babin umsonst verfucht hatten. Er ließ ihm beshalb alle bafur gefammelten Materialien gur Berfügung ftellen und gab ihm eine prachtvolle Wohnung, welche unmittelbar an den Balast des Ronigs selbst stieß und durch eine Thure mit dem Privatgarten bes Königs in Berbindung ftand. An bie Wände seines Gemachs ließ er Bilber ber alten helben und Ronige, Schlachten und Jagbscenen aus ber alten Königsgeschichte malen, mit Waffenrüftungen aller Art, Pferden und Dromedaren, Tigern und Elefanten. Gegen Störung burch Frembe marb ber Dichter forgfältig geschütt; nur Anaz, ber Gunftling Mahmubs, und ein Stlave hatten freien Butritt zu seinem Gemache. Die Dichtung wurde ftudweise bei hofe vorgetragen, mit Musit und mimischer Begleitung, wie die Berfer es liebten. Dahmab schwärmte in ber erften Zeit in leibenschaftlicher Bewunderung und erklärte, noch kein Dichter habe bie alten Sagen fo zu neuem Leben erweckt wie Firdufi; er erfulle alle seine Buborer mit bem Belbengeist ber alten Beiten. Er befahl seinem Schatzmeister haffan Meimenbi, bem Dichter für je 1000 Doppelverse 1000 Golbstücke auszuzahlen; Firdusi mar indes nicht höfisch genug, um bas Blud gleich beim Schopf zu faffen, fonbern wollte erft nach Bollenbung bes ganzen Werkes bezahlt fein. Er felbst schwelgte in Begeisterung über ben turkischen Eroberer, bei bem er so freundliche Aufnahme gefunden, und fang begeistert fein Lob, nicht nur in ber Ginleitung zu bem ganzen Werke, sondern fast bei jebem neuen Abschnitt wieber. Alle helben verblagten ba gegen ben einzigen Dahmab, in welchem ihre Größe, ihr Helbenmuth, ihre Siege sich erneuerten.

Der erfte Sonnenglang ber fürstlichen Sulb bauerte indes nicht allzu lange. Firdust fand Reider und Feinde. Der Schatmeister Saffan Meimendi selbst fchloß fich benfelben an, und ber Dichter murbe nach und nach bermagen vernachläffigt, bag er fich nach fiebenjährigem Aufenthalt an bem üppigen Dofe zu ber Klage berechtigt fühlte: "So habe ich 65 Jahre in Armut, Roth und Mühe hingelebt." Er erhielt vom Hofe nicht so viel, daß er damit anständig hätte auskommen können. Privatleute, wie Mi ber Dilemite und Huffein ber Sohn bes Kalib, versorgten ihn mit Nahrung, Rleibung und so viel Gelb, bag er fich ungeftort ber Fortsetzung seines Werkes widmen konnte. Auch biese Beschenke maren jeboch feinen Reibern ichon zu viel. Da einer feiner Gonner, Huffein, Schi'it mar, klagten fie ihn ebenfalls an, bag er kein orthoborer Muselmann fei, und nöthigten ihn zu ber Erklärung: "Ich bin ber Sklave ber Familie bes Propheten; ich verehre ben Staub an ben Fugen Mis; ich wende mich nicht an andere: fo lautet meine Rebe." Auch fein poetisches Talent wurde bekrittelt, feine bisherigen Leiftungen herabgefest. Schmerglicher als alle bie Angriffe traf ben alternden Dichter ber unerwartete Tob feines einzigen Sohnes, ber im Alter von 37 Jahren ftarb. In einem Rlagelieb rebete er ihn ungefähr also an:

"Co lang find wir ben gleichen Weg gegangen, Warum bist bu so plötlich mir enteilt, Saft einen andern Reiseplan umfangen, Der bu mein Leiben troffend ftets getheilt? -Du hast wohl jüngre Freunde angetroffen — -3ch barf bich nimmer zu erreichen hoffen? - -Go fruh, ach! faum mit biefer Welt befannt, Sat sich ber Jüngling von ihr abgewandt Und ließ mich hier in meinem Diggeschick, Mit blut'gem Bergen, thranenvollem Blid. Ins Land bes Lichts ift er vorausgegangen, Den alten Bater bort einft gu empfangen. Und bin ich einsam auch feit vielen Sahren, Berlaffen langft von meiner Freunde Scharen, Du schauest harrend, sehnend auf mich nieber, O lieber Cohn! - balb feben wir uns wieber!"

Obwohl tief gebeugt, arbeitete ber wackere Greis doch unermüblich an seinem riesigen Werke weiter. Er stand im einundsiedenzigsten Jahre, als er es endlich zum Abschluß brachte, nach 35jähriger Arbeit und nach 12jährigem Aufenthalt am Hofe zu Ghazna. Es umfaßte nun die ganze Sage und Geschichte Alts Versiens dis zum Tode des letzten der Sassanden, nach seiner eigenen Angabe in 60 000 Doppelversen, also 120 000 Versen, an Umfang sast achtmal so groß als die Ilias.

MB ehrlicher Mann, ber seine Aufgabe gelöft, burfte Firbufi erwarten, daß der im Ueberfluß ichwelgende Mahmad das gegebene Berfprechen erfullen und ihm bie 60 000 Golbstücke zu theil werben laffen würde. Allein bie rofige Fürstenlaune, in welcher er das Versprechen gethan, war längst entschwunden. Die Intriguen der Höflinge hatten ihre Wirkung gethan. Statt 60 000 Golbftuden ließ ber Selbstherricher bem Dichter 60 000 Silberftude anweisen. Doch Firdusi mar tein Sofichrange, ber so mit sich spielen ließ. Er hatte nicht umsonft fein ganges Leben lang ben Ritterfinn und bie Belbengröße ber Vorzeit ftubirt. Er befaß felber Selbstaefühl. Muth und ebeln Trot. Er war eben aus bem Babe gestiegen, als ihm bie jammerliche Schenkung zukam. Er befann sich nicht lange. Gin Drittel ber Summe wies er bem Babemeister zu, ein Drittel bem Boten, ber ihm bie Schenkung angekundigt hatte, bas lette Drittel gab er für ein Glas Futa'a, eine Urt Bier, bem nächsten Schenkwirt und lieg bem Sultan fagen, bag er fein großes Wert nicht für Gelb feil habe. Dem Despoten war jo etwas unerhört. Er tobte vor Wuth über folche Frechheit und gab Befehl, Firdufi von einem Elefanten zerstampfen zu laffen. Es gelang jedoch seinem Günftling Angz, ber Firdusi fehr zugethan mar, die sofortige Ausführung bes Befehls zu verhindern und Mahmad zu beruhigen. Allein Firduft hatte fürder teine Ruhe mehr in Ghazna und fann nur mehr barauf, unbemerkt zu entkommen. Nachbem er eine bittere Satire auf ben treulosen Tyrannen abgefaßt und dieselbe in sichere Bande niedergelegt hatte, verkleibete er fich als Derwisch und entfam gludlich aus ber ihm verhaft geworbenen Stabt.

Satire ist eine ber kräftigsten Lectionen, die je einem übermüthigen Gewaltherrscher von einem wehrlosen Dichter ertheilt worden sind.

"Schah Mahmab! Welterob'rer, Siegesstern!
Scheust den mich nicht, so scheue Gott den Herrn!
Beil dir zu Füßen liegt die ganze Erbe,
Fragst du: Wozu die Klage, die Beschwerde?
Beißt du benn nicht, ich führ' ein gutes Schwert,
Und du schiltst gottlos mich und sinnbethört.
Du nennst ein Schaf mich; doch ich din ein Leu,
Und rus' dich in die Schrausen, frant und frei.

Man raunt dir zu, daß ich, voll schlechter Lehre, Zum Schein nur Mohammed und Alli ehre: Ich bin ihr Knecht, tren bis zum jüngften Tage, Ob man den Kopf mir auch vom Rumpfe schlage — Ich werd' sie liebend meine Meister heißen, Ließ' auch der König mich in Stücke reißen; Ich werd' verehrend stets die Ihren grüßen, Ihr Loblied singen tren zu Alis Füßen.
Nichts Schlechteres sich hier auf Erden regt,

Gin Glefant foll mich zu Brei germalmen, Drohft bu, daß blutig meine Glieber qualmen: 3ch fürchte nicht, mein Berg fclägt ruhig noch, 3ch liebe Mohammeb und Ali boch! Bas fpricht er, ber bie Botichaft uns gebracht, Und Satzung und Berbot hat fund gemacht? 3d bin bie Stabt ber hehren Gottesworte, Und Mi ift ber Wahrheit heil'ge Pforte. Das ift, ich fag' es laut und fonber Wanten, Der Bahrfpruch bes Propheten, fein Gebanten; 3d hor' ihn flar. Ift Beisheit bir und Ginn, So ftell bich auf bie Seite beiber bin. Naht Unheil bann, wohlan, es treffe mich -In biefem Glauben leb' und fterbe ich. Dir gilt mein Bort, und bu follft es verfteben, Und nimmer werb' ich meine Rebe breben. Wenn Mahmab fich von biefem Pfabe fehrt, Ift fein Berftand fein Körnchen Gerfte merth. Und weil im Jenseits Gott wird auf ben Thron Erheben Mohammed und feinen Sohn, Werb' hundert Kon'ge, Mahmad, einft bir gleich 3d fougen in bes himmels lichtem Reich, Wofern mein Wort mir Pfand und Zeugniß gibt, Dag ich Ali mit Mohammeb geliebt. Solang bie Belt fteht, wird fie Ron'ge ichauen, Die Kronentrager meinen Borten trauen:

Bon Tus Firbusi war ben Reinen holb, Schrieb biese Dichtung nicht in Mahmabs Solb; Im Namen Mohammeds und Alis nur Reiht' ich ber Weisheit Wort zur Perlenschnur. Als kein Firbusi war auf bieser Welt, Konnt' sie ihn kausen nicht für all ihr Gelb.

Du haft mein Buch nicht orbentlich erwogen; Berleumber, Schmeichler haben bich betrogen. Doch wer auch immer hat geschmäht mein Dichten, Der himmel über uns er wird ihn richten! Der Kön'ge Ruhm hab' ich so treu besungen, In jahrelangem Dienst um Dank gerungen, Und da als Greis ben Achtzig zu ich wanke, Da scheitert mir ber hossinung letzte Planke.

In zweimal fechzigtaufend ichonen Zeilen Sang ich von Schlachtgewühl, von Schwertern, Pfeilen, Bon macht'gen Degen, Reulen und Beichoffen, Bon Belm und Panger, reichgeschmudten Roffen, Bon Meer und Land, von Buften gluthverbrannten, Bon Len und Wolf, von Tigern, Glefanten, Bon Drachen, Krofobilen, Zauberei, Und von ber Dime grimmem Racheschrei. 3ch fang ber fühnen Reden ebles Trachten, Die Rampfestowen im Bewirr ber Schlachten, Der Berricher Berrlichkeit im Glang ber Rrone, Thus, Selm und Afrafiab auf ihrem Throne, Und König Rei Robad und Feridun, Und Bohat, fähig nur jum Bofesthun, Berichasp und Sam, ben Sohn bes Reriman, Gin jeber fiegreich ftets als Behleman, Suscheng und Tahmuras, ben Dimbefrieger, Minutschehr und Dichemschib, ben Weltbefieger, Und Rei Ramus und Rei Rhogru, die biebern, Und Ruftem mit ben eifenftarten Gliebern, Buberg mit feinen achtzig tapfern Sohnen, Die fühn im Relb bes Ringspiels Siege fronen, Lohrasp, ben Sipehbar Zerir, Buichtasp, Und, sonnengleich im Sternenfrang, Dichamasp. Auch Darab fang ich, Bahman, Alexander, Die Weltbeberricher alle nacheinander, Den König Arbeidir, ben bochgemuthen, Schahpur, Bahram und Ruschirman, ben Guten. Die Belben all', wie einft im Lauf ber Zeiten, Mit ftolgem Saupt burch meine Dichtung schreiten. Sie maren längft bem Grabe übergeben, Da rief mein Lied fie auf zu neuem Leben. D König! Auch bein Name mußte fterben: Mein Sang nur mirb ber Nachwelt ihn vererben.

Denn wenn Palafte auch und Königshallen, Bom Sturm gepeitscht, in Schutt und Trümmer fallen, Bas ich gebaut, wird fein Orfan verwehn, Bird nach Jahrhunderten noch glorreich stehn, Und weiter geht mein Lieb von hand zu hand, Und jeder liest's, bem Allah gab Berstand.

In Roth lebt' ich, Entbehrung, Muh' und Bein Un fünfunbbreißig Jahr' - bie Schulb mar bein! Denn frohes Glud ftanb burch bein Wort mir offen: Bom herrn ber Welt, mas tonnt' ich nicht erhoffen ? Da hat ber Feind sich an bein Ohr geschlichen (Auf emig fei ihm Glud und Beil entwichen!) Und hat vergiftet, mas ich fprach und that, Mich angeschwärzt burch ichanblichen Berrath. Sätt'ft als gerechter Richter bu gerichtet, Du hattest nie geglaubt, mas er erbichtet; Du fannteft mich, fahft, wie ich mit Gebulb Der Welt bezahlte bes Talentes Schulb. Durch meines Liebes fuße Zaubermacht Strahlt neu bie Welt in Barabiefespracht, Bas feinem Dichter ift vor mir gelungen; Denn feiner hat fo lebensvoll gefungen. Sie häuften endlos Berfe ohne Bahl; Wer fpricht von ihnen heute allzumal? Doch breißig Sahre rubte nicht mein Streben, Bis Perfien fam im Lieb zu neuem Leben. Und hatt' nicht Beig bes Konigs Berg perzehrt, Um Ronigsthrone fland' ich hochgeehrt. Doch weil er felbst nicht mar jum Thron geboren, Rennt er nicht Fürstensitte, außerkoren. Bar' fein Erzeuger Ronig nur gemefen, Er hatt' ein Diabem auch mir erlefen. Batt' eine Fürftin ihn zur Belt gebracht, Mit Golb und Silber mar' ich reich bebacht. Doch weil bie Seinen allen Abels bloß, Begreift er nicht, mas ebel ift und groß: Der Chelmuth Mahmabs, bes großen Lichts, Ift nur ein Nichts - und weniger als Richts!

Nach treuem Fleiß von langen breißig Jahren Hofft' reichen Lohn zum Dank ich zu ersahren, Bon Roth und Sorgen frei, gemach zu leben, Bor Fürsten stolz mein freies Haupt zu heben. Da öffnet seinen Riesenschaß er mir Und zahlt mich aus — mit einem Glase Bier! Der Reichthum einer Welt warb ihm zu theil: Für ein Glas Bier bin biesem Herrn ich seil! Ich trank es unterwegs — wohl war es wenig, Doch immer mehr werth als ein solcher König,

Der nicht Gesets, nicht Treu', nicht Glauben hegt, Dem fich kein Königsfinn im herzen regt. Ein Sklavensohn kann nimmer fürstlich benken, Mag man bem Bater auch bie Krone schenken.

Unwürd'ge preisen, hoffend fie verehren, Beißt: eine Schlange fich am Bufen nähren. Pflang einen bittern Baum in Cbens Garten, Ermube nicht, mit Sonig fein gu marten, Mit Parabiefesftrömen ihn zu maffern, Die bittre Frucht - bu wirft fie nicht verbeffern. Wie wenig Ambra fuß bein Rleib burchhaucht, Bon wenig Rohle wirb es ichwarz beraucht. Rur Bofes quillt aus einem bofen Quell, Und Racht bleibt Racht und fann nicht werden hell. Unreingebor'ne meibe brum mit Rleiß: Rein Baffer mafcht bie Saut bes Regers meiß, Und Soffnung fich aus trübem Bronn verschreiben, Beißt: fich mit Staub ein frankes Auge reiben. Batt' mahrem Ruhm ber Ronig nachgetrachtet, Der Weisheit Worte hatt' er nicht verachtet, Der Borgeit Brauch, ber alten Berricher Sitten, Die ich fie ichilberte, nicht überschritten. Er hatte nicht mein Soffen und mein Beten, Mein ganges Lebensmert fo ichnob gertreten. Drum ichrieb ich biefe macht'gen Berfe nieber, Daß bess'rem Rath ber König lausche wieber, Dag fünftig er ber Macht bes Wortes bente Und nimmer wieber einen Dichter franke, Der Mahnung folgend, die ein Greis ihm gibt, Wenn feinen eig'nen Ruhm er wirklich liebt. Denn wehrlos ift ber ärmfte Dichter nicht, Sein Spott verfolgt bich bis jum Weltgericht; In Afche trauernd, noch am jüngsten Tage Bor Allahs Thron erneur' ich meine Rlage: "Berr, laf ihn emig in ber Solle brennen, Mir em'ge Simmelswonne querfennen!"

Firbusi übergab die Satire einem Freunde, ber sie dem Schah Mahmud 20 Tage nach seiner Abreise in die Hände spielen sollte. Das geschah.

Hoch wallte der Zorn des Sultans auf, als er Firdusis Flucht vernahm; noch mehr ergrimmte der Gewaltige, als er die Berse las. Er ließ Firdusi alsbald nachsehen; allein der Flüchtling hatte schon einen zu bedeutenden Vorsprung gewonnen. Doch schwebte er in großer Gesahr; denn nach keiner Nichtung hin gab es irgend einen Herrscher, der ihn gegen den Zorn Mahmads hätte sicher stellen können. Obwohl der Dichter deshalb an vielen Orten herzliche Theilsnahme fand, wagte ihm doch niemand bleibend Zuslucht zu gewähren. Ueber sein unstätes Wanderleben gehen die Berichte auseinander. Wahrscheinlich

wandte er sich zuerst nach Mazenberan, ber schmalen Ruftenproving am Raspischen Meer, welche in ben alten Belbenfagen eine große Rolle fpielt. Rabus, ber Fürst von Djordjan, nahm ihn freundlich auf, veranlagte ihn jedoch aus politischem Bedenken, balb wieder weiterzuziehen. Go manderte ber greise Dichter nach Baghbad, ber einst so berühmten Ralifen: und Musenstadt, wo ihn niemand fannte. Gin mitleidiger Raufmann gewährte ihm Unterfunft und empfahl ihn bem Bezier. Ein arabisches Gebicht, bas er auf benselben machte, gewann ihm beffen Gunft in foldem Grabe, daß er in feine eigene Wohnung aufgenommen und bem Ralifen Alkadir-Billah vorgestellt murbe. Der Ralife empfing ihn mit Wohlwollen, und ein Lobgedicht von etwa 1000 Beits (Doppelversen) verschaffte bem hartbedrängten Flüchtling neue Gunft. Nur fand es der Ralife als haupt des Aslam tabelnswerth, daß er früher die in Göbendienst versunkenen Ronige und Helben ber alten Feueranbeter verherrlicht habe, und wünschte, daß seine Poefie fünftig mehr bem Geift und ben Ibeen bes Islam entspräche. Go mählte sich Firdusi denn als neuen Stoff die im Koran selbst enthaltene Geschichte von Juffuf und Suleitha, welche damals schon in der ganzen islamitischen Welt gemäß ben Worten bes Korans felbst - als bie schönfte aller Geschichten galt und später noch von vielen Dichtern behandelt murbe. Seine Bearbeitung (bie etwa 9000 Doppelverse zählt, also ungefähr so umfangreich wie die Ilias) ist neben berjenigen Nizamis mohl bie vollenbetfte epische Fassung, bie ber urfprünglich biblifche Stoff in Perfien gefunden hat. In reichstem Dage entfaltet der schwergeprüfte Greis auch hier noch seine poetische Gestaltungskraft; allein tiefe Wehmuth ergreift uns, wenn er, seinem tragischen Lebenstos erliegend, in dem schmerzlichen Prolog sein großes Helbengedicht - und mit ihm sein ganzes Leben als Thorheit verurtheilt und seine ganze Vergangenheit gleichsam felbit gerftört.

Durch bas neue Werk gelangte Firdusi mit Recht zu neuem Ruhm. Doch trat er bamit aus bem ihn ichütenben Dunkel heraus. Mahmab erfuhr jett von seinem Aufenthalt und verlangte seine Auslieferung. Der Kalife hatte nicht ben Muth, ihn zu beschützen, boch auch nicht bie Feigheit, ihn auszuliefern. Der einzige Ausweg mar, ben Dichter wieder unsichtbar werden zu lassen. Abermals mußte ber unglückliche Dichtergreis verkappt, schutflebend von einem Land zum andern fliehen. Er zog zuerst nach Ahwaz, ber Hauptstadt von Brat Abjemi, bann nach Ruhiftan, wo ber Statthalter Nagr Lat ihn in feierlichem Aufzug empfangen ließ; er mahnte ihn aber bavon ab, noch irgend etwas gegen Mahmad zu schreiben. Als der Dichter das versprach und ihm sogar alle Berse ablieferte, bie er noch wiber ben König geschrieben, trat Rasr Lak entschieden bei Mahmud für ihn ein, und es gelang ihm wirklich, ben Groll und Born bes Herrichgewaltigen zu überwinden. Auch andere Freunde bes Dichters wirkten zu seinen Gunften. Saffan Meimenbi, fein größter Gegner, fiel in Ungnade und wurde jum Tobe verurtheilt. Der greise Dichter ging jedoch nicht nach Ghazna zurud, fondern wollte feine letten Lebenstage in feiner Baterftadt Tus verbringen. Alls armer Flüchtling langte ber größte Dichter bes Orients, ber Ruhm ber Ghaznawidenzeit, wieder in seiner Baterftadt an und fiarb hier balb, als Greis von 83 Jahren. Nach einer ber vielen Anekboten, mit welchen bie Sage sein Leben umsponnen, begegnete ihm, als er, ben Einwohnern umbekannt geworden, durch die Straßen schritt, ein Kind, das den schlimmsten Bers aus seiner furchtbaren Satire auf Mahmud vor sich hersang. Da stieß er einen Schrei aus und siel ohnmächtig nieder. Bald darauf trat der Tod ein. Als man ihn zu Grabe trug, traf am entgegengesetten Stadtthore eben die Karawane aus Ghazna ein, die ihm zum Zeichen voller Versöhnung und Anerkennung die einst versprochenen 60 000 Goldstüde bringen sollte. Seine Verwandten sollen die Summe, ganz nach seinem frühern Wunsche, darauf verwandt haben, den Kanal an seinem Vaterhause mit einem Steindamm zu versehen und eine Karawansserei in der Stadt zu bauen. Ein kleiner Kuppelbau bezeichnete noch im Anfang dieses Jahrhunderts das Grab des Dichters zwischen den Trümmern seiner längst verfallenen Heimatstadt.

8.

Das schönste Denkmal, das Firdusi hinterlassen, ist sein großes Königsbuch, das Schähname. Dasselbe ist freilich kein Epos, das der Definition des Aristoteles und den gewöhnlichen Kunstüderlieserungen der abendländischen Bölker entspricht. Gleich alten Neichsannalen ist es nach Königen gruppirt, mit genauer Angabe, wie lang ein jeder regiert habe. Es ist in dem einsförmigen Metrum Mutakarib

v - - v - - v - - v -

geschrieben: jeder Bers reimt sich in mannlichem Reim mit bem folgenden, und fo scheint bas Werk auf ben erften, oberflächlichen Blick weiter nichts als eine ungeheure Reimehronik zu fein, welche schon burch ihren Umfang, Die Ginfachheit und Gintonigkeit bes Bersmages und bie Frembartigkeit ber Namen ben Abend= länder abzustoßen geeignet ift. Dringt man indes etwas tiefer ein, so gewahrt man balb, bag Firdufi bie Aufgabe bes Dichters von jener eines profaischen Chronisten gar mohl zu unterscheiben mußte und bag er bie erstere in mahrhaft großartiger Beife erfüllt hat. Die lange Ronigslifte gestaltet fich zu einem engverschlungenen Gewebe von brei großen Sagenfreisen, von welchen ber erfte bie eigentliche alte Helbensage von gran, ber zweite bie griechisch-orientalische Darius-Alexandersage, ber britte bie Sagengeschichte ber Saffaniben umspannt, welche alle brei, als Ucte eines gewaltigen Bolterbramas, ineinandergreifen und beren eigentlicher Belb bas alte Berfien felbst ift. Wir begegnen wohl gabl= reichen geschichtlichen Bugen, aber feiner eigentlichen Geschichte. Die uns betannteften Geftalten, Cyrus, Rambyfes, Darius-Syftaspes, Lerres, fehlen ganglich; andere uns wohlbefannte, wie Alexander und die berühmteften ber Saffaniben, find burch ben orientalischen Beift in halbmuthische Sagenhelben verwandelt. Der perfifche Bolfageift felbst hat seine alte Geschichte in ben Wirren ber Jahr= hunderte zu prachtvollen Selbensagen umgeschaffen und mit bem Zauber ber Boesie umwoben. Die einzelnen Theile sind nicht mosaikartig aneinander= gereiht, sondern lebendig miteinander verbunden; von einem Beifte, einer Seele beherricht. In ber Boltsphantafie verbanden fich bie verschiebenen Berrichergeschlechter zu einem einzigen, aus ber altesten Sage emporgewachsenen Stamm, um ben alle übrigen Belbenüberlieferungen fich lebensvoll emporrantten.

Diefes Wert ber jahrhundertelang ichaffenden Boltsüberlieferung hat burch ben Dichter Firbufi bann feinen vollen tunftlerischen Ausbruck erhalten.

Was die homerischen Gedichte für die griechische Literatur, das wurde das Schähname deshalb für die persische, das ewig junge, unübertroffene Nationalsgedicht, der Ansahnunkt einer ausgebreiteten chklischen Dichtung, das unerschöpfliche Vorrathshaus der spätern Spik, ein stets lebendiger Quell der Anregung auch für die Ihrische und didaktische Poesie, der mächtige Wurzelstock der eigentzlich nationalen persischen Literatur.

In türkische Verse wurde es von Tatar Mi Effendi um das Jahr 1511 überset, in türkische Prosa von Mehdi um 1621; einen arabischen Prosauszug veranstaltete Kawam-Eddin aus Issaan um 1710.

In das Abendland brang die große persische Dichtung erst am Ende des vorigen Jahrhunderts. Derselbe englische Oberrichter Sir William Jones, welcher Europa mit der Çakuntala Kalidas bekannt machte, theilte auch die ersten Auszüge und Proben aus Firdusi mit. Im Austrag der Ostindischen Compagnie begann Lumsden in Calcutta 1811 eine gedruckte Ausgade, welche indes nicht über den ersten Band hinauskam; erst 1829 vollendete Turner Macan, ebenfalls in Calcutta, eine solche in vier Bänden.

Wie es Friedrich von Schlegel war, der das Mahabharata und das Namayana zuerst in Deutschland einführte, so war es Joseph von Görres, welcher ben ersten Schritt that, das Schähnäme in Deutschland einzubürgern, indem er in zwei Bänden einen Abriß der gewaltigen Dichtung lieserte, der sich stellenweise einer Uebersetung nähert, stellenweise den Inhalt nur im Auszug wiederzgibt, noch heute aber das beste Hismittel bietet, einen Einblick in das Ganze zu gewinnen. Mohl sagt von seinem Werke: "Es ist ein sehr genauer Auszug aus Firdusi und dis heute die einzige Arbeit, welche eine richtige Idee von dem Werke gibt. Man mag unzweiselhaft den Ideen, welche der Versasser in seinem Vorwort entwickelt, seine Zustimmung versagen und einzelnes an seiner Ueberzsehung kritissiren; aber man muß anerkennen, daß die Auszüge mit einem Sinn für epische Boesie gemacht sind."

Görres war es hauptsächlich um den sagengeschichtlichen Inhalt des Epos zu thun. Nur von dem ersten Theile gab er deshalb eingehendere Auszüge, in sehr poetischer Sprache, in einem der mittelalterlichen Epik nachgebildeten Deutsch, doch in Prosa, ohne einen Bersuch, Reim und Metrum nachzubilden. Das war der Punkt, an welchem der sprachgewandte und dichterisch begabte Graf Adolf Friedrich von Schak einsetze. Er drängte Görres' Berk in einen viel kürzern Abriß zusammen, mählte dann aus dem ersten Theil der Dichtung, der eigentlichen "Heldensge", eine Reihe der schönsten Stellen aus und überssetze sie, zwar nicht in dem schwierigen Metrum des Originals, aber doch in prächtigen, gereinnten Verszeilen, die ungefähr der Länge des persischen Verses entsprechen. Seine Uebersetzung gibt einigermaßen die kunstvolle Form der perssischen Dichtung wieder, aber den naiven, altväterlichen Ton der Erzählung hat Görres bessergsetzensen.

Ein britter Deutscher, Julius Mohl, machte endlich bas Studium bes persischen Königsbuches zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe, indem er, mit Stummen. XLVIII. 5.

französischer Staatsunterstützung, eine sorgfältige kritische Ausgabe bes persischen Textes nebst französischer Uebersetzung herstellte, welche, in prachtvoller Ausstattung, in sechs Foliobänden 1838 bis 1868 zu Paris erschien. Den abschließenden Band, an welchem ihn nach fast 40jähriger Arbeit der Tod überzrasche, veröffentlichte sein Schüler Barbier de Meynard.

Den bebeutsamsten Kritiker sand Mohl an bem ausgezeichneten Dichter und Orientalisten Friedrich Rückert, ber sich aber nicht begnügte, zu Mohls Ausgabe und Uebersetzung Verbesserungsvorschläge zu machen, sondern selbst Hand anlegte, um durch eine wahrhaft poetische Uebersetzung das herrliche Denkmal des Orients dem deutschen Volke näher zu bringen. Trot seiner außervordentlichen Sprachkenntniß und Sprachgewandtheit hat er nur etwa die Hälfte des Werkes in einem ersten Entwurf bewältigt, und derselbe ist dis vor wenigen Jahren ungedruckt geblieben und jetzt erst zum Theil veröffentlicht.

Eine große Schwierigkeit für eine Gesamtübersetzung lag barin, bag taum eine hanbschrift bes Gebichts ber anbern völlig entspricht. Fast jeber Absichreiber fühlte sich bemußigt, Ginschlungen und Auslassungen porzunehmen.

Etwas seltsam ist es immerhin, daß in Deutschland, wo so viel von "Weltliteratur" gesprochen wird, ein unbedeutender Nachtlang der spätesten persischen Lyrik, wie Bodenstedis "Mirza-Schassy", es in 50 Jahren zu mehr als 430 Auflagen bringen konnte, während Görres' prachtvolle Schrift über das "Heldenbuch von Jran" seit 75 Jahren nie neu ausgelegt worden ist, Schacks "Heldensagen" seit 1851 nur drei Auflagen erlebt haben, das schönste epische Werk des Orients aber noch niemals ganz ins Deutsche übersetzt worden ist. Hätte Firduss in kurzen Verschen sich über die "Pfassen" lustig gemacht und "Wein und Weiber" empsohlen, so wäre er wohl schon längst ein unvermist bares Element der "deutschen Seistesdildung" geworden. Doch welchem vernünftigen Perser konnte es denn einfallen, die religiösen, nationalen und ritterzlichen Ueberseferungen seines Volkes in einem ernsten Helbengedicht zu seiern?

A. Baumgartner S. J.

Recensionen.

Patrologie. Bon Otto Bardenhewer, Doctor ber Theologie und ber Philosophie, Prosessor ber Theologie an ber Universität München. gr. 8°. (X u. 636 S.) Freiburg, Herber, 1894. Preis M. 8; geb. M. 10.

Die vorliegende Patrologie bilbet einen Band der bei Herber erscheinenben "Theologischen Bibliothek", in der nunmehr die Patrologie in doppelter Bearbeitung, der Alzogschen und der Barbenhewerschen, vertreten ist. Im Jahre 1883 von der Verlagshandlung ersucht, das Alzogsche Handbuch einer Neubearbeitung zu unterziehen, sah sich Prosessor Bardenhewer infolge sich häusender Berussarbeit vorläusig außer stande, dem erhaltenen ehrenvollen Auftrage zu entsprechen. So erschien 1887, von anderer Hand besonnene Arbeit sortsehend, Ende vorigen Jahres die katholische Welt mit einer neuen, durchaus selbständigen Patrologie beschenken konnte. Dies Geschenk ist um so willkommener, als an guten Patrologien gerade kein Uebersluß herrscht, und es wird wohl allerseits mit Freuden begrüßt werden, daß sich neben die ältern Werke von Feßler¹ und Alzog und das neuere von Nirschl beie neueste Bearbeitung des ausgebreiteten und schwierigen Stosses gestellt hat.

Nach einer gedrängten Einleitung, welche sich in brei Abschnitten über Begriff und Aufgabe, über die Geschichte und über die Literatur der Patristik verbreitet, von der letztern indes an diesem Orte nur Sammelwerke berührend, die entweder das gesamte Gebiet der Patrologie oder doch einen größern Abschnitt derselben umspannen, gliedert der Verfasser den reichen Inhalt seines Werkes in drei Zeiträume, von denen der erste die zum beginnenden vierten, der zweite die zum halben fünften Jahrhundert, der dritte endlich die zum Ende der patristischen Zeit überhaupt herabreicht, ein Ende, das Bardenhewer für die griechischen Väter hergebrachtermaßen mit Johannes von Damaskus, für die Lateiner aber nicht wie gewöhnlich mit Gregor d. Gr. († 604), sondern mit dem wenig jüngern Zeitgenossen Isidor von Sevilla († 636) eintreten läßt,

¹ Ueber die Jungmannsche Neubearbeitung der Institutiones Patrologiae von Fesser wird genauer berichtet werden, wenn das Werk vollendet vorliegt. Das beflagenswerthe hinscheiden des Bearbeiters wird hoffentlich die Fertigstellung des Werkes nicht zuweit hinausschieben.

(Unm. b. Reb.)

ber im Abendlande, ähnlich wie Johannes von Damaskus im Oriente, eine reiche, vorwiegend encyklopäbisch zusammensassende schriftstellerische Thätigkeit entwickelt und "in dieser Thätigkeit sich auch selbst von dem Bewußtsein durchebrungen zeigt, auf der Grenze zweier Zeiten zu stehen" (S. 5). Innerhalb der gedachten drei Perioden werden stets zuerst die griechischen, dann die lateinischen Bäter abgehandelt, zwischen beide Gruppen in der zweiten Periode die sprischen Bäter um Ephrem, in der dritten und letzten die Armenier eingeschoben.

Was die Art der Behandlung anbelangt, so war es ersichtlich das Beftreben bes Berfaffers, möglichst viel Stoff auf möglichst knappem Raume gusammenzubrängen. Diesem Bestreben ift bas barftellenbe Moment, wie es mir Scheint mit Recht, so gut wie völlig jum Opfer gebracht. Dabei ift ber hauptnachbruck auf die Literaturangaben gelegt worben, die, wenn man ben engern Druck berfelben in Unichlag bringt, wenig unter ber Balfte bes gesamten Raumes einnehmen burften. Das Buch follte nach Absicht bes Berfaffers verfuchen, "in möglichst knapper und übersichtlicher Form ben gegenwärtigen Stand patrologischen Wiffens und Forschens zur Darftellung zu bringen und zugleich burch Borführung ber jedesmaligen Literatur jum weitern Gindringen in Gingelfragen anzuregen und anzuleiten". Da bas Wert fich nirgenbs als ein Schulbuch bezeichnet, vielmehr burch seine Stellung innerhalb ber "Theologischen Bibliothet" als auf Gelbstunterricht und miffenschaftliche Weiterbildung berechnet erscheint, wird man bicjem Streben und biefer Anlage nur Beifall gollen tonnen. Für ein Unterrichtsbuch maren allerbings bie Literaturangaben, bezuglich welcher es bes Berfaffers Abficht war, aus ber altern Literatur nur "bas Wichtigfte namhaft" zu machen, "aus ber neuern nichts Wichtigeres" zu übergeben, mohl zu reduciren. Indes thut, wie gefagt, bas Buch felbft nirgende bes Unterrichtes Ermähnung, und find wir baber auch nicht berechtigt, ben Dafiftab ber Schule anzulegen.

Dagegen legt fich nicht felten ein anderer Wunsch nabe, obschon bie Ausführbarkeit besselben innerhalb bes vermuthlich eisernen Rahmens einer beftimmten Bogenzahl allerdings problematisch erscheinen muß. Der Bunfc betrifft ein kurges, orientirendes Wort über Werth ober Unwerth ber im bibliographischen Theile aufgeführten Schriften. Gerabe bei ber ausgesprochenen Absicht, burch bie reichhaltigen Literaturbelege "zu weiterem Gindringen in Ginzelfragen" anguregen, mochte man einen folchen Bint nur gu oft als ein Gebot ber Rächstenliebe bezeichnen. Done jeben Fingerzeig gelaffen, wird ber miffensburftige Lefer, wie ber Autor ihn fich municht, vielleicht veranlagt, fich langere Beit hindurch alle erbenkliche Mühe zu geben, einer ber citirten Schriften, eines ber angeführten Auffate habhaft zu werben, ba biefelben für ihn ja möglicherweise wichtige Aufschlüffe, unbekanntes Detail enthalten konnen, ober weil er glaubt, ohne Renntnifnahme von ihrem Inhalte Gefahr zu laufen, längst bekannte Dinge als neugewonnene Resultate hinzustellen; und bas alles, um, endlich ans Biel feiner Bunfche gelangt, mit verzeihlichem Unmuthe zu er= tennen, daß er all seine Mühe verloren habe. Was Wunder, wenn ein Theil ber Berdrieflichkeit fich auf ben literarischen Wegweiser entlädt. Der ausgesprochene

Bunfch ift um fo berechtigter, als ber Lefer gerabe burch bas Beftreben bes Berfaffers, in ber alten Literatur nur bas Wichtige beigubringen, aus ber neuern wenigstens bas Wichtigere nicht zu überfeben, gur Unficht gelangen tann, bag gerabezu Unwichtiges, um nicht zu fagen Werthloses, in jebem Falle ausgeschlossen worben. Ich fete nun ben Fall, ein Leser fühle fich angeregt, tiefer in die Dionysiusfrage einzudringen und ftoge in ber Literaturübersicht auf: Vidieu, St. Denys l'Aréopagite, évêque d'Athènes et de Paris, patron de la France. Paris 1889. Also ein neues Buch, bas vielleicht trot bes im Titel fich theilweise kundgebenben Standpunktes bes Berfaffers nicht überfeben werben barf. Gine Umfrage auf öffentlichen Bibliotheten, um bas Wert gelieben zu bekommen, wird voraussichtlich erfolglos bleiben; es burfte mobl faum eine bas Opus erworben haben. Bielleicht ift burch bas Stubium bas Interesse bereits fo lebhaft geworben, bag schließlich bas Werk - ut audiatur et altera pars - fir bestellt wird; aber gefest auch ben unwahrscheinlichen Fall, baß nach ben vielen Opfern an Tinte, Zeit und humor bas Gewünschte "zur Unficht" fame, fo mußte bie Enttäuschung eine bittere fein. Denn mas hielte ber Bebauernswerthe in Sanben? Gin großes theures Luxuswerk in elegantem Driginaleinband mit Golbichnitt und gahlreichen Mustrationen, Bilbern und Bignetten, beren Berzeichniß allein zum Beweise genügen murbe, bag bas Werk trot einiger miffenschaftlichen Alluren und Prätensionen populär im fchlechteften Sinne bes Wortes ift. All biefer vergeblichen Anftrengung, all biefer endlichen Enttäuschung mare vorgebeugt gewesen, wenn bem Titel in Rlammer nur zwei Worte beigefügt maren [wiffenschaftlich werthloß], eine Cenfur, welche bem Buche burchaus nicht zu nahe treten murbe. Wenn neuere Bertheibiger ber Authentie zu nennen maren, mare an Stelle Bibieus vielleicht beffer getreten G. Baltenweck, La question de l'authenticité des écrits de St. Denis l'Aréopagite (Extrait de la Revue catholique d'Alsace), Rixheim 1883 (foll heißen 1884). Das kleine Brofchurchen ift leichter erreichbar und vertritt seinen unhaltbaren Standpunkt boch nicht mit ber unfreiwilligen Romit bes Bibieuschen Bilberbuches. Das Erwähnte ist eine Schattenseite aller bloß enumerirenden Literatur : Collectaneen, in benen Wichtiges und Werthloses mit gleichem Befen zusammengefehrt ift, ein Nachtheil, ben jeber erfahren haben wird, ber 3. B. mit Chevaliers großen Nachschlagemerken gearbeitet hat. hat ber Benuter für bie Bollftanbigkeit bes Sammlers zu bugen. Ich erwähne biefes einen Falles beispielshalber, um zu zeigen, wie munschenswerth es mare, bag mit einer furzen orientirenben Bemerkung ober boch burch Sinweis auf eine zuverlässige — bas Wort ift zu betonen —, womöglich referirende Besprechung bie Spreu vom Beigen geschieben murbe.

Im Texte ist der Verfasser angesichts der vielfältigen Controversen sehr reservirt. "Manchen der zahllosen Streitfragen gegenüber schien ein enthaltssames Reserat dem Zwecke des Buches am meisten zu entsprechen" (S. V), sagt der Autor, ein Standpunkt, der nicht nur berechtigt, sondern auch angebracht erscheint. Auch da, wo der Verfasser ihn verläßt und sich eine strittige Meinung aneignet, ist sein Urtheil durchgängig sehr gemäßigt und läßt er mindestens im Literaturverzeichniß die gegentheilige Ansicht zur Geltung kommen.

Bei biefer Borficht und Umficht bes Berfaffers im Urtheile befrembet es einigermaßen, bag er gerabe in einer Detailfrage, mit ber Schreiber biefes fich eingehenber befaßt bat, ein febr runbes Urtheil in einer, wie mir icheinen will, nicht febr gludlichen Beife abgibt. Denn wenn er von ben hymnen bes hl. Ambrofius, benen feiner Unficht nach "befonbere Beachtung gebührt", ichreibt: "Biraghi (1862) und Dreves (1893) glaubten achtzehn Symnen als echt nachweisen zu können" (G. 409). fo fann bas nach Sprachgebrauch und Bufammenhang nur heißen, bag biefer Rach= weis objectiv nicht erbracht murbe, obwohl beibe Autoren fich in bem Glauben gefielen, einen folden Beweis fiegreich geführt zu haben. Db ber Berfaffer zu einem folden Urtheile berechtigt ift, muß aber um fo zweifelhafter erscheinen, als es, hatte er auch nur obige zwei Zeilen gefdrieben, flar fein muß, bag er ben Ausführungen bes zweiten Autors nur fehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt haben fann, mabrenb rudfictlich Biraghis ber Zweifel nicht ungerechtfertigt ericheint, ob bie bezügliche Schrift begfelben ihm überhaupt juganglich gemefen; er hatte fonft unmöglich bie Behauptungen beiber als völlig gleichbebeutenb nebeneinanber fiellen fonnen, ohne bes wesentlichen Unterschiedes zwischen ihren Unschauungen zu gebenken. bauerlich, wenn in einem auf große Berbreitung berechneten Berfe übermundenen Brrthumern bas Dafein verlangert, biefelben in immer weitere Rreife getragen Ein folder übermundener grrthum ift aber entschieben bie Gbert immer und immer wieber nachgesprochene Behauptung, bag fich nur bie vier von Muguftin zufälligermeife citirten homnen mit völliger Sicherheit als von Ambrofius verfaßt nachweisen laffen 1. Bielleicht unterzieht fich ber Berfaffer bis gum Erscheinen ber zweiten Auflage feiner Patrologie ber Mube, nur ben Symnus auf Gervafius und Protafius: Grates tibi, Iesu, novas, ein einziges Mal anbachtig burchzulesen; ich zweifle nicht, bag er mit ber leberzeugung von ber Lecture auffteben wirb, bag es minbeftens einen Symnus gibt, ber noch ficherer, noch unfehlbarer von Ambrofius herrührt als bie vier, von benen Augustin gerebet. Auch ber Sat über bie Benebiftinerausgabe: "Die Mauriner haben zwölf Symnen als Lieber bes hl. Umbrofius anerkannt", zeugt nicht gerabe von einer tiefen Durchbringung bes Gegenstanbes. Statt beffen möchte ich fur bie zweite Auflage etwas vorichlagen wie biefes: Rudsichtlich ber Symnen bes Beiligen erweift fich bie Rritit ber Mauriner ebenso ungludlich und miberfpruchsvoll wie rudfichtlich ber Gebichte bes hl. Bernharb, ober etwa die Worte, die Daniel schon 1855 schrieb: Utut est, viros doctos, ceterum de Ambrosio meritissimos, in hymnis neglegentiores novi. Bei ben Anschauungen ihrer Beit ift es fehr gut bentbar, bag bie Mauriner biefe Symnen bes Gelehrtenschweißes nicht für murbig bielten und ihrem oft bemabrten Scharffinn etwas Rube gonnten.

¹ Dem Referenten ist eine einzige Besprechung seiner in Rebe stehenben Aussührungen bekannt geworden, die seine Beweise rücksichtlich der Texte des hl. Ambrosius beanstandet hat. Es sällt ihm schwer, zu glauben, daß diese Ausstellungen auf Barbenhewer sollten irgend welchen Eindruck gemacht haben. Wenn doch, so dars ich vielleicht als Antidoton die Worte Duchesnes (Bulletin critique 1893, No. 20) citiren: "C'est là une opération délicate; elle m'a paru conduite avec beaucoup de prudence et de tact; s'il peut subsister çà et là quelque incertitude, le P. Dreves doit cependant avoir raison dans l'ensemble. Il serait, me semble-t-il, imprudent de limiter désormais à quatre hymnes la part conservée de l'œuvre de Saint Ambroise." Bielleicht wiegt auch sür Barbenhewer die Autorität Duchesnes in dieser Sache schwerer als diesenige, die über die Grenzen der eigenen Competenz zu weit sich hinauswagt.

Der freundliche Lefer wird es verzeihlich finden, daß ich, einmal die Feder in ber Sand, biefe Zeilen pro domo, meniger allerbings für meine Bemeis: führung, die ich gerne opfere, sobald ich sie als irrig ertenne, als für eine grundlegende Frage ber hymnologischen Forschung einfliegen ließ. 3ch will aber nicht schließen, ohne ausdrücklich hervorzuheben, wie fehr es meiner Absicht ferne liegt, burch biefe Ausstellung in einem in sich zwar nicht unwichtigen. im Bergleiche mit bem Gangen aber febr verschwindenden Bunkte bie Unertennung irgendwie zu beeinträchtigen, auf welche bas umfassende Wissen, ber hingebende Fleiß, das gefunde Urtheil des Berfaffers ben berechtigtften Unfpruch hat. Mit voller Ueberzeugung ichließe ich mich ben Ausführungen eines anbern Beurtheilers an, ber biefe Patrologie als allen berechtigten Bünschen ber Gegenwart vollauf genügend, rudfichtlich ber Arbeiten ber Bergangenheit als eine gerabezu abschliegende Arbeit bezeichnet. Mit hoben Erwartungen sieht bas tatholische Deutschland, und nicht bieses allein, ber "ausführlicheren Bearbeitung" ber Batrologie entgegen, die nach ber Absicht bes Berfaffers biefem "Grundriffe" folgen foll. Für diese schwierige, langwierige, aber auch höchst verdienstliche Arbeit munichen wir bemfelben von gangem Bergen ruftige Rraft gur Arbeit und freudige Luft am Schaffen, Die beiben Raber, Die ben Muthigen unaufhaltsam auch bem fernften Biele entgegenführen.

G. M. Dreves S. J.

Die Anthropologie des hl. Irenäus. Eine bogmengeschichtliche Studie von Dr. theol. Erust Klebba. (Kirchengeschichtliche Studien, herausgegeben von Dr. Knöpfler, Dr. Schrörs, Dr. Sbralek. II. Band, 3. Hest.) 8°. (VIII u. 192 S.) Münster i. W., Schöningh, 1894. Preiß M. 4.40; für Subscribenten M. 3.20.

Die "Kirchengeschichtlichen Studien", die mit diesem hefte bereits ben II. Band zum Abschluß bringen, weisen in ihren einzelnen Lieferungen nach ber einen ober andern Richtung hin manche Verschiedenheiten auf, zeigen aber wenigstens, daß an ben katholischen Facultäten, von welchen sie ausgehen, auf ben mannigfaltigsten Gebieten emsig gearbeitet und gestrebt wird.

Die vorliegende Lieferung ist eine recht wackere Arbeit; ihr Borangehen ist im ganzen so, wie man es von einer dogmenhistorischen Untersuchung wünscht: ein besonnenes Abwägen der einzelnen Lehräußerungen nach ihrem Zusammenhang, einerseits im Lichte der Geistesströmungen und Zeitverhältnisse, unter welchen der Kirchenvater geschrieben hat, andererseits auch mit der Leuchte der kirchlich überlieserten Lehre, jedoch ohne Besangenheit nach irgend einer Seite hin. Die gesunden Anschaungen, welche dabei gelegentlich zum Ausdruck kommen, gereichen nicht nur dem Herrn Versasser, sondern auch noch dem von ihm mit soviel Pietät erwähnten Lehrer, dem verstorbenen Prosessor Dr. Schwane, recht zur Ehre.

Die Resultate in Bezug auf mehrere wichtige Punkte ber Lehre bes hl. Frenäus stimmen zum großen Theil mit bem überein, was sorgfältige katholische Theologen schon früher über Frenäus sestgehalten haben (vgl. z. B. Palmieri, De Deo creante p. 236, über die Trichotomie; p. 267 und 270 über die Unfterblichkeit), empfehlen aber boch burch ihre Busammenstellung und gute Entwicklung bas Werk ber Aufmerkfamkeit ber Theologen. Un vereinzelten Stellen mird allerbings die sonft bewährte Umficht ein wenig vermift, 3. B. S. 66 bei bem Bufat "de congruo", G. 56 bei ber Erklärung von Abams Fall aus "Trübung ber Ertenntnig" burch bie Macht ber Berfuchung, "wie es [bei] jebem Sunder geht". Bur Erklärung ber Willensfreiheit hatte ber Deutlichkeit halber nicht bloß ber "äußere Zwang", sondern auch die innere Nöthigung ausgeschloffen werben muffen. Auffallend ift, auf welch leichte Momente bin S. 87 eine "nicht correcte Ansicht" über bie Erbfunde beim hl. Juftin als "mahricheinlicher" angenommen, S. 94 in Bezug auf eine echt driftliche Ibee ein "Rieberschlag ber beibnischen Auffaffung bei ben altern Rirchenvatern", G. 180 ein "Nachklang" gnoftischer Berirrung beim bl. Augustin festgestellt werben foll. Berungludt ift auch ber kleine Streifzug gegen bie "wiffensfrohe Scholaftit", S. 27, n. 3, beren wirkliche Lehre über bie Geistesfähigkeiten und Renntnisse ber Stammeltern von Frenaus keineswegs ausgeschloffen, von bem Berfaffer aber in ihrem richtigen Sinne und ihrer foliben Begrundung nicht gang erkannt zu fein icheint. Db es ein gar fo unverzeihliches Berbrechen gegen bie "Rritit" ift, mit ber gangen Ueberlieferung und ber firchlichen Liturgie an bem "schlecht beglaubigten" Martyrium bes hl. Frenaus festzuhalten (G. 7. 173), braucht hier nicht erörtert gu werben; man vgl. Acta SS., 28. Juni, Jun. VII, 303 s. ber Parifer Ausg.). Die protestantischen bogmengeschichtlichen Arbeiten find eingehend berücksichtigt; bie Berbeugung gegen ben "großen Dogmenhiftoriter" Sarnad, S. 8, wird burch bie gablreichen Berichtigungen besfelben wieber ausgeglichen. Aber etwas eigenthumlich berührt es bem gegenüber, wenn im Literaturverzeichniß ein Betavius fehlt und auch bei ber Erklarung ber "imago et similitudo" von seiner eingehenden Untersuchung (De opere sex dierum l. II, c. 4) nicht Notiz genommen zu sein scheint, von andern katholischen Theologen gang ju schweigen. Solche fleine, wohl unbewußte Tributleiftungen an die Mode des Tages ichließen jeboch nicht aus, bag ber Berfasser echt missenschaftlichen Sinn mit fest kirchlichem Standpunkt zu vereinigen miffe; mit neuern beutschen katholischen Dogmatiten, wie benen von Dr. Heinrich, Dr. Oswald, Dr. Simar, zeigt er fich mohl vertraut; mit einiger Borliebe citirt er Dr. Schell. Otto Pfiilf S. J.

Kölnische Künstler in alter und neuer Beit. Johann Jakob Werlos neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken könnischer Künstler, herausgegeben von Eduard Firmenich-Richart, unter Mitwirkung von Hermann Kenssen. Wit zahlreichen bilblichen Beilagen (51 Tafeln, 2 große Beilagen und 22 Abbildungen im Tert). In 30 Lieferungen. gr. 8°. (XVIII u. 1207 Sp.) (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde IX.) Düsseldorf, Schwann, 1895. Preis M. 45.

Merlo veröffentlichte seine werthvollen "Nachrichten" im Jahre 1850 und ließ 1852 als "erste Fortsetzung" "Die Meister ber altkölnischen Malerschule" solgen. Den Rest seines Lebens setze er an die Vervollständigung und Verz

besserung dieser beiben Bände. Ihm kam es auf die Werke und Lebensschicksale berjenigen Künstler an, beren Namen er in den Urkunden und Büchern sand. Weber ein einsacher Steinmet noch ein Maler, im weitesten Sinne des Wortes, wurde übergangen, wenn er in ältern Quellen mit Namen aufgesührt war. "Was Bieneneiser eines patriotischen beutschen Forschers im Lause seines langen, arbeitsamen Lebens gesammelt, geordnet und aufgeschichtet", bringt die jetzt abgeschlossen neue Auflage "vollständig und in abgerundeter Gestalt vor die Deffentlichkeit". Wieviel mehr sie thatsächlich bietet, zeigt schon das weit größere Format und der vermehrte Umfang des Textes (1207 enger gedruckte Spalten gegen 821 Seiten). Aber nicht alles Neue verdanken wir Merlo. Die aus den Acten des Kölner Stadtarchivs wörtlich in den Text aufgenommenen Belege hat Keussen nach genauer Prüfung in die heute übliche Form gedracht.

Der umfichtige Berausgeber hat vieles hinzugefügt, aber auch nicht weniges aus Merlos Manuscript entfernt. "Entschlossen strich er die Namen Rubens, Dürer, Masins, Schorel, Corn. Schutt, Otto Benius, Herregoudts, Charles Le Brun, Bivien, Beter Tans u. a. aus ber kölnischen Rünftlergeschichte." fielen ganze Bogen aus. Enthalt boch bie erfte Ausgabe über Rubens nicht weniger als 40 Seiten. Dafür murben aber "bie Biographien folnischer Runftler bis zur Begenwart fortgefett, erweitert und erganzt". Die wichtigfte Erganzung erhalten wir jedoch im Anhange auf fast 50 Spalten unter bem Titel: "Werke anonymer Maler". Während Merlo von bekannten Namen ausging, ja auf biefe fich beschränkte, geht die Sauptaufgabe ber modernen Runftgeschichte babin, die hervorragenoften Runftschöpfungen in ben Mittelpunkt zu ftellen und um fie Bermanbtes zu gruppiren. Man sucht burch Stil, Technit und Auffaffung ausammengefaßte Gruppen zu bilben. Da bie Namen ber Meister bei ben hervorragenosten Bilbern nur zu oft fehlen, benennt man sie nach dem bemerkens: wertheften Gemälbe. Für bie kölnische Malerschule in ber zweiten Balfte bes 15. und im ersten Biertel bes 16. Jahrhunderts tamen in biefer hinsicht in Betracht bie Meister bes Georg- und Hippolyt-Altares um 1460, der Glorification Mariä um 1450—1465, des Marienlebens um 1460—1480, ferner der tonangebenbe Maler in Röln, ber Meister ber hl. Sippe, um 1484-1510, sobann ber Meifter bes hl. Bartholomaus, bereits 1485 ein geachteter Runftler, endlich ber Meister von St. Severin um 1500-1515. Firmenich : Richart hat fie alle in zusammenhangenber Darftellung furz, flar und ficher geschilbert, fich aber babei frei gehalten von bem absprechenben, mit verbluffenber Sicherheit auftretenden Ton mancher Neueren. Er läßt die verschiedenen Beurtheiler zu Wort tommen, die Quellen reden und gibt feine Stimme in magvoller Beife ab. In biefem Sinne hat er auch bie wichtigen Artifel "Meifter Stephan, ber Maler bes Dombilbes", und "Wilhelm von Berle" bearbeitet. Manche feiner treffenben Bemerkungen find bereits bekannt aus ber "Zeitschrift für driftliche Runft", Die unter ber umfichtigen Leitung von A. Schnütgen nicht jum minbeften ben gehaltvollen Auffaten Firmenich-Richart' ihr wohlverdientes Ansehen perbankt.

Das Buch über bie "kölnischen Künftler" wird auf lange Jahre hin ein unentbehrliches Nachschlagebuch bleiben für alle Freunde der deutschen Kunft

bes Mittelalters. Besonderes Lob verdienen die zahlreichen und vortrefslichen Taseln. Nur wären statt der allbekannten Ansichten bes Domes, Rathhauses u. s. w. den Fachgelehrten weitere Reproductionen hervorragender Gemälde ober einiger kölnischen Sculpturen, die kaum vertreten sind, nüplicher gewesen. Der Oruck ist schon und sehr übersichtlich, die Ausstattung gut.

Steph. Beiffel S. J.

Leben und Weben. Lieber und Gebichte von A. Jüngst. 16°. (320 S.) Paberborn, Schöningh, 1895. Preis M. 2.80.

Es ist nicht so leicht, diesem Bändchen Gedichte kritisch gerecht zu werden, Freilich ist es sehr leicht, auf die hervorragende Stelle hinzuweisen, welche sich die Dichterin mit ihren Epen und Erzählungen errungen hat und unbestritten behauptet; man brauchte dann nur hinzuzufügen, daß eine ernste Künstlerin, wie A. Jüngst es zweiselsohne ist, uns auch auf dem Gediete der lyrischen und kleinern episch-lyrischen Dichtung nichts ihrer Unwürdiges bieten werde, daß mithin auch diese Gedichte und Lieder der allgemeinen Beachtung werth seien. Damit wäre gewiß nur die Wahrheit gesagt, aber die Eigenart des Buches selbst noch nicht bezeichnet. Als eine solche muß beim Durchblättern einem jeden schon gleich die Stosswall auffallen.

Es gibt ja gemisse Bormurfe, die tein Dichter unbehandelt läßt; allein es ist schwer, ihnen neue Seiten abzugewinnen, weshalb nur ber Dilettant sich bei ihnen aufhält. Der mahre Dichter ift ein Eroberer, und besonbers unsere realistische Zeit sucht sich auch ben sprobesten Gegenstand poetisch zu unterjochen. Diefer quellenfinderische Blid in die Welt zeichnet Fraulein Jungft gang be-Man beachte nur Stoffe wie die folgenden: "Ein Rosenstrauch auf bem Kölner Dom" - "Ein frembes Grab" - "Gin Rosenknösplein" -"Das Sicherheitsglöcklein" — "Im Burgverlich" — "Die Moltkebrücke" — "Fromme Ginfalt" - "Am Grenzstein Gibiriens" - "Ginem alten Manne" - "Einem jungen Mabchen". - Die zwölf "Momentbilber" - "Mehemet Mi" — "Ein Kaiserritt" — "Eine Fremde" — "Früh gewöhnt" — "Eine fürstliche Jagb" u. f. m., von ben eigentlichen Zeitgebichten zu geschweigen. Mule biefe Stoffe hat die Dichterin bem Leben abgelauscht, auf Reisen ge funden, den Tagesblättern entnommen; fie hat in ihrer Behandlung taum ober gar teine Borganger. Gie aber ichaut in ihnen allen bas poetische Do: ment, wie nur ein Dichterauge es zu entbecken vermag, und ist sich babei ihrer Geftaltungetraft fo voll bewußt, bag fie bie Sprobigteit bes Materials nicht fürchtet.

Eine weitere in die Augen fallende Eigenthümlichkeit dieser Gedichte ist ihr großer dristlicher Lebensernst. Da macht die Phantasie nirgends Seitensprünge ins Capriciöse, Hohle und sabe Tändelnde. Auch die weltlichen Gedichte haben einen ernsten Untergrund. Und der Leser sühlt bald, daß das alles nichts Gemachtes ist, sondern daß es aus dem tiessten Herzen der Dichterin kommt. Das schließt ja nicht aus, daß auch die schöne Natur in dem Wechsel der Jahreszeiten, der Landschaftsbilder und Stimmungen zu ihrem Nechte kommt; aber auch über diesen Bilbern liegt es wie ein frommer Hauch.

Dag im allgemeinen sowohl im Lyrischen wie im übrigen bas mehr Objective vorwaltet, ist bei einer so anerkannten Epenbichterin nicht zu vermunbern; überrascht ist bagegen ber Lefer, in einigen wenigen Gebichten auch eine ungewohnte Gluth und Leibenschaftlichkeit zu finden, welche bie Dichterin felbft andeutet, wenn fie fagt: "Ihr mahnet mich so ruhig, weil ich so ftille bin, und tennt nicht meinen raschen und ungeftumen Ginn." Durfen wir es fagen? Wir meinen faft, bie Dichterin hatte häufiger biefem rafchen, ungestümen Ginn bas Wort geben, weniger oft fo ftille fein follen. Wir laugnen ihr gewiß nicht bie tiefe Bergensteidenschaft ab, fie hat uns ja Beweise bafur erbracht; aber im großen Bangen haben wir ben Ginbruck, als habe ber Bebanke an ben Bebichten mehr Antheil als bas Gemuth, ber Berftand fast ebensoviel als Berg und Phantafie. Der Lefer wird felten eigentlich warm bei all bem Schonen und trefflich Befagten; feiner Phantafie bleibt felten ein Bilb eingebrannt; er bichtet nicht mit und wird beshalb auch nicht ergriffen. Auch in ben Gedichten ber Fraulein Jüngst ift viel Systematisches und Thematisches, bas einer poetischen Aufgabe mehr entspricht als einem Iprifchen Gebicht. Nehmen mir gleich bas erfte Stud, "Die Blume ber Poefie": Wo finde ich fie, die blaue Blume? Finde ich fie an ber See? auf ben Bergen? am Flug? im Balb? Entspriekt fie im Often? Finde ich fie in ber Bergangenheit? Blüht fie im Bergen? Im Traume nur glaubt' ich fie ju ichauen, hab' fie aber feit Sahren vergebens gefucht. Sie blüht einzig am Rufe por Gottes Thron. — Abgesehen bavon, bag bie Behauptung ber Dichterin unmahr ift, tann bas Stud in biefer Form nicht als vollgiltig angesehen werben. Es konnte ad libitum erweitert ober verfürzt merben. Gin anderes Beifpiel: Der Briefter betet am Grab ein Baterunfer für ben, ber zunächst fterben wirb. Wer wird's fein: ber Greis? bas Rind? ber Jüngling? ber Mann? Jebe Frage wird mit einer Strophe beautwortet. Biel eindrucksvoller mare eine einzige Strophe gemesen, wie ein jeber seinen Rachbar ichen angeschaut ober bal. Dieselbe Art poetischer Behandlung geht auch aus ben Barallelftuden hervor, g. B. "Der hirt auf ben Bergen" - "Der hirt auf ber Beibe"; "Gin rafches Wort" - "Gin gutes Bort" u. j. w. Im all= gemeinen tann mohl gesagt werben, baf bie Gebichte burchgehends ju lang find. Selbstverständlich treten all biese Mangel weniger ober gar nicht in ben episch: lprischen Gebichten auf, beren Ratur fie gemiffermagen ausschließt. Erop allem Gefagten aber bleiben wir babei, bag U. Jüngst fich auch in biesem Bandchen als ein felbitandiger Dichtertypus offenbart, mit bem man nicht in allweg eines Befchmades fein mag, ben man aber nicht mit ben gabllofen Dilettantenschemen verwechseln barf, welche heute ben poetischen Markt unficher machen. Wir hoffen ihr barum balb wieber auf ihrem eigensten Bebiet, bem ber poetischen ober profaifchen Erzählung, zu begegnen.

28. Rreiten S. J.

Empfehlenswerthe Schriften.

(Rurze Mittheilungen ber Rebaction.)

Daniel explicatus a P. Fr. Salesio Tiefenthal O. S. B., Capitulari monasterii B. M. V. Einsiedelnensis in Helvetia, Professore in Collegio S. Anselmi Romae. Cum permissu Ordinariatus. 8°. (VI et 380 p.) Paderbornae, Schöningh, 1895. Preis M. 9.

Neben bem Texte ber Bulgata ift auch eine gang wortliche Uebersetung bes Originaltertes gegeben. Die hebraifchen Borter und Formen merben, mo es nothia ichien, erklart, und fo bietet ber Commentar ben Stubirenben gemiffermagen einen Ersat für hebräische und armenische Grammatik und Lerikon. Sehr reichhaltig ift bie Aufgahlung ber Erklarungsichriften zu Daniel. Mit Recht betont ber Berfaffer, bag bas vierte Reich bei Daniel fein anberes fein tann als bas romifche. Wenn er aber unter bem cornu parvum 7, 8 ben Attila versteht (p. 245) und bas "tausendjährige Reich" anno 453 p. Chr. n. beginnen läßt (p. 97) und uns über unsere Zeitlage belehrt: Nunc sumus in tempore Gog et Magog, de quo loquitur Apoc. 20, 7-10 (p. 255), so werden ihm mohl gar viele nicht mehr folgen. Für bie geschichtliche Wahrheit eines zeitweiligen Bahnfinns bes Ronigs Nabuchobonofor find gute Unhaltspuntte beigebracht. Nur bliebe bie Berufung auf Berofus beffer weg; benn er fpricht vom Tobe Nabopolaffars, bes Baters von Nabuchobonofor, in fast benfelben Ausbrücken wie vom Tobe Nabuchobonofors (τῷ δὲ πατρί συνέβη άρρωστήσαντι μεταλλάξαι τον βίον). Gut ist ber Nachweiß, baß unter Nabuchobonosor unmöglich Untiodus Epiphanes, ber Berfolger ber Juben, gemeint fein konne. Nach ben Beröffentlichungen ber gabireichen Inschriften aus ben Jahren bes Cyrus burch P. Strafmaier follte bie von Lenormant vor Jahren aufgestellte faliche Behauptung nicht mehr wiederholt werben, es ergebe fich aus ben Inschriften, bag Cyrus erft im britten Jahre nach Babylons Eroberung Ronig von Babel beige. 3m Commentar in Danielem von P. Anabenbauer, ber bem herrn Berfaffer befannt ift, ift auf S. 171 ausbrudlich jene Unficht gurudgewiesen. Die 70 Bochen find bem Berfaffer nur eine symbolische Bahl. Wie paßt bagu bie Zerlegung in 7 + 62 + 1, und biefe eine Boche mirb burch bas, mas in ber Salfte geschehen foll, wieber naber bestimmt! Mit ber Auffassung von Rap. 11 wird man fich schwerlich befreunden fönnen: Quamvis hic specialia et specialissima praedici videantur, nihilominus potius generalia sub habitu specialium sunt (p. 319). Bas gegen bie gewöhn= liche Erflärung vorgebracht wirb, beruht auf Migverständnig und auch auf un= richtiger Terterflärung. Der Auffat im "Ratholit" 1882 II, 149 über ben Angelus Domini verbiente Beachtung. Die Ansicht, bag Filius Dei, Verbum jum Daniel gesprochen habe, burfte mohl einen anbern Ausbrud gefunden haben.

Die Inspiration der Seiligen Schrift in der Auschauung des Mittelasters. Bon Karl bem Großen bis zum Concil von Trient. Bon Dr. Karl Holzhen. gr. 8°. (IV u. 167 S.) München, Lentner (E. Stahl jr.), 1895. Preis M. 2.

Die inhaltsreiche Schrift bietet mehr, als ber Titel besagt. Es werben nämlich nicht nur die Aeußerungen ber Theologen, Schriftsteller, Prediger ber bezeichneten Beriode über die Inspiration wörtlich ober auszugsweise mitgetheilt, ber Rahmen

wird weiter gezogen: "Die folgenbe Darftellung foll nicht bloß bie centrale Stellung ber Beiligen Schrift im Glauben und Leben ber mittelalterlichen Bolfer nachweisen, fonbern auch burch forgfältige Berausstellung und Bufammenfaffung ber von ben einzelnen Autoren vertretenen Anschauungen einen quellenmäßigen Rachweis bes Anfpirationsbegriffes liefern, auf welchem bie einzigartige Stellung ber Beiligen Schrift beruht. Selbstwerftanblich follen jene gragen besonbers berudfichtigt werben, bie nachmals Ausgangspunft von Controverfen murben, wie bie Sufficieng ber Bibel, ihre Sabigfeit, fich felbft auszulegen, ihr Berhaltniß jur Trabition und bie autoritative Feststellung ihres Sinnes" (Borwort S. Iv). Bon biefen Befichtspunften ausgehend hat ber Berr Berfaffer bie Unfichten von mehr als achtzig Autoren oft wortlich, oft auszugsweise mitgetheilt. Seine Schrift ift zugleich ein glanzenber Beweiß, daß bie in ber Enchklika Providentissimus Deus vorgetragene Lehre über Anspiration und Arrthumslofigfeit ber heiligen Schriftsteller bie ftets von allen firch= liden Autoren angenommene mar; ber innige Busammenhang gwischen Inspiration und Irrthumslofigfeit wird in jenen Meugerungen ber mittelalterlichen Autoren aufs icarfte und flarfte hervorgehoben. Richtig wirb G. 23. 35 bemerkt, bag 3vo von Chartres, Gratian im Unichlug an Augustin ihre Lehre vorgetragen; bie gleiche Bemertung in Bezug auf Augustin, Sieronymus u. a. fonnte auch im erften Abschnitte gemacht werben; es mare fo ber Busammenhang und bie Ginheitlichfeit ber Lehre bes Mittelalters mit ber Lehrbarftellung ber Bater-Periobe gleich anfangs bervorgetreten. Ueberblicht man biefe Beugenwolfe über bie mirflich centrale Stellung ber Beiligen Schrift im Glauben und Leben bes Mittelalters, fo begreift man erft recht, welche Unwiffenheit ober Berlogenheit in ber Phrase fich ausspricht, am Ende biefer Beriobe fei bie Bibel "unter ber Bant" hervorgezogen morben. Der Schrift ift bie weitefte Berbreitung gu munichen.

Theologia moralis per modum conferentiarum auctore clarissimo P. Be n-jamin Elbel O. S. F. Novis curis edidit P. Irenaeus Bierbaum O. S. F., provinciae Saxoniae S. Crucis Lector jubilatus. Editio secunda. Cum approbatione Superiorum. Vol. III. continens partes tres. 8°. (750 p.) Paderbornae, ex typographia Bonifaciana, MDCCCXCV. Preis M. 5.70.

Mit vorliegendem Band sind die trefslichen Moralconserenzen Elbels nach der neuen Ausgabe des P. Bierdamm wieder abgeschlossen. Die so rasche Erschöpsung der ersten Auflage hat den Beweis erbracht, daß der theologische Leserkreis dem Urtheile der Presse zugestimmt hat, welche das Werk als ein recht gründliches, saßliches und mit weiser Mäßigung versaßtes bezeichnet hat. Auch diese zweite Auslage zeigt bei einer wenn auch nur slüchtigen Durchsicht, mit welcher Unverdrossenheit und Umsicht der hochw. P. Zrenäus Bierdaum darauf bedacht war, die durch etwaige nene Decrete und Erlasse erforderlichen Aenderungen und Verbesserungen vorzunehmen. Das Werk wird um so mehr auf erneuten Absat vergrößertem Umfang dennoch den Gesantpreis um zwei Warf ermäßigt hat.

Pie metaphpfischen Grundlagen der Ethik bei Ariffoteles. Bon Dr. Lams bert Filfula. gr. 8°. (IV u. 138 G.) Wien, Koncgen, 1895. Preis M. 3.

Aufgabe ber vorliegenben Schrift ift, ju zeigen, bag bie Ethik bes Ariftoteles in ihren Hauptgrundsähen auf bessen Metaphysik beruht, sozusagen aus berselben berauswächt und gerabe baburch im wesentlichen bas Richtige getroffen hat. Die

Brundibee ber Ariftotelischen Metaphyfit ift die Ibee bes Zwedes, Die alles beberricht. Die Amed: und Gesehmäßigkeit alles Werbens weift bin auf einen außerorbentlichen Beift, nach beffen Planen fich ber Beltlauf richtet. Das gilt nach Ariftoteles auch in Bezug auf bas freie fittliche Sanbeln ber Menfchen. Die mit Bernunft beaabten Befen nehmen mit Bewußtfein und Freiheit an ber Berwirflichung bes gottlichen Beltplanes theil. Für ben Menschen im besonbern besteht bas nächste Moralprincip in ber Erfüllung ber Aufgaben, bie ibm nach ber Besonberbeit feiner Natur im Gesamtweltplane gufommen. Daburch erhalt bas fittlich Gute im Sinne bes Stagiriten folgenbe brei mefentliche Gigenschaften: 1) Dasfelbe ift etwas Bolltommenes, und amar bie bem Menichen nach feiner Ratur im Beltplane gutommenbe Bollfommen= beit: 2) es erhalt zugleich ben Charafter bes Berpflichtenben; 3) endlich befriedigt es ben berechtigten Glüdfeligkeitstrieb bes Menichen. Durch biefe Auffassung bes sittlich Guten übermindet Ariftoteles einerseits ben Bebonismus und Subjectivismus ber Sophisten und andererseits ben Rigorismus, ber alle Luft von vornherein als Begnerin bes Sittlichen verwirft. Dies ift ber mefentliche Inhalt ber vorliegenben intereffanten und anregend geschriebenen Ariftoteles = Studie, bie aus grundlichem Stubium bes Stagiriten hervorgegangen ift. Diefelbe ift burchaus geeignet, jur Renntnig und Sochichatung bes Ariftoteles beizutragen, weshalb fie eine weite Berbreitung verbient. Sollten wir einen Bunich ausbruden, fo hatten wir gerne an einigen Stellen bie Unvollftanbigkeit ber Ariftotellichen Ethit energischer betont gefeben. Dem großen Denter fehlt eben ber Blid über bie Beit hinans in bie Emigfeit, und von biefer Seite bebarf feine Ethit mefentlich ber Ergangung, bie erft bas Chriftenthum mit voller Rlarheit und Sicherheit gebracht hat.

Die Schönheit der katholischen Kirche, bargestellt in ihren äußern Gebräuchen in und außer bem Gottesdienste für das Christenvolt. Bon Gregorius Rippel. Nach der Bearbeitung des sel. Domkapitulars Himioben neu herausgegeben und verbessert von J. Rhotert, Domvicar. Der billigen Volksausgabe zweite Auflage. Mit Genehmigung des hochw. erzbischöslichen Generalvicariates in Köln. 8°. (512 S.) Osnabrück, Wehberg, 1895. Preis M. 1.

Das trefsliche Buch ift zu bekannt, als bag es noch gelobt zu werben brauchte. Die zweiunddreißig Auflagen, welche es in der Bearbeitung von himioben erlebt hat, sprechen laut sür seine Beliebtheit. Durch die herstellung einer billigen Bolksausgabe hat der neue herausgeber sich um das katholische Bolk verdient gemacht, und nicht nur um das katholische Bolk: wahrheitsliebende Protestanten werden mit Zufriedenheit und Nuhen das Buch zu Ende lesen und aus ihm eine gründliche Belehrung über die katholische Kirche und ihre Lehren schöpfen können. Ein Blick in die vorliegende Ausgabe zeigt, daß der neue herausgeber für die angebrachten Ergänzungen und kleinern Berichtigungen alle Anerkennung verdient.

Bedingungen für den Eintritt in sämtliche religiöse Männerorden und Genossenschaften Deutschlands und Gesterreichs sowie der Marristen, Oblaten und der Katholischen Lehrgesellschaft. Nach authentischen Mittheilungen zusammengestellt von Heinrich Keiter, Redacteur bes Deutschen Hausschatzes. kl. 8°. (59 S.) Regensburg 1895, Selbstverlag des Versassers. Preis 75 Pf.

Auf Grund ber an bie verschiebenen mannlichen Orbensgenoffenschaften ein= gefanbten und von biefen beantworteten Fragebogen wirb hier eine gebrangte Bu=

fammenftellung ber Unforberungen für ben Gintritt in bie betreffenben Genoffen= fcaften gegeben. Much über bie Frauenorben wird ein abnliches Buchlein in Ausficht gefiellt. Die bereits vorliegenben Mittheilungen werben ben gablreichen Orbensafpiranten gewiß hochft millfommen fein, um fo mehr, ba ber Berausgeber für eine polltommene Zuverläffigfeit Sorge getragen bat. Auch find ungefahr alle in Frage fommenben religiöfen Genoffenschaften berüdfichtigt. Unerwähnt blieben bie Armen Brüber bes hl. Franciscus (Mutterhaus unweit Machen in Blegerheibe, Soll. Lim= burg); neben ben Maristen 2c. hätten auch bie Camillianer (beutsches Kloster in Roermond, Soll. Limburg) wohl Erwähnung verbient. — Db nicht fur neue Auflagen eine fleine Erweiterung ju empfehlen mare? Diefe tonnte bann einer noch genauern Rennzeichnung ber einzelnen Benoffenschaften zu gute fommen, überall furze Angaben über bas Grunbungsjahr, ben Stifter, bas Orbensfleib ac. bringen, viel= leicht auch eine furze Ginleitung aus ber Feber eines Theologen über bas Befen bes Orbensftandes und bie Unterscheibung zwischen eigentlichen Orben und Congregationen, amifden Monds= und Regular-Glerifern, amifden contemplatipen, activen und gemischten Orben.

- I. Die "Innere Mission" der Brotestanten in Pentschland. Bon P. C yprian O. Cap. 8°. (26 S.) Bassau, Abt, 1895. Preis 50 Pf.
- II. Die "Innere Mission" der Profesianten in Banern und München. Bon bemfelben. 8°. (32 S.) Passau, Abt, 1895. Preis 50 Pf.

Zwei intereffante Schriftchen. Ihr Zwed ift por allem , burch reiches ftatiftis iches Material über bas Wirfen ber Innern Miffion uns Ratholiten aufmertfam gu machen: erftens auf bie große Wefahr ber Profelytenmacherei, ameitens auf einzelne Buntte, in benen mir pon unfern Gegnern lernen fonnten. Bu ben lettern geboren besonders bie "Agenten" und bie "Freundinnen". In Bezug auf bie "Ugenten" mahnt ber Berfaffer: "Möchte man in allen Rirchenprovingen einen geiftlichen Silfsarbeiter für bie fatholische Charitas anftellen, aber feinen aus ber Referve ober aus bem Lanbfturm, fonbern einen ftrammen und ichneibigen Officier, welcher, ausgeruftet mit bischöflicher Bollmacht, unsere mannigfaltigen daritativen Anftalten, Orben, Bereine, Bestrebungen ftubirt, organifirt, centralifirt, specialifirt, burch Bort, Presse und Conferengen forbert und belebt, fur Reugrundungen und Ginrichtungen mit Rath und That an die Sand geht, und vor allem unfer fo freigebiges Bolt auf bie riefigen Beburiniffe unferes engern und weitern Baterlandes aufmerklam macht" (I, 25. 26). Gin berartiger officiell beftellter Agent murbe auch eber auf Unterftubung ber Regierung, 3. B. burch Bemabrung von Collecten, rechnen burfen. Die "Frennbinnen" find Damen, welche fich ein Gefchäft baraus machen, jungen Mabden, welche fremb in eine Stabt fommen, mit Rath und That an die Sand ju geben. Das Inftitut entstand vor etwa 15 Jahren in ber Schweiz, und es gibt beren jest im gangen etwa 4000, in Deutsch= land 2000. Das ift gewiß ein recht fruchtbarer Gebante, ber übrigens von faibolifcher Seite burch manche Orbenshäuser in Paris, London u. f. w. bereits einiger= maßen gur Geltung gelangte.

Die zweite ber beiben Brofchuren zeigt auch, wieviel ber geheime Gulturkampf in Bayern erreicht hat. Der Berfasser erklart bie Annahme, "mit bem Protestantismus sei es aus", für "einen ebenso weit verbreiteten wie verberblichen Aberglauben" (II, 29). "Nein, ber Protestantismus lebt und gebeiht gar wohl im ,katholischen Bayern', benn berselbe erfreut sich ber belebenden Gnabensonne unserer Behörben und

ber Regierung sowie nicht minber ber Sympathie aller [?] gebilbeten und besiteneben Kreise. Man werse nur einen Blid in die Mitglieberverzeichnisse ber Innern Mission: da wimmelt's nur so von Käthen und Amtmännern, Prosessoren und Officieren, Künstlern und Lehrern, Privatiers und Fabrisanten, während bei ähnlichen katholischen Bereinen, 3. B. vom hl. Bincenz, von der hl. Elisabeth u. del., die reichen und gebilbeten Katholischen die verschämten Reichen bilben. An den Bereinen ober Festen der katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen sich zu betheiligen, sehen vornehme tatholische Kreise als versteckte Socialbemokratie an, während protestantischer Abel und protestantisches Beamtenthum dies nicht unter ihrer Würbe halten" (II, 30). Indes, so fügt der Versalser bei, "gewiß, der innere Zerfall des Protestantismus ist unausdleiblich, darum wird den gläubigen Protestanten schließlich doch nichts anderes übrig bleiben, als was Moltke gesagt hat: "Wir müssen noch alle katholisch werden"; allein", so meint P. Cyprian, "dis dahin hat's noch gute Wege unter bem "evangelischen Kaiserthum", von dem die Protestanten so gerne reden" (II, 30. 31).

Reffexionen über das Priefter- und Seelsorgsleben, insbesondere in den ersten Jahren. Bon Josephus Clericus. Mit kirchlicher Genehmigung. 12°. (VIII u. 102 S.) Münster, Schöningh, 1894. Preis M. 1.20.

Auf zwei Dinge hat ber junge Geistliche besonbers zu achten: ben ersten Eiser seinem Wesen nach zu bewahren und ben ersten Eiser zu zügeln. Das ist eine höchst wichtige Aufgabe und keine so leichte Sache. Geschieht das eiste nicht, dann tritt eine trostlose Lauigkeit ein, welche von den heiligsten Gegenständen und den ergreisendsten Wahrheiten nicht mehr ergriffen wird, welche die seelsorgerlichen Arbeiten geschäftsmäßig betreibt und die Gesahr tiefern Falles naheruckt. Wird das zweite nicht beachtet, so reibt unkluge lleberanstrengung die Kräfte vor der Zeit auf, so stöht unkluge llebertreibung auf Widerfand, verdirbt, statt zu erbauen, so trocknet Mismuth und Enttäuschung die Frische des Geistes aus und verleidet Stellung und Amt. Das hier angezeigte Büchlein gibt nach verschiedenen Richtungen hin und für die verschiedenen priesterlichen Functionen tressschiedenen Richtungen hin und für die verschiedenen priesterlichen Functionen tressschiedenen Wissersolg in der wesentlichen Frömmigkeit zu wachsen und auf dem Wege priesterlicher Bervollkommnung voranzuschreiten. Den Priestern sowohl als den Priestercandidaten wird die ausmerksame Lesung des Schristchens von großem Nußen sein.

Pas girchenjahr ober Betrachtungen auf alle Tage bes Kirchenjahres nach bessen Festen und Evangelien. Bon Dr. W. Cramer, Dombechant und Weihbischof, Hausprälat und Thronassistent Sr. Heiligkeit bes Papstes. Mit kirchlicher Genehmigung. Zweite Auflage. Zwei Bände. 8°. (XV u. 560, VIII u. 694 S.) Münster, Aschendorff, 1894. Preis M. 7.

Diese von tiefer Frömmigkeit burchwehten Betrachtungen haben ben großen Borzug, daß sie in engem Anschluß an die verschiedenen Zeiten und Feste des Kirchenjahres in den Geist desselben auf sehr wirksame Weise einsühren. Sie entenehmen nämlich ihren Stoff vorzugsweise den sonne und festtäglichen Evangelien und Spisteln; dazu kommt, daß die Art und Weise, wie diese Lehren und Mahnungen der Kirche der heilsbestissen Seele nahegelegt werden, überall den erschrenen Geistesmann erkennen läßt. Der jetzt hochbetagte hochwürdigste herr Berfahrenen Geistesmann erkennen läßt. Der jetzt hochbetagte hochwürdigste herr Berfasser — er hat kürzlich sein achtzigstes Lebensjahr vollendet — war früher dreizehn Jahre lang Regens des bischösslichen Priesterseminars in Münster und hatte in dieser Eigenschaft allabenblich den Zöglingen die Betrachtungspunkte für die am folgenden

Worgen zu machende Betrachtung vorzulegen. Aus diesen Borträgen sind die hier in zwei Bänden gesammelten und auf alle Tage des Kirchenjahres vertheilten Beztrachtungen erwachsen. Dieselben sind jedoch keineswegs bloß für Geistliche bestimmt, sondern sollen allen nach der Bollfommenheit strebenden Christen für die ledung des detrachtenden Gebetes behilslich sein, weshald auch die im mündlichen Bortrage gewiß vielsach gemachten Anwendungen auf den geistlichen Stand in den gedruckten Betrachtungspunkten sich nicht vorsinden. — Bährend bei der ersten Aussage des Buches die Reihensolge der Evangelien nach dem Münsterschen Breviere zu Grunde gelegt war, sehnen sich in der neuen Aussage die Betrachtungen an die Ordnung des Kömischen Breviers an. Auch die Ausstatung dieser zweiten Auslage verdient alles Lob. — Sollten wir einen Bunsch äußern, so wäre es der, daß bei einer neuen Auslage auch die einzelnen Kunste einer jeden Betrachtung eine eigene llebersschrift erhielten; auf solche Weise würden sich die Betrachtungspunkte seichter dem Gedächtnisse einprägen.

1. Pas lette Miffel. Bon P. Wenzel Lerch S. J. Siebente Auflage. 12°. (32 S.) — 2. Sine Prophezeiung. Bon bemjelben. Fünfte Auflage. 12°. (31 S.) — 3. Pas Ende der katholischen Kirche. Bon bemjelben. Zweite Auflage. 12°. (32 S.) — 4. Per christliche Arbeifer. Bon bemfelben. Zweite Auflage. 12°. (39 S.) Warnsborf (Nordböhmen), Opit, 1894 f. Preis à 10 Pf.

Alle vier Schriftchen sind klar, saßlich und eindringlich geschrieben — echte Bolksschriften! Denn auch die Gegenstände, welche in den einzelnen Heften behandelt werden, sind sür das katholische Bolk von hoher Wichtigkeit. Als "lettes Mittel" (Nr. 1) bezeichnet der Versasser die vollkommene Reue. Die "Prophezeiung" (Nr. 2) lautet kurzgesaßt: Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag! Das Schristchen handelt über die Sonntagsheiligung. Eine andere Prophezeiung, welche "das Ende der katholischen Kirche" in nahe Aussicht stellt, da sich dieselbe überlebt haben soll, wird in Nr. 3 beleuchtet und gründlich abgethan. Nr. 4 enthält sür den "christlichen Arbeiter" goldene Lehren und insbesondere eine tresssich Anleitung zu Muth und Gottvertrauen. Wir wundern uns nicht, daß bei diesen Schriftchen Auslage auf Auslage solgt, und daß, wie wir vernehmen, die beiden ältesten (Nr. 1 u. 2) bereits in mehrere Sprachen übersetz sind.

Bonfilia, ober: Gufgemeinte Worte an katholische Töchter von &. C. Baernreither. Approbirt und empfohlen vom hochw. Bischof von Ling. 12°. (284 S.) Einsiebeln, Bengiger, 1894. Preis geb. mit Golbichnitt M. 3.

Das artig ausgestattete Büchlein mit bem eigenthümlichen, vielleicht nicht alle anmuthenben Titel ist für heranwachsenbe junge Mäbchen aus bessern Kreisen bestimmt. Bei bem Austritt bes Mäbchens aus bem Pensionate sett es ein und besgleitet basselbe mit seinen Rathschlägen bis zu ben Sorgen eines eigenen großen Hausstanbes ober ben Berbiensten und Leiben ber "alten Jungser". Es will nicht "Erbauungsbuch" sein; aber die Weisheitslehren und Lebensregeln, die es bietet, ruhen auf ernster religiöser Ueberzeugung, verrathen reiche Ersahrung und einen ebeln, hochgebilbeten Geist und sind geeignet, das herz ber Leserinnen wirklich zu erheben und Frommsinn und Pslichttreue gegen Gott und Menschen in ihnen zu förbern. Bei erneuten Auslagen wird die Verfasserin gewiß bemüht sein, es weiter zu vervollsommnen und zu ergänzen. Es schabet nicht, daß die Richtung der Berfasserin eine sehr ernste ist und die Ansorberungen, welche sie stellt, oft recht hohe

find. Manches wird vielleicht einigen Wiberfpruch bei jungen Leferinnen machrufen, aber boch meiftens Beilfames gurudlaffen. Im allgemeinen find bie Rapitel, welche fich mit ben Pflichten ber Braut, Gattin und Sausfrau beichaftigen, vollständiger und befriedigender als bie, welche fich birect ben Beschäftigungen bes Mabchenalters zuwenben. Gin fritisch-orientirenber Rücklick auf bie Penfionatszeit-war gewiß am Blate; allein bas eingehenbe Berweilen bei ben möglichen Gefahren und Rehlern pon feiten ber Lehrerinnen und Lehrer, wie später bie ausführlichen Reflerionen über bie Rehler ber Mütter in Behandlung ber heranmachsenben Töchter, möchten nicht nur entbehrlich, fonbern an biefer Stelle und in biefer Art unpfnchologifch ericheinen. Dagegen wird bie ernfte Frage ber "Berufsmahl", wie auch C. 254 bas Rapitel ber Bohlthätigkeit, nicht genügend behandelt, bie Stellung bes unverbeirateten Mabchens gegenüber ben Dienstboten im Saufe und fein Berhaltniß gu großen und fleinen Geschwiftern taum geftreift. Bei Befprechung ber etwaigen Schwierigkeiten im Berhaltniß gur Mutter ift ein nicht gang felten vorkommenber, besonders garter und ichwieriger gall, bas Berhaltnig gur Stiefmutter, gang außer Betracht gelaffen worben; ein gutes Bort hatte bier vielleicht Segen ftiften konnen. Daß neben frangofifden, englischen und italienischen Citaten auch lateinische Spruche, fogar mit einer gemiffen Borliebe, eingeflochten werben, ift bes Guten guviel. Das Bufammenichachteln mehrerer wichtiger, babei nicht gufammengeboriger Gegenstanbe Ru einem Rapitel (wie Rapitel XIII und XXIII) wirft nachtheilig. Jeber wichtige Gegenstand follte in einem eigenen Rapitel bie gange Aufmerkfamkeit auf fich concentriren konnen. Sonft mogen einzelne Punkte Ginwurfen offen fteben und vielleicht biefe ober jene gufagliche Bemerkung ober ftartere Betonung munichen laffen; im gangen ift bas Buchlein trefflich gefdrieben, wird angiebenber, je meiter bie Lefung fortichreitet, und bietet überaus viel Treffenbes, Schones und Gutes.

Die Pstichten des Dienstmädchens ober Das ABE bes Haushaltes. Von Emmy Gorbon, geb. Freiin von Beulwiß. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. 12°. (144 S.) Donauwörth, Auer, 1894. Preis cart. 75 Pf.

Das Bücklein gibt bis ins kleinste hinein höchst praktische Regeln für einen gesordneten haushalt, und zwar für alle Zweige desselben. Es ist daher vollauf begreiflich, daß nicht bloß Dienstdoten, sondern auch hausfrauen aus ihm praktische Belehrung zu schöpsen gesucht haben. Die Empfehlbarkeit des Büchleins wird dadurch verzmehrt, daß es, ohne aufdringlich fromm zu sein, doch von tief religiösem Geist durchzweht ist und vortrefsliche Bemerkungen über religiöses und sittliches Berhalten einstreut. Eine kleine Ungenauigkeit sinde sich S. 107, insofern es dort ganz allgemein von der freien Zeit am Sonntage heißt: "Handarbeiten sind dem dienenden Mädchen am Sonntage erlaubt". Das ist auf den Fall zu beschränken, wo die herrschaft am andern Tage den Dienstdoten keine genügende Zeit geben kann oder doch nicht gibt, um die sür die persönlichen Bedürsnisse nöthigen Sachen herzustellen. Alls Geschenkan Dienstdoten ist das Büchlein auss wärmste zu empfehlen.

Lebensbild des heiligmäßigen Jünglings Guffav Markini, Scholastikers der Gesellschaft Jesu, bearbeitet von P. M. Gruber S. J. nach P. A. Pruvost S. J. Mit Erlaubniß der Obern. 12°. (IV u. 156 S.) Innsbruck, Rauch, 1895. Preiß 80 Pf.

Eine schlichte, gang ber Frömmigfeit bienenbe Lebensbeschreibung. Richt große Ereigniffe, nicht außerorbentliche Thaten, nicht seltsame Berwicklungen fesseln bier ben

Leser; wohl aber übt bie mahrheitsgetreue, auf Briefe und Auszeichnungen bes früh Dahingeschiebenen und auf Berichte von Augenzeugen sich slütenbe Schilberung bieses im lieblichsten Tugenbglanze erstrahlenben Lebens einen eigenartigen Reiz aus. Wie die Exercitien bes hl. Zgnatius auf ben Grafen Gustav Martini schon zur Zeit seines Knabenalters ben tiefgreifenbsten Einbruck machten, so waren sie später ber Hauptbeweggrund zu seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu und machten sein Leben in ben noch solgenben Jahren zu einer möglichst vollsommenen Ausprägung ber Grunbste und Lehren jener Geistesübungen. Dies im einzelnen bargelegt zu haben, ist ein besonderes Berdienst bes Bückleins. — S. 7 lehte Zeile ist ber Druckseler "unerlaubte" in "erlaubte" zu verbessern.

Das Nothwendigste über die Kirchliche Varamentenstickerei, sofern sie eine Ausübung von Kunst und Kunsthandwerk ist. Ein Handbücklein für den hochw. Clerus sowie sür klösterliche Institute, Stickereien und Zeichner von Martin Knoblauch, Priester der Diöcese St. Gallen. Mit 14 Lichtbrucktafeln. kl. 8°. (XI u. 120 S.) Kempten, Kösel, 1895. Preis M. 3.20.

Ein recht praktisches und mit Berücksichung ber 14 Taseln auch billiges Buchslein. Sein erster Theil behandelt in klarer und bankenswerther Weise die Technit ber Stiderei, sein zweiter die Geschichte, Form und Berzierung kirchlicher Gewänder. Die Taseln sind nach Photographien sertiger Paramente hergestellt. Die Zeichnung entwarf der Berfasser, die Ausssührung lieserten die ehrwürdigen Klostersfrauen zu St. Scholastika in Rorschach. Bei einer zweiten Auslage würde das Buch wohl gewinnen, wenn eigene Abbildungen klarer die Technik der Stickarten erläuterten, weil beren Beschreibung durch Junstrationen sastlicher würde. Biele Taseln mit Stickereien in gotischem Stil verdienen warmes Lob. Ob aber die als Muster romanischen Stils gegebenen Proben die Kritik kunstverständiger Augen aushalten? Bei einem romanischen Pluviale ist das Hauptbild aus der von Fra Angelico um die Mitte des 15. Jahrhunderts gemalten Krönung Mariens entlehnt.

Die Besten Alfarblumen im Garfen, ihre Cultur und Verwendung. Bon Arnold Rütter, Pfarrer in Ersweiler-Chlingen, Inhaber der goldenen Medaille für Verdienste um die vaterländische Landwirtschaft. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 142 Abbildungen. 8°. (XVI u. 196 S.) Regensburg, Pustet, 1895. Preis brosch. M. 1.40; geb. M. 2.

Die erste Auflage bieses Buches, welches ben britten Theil bes Gesamtwerkes "Die Pflanzenwelt im Dienste ber Kirche" bilbet, haben wir bereits als ein für alle, die an ber Ausschmüdung bes Gotteshauses betheiligt sind, sehr beachtenswerthes Buch bestens empfohlen (s. Bb. XXXII, S. 256). In der neuen Bearbeitung hat es an Werth noch zugenommen. Die Verbesserungen bestehen hauptzsächlich barin, daß jeht die Anordnung genau nach der Eintheilung der Blumen geordnet ist, daß sür die Auswahl "jahrelange Ersahrung und jahrelanges Verzsuchen" entscheibend war und daß für Verwerthung und Verwendung so viel als möglich die Eigenart der verschiedenen Blumen die Norm bildet. Die Kapitel der ersten Aussage über Bindereien und Blumenvasen sind aber ganz in Wegsall gekommen, und zwar, wie der Versasserien und Blumenvasen sind aber ganz in Wegsall gekommen, und zwar, wie der Versasserwelt" herauszugeben gebenkt unter dem Titel: Die kircheliche Kranze und Straußbinderei. Auch hierfür werden gewiß viele dem hochw. Herrn Versasserie hansbar sein.

Le Pape Léon XIII. Sa vie, son action religieuse, politique et sociale, par Mgr. de T'Serclaes, Prélat de la Maison de Sa Sainteté, avec une introduction par Mgr. Baunard, Recteur des Facultés catholiques de Lille. Lex.-8°. (Tome I. XVIII et 567 p.; tome II. 636 p.) Paris et Lille, Desclée, de Brouwer & Cie., 1894. Preis Fr. 15; Prachtausgabe Fr. 20.

Leo XIII. hat - barüber berricht bei Freund und Feind nur eine Stimme während feines langen Bontificates eine großartige, vielfeitige, einflugreiche Thatigfeit entfaltet. Bahrend auch bie Anbersglaubigen in ihm ben hochbeaabten, nie raftenben Bertreter ber fatholischen Intereffen anerkennen, verehren bie Ratholiten in ihm ben Mann ber Borfebung, ben ber gottliche Stifter ber Rirche fur eine fdwierige Beit ju feinem Stellvertreter ausermablt und ausgeruftet bat. Gin ein= gebenbes, ber Wirflichfeit entsprechenbes Bilb feines reichen Lebens und Wirfens mar für Mit- und Rachwelt um fo munichenswerther und nothwendiger, weil bei ben mannigfach fo verwidelten und heifeln Berhaltniffen, in die Leo XIII. burch Bort und That eingriff, Migverftanbniffe, Migbeutungen, Entstellungen leicht ftattfinben fonnten. In zwei ftattlichen Banben hat uns Migr. T' Gerclaes, Sauspralat Gr. Beiligfeit, ein folches Lebensbild geboten. Mit unbegrengter Berehrung und Sochschäpung, von findlicher, begeisterter Liebe und Dankbarfeit gegen bas Oberhaupt ber Rirche erfüllt, hat ber bochm. Berfaffer mit hingebenbftem Gifer und uns ermüblicher Sorgfalt barin bas Leben Leos XIII. von ber Geburt bis gum glangenben fünfzigjährigen Bifchofsjubilaum gefchilbert. Gin langjähriger Aufenthalt in Rom, in ber unmittelbaren Nabe bes Beiligen Baters, befähigte ibn in besonberer Beife bagu. Und fo wird und ein aus birecter Anschauung und aus großen= theils vorzüglichen Quellen geschöpftes Bert geboten. Man fieht balb, bag es bem Berfaffer vergonnt mar, auf zahlreiche Actenftude, barunter gang neue und bochft wichtige, feine Darftellung zu flüten. Dazu tommt, bag bas Buch wirklich gang im Beifte beffen gefchrieben ju fein icheint, beffen Bilb es barftellt. Sa Migr. Baunarb, ber bem Werte eine lange Ginleitung vorausgeschidt bat, tragt fein Bebenten, gu behaupten, ber Berfaffer miffe bie innerften und tiefften Grunbe ber Dinge gu berichten, bei benen man herausfühle, daß fie nur bemjenigen recht befannt feien, beisen Beifte fie entsprungen und ber fie bem Berichterftatter enthult habe. Freilich, bas eine möchten wir bemerken, ber Werth bes hochbebeutsamen Werkes hatte fich noch gesteigert, wenn nie bei Mittheilungen, für welche authentisches Actenmaterial qu= ganglich mar, Zeitungsbarftellungen zur Grundlage genommen maren. Wenn 3. B. Bb. II, S. 233 bie ftenographischen Berichte bes beutschen Reichstages maren zu Grunbe gelegt worben, fo hatte gewiß bie Darlegung bafelbft mefentlich an Bahrheit und Rlarheit gewonnen. — Das Wert ift icon und vornehm ausgestattet; unter ben Muftrationen ragen besonders gablreiche Portrats hervor.

Les Bénédictins de Saint-Germain-des-Prés et les Savants Lyonnais d'après leur correspondance inédite par M. l'Abbé Jean-Baptiste Vanel, Vicaire de Saint-Germain-des-Prés. gr. 8°. (X et 380 p.) Paris, Picard; Lyon, Vitte, 1894. Preis Fr. 10.

In 70 ftarten Manuscriptbänden in Folio birgt die Pariser Nationalbibliothet ben Grundstod der Correspondenz, welche bereinst die Maurinermonche, meistens im Interesse ihrer Bäter-Ausgaben, gesührt haben. Mehrere gelehrte Rublicationen haben bereits aus bieser Fundgrube geschöpft; der Berfasser, als Seelforge-Priester in ber

berühmtesten ber ehemaligen Abteikirchen ber Mauriner thatig, ift burch biefe feine Stellung veranlagt worben, mit bem ichriftlichen nachlag jener gefeierten Rlofters gelehrten fich gleichfalls zu beschäftigen. Geschidt hat er in ber ungeheuern Daffe ein fleineres Arbeitsfelb fich abgegrengt, inbem er auf bie Beziehungen ber Mauriner ju Lyon fich beschränfte. Die gemachte Husbeute wird in acht voneinander un. abhangige Gruppen vertheilt, in welchen eine Angahl von Briefen, um irgend eine Berfönlichkeit ober Angelegenheit als Mittelpunkt bes Intereffes lose geordnet, zugleich mit nahern Erlanterungen gur Mittheilung fommt. Auf biefe Beife lieft fich bie Briefsammlung so angenehm, baß gegen ben Mangel jeber dronologischen ober fpftematifchen Orbnung nichts einzuwenden mare, murbe berfelbe burch ein gutes Register auch nur einigermaßen ersett. Die Begeisterung für die Mauriner, welche ben Berfaffer ju feinem Berte veranlagte, verrath fich auch etwas in feinen Urtheilen, so bag er ben Barteistandpunkt und bie Augenblidsstimmung ihrer Briefe zuweilen etwas außer acht zu lassen scheint. Bei heftig erregten Streitigkeiten ift es ftets ichwer, auf Runbgebungen ber einen Seite allein ein ficheres Urtheil zu grunben. Beboch geht bas Werf feineswegs auf Rlatich und Stanbal aus, fonbern bietet wirklich vieles Lehrreiche, Intereffante und Erbauenbe, mas für bie Gelehrtengeschichte Frantreichs, wie namentlich auch fur bie Beurtheilung ber jansenistischen Wirren von Bichtigfeit ift. Durch feinen firchlichen Standpunkt wie burch eine gewisse Roblesse und verhaltnigmäßige Sachlichfeit unterscheibet es fich vortheilhaft von anbern Berten, mit benen es fich im Gegenstand wie in feinen Quellen berührt, wie g. B. Rufula, bie Mauriner-Ausgabe bes Augustinus, Wien 1890-1892.

St. Étienne et son sanctuaire à Jérusalem. Par le P. Marie-Joseph Lagrange des Frères Prêcheurs. Avec une introduction du P. Marie-Joseph Ollivier. Ouvrage orné de nombreuses illustrations. 8°. (XVI et 189 p.) Paris, Picard, 1894. Preis M. 4.

Im Jahre 1882 kauften bie Dominikaner zu Jerusalem ben Plat, auf welchem bie Kaiserin Euboria († 460) bem hl. Erzmartyrer Stephanus eine Basilika erbaut hatte. Nachgrabungen legten bie Grundmauern bes Baues, werthvolle Rese bessselben und mehrere Grabkammern bloß. Es handelt sich jett barum, im engsten Anschluß an jene Fundamente die alte Kirche wiederum aufzubauen und bei ihr ein Haus zu errichten, worin jene Ausnahme sinden sollen, welche im Heiligen Lande sich einige Zeit in Zurückgezogenheit der Betrachtung und dem Gebet oder biblischen Studien widmen wollen. Um die wirksame Theilnahme für das vom Heiligen Bater gesegnete Unternehmen zu wecken, erzählt das vorliegende Buch die Geschichte des Heiligen und seiner Kirche; es legt dar, was dis dahin für lettere geschehen ist und noch zu thun bleibt. Auch der Erlöß aus seinem Berkauf ist für die Restauration des Heiligthums bestimmt.

Die Abfei Murbach im Elfaß. Nach Quellen bearbeitet von Pfarrer A. Satrio. 2 Banbe. 8°. (I. Bb. XVI u. 595 S.; II. Bb. 752 S.) Strafburg, Le Roux & Cie., 1895. Preis M. 15.

"Was St. Gallen im 10., Fulba im 9., bas war Murbach im 8. Jahrhunbert." Im Jahre 728 vom hl. Pirmin von Reichenau aus mit Regeln versehen, vom hl. Obilo von Cluny um bas Jahr 1000 reformirt, blieb die Abtei trot aller Stürme bem Benebistinerorben mehr als ein Jahrtausenb. 1764 wurden aus ben beiben unirten Klöstern Murbach und Lubers "die hochebeln Collegiatsfirchen bes Ritterorbens von Murbach und Lubers", aber nach etwa 25 Jahren verschwand ber

nene Nitterorben in ber französischen Nevolution. Gatrio erzählt unter steter Benutung bes im Colmarer Archiv fast vollständig erhaltenen Murbacher Archivs die Seschichte bes Klosters. Da er das Verhältniß der Nebte zu den adeligen Herren ber Umgegend, die vielsach Lehen von ihnen hatten, sowie zu den Städten Luzern und Sebweiler eingehend behandelt, bleibt seine Darlegung nicht in den engen Mauern eines ruhigen Klosters. Hie und da wird die moderne Kritif ihr scharses Messer einsehen fönnen, um Widerspruch zu erheben, z. B. hinsichtlich der Echtheit der ältesten Urkunden und der Datirung des noch erhaltenen Kirchenchores von Murdach ins 10. Jahrhundert. Doch solche Sinzelheiten thun dem Buche keinen wesentlichen Sinzenzus Es liest sich leicht und angenehm, wird darum dem in der Umgegend wohnenden größern Publishun, für das es vorzugsweise berechnet ist, gute Dienste leisten und einen werthvollen Einblick in die Geschichte seiner Gegend vermitteln.

Versien. Das Land der Sonne und des Löwen. Aus den Papieren eines Reisenden herausgegeben von J. Bleibtreu. Mit 50 Abbildungen, großenteils nach photographischen Aufnahmen, und einer Karte. (Justrierte Bibliothek der Länder: und Völkerkunde.) 8°. (212 S.) Freiburg, Herber, 1894. Preis M. 6; gcb. M. 8.

Der vorliegende Band entspricht in vorzüglicher Beise bem Biel und Blan ber Berber'ichen Bibliothet ber Lanber- und Bolferfunde; benn ber Berfaffer ober Berausgeber hat es trefflich verstanden, aus ber Rulle bes reichlich gebotenen Stoffes bas Wichtigfte herauszugreifen und baraus ein ebenfo gebrangtes und gebiegenes, als auch lesbares und anziehendes Gefamtbild von Perfien ju gestalten. Der I. Theil (S. 1-24) zeichnet furz und flar bie Natur bes Lanbes: Bobenbeschaffenheit, Rlima, Thierwelt, Pflanzenwelt und Mineralreich; ber II. Theil (G. 25-49) gibt einen richtigen, bei aller Rurze fehr stoffreichen Ueberblick über bie perfische Geschichte, in welchem auch die haupterscheinungen ber Religions= und Literaturgeschichte ihren Plat gefunden haben. Der III., ausführlichste Theil ichilbert bann ben Buftanb bes heutigen Berfiens (Bevölferungsverhältniffe, Stäbte, Bolferichaften, Rleibung und Schmud, Nahrung, häusliches Leben, Sitten und Gebräuche, Bolfscharafter, bas perfifche Frühlingsfest 3b-i-Nou Roze, Landeserzengniffe, Gewerbe und Sandel, Munzwefen, Bilbungsmefen, Regierungs= und Sofleben, Berwaltung und Juftig, Beermefen, bie Berhaltniffe ber in Berfien lebenben Guropaer und bie gegenwartige politische Lage bes Landes (S. 50-153). Im IV. Theil (S. 154-205) erhalten wir endlich eine Localbeschreibung ber wichtigften Orte und Ruinen. Ginige "perfifche Sprichwörter" und ein Berzeichnig von "perfijchen Lehnwörtern im Deutschen" bilben einen intereffanten Anhang. Beines unbebeutenbes Gebicht (G. 44) sowie bie Proben aus Safig (S. 46) hatten wir gerne vermißt, bagegen febr gemunicht, wenigstens einen furgen Bericht über bie fatholische Missionsthätigkeit in Berfien gu erhalten. Auch über bie frühern Beziehungen Perfiens jum Chriftenthum hatte (S. 28) etwas mehr gesagt werben burfen. Die Mustration ift für ben Umfang ber Schrift eine reiche zu nennen; fie ift charafteriftisch und gut gewählt.

Ardennen-Fanderungen. Bon Heinrich Freimuth. Mit fünf Bilbern, einem Couren-Berzeichniß und einer Karte. 8°. (124 S.) Köln, Bachem, 1895. Preis geb. M. 1.60.

Wir glauben manchem Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihn auf bies Reisebücklein bes bekannten geistreichen Dichters und Feuilletonisten S. Freimuth aufmerksam machen. Erstens wird baburch eine besonders uns Westdeutschen so nahe gelegene Gegend ber Beachtung ber Reisenben nahegebracht, die, wie das Büchlein selbst ausweist, dieser Beachtung höchst werth ist. Hur manchen wird eine Arbennentour wirklich eine wahre Entdedungsreise in mehr als einer Beziehung sein. Selbst der Juhausebleibende wird an der Hand Freimuths die romantischen Ausstlüge im Geiste ledhaft mitmachen und sich an den von seiner Künstlerhand entworsenen Landschaftsbildern erstreuen. Noch viel mehr wird das Büchlein aber denen von Ruten sein, die das geschilderte Stück herrlicher Gotteswelt selbst durchtreisen können. Freimuth versteht es, den Geist anzuregen und die Gegend nicht bloß mit dem Juß und Ange, sondern auch mit dem Herzen zu durchwandern. Er hat neben und über Bädecker sein vollstes Eristenzrecht, wie er auch das eigentliche Reisehandbuch nicht ersehen will. Wenn wir einen Wunsch äußern sollen, so wäre es der nach etwas kürzern Sähen. Freimuth ist Humorist, und denen fällt immer noch etwas ein. Um Studirtisch läßt man sich so etwas eher gefallen, — aber welcher Reisende ist dazu genug gesammelt? Seite 114 hätten wir die Geschichte des hl. Hubertus etwas objectiver gewünscht. Ob überhaupt der Leib des Heiligen in der Wallsafrtsfirche ruht?

Pas Römische Vostwesen. Gine Studie mit vorausgehendem geschichtlichem Ueberblick über Ursprung und Einrichtung des Postwesens bei verschiebenen Bölkern des Alterthums und der neuern Zeit, von Lucian Maury, Beamter der Central-Post und Telegraphendehörde, Lehrer in der Polytechnischen Geseusschaft zu Paris. Mit Genehmigung des Berfassers aus dem Französischen übersetzt von Hubert Schmidt, Postassistent. 8°. (VI u. 112 S.) Bühl (Baden), Selbstverlag, 1895. Breis M. 2.

Eine furze und nette Zusammenstellung über die älteste Art und Einrichtung bes Postwesens unter besonderem Eingehen auf die Reichspost des alten Nom wird hier in sließender Uebersetung und recht gefälliger Ausstattung gedoten. Wie der Ueberseter, so ist auch der Bersasser nicht Philologe (wie schon die Anmerkung zu Aelian S. 5 beweist), sondern hat aus zweiter Hologe (wie schon die Anmerkung zu Kelian S. 6 beweist), sondern hat aus zweiter Hond, und dies mit anerkennenswerthem Fleiße, compilirt. Aussallenderweise sind die alten Kirchenschriftsteller, die wie Eusedius (z. B. Vita Constant. III, 6; Hist. eccles. X) manche interessante Angaben bieten, gar nicht ausgebeutet worden. Doch hiefür wie für einzelne nebensschliche Bemerkungen, bei welchen der Bersasser von minder richtigen Boraussesetzungen auszugehen scheint, ist der Uebersetzer nicht verantwortlich. Dieser hat das Berdienst, ein Schrischen dem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu haben, das für viele, namentlich auch solche, die sich mit der alten Literatur abgeben, manches Anregende bietet.

Liferatur- und kunfkritische Studien. Beiträge zur Aesthetit ber Dichtstunft und Malerei, von Dr. Laurenz Müllner, o. ö. Prosessor an ber Universität Wien. 8°. (280 S.) Wien und Leipzig, Braumüller, 1895. Preis M. 4.

Diese feinsinnigen Studien, von benen wir einigen schon früher im Biener "Baterland" und in dem "Desterreichischen Litteraturblatt" begegneten, verdienten es vollauf, dem ephemeren Dasein literarischer Feuilletons entrissen zu werden. Ihr Bersasser, der bermalige Rector der Hochschule von Wien, bewährt sich darin nicht bloß als ein in alten wie modernen Systemen wohlbewanderter Philosoph, sondern auch als ein vielbelesener Literaturkenner und als ein theoretisch wie praktisch gesschulter Kunststreund und Aesthetifer. Die Themata sind äußerst mannigsaltig und

theilmeife febr angiebenb. Augenicheinlich bat eine febr genaue Bekanntichaft mit R. Th. Bifders Mefthetit ben Berfaffer bewogen, bem munberlichen Roman biefes philosophischen Sonderlings "Auch Giner" und beffen "Rritischen Gangen" bie eingebenbste aller Besprechungen zu theil merben zu laffen. Bir treffen bann in furgern Stiggen Samerlings "Ufpafia", Bleibtreus "Gefdichte ber englifden Literatur", Sacher-Mafochs "Bermächtniß Rains", Schads Memoiren ("Gin halbes Sahrhundert") und beffen "Panbora", zwei Romane Doftojewatis ("Arme Leute" und "Junger Nachwuchs"), P. A. Baumgartners "Gothe", Suffers "Annette von Drofte= Sulshoff" (auffallenbermeife ohne jebe Berudfichtigung ber verbienftvollen Arbeiten P. Rreitens) und endlich bie Novellen Emmy von Dindlages. Die meift treffenbe, geistreiche, wohlmotivirte Charafterifiif, an fich icon febr werthvoll, gewinnt noch burch bie allgemeinern, weitausschauenben Bemerfungen über einzelne philosophische ober geschichtliche Brrthumer, über hervorragenbe Literaturgrößen (wie Shafelpeare und Byron), über bebeutsame Literaturrichtungen, gange Epochen und Literaturen. In biefen Ausführungen verbindet fich lichtvolle Rlarbeit und Gicherheit bes Ur= theils mit feinem Gefchmad und reicher Gebantenfülle. Der Ton ber Darftellung halt fich ftets in vornehmfter atabemischer Burbe und Rube. Go fehr wir uns im großen Gangen bem Urtheil bes Rritifers anschließen fonnen, find wir boch entichieben ber Unficht, bag er Samerling, &. Th. Bifder, Sacher-Majoch und Bleibtreu gu boch ftellt und bag eine icharfere Ablehnung ihrer gangen Beifte Brichtung wohlbegrundet gemefen mare. Mit weit ungetheilterer Freude folgten wir bem funbigen Führer burch bie auserlesene Bilbergalerie bes zweiten Theils, wo und bie hervorragenbften Werke eines Raffael, Tizian, Balma Becchio, Guibo Reni, Borbone, Baul Beronese, Murillo, Rubens, van Dud, Albrecht Durer und anderer großer Runftler begegnen. Dr. Mulner ift ein mahrer Meifter in Beichreibung, Analyse und Beurtheilung fomohl ber Bemalbe felbft als ber fie reproducirenden Stiche.

Pie Lauretanische Litanei. Ein Sonettenkranz zu Ehren ber allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, von August Baumann. 12°. (108 S.) Paderborn, Schöningh, 1895. Preis M. 1.60; geb. mit Goldsschnitt M. 2.60.

Die Lauretanische Litanei — selbst ein wundersames Lobgebicht, in welchem fich teimartig alles "Marienlob" und alle "Marienminne" beisammen findet — fichert jebem Dichter mächtige Unregung, weihevolle Gebanten, herrliche Bilber, bebeutsamen Gehalt und bamit auch bie Gunft frommer Lefer. Das alles trifft auch bei bem vorliegenden Buchlein ein. Es athmet bie berglichfte Undacht gur Mutter bes Er= lofers und gibt ben Ginn ber einzelnen Titel in frommer, murbiger und ansprechenber Kassung wieber. Doch will uns bebunten, bag Anbacht und Begeisterung nicht immer gleichmäßig zu wirtlich poetischem Musbrud gelangt find. Nur felten ringen fich Ge= bante und Gefühl über bie Schwierigkeit ber Form ju hinreißenbem Schwung empor; meift halten fich beibe glatt, reinlich und zierlich, aber ohne ftartere Bewegung, zwischen ben abgemessenen Schranten bes vierfachen ober breifachen Reimes. Uebrigens ift es auch mit bem Reim nicht immer gang in Richtigfeit; ein Reim wie "Bafferwogen" und "Warnungsbojen" (S. 61) geht jedenfalls nicht an. Dag ber Dichter ben Gesamtstoff nicht genug burchbrungen hat, außert fich auch barin, bag er mehrere ber ftofflich reichhaltigften Titel in je ein Sonett verschmolzen hat, mabrenb er anbern, weniger gunftigen boch ihr eigenes Sonett wibmete. Die harmonie bes Bangen wird baburch geftort.

Bluten vom Stamme des Kreuzes. Sangese Rränze aus ber Schule bes Troubabours von Affifi, von P. Fr. Revocatus. 16°. (160 S.) Regensburg, Habbel, 1895. Preis geb. M. 2.40.

Ein Lieberbuch aus ber Rlofterzelle. Der Lefer erfennt bas nicht bloß aus bem Titelblatt und bem Namen bes Dichters, fonbern nabezu aus jeber Zeile bes Buches felbft. Das Rlofterhafte ift ben Gebichten nicht bloß als Localfarbe aufgetragen, es ift ihre innerfte Seele. Die Bebichte haben Charafter, und bas ift icon viel in unserer Zeit. Als ein weiterer Borzug tommt bingu, bag ber Dichter ein gutes Stud Belt im socialen wie ethischen Sinne gefeben bat, bag er fich ju ber jegigen Rube "ber Belle" hat burchtampfen muffen burch mancherlei Bogenbrang. Es ift ber gereifte, fturmerprobte Mann, ber zu uns rebet. Un britter Stelle aber haben wir es mit einem Runftler, mit einer iconheitsburftigen Geele gu thun, bie auch ihr Runftibeal in ber Rlofterzelle gefunden bat. Das ift ber volle Dreiflang, ber aus allen Gebichten biefes Banbchens heraustont, ja großentheils beren eigenften Inhalt bilbet. Das Buchlein ift infolgebeffen ein ernftes, weit verschieben von ben Dupenbgolbichnittbanbchen. "Selten nur Guhret auf bes Liebes Spur Dich bas Leben ber Natur", fagt ber Dichter felbft; bie Dbe und ber Bfalm liegen ibm naber als bas Lieb, obgleich fich auch von ber lettern Art bas eine ober anbere treffliche Mufter findet. Gine ftarte Sinneigung zu bem mittelalterlichen geiftlichen Minnelieb ber Schule von Mffifi ift ebenfalls febr merklich; biefer Schule und ihren Bertretern felbft hat ber Dichter eines feiner beften Stude gewibmet. Das bie Formgewandtheit angeht, braucht P. Revocatus feinem feraphischen Bater nicht ju folgen, ber bem "Ronig ber Berfe" (Angelo Tancredi) ben Ramen Bruber Bacificus gab:

> "Und trug ihm auf, sein ungelehrtes Singen Auch für die Welt in besi're Form zu bringen."

Die kunstreichsten Beisen meistert er mit großer Leichtigkeit und mit kunstlerischem Ernst. Tros allem glauben wir jeboch, daß der Dichter noch Borzüglicheres zu leisten im stande ist. Seine Stärke scheint uns nicht so sehr auf dem Gediet der Lyrik zu liegen. Die Gedankendichtung, vielleicht auch die Dramatik durste eher seinem Geniuß angepaßt sein. Das erstere schließen wir auß der Kapuzinade: "Den Beweis ist er schuldig geblieben"; das letztere daraus, daß eine scharf umrissene Situation erst das eigentliche Milieu ift, in dem die schönken Blumen dem Dichter ausgehen. Dann wird das persönliche Element zurücktreten und allgemeinerem Interesse Platz machen. Wir begreisen, daß der Dichter sich dieses Büchlein vom Herzen schreiben mußte, aber jetzt sollte er auch das positive Schassen in Angrissnehmen. Und so hofsen wir, ihm dereinst auf dem einen oder andern der angedeuteten Gebiete als Meister zu begegnen. — Die Gedichte sind dem Prinzen Mar von Sachsen in einer eigenen Zueignung gewidmet.

28ildwuchs. Gebichte von Sans Cichelbach. Zweite, vermehrte Auflage. gr. 8°. (159 S.) Röln, Reubners Berlag, 1895. Preis geb. M. 3.

Der Berfasser hat eine erstaunliche Leichtigkeit ber poetischen Sprache. Auch ist ihm ein echtes bichterisches Feuer nicht abzusprechen, und wir verstehen ihn recht gut, wenn er am Schluß bes Banbes sagt:

"Ich mag es nicht, bas blinde Träumen, Ich mag es nicht, bas blinde Dichten; . . . Auch ich will mit im Kampfe ringen; D gebt mir Thaten, gebt mir Thaten!" Der Dichter fühlt selbst, daß diese Lieber boch eigentlich nur "blindes Dichten" sind, wie der unverstandene Zugendbrang und das Schassensbedürsniß des Künstlers sie zu Tage fördert, Studien, Bersuche, hie und da wohl auch ein echter Herzenstlang, meist aber doch mehr Form als Inhalt. Wir hoffen, daß das Leben diesen Inhalt mit der Zeit bringen und der Dichter ein für allemal aus singirte Liebeseverhältnisse verzichtend andere ernstere Stoffe sich wählen wird. Bor seiner Sprachzsertigeit wird er sich dabei am meisten zu hüten haben; auch er wird erst an dem Tage vollgiltig Dichter sein, wenn er mit Bürger sagen kann: "Gott sei Dank, die Berse werden mir schwer." In dem vorliegenden Bande haben uns die declamatozischen Balladen, besonders "Der Stlave", am besten gefallen. Sie entsprechen am meisten der jehigen Fähigkeit des Bersassers.

Wandernde Gedanken. Ein Cyklus von Liebern um die drei christlichen Hauptseste, von Heinrich Hüttinger. 12°. (126 S.) Straubing, Manz, 1894. Preis M. 1.50.

Mus bem Titel wird mohl tein Lefer fich eine Borftellung von bem Inhalt bes Buchleins machen fonnen. "Chriftliche Weft= und Zeitbetrachtungen" boten icon eher eine Anbeutung bes Inhalts. Der Dichter nämlich fnupft burchgebenbs an bas Bebeimnig bes jeweiligen Festtages, bas er furz erzählt, an und ergeht sich bann in Bebanten, die meift bie Begenwart mit ihren vielen geistigen Strömungen, Schmachen und Rrankheiten betreffen. Daburch wird bas Büchlein außerorbentlich gehaltvoll und eigenartig. Der Strophenbau ift burch bas Bange hindurch ein einheitlicher, mas mir bei biefem Inhalt und ber philosophirenben Art nur burchaus loben konnen. Die Sprache ift fehr fluffig, ber Bers rhythmifch und melobifch. Bir freuen uns, hier wieber einen felbständigen Berfuch por und ju haben, bas ewige Geleier bes Dilettantismus von Leng und Liebe, Berg und Schmerz u. f. w. burch ernftere Tone ju unterbrechen. Gang freilich ift biefer Bersuch noch nicht gelungen. Die Behand= lung ber einzelnen Stoffe ift noch nicht concret und plaftifch genug; ber Lefer fühlt fich noch nicht burch überzeugende Klarbeit und Prägnang ber Probleme und Lösungen gepadt und gefesselt; bie Bilber find noch ju fehr Wortbilber, bie nicht felten eber verwirren und zerftreuen, als fammeln; es geben noch viele Gebanken neben- und burcheinander, fo daß auch bem fehr aufmerksamen Lefer nicht alles klar wirb. Beschränkung ift auch hier vonnöthen. Aber noch einmal: hier ift Formfinn und Gebankenkraft; beibes wird fich mit ber Zeit und mit treuer ehrlicher Arbeit ent= wideln, und wenn ber Dichter nur treu feinen eigenen Weg geht, wird er zu einer eigenartigen bichterischen Berfonlichkeit ausmachsen.

Joseph in Aegypten ober Die verfolgte Unschulb in ihrem Triumphe. Schaus spiel in fünf Acten von Joh. Clericus. Dritte, vermehrte Auflage. Baberborn, Bonifacius: Druckerei, 1894. Preis 45 Pf.

Das fehr leicht aufführbare Stüd ift sehr geschickt und einfach angelegt. Die Sprache ift volksthümlich, burfte aber unbeschabet bieser guten Eigenschaft viel bessere Berse haben.

- Per Auszug aus Aegypten. Biblisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Gebhard Treß, Lehrer. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1895. Preis 45 Pf.
- Der barmherzige Samarifer. Biblisches Schauspiel in vier Aufzügen, von bemselben. Ebb. Preis 45 Pf.

Camaldoli. Sechs bramatische Bilber aus bem Leben bes hl. Romualb, von bemfelben. Gbb. Preis 45 Pf.

Gebhard Treß hat unverkennbar Anlagen für diese Art populärer Literatur. Er weiß seinen Stoff wirklich gut und wirkungsvoll zu gliedern, und auch seine Sprache hält sich auf einer ziemenden höhe. Bon der wirklichen Kunst des poetisschen Bolksspiels ist er aber noch ziemlich weit entsernt. Ein declamatorisch leichtsgebauter Vers mit ein wenig echter Bolkspoesie darin ist doch dasjenige, was man gerechterweise von solchen Stücken fordern kann. Prosa nach Verssüßen mit Uch und Krach abtheilen ist noch nicht dichten. Treß hat freilich schon mehr Gewandtheit als manche andere, aber arbeiten und feilen muß auch er noch sehr bedeutend. "Camalzdoli" ist wohl das beste der drei Stücke; es enthält die Geschichte des hl. Romuald und ist leicht ausschlaften. Der sonst gar nicht üble "Samariter" hat keinen rechten Schuß. Wir schlagen solgenden Ausgang vor: Der Samariter bleibt so lange aus, weil er in Zerusalem die von ihm angeregte Versolgung der Räuber abgewartet hat. Insolge dieser Verzögerung trifft ihn dann selbst irgend ein großes Glück (Wiederzaussinden eines verlorenen Kindes, ein großes Geschäft oder dgl.), was also der Lohn sür seine Varmherzigkeit wäre.

Miscellen.

Kaeckel und Gladstone über das Christenthum. Einer der lautesten Ruser im Streite betreffs der Umsturz-Vorlage, Professor Ernst Haeckel in Jena, weist in einem Artikel der "Zukunst" gegenüber dem Abgeordneten Gröber siegesbewußt auf sein eigenes, vor einigen Jahren verössentlichtes "Glaubens-bekenntniß" hin. Da hat es nun einen besondern Reiz, zu ersahren, was nicht etwa ein von Jesuiten und Inquisition umnachteter Centrumsmann, sondern ein sehr freissuniger, protestantischer, bei der Umsturz-Vorlage ganz unbetheiligter Engländer über den wissenschaftlichen Werth sense "Glaubensbekenntnisses" denkt. Der bekannte Publicist Mr. Stead widmet demselben gerade setzt in seiner Review of Reviews eine kurze Besprechung und verbindet damit einen Hinweis auf Gladstones Anschauungen über das Christenthum. Wir lesen da:

"Die erheiternde Anmaßung des Dogmatisten der sälschlich so genannten Wissenschaft, um das bekannte und zutressende Wort des Apostels zu gestrauchen, erreichte wohl ihren Höhepunkt in Dr. Ernst Haeckels berühmter Rede über den Monismus, die, obwohl schon 1892 zu Altendurg gehalten, doch erst neulich in englischem Gewande erschienen ist. Dr. Haeckel saßt in diesem seinem Bortrage sein Glaubensbekenntniß zusammen und drückt es in klarer und bestimmter Form aus. Er sagt uns, daß er es niederschrieb aus Verlangen, jener "vernünstigen" Weltanschauung Ausdruck zu geben, welche "durch die neuern Fortschritte unserer einheitlichen Naturerkenntniß uns mit solcher logischen Noth-

Miscellen.

576

wendigkeit aufgedrängt wird, eine Anschauung, in Wirklichkeit, welche von saft allen vorurtheilsfreien und benkenden Natursorschern gehalten wird, wenn auch nur wenige den Muth oder das Bedürfniß haben, sie offen zu bekennen'. An einer andern Stelle sagt er uns, er sei sest überzeugt, ,daß sein Bekenntniß von mindestens neun Zehntheilen der jest lebenden Natursorscher getheilt wirb'.

"Nun, welches ift biefes Bekenntniß, bas ben Glauben aller vorurtheils-

freien Naturforscher vereinigt? Es ist, turz gefaßt, bas folgende:

"Der wirkliche Schöpfer ber organischen Welt ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Kohlenstoffatom, ein Tetraeber, zusammengesetzt aus vier Uratomen.

"Die menschliche Seele ift blog die Summe jener physiologischen Functionen, beren Elementarorgane die mikrostopischen Ganglienzellen unseres Gehirns bilben; in dieser Beziehung ist sie ibentisch mit der Seele der niedrigsten einzelligen Insusorien.

"Bewußtsein ist eine mechanische Arbeit ber Ganglienzellen und als solche auf chemische und physikalische Vorgänge im Plasma derselben zurückzuführen.

"Aus diesen drei Glaubensartikeln folgt:

"1. daß ber Glaube an eine unsterbliche Seele, die mahrend bes Lebens im Leibe wohnt und benselben beim Tode verläßt, ein abgethaner Aberglaube ift;

"2. daß es nichts bergleichen gibt wie eine persönliche Unsterblichkeit; benn die einzige Seele, die der Mensch bestit, ist die Arbeit, welche durch die in bestimmter Form gelagerte Nervensubstanz geleistet wird, und verschwindet bei der Zersetzung jener Nervenmasse.

"Doch das ist noch nicht alles. Nicht nur hat der Mensch keine Seele, sondern das Universum hat keinen Gott, und das Christenthum ist ein Bündel vernunftwidriger Dogmen, die auf einer unmöglichen Mythologie beruhen. "Alle solche mystischen Lehren sind unvernünftig' "und wir können ohne weiteres von allen mythologischen Erzählungen absehen, von allen Wundern und sogen. Dssendarungen'. Der Begriff eines persönlichen Gottes ist auch "durch die neuern Fortschritte der monistischen Naturerkenntniß ganz unhaltbar geworden', und diese "veraltete Vorstellung' hat das Schickal, "noch vor Ablauf diese Jahrhunderts im Gebiete der wirklich wissenschaftlichen Philosophie ihre Geltung zu verlieren'.

"Der Gott bes Christenthums, so scheint es, ist ,ein gassörmiges Wirbelthier', dagegen ist der einzige Gott, den der Monist anerkennt, ,die unendliche Summe aller Atomkräfte und aller Aetherschwingungen'. Die einzige Trinität, welcher das herannahende zwanzigste Jahrhundert huldigen wird, — ,die drei hehren Gottheiten, welchen die Menschheit ihre Altäre bauen wird, sind das Wahre, das Schöne und das Gute'.

"Alles dieses ist traurig genug zu lesen für jene, die noch festhalten an bem, was Dr. Haedel verwirft, an ,dem schönen Traum von Gottes Güte und Weisheit in der Natur', der ,unter den denkenden Gebilbeten' verschwunden sei. Gewiß, solche Ideen wurden von vielen Männern durch viele Jahrhunderte gehegt. Was bezeichnend ist an Dr. Haedels Neugerung, ist die hahnenstolze Sicherheit, mit welcher er das Verschwinden des christlichen Glaubens verkündet. Sie bezeichnet den Gipfelpunkt, zu welchem der Geist des monistischen

Dogmatismus gelangt ift, wohl werth ber Beachtung; benn schon neigt seine Sonne sich bem Untergange zu."

Einen birecten Gegensat hierzu bilbet Glabstones Urtheil über bas Christenm. Darüber beifit es:

"Bährend von ben bunkelhaften Auslegern bes Naturalismus ber christliche Glaube ruhig in ben Limbus ber tobten Mythologien verwiesen wirb, erscheint berselbe Mr. Glabstone als bie größte und bebeutenbste aller Thatsachen.

"Die folgende Stelle, in welcher er bie Welt und bie fie bewohnenben Bolfer überschaut und jum troftlichen Schlusse gelangt, bag bie Ronigreiche biefer Welt fich bem Berrn und feinem Gefalbten zuwenden, ift gleichsam ber Magstab für die Bohe bes immer steigenden driftlichen Bertrauens: Die Religion Chrifti ift für bie Menschheit bie größte aller Erscheinungen, bie größte aller Thatsachen. Sie ift bie herrschenbe Religion ber Bewohner biefes Planeten in wenigstens zweifacher wichtiger Binficht. Gie weift bie größte Bahl von bekennenben Unbangern auf. Wenn wir bie Bevolkerung ber Erbtugel auf 1400 Millionen ichaten (einige nehmen eine höhere Bahl an), fo find von biefen amischen 400 und 500 Millionen, also ein Drittel bes Gangen, betennenbe Chriften, und an jedem Buntte bes Erbenrundes handelt es fich barum, nicht an Boben zu verlieren, sonbern zu gewinnen. Der Jrrthum, ber bie ungeheuere Bevölkerung Chinas als Bubbhiften in Maffe annahm, ift wiberlegt, und es ift flar, bag teine andere Religion an numerifcher Starte ber driftlichen nabefommt; ja es ift zweifelhaft, ob auch nur irgend eine existirt, welche bie Balfte ihrer Bahl erreicht. Der zweite ber Umftanbe, bie jett in Betracht tommen, ist vielleicht noch bebeutungsvoller. Das Christenthum ift bie Religion, beren Lehrern eine Macht zur Berfügung fteht, welche ihre Ueberlegenheit an Zahlen verhältnigmäßig weit übersteigt; und biese Macht ift ebensowohl moralisch als materiell. Auf bem Bebiete ber Controverse fann man taum von einem ernftlichen Gegner sprechen. Gewalt, weltliche und physische, hat fich in einem über: wiegenden Berhältniffe in ben Banben ber Chriften angesammelt, und bie Unsammlung bes Ginfluffes ift nicht minder bemertenswerth als bie ber Bewalt. Das ift nicht zu verwundern; benn alle Elemente bes Ginfluffes haben ihre Die Runft, Die Literatur, Die Beimftätte innerhalb bes driftlichen Gebietes. orbnungsmäßig betriebene Industrie, Erfindung und Sandel, turg, die Beltmacht ift fast gang driftlich. Im Chriftenthum allein icheint eine unerschöpfliche Rraft weltumspannenber Thätigfeit ju liegen. Die Boller bes Chriftenthums find überall Schiebsrichter über bas Schichal nicht driftlicher Nationen."

Reber die Jungfran von Greans veröffentlicht G. Mercati ben Brief eines italienischen Zeitgenossen, bes Humanisten Cosmas Raimondi aus Cremona. Das Schriftstuck bringt an geschichtlichen Nachrichten über bie Person ber Jungfrau nichts Neues, es spiegelt aber sehr anschaulich die Aufregung und Verwunderung der Zeitgenossen über ihr Auftreten und ihre Erfolge wieder und ermähnt auch Gründe, mit welchen man in gebilbeten Kreisen für und wider sie stritt.

Miscellen.

"In Zweifel und Ungewißheit", beginnt ber Brieffchreiber, "verfetten mich oft die Gerüchte, die aus Frankreich zu uns bringen, und ich weiß nicht, ob ich glauben foll, mas berichtet wirb, ober nicht. Die Art, wie bas Gerücht feit seinem Auftreten ftanbig fich verftartt und ausgebreitet hat, macht ben Ginbrud, als handle es fich um Wahrheit. Aber die gange Sache, fo neu, fo gewaltig, so unerhört bis auf biefen Tag, verfett fehr viele in großes Staunen und Bmeifeln, fo bag fie einfachhin nicht glauben konnen, mas berichtet wirb. Gin Reich, fo berühmt und ausgebehnt wie Frankreich, bas jest schon fo viele Sabre von ben Engländern unter die Füße getreten und verheert wird, - und biesem foll jett für feine Rettung, Ordnung, völlige Wiebererhebung von Gott ausermählt und bestimmt sein zunächst einmal ein Weib, bann ein junges Mäbchen, ein foldes noch gar, bas unter Schafen und Rinbern fein Leben gugebracht, von Eltern niedrigen Standes, ja von hirten abstammt, - bas ift es, mas fie fich nicht einreben konnen. Beruhte bies Gerücht auf Bahrheit, fagen fie, fo mußte Gott felbft feiner Burbe und Majeftat vergeffen haben und ben irbischen Dingen feine Aufmerksamkeit und Fürsorge wibmen. . . . Diefer weibliche Felbherr befite ja meber bie Klugheit und bas Unsehen, noch bie Renntnig bes Rriegsmefens, welche Uebertragung einer folden Aufgabe beanfpruchen durfte. Für folche Unternehmen habe boch Frankreich gang andere Leute, 2c."

Der Verfasser bes Briefes bemüht sich bann, diese Einwürfe zu beseitigen, namentlich burch Hinweis auf die Heilige Schrift. Auch David sei ein Hirt gewesen, und doch zugleich ein Kriegsheld. Auch Samson habe mit unzureichenben Mitteln die seindliche Uebermacht wunderbarerweise in die Flucht geschlagen. Und wenn man sich wundere, daß einer Hirtin Visionen und die Gabe der Prophezeiung zu theil geworden, so dürse man hinweisen auf Jakob, der des Laban Schase hütete, auf Moscs, David, die Hirten von Bethlehem.

Endlich weiß ber gelehrte Humanist auch noch einen weniger frommen und christlichen Grund zur Erklärung heranzuziehen. "Defters habe ich in astroslogischen Büchern gelesen, es treffe sich mitunter durch den wohlthätigen Einstuß der Fixsterne, daß Leute von niedrigster Herkunst die höchsten Stellungen erlangen, oder für fast göttliche und vom Himmel gesandte Wenschen gelten, so viel Vertrauen und Ehren spendet man ihnen." Beispiele dafür bringe Guido von Forsi. "Und beshalb möchte ich es für keine Sünde halten, wenn ich sir die berichteten Thaten der Jungsvau in der Bewegung und dem Einsluß bes Himmels den Anstoß suchen würde."

Die letztern Sätze sind nicht die einzige Stelle des Briefes, wo sich die philosophisch-resigiöse Unklarheit der Humanistenzeit verräth. (Studi e Documenti di storia e diritto XV, 303-309.)

Die Lauretanische Litanei vor viersundert Jahren. — Die Mutters Gottes-Litanei, welche nach dem marianischen Wallsahrtsorte Loreto (lat. Lauretum) die lauretanische genannt wird, ist heutzutage zweisellos eines der bes liebtesten und verbreitetsten Gebetsformulare geworden. Ueber die Geschichte bieses Gebetes aber sehlen uns fast alle Nachrichten. Wer sich überzeugen will,

wie burftig unfere Renntnig in biefer Sinsicht ift, ber hat nur nachzulefen, mas uns bas neue Kirchenlerikon s. v. Litaneien über bie Litanei pon Loreto ju berichten meiß. Während bie Allerheiligen-Litanei, Die noch heute Die einzige ftreng liturgifche Litanei ift, in zahllofen Bariationen fich in allen alten Megbuchern, Brevieren, in ben gahllosen sogen. Livres d'heures, in ben Bebet= buchern findet, begegnet man ber Lauretanischen Litanei in vortribentinischen Buchern fehr felten, fo gut wie nie. Gine Ausnahme macht bas Officium Marianum, bas Dulcibelli 1503 gebruckt hat. Der genaue Titel biefes feltenen Werkes lautet:

Officium beatae Mariae virginis secundum usum Romanae Curiae noviter impressum cum multis hymnis, psalmis ac laudibus et devotissimis orationibus nunquam ab aliis impressis, ut legentibus patebit.

Das Kolophon bes Druckes aber läuft wie folgt:

Explicit officium beatae Mariae virginis cum multis laudibus ac novis orationibus. Impressum per Benedictum Dulcibellum Carpensem in Castro Lauro Curtis majoris. Anno 1503, Idibus Martii.

Dieses Buch enthält auch bie Lauretanische Litanei, und wir erseben aus bemselben, wie diese vor balb vierhundert Jahren gelautet hat. Der Text ift um so interessanter, als es minbestens zweifelhaft erscheint, ob unsere Litanei je in einer altern Quelle nachgewiesen worben ift. Der Gingang ber Litanei bis zu den Anrufungen ber Jungfran, welcher der Allerheiligen-Litanei entnommen ist, ist genau berselbe wie heute; bann fahrt bie Litanei fort:

Sancta Dei genitrix Sancta virgo virginum

Causa nostrae laetitiae

Mater Christi

Mater inviolata Mater castissima

Mater purissima

Mater intemerata

Mater amabilis

Mater divinae gratiae

Mater mirabilis

Mater redemptoris

Mater creatoris

Mater salvatoris

Mater humilitatis Mater obedientiae

Mater sanctitatis

Mater prudentiae

Mater cum sanctissimo filio, adjuva

nos!

Janua regni coelorum

Rosa vivifica

Regina coelorum Regina angelorum Beilige Gotteggebarerin

Beilige Jungfrau ber Jungfrauen

Urfache unferer Fröhlichkeit

Mutter Chrifti

Unverlette Mutter

Reufchefte Mutter Reinfte Mutter

Unperfehrte Mutter

Liebenswerthe Mutter

Mutter ber göttlichen Gnabe

Bunberbare Mutter

Mutter bes Erlöfers Mutter bes Schöpfers

Mutter bes Beilanbes

Mutter ber Demuth

Mutter bes Gehorfams

Mutter ber Beiligfeit

Mutter ber Rlugheit

Mutter mit bem allerheiligsten Sohne,

hilf uns!

Thor bes himmelreiches Lebenfpenbenbe Rofe

Rönigin ber Simmel

Rönigin ber Engel

Regina prophetarum
Regina apostolorum
Regina innocentum
Regina martyrum
Regina confessorum
Regina monachorum

Regina praedicatorum et levitarum

Regina virginum

Regina omnium sanctorum

Speculum justitiae Sedes sapientiae Stella matutina

Spiritus sancti sacrarium

Turris Davidica
Turris eburnea
Turris aurea
Virgo suavis
Virgo fidelis
Virgo clementissi

Virgo idens
Virgo clementissima
Virgo pulcherrima
Virgo veneranda
Virgo praedicanda
Vas coronabile
Vas redemptionis

Jesu Christe, fili Dei vivi, miserere

nobis!

Rönigin ber Propheten Rönigin ber Apostel

Rönigin ber Unschulbigen Rinber

Königin ber Martyrer Königin ber Bekenner Königin ber Mönche

Rönigin ber Prediger und Leviten

Königin ber Jungfrauen Königin aller Heiligen Spiegel ber Gerechtigkeit Sit ber Weisheit Morgenstern

Tempel bes Beiligen Geiftes

Thurm Davibs
Elfenbeinerner Thurm
Golbener Thurm
Süße Jungfrau
Treue Jungfrau
Gütigste Jungfrau
Schönste Jungfrau
Ehrwürdige Jungfrau
Lobwürdige Jungfrau
Krönungswürdiges Gefäß

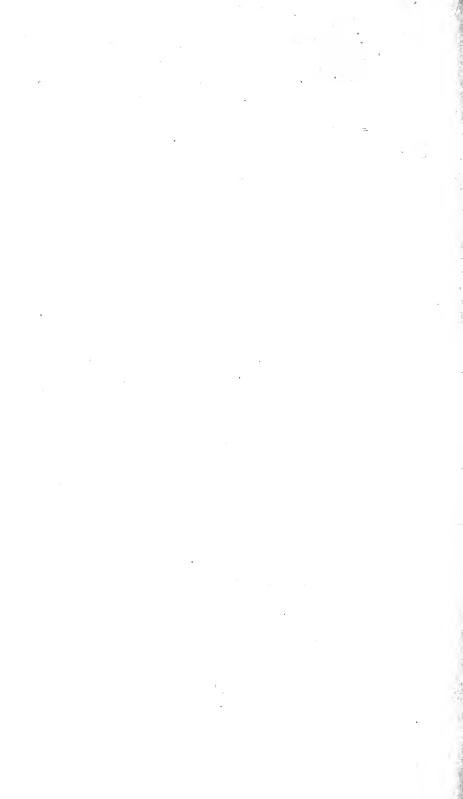
Jesu Chrifte, Sohn bes lebenbigen Gottes,

erbarme bich unser!

Hiermit endet ohne weitern Abschluß das Ganze. Die Anrufung nach jedem Titel der Jungfrau lautet: Ora pro nodis (Bitte für uns). Da die Litaneien, welche z. B. bei Binterim (Denkmürdigkeiten IV, 1, S. 600 f.) und in den Werken des hl. Bonaventura (Lugduni 1668. VI, 491) sich finden, nicht als ältere Fassungen der Lauretana angesehen werden können, weil sie nur einige wenige Anklänge an dieselbe enthalten, Anklänge, die obendrein den ganz allgemein üblichen Titeln und Anrusungen Mariens zuzuzählen sind, so harren rücksichtlich der Litanei von Loreto solgende Fragen noch immer des Beantworters: Gibt es ältere Quellen der Litanei? Welche? Wie lautete die Litanei? Wer gab ihr die seizige officielle Form? In welcher Ausgabe des römischen Breviers tritt die Litanei zuerst auf?

G. M. D.





AP Stimmen der Zeit 30 S7 Bd.48

PLEASE DO NOT REMOVE CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

